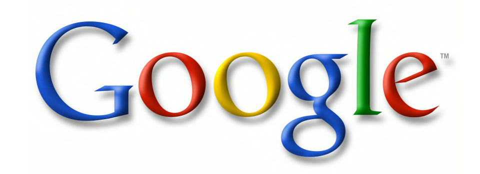
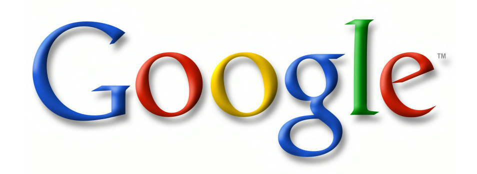
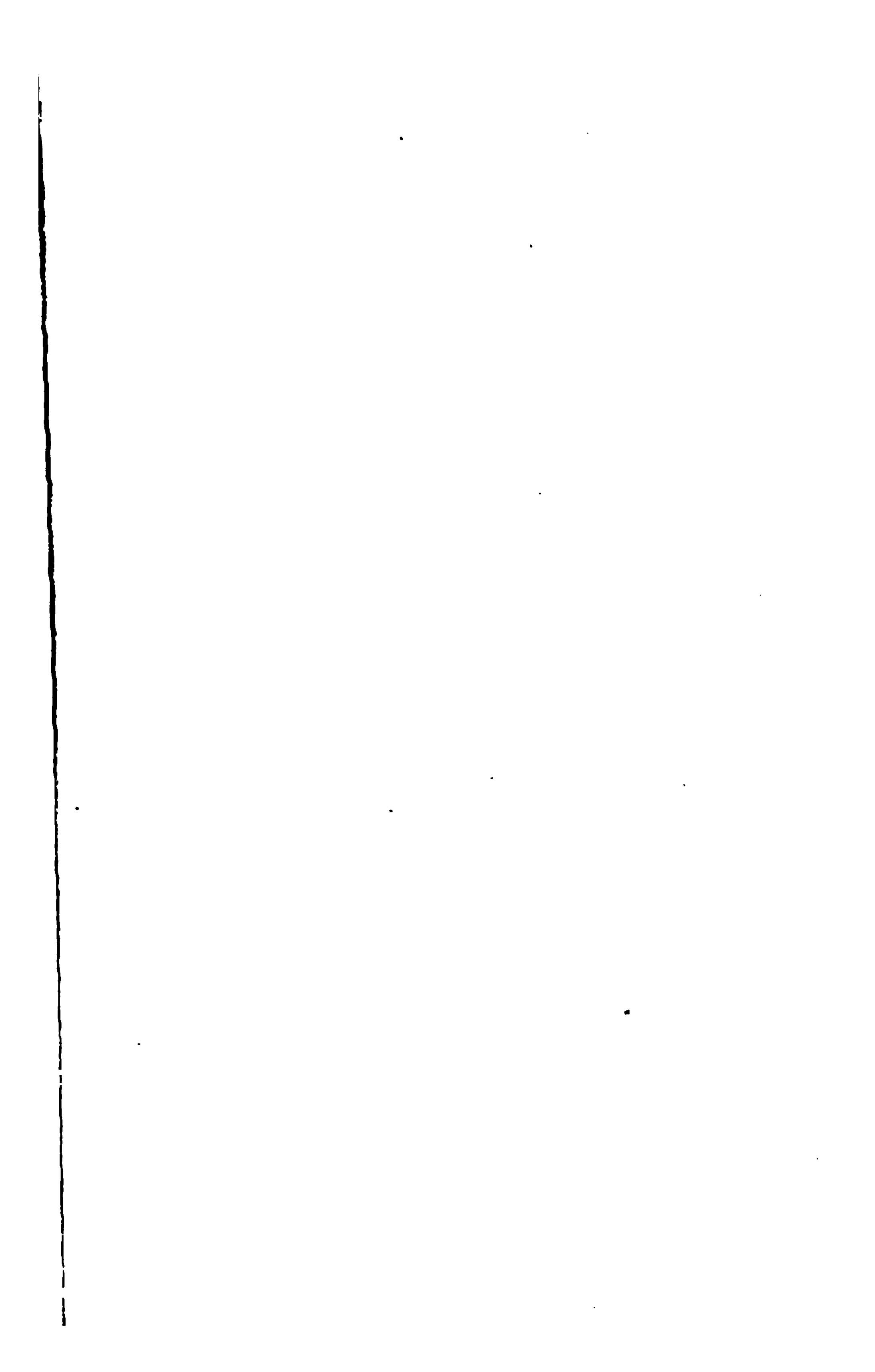








Internationale
Homöopathische Presse.

Verantwortlicher Ober-Redacteur:

Dr. med. Clotar Müller in Leipzig.

Fach-Redacteure:

Pathologie und Therapie:
Med.-Rath Dr. **Bähr** in *Hannover*
Dr. **H. Welsch** in *Kissingen;*
San.-Rath Dr. **Stens** in *Bonn.*

Arzneimittellehre:
Dr. med. **Gerstel** in *Wien;*
Dr. med. **Clot. Müller** in *Leipzig.*

Physiologische Medicin:
Dr. med. **C. Heinigke** in *Leipzig.*

Ophthalmiatrik u. Otiatrik:
Dr. med. **Payr** in *Passau.*

Differentielle Mitteldiagnostik:
Dr. med. **H. Goullon** in *Weimar.*

Epidemiologie und Hygieine:
Dr. med. **Fischer** in *Weingarten.* Prof. Dr. **Rapp** in *Rottweil.*

Chirurgie:
San.-Rath Dr. **A. Mayländer** in *Berlin.*

Geburtshülfe und Gynäkologie:
Dr. med. **Löscher**, Director des Hebeammen-Inst. in *Lübben.*

Medicinische Logik:
Prof. Dr. **Hoppe** in *Basel.*

Aetiologie:
Dr. med. **H. G. Schneider** in *Magdeburg.*

Correspondirende Redacteure:

Dr. med. **v. Balogh** in *Pesth.*
Dr. med. **Bojanus** in *Moscau.*
Dr. med. **Bruckner** in *Basel.*
Dr. med. **Held** in *Rom.*
Dr. med. **v. Kaczkowsky** in *Lemberg.*
Dr. med. **Süss-Hahnemann** in *London.*
Dr. med. **Siemsen** in *Copenhagen.*
Dr. med. **Tietze** in *Philadelphia.*
Dr. med. **Oehme** in *Tompkinsville.*

VII. und VIII. Band.

Leipzig,
Verlag von Dr. Willmar Schwabe.
1876.

Inhalts-Verzeichniss
zum 7. und 8. Bande.

A. Theoretische Original-Abhandlungen.

B. Original-Abhandlungen aus dem Gebiete der Pathologie und Therapie, sowie diagnostische und klinische Mittheilungen.

C. Original-Abhandlungen aus dem Gebiete der Arzneimittellehre.

D. Referate aus der homöopathischen Literatur des Auslandes.

E. Referate aus der gesammten medicinischen Literatur.

F. Recensionen.

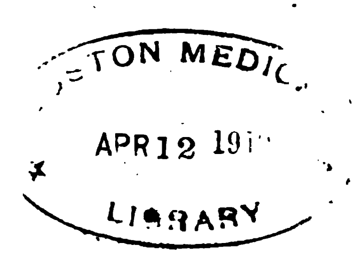
G. Homöopathische Statistik. Vereins-, Personal- etc. Nachrichten.

H. Varia.

I. Beilagen.

Druckfehler im 5. Hefte.

Seite 636 lies Ganzen statt Grenzen.
„ 641 „ wählen statt fördern.
„ 645 „ auch statt aus.
„ 645 „ bessern statt besten.
„ 647 „ vorstellbares statt verstellbares.
„ 650 Z. 3. von unten Massentheilchen statt Wassertheilchen.



Zincum.

Ein Beitrag zum Studium der homöopathischen Arzneimittellehre.

Von Dr. Ad. Gerstel.

(Fortsetzung aus Bd. V.)

Wir haben, um den Zusammenhang der Symptome des Verdauungstractes, insofern sie zum grossen Theile durch Vermittlung des Vagus zu Stande kommen, nicht zu unterbrechen, dessen Brusttheil vorläufig ausser Acht gelassen. Da wir nun von den die Brust betreffenden Symptomen des Zink sprechen wollen, müssen wir auch wieder auf den Vagus zurückkommen. Denn die inneren Brustsymptome des Zink deuten auf ein primäres und directes Ergriffensein dieses Nerven und auf den mit ihm verflochtenen Plexus pulmonalis des Sympathicus, sowie auf dadurch zum Theil indirect bedingte Reflexwirkungen der entsprechenden Spinalnerven hin. Ein Theil dieser Symptome beruht aber auch auf Rückwirkungen primärer Unterleibsaffectionen.

Wir sprachen von inneren Brustsymptomen, weil wir auch hier wieder die Symptome des Brustkastens von denen der in ihm geborgenen Organe scheiden; denn unter den Brustsymptomen sind die des Brustkastens stark vertreten, — und sind hier von viel wesentlicherer Bedeutung in Bezug auf die Respiration, als dies bei den Bauchdecken bezüglich der von ihnen geschützten Organe der Fall ist.

Sprechen wir also vorerst von den Luftwegen und dem Herzen. Auf die auf den Brustkasten bezüglichen Symptome werden wir an einer anderen geeigneteren Stelle zurückkommen.

Wir wollen nun vorerst prüfen, inwieferne aus bekannten Vergiftungs- und Prüfungs-Geschichten die Beziehung des Zink zur Brust ersichtlich ist, und da stehen in erster Reihe jene Vergiftungen, welche durch Zinkdämpfe entstanden und unmittelbar durch den Athmungsprocess aufgenommen wurden. In den (Bd. III. 9, p. 561, und IV. 2, p. 66) ausführlich mitgetheilten

Fällen entstand in dem einen Falle allsogleich Beklemmung der Brust (nebst Schwindel und Kopfschmerzen) und erst Tags darauf entwickelten sich Husten, Erbrechen u. s. f.; im andern Falle empfanden die Arbeiter in den Gelbgiessereien nach vollendetem Tagewerke bis zum andern Morgen ein regelmässiges Unwohlsein, das bei allgemeiner Abgeschlagenheit mit Athembeschwerden begann und in einer mit Schweiss sich kritisirenden Hitze endete. Beim Beginn war der Puls schwach, häufig und unregelmässig. Die Wiederholung dieser Einflüsse aber untergrub auf die Länge der Zeit die Gesundheit dieser Arbeiter, sie verfielen in Asthma und andere Brustleiden. Bei den tödtlich abgelaufenen Zinkvergiftungen der Kühe (III. 9, 562), bei denen sich auch Husten entwickelte, war der Herzschlag nur in der Tiefe fühlbar, und zeigten sich Herz und Lunge schlaff und welk.

Als wir die Zink-Symptome der Speiseröhre und deren Beziehung zum Vagus (IV. 3, 143) besprachen, führten wir auch die Reihenfolge der Symptome an, wie sie sich in den Versuchen, die Franz und Haubold an sich selbst anstellten, ergaben; wir kommen auf selbe hier wieder zurück und wollen aus ihnen nur jene nochmals besprechen, die die Brust betreffen, und inwieferne der Vagus an ihnen betheiligt ist.

Franz sagt dort wörtlich: Die Wirkung erstreckte sich zuerst auf die Muskeln der Speiseröhre und des Kehlkopfes als eine Art Krampf. Aus dem Wortlaute nun, wie dieses Symptom in der Arzneimittellehre wiedergegeben ist, wäre die Einwirkung auf den Kehlkopf*) schwer zu entnehmen; denn es lautet:

371. Krampf- und Klamm-Gefühl im Halsgrübchen oder dem oberen Theile der Speiseröhre, wie ein Druck von unten herauf, oder wie beim Schlingen (bald).

Nach 5—6 Stunden entstanden:

809. Beklemmung und Druck auf der Brust.

Haubold spricht von Brustbeschwerden:

811. Brustschmerz (Haubold bezeichnet ihn als einen dumpfen) vorzüglich in der rechten Seite, als träte das Blut in die feinsten Gefässe der Lunge mit Gewalt, und folgte Erstarren der Hände, am meisten der rechten (1027), und

1028. Lähmungsartiger Zustand der rechten Hand,

---

*) Vielleicht bezieht sich auch das Symptom 356, Schwäche der Sprachorgane beim Lautlesen, auf den Kehlkopf; wir deuteten es (IV. 3, 141) auf eine Lähmigkeit der entsprechenden Muskelparthien des Mundes.

sie ist ganz bläulich, todtenähnlich, schwer und gefühllos und der Puls daran klein, kaum fühlbar und fadenförmig*).

Vom Vagus sagten wir, er sei ein sensitiver Nerv, der sich über Oesophagus, Kehlkopf, Lungen, Herz u. s. w. verbreite, errege aber durch Reflex auch motorische Nerven.

Wiederholte Beobachtungen lehrten aber, dass der Vagus nicht ausschliesslich sensitiver Nerv sei, sondern in seinem Brusttheile überdies motorische Fasern in sich berge; wobei es nur noch unentschieden ist, ob diese motorischen Fasern schon Ursprungsfasern desselben sind, oder ob er dieselben nur der Anastomose mit dem Recurrens Willisii, mit dem er innigst verbunden ist, zu verdanken habe. Seine sensitiven Qualitäten äussern sich in Hunger und Durst, Sättigungsgefühl, Athmungsbedürfniss, Beklemmung, Schmerz etc. Im Kehlkopfe, wo er die Stimmritzemuskeln versorgt, beherrschen jene motorischen Fasern die Stimmritze, die er in physiologischem Zustande erweitert; im krankhaften aber — durch Unterbleiben dieser Erweiterungen — Athemnoth, Erstickungsgefahr erzeugt.

Seine Nervi bronchiales, die sich bei ihrem weiteren Eingehen in das Lungengewebe zu Plexus pulmonales gestalten, sind gemischter Natur und lösen sich zum Theil in der Schleimhaut, zum Theil in den contractilen Bestandtheilen der Bronchialverzweigungen auf.

Den Einfluss des Vagus auf die Herzthätigkeit hat man als einen hemmenden oder regulatorischen bezeichnen zu müssen geglaubt, indem dessen Reizung die Zahl der Herzschläge vermindern und selbst den Stillstand zu bewirken im Stande sein solle. Dem ist aber nicht so, indem genaue Forschungen lehrten, dass nur intensive Reizung des Vagus die Zahl der Herzschläge vermindert, während eine schwache Reizung desselben das Gegentheil bewirkt. Letztere Beobachtung ist bei Beurtheilung von Arzneiprüfungen und namentlich zur Erklärung von Symptomen, die sich einander entgegenstehen, sich gleichsam widersprechen, sehr zu verwerthen.

Kehren wir nun zu den Zinkprüfungen zurück. Unter den von Wernek a. a. O. erzählten zeigten sich die Brustorgane eines 26jährigen Candidaten der Medicin, der von schwächlicher Constitution war, besonders ergriffen. Es ist derselbe Prüfer, von dem wir (III. 8, 621) erwähnten, dass er durch die Prüfung so

*) Dieses Symptom liesse sich als eine beginnende Thrombose deuten. (vgl. III. 8, 517).

herabkam, dass er sie nicht fortsetzen konnte, und der während derselben auch in einen Lachkrampf (IV. 3, 136) verfiel.

Derselbe empfand schon nach den ersten 4 Gran Zinkoxyd, nebst einem krampfhaften Schwergefühl in der Herzgrube:

W. 84. Ergriffensein des linken Lungenflügels;

W. 154. Gefühl von Druck, krampfartiges Spannen und Schwere im Herzen selbst;

W. 149. Gespannter, beschleunigter, unregelmässiger Puls, hart und dumpf anschlagend;

W. 106. Die Rippen der ganzen linken Seite waren beim Anfühlen schmerzlich und empfindlich;

W. 125. Die linke Brustwarze empfindlich und schmerzlich;

W. 83. Erschwertes Athmen besonders mit der linken Lunge;

Hierauf Kopf, Magen und Unterleib afficirt; Nasenkitzel, verstopfte Nase u. s. w.

Tags darauf, nach 6 Gran, der Lachkrampf, krampfhafter Druck in der Herzgrube, und

W. 78. Beklommenheit des ganzen Thorax, schweres, volles und tiefes Athmen;

W. 80. Krampfhaftes Gefühl in Lunge und Herz; dabei Leibschmerzen, Frostüberlaufen und grosse Abgespanntheit.

3. Tag nach 7 Gran:

W. 153. Vermehrten und deutlichen Herzschlag, wie Herzklopfen, und bei grosser Kopfeingenommenheit und krampfhaftem Magendruck, wieder:

W. 79. Beklommenes und beschwertes Athmen;

W. 85. Stechen in der linken Brusthöhle mit schmerzhaftem Gefühle der linken Brustwarze; und nach Fieberfrost:

W. 47. Gehemmte Respiration durch die Nase mit Bangigkeit und Beklemmung. Es entwickelten sich nun krampfhafte Unterleibssymptome, Erbrechen, Wasserzusammenlaufen, diverse Zerschlagenheitsschmerzen der Extremitäten, andauernde Erectionen; vermehrtes Ohrenschmalz im linken Ohre; der Pulsschlag wird daselbst deutlich wahrnehmbar und verursacht Sausen im Ohre und — die Kräfte sinken;

W. 27. Schleimansammlung im Schlund, was Kitzeln im Kehlkopf erzeugt.

3 Tage später wurden trotzdem wieder 10 Gran genommen:

W. 72. Reiz auf der Nasenschleimhaut, gehemmte Respiration und Schnupfen. Alle krampfhaften Beschwerden der Gesichtsmuskeln, die Magen- und Leibschmerzen, das Brechwürgen, allgemeine Frostüberlaufen mehrten sich; ebenso:

W. 76. Trockener Hals mit Ansammlung des Schleimes im Kehlkopfe und stetem Reize zum Ausräuspern des zähen, schleimigen Speichels, und

Darauf zwang ihn endlich die Müdigkeit, mit den Versuchen auszusetzen.

Schon aus diesen wenigen willkürlichen und unwillkürlichen Prüfungsresultaten können wir, ohne erst die Klinik befragen zu müssen, entnehmen, dass die wesentliche Einwirkung des Zink auf die inneren Brustorgane in einer primär-nervösen Reizung bestehe, der jeder Charakter der Entzündlichkeit abgeht. In erster Reihe trifft diese durch den Vagus theils die Muskulatur und erzeugt Athmungsstörungen, theils die Schleimhaut des Kehlkopfes und der Luftröhrenäste, erzeugt Husten und werden wir die früheren charakteristischen Empfindungen in den Schleimhäuten auch hier wieder finden; ebenso bilden sich auch locale Krisen. Ist die Einwirkung eine andauerndere, wobei unter Mitwirkung der collidirenden sympathischen und anderen Nerven eine Art Relaxation auch im vasomotorischen Apparate eintritt, so wird die Schleimsecretion vermehrt, es bilden sich passive Congestion, die Herzthätigkeit wird umstimmt, sie wird erst erregt und wieder geschwächt, und es wird die Ernährung der Lunge und des Herzens herabgestimmt, Lunge und Herz werden schlaff und welk.

Lassen wir nun unsere Arzneimittellehre dies des Näheren ausführen:

787. Oefteres trockenes Hüsteln ohne Schmerz;

788. Kitzelhusten sehr abmattend, auch bei Tage, doch am schimmsten Nachts;

790. Kurzer Husten vom Kitzel unter dem Brustbeine;

793. Trockener Husten weckt sie Nachts auf während der Regel;

795. Husten, der ihn die ganze Nacht nicht schlafen lässt, mit Stechen in der Brust bei geringem Durste;

796. Husten mit Stechen im Kopfe.

Nun gesellen sich auch Athembeklemmungen zum Theil zum Husten.

791. Erstickungshusten, der kitzelnde Reiz benimmt ihm den Athem;

791. Trockener Husten Abends, mit Schwere auf der Brust, der nach dem Niederlegen vergeht;

794. Trockener Husten mit argem Stechen in der Brust, und dem Gefühle, als sollte dieselbe zerspringen; er kann nur mühsam athmen und sprechen.

Die Schleimhaut ist vorwiegend afficirt in:

780. Rauhheit und Trockenheit im Halse und der Kehle, öfters und zu verschiedenen Zeiten, besonders früh oder nach dem Mittagsessen, oft zum Raksen oder zum Husten treibend, zuweilen nach Genuss von Speise vergehend;

781. Rauh und roh auf der Brust, dabei Nachts Hitze und Schweiss;

783. Heiserkeit und Rauhheit im Halse, dass sie kaum athmen konnte;

784. Heiser, wie voll Schleim auf der Brust;

785. Heiserkeit mit Brennen in der Luftröhre;

786. Durch Räuspern (Kotzen) löst sich viel Schleim von der Brust;

801. Dicker, eiterartiger Auswurf vom Husten bei Tage und Nacht;

782, 798—800. Bei Trockenheit, Wundheit im Halse oder in der Brust, auch Auswurf schwarzen, gestockten Blutes.

Die Athem-Beengungen treten aber auch selbstständig auf:

802. Das Athmen ist beengter als gewöhnlich; *)

804—808 sprechen von Beengungen und Beklemmungen der Brust, zum Theil mit dem Gefühle, wie mit einem Bande querüber zugeschnürt; oder mit Druck und dumpfem Stechen in der Mitte des Brustbeins, bei kleinem schnellem Pulse;

810. Beängstigung in der Brust, die Abends vergeht mit Kopfschmerz.

Die Athembeklemmung scheint sich auch als Gefühl des Druckes auszusprechen und auch auf passiven Congestionen zu beruhen:

808. Beklemmung und Druck auf der Brust;

811. Brustschmerz (dumpfer Druck) vorzüglich in der rechten Seite, als träte das Blut in die feinsten Gefässe der Lunge mit Gewalt;

812—815. Drücken auf oder in der Brust, auch bis in den Hals, als wenn ein fremder Körper heraufstiege.

---

*) 803. Athem uud Brust sind ungewöhnlich frei und leicht.

802 und 803 sind von demselben Prüfer, es scheint somit letzteres eine Heilwirkung um so wahrscheinlicher zu sein, als es bei 802 heisst: beengter als gewöhnlich. Der Prüfer scheint somit an und für sich keinen ganz freien Athem gehabt zu haben.

Aber auch aus dem Unterleib, in Folge von Blähungen, entsteht das Drücken oder die Beklemmung.

480. In den Hypochondern krampfhafte Schmerzen, abwechselnd mit Brustbeklemmung und erschwertem Athem;

816. Drücken auf der Brust, wie von Rheumatismus und versetzten Blähungen.

Inwiefern auch die Muskulatur auf den Athemprocess Einfluss übt, zeigt beispielsweise:

867. Die Brustleiden sind ärger bei Bewegung, wenn man sie etwas hebt oder mit den Händen angreift;

838. Stechen in der Brust, sehr heftig beim Gehen im Freien, bis zur linken Halsseite hinauf, mit sehr schwerem Athem mehrere Stunden lang.

Die Einwirkung aufs Herz spricht sich, ausser den von Wernek angeführten noch in folgenden wenigen Symptomen aus:

868. Schmerzhaft pulsirendes Klopfen in der linken Brust, an den Achselgruben Mittags;

869. Herzklopfen, öfters, ohne besondere Aengstlichkeit;

870. Schmerzhaftes Herzklopfen und bei jedem Herzschlage ein Stich;

1311. Trotz grosser Schläfrigkeit erwacht er Nachts sehr oft mit starkem Herzklopfen und Geschrei aus ängstlichen Träumen.

Diese von verschiedenen Prüfern herrührenden Symptome bestätigen ungezwungen unsere obige Erläuterung über das Verhältniss des Zink zu den innern Brustorganen; sehen wir nun, inwiefern die klinische Erfahrung hiermit übereinstimmt?

1) Hahnemann (Chr. Kr.) gibt als Heilsymptome an: Husten, Spannschmerz im Brustbein, Herzklopfen; Herzklopfen mit Aengstlichkeit. Unregelmässige krampfhafte Bewegungen des Herzens. Athemversetzende Herzstösse. Athemversetzendes Aussetzen der Herzstösse.

Wenn wir nun auch diese vorzüglich die Herzthätigkeit betreffenden Arten von Anomalien nicht in dieser Schärfe in den Symptomen ausgedrückt finden, so genügen doch unsere obigen Andeutungen im Vergleiche mit den Vergiftungen, um es klar zu machen, dass die Uranfänge ähnlicher Krankheitszustände im Bereiche des Zink liegen, die somit an ihrer Wurzel, an ihrem dynamischen Uranfange erfasst, die Blüthe absterben machen.

2) Kunkel (H. Z. 67, 53) führt unter den wesentlichen

Symptomen der mit Zink geheilten epidemischen Meningitis cerebrospinalis, von der wir schon ausführlicher gesprochen, auch an: Kurzathmigkeit, Angst und Druck nach der Brust, öfters wiederkehrendes trockenes Hüsteln; ferner heisst es: Mit Ausnahme eines einzigen Falles, der den Charakter des Erethismus und einer gewissen Versalitität an sich trug, und wo der Puls sehr beschleunigt war, zeigte sich überall der Puls auffallend langsam, 52—60. — (Bekanntlich reichte Rademacher anderthalb bis drei Drachmen des essigsauren Zinks in 24 Stunden und nahm anderthalb Drachmen als Mittelgabe an). — Auch in der von Theuerkauf (III. 7, 456) mit Zincum 6. geheilten Hirnentzündung war unter den geheilten Symptomen: Puls klein, frequent, sehr veränderlich; Athem unregelmässig; kurzer, trockener, krampfhafter Husten; und wieder in der von Schmidt (III. 8, 526) mit $^1|_6$ Gr. Zinkoxyd pro dosi geheilten Geistesstörung bot der Puls in der Frequenz keine Abweichung, aber die Stärke der Schläge war ungleich.

Diese drei citirten Fälle betrafen alle ursprüngliche Hirnstörungen und zogen mehr oder weniger den Vagus schon von seiner Ursprungsstelle an in Mitleidenschaft, und war dabei das Verhältniss der Verschiedenheit der Gaben nicht ohne Interesse.

3) Hartmann (A. H. Z. 5, 51) sagt: Ein ganz vorzügliches Mittel ist Zink in convulsivischer Engbrüstigkeit und dies ist die Krankheitsform, in welcher wir nach homöopathischen Grundsätzen seine vorzügliche Heilkraft bestätigen müssen, da Kurzathmigkeit, Beengung des Athems, Engbrüstigkeit zu seiner vorzüglichen Erstwirkung mit gehört. — Aber auch in einer ganz besonderen Brustbeschwerde habe ich ihn heilsam gefunden, die die Kranken mit dem Ausdruck bezeichnen: ich bin ganz verschleimt auf der Brust; sie werden nämlich, wenn sie lange Zeit keinen Schleim ausgerakset haben, immer kurzathmiger, ohne Beängstigung; diese Beschwerde wird minder, wenn der Schleim sich ablöst und ausgespuckt wird. (Gross macht dazu die Bemerkung: Hier ist auch Sepia indicirt).

H. meint ferner, aus dieser Eigenthümlichkeit erklärt sich auch seine heilkräftige Wirkung gegen das Rückbleibsel der Influenza und Grippe.

4) Ein Mann von acutem Rheumatismus befallen leidet an Insufficienz der Aortaklappen und Albumiurie. Die hydropischen Erscheinungen von einer Ausdehnung, dass kaum an Erleichterung zu denken war. Unterglieder, Hodensack, Unterleib von enormer Ausdehnung; der Herzschlag ausserordentlich unregel-

mässig; Herzgeräusche enorm entwickelt, die asthmatischen Anfälle zur Verzweiflung bringend. Dr. Klostermann, der diesen Fall in Altschul's Prager Monatsschrift (1861. p. 170) erzählt, sagt: Es gelang mir durch Zincum metallicum, das ich in ähnlichen Fällen schon mehrmals mit bestem Erfolge angewendet habe, den Kranken soweit herzustellen, dass er Zimmer und Bett verlassen kann, nachdem die wassersüchtigen Erscheinungen, auch das Eiweiss im Urin fast ganz verschwunden sind. — Ich weiss, dass derselbe nicht geheilt ist, allein immerhin bleibt der Fall doch merkwürdig, wenn auch die Erleichterung blos temporär sein sollte.

Wir stimmen in diesem Falle dem Dr. K. vollkommen bei; Zink, das convulsives Asthma fast specifisch in vielen Fällen homöopathisch heilt, kann auch in complicirteren Fällen symptomatisch sehr gute Dienste leisten, und in solchen Fällen dann auch secundäre hierdurch bedingte Zufälle, wenn sie auch nicht direct in seine Wirkungssphäre fallen, temporär beschwichtigen.*)

5) Bönninghausen (Die homöopathische Behandlung des Keuchhustens, p. 69) gibt folgende Anzeigen für Zink: Ermattender Krampfhusten, von einem Kitzel im Kehlkopfe und in der Luftröhre bis zur Mitte der Brust erregt, Abends und Nachts ohne, Morgens und am Tage mit Auswurf gelben, eitrigen, blutstreifigen, zähen Schleims, von widerlich süsslich-faulem oder metallischem Geschmacke, oder hellen Blutes. — Dazu machte er zur Angabe der für Zink etwa sprechenden begleitenden Symptome noch die Schlussbemerkung:

Es gibt, freilich nicht sehr häufig, und mehr bei Kindern als bei Erwachsenen, eine Art von Krampfhusten, welche in Zink ihr Heilmittel findet. Die nächste Anzeige dazu dürfte sein, dass

---

*) In einer Anmerkung zu einem Brustbeklemmungs-Symptome citirt Franz (Archiv) aus einem alten Werke über Engbrüstigkeit: Whitter empfahl den Zink (das Oxyd) vorzüglich gegen krampfhafte Engbrüstigkeit, selbst in den hartnäckigsten Fällen, welche keinem andern Mittel weichen wollten, wo Schleimanhäufungen, Wassersucht, eingewurzelte Katarrhe, Verhaltung der Monatszeit, Gelbsuchten, Blutspeien, Gicht, allgemeine Schwäche, Schwäche der Verdauungsorgane mit Asthma verbunden waren, wo es Folge von exanthematischen Krankheiten, Masern, der Influenza, dem Keuchhusten war. Auch in allen diesen Fällen, wir bezweifeln es nicht, war Zink ein werthvolles symptomatisches homöopathisches Heilmittel, ohne deshalb zu den anderen Krankheitszuständen immer auch in homöopathischer Beziehung stehen zu müssen und ist auch bei weitem werthvoller für dieses specielle Symptom, als es Morphium oder Chloral etc. wären.

Jene beim Husten sogleich nach den Geschlechtstheilen greifen und diese an den Beinen mit dicken Wehadern behaftet sind, die zuweilen aufspringen und bluten.

6) Mosthoff (Die Homöopathie in ihrer Bedeutung etc. Heidelberg 1843, S. 122) erzählt:

Ein 19jähriges äusserst sensibles Dienstmädchen mit sehr feiner Haut, immer kränklich, überstand schon 3 antiphlogistisch behandelte Lungenentzündungen, die jedesmal 5—6 Wochen dauerten und sich nie ordentlich entschieden. Sie wurde nun neuerdings links von einer Lungenentzündung mit katarrhalischer Complication befallen, wurde anfangs homöopathisch, dazwischen zufällig wieder mit örtlicher und allgemeiner Blutentleerung und allopathisch behandelt, und am 6. Tage war der Status folgender: Auch die rechte Lunge befallen, stechender Schmerz in der Trachea durch äussern Druck und mit jedem Athemzug und dem darauf eintretenden unaufhörlichen kurzen Husten vermehrt. — Die Kranke liegt regungslos auf dem Rücken, etwas nach rechts gewendet, um nicht den Schmerz hervorzurufen; sie antwortet nur durch Zeichen; bei jeder Bewegung und bei jedem Wort ein heftig reissender Schmerz im Hinterhaupt, von da gegen die Stirne, als wenn der Kopf auseinander ginge. — Wundheitsgefühl in der Trachea und über dem Manubrio sterni, respiratio nasalis — glühend heisse trockene Haut mit ungeheuer frequentem vollem Puls, abwechselnd kalte Hände mit Taubheitsgefühl. — Alle Symptome exacerbiren Nachts. — (Aegophonie und Schleimathmen rechts).

M. reichte nun Abends Zinc. 18. gutt. jjj. in Dr. IV., hiervon einen Esslöffel zu nehmen. Nach dem Einnehmen hatte sich der Kopfschmerz unerträglich vermehrt, der Husten sehr heftig, die Unruhe ausserordentlich. — Am Morgen des 28. ist die Respiration vollkommen frei, sie kann sprechen, ohne von Husten unterbrochen zu werden, der selten eintretende Husten ist kräftig und locker, es blieb von der so drohenden Affection der Trachea und des Larynx nicht eine Spur zurück. Sputa cocta mit einigen Blutstreifen. Die Hauttemperatur vollkommen normal, der Puls auffallend klein, langsam, kaum 60 Schläge. Den 29. blieb sie ohne Arznei, erhielt am 30. und 31. wegen rheumatischer Kopf- und Gelenkschmerzen wieder Zincum 12stündlich. Von da an ging die Reconvalescenz wieder Erwarten schnell vor sich, es traten keine Schweisse ein und schien sich die Krankheit durch eine Metastase auf die Umhüllung der Muskel zu entscheiden. — Noch nach einem Jahre war die Kranke munter und frisch aussehend.

Der rasche Umschwung, der hier in diesem verschleppten Krankheitsprocesse bei einem schwächlichen sensiblen Individuum durch den Zink zu Stande kam, spricht mit dem Verfasser dafür, dass wir es nur mit einem katarrhalisch-rheumatischen Processe und nicht etwa mit einer croupösen Lungenentzündung zu thun hatten. Und für Zink sprachen hier besonders auch die begleitenden Erscheinungen wie der besondere rheumatische Kopfschmerz.

126. Reissen in der rechten Hinterhauptseite beim Lachen, die reissenden Kopfschmerzen besonders in der Stirne (117—124).

139. Reissen in der Stirne mit einem Risse darin, als sollte der Kopf zerspringen.

Ferner das Taubheitsgefühl in der Hand, das wir aus der Haubold'schen Prüfung oben (1027, 1028) kennen lernten; — endlich das für Zink charakteristische Localsymptom, das Wundheitsgefühl in der Trachea, sowie der kurze trockene Husten, trotz des tiefern Schleimrasselns; und diese Kranke hatte die ersten Tage Aconit, Bryonia, Bellad., Sulphur ohne Erfolg bekommen, worauf neuerdings das Blut entleert wurde, Beweis genug dafür, dass ein jeder Krankheitsfall individuell aufgefasst werden muss und die generellen Indicationen am wenigsten stichhaltig sind.

Bönninghausen bezeichnete „dicke Wehadern an den Beinen, die zuweilen aufspringen und bluten", als eine charakteristische Indication für den Zink, und wir haben wiederholt Gelegenheit gehabt, uns dahin auszusprechen, dass der Zink zum Blute selbst in keiner unmittelbaren Beziehung stehe, keine Art von Blutdyskrasie erzeuge und seinen Einfluss auf das Gefässsystem nur von Seite der Gefässnerven ausübe. Wir wollen nun hierauf näher eingehen und zu diesem Behufe aus den Symptomen des Zinks alles das zusammenstellend, was zum Blutleben in näherer oder entfernterer Beziehung steht, wobei wir es aber nicht vermeiden können, bereits Angeführtes der Uebersichtlichkeit halber hier nochmals mit aufzunehmen. — Diese Symptome lassen sich anscheinend unter vier Krankheitsformen: Fieber, Plethora venosa, venöse Blutungen und Anaemie gruppiren:

1. Gruppe: Fieber-Symptome.

Diese beschränken sich fast ausschliesslich auf ein Kältegefühl, einen Schauer, ohne dass es zu einem ausgesprochenen Hitzestadium kommt, indem nur eine partielle Erwärmung stattfindet und meistens selbst die Wärmeempfindungen wieder von Kälte einzelner Theile oder einem Frösteln begleitet sind.

In die erste Kategorie gehören:

1345, 1346, 1349, 1350. Abends Schauer oder Frostschütteln (letzteres wenn sie mit der Hand etwas Kaltes greift), das zum zu Bette-Gehen zwingt und daselbst vergeht; oder, wenn in freier Luft entstanden, im Zimmer vergeht;

1347. Schauderige Unbehaglichkeit, wie Vorempfindung von Sturm;

1348. Oefteres fieberhaftes Schaudern den Rücken herab, fünf Tage lang (n. 3 T.);

754, 1351, 1353. Frostigkeit früh im Bett beim Erwachen, oder Frost nach dem Mittagsessen bis Abends, oder frostig bei der Regel, den ganzen Tag;

W. 139—145 enthält ausschliesslich Frösteln, Frostgefühl und Schauder, ohne ein einziges Wärmesymptom.

Zur zweiten Kategorie gehören:

1354. Stetes Frösteln bei vermehrter innerer Wärme;

1358. Hitze im Kopfe Abends und nach 2 Stunden Frösteln;

1360. Gesichtshitze ohne Kopfweh, bei kühlem Körper, den ganzen Vormittag;

1364. Vermehrte Wärme im ganzen Körper, nur im Bauche Kältegefühl, Abends;

1369. Hitzegefühl mit Kälte der Stirn, Abends;

1370. Hitze und Durst, mit kühler Haut fast am ganzen Körper, Abends.

Dagegen sind die Andeutungen auf ein reines Hitzestadium sehr in der Minderheit:

1359. Arge Hitze im Kopfe, Abends, dass ihm die Augen brannten, drei Abende nach einander;

1361—5. Vermehrte Wärme, innerlich, nicht von aussen fühlbar, Abends, oder mit Schweiss in der Achselgrube, oder am ganzen Körper, nicht an den Füssen, als wollte Schweiss ausbrechen.

1366—8. Hitze am ganzen Körper, besonders am Kopfe, mit Röthe der Wangen, ohne äussere Hitze; oder besonders im Rücken, wo sie zu schwitzen glaubte; nicht an den Füssen; Abends nach dem Niederlegen mit Aengstlichkeit, die ganze Nacht.

Als theilweises Fieber könnten nun gelten:

1352. Frostig Vormittags, Nachmittags öfteres Hitzeaufsteigen, mit Röthe des Gesichts;

1357. Fieber-Anfall, täglich mehrmals, Vor- und Nachmittags wiederkehrend; Frösteln und Schauder, fliegende Hitze über den ganzen Körper, heftiges Zittern aller Glieder, höchstes Un-

wohlsein bis zur Ohnmacht, weichlichen Geschmack, wobei der Bissen im Munde quoll, Leerheitsgefühl im Magen, starkes Klopfen durch den ganzen Körper, kurzer, heisser Athem, sehr trockener Mund, heisse und trockene Hände. (Rückert.)

In keinem dieser beiden Symptome ist eine Andeutung auf ein Schweisstadium; im ersten ist eine leise Reaction auf den Frost, in Form von Gesichtshitze; das zweite wurde von Rückert beobachtet an einem feinfühlenden Frauenzimmer nach zwei Gran der ersten Verreibung, und deutet mehr auf eine nervöse Erregtheit, wie dies aus dem heftigen Zittern, aus dem Ohnmachtsgefühl und den Magensymptomen und der blos trockenen Hitze etc. um so mehr zu entnehmen ist, wenn man die Constitution der Prüfungsperson mitberücksichtigt. Berücksichtigt man noch die bereits citirten Herzsymptome, und dass als Pulssymptome nur 1371 und Puls schneller (72, 79, 85 Schläge) Abends, zuweilen bei Gefühl vermehrter Wärme, vorkommen, sowie als Schweiss-Symptome nur 1373—5 von nur Nachtschweissen sprechen, von denen nur Einmal bemerkt ist: „mit Hitze, sie konnte keine Decke leiden“; dass ferner bei den Prüfern Werneck's Schweiss als Krisis ohne sonstige Anzeichen von Fieber auftrat, so ist aus allem dem ungezwungen zu entnehmen, dass der Zink direct nicht ins Blut aufgenommen wird, nicht durchs Blut etwa auf die Nerven wirke, sondern dass er primär das vasomotorische Nervensystem afficire und zwar nur in einzelnen Sphären, und besonders in jenen, die mit von ihm afficirten Cerebralnerven in besonderm Nexus sich befinden. Allgemeines Fieber kann immer nur dann entstehen, wenn ein causa nocens im Blute selbst sich befindet, das überall hinströmend an allen Stellen, wo es mit dem regulatorischen Nervensystem in nächste Berührung kömmt, als krankhafter Reiz auf dieselbe einwirkt. Daher sehen wir beim Zink die das Reactions-Stadium (die Hitze) begleitenden Erscheinungen auch nur im Bereiche des Trigeminus, facialis und Vagus, Kopf- und Gesichtshitze, Röthe der Wangen, Gefühl als stäke ein fremder, steinharter Körper im Halse (1355), und die bei 1757 citirten Vagus-Symptome.

Besonders hervorheben wollen wir hier nur noch, dass die meisten der hier angeführten Symptome die Eigenthümlichkeit haben, „Abends“ aufzutreten.

2. Gruppe, die auf eine Plethora (venosa?) deuten.

Wir finden hier theils offenbare Venenanschwellungen, Aderkröpfe, theils Pulsationen oder klopfende Schmerzen an Stellen, die im Bereiche jener bereits erörterten Wirkung liegen.

665. 585. After-Aderknoten treten hervor, zum Theil von Blähungen hervorgetrieben;

736. Aderkröpfe an der Scham;

1102. Aderkröpfe am Oberschenkel bis zu den Schamlefzen

Nebst Hering, dessen wir bereits erwähnten, hat auch Dr. Kaurin (A. H. Z. 59, 62) bei den bei Schwangeren öfters vorkommenden Varices vom Zink den besten Erfolg gesehen.

1150. Blutstockungsgefühl im linken Beine, vorzüglich im Unterschenkel öfters.

Das früher angeführte S. 1028, dem wir die Bedeutung einer Thrombose an den Armvenen beilegten, gehört hierher.

1159. Die Krampfadern am Unterschenkel vergehen. (Heilwirkung).

Die nachgewiesene specifische Beziehung des Zink zur Geschlechtssphäre, somit zum Plexus pudendo-haemorrhoidalis erklärt die Localisation dieser passiven Blutfülle.

858. Schmerzhaft pulsirendes Klopfen in der linken Brust, an der Achselgrube, Mittags.

W. 155. Gluckerndes Klopfen unter dem Drittel des linken Schulterblattes;

476. Klopfen unter der Herzgrube, wie in der Bauchhaut, wie Pulsiren oder vom Bewegen eines Wurmes;

499. Langsam pulsirendes Wundheitsgefühl in den linken Hypochondern;

151—154. Klopfen, schmerzhaftes Toben (auch Reissen) bald hier, bald da im Kopfe: (rechts, Vorderkopf, Stirngegend, oder eine Stelle des rechten Hinterhauptes bis über den Scheitel;

W. 156. Pulsiren am linken Hinterbacken;

1156. Pulsirendes Reissen in den Achill-Sehnen;

1212. Pulsirendes Reissen in der Spitze der rechten Zehe.

Dass diese Gruppe von Symptomen vorzugsweise von der primär afficirten Ringfaserhaut der betreffenden venösen Gefässe hervorgeht, ergiebt sich daraus, dass selbe von Schmerzensarten begleitet ist, wie Reissen, Stechen, die dem fibrösen Systeme eigen sind. Der Umstand aber, dass das Pulsiren oder Klopfen sich nur auf sehr kleine Stellen beschränkt, deutet wieder darauf hin, dass die Impression nicht aus der Blutwelle, sondern ausser von den vasomotorischen Ganglionnerven theilweise durch Depression ihrer motorischen Thätigkeit ausgeht. Es werden auch nur einzelne Ganglien afficirt, und zwar wieder besonders an solchen Stellen oder Organen, die in den Bahnen der vielbesprochenen Hirn- oder Rückenmarksnerven als Trigeminus, Glossopharyngeus,

Vagus, Plexus cervicalis liegen; daher Stirn- und Hinterhauptgegend, Schulter, Achsel- und Herzgrube, Milz, auch Hinterbacken. — Das Wundheitsgefühl, das wir z. B. in S. 499 finden, könnte die Andeutung geben, dass consensuell auch die innere Gefässhaut in Mitleidenschaft und Irritation geräth, aus welchem Umstande wieder um so leichter Disposition zur Entstehung von Varices und Blutungen gegeben ist. — Nur ein einziges Symptom:

1258. Starkes Klopfen durch den ganzen Körper (Rückert)

spricht von allgemeinem Pulsiren. — Dieses Symptom ist aber nur herausgerissen aus dem oben angeführten Symptom 1357, dem Fieberanfalle der feinfühlenden Prüferin Rückerts, und kommt auch im Archive, dem es entnommen ist, nicht als selbstständiges Symptom vor.

3. Gruppe: venöse Blutungen.

1237. Eine kleine Verletzung der Haut blutet sehr stark;

262. Blut-Schnauben öfters, die ersten Tage;

432. Nach dem Mittagsessen kurzes Nasenbluten beim Ausschnauben, darauf Betäubung in der Stirn;

768. Sehr starkes Nasenbluten, das sich durch kaltes Wasser stillen liess, nach vorhergegangenem Jucken im linken Nasenloch;

319. Reissen in einem hohlen Backzahne; durch Saugen kommt Blut heraus und beim Daraufdrücken mehrt sich der Schmerz zuweilen;

340—2. Starkes Bluten des Zahnfleisches, auch bei der geringsten Berührung;

380, 382, 384. Blutgeschmack im Munde; es kam ihr Abends nach dem Niederlegen vom Blut etwas mit süsslichem Geschmack in den Hals, auch bei Trockenheitsgefühl im Halse und Wundheitsempfindung von der Brust herauf;

782. Ausräuspern vielen schwarzen gestockten Blutes, nach Rauhheit und Trockenheit im Halse und Schleim-Raksen, früh im Gehen, und unter Wundheitsschmerz tief im Halse, darauf den ganzen Tag süssen Mundgeschmack, Trockenheit im Halse und blutigen Speichel;

798—800. Blutiger Schleim, auch Blut-Auswurf beim trockenen Husten, auch mit Brennen und Wundheitsschmerz in der Brust, früh und Abends, auch vor und bei der Regel;

617, 626. Blut-Abgang bei hartem Stuhl, oder auch Abgang hellrothen schäumigen Blutes bei weichen mussigen Stühlen, nach vorhergängigem Leibweh;

687, 688. Viel Blut fliesst aus der Harnröhre, an und für sich oder auch nach schmerzhaftem Harnen.

Die Art des Regelflusses und seine begleitenden Beschwerden haben wir bei der Beziehung des Zink zur Geschlechtssphäre bereits ausführlich besprochen und verweisen auf Bd. V. S. 288 u. s. f. Diese Symptome weisen grösstentheils das frühere Eintreten des auch stärkeren Monatsflusses und nur ausnahmsweise auch Regelstockung nach. Von der Beschaffenheit des Blutes spricht Symptom

742. Abgang ganzer Stücke geronnenen Blutes bei der Regel, meist beim Gehen;

und das bereits angeführte 782, das auch von schwarzem, gestocktem Blute, also mehr venösem, spricht.

Dass die äussere Haut zu Blutungen geneigt ist, ist in dem Umstande begründet, dass die Zinkkrankheit sich meist durch Exsudate im Intercellulargewebe der Haut kritisirt und diese von Innervationsstörungen (wie Jucken) begleitet sind, ja oft durch letztere allein nur angedeutet werden, daher offenbar congestive Zustände, wohl mehr passiver Natur, vorkommen. Bei den Schleimhäuten haben wir dasselbe wiederholt an den geeigneten Stellen nachgewiesen. Wir finden in obigen Symptomen verzeichnet Blutungen der Nase und des Zahnfleisches, ferner Lungen-, Mastdarm-, Blasen- und vermehrte Menstrual-Blutung — aber keine selbstständige Blutung des Uterus. Wie sich der Charakter und das Wesen der Blutung in der Mundschleimhaut objectiv darstellt, ebenso ist er auch im Tracte der Luftwege und zum Theil im Darmtracte. Wir sprechen daher speciell nur noch von den Blutungen der Beckenorgane, den Hämorrhoidal-, Blasen- und Menstrual-Blutungen. Die Venen der unteren Extremität vereinigen sich mittelst ihres Hauptstammes der Vena cruralis oder iliaca externa mit dem gemeinschaftlichen Stamme der Beckenvenen der Vena hypogastrica oder iliaca communis. — Die Beckenvenen an und für sich aber, wie die Venen des Mastdarmes, der Harnblase und der Geschlechtstheile bilden durch Verschlingungen und netzförmige Verkettungen reiche Venengeflechte, welche durch zahlreiche Anastomosen nicht nur unter sich, sondern auch noch durch die Vena pudenda mit den Hautvenen der untern Extremität, nämlich mit deren grösstem Stamm, der Vena saphena magna, in Verbindung stehen. Diese Vena saphena ist es auch, in der Varices, nämlich bei Frauen, die mehrmals geboren, am häufigsten vorkommen, so wie es die Venae pudendae sind, die das Object zu den Aderkröpfen der Schamlefzen und Scham über-

haupt abgeben. Damit haben wir einerseits den Zusammenhang des S. 1102, „Aderkröpfe am Oberschenkel bis zu den Schamlefzen“, erklärt.

Der innigere Zusammenhang der Venengeflechte des Beckens unter einander aber wird wieder das gegenseitige Verhältniss der Blutbewegungen zwischen den drei Hauptorganen dieser Partie, dem Mastdarme, dem fundus vesicae und den Geschlechtsorganen, namentlich der weiblichen, erklärlich machen. Es kann daher je nach der individuellen Disposition eines Individuums und je nach den Umständen auch leicht eine vicarirende Thätigkeit in der Blutcirculation dieser Organe um so eher eintreten, als auch die sie dominirenden Nervenplexus unter einander communiciren und einen gemeinschaftlichen Ursprung haben. Und es waren die Ganglien der untern Darmpartien und des Beckens, in denen wir eine Atonie nachgewiesen haben und daraus eine Depression der Thätigkeit der unwillkürlichen Muskeln und somit der der Gefässwanderungen gefolgert, die sich vorzugsweise in den betreffenden Venen ausspricht und Anlass zu Erschlaffung der Wandungen, zu deren Ausdehnung, auch zu Thrombosen und passiven Blutungen geben kann. Diese Art Blutungen im Allgemeinen können aber auch, wie wir bereits angedeutet haben, dadurch begünstigt werden, dass beim Darniederliegen der Thätigkeit der betreffenden trophischen Nerven und der Geneigtheit des Zinks überhaupt auch die Schleimhäute in Mitleidenschaft zu ziehen, dass, sagen wir, auch die innere Gefässhaut in Art der Mundschleimhaut sich auflockert und leichter bei vorhandener örtlicher Blutfülle zu partiellen Gefässrupturen und passiven Blutungen Anlass giebt. Beide Krankheitsformen, die Plethora venosa und die Blutung können aber indirect auch dadurch begünstigt werden, dass es eine Hauptwirkung des Zink ist, durch den Vagus den Athmungsprocess zu beeinträchtigen, und diese Athem-Beeinträchtigung, selbst wenn sie nicht bis zur krankhaften Empfindung und zum Bewusstsein kommt, doch im Ganzen eine Stauung im Venensystem begünstigen kann. Und daraus liesse es sich auch zum Theil erklären, warum es vorzugsweise die Venen sind, deren vasomotorische Thätigkeit *κατ ἐξοχην* darunter zu leiden hat. — Es gehört dies eben in die Entwickelungsgeschichte der Zinkkrankheit.

Nach diesen Prämissen ergibt sich die Hämorrhoidalblutung von selbst; sie dürfte aber für Zink nur dann angezeigt sein — wenn, von dem Localsymptom allein zu reden — ausgesprochene Hämorrhoidalknoten wirklich auch zugegen sind, und

zwar eher schlappe, feuchte, als sehr gespannte, meist nur bei hartem Stuhle, durch die Bauchpresse oder durch Blähungsandrang hervorgetrieben werden, nebst schrundendem Schmerz oder Jucken und selbst auch Feuchten im Mastdarm oder After.

Bezüglich des Bluthārnens ist vorerst zu erörtern, ob das Blut aus der Niere, der Blase oder blos aus der Harnröhre kommt?

Käme das Blut aus der Niere, müsste es mit dem Harne innig vermischt sein; die Harnbeschaffenheit aber, die wir bereits besprochen, gibt zu dieser Annahme keinen Anhaltspunkt. Es erübrigt daher nur noch Blase oder Harnröhre, und da müssen wir vorerst constatiren, dass nach aller Wahrscheinlichkeit die zwei diessbezüglichen Symtome 686, 687 von Männern herrühren; dabei heisst es in dem Einen: Blutfluss nach schmerzhaftem Harnen, und nehmen wir dazu:

689. Auf die Blase ein Druck, doch nicht zum Harnen,

so deutet dies fast unzweifelhaft dahin, dass die Blutentleerung aus der Blase und vielleicht aus der Nähe des Blasenhalses kommt.

Alle drei Symptome sind von Hahnemann beobachtet.

Die anderen die Blase und Harnröhre betreffenden Symptome haben wir bereits besprochen und sie als theils mit den Blähungsbeschwerden, theils den Geschlechtsirritationen im Zusammenhang stehend anzunehmen geglaubt.

Bei dem innigen Zusammenhang der Nerven und Gefässe des Mastdarmes und der Blase, bei der uns objectiv darliegenden Beschaffenheit der Hämorrhoidalvenen und bei dem Umstande, dass die Blase, wenn auch secundär, durch das Mitergriffensein der Nieren auch in Mitleidenschaft gezogen ist, bei Erwägung aller dieser Umstände können wir mit aller Wahrscheinlichkeit schliessen, dass sich auch im Fundus vesicae auf Torpor beruhende Venenknoten in der Zinkerkrankung bilden und dass diese auch um so leichter zu Blutungen Anlass geben, als der übrige Theil der Blase durch seine Correspondenz mit den sensitiven Rückenmarksnerven irritirend einwirken kann.

Beim weiblichen Geschlecht ist der venöse Plexus pudendalis weniger entwickelt, um so inniger hängt dann der venöse Plexus vesicalis mit dem Plexus utero-vaginalis zusammen, und dieser Umstand macht es bei dem überdiess innigen Nervenzusammenhang erklärlich, dass nicht nur eine correspondirende, sondern auch vicarirende Thätigkeit zwischen diesen localen Blutströmungen stattfinden könne, wie dies folgender klinische Fall darthut, den Dr. Heichelheim (Hygea 9, 343) erzählt:

Bei einer nur 16jährigen geschlechtlich gehörig entwickelten

Blondine von kräftigem Körperbau stellte sich (vor ungefähr 18 Monaten) ohne bestimmte Veranlassung (bei thätiger Lebensweise) nach heftigen Unterleibsschmerzen Diarrhöe und mit dem Urine Blutabgang ein, welcher mitunter den vierten Theil des gelassenen Urins betragen haben soll. Dies war im Spätherbste 1834. Dieser Blutgang hielt 4 Tage an und hörte allmälig auf. Nach 4 Wochen kehrte der Blutfluss unter heftigen Schmerzen im Unterleibe und im Rücken zurück, dauerte abermals 4 Tage und hörte allmälig wieder auf. Auf diese Weise kam dieses Bluthamen periodisch alle 4 Wochen. Allmälig wurden die Zwischenräume der (dieser?) weiblichen Periode kürzer, das Bluthamen kam alle 3 Wochen und dauerte 8 Tage. Seit einem Vierteljahre sogar ist der Urin zu jeder Zeit mit reinem Blute gemischt, bald mehr, bald weniger, wodurch selbe in letzterer Zeit so geschwächt wurde, dass sie seit 4 Wochen das Bett hüten musste. Sie wurde bis dahin von mehreren Aerzten erfolglos behandelt. Um diese Zeit (11. März 1836) sah sie Dr. H. zum Erstenmale und fand sie von einem heftigen Fieber mit glühender Hitze, nach vorhergegangenem Froste, befallen, mit heftigem Herzklopfen, nicht zu stillendem Durst, dabei Schmerz im Rücken zu beiden Seiten in der Nierengegend. Der abgehende Urin brennend heiss, roth wie Bier, machte einen hohen Niederschlag von reinem Blut. Bei der Berührung ist die Nierengegend und Leib schmerzlos. Es schien die Folge einer Verkältung gewesen zu sein und auf Aconit trat bald Ruhe und Schlaf ein, der Urin wurde mitunter ohne Beimischung von Blut gelassen. Die nächsten zwei Tage erhielt sie früh und Abends Pulsatilla 6. Nach vorhergängigem reissendem Schmerze in der rechten Nierengegend hatte am 14. der Urin wieder blutigen Bodensatz; später gesellte sich hierzu nach interponirter Calc. c. 9. schmerzhaftes Reissen in den Beinen und ein heftiger Schleimhusten ohne Brustschmerz. Ausserdem war sie ziemlich wohl, brachte den grössten Theil des Tages ausser Bette zu. Trotzdem(?) nun neuerdings Pulsat. wieder gereicht wurde, stellte sich am 14. April wieder anhaltender und schwächender Blutabgang ein. Der Husten blieb dabei unverändert. Hyoscyamus 6., Sulfur 3. u. 6., sowie Lycopod. 30., alle in mehrmaligen Gaben, hatten nur vorübergehende Besserung zur Folge. Am 25. Mai erhielt sie Zincum metall. $^{10}/_{30}$., alle 3 Tage 1 Gabe zu nehmen. Hierauf besserte es sich schnell, das Blutsediment im Urin blieb weg, ebenso der Husten, die verlorenen Kräfte kamen wieder, so dass Patientin in der Haushaltung schaffend

wirken konnte. Am 13. Juni hat sich die Menstruation auf dem gewöhnlichen Wege zum **erstenmale** eingestellt und ist auch noch zwei Jahre nachher, in gehörigen Zeiträumen sich wiederholend, normal geblieben.

Bei Würdigung dieses Krankheitsfalles unterliegt es keinem Zweifel, dass hier die Molimina menstrualia schon ursprünglich eine abnorme Richtung gegen die Blase nahmen (ein Warum ist nicht zu ermitteln*) —), und diese normale Richtung beibehielten. Bei dem Umstande nun, dass für die Blase eine derartige Functionirung ein krankhafter Zustand ist, ist es erklärlich, dass diese aussergewöhnliche und vermehrte Blutströmung auch Anlass zur Volumenvergrösserung ihres Blutgefässnetzes und zu einer Schwächung desselben gab. In dieser Scwächung kann es begründet sein, dass es dann dem menstrualen Triebe zur Entleerung in kürzeren Intermissionen nachgeben musste und dies endlich zur bleibenden Blutung ausartete. Der Charakter dieser devialen Menstrualblutung war daher ein atonischer und war hier nicht, wie wir von der Zinkmenstruation im Allgemeinen annahmen, auf einer Hyperästhesie begründet. Und der Zink entsprach auch diesem localen Zustande um so mehr, wenn wir auch die begleitenden Erscheinungen mitberücksichtigen: das schmerzhafte Reissen in den Beinen, den Schleimhusten, selbst den allgemeinen Schwächezustand. (Ob letzterer etwa durch China gemildert worden wäre?) Der Zink stellte also den Tonus und die Normalität in der Blase her und dadurch d. i. post hoc zwang er die Molimina menstrualia ihre normalen Bahnen einzuschlagen. Aber dies letztere konnte zum Theil auch ein propter hoc sein; der Zink konnte auch in Etwas direct auf den Uterus eingewirkt und die Restitutio in integrum gefährdet haben. Wir haben nämlich im Früheren (V. [4, 5] p. 289) eine trotz der Hyperästhesie in den Geschlechtsfunctionen gleichzeitig mangelnde Reaction der Muskelthätigkeit im Uterus nachweisen zu können geglaubt. Diese konnte nun ursprünglich hier auch zugegen gewesen und somit gehoben worden sein; und eben dadurch konnte auch wieder die Uebernahme seiner naturgemässen Function von Seiten des Uterus erleichtert worden sein.

Diese unsere Supposition post hoc konnte kein Diagnostiker eruiren, für ihn und als Therapeuten konnte die Indication nur

---

*) In der Krankengeschichte heisst es: der Vater an Phthisis pulmonalis gestorben, die Mutter noch bei Leben, gesund, von kräftiger Constitution, nie krank gewesen, in ihrem 14. Lebensjahre regelmässig menstruirt und ist es auch bis jetzt geblieben.

sein, direct die Harnblutung zu sistiren, und deshalb konnte auch die Pulsatilla, die keine Harnblutung hat, dagegen ein Uterinmittel ist (indem sie die durch abnorme Innervation zurückgehaltene uterine Menstrualentleerung wieder herstellen kann), desshalb eben konnte die Pulsatilla in diesem Falle höchstens ableitend, also nicht homöopathisch, auf die krankhafte Blasenthätigkeit wirken, und konnte diese Wirkung auch nicht von Dauer sein. Lycopodium hat wohl das Symptom: „Blutfluss aus der Harnröhre, ohne Schmerz". Diese Blutentleerung scheint aber wirklich nur aus der männlichen Harnröhre zu kommen.

Die homöopathische Therapie vermag wohl oft durch blosse Symptomendeckerei selbst wunderbare Heilungen zu Stande zu bringen; diess Verfahren kann und soll aber nur dann gerechtfertigt sein, wo uns bisher jeder weitere Anhaltspunkt entweder bezüglich der Diagnose des Krankheitsobjectes, oder die Diagnose der Arzneikrankheit fehlt. Jede derartige Heilung aber bleibt eine Thatsache, die ihren bleibenden Werth hat, indem sie, namentlich in letzterem Falle, eben die Anhaltspunkte gibt, diese zu vervollständigen, et vice versa.

4. Gruppe: Anaemische Symptome.

263. Gesichtsblässe (bei den zwei Prüfern Franz und Haubold).

264. Erdfahles Gesicht wie nach langem Krankenlager.

W. 11. Gesicht bleich.

Letzteres Symptom kam nach einer wiederholten Prüfung vor. Nach 12 Gran: Kalkartige Wangen und galligtes Erbrechen, Zittern in den Gliedern, sehr kleiner härtlicher Puls, viel Durst und Magenbrennen. Der Turgor vitalis war bedeutend vermindert, das Gesicht sehr bleich, die Hände und Füsse kalt, u. s. f.

337. Weisses Zahnfleisch.

Eine 28jährige Frau pflegte sich wegen Leukorrhöe Einspritzungen mit Zinksulfat in die Vagina zu machen. Nach Injection von 2 Drachmen einer höchst concentrirten Lösung desselben verspürte sie so heftigen Schmerz in der Schamgegend, solche Uebelkeiten in der Magengegend, begleitet von dem Gefühle, als stockte alles Blut in den Adern*), dass sie den Arzt zu sich rufen liess. Diesem fiel zuerst die grosse Blässe ihres milchig weiss erscheinenden Gesichtes auf. Die Gesichtszüge waren verfallen. Ihre Augen starr und eigenthümlich glänzend, ihre Zunge**) partiell gelähmt und ihr Puls

*) Vgl. das früher Angeführte S. 1150.

**) Zu vergleichen mit der Vergiftungsgeschichte (IV. 3. 139).

schnell, kaum fühlbar und dicrot. Die gesammte Körperoberfläche war kühl anzufühlen und mit klebrigem Schweisse bedeckt; ein rapider Collapsus schien Patientin dem Tode nahe zu bringen. — Dieselbe genas jedoch bald darauf. (Hirsch. H. K. 19, 96 aus einem amerik. Journal.)

Auch in den (IV. 2, 66) citirten Vergiftungen der Arbeiter in den Gelbgiessereien war das blasse veränderte Gesicht, in Begleitung von Schüttelfrost, schwachem und unregelmässigem Pulse, ein constantes Symptom.

Diese Gesichts-Blässe erscheint somit in wenigstens sechs verschiedenen, theils willkürlichen, theils unwillkürlichen Zinkerkrankungen als ein stehendes Symptom, und ist in allen begleitet local von veränderten verfallenen Gesichtszügen, und ausserdem von einem Kältegefühl oder Frost, entweder an Händen oder Füssen oder am ganzen Körper. Ersteres könnte bei den Prüfungsversuchen als in den entferntesten Körpertheilen beginnend auch als eine Andeutung des Letzteren, als ein Minimum desselben betrachtet werden.

Dass diese Gesichtsblässe auf einem vasomotorischen Krampf beruhe, ist aus allem dem unzweifelhaft; und dass dieser im Gesichte und in dieser Form immer zum Ausdruck kommt, beruht auf dem Umstande, dass der Trigeminus vom Zink nie intact bleibt und die mit ihm innigst verflochtenen sympathischen Fasern hier vorzugsweise das arterielle Gefässnetz in Mitleidenschaft ziehen. Die oft besprochene Depression des Gangliensystems und die oft acute Hemmung der Ernährung bedingt auch einen oft nur momentanen Blutmangel; doch derart, dass nicht etwa nur Eine Partie des Blutbestandtheils, etwa bloss die farbigen Blutzellen in der Minderheit waren, sondern es ist eine Anaemia vera, in der die normale Zusammensetzung des Blutes intact bleibt. In obiger Vergiftung ist dies in acutester Form sehr ersichtlich ausgesprochen.

Der praktische Werth dieses Symptoms: „Gesichtsblässe" geht auch daraus hervor, dass wir es in den meisten der angeführten Heilungen vorfinden. In den Scharlachfällen (III. 8, 513) finden wir: Körper kühl, Haut am ganzen Körper blauroth, ausser der Umgegend der Augen, Stirn und des Kinns, welche weiss waren, p. 5, 15. Gesicht war blass eingefallen, etwas verzogen, die Haut mehr kühl etc. Eben so war in dem von Kafka (III. p. 563) erzählten Falle einer chronischen Cephalalgie ihm das „blasse Aussehen" eine Anzeige für den Zink, worüber wir uns dort des Näheren aussprachen.

Wir glauben nun aus allem dem, und mit Beziehung darauf, wie wir bei früheren Gelegenheiten uns hierüber bereits geäussert haben, es als unzweifelhaft hinstellen zu können, dass der Zink nur indirect durch das vasomotorische und trophische Nervensystem auf die Blutcirculation einwirke, ohne speciell zum Blute, als solchem, und zu seinen Bestandtheilen in irgend einer näheren Beziehung zu stehen. — (Fortsetzung folgt.)

Pathologie und Therapie der Gehörkrankheiten

vom klinisch-homöopathischen Standpunkt.

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

(Fortsetzung.)

Phosphor.

A. Allgemeines.

Lobethal linderte mit Phosphor die auf Congestion beruhenden Gehörstörungen, deren Wesen bei Aconit, welches sich auch, aber weniger nachhaltig, nützlich erwies, nachgelesen werden mag. Dr. Rosenberg macht auf Phosphor aufmerksam in der Entzündung des Trommelfells, „besonders charakteristisch, wenn diese Art Entzündung nach Nervenfieber entstanden ist und wo starkes Wiederhallen eigener und fremder Worte in derselben Höhe und Tiefe sich einstellt.“ — Auch der eben citirte Dr. Lobethal empfiehlt Phosphor gegen Schwerhörigkeit nach Nervenfieber,

Aus theoretischen Gründen schon lässt sich annehmen, dass Phosphor, ähnlich dem Petroleum, auch Verwendung finden wird in den auf Paralyse beruhenden Leiden des Gehörs, mag sich die Lähmung auf die trophischen, sensitiven, motorischen Nerven oder auf den Acusticus selbst beziehen. Zu dieser Annahme berechtigen die von Dr. Gallavardin vorgenommenen Untersuchungen und die in seiner darauf bezüglichen Schrift deponirten zahlreichen Heilungen durch Phosphor. Die Empfehlung Rosenberg's, Phosphor gegen Entzündung des Trommelfells zu benutzen, erinnert unwillkürlich an die Empfehlung eines zum Phosphor in antidotarischem Verhältniss stehenden Mittels, des Terpentins gegen ein Leiden, das wohl stets eine Betheiligung des Tympanum voraussetzt, nämlich gegen die acute schmerzhafte Mittelohrenzündung (vielleicht Molin's „Otitis media purulenta vel suppurativa“ gegen die Arsen, also auch ein in pathologischer Beziehung dem Phosphor nahestehendes Mittel, specifisch sein soll).

Der Hauptnutzen von Phosphor ist aber wohl, wie angedeutet, gegenüber chronischen Störungen oder subacuten Leiden des Gehörorgans zu suchen und die grösste Garantie für die Zuverlässigkeit von Phosphor in der homöopathischen Otiatrik beruht unstreitig auf der Thatsache, dass das Mittel in therapeutischer Beziehung Silicea ebenbürtig zur Seite steht und dieses als Gehörmittel unschätzbare Kleinod in seinen Heilbeziehungen erfahrungsmässig zu ergänzen vermag. Beide entsprechen ausser den acuten schmerzhaften (abscedirenden) Entzündungen ganz besonders den Lähmungen, „der chronischen Schwäche des höheren Nervenapparates, unterdrücktem Gefühls- und Bewegungsvermögen, unterdrückten Secretionen, besonders der Peripherie, aus gleichem Grunde."

B. Klinik.

Dr. Käsemann, welcher Schwerhörigkeit nach Masern mit Sulphur glücklich behandelte, musste einmal zu Phosphor Zuflucht nehmen (s. Fall 18 im VI. Bande dieser Zeitschrift). Interessant und in logischem Zusammenhang mit den von uns gegebenen generellen Indicationen ist Dr. Käsemann's Argumentation, wie er auf Phosphor verfiel. Er sagt nämlich, dass ihn zu der Wahl die Erfolge mit Phosphor gegen die nach Typhus zurückbleibende Heiserkeit (gewiss ein paretisches Symptom) bestimmt hätten. Also auch gegen die „immaterielle" Schwerhörigkeit (die sogenannte nervöse, doch wohl auch auf Lähmung beruhende) bewährte sich Phosphor.

Phosphori acidum.

A. Allgemeines.

Phosphor und Phosphori acidum sind zwar nicht identisch in ihrer Wirkung, allein häufig genug sehen wir letzteres da eingreifen, wo Phosphor zu passen schien und nicht half, so in den langwierigen fieberlosen Diarrhöen. Daher würde auch in der Gehörpraxis da, wo Phosphor indicirt erschien, aber versagte, immer noch ein Versuch mit Phosphorsäure zu machen sein, welche, wie Phosphor, ein lähmungsartiges Darniederliegen der somatischen Functionen, also Schwächezustände im weitesten Sinne des Wortes voraussetzt.

C. Klinik.

Ohrenreissen.

Eine Frau leidet seit Wochen täglich 5—6 Stunden lang an Reissen im linken Ohr, von da ins linke Jochbein, linke Kopf-

seite und in alle Zähne der linken Seite strahlend, Nachts am heftigsten und zum Aufstehen und Umhergehen zwingend. Kommt Speise in einen hohlen Zahn der linken Seite, so wird der Schmerz augenblicklich hervorgerufen und lässt nach Ausräumung des Zahnes nach. Nur eine Umhüllung des ganzen Körpers und Gesichts macht den Schmerz erträglich.

Phosph. ac. 300. hob den Schmerz auf der Stelle und für immer.*)

Pulsatilla.

A. Allgemeines.

Altherr: Entzündlicher Ohrfluss. Ausfluss eiterähnlicher Materie mit heftigen Stichen im Ohr.

Knorre (Allg, Hom. Z. 15. December 1834):

Bei Entzündung des Ohres und äusseren Gehörganges, mit reissenden, zuckenden Schmerzen im Innern des Ohrs, Ohrzwang u. s. w.

Hier ist Pulsatilla vorzüglich passend. Oder bei Ohrenreissen rheumatischen Ursprungs, vorzugsweise heftig des Abends und in der Nacht, mit Taubhörigkeit, Sausen vor den Ohren, Schmerzhaftigkeit der Umgegend des Ohrs, Stechen, Reissen im Kopf, Wüstheit, Schwere desselben.

Dr. Griesselich (Hygea Bd. 4, S. 304):

Gegen nächtliche Ohrenschmerzen (von Entzündung des äusseren Gehörganges) ist Pulsatilla ein wahres Specificum. — Ebenso gegen Schwerhörigkeit nach zurückgetretenen Masern. (In Schwerhörigkeit mit Ohrfluss aus dem äusseren Gehörgang nach Scharlach würde Lycopodium den Vorzug, wenigstens Mitberücksichtigung verdienen). Hygea 14. Bd. 4. Heft.

Dr. Lobethal (Allg. Hom. Z. 13. Bd., Nr. 20) fand Pulsatilla sehr wirksam: In der Ohrenentzündung (Otitis) vorzüglich des mittleren Ohres, der Eustachi'schen Trompete und der Trommelhöhle. — In den so häufigen Ausgängen entzündlicher Zustände der Trommelhöhle, wie Otorrhöe, welche in pathologischer Beziehung wie die Blennorrhoea jeder andern Schleimhaut des Körpers zu betrachten ist. Ebenso gegen die aus solcher Quelle entstandene Taubheit.

Endlich rühmt Lobethal Pulsatilla in derjenigen temporären Schwerhörigkeit als sehr schnell helfendes Heilmittel, welche bei Personen sich einstellt, die am heftigen Stockschnupfen leiden,

*) Allg. Hom. Z. Bd. 42, Nr. 24. Dr. Rentsch in seinem Aufsatz: Jenichen und die Hochpotenzen.

oft eine belegte Stimme haben und eine Anfüllung der Eustachi'schen Trompete mit Schleim vermuthen lassen. Der Grad der Schwerhörigkeit steht hier jedesmal in genauem Zusammenhang mit der Heftigkeit des Schnupfens und äussert sich am Ohr durch keine Symptome. Der Kranke klagt aber über beständiges Brausen.

Hartmann (Allg. Hom. Z. Bd. 20, Nr. 10) betont die herausdrängenden Schmerzen mit plötzlich ins Ohr fahrenden Stichen bei vollkommener Verschwellung des äusseren Gehörganges und brennender Röthe, die oft so heftig werden, dass der Kranke laut aufschreit und Nachts davor nicht schlafen kann. Hier also giebt er Pulsatilla 12.

Endlich fallen die Empfehlungen von Griesselich (Ohrenschmerzen der Kinder mit nachfolgender Otorrhöe), von Herzel (Schwerhörigkeit nach zurückgetriebenen Masern) und von Kreussler (Schwerhörigkeit in den klimakterischen Jahren) zum Theil mit den bereits namhaft gemachten Indicationen zusammen und Jedermann kann sich leicht von der Richtigkeit des letzteren überzeugen.

B. Aus der Pathogenese.

a. Objective Symptome.

Entzündung der Ohren, äussere Entzündung mit Hitze, Röthe und Geschwulst. — Blutandrang nach dem Gehörorgan; Hitze und Schweiss am äusseren Ohr. — Schmerzhafte Aufgetriebenheit der Ohrknochen. **Eiterausfluss aus den Ohren.**

Grindiger Ausschlag am Tragus mit Aussiepern wässerichter Feuchtigkeit und mit Drüsengeschwulst am Hals, die bei Berührung schmerzt; schmerzhafte Drüsengeschwulst vor dem Ohr.

b. Subjective Symptome.

Zucken durch die Ohren, reissendes Zucken.

Stechen in den Ohren. Ohrzwang; Schmerz im Ohr, als wollte Etwas herausdringen. Zucken am äusseren Ohr mit nachfolgender Hitze desselben. Eindringen von Luft in das Ohr, mit Auftreibungsgefühl und mit Stichen, die nach dem Auge fahren.

Daran schliessen sich die den Ausgängen der Entzündung entgegengesetzten Symptome von Abnahme und Beeinträchtigung der Gehörfunction, also: **Taubhörigkeit, wie von Verstopfung der Ohren** mit **Sausen in den Ohren** (nach unterdrückter Regel, bei Mädchen in den Pubertätsjahren mit schwer in Gang kommender Regel, besonders bei frühzeitigem Ohrfluss); **Rauschen**

wie von Wind oder Wasser, **Brummen**, pulsirendes Murmeln, Klingen mit Kitzel in der Gegend des Trommelfells, Knarren bei Bewegung des Kopfes oder Körpers.

C. **Klinik.**

1.

Eine bleichsüchtige Dame verlor die Bleichsucht unter dem Gebrauch eines Eisenpräparates (der Klapproth'schen Tinctur), es dauerte aber ein lästiges Ohrenbrausen fort neben einem eigenthümlichen Kitzel längs der Vertiefung zwischen Processus mastoideus und Ramus ascendens maxillae inferioris (wahrscheinlich in der Tuba Eustachii). Einige Dosen Pulsatilla, je ein Tropfen der 3. Verd. reichten hin und es schwand mit einem ähnlichen Gefühl von Knacken im innern Ohr — und eben so plötzlich, als es damit begonnen hatte.

2.

Allg. Hom. Z. Bd. 25, S. 280, oder: Hartmann, Arch. V. H. 2, S. 69, ist von einem Falle die Rede, wo nach dem Verschwinden von Gesichtsrose Entzündung des äusseren Ohrs und Gehörganges, sowie Reissen in den Extremitäten rechterseits erfolgte. — Gastrischer Zustand war ebenfalls vorhanden. Pulsatilla heilte.

3.

In einem Bericht über den allgemeinen Krankheitscharakter Leipzigs vom 1. August 1843 bis 31. Juli 1844 — Allg. Hom. Z. vom 18. November 1844 — heisst es:

Im Mai war noch immer der katarrhalisch-rheumatische Charakter der herrschende und darum auch wohl die Masern in so grosser Menge vorhanden. — Unter den Nachkrankheiten zeigte sich besonders Schwerhörigkait, gegen welche Pulsatilla (und Dulcamara) hilfreich waren.

4.

(Allg. Hom. Z. Bd. 29, Nr. 10.)

Herr K., 31 Jahre alt, von lymphatischem Habitus, litt seit einigen Jahren an Schwerhörigkeit auf dem rechten Ohre. Vor Kurzem macht er einen Spaziergang und wird von einem heftigen Gewitterregen überfallen. Am Abend desselben Tages spürte er, dass er auf dem zuerst afficirten Ohre gar nichts mehr und auf dem andern nur noch schwach hörte. — Pulsatilla 12. Den andern Tag kam das Gehör plötzlich wie früher wieder, fiel aber nach wenigen Stunden in den vorigen Zustand zurück. So wechselnd blieb der Zustand 14 Tage lang, bis endlich bei täglich

genommener Pulsatilla das Gehör wie früher zurückkehrte und blieb.

5.

(A. H. Z. Bd. 38, Nr. 7.)

Chronischer Katarrh der linken Tuba Eustachii mit torpider Schwerhörigkeit.

Herr E., 20 Jahre alt, Kaufmann, hatte seit der Kindheit an Ohrensausen bald auf dem einen, bald auf dem andern Ohr gelitten, besonders nach Erkältung. Durch Schütteln des äusseren Gehörganges mit in denselben eingebrachtem Finger, nach einer tiefen Inspiration verlor sich Brausen und Schwerhörigkeit; durch starkes Schnauben trat letzteres wieder ein, es legte sich wie eine Klappe vors Ohr, nach Schütteln im Ohr mit dem Finger kehrte das Gehör abermals wieder. In der letzten Zeit verloren sich aber alle diese Erscheinungen bis auf linksseitige Schwerhörigkeit, ohne Brausen. Die früheren Manöver veränderten den Zustand durchaus nicht.

Linkes Ohr. Cylinderuhr $^1/_2$ Zoll; Stimmgabel am stärksten vernehmlich; Gehörgang, Ohrenschmalzabsonderung und Trommelfell gesund.

Rechtes Ohr. Uhr $1^1/_2$—2 Fuss. Stimmgabel wird nicht oder nur sehr schwach vernommen. Gehörgang, Ohrenschmalzabsonderung und Trommelfell gesund.

Nach dem Katheterismus der linken Tuba Eust., wobei die Luft unter Rasseln eindrang, nahm die Gehörweite bis auf 4 Fuss zu, die Stimmgabel wurde viel schwächer als früher vernommen.

Auf der linken Seite des Halses und Nackens hat Patient auch häufig an Drüsenanschwellungen gelitten, welche jetzt noch zu bemerken sind. Patient ist von sanfter stiller Gemüthsart, hat blonde Haare, blaue Augen, ist sonst gesund.

Der 14tägige Gebrauch von Jod. 1. Abends 3 Tropfen brachte keine wesentliche Besserung, nur nach jedesmaligem Katheterismus und Einblasen von Luft besserte sich auf kurze Zeit das Gehör, doch trat nach starkem Einblasen von Luft Brausen und vermehrte Schwerhörigkeit ein, welche indess auf Schütteln im Gehörgang mit dem Finger verschwand.*) Die Besserung ging jedesmal bald zurück und der Katarrh bestand nach wie vor. Graphit 3. Abends 2 Gran (7 Gaben), Pulsat. 1.

---

*) Auch kann man die durch Compression der Luft in der Trommelhöhle hervorgebrachte oder vermehrte Schwerhörigkeit aufheben, wenn man bei geschlossenem Mund und Nase die Bewegung der Inspiration macht (Rentsch) oder schluckt (Goullon).

Abends und Morgens 1 Tropfen, Magnes. mur. 1. Morgens und Abends 5 Tropfen, endlich Calc. carb. 30. Abends, jedes Mittel 14 Tage lang gebraucht und seine Nachwirkung 8 Tage lang abgewartet, blieben ohne den mindesten Erfolg und der Katheterismus hatte nach 1/4 Jahr die Gehörweite des linken Ohrs nur auf 6 Zoll gebracht.

Pulsatilla 1000. und noch eine gründliche Katheterisation bewirkten endlich, dass der Kranke nach 4 Wochen sich als genesen vorstellen konnte. Die Gehörweite beider Ohren war gleich gross, die Stimmgabel wurde beiderseits gleich gut vernommen.

Anmerkung.

Obgleich wir diese klinische Beobachtung dem in der homöopathischen Otiatrik als Autorität dastehenden Dr. Rentsch verdanken und dieselbe unter den Pulsatilla-Heilungen aufführen, für letzteres Mittel auch der Habitus des Patienten: die stille Gemüthsart, das blonde Haar, die blauen Augen, sehr einladend erscheint, so benutzen wir nichtsdestoweniger den Fall, vor der Ueberschätzung des Mittels zu warnen, da wo die mechanischen Hilfen (hier der gründliche Katheterlsmus) gleichzeitig in Anwendung kommen.

6.

(Allg. H. Z. Bd. 69, Nr. 7. — Dr. Bojanus, —)

Awdotja Koslowa, 17 Jahre alt, kräftiger Constitution, von skrophulösem Habitus, seit einem Jahre regelmässig menstruirt, leidet seit schon 7 Jahren an Ohrenausfluss beider Ohren, der sich nach einem ohne ärztliches Zuthun gut verlaufenen Scharlach eingestellt hatte. Der Ausfluss war ziemlich dick und copiös, stinkend, aber nie mit Blut tingirt. Der äussere Gehörgang in chronisch-entzündlichem Zustand. Das Trommelfell intact, aber hyperämisch beiderseits. Ohrläppchen excoriirt.

Hörweite höchstens 2 Zoll. Oefters stechend reissende Schmerzen im Ohr ohne sichtbare Ursache eintretend.

10. October 1856 Pulsatilla 12., täglich 5 Streuk. bis 28. November. Seit 2 Wochen hat der Ausfluss gänzlich nachgelassen und sie hört bedeutend besser, z. B. die Taschenuhr auf 5 Zoll. Gehörgang frei von Röthe und Excoriationen. Trommelfell perlmutterfarben. Beginnende Absonderung neuen Ohrenschmalzes.

16. October Scheinpulver.

12. December. Hörweite auf 6 Zoll. Ohrenschmalzsecretion normal.

7.

(Allg. H. Z. Bd. 70. Nr. 8. — Prof. Dr. Hoppe. —)

Frau Pfarrer F., 34 Jahre alt, blond, klein und etwas zur Corpulenz neigend, hatte in frühester Kindheit durch einen Schlag auf die rechte Kopfseite das Gehör rechts ganz und gar verloren, links stellte es sich wieder her. Vor 12 Jahren wurden ihr kalte Bäder verordnet zur Besserung der rechtseitigen Taubheit. Unter dem Gebrauch dieser Bäder stellte sich Entzündung des rechten Ohrs mit Ohrenfluss ein, der bis jetzt andauert. Bei diesem Ohrenfluss bekam die Kranke zeitweise sehr schmerzhafte Entzündungen des rechten Ohrs, und eine solche war auch jetzt eingetreten.

14. August. Der äussere Gehörgang und die ganze Umgebung des Ohrs verschwollen, Berührung äusserst empfindlich und die Ohrgegend der Sitz sehr heftiger Schmerzen. Druck wie von einem Pflocke im Ohr und Stiche in den Schläfen. Die Kranke behauptet, noch nie einen so heftigen Anfall gehabt zu haben. Ihr Mann hatte ihr schon Aconit gegeben, aber auch 3 Blutigel gesetzt.

Pulsat. 30.

15. August. Zunehmend mehr Schmerzen, sehr schlechte Nacht.

Pulsat. 12. 12 Tr. in 6 Pulvern und Kataplasmen. Hierauf äusserten sich die Schmerzen weniger anhaltend, sondern exacerbirten alle 3 Stunden, worauf Abspannung, Ruhe und etwas Schlaf erfolgten; auch wurden die von Hitze begleiteten Anfälle nach und nach schwächer und kürzer. Während der Remission Abends Puls 76, Zunge etwas belegt, die Eröffnung des Mundes wegen Schmerzhaftigkeit in der Gegend des rechten Kiefergelenks sehr unvollkommen und der äussere Gehörgang und die ganze Umgebung des Ohrs sehr empfindlich und geschwollen; die Anschwellung weich. Das Schlucken schmerzte nur wenig. Der Stuhl träge und die Haut sehr wenig zum Schweiss geneigt. Pulsat. 12. erneuert.

16. August. In der Nacht noch einmal starke Schmerzen, dann Schlaf, und heute erst Nachmittag 3 Uhr eine geringe Regung der Schmerzen wieder. Die Localerscheinungen gebessert und der Ausfluss gering.

18. August. Die Umgebung des Ohr kaum noch empfindlich; zeitweise noch etwas Spannen im rechten Ohr, das Trommelfell geröthet und durchlöchert, die Luft drang beim Valsalva'schen Versuche zischend durch die Oeffnung des Trommelfelles hindurch. Die angedrückte Uhr wurde rechts gar nicht gehört.

und die Knochenleitung fehlte rechts ganz. Auch vernahm die Kranke, wenn sie rechts die Haare, die Haube u. s. w. berührte, keine Spur von den dadurch verursachten Geräuschen; nur rechts oben auf dem Oberkopf vernahm sie diese Geräusche. Es sollte sich demnach nur um die Beseitigung des Ausflusses und des Localzustandes handeln, an eine Wiedererlangung des Gehörs dachte Niemaud.

Laue Ausspritzungen des Ohrs. Eintröpfeln von Glycerin.

21. August. Wieder ein starkes Recidiv der Entzündung, heftige Schmerzen, angeblich stärker als zuvor. Anschwellung des Gehörganges und der Umgebung des Ohrs. Entweder war die eingetretene Abkühlung des Wetters schuld oder der Umstand, dass die Kranke seit 18. August anstatt einer täglich drei Ausspritzungen und kräftiger gemacht hat. Auch habe ihr das Glycerin jedesmal Schmerz verursacht. Die Kranke machte wieder Kataplasmen, aber diesmal vertrug sie dieselben nicht. Wärme jeder Art verschlimmerte. Nachts hatte sie Pulsat. 30. genommen und gegen 4 Uhr etwas geschlafen, bei Tage hatten aber die Schmerzen wieder stark gewüthet.

Pulsat. 12. 12 Tropfen in 6 Pulvern.

Nach dem ersten Pulver erfolgte Schlaf. Mittags noch einmal ¾ Stunden lang starke Schmerzen, worauf alle Schmerzen geschwunden und Abends auch die Localerscheinungen gemindert waren.

22. August. Sehr gut geschlafen und früh beim Erwachen hört die Kranke auf dem rechten Ohr wieder.

23. August hört sie Uhr rechts auf 1 Fuss Entfernung; dumpfer als links, auch die Knochenleitung ist rechts wiedergekehrt, nur gleichfalls dumpfer als links. Dasselbe gilt von der Wahrnehmung der leisen Geräusche bei Berührung der Kopfhaut, Haare u. s. w. Der — oft stark riechende — Ausfluss war, wie er seit Jahren gewesen und an dem Trommelfell keine sichtbare Veränderung eingetreten. — Keine Arznei, noch locale Mittel.

26. August. Zur etwaigen Ausheilung des Ohrenflusses Pulsat. 30.

30. August. In der Nacht zum 28. August zwischen 12 und 1 Uhr drückend stechender Schmerz im rechten Ohr und seitdem jede Nacht Schmerz um dieselbe Zeit, doch jede Nacht weniger. Während der Schmerzen Anschwellung im äusseren Gehörgang und in der Umgebung des Ohrs. Bei Tage keine Schmerzen und Verschwinden der Anschwellung. Ausfluss ziemlich stark und das Gehör rechts wieder dumpfer. Diese Verschlimmerung

fällt mit einer abermaligen starken Wärmeabnahme des Wetters zusammen. Den 28. August, früh 7 Uhr, sind nur + 6 ° R. und musste bei der Patientin geheizt werden. — Alle Behandlung wurde ausgesetzt.

Die Wiederkehr des Gehörs dauerte an, ist während des fast 30jährigen Leidens nicht einmal erfolgt und scheint also diesmal keine blos flüchtige Erscheinung zu sein.

Professor Hoppe ist bescheiden genug, diese in mehrfacher Hinsicht ungewöhnliches Interesse bietende klinische Beobachtung mit folgenden Worten zu schliessen: „Ist wirklich die Wiederkehr des Gehörs eine Folge der Pulsatilla? Oder hatten vielleicht die entzündlichen Exsudate eine heilsame Lockerung oder Lösung bewirkt? Ich will die Frage hier unbestritten lassen und nur das Factum verzeichnet haben.

8.

(A. H. Z. Bd. 82, Nr. 103. — Dr. Perutz. —)

Frau S., eine Frau von 24 Jahren, sehr fettleibig, pastös, schwach menstruirt, in mehrjähriger Ehe kinderlos geblieben, leidet seit 3/4 Jahren an einem sehr lästigen Gehörübel, welches sie sich dadurch zuzog, dass sie durch den plötzlichen Tod einer ihr befreundeten Person in hohem Grade erschreckt aus der geheizten Stube auf den offenen Gang hinausstürzte und dort mehrere Stunden während einer kalten Winternacht zubrachte. Zwei Tage darauf glaubte sie entferntes Glockengeläute zu hören, was sich öfters wiederholte. Nach und nach näherten sich die Töne, wurden in selbem Grade heller und belästigten die Kranke unausgesetzt, so dass sie selbst in ihrer Nachtruhe davon aufgeschreckt wurde. Die Folge war ein nervöses kleinmüthiges Wesen, häufige Kopfschmerzen und Verdauungsstörungen. Die stets spärlich fliessende Periode war noch schwächer geworden, fleischwasserähnlich. Bei der geringfügigsten Veranlassung brach sie in lautes Weinen aus. — Vergebens hatte sie eine Reihe von Aerzten consultirt; einer der Koryphäen der sogenannten neuphysiologischen Schule hatte erklärt, hierfür gebe es in der gesammten Medicin kein Mittel.

Pulsatilla 1. täglich 3mal je 3 Tropfen.

Schon nach 2 Tagen hat sich das Leiden bedeutend gebessert. Die Glockentöne schienen ihr mehr in die Ferne zu rücken, verloren an Intensität und Helle des Klangs; sie konnte Nachts ruhiger schlafen, Appetit regte sich, eine heiterere Gemüthsstimmung kehrt wieder. Nach weiteren 10 Tagen incommodirt sie das Klingen nur sehr wenig noch, ist undeutlich und

verschwommen, es macht freie Zwischenräume und stört Nachts gar nicht mehr.

9.

(A. H. Z. Bd. 41, Nr. 23. — Dr. Rosenberg. —)

Eine zanksüchtige nervöse weinerliche Jungfrau von 50 Jahren bekam nach einer Erkältung eine heftige Ohrenentzündung, mit dem Gefühl, als wollte etwas aus dem Ohre herausfallen. Reissen im Ohr und der entsprechenden Gesichtshälfte.

Abends Verschlimmerung bis zum Irrwerden. Bellad. und Dulcam. besserten blos. Pulsatilla heilte die Entzündung schon am 2. Tage.

10.

Taubheit.

Neue Zeitschr. f. hom. Klinik Bd. 6, Nr. 11, oder: Bolle's Zeitschr. VI, 4).

Taubheit nach vertriebenem Wechselfieber, seit einem Jahre, heilte Villes zu St. Marein bei Kirchberg an der Raab durch drei Pulver Pulsat. 30., jeden dritten Tag ein Pulver.

11.

Taubheit des linken Ohrs.

(A. H. Z. Bd. X, S. 56. — Jahr. —)

Eine Frau hörte seit 5 Monaten nicht mehr auf dem linken Ohr, worin es rauscht. Dabei starke Schmerzen in der Stirne nach der Nasenwurzel zu, mit drehendem Schwindel. Abendliche Erhöhung der Beschwerden. Nach Pulsat. 12. häufiges Gähnen und die Empfindung, als zerreisse etwas im Ohr. Dasselbe ergiesst Feuchtigkeit, unter Verschwinden der Schwerhörigkeit.

12.

Ohrenentzündung.

(Arch. 2. 103. — Hartmann. —)

Eine Frau, 40 Jahre alt, schwächlich, reizbar, litt an Ohrenentzündung. Heftig reissende und ohrenzwangartige Schmerzen tief in den Ohren, mit Sausen und Brummen in denselben. Schmerzen oft unerträglich, den ganzen Kopf einnehmend, mit brennender Hitze in demselben und Betäubung, Hervortreiben der entzündeten Augen, Gefühl beim Niesen, als sollten die Ohren herausgesprengt werden, die äusseren Ohrgänge ganz verschwollen, aber wenig entzündet, Blut und Eiter dringt daraus hervor, besonders Druck am Ohrbocke, Schwerhörigkeit, fieberhafter Zustand. Heilung durch Pulsatilla.

13.

Schmerzhafte Entzündung der Ohren.

(Arch. 5. 2. 69. — Hartmann. —

Eine Frau, 50 Jahre alt, bekam nach vorgängiger Gesichtsrose eine Entzündung der Ohren. Die Gehörgänge und das äussere Ohr durch rosenartige Entzündung völlig verschlossen und dadurch das Gehör gestört. Heftige, stechend-reissende Schmerzen auf beiden Seiten der Schläfe, ruckweise alle Minuten zurückkehrend und von den Ohren ausgehend. Die Schmerzen lassen im Kopf ein Gefühl nach, als wenn alles Leben daraus verschwunden sei, ein Zustand von Stumpfsein. Kein Schlaf wegen Unruhe und Aengstlichkeit, Gefühl, als wollte alles Blut nach dem Herzen. Fährt im Schlafe auf, delirirt. Hitze mit Umherwerfen, Trockenheit im Munde und Rachen, mit Verlangen öfters, aber wenig zu trinken. Harn roth, Stuhl hart, trocken. Todesfurcht. Pulsatilla heilt.

14.

Ohrenreissen.

(Arch. 8. 3. 144. — Bethmann. —)

Ein Mädchen, 12 Jahre alt, bekam, nachdem die Masern zurückgetreten waren, reissende Schmerzen im Kopfe, besonders aber in und hinter dem rechten Ohre. Aus diesem lief seit einigen Tagen eine gelbliche, wässerige Feuchtigkeit; die Gegend hinter dem Ohr stark entzündet und geschwollen. Schwerhörigkeit. Dabei Durst. Fieber. Puls 110. Pulsatilla heilt.

15.

Ohrenreissen.

(Annal. 2, 203. — Bethmann. —

Ein Mädchen, 7 Jahre alt, bekam bei rauher Witterung Reissen und Stechen im rechten Gehörgang, Brausen im Ohr und Schlaflosigkeit. Schmerzen bis zum Schreien. Pulsatilla heilt.

16.

Schwerhörigkeit nach Masern.

(Hygea 14, 504. — Hirzel. —)

Ein Mädchen, 5 Jahre alt, hatte nach Masern vor 2 Jahren Schwerhörigkeit zurückbehalten, sie hörte nur auf lautes Zurufen ihren Namen, aber weiter nichts zusammenhängendes. Bei trockener warmer Witterung besser, als bei feuchter, kalter. Fortgebrauch der Pulsatilla in Zwischenzeiten heilte in 4 Monaten.

17.

Ohrenstechen (Ohrenzwang).

(Allg. H. Z. Bd. 40, Nr. 203. — Moor. —)

Eine Frau ward plötzlich von einem so heftigen Schmerz im linken Gehörgang befallen, dass sie fast alle Besinnung verlor. Schmerz stechend, reissend, als wenn man einen dicken Körper mit Gewalt in den Gehörgang hineintreibe, und verbreitete sich bis zur Kehle, das Schlingen hindernd. Das Auge derselben Seite thränte, die Lider bewegten sich krampfhaft und aus dem Munde floss scharf schmeckender Speichel. — Pulsatilla heilt.

18.

Ohrschmerz mit Pulsiren im Ohr.

(Hygea 18, 46. — Segin. —)

Ein wohlgenährtes, kräftiges Mädchen von 11 Jahren litt seit einigen Jahren in kurz auf einander folgenden Anfällen an Ohrschmerz heftiger Art. Erhöhte Empfindlichkeit für Töne, mit lästigem Pulsiren im Ohr, mit einem alle Gehörempfindungen undeutlich machenden Brausen und schmerzhaftem Drücken und Spannen in der Umgegend des Ohrs verbunden. Der Schmerz dauert 6—7 Tage und endet mit Ausfluss von Blut und Eiter. Pulsatilla heilt.

Rhododendron Chrysanthum.

A. Allgemeines.

Die sibirische Schneerose ist eine sehr beachtenswerthe Arznei in rheumatischen und gichtischen Leiden im Allgemeinen und in derartigen Affectionen des Gehörorgans im Besonderen. Als Hausmittel gegen Gicht und Rheuma benutzten es Mongolen und Kosaken seit undenklichen Zeiten. Die Jäger und die Fraueneisgräber trinken den Absud, um die Müdigkeit und die Schmerzen aus den Gliedern zu vertreiben. Wenn ein gesunder Mensch Rhododendron nimmt, so werden besonders die serösen und fibrösen Häute afficirt, daraus erklärt sich denn die Heilwirkung in frischen, aber auch in veralteten Rheumatismen. So erwies sich die Pflanze nützlich gegen Tumor albus genu mit heftigen nächtlichen Schmerzen in dem Knie und den Unterschenkeln. Ebenso gegen nächtliche gichtische Zahnschmerzen, gegen Ischias nervosa und Lähmung der Füsse.

Charakteristisch ist, dass, wie bei Rhus toxicodendron, die in der Ruhe sich einstellenden Schmerzen sich für den Gebrauch von Rhododendron eignen. Aus obigen Gründen nun überrascht es uns nicht, dass mit dem Mittel schöne Resultate auch in der Gehörpraxis erzielt wurden. Giebt es doch im Bereich des Ge-

hörorgans genug serös-fibröse Gebilde und Gelenkverbindungen, welche so gut von Rheumatismus betroffen werden können, wie solche an anderen Stellen des Körpers. Dazu kommt, dass ausser Brennen und vermehrter Schleimanhäufung im Schlunde, vermehrter Schleimabsonderung der Nase (Erscheinungen, wie sie bei Gehörkranken so häufig wahrgenommen werden), noch besonders stetes Brausen in den Ohren unter den charakteristischen Arzneiwirkungen von Rhododendron aufgezählt werden. — Von den Gliederschmerzen dieser Art aber, welche ihren Sitz theils in den Knochen, theils in der Haut haben, heisst es, dass sie meistens nur kleine Stellen befallen und, was die Häufigkeit der Anwendung beschränkt und letztere erleichtert, dass jene Schmerzen bei Veränderung der Witterung wieder erscheinen. Dasselbe gilt von der nassen Witterung. So nimmt bei herannahendem Gewitter der Kopfschmerz, der Zahnschmerz, das Reissen in den Zähnen zu, beiläufig bemerkt, ein neuer Berührungspunkt mit Rhus toxicodendron.

Wo also Gehörleidende, die überdies der rheumatischen oder gichtischen Diathese verdächtig sind, Zunahme der Schwerhörigkeit und sonstiger subjectiven Symptome klagen in Zusammenhang mit Witterungseinflüssen würde Rhododendron zu versuchen sein, dessen Resorption fördernde Heilwirkung überdies aus denjenigen klinischen Beobachtungen hervorgeht, in denen es Wasserbruch (Hydrocele) beseitigte. — S. Allg. Hom. Z. Bd. 36, Nr. 24. — Könnte nicht auch eine derartige Wasserausscheidung im Bereich des Gehörorgans chronische Schwerhörigkeit bedingen?

Dosis 1.—3. Verd. Trinks gab die Urtinctur bei chronischem Rheumatismus und Gicht.

B. Klinik.

1.

Frau v. Mombach auf Berna, über 50 Jahre alt, hat vor länger als 20 Jahren an Kopfgicht gelitten, wobei sich allmälig unter fortwährendem Sausen und Klingen vor den Ohren eine bedeutende Schwerhörigkeit ausbildete. Seit 10 Jahren hat ihre Taubheit so zugenommen, dass man ihr sehr laut in die Ohren schreien muss, wenn sie nur das Geringste verstehen soll und alle dagegen angewendete Hilfe der berühmtesten Ohrenärzte hat hierin nichts geändert. Neuerlich wird sie von heftigen reissenden Schmerzen in beiden Knieen geplagt, welche beide angeschwollen sind. Die gewohnten Ohrengeräusche, das Sausen, Rauschen und Klingen sind zugleich etwas verstärkt und die

Kranke glaubt, dass eine Erkältung ihr den Anfall zugezogen habe. Sie verlangte ausdrücklich nur gegen das Knieleiden ein homöopathisches Mittel, da sie ihre Schwerhörigkeit für unheilbar hält. Auf Argilla 9., 10 Gaben, täglich Abends eine, besserte sich das Knieleiden in den 10 Tagen erheblich, ohne jedoch auf die Schwerhörigkeit Einfluss zu äussern. — Sulphur 12., 12 Gaben, blieb ganz erfolglos und Patientin erhielt nunmehr Rhododendron 9., 10 Gaben, täglich eine. Beim nächsten Besuch hatte das Reissen in den Knieen, deren Geschwulst ganz verschwunden war, soweit nachgelassen, dass nur noch Abends eine leise Andeutung erschien. Zugleich erzählte aber die Kranke mit freudigem Gesicht, dass ihr vieljähriges Sausen und Klingen vor den Ohren gänzlich verschwunden sei und dass zugleich ihr Gehör sich so sehr gebessert habe, dass sie bereits das Meiste, was ihre Umgebungen im gewöhnlichen Unterhaltungstone sprechen, ziemlich deutlich verstehe. Noch 10 Gaben desselben vollendeten die Heilung dermassen, dass die Jahre lang fast völlig taube Frau ebenso scharf und leise hörte, als jeder andere, der sich eines völlig gesunden Gehörorgans zu erfreuen hat.

Fünf Jahre nachher war der Zustand des Gehörs noch ebenso erwünscht, dagegen waren die schmerzhaften gichtischen Knieanschwellungen während dieser Zeit mehrmals wiedergekehrt.

2.

Frau G. in Görlitz, 74 Jahre alt, klagte im März 1848 über beständiges, seit etwa 14 Tagen eingetretenes Ohrenreissen mit Sausen, als wenn der Wind am Kopfe vorbeiginge, sowie über heftig stechenden und reissenden Kopfschmerz. Sie leidet bereits seit mehreren Jahren an Schwerhörigkeit, zugleich an Kurzathmigkeit, die bei jeder Bewegung zunimmt. Auch sind die Augenlider fortwährend in mässigem Grade geröthet. Appetit, Stuhl, Regel sind in Ordnung, nur wird die Kranke zuweilen ohne erkennbare äussere Veranlassung von vorübergehender, nur Minuten lang anhaltender Uebelkeit befallen.*)

Sie erhielt am 16. März 10 Dosen Sulphur 12., und als hierauf einige Besserung eintrat, am 26. März Sulphur 9., gleichfalls 10 Dosen, worauf das Rothe der Augenlider und die Anfälle von Uebelkeit ruhen. Dagegen war das Kopf- und Ohrenreissen,

*) Drücken im Magen, Erbrechen einer grünen bittern Materie, Schwächegefühl im Magen gehören so gut zur charakteristischen Arzneiwirkung von Rhododendron, wie: Beschleunigung des Athmens, Beklemmung auf der Brust im Schlaf, durch Berührung vermehrte Schmerzen in den Brustmuskeln, Beängstigung.

gegen welches sie eigentlich ärztliche Hilfe gesucht hatte, noch unverändert geblieben. — Am 10. April Rhododendron 9., 12 Pulver, täglich ein Stück zu nehmen. Am 22. April referirte Patientin, dass ihre Schwerhörigkeit, sowie die Kopf- und Ohrenschmerzen sich gänzlich verloren haben, dass auch die Kurzathmigkeit bedeutend geringer sei. Auch dieser Rest der Krankheit wurde später durch Rhododendron und einige andere dem Verlauf entsprechende Mittel gänzlich gehoben.

Dr. Kallenbach in Görlitz bemerkt zu diesen vom Wundarzt Schulze vollzogenen Heilungen, von denen die erste gerechtes Aufsehen erregte, dass er selbst Rhododendron in 8 Fällen von Schwerhörigkeit versucht, aber nur zweimal nützlich gefunden habe, Beweis genug, dass eine genaue Individualisirung nöthig ist, bevor man sich für das Mittel entscheiden darf.

3.

Der Bauer Fr. Gollmar aus Reidnitz (Königreich Sachsen), 41 Jahre alt, seiner Angabe nach bisher immer gesund, hat seit einem Jahre eine Abnahme seines Gehörs, sowie Blutwallungen und Schwindel bemerkt. Er ist kräftig gebaut, mit geröthetem Gesicht und auffallend grossen brennend rothen Ohrmuscheln. Vater von mehreren gesunden Kindern ist er nur ein einzigesmal vor 2 Jahren an heftigem Seitenstechen (Pleuritis) 14 Tage lang krank gewesen, wobei ihm wiederholt zur Ader gelassen wurde. In Folge eines Umbaues seiner vor 2 Jahren abgebrannten Hofgebäude hat er sich längere Zeit in einer unbequemen, der Zugluft sehr ausgesetzten Wohnung aufhalten müssen. Im Frühjahr 1845 bemerkte er plötzlich beim Aufstehen, dass es ihm „vor die Ohren gefallen“ war und erst nach etwa 14 Tagen fand sich sein volles Gehör wieder. Seitdem aber hat er von Zeit zu Zeit, namentlich bei rauher oder nasser Witterung, Sausen und Klingen vor den Ohren, ähnlich dem Ton einer lang nachtönenden Thurmglocke, wobei zugleich das Gehör dumpfer ist. — Bei ganz hellem, trocknem Wetter ist das Uebel geringer, hat auch zuweilen ganz aufgehört.

Seit September 1847 bis November ist der Zustand folgender: Schon des Morgens beim Aufstehen hört der Kranke ein leises Rauschen auf beiden Ohren, etwas stärker auf dem rechten, als auf dem linken, und jeder Pulsschlag ist im Ohre dadurch fühlbar, dass für die Dauer desselben das Geräusch deutlich anwächst. Das Rauschen klingt ihm, als ob in der Nähe ein leiser Regen herabströme, es hält den ganzen Tag über an und nimmt gegen Abend zu, so dass er auf die Reden der Umstehenden

grosse Aufmerksamkeit verwenden muss, wenn er sie verstehen will. Das Picken einer ziemlich stark schlagenden Cylinderuhr hört er auf dem rechten Ohr 14 Zoll weit nicht mehr, links beträgt die Gehörweite nicht 11 Zoll. Abends fühlt er oft überlaufende Hitze nach dem Kopf, auch noch häufiger Druckschmerz in der Stirn und in der Scheitelgegend. Der Appetit, der Schlaf sind ungetrübt, der Stuhl zögert gewöhnlich 48 Stunden, im Uebrigen besteht keine weitere Krankheitsbeschwerde.

Am 3. December (1847) bekommt er Phosphor 6., 4 Gaben in Streukügelchen, worauf eine besondere Veränderung nicht wahrgenommen wird.

Am 15. December Rhododendron 4., täglich 3—4 Tropfen in Wasser zu nehmen. Hierauf nimmt das Geräusch deutlich ab und das Mittel wird am 30. Januar, nachdem es vom 15. an ausgesetzt worden, wiederholt. Am 15. März referirt Patient, dass sich unter dem Gebrauch des Mittels das Rauschen allmälig so vermindert habe, dass er es nur noch zuweilen und zwar noch in sehr geringem Grade höre, besonders wenn er sich durch starke Bewegung oder Biertrinken erhitzt habe. Er hört das Picken der Uhr auf 3 Fuss 6 Zoll noch ganz deutlich auf beiden Ohren. Im August war der Zustand noch unverändert.

4.

Der Prediger Richter zu Ebersbach, ein 64jähriger rüstiger Greis, der nie erheblich krank gewesen, klagt am 4. Juli über ein störendes Sausen und Klingen vor beiden Ohren, das er sich bei Gelegenheit einer Leichenrede auf dem Kirchhof an einem kühlen Morgen zugezogen hat. Früh beim Erwachen ist das Gehör völlig frei, aber nach 2—3 Stunden während seiner gewöhnlichen Tagesbeschäftigungen fängt das lästige Geräusch leise an und verstärkt sich gegen Abend so sehr, dass er nur mit Mühe seine Angehörigen versteht. Das Geräusch ist dem Summen einer Hummel oder dem Nachtönen einer Glocke ähnlich und wird zuweilen durch ein Knacken im Ohr unterbrochen, wobei es auf Augenblicke aussetzt und dann leise wieder beginnt. Hörweite 2 Fuss 2 Zoll auf beiden Ohren.

Petroleum 6., 48stündlich 2—3 Tropfen. 20. Juli Phosphor 6. in glob. 6 Dosen, beides ohne Besserung.

4. August Rhododendron 4. in glob., 8 Dosen. Nach der 2. Gabe schon deutliche Besserung.

Am 20. August verbraucht er die letzte Dosis und alles Ohrengeräusch ist vollständig verschwunden.

Anmerkung.

Von übereinstimmenden Momenten haben wir in den vier Krankheitsgeschichten zu notiren:

1) In 2 Fällen abendliche Exacerbation.

2) In 2 Fällen bestand gleichzeitig eine rheumatisch-gichtische Affection des Kniegelenks.

3) Zweimal wird das Ohrgeräusch mit dem Nachtönen einer Glocke verglichen.

4) Im Fall 3. und 4. wird Erkältung als Ursache des Gehörleidens angeführt.

5) Im Fall 1. u. 2. ist der Kopf in Mitleidenschaft (Kopfgicht und heftig stechender reissender Kopfschmerz); im Fall 3. wird wenigstens über Schwindel (Blutwallungen) geklagt.

Alle diese Symptome verdienen um so grössere Beachtung, je häufiger uns die Abwesenhnit bestimmter anatomisch-pathologischer Befunde in Verlegenheit setzt.

Sepia.

A. Allgemeines.

Sepia's homöopathische Bedeutung für die Otiatrik erhellt nicht nur aus ihren bekannten Heilbeziehungen zu Leberstörungen, sondern auch aus ihrer Specifität in der Chlorose und Anämie, ferner in der Skrophulose und in einem gewissen Erethismus des Gefässsystems*), welches allein hinreichend ist zur Hervorbringung einer Reihe lästiger Gehörstörungen. Endlich steht Sepia dem Graphit, den wir schon schätzen lernten, als Gehörmittel sehr nahe und würde bei vorhandener dartröser Constitution unter Umständen Graphit noch vorzuziehen sein, z. B. da, wo wir es mit einem Individuum mit habitueller Migräne zu thun hätten.

B. Aus der Pathogenese.

Zwängen in den Ohren, Nachts oder Abends. Wundschmerz im Ohr. Schmerz wie unterschworen beim Hineingreifen. — Stechen in den Ohren, Stechen in der Ohrdrüse, welche anschwillt. Viel Jucken mit Brausen und Anhäufung mit Eiter gemischten Ohrenschmalzes. Dünner Eiter fliesst aus dem Ohr mit Jucken. Flechten am Ohrläppchen, hinter dem Ohr (also ganz wie bei Graphit) und im Nacken. Viel eiternder

*) Griesselich empfiehlt Sepia bei Herzkrankheiten; so gegen Herzklopfen bei schnellem Gehen, bei organischen Herzfehlern, wo sie beruhigend wirke.

Ausschlag am äusseren Ohr. Hitze und Röthe des Ohrs. — Geschwulst an der Oeffnung des Gehörganges.

Gehör empfindlich gegen Geräusch (z. B. gegen Musik). Brausen im Ohr. Brausen und **pulsartiges** Fauchen (Nachts, also beim Liegen).

Sausen. Sausen und Brausen. Verstopfungsgefühl. Starkes Tönen und Sumsen. Tieftöniges Heulen, **nach dem Tacte des Pulses**, beim Darauf liegen, zwei Nächte. — Häufiges Klingen. Knistern wie von Papier. — Schwerhörigkeit, plötzliche Taubheit, wie von einem Pflocke in den Ohren.

C. Klinik.

Frau K., 20 Jahre alt, hatte 10 Monate lang viel, aber vergeblich gegen kleienschuppige feuchte Ohrflechte gebraucht. Ausserdem waren nachstehende Zeichen vorhanden: Grosse, scharfbrennende Röthe der Ohren; hirsekornähnliche, unerträglich juckende Blüthchen in denselben, welche aufgeplatzt eine Menge scharfe, stinkige Jauche ergossen; schrundige Haut, in welcher die Epidermis sich in breiten, feuchten, durchsichtigen Schuppen abschilferte; endlich Röthe der Augenlider. 4. Mai 1833 Sepia 30.

Darauf mehrere Tage Ziehen in allen Gliedern, und in den Knieen und Schenkeln das Gefühl, als wären sie zerbrochen.

15. Mai waren die Schuppen trocken, Jucken und Röthe verschwunden; nur noch das Ziehen in den Gliedern war hin und wieder fühlbar und seit drei Tagen hatte sich Geschwulst der Schenkel und Füsse (besonders um die Knöchel herum) eingestellt. Dazu kam noch eine hartnäckige Stuhlverstopfung und ein seröser gelblicher Scheideausfluss, der die Kranke erschreckte, weil ihr jede Leukorrhöe bis jetzt unbekannt geblieben war. Nach 3—4 Tagen hörten diese neuen Beschwerden auf und am 15. Juni war auch das Primärleiden vollkommen verschwunden.

(Dr. Jourdain in Journal de la Médecine homoeop. Févr. 1834.)

Silicea.

A. Allgemeines.

Wenn auch Silicea mit Merkur darin übereinstimmt, dass es Suppurationsmittel ist, so entspricht doch die erstere mehr den späteren Stadien, z. B. da, wo cariöse Stücke sich abstossen sollen, ferner den indolenten (chronischen) Processen des Ohrs, wobei offenbar der Nervus acusticus selbst und dessen Ausbreitungen in der Schnecke betheiligt und interessirt sind. — Wie Mercur hat auch Silicea das Gefühl des Verstopftseins des Ohrs („wie durch Baumwolle"). Das andere Symptom: Schwerhörigkeit, die durch Schnau-

ben sich zeitweise bessert, deutet auf den Sitz einer Affection in der Eustachi'schen Röhre, für welche wiederum auch Mercur specifische Heilbeziehungen hat und zwar ist es der Katarrh und die in Folge dessen eintretende Verschwellung der Tuba, welche Mercur beseitigt. Silicea ist ferner Gichtmittel und gehört so den Leiden des absteigenden Lebensalters an, während andererseits dieselbe zahllose Manifestation der dem Kindes- und Jünglingsalter angehörenden Skrophulose zum Verlöschen bringt. Skropheln und Gicht aber schliessen häufig genug die Bedingungen zu wichtigen acuten und chronischen pathologischen Vorgängen im Ohr in sich. Und man kann dreist behaupten, dass ohne Silicea die homöopathische Otiatrik ihrer souveränsten Stütze und ihrer vielseitigsten Heilkraft entbehren müsste. Denn gerade die der allopathischen Schule und jedem anderen Verfahren unzugänglichen Fälle von Gehörstörungen (Taubheiten) sind es, welche nicht selten unter dem Gebrauch von Silicea noch Heilung finden.

B. Aus der Pathogenese.

a. Objective Prüfungssymptome:

Schorfe hinter den Ohren, entzündete feuchtende Ohrenränder.

Geschwulst des äusseren Ohres, mit Feuchtigkeitsausfluss aus dem Innern.

Ausfluss; feuchtes Ohrschmalz.

Geschwulst der Ohrdrüse, harte Ohrdrüsengeschwulst auf beiden Seiten (beim Bewegen des Kopfes und beim Befühlen strammend schmerzend).

b. Subjective Prüfungssymptome:

Ohrzwang mit Ziehschmerz im Gehörgang. Ziehen am (rechten) Ohr und am Hals herab. Pressen im Gehörgang. Jucken im Ohr oder im Knochen hinter dem Ohr. **Klopfen im Ohr.** Stechen zu den Ohren heraus.

Jucken im Ohr (besonders beim Schlingen). Hitze an den Ohrläppchen und am Kopf.

Empfindlichkeit des Gehörs, auch gegen Geräusch bis zum Zusammenfahren, und schmerzhafte Empfindlichkeit gegen starken Schall (also im Gegensatz zu Graphit, der Schwerhörigkeit bessert, wenn Geräusche — auf der Strasse — die Hörfähigkeit vermehren).

Gehörverminderung von Sausen im Kopf.

Schwerhörigkeit (ärger zur Zeit des Vollmondes),

Vorübergehende Taubheit. Vorfall vor die Ohren.

Verstopftheit, die zuweilen mit einem Knalle verschwindet.

In den Ohren: Glucksen oder Gluckern, als schlüge etwas an das Trommelfell an (ein Phänomen, das auch nach übermässigem Kaffeegenuss in die Erscheinung tritt). Im Kopfe dröhnend und ängstlich machend (gewissermassen eine Wiederholung des Jedermann bekannten Praecordialangstgefühls nach schweren Mahlzeiten und hier als Ausdruck vorübergehender Congestion zu deuten).

Knacken beim Schlingen. Taktmässiges Fauchen.

Pochen vor dem Ohr, auf dem man liegt (Nachts).

Zirpen im Ohr, wie vom Heimchen; flatterndes Geräuch in beiden. — Brummen mit Schwerhörigkeit und dem Gefühl, als sei etwas darin, besonders früh beim Aufstehen. Sausen und Brausen, auch wie Glocken und so stark, dass er Nachts nicht liegen bleiben kann.

C. Klinik.

1.

Eine der frühesten Silicea-Heilungen lesen wir im 8. Bd. d. Allg. Hom. Z. vom 4. Januar 1836:

Dr. Burdach in Triebel gab mit dem besten Erfolg einen Tropfen der 30. Potenz „dieses wunderbarsten aller homöopathischen Heilmittel, dessen Entdeckung allein hinreichen würde, Hahnemann zu verewigen“, gegen einen sehr hartnäckigen Fall an Taubheit grenzender rheumatisch-hämorrhoidaler Schwerhörigkeit, welche für unheilbar gehalten worden war. Vorher war neben innerer allopathischer Behandlung ganz fruchtlos angewendet worden: Verdampfen einiger Tropfen Schwefeläthers oder ätherischer Oele in der Tiefe des äusseren Gehörganges, Vesicatorien u. dgl. m.

2.

Schwerhörigkeit.

(A. H. Z. Bd. 81, Nr. 4. — Dr. Goullon jr. —)

Die ledige K., 41 Jahre alt, hager, hat nie Scharlach noch Masern gehabt, war schon vor 9 Jahren gehörkrank gewesen und ist damals homöopathisch schnell curirt worden. Der jetzige Rückfall datirt seit etwa einem Jahre und besteht in einer einseitigen Schwerhörigkeit mit Remissionen, welche das Charakteristische hat, dass beim Waschen resp. Wäschewechseln und Ankleiden das Gehör augenblicklich schlimmer wird; dagegen tritt vorübergehende Besserung dann ein, wenn man das

äussere Ohr dem Einfluss der Elektricität preisgiebt. Calc. carb., Sulphur, Graphit ohne Erfolg.

6. Januar. Silicea 30. (Einige frisch befeuchtete Kügelchen in Wasser gelöst, früh und Abends 1 Kaffeelöffel).

Der Erfolg war so eclatant, dass sie auf dem erst kranken Ohr nun besser hört, als auf dem gesunden.

3.

Skrophulöser Ohrenfluss.

(A. H. Z. Bd. 63, Nr. 16. — Dr. Baertl. —)

Bei einem jungen Fräulein seit Jahren bestehend, übelriechend, mit Wundheit der innern Nase und Krustenausschlhg der Oberlippe widerstand Bellad., Pulsatilla, Psorin, Sulphur, Hep. sulph. Ebenso blieb Graphit, Calc. carb., Natr. mur. und Sepia wirkungslos.

Silicea 30. und alle 24 Stunden eine tiefere Potenz in mehreren Streukügelchen, 2 Stunden vor dem Frühstück. Bei der 18. Verordnung angelangt, war die Krankheit geheilt.

Ein Recidiv weit geringeren Grades verschwand ebenfalls auf einige Gaben desselben Mittels, um nun nicht wiederzukehren.

4.

Schwerhörigkeit.

(A. H. Z. Bd. 86, Nr. 20. — Goullon jr. —)

Albert W., 22 Jahre alt, von etwas stupidem Aussehen, ist seit etwa 1½ Jahren so gut wie taub. Damals verlor er das Gehör angeblich durch Erkältung. Beide Trommelfelle zeigten sich intact, trotzdem seit 1½ Wochen aus beiden Ohren ein eiteriger Ausfluss stattfindet. Stimmgabel wird rechts vernommen, links gar nicht. Links hört er selbst die ans Ohr gedrückte Uhr nicht schlagen, wodurch eine (mechanische) Verstopfung der Tuba Eustachii ausgeschlossen erscheint. Rechts hört er zwar die aufgelegte Uhr, aber damit ist es auch aus. Patient hat auch kein Brausen gehabt, erklärt aber, dass ihm die Ohren „wie zugestopft“ vorkämen und dass es ihm im Kopf herumging „wie ein Wagenrad“.

Charakteristisch erschien noch, dass bei der Inspection der Rachenhöhle der Raum zwischen Retropharyngealwand und hinterm Gaumenbogen dadurch, dass sich die genannten Theile sehr nahe standen, zu eng erschien. Keine vergrösserten Mandeln, Stimme etwas undeutlich, näselnd.

Kali bichrom 3. C.-V. 8 Tage früh eine kleine Messerspitze, dann 8 Tage Pause. — Keine Besserung.

Silicea 3. Der Kranke glaubt nach 14 Tagen wieder voll-

ständig zu hören. Bei näherer Untersuchung wird links die vom Ohr entfernte Uhr nicht so weit gehört, als auf der rechten Seite. — Der Ausfluss hat aufgehört und an der Peripherie beider Trommelfelle sieht man dunkelbraunes, fast schwarz gefärbtes Ohrenschmalz.

Sulphur.

A. Allgemeines.

Die Zahl der Gehörstörungen, welche auf Hämorrhoidalleiden zurückgeführt werden, beträgt Legionen. Schon hieraus erklärt sich der Nutzen des Schwefels gegen die genannte Kategorie von Krankheiten. Nimmt man aber mit Hahnemann an, dass die chronischen Krankheiten, zu denen doch die meisten Gehöraffectionen gehören, ausser von Syphilis und Sykosis von einer dritten constitutionellen Schädlichkeit unterhalten werden, welche in Sulphur ihr Heilmittel findet, so wird wiederum ersichtlich, weshalb viele pathologische Vorgänge im Bereich des Gehörorgans sich unter dem Einfluss des Schwefels bessern und heilen. Dazu kommt, dass, abgesehen von jeder Psora-Schwärmerei, auch Gicht und Rheumatismus, mögen sie in welchen Körpertheilen nur immer auftreten (also auch im Ohr!), nicht nur der Silicea, der Calc. carb., des Lycopodium, sondern ganz besonders noch des Sulphur bedürfen zur gründlichen nachhaltigen Beseitigung. Kinder und Frauen eignen sich weniger für Sulphur, als das Alter und Geschlecht, welches das verhängnissvolle Privilegium der Hämorrhoiden geniesst, womit indessen nicht gewisse Ausnahmen ausgeschlossen sind.*) Ein wichtiger Wegweiser für Sulphur auch in Bezug auf seine Verwendbarkeit gegen Gehörkrankheiten ist das Jucken, welches so unerträglich werden kann, dass es die Nachtruhe raubt. Dieses Jucken ist pathogenetisch. Die Symptome, welche die Prüfer ermittelten, beziehen sich überhaupt, wie wir gleich sehen werden, entweder auf anomale Empfindungen (Schmerzen), oder auch qualitative Functions-Unterschiede des Acusticus, sei es in Form reiner Schwerhörigkeit oder gewisser subjectiver Gehörgeräusche und Aftergeräusche.

B. Aus der Pathogenese.

Unter den objectiven pathogenetischen Sulphur-Symptomen sind zu erwähnen: Eiterausfluss; Furunkel (am Tragus

*) Verf. erinnert sich einer Patientin, bei welcher nach eben vorausgegangener Entbindung die ausgetretenen Hämorrhoiden in ihrer Gesammtheit einem mit allen Knollen versehenen der Erde entnommenen Kartoffelstock glichen.

superior) und Ohrdrüsen-Geschwulst (mit starken Stichen mehrere Tage).

Trennen wir nun die subjectiven Symptome in solche, welche sich auf die Gehörfunction, d. h. auf das gute oder schlechte Hören an und für sich beziehen, und in solche, welche die nebenher laufenden secundären Geräusche umfassen, so haben wir in ersterer Beziehung anzuführen:

Gehör überempfindlich. Jedes Geräusch beschwert. (Eine an sich Schwerhörige bekommt durch Klavierspiel Uebelkeit).

Widriges Verstopftheitsgefühl beider Ohren mehrere Tage. Versteht die menschliche Sprache nicht mehr, hört aber Alles wohl, es ist ihr etwas vor das Ohr getreten. Beim Schnauben tritt es jedesmal vor das Ohr.

Gehörvorfall beim Essen.

Stumpfes Gehör; Taubheit beider Ohren, schnell vorübergehend.

Subjective Gehörgeräusche:

Sumsen vor den Ohren, bald vor dem einen, bald vor dem andern, oder auch wie Taubhörigkeit, bei der die Ohren den Schall nicht zu empfinden scheinen, der wie durch einen innern Sinn nur dumpf vernommen wird. Sausen und Pulsiren im Ohr. **Brummen.**

Sausen der Ohren. Brausen; auch besonders Abends im Bett, bei Blutandrang nach dem Kopf.

Viel Klingen in beiden Ohren.

Platzen wie von einer Luftblase. Knacken vor dem Ohr; im Kiefergelenk, beim Kauen. Flatterndes Geräusch. Knallen, als wenn im Ohr eine Saite spränge.

Dazu kommen noch folgende Sensibilitäts-Symptome:

Zwang beim Schlingen und Niesen. **Ziehen** (z. B. beim Aufstossen); Reissen. Stiche (bis zum Schlund). Eingeschlafenheitsgefühl des äussern Ohrs. Schmerzhaftes Kriebeln und Nagen im äussern Gehörgang; Gefühl beim Schnauben, als dränge Luft in die Ohren. Starkes Jucken, äusserlich oder erst im Ohr und darauf Jucken und Hitze des äussern Ohrs. — Kitzel im Ohr.

C. Klinik.

1.

Schwerhörigkeit mit Summen und Brummen.

(Verstopfung der Tuba Eust. und Verdickung des Trommelfells.)

Dr. Lorbacher bekam einen 13jährigen Knaben von schwächlicher Constitution in Behandlung, der in seiner frühesten Kind-

heit an skrophulösen Gesichts- und Kopfausschlägen gelitten hatte, wovon auch mehrere seiner jüngeren Geschwister heimgesucht sind. Im 6. Jahre bekam er angeblich eine Gehirnentzündung, nach deren Verschwinden eine Otorrhöe mit stinkendem grauem Ausfluss eintrat, welche mehrere Jahre anhielt. Zugleich zeigte sich eine geringe Schwerhörigkeit, welche indessen erst nach dem Verschwinden des Ausflusses deutlicher hervortrat und sich noch steigerte. Vergeblich wurde von verschiedenen Aerzten Verschiedenes versucht, bis zuletzt ein consultirter Professor das Uebel für unheilbar erklärte, worauf die Eltern nichts mehr brauchten. Ein von Dr. Lorbacher glücklich behandelter ähnlicher Fall veranlasste aber dieselben, noch einen Versuch zu machen. Im rechten Ohr zeigte sich damals Summen und Brummen, welches sich bei trüber feuchter Witterung vermehrt, während die Schwerhörigkeit sich gleich bleibt. Die Hörweite betrug für eine gewöhnliche Cylinderuhr links 2, rechts 5 Zoll. Beim Valsalva'schen Versuch hat er gar keine Empfindung, das Eindringen der Luft in die Paukenhöhle gelingt nicht. Die Stimmgabel wird rechts deutlicher vernommen. Rechterseits bestand eine mässige Verdickung des Trommelfelles.

Mit Berücksichtigung der Anamnese wird Sulphur gegeben. Nach mehrwöchentlichem Gebrauch der 30. Verd., einen Tag um den andern Glob. 6., nahm zuerst die Hörweite auf dem rechten und dann auf dem linken Ohr zu. Nach einem Vierteljahr, in welchem Sulphur in immer längeren Zwischenräumen gereicht wurde, hatte sich das Summen und Brummen gänzlich verloren, das Eindringen der Luft in die Paukenhöhle wird ganz deutlich vernommen und er versteht Alles, was nicht in ganz leisem Tone gesprochen wird.*)

2.

Schwerhörigkeit mit Ohrenbrausen.

Die 12jährige Julie P. in Karlsbad, welche öfters Gerstenkörner an den Augenlidern bekommt, ist seit einem halben Jahre auf dem linken Ohr schwerhörig, besonders gegen die Sprache der Menschen. Sie klagt dabei über Lebendigkeitsgefühl, Reissen und Brausen im Ohr und Stechen hinaufwärts in der linken Kopfseite, hat eine gedunsene Nase, Aufstossen und Soodbrennen; beim Stuhl Madenwürmer, Kriebeln am After und seit kurzem trockenen Husten.

Nach einer Gabe Sulphur 200., die sie vor acht Tagen ge-

*) A. H. Z. Bd. 46, Nr. 8.

nommen, ist das Lebendigkeitsgefühl beseitigt, das Stechen an der Kopfseite, Jucken in der Nase und Soodbrennen gebessert, aber heftiges Klopfen in der linken Kopfseite, Reissen unter dem rechten Ohr, Schlucksen und wässerigter Fliessschnupfen mit Röthe der Nasenlöcher sind hinzugekommen.

Nach Verlauf von 30 Tagen sind sämmtliche Beschwerden, auch die Schwerhörigkeit, gehoben. Die Heilung erwies sich als dauerhaft.*) (Schluss folgt).

Die v. Grauvogl'schen Constitutions-Krankheiten
und das Verhältniss der daraus hervorgehenden Causal-Indicationen zum homöpathischen Aehnlichkeits-Gesetz.

Es ist bekannt, dass uns v. Grauvogl durch die Aufstellung seiner geistreichen Theorien unter Anderm auch eine wissenschaftliche Classification der constitutionellen Erkrankungen gegeben hat. Sämmtliche Störungen im Organismus sind Störungen der molecularen Vorgänge desselben. Die organischen Elemente sind aber in erster Linie Sauerstoff, Wassertoff, Kohlenstoff und Stickstoff. Durch das Gesetz der menschlichen Specification (v. Grauvogl) ist das Verhältniss dieser Elemente in unserm Organismus bestimmt und jede Abweichung von der Norm ist als Krankheit aufzufassen, (sofern sie den durch das Gesetz der Oscillation gegebenen Spielraum überschreitet. v. Grauvogl).

Zum gesunden Körper gehört also normale elementare Zusammensetzung; nur diese erzeugt normale Functionen.

Das lebenswichtigste Element ist uns zunächst der Sauerstoff. Seine Einwirkung auf den kranken Organismus ist aber eine sehr verschiedene. Weit unter das normale Maass herabgedrückt finden wir sie in vielen Krankheiten, deren Opfer unter mangelhafter Oxydation der Gewebe schwer zu leiden haben. Andererseits treten uns wieder verzehrende Oxydationsprocesse entgegen. Aengstliche Scheu vor frischer Luft und Bewegung, dabei Besserbefinden in trüber, mit Dünsten erfüllter Atmosphäre, deuten entschieden auf eine übermässig erhöhte Einwirkung des Sauerstoffs hin.

Schon jetzt lassen sich aus den besprochenen Fällen zwei grosse Classen bilden: Grauvogl's carbonitrogene und oxygenoide Constitution.

*) A. H. Z., Haustein, Bd. 45, Nr. 23.

An der procentischen Zusammensetzung des Körpers hat das Wasser den weitaus grössten Antheil. Von einem Mangel an Wasser wird wohl nur in acuten, plötzlich eintretenden Affectionen die Rede sein können (Cholera, Sonnenstich); seine Anwesenheit in zu grosser Quantität spielt eine um so bedeutendere Rolle.

Schieben sich die Molecüle des Wassers in zu grosser Anzahl zwischen dic organisirten Theilchen, so wird eine lebhafte, energische Wechselwirkung der letzteren unmöglich gemacht; abgesehen von der direct chemischen Bedeutung des Wassers.

Es ergiebt sich, wo diese Verhältnisse vorliegen, die Berechtigung, eine hydrogenoide Körperconstitution zu diagnosticiren.

Indem uns v. Grauvogl die Erkenntniss der chemischen Natur der Krankheiten, zunächst in so allgemeiner Weise, eröffnet hat, ist uns ein tiefer Blick in die Allgemeinheit eines Leidens gestattet, sind uns Gesichtspunkte gegeben, welche nicht ohne eingreifende Bedeutung für die Therapie sein können.

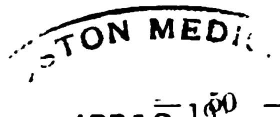
Ueber das Verhältniss dieser Gesichtspunkte zur speciell homöopathischen Therapie weist die Literatur, soviel uns bekannt geworden ist, keine eingehenden Erörterungen auf; es mag uns deshalb vielleicht erlaubt sein, diese Beziehungen kurz darzulegen und die Ansichten v. Grauvogl's nebst den zustimmenden Urtheilen von Gross und Aegidi kritisch zu beleuchten.

Ueber das betreffende Verhältniss sagt v. Grauvogl selbst Folgendes:

„In der hydrogenoiden Constitution habe ich unter den der Erkrankung ähnlichen Mitteln nur solche zu wählen, welche eine reichlichere Verbindung von O mit C und H, somit mehr Wärme erzeugen und den Einfluss des Wassers herabsetzen.“ Lehrb. §. 301.

„Weiss man, dass die Alkalien die Einwirkung des Sauerstoffs durch den Respirationsprocess wesentlich befördern, so leuchtet ein, dass, wenn man die verschiedenen Localisationen der Krankheitsprocesse in dieser Körperconstitution mit den Resultaten der homöopathischen Arzneiprüfungen vergleicht, auch Natr. nitr., Natr. carb., essigsaures Natron und der Salmiak zunächst hierher gehören.“

Diejenige Körperconstitution, nämlich die carbonitrogene, welche bei relativem Mangel an Ozon reich an Stickstoff und Kohlenstoff, hat am Ozon oder Ozonwasser selbst ihr mächtigstes Heilmittel. Dazu gehören auch alle Stoffe, welche Kohlen- und Stickstoff ausscheiden und Ozon in sich auf-



nehmen oder auf andere übertragen und den Sauerstoff erregen."

„Dass endlich diejenige Körperconstitution, die oxygenoide, welche durch die Folgen zu heftigen Einflusses des Sauerstoffs ihre Heilmittel vorzüglich in der Kohlen- und Stickstoffreihe und in den Stoffen zu suchen habe, welche die Oxydation der Gewebe etc. verhindern, begreift sich von selbst."

„Das Aehnlichkeitsgesetz muss übrigens aus natürlichen Gründen stets über die specielle Indication entscheiden." Lehrb. §. 308.

In dem § 309 folgt alsdann die Angabe, dass gewisse Mittel in mehreren Constitutionen Anwendung finden können; hierbei entscheide die Gabengrösse. Ferner ist eine Besprechung dieser Classification durch Dr. H. Gross abgedruckt, auf welche wir zurückkommen.

§. 310 heisst es:

„Während ich auf Grund theoretischer und praktischer Studien die 3 Grundformen, die Hahnemann für die chronischen Krankheiten neben seinem Aehnlichkeitsgesetz aufzustellen sich genöthigt sah, auf ihre stoffliche Basis brachte, ist also auch neben der Indication nach dem Aehnlichkeitsgesetze, wenn auch von demselben bestätigt, doch noch ein anderer Erkenntnissgrund für eine weitere Indication klar geworden."

„Die Kategorie der Indication hat sich geändert, indem sie sich nach der Relation von bekannt gewordenen stofflichen Ursachen und Bedingungen richtet und die Bestätigung nach dem Aehnlichkeitsgesetz voraussetzt."

Es geht aus diesen Citaten und noch deutlicher aus einem Satze des Dr. Gross, den v. Grauvogl ausdrücklich anerkennt, hervor, dass Letzterer das Verhältniss seiner Causalindicationen zum Simile in der Weise auffasst, dass er annimmt, die Indicationen aus beiden Gesichtspunkten seien dieselben und die Causalindicationen fänden eigentlich innerhalb des Aehnlichkeitsgesetzes statt, welches sie bestätige. Jener Satz des Dr. Gross lautet:

„Es ist sehr wahrscheinlich, dass jedes schnell und vollständig heilende Simile zugleich dem constitutionellen Charakter der betreffenden Krankheit entspricht; nur werden wir uns dessen auf der jetzigen Stufe unserer Kenntnisse nicht immer bewusst."

Die Indicationen v. Grauvogl's, welche aus der Berücksich-

tigung seiner Classification der Erkrankungen hervorgehen, sind reine Causalindicationen. Suchen wir nun zu ermitteln, welche Stellung das Similia Similibus zum Causalnexus einnimmt!

Wir werden finden, dass das Unerklärte, dass die Magie des Aehnlichkeitsgesetzes gerade darin liegt, dass es bis jetzt nicht gelungen ist, homöopathische Heilungen in ihren causalen Beziehungen zu durchschauen, dass sogar das homöopathische Aehnlichkeitsprincip einen directen Widerspruch gegen das Causalgesetz zu bilden scheint.

Dem Arzte, welchem die Homöopathie zum ersten Male entgegentritt, oder auch dem Laien, welcher die Hahnemann'sche Heilmethode denkend betrachtet, drängt sich dieser irrationale Grundzug derselben unmittelbar auf.

Die vielen Versuche aber, welche zur Lösung des Problems gemacht worden sind und deren Jeder uns die Wahrheit nach einer Seite hin begrifflich näher gelegt haben mag, die vielen Theorien, welche jeden nachdenkenden Homöopathen geistig beschäftigten und Angesichts dieses oder jenes räthselhaften Factums immer wieder in seinem Geiste auftauchten, um zur Rechenschaft gezogen zu werden, verblenden uns gegen die Thatsache, dass trotz all dieser Anstrengungen das Simila Similibus noch immer unerklärt ist wie zuvor! Und die Gewohnheit, die Räthsel der Homöopathie in jeder gelungenen Heilung aufs Neue geknüpft und de facto auch gelöst zu sehen, stumpft uns gegen diese Räthsel selbst ab und verleitet uns auch eine begriffliche Lösung anzunehmen, ja die geheimnissvollen Thatsachen schliesslich für selbstverständlich zu halten.

Man hat mir oft geradezu entgegengehalten, in der Homöopathie finde sich ein mystisches Element und man glaubte mich dadurch entwaffnen zu können, oder gar die Homöopathie ein für allemal verurtheilt zu haben. Weit entfernt, die Räthsel des Aehnlichkeitsgesetzes zu verheimlichen oder zu läugnen, gab ich dieselben stets gerne zu und versuchte dieselben meinen Gegnern recht klar zu legen und in ihrer logischen Nothwendigkeit nachzuweisen. Ich zeigte, dass uns Homöopathen die Geheimnisse unserer Kunst nicht unbekannt seien und dass wir, trotz aller Versuche, sie zu lösen, noch immer mit schwerem Herzen hierauf Verzicht leisten müssen; und allein durch die überwältigende Macht der Thatsachen zur Anerkennung eines Heilprincips gezwungen worden seien, dessen causale Durchschauung nur noch eine Frage der Zeit sein könne und uns schon in den letzten Jahren und Jahrzehnten durch viele tiefe Denker vorbereitet und

näher gelegt worden sei. In der That hat die innere Wahrscheinlichkeit der Homöopathie, namentlich durch die Untersuchung J. J. Gutwill's, der die v. Grauvogl'sche Lehre von den specifischen Richtungslinien der Arzneikörper mit grosser Schärfe präcisirte und aussprach, in den letzten Jahren sehr gewonnen; eine Erklärung des Quale des Aehnlichkeitsgesetzes ist aber noch nicht gelungen.

Es möge mir, um die Berechtigung dieser Anschauungen darzulegen, erlaubt sein, ein Beispiel zu verfolgen.

Wenn Gesunde Veratrum album einnehmen und in jedem Falle mehr oder weniger an choleraähnlichen Symptomen erkranken, bleibt über die Ursache dieser künstlichen Erkrankungen kein Zweifel übrig. Spontan an der Cholera Erkrankte werden nun durch dasselbe Veratrum album geheilt.

Aus diesem einfachen Beispiel ergiebt sich der noch immer in unseren Vorstellungen existirende Widerspruch zwischen Simile und Causalgesetz auf folgende Weise:

Zunächst fällt auf, dass es ein und dasselbe Mittel ist, welches Krankheit und Heilung — je nach dem Falle — bewirkt. Aber die beiden Zustände der Krankheit und Gesundheit stehen nicht im Verhältniss von Gegensätzen, sondern von Differenzen, welche nur durch unsere subjective Anschauungsweise jene contradictorische Bedeutung erhalten.

Das Räthsel liegt auf den ersten Blick darin, dass das Gesetz der constanten Reaction unter constanten Bedingungen verletzt zu sein scheint. Wir supponiren den Vorgängen zunächst unwillkürlich folgende Formeln.

In dem ersten Falle:

(A) Menschlicher Organismus + (B) Veratrum = (C) Erkrankung.

In dem zweiten Falle:

(A) Menschlicher Organismus + (B) Veratrum = (D) Genesung.

Diese durchaus oberflächliche Anschauung muss natürlich irrationale Resultate ergeben.

In gar keiner Weise wird jenes Naturgesetz der constanten Reaction unter constanten Bedingungen, auch nur scheinbar, verletzt, wenn wir festhalten, dass im ersteren Falle der menschliche Organismus ein gesunder, im zweiten ein kranker, also ein anderer war.

Jetzt lauten die Formeln:

$$A + B = C,$$

und zweitens

$$A_1 + B = D,$$

woraus folgt:

$$D - C = A_1 - A,$$

und somit die Differenz von D und C auf eine ursprüngliche Differenz der Grössen A_1 und A zurückgeführt ist.

Jetzt vermag der Gedanke nicht mehr aufzukommen, dass sich die Wirkung des Mittels in ihr Gegentheil verwandelt habe, sondern wir sehen die Schuld der verschiedenartigen Reaction in beiden Fällen einer Verschiedenheit des Organismus zugeschrieben. In diesem Sinne müssen wir also auf die Nachweisung eines Zwiespaltes zwischen Simile und Causalgesetz verzichten.

Betrachten wir aber unser Beispiel vom streng naturwissenschaftlichen Standpunkte aus, so stellt sich uns eine neue Schwierigkeit entgegen:

Auch in spontan entstandener Cholera müssen wir natürlich eine zu Grunde liegende stoffliche Ursache annehmen. Indem wir aber Veratrum verabreichen, welches wir ebenfalls als cholera-erzeugende Potenz kennen gelernt haben, vermehren wir offenbar zunächst die Ursache der Erkrankung, d. h. wir fügen zu der Ursache der spontan entstandenen Cholera noch die Ursache der künstlichen Cholera hinzu. Es ist hier gleichgiltig, welche Modificationen die Erscheinungen dieser beiden Formen aufweisen, wir wissen, dass die Wahrscheinlichkeit der Heilung mit der Aehnlichkeit wächst und durch Gutwill wissen wir, dass auch zwischen „künstlicher" und „natürlicher" Erkrankung kein weiterer Unterschied bestehen kann, als der der Entstehungsart. Denn in beiden Fällen sind bestimmte Molecüle unseres Organismus von einem Krankheitsstoff specifischer Affinität ergriffen worden und die Aehnlichkeit zweiër organischer Störungen, wie die der Cholera und der Veratrum-Krankheit beruht ja blos darauf, dass die stofflichen Ursachen derselben den organischen Theilchen gegenüber dieselben Affinitäten besitzen. Um die Krankheit zu vernichten, haben wir also ihre Ursache zu vermehren! Dies ist, mögen wir uns gegen die Anerkennung dieses Satzes aus Vernunftgründen noch so sehr sträuben, die exacte Formulirung unserer Handlungsweise am Krankenbett und das Widerstreben, welches wir gegen die Annahme der paradoxen Maxime empfinden, rührt her von dem Widerspruch, welchen dieselbe gegen die alltägliche Erfahrung, dass durch Vermehrung der Ursache eines Dinges das letztere selbst vermehrt wird, involvirt.

In dieser Formulirung tritt uns das „Similia Similibus curantur" frei von aller Entstellung und Einhüllung durch subjective, relativ menschliche Begriffe entgegen und trägt deshalb den

Stempel des Widerspruchs gegen die geläufige Causalität mit voller Deutlichkeit an sich.

Das homöopathische Heilverfahren wäre gewiss niemals aus aprioristischen Gründen erschlossen worden; Erfahrungen und wieder Erfahrungen gehörten dazu, einem so klaren Denker, wie Hahnemann es war, ein Princip aufzudrängen, dessen mystische Natur ihm keineswegs verborgen blieb, dessen Räthsel auch spätere Meister der Homöopathie nur in Sätzen des religiösen Glaubens bekräftigende Analogien fanden. Auch heute ist das Geheimniss des Similia Similibus der mechanischen Naturerklärung noch nicht zum Opfer gefallen, wenn auch unsere materialistische Zeit keinen Versuch producirt hat, es als Geheimniss nachzuweisen und zu vertheidigen.

Wir sind es nun gewiss, dass innerhalb weniger Decennien die Homöopathie auf einem Standpunkt ihrer Entwickelung angelangt sein wird, welcher uns eine klare Durchblickung ihrer causalen Momente gestattet, welcher uns lehrt, dass das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz der complexe Ausdruck einer Reihe zusammenwirkender Naturgesetze ist. Dann wird jenes Dunkel gelichtet sein und wir werden die geschlossenen Glieder jener Kette, welche alle Naturprocesse von Wirkung zu Wirkung durchzieht, auch in den Vorgängen der homöopathischen Heilung wiedererkennen. Diese Zeit ist aber noch nicht da und die v. Grauvogl'sche Ansicht von der Uebereinstimmung des Simile mit den Causalindicationen seiner Constitutions-Erkrankungen muss schon aus den bereits erörterten Gründen als verfehlt erscheinen. v. Grauvogl ist auch die Erklärung, in welcher Weise das Simile jene Causalindicationen bestätige, durchaus schuldig geblieben. — Halten wir fest, dass das Simile die Vermehrung der Krankheitsursache fordert, während die Causalindicationen v. Grauvogl's deren directe Vernichtung erheischt, so erblicken wir beide Standpunkte in conträrem Gegensatz. Wir wissen z. B., dass in Stadien der Verkohlung des Blutes, wo fast jede Oxydation darniederliegt, uns die Kohle selbst, carbo vegtabilis, oft noch überraschende Hilfe bringt. Dies führt treffend vor Augen, was wir darzuthun wünschen; die v. Grauvogl'sche Causalindication würde hier im Ozonwasser das Heil erblicken.

In Folgendem suchen wir eine fernere exactere Begründung unserer Behauptungen zu geben:

Vermöchte ein beliebiger Stoff eine der drei Grauvogl'schen Krankheitsformen zu heilen, indem er in causalem Sinne den bestehenden Störungen entgegenwirkte, so hätten wir andererseits

die Thatsache, dass ebenderselbe Stoff am Gesunden eben jene Störungen erzeugt, zu berücksichtigen. v. Grauvogl führt hier selbst das Beispiel vom Schwefel an. Er nimmt an, dass dieser Stoff sich deshalb in der carbonitrogenen Constitution so heilbringend erweise, weil er die Oxydationsprocesse in hohem Grade errege. Geben wir dies zu, so begegnen wir sofort dem Widerspruch, wenn wir erwägen, dass derselbe Schwefel, der natürlich vermöge der Constanz seiner Affinität den gesunden Organismus chemisch in derselben Weise afficiren muss, als den kranken, jene von ihm geheilten organischen Störungen im gesunden Körper zu erzeugen vermag.

In dieser Weise haben wir das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz — nur in anderer Form — abermals vor uns und es hat an seiner Wunderbarkeit wahrlich nichts eingebüsst!

Wir stehen vor einer Thatsache, die eben noch nicht erklärt werden konnte und wir bemerken, dass die v. Grauvogl'sche Anschauungsweise über die Mittelwirksamkeit in der Homöopathie direct den Thatsachen des Similia Similibus widerspricht. Die chemischen Wirkungen der Stoffe müssen ja im gesunden und kranken Organismus dieselben sein und zwar gerade deshalb, weil sie Wirkungen der blossen chemischen Affinitäten sind und die letzteren auch im Organismus ihre Giltigkeit behalten.

Haben wir nun gesehen, dass die von v. Grauvogl supponirte Einheit der Causalindicationen und der Indicationen des Simile nicht besteht und vermögen wir die Erklärung, wie ein so hervorragender Denker, wie v. Grauvogl es ist, jenen Irrthum begehen konnte, nicht zu geben, so wollen wir es nicht unterlassen, noch darauf hinzuweisen, dass v. Grauvogl selbst eine Bestätigung unserer Ansicht bietet, dass er durch die Anerkennung der Gross'schen Thesen die Causalindication, welche er ursprünglich an die Spitze seiner Therapie stellte, wieder von ihrem Platze stösst und dem Simile die gebührende Stelle zurückgiebt. Ohne, wie es scheint, die Kluft zu bemerken, welche in der Mitte liegt, geht er vom Standpunkt der Causalität unmittelbar zum ächt homöopathischen über.

Die hierher bezüglichen Worte des Dr. Gross lauten:

„Es giebt eine Methode zur Behandlung von Herzkrankheiten oder Bleichsucht, welche — quasi homöopathisch — durch wiederholte kleine Aderlässe den Organismus bei der Ambition zu fassen, ihn zu normaler Action und Blutbereitung anzuregen sucht. Ganz ähnlich wird die carbonitrogene

Constitution durch kohlenwasserstoffhaltige Mittel, ätherische Oele etc. in minimalen Gaben zu vermehrter Aufnahme von Sauerstoff angeregt, während die oxygenoide Constitution dieselben kohlenwasserstoffhaltigen und kohlenstoffigen Mittel in mehr stofflichen Gaben verlangt, weil dieselben hier gewissermassen als Contrarium wirken müssen.

Wir können uns keine schönere Bestätigung unserer Anschauungen wünschen, als wir sie hier von Gross und v. Grauvogl zugleich erhalten. Hätte Gross den Gedanken, dass unter jenen Umständen jene Mittel „gewissermassen" als Contraria wirkten, schärfer erfasst und in seinen Consequenzen verfolgt, so würde er zu dem Resultat gelangt sein, dass diese Wirkung nicht nur eine „gewissermassen" im Sinne des Contrarium liegende ist, sondern eine in der That dem Contrarium angehörende.

Wir sehen, Dr. Gross giebt zu, dass oft Fälle eintreten, in welchen solche Mittel gegeben werden müssen, die der constitutionellen Krankheit scheinbar in die Hände arbeiten. Exacter drücken wir dies aus, indem wir sagen:

Es giebt Fälle, welche eine directe Vermehrung der Krankheitsursache erheischen. Und diese Fälle können eben nicht causal durchschaut werden, sie sind eben die homöopathischen Fälle. — Ob v. Grauvogl diese Fälle als Ausnahmen betrachtet, ob er sie häufig gefunden habe, darüber bleiben wir im Zweifel; charakteristisch sind aber folgende zwei Punkte:

Zunächst erkennt v. Grauvogl die Gross'sche Erklärung dieser Thatsachen an. Sie ist in den zuletzt angeführten Gross'schen Sätzen enthalten und versetzt uns im Geiste plötzlich zu den alten Anschauungen Hahnemann's.

Mit diesem Erklärungsversuch sind Gross und v. Grauvogl einen weiteren Schritt rückwärts gegangen. v. Grauvogl selbst hat das Gesetz der Beharrlichkeit der Stoffe und Kräfte so hoch gestellt und er selbst hat mit den Vorstellungen von der Lebenskraft durchaus gebrochen. Solange er nicht diesen Erklärungsversuch von seinem eigenen wissenschaftlichen Standpunkte aus zu reproduciren vermag, enthält die Anerkennung desselben einen Widerruf seiner bezüglichen physiologischen Lehren.

Noch ein Anderes zeigt uns, dass Grauvogl hinsichtlich des Verhältnisses seiner Causalindicationen zum Simile sich in bedenklicher Unklarheit befindet.

Ebensowohl er als Gross sind zu der Ansicht gelangt, dass ein und derselbe Arzneikörper in allen Constitutionen unter Um-

ständen indicirt sein könne: die Gabengrösse sei in solchen Fällen entscheidend. Die Gabengrösse ist aber selbst nur ein quantitatives Moment; Qualitäten sind es, mit welchen wir Krankheiten bekämpfen und diese also sollten wirklich sich gleich bleiben können bei der Behandlung von Krankheiten, deren chemische Natur eine ganz verschiedene, ja entgegengesetzte ist?

Es sei hier darauf hingewiesen, dass v. Grauvogl und Gross vom Causalstandpunkte aus grössere Arzneigaben, als die homöopathisch traditionellen, verabreichen, da, wie sie sagen, diese Arzneien nutritiv wirken. In Fällen, wo beide Aerzte homöopathisch handeln, da verordnen sie auch homöopathische Gaben.

Soweit wir bisjetzt die v. Grauvogl'schen Theorieen verfolgt haben, fanden wir sie in schwankendem, unbestimmtem Verhältniss zu den Anforderungen des Simile.

Die unleugbar grossen Entdeckungen v. Grauvogl's im Gebiete der Aetiologie und Diagnose stellen sich uns, hinsichtlich ihrer Beziehung zum homöopathischen Heilverfahren, ganz anders dar, als v. Grauvogl selbst annimmt. Es trat uns überall eine verfehlte Analysis der Thatsachen entgegen, nirgends aber eine consequente Uebertragung der Theorieen auf die ärztliche Praxis. Zu derselben Erkenntniss gelangen wir, wenn wir die von v. Grauvogl und Aegidi gegebene Classification der Arzneimittel unter die causalen chemischen Gesichtspunkte durchblicken. Hier finden wir aber zwischen Aehnlichkeitsgesetz und v. Grauvogl'scher Anschauung die geringsten Differenzen und dies hat darin seinen Grund, dass v. Grauvogl und Aegidi auf eine Synthese vom theoretischen Standpunkt aus von vornherein völlig verzichteten, vielmehr die Bestätigung ihrer Eintheilung durch das Causalgesetz voraussetzten und die Arzneistoffe einfach nach Massgabe der Erkenntniss aus dem Aehnlichkeitsgesetz gruppirten.

Wir haben gesehen, dass eine solche Bestätigung nicht möglich ist. Die, wie es scheint, einzige aus rein chemischem Gesichtspunkte erfolgte Classification des Ozon- und Antozonwassers ist deshalb ohne weitere Bedeutung geblieben, weil v. Grauvogl selbst in seinem Lehrbuch auch nicht einen Fall ihrer Anwendung mittheilt. So sind durch die Irrthümer, welche in der Deutung des Verhältnisses des Simile zu den v. Grauvogl'schen Entdeckungen begangen wurden, zwar solange die praktischen Erfolge gewahrt geblieben, als man jene Theorieen durch das Simile als schon bestätigt voraussetzte und ächt homöopathisch verfuhr; die consequente Durchführung der v. Grauvogl'schen Ansichten, ihre Uebertragung auf die Praxis, würde direct zum Contrarium hin-

leiten, aber immerhin zu einem Contrarium, das sich von dem der Allopathie durch die Berücksichtigung der naturgesetzlich causalen Momente der Erkrankung vortheilhaft unterschiede. Um nun festzustellen, inwieweit dieses v. Grauvogl'sche Contrarium berechtigt wäre, ist es nöthig, die ätiologische Bedeutung der v. Grauvogl'schen Theorieen noch einmal ins Auge zu fassen und auf ihren Werth zu prüfen.

Nicht an den Qualitäten der betheiligten Elemente liegt die Ausbildung dieser oder jener constitutionellen Erkrankung; die Ursache der verschiedenen Körperconstitutionen muss solange im menschlichen Organismus selber liegen, als unter denselben kosmologischen Bedingungen lebende Individuen mit verschiedenen constitutionellen Erkrankungen einhergehen. Die atmosphärischen und tellurischen Verhältnisse bieten uns die Möglichkeit jener chemischen Erkrankungen an; ihre Bedingungen aber sind individuelle, zuvor schon im Organismus niedergelegte.

Die Richtigkeit dieser Anschauung wird wohl von keiner Seite bezweifelt werden. v. Grauvogl selbst erkennt sie an und erblickt beispielsweise die Ursache der oxygenoiden Constitution in einer verminderten Widerstandsfähigkeit der organischen Gewebe gegen den Einfluss des Sauerstoffs Damit ist nun der Individualität allerdings ihr gebührender Antheil an der Ausbildung der constitutionellen Leiden zugestanden, aber es wurde unterlassen, innerhalb dieser Erkenntniss noch weitere ätiologische Momente ins Auge zu fassen. Vermehrte oder verminderte Affinität der organischen Gewebe zum Sauerstoff etc. bedarf nämlich selbst wieder der Erklärung und wir könnten hier höchstens Einflüsse der Ererbung vermuthen. Die Consequenz unserer Ansicht, mit der ja v. Grauvogl, wie sich gezeigt hat, wesentlich übereinstimmt, ist vielmehr die, dass wir gezwungen sind, die constitutionellen chemischen Erkrankungsformen für Leiden secundärer Natur zu halten, für Folgezustände eines präexistirenden Krankheitserregers. Für die Therapie ergiebt sich daraus:

Die Bekämpfung der Constitutionskrankheiten nach causalen chemischen Gesichtspunkten lässt die Ursache dieser Störungen, lässt das primäre Leiden unberührt. (Wenn wir in Vorhergehendem die Behauptung aufstellten, vom v. Grauvogl'schen Causalstandpunkt aus werde eine directe Vernichtuug der Krankheitsursache gefordert, so konnte dies natürlich nur für die bis dahin gewonnene Erkenntniss gelten).

Wollten wir reine Causalkuren vom v. Grauvogl'schen Standpunkt aus machen, so würden wir genau so handeln, wie der Arzt der wissenschaftlichen Medicin, der, durch die Erkenntniss des Eisenmangels im Blute Chlorotischer verleitet, Eisen und wieder Eisen giebt. Wir würden, logisch betrachtet, genau so handeln, aber unsere Erfolge würden dennoch besser sein, weil wir den Stamm der Krankheit unmittelbar über der Wurzel fassten, während der Eisenmangel im Blute Bleichsüchtiger ein Symptom ist, das möglicherweise aus einer langen Reihe zuvor schon eingetretener organischer Störungen sich herausbildete. Indem wir bei Verkohlung des Blutes zu Ozon schreiten würden, oder in der hydrogenoiden Constitution wasserentziehende Mittel anwendeten, würden wir wenigstens [illegible] gegen die ganze Summe der Detailstörungen ankäm[illegible] [illegible] gewiss mit demselben Erfolge, welchen wir da constatiren, wo wir einem von enormem Durst geplagten Kranken fleissiges Wassertrinken empfehlen.

Es hilft stets, aber der Durst kehrt so lange wieder, bis die tiefer liegende Ursache desselben beseitigt ist. Diese zu entfernen, das sollten wir als Ziel aller Therapie betrachten!

Es giebt nun Fälle — in hohen Stadien chronischer Erkrankungen, oder auch in hoffnungslosen Zuständen acuter Affectionen, wo der Organismus nicht mehr oder nur gering auf die homöopathisch indicirte Arznei, gleichviel in welcher Gabe sie verordnet wurde, reagirt. In solchen Fällen ist es Pflicht des Arztes, von einer Erfassung der Krankheitsursache im Sinne Gutwill's abzusehen und hier treten die causalen Indicationen v. Grauvogl's mit demselben Rechte an die Stelle der homöopathischen, mit welchem dem eben Verschmachtenden ein Glas frischen Wassers statt Arsen 30. gereicht wird. Hier mag das Ozon am Platze sein, hier mag der oxygenoiden Constitution Zucker etc. verordnet werden, wenn dadurch die Leiden des Kranken noch zu verringern sind.

Es bedarf aber keiner Erwähnung mehr, dass von homöopathischer Behandlung bei Verabreichung dieser Causalmittel nicht die Rede sein kann und selbstverständlich dürfen auch nicht die homöopathisch traditionellen Gaben verordnet werden, wenn Erfolge erzielt werden sollen. Es wäre lächerlich, von einer xten Verdünnung des Ozonwassers oder der den verzehrenden Respirations-Processen Kohle entgegen bringenden Stoffen zu reden. Hier wirken diese Stoffe in der That nutritiv.

Was die Bedeutung der v. Grauvogl'schen Theorieen für die homöopathische Heilmethode selbst betrifft, so möchten wir diese

weniger für die eigentliche Therapie gelten lassen, als wir geneigt sind, ihnen, im Hinblick auf die sogenannten **begleitenden Umstände** der Erkrankungen, eine grosse Tragweite zuzuerkennen. Die eminente Wichtigkeit der Lehre von den begleitenden Umständen wird durch sie ins hellste Licht gesetzt und insofern bestätigen sie das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz bis in seine feinsten Züge, als es durch sie möglich wurde bei wissenschaftlicher Bel[illegible]chtung die anscheinend werthlosen begleitenden Symptome [illegible]neiprüfungen und in spontanen Erkrankungen zu verfo[illegible]er naturgesetzlichen Nothwendigkeit zu begreif[illegible].

I[illegible]die organischen Störungen vom ächt[illegible]nd von dem v. Grauvogl's aus zug[illegible]rmögen wir auch die Arzneistoffe von [illegible]zu gruppiren.

Dass von Grau[illegible] lediglich vom Standpunkte der Empirie aus die Arz[illegible] die causalen Gesichtspunkte eingeordnet wurden', dass bei[illegible]erzte die Bestätigung dieses Verfahrens durch die Theorie voraussetzten, haben wir bereits bemerkt. Woher sollte ihnen auch eine Kenntniss der chemischen Natur der Pulsatilla, Aranea, Ipecacuanha etc. gekommen sein? Die chemische Constitution der wirksamen Bestandtheile dieser Stoffe ist durchaus unerforscht; es waren lediglich Gründe der Erfahrung, die diese Körper als Heilmittel in der hydrogenoiden Körperbeschaffenheit empfehlen. So bleibt das Verhältniss der Arzneimittelprüfungen zur homöopathischen Indication dasselbe, ob auch der von Grauvogl'sche Standpunkt zu seiner Betrachtung gewählt sein mag.

v. Grauvogl entwickelte seine Theorieen und suchte denselben das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz zu assimiliren. Dies misslang ihm nach unserer Ueberzeugung vollständig. Mit voller Berechtigung dagegen gehen wir von den Thatsachen des Similia Similibus aus und assimiliren dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetz die Lehre von den constitutionellen Erkrankungen.

Indem wir hierbei consequent sind und auch in den durch Arzneiprüfungen hervorgerufenen organischen Störungen chemische Vorgänge erblicken, die sich innerhalb der von v. Grauvogl aufgestellten Kategorien abwickeln, gelangen wir unmittelbar zu folgendem Resultat:

Eine constitutionell chemische Erkrankung wird durch denjenigen Arzneistoff homöopathisch geheilt, welcher eine, ihrem chemischen Grundcharakter gleiche

Erkrankung am gesunden Organismus zu erzeugen vermag.

Wir haben dabei nicht nöthig, bedeutende Aenderungen in der v. Grauvogl'schen Classification der Arzneimittel vorzunehmen. Nur da wo der chemische Charakter einer Substanz allzuverführerisch zum Contrarium hinzog, hat sich v. Grauvogl verleiten lassen, seiner Theorie zu Liebe unhomöopathisch zu classificiren. So verleibt er Graphit den Mitteln gegen die oxygenoide Constitution ein, allein ein allopathischer Arzt (vide Goullon's Schrift über Graphit) hat der Homöopathie das schönste Zeugniss dadurch ausgestellt, dass er die durch Graphit heilbaren Erkrankungen als carbonitrogene erkannte.

Es ist passend hier auf die Thatsache der Verschiedenheit der Mittelwirkung bei verschiedener Gabengrösse etwas einzugehen. Diese Thatsache erklärt sich einfach dadurch, dass ein und dasselbe Mittel als homöopathisches und als Contrarium verwendet werden kann.

So lassen sich Carbo und Graphit allerdings nach v. Grauvogl in der oxygenoiden Constitution als Hemmer der Oxydationsprocesse anwenden, allein dies darf nicht in zu kleinen Gaben geschehen, eben weil die Wirkung eine nutritive, für grob chemische Processe berechnete ist, während beide Mittel in der carbonitrogenen Constitution, wo sie homöopathisch indicirt sind, ihre volle Wirksamkeit selbst bei Darreichung der minimalsten Gaben entfalten.

Es möge uns gestattet sein am Schlusse den Gedanken auszusprechen, dass eine Vereinigung der homöopathischen und der v. Grauvogl'schen causalen Behandlungsweise bei chronischen Leiden zu den schönsten Erfolgen führen dürfte.

Die homöopathisch gewählten Arzneien erfassen die primären Ursachen der Krankheiten, indem sie dieselben direct treffen. (Gutwill.) Würde gleichzeitig der lästige chemische Charakter des Leidens untergraben werden können, so müsste — unseres Erachtens — die Wahrscheinlichkeit der Heilung bedeutend wachsen, es müssten namentlich aber rasche Erfolge zu erzielen sein. Das causal wirkende Contrarium wäre alsdann in nicht zu kleinen Gaben, etwa bis zur 3. Potenz, anzuwenden; das homöopathisch indicirte Mittel jedoch in mittleren oder höheren Potenzen.

E. S.

Zwei Fälle von Keuchhusten.

Von Dr. H. Welsch in Kissingen.

Die folgende Schilderung repräsentirt keine glänzende Heilung, wie sie so zahlreich in unserer Literatur gefunden werden, sondern eher das Gegentheil. Ich bin aber der Meinung, dass unter Umständen die Erzählung eines nur halben Erfolges, ja selbst eines völligen Misserfolges, dem Leser interessanter und lehrreicher sein kann, als eine Heilungsgeschichte.

In dem Juli-Heft der Monthly homöopathic Review, 1874, finden wir einen Bericht über den British homöop. Congress jenes Jahres. Bei dieser Gelegenheit hielt Dr. Dyce Brown einen Vortrag über Nitri acid. in gewissen Formen von Husten; er erwähnte dabei nur vorübergehend, die Empfehlung der Salpetersäure gegen Keuchhusten sei von Allopathen ausgegangen, die dann auch sehr grosse Dosen, nämlich 20—30 Tropfen der Säure verordnet hätten, ein Beweis, dass kleinere Gaben ohne Erfolg geblieben sein müssten. Er selbst habe auch homöopathische Dosen ohne Nutzen gefunden. Dagegen äusserte später der Präsident, Dr. Dudgeon, seine Verwunderung, indem er an die Empfehlung des Nitri acid. durch Dr. Bolle in Aix la Chapelle erinnert. Dieser College habe sehr schöne Erfolge von der Salpetersäure gesehen in den Fällen von Keuchhusten, bei welchen ein kleines Geschwür unter der Zunge gefunden wurde. Er wisse nicht, ob bei einer Epidemie ohne dieses Geschwür gleichfalls Ac. nitr. indicirt sein könnte.

Ich hatte Gelegenheit, das Mittel zu probiren. Am 20. Juli wurden mir 2 Kinder vom Lande hereingebracht, ein Mädchen von 4½ Jahren und ein Knabe von 3 Jahren, die Beide am Keuchhusten litten. Beide hatten unter der Zunge, entsprechend dem Zungenbändchen ein erbsengrosses weissliches, rundes Geschwür. Die Anfälle, deren der Knabe ungefähr 12, das Mädchen 6 in 24 Stunden hatte, waren mit heftigem Erbrechen und enormer Expectoration von grünlich-grauem, zähem Schleime verbunden. Die Anfälle des Knaben waren viel heftiger als bei dem Mädchen. Nach denselben war er matt, schwitzte am Kopf, kam nur allmählich wieder zu einer normalen Respiration und zeigte fast stets ein momentanes Schütteln des Körpers. Nasenbluten war bei beiden Kindern sehr häufig und bisweilen sehr stark. Dabei bestand Mattigkeit und Stuhlverstopfung. Um mich zu überzeugen, ob vielleicht ein solches Geschwür noch anderwärts vielleicht im Larynx selbst bestände, griff ich zum

Kehlspiegel und untersuchte das Mädchen. Die Examination ging wider Erwarten gut von Statten, wie man es nur von einem Erwachsenen verlangen kann. Ich konnte gründlich alle Theile inspiciren, fand aber nicht die Spur von einer Veränderung, geschweige denn von einem Geschwüre. Das „starke Geschlecht" jedoch lehnte meine Untersuchung dankend ab und erlaubte mir nicht, meine Neugierde zu befriedigen. Ich musste den Knaben ohne Untersuchung entlassen. Vorerst jedoch gab ich dem Knaben einen Tropfen Nitri acid. 30 Cent., dem Mädchen blos einige Körner von derselben Potenz auf die Zunge. Beide erhielten Nihilpulver mit nach Hause und die Weisung wiederzukommen.

23. Juli. Mädchen viel besser, Husten milder, Geschwür geheilt, aber die Stelle als weisser Fleck deutlich sichtbar. — Knabe zeigt keine Besserung, eher das Gegentheil; doch scheint das Geschwür weniger tief zu sein. Acid. nitr. 24, 2 Tropfen.

24. Juli. Der Knabe hat 14 Anfälle gehabt und einmal Nasenbluten, Geschwür unverändert. Erhält sogleich Ac. nitr. 6, 2 Tropfen und muss zu Hause 3stündlich einehmen. Das Mädchen hat 4 mal gehustet, bekommt einen Löffel zu Hause.

25. Juli. Die Anfälle sollen (?) weniger heftiger und nur 13 mal sich eingestellt haben; zweimal wenig Nasenbluten, kein Erbrechen mehr; Geschwür etwas besser. Mädchen hat 3 mal gehustet. Beide Kinder bekommen Ac. nitr. 3. —

27. Juli. Knabe 16—18 Anfälle ohne Nasenbluten und fast ohne Erbrechen. Mädchen 2 mal gehustet. Geschwür beim Knaben stärker weiss, beim Mädchen mit weisser Narbe geheilt. Knabe bekommt Nihil.

28. Juli. In dem Handbuche von Trinks und Noack finde ich bei Drosera „ein weisslichtes Geschwür an der Zungenspitze". Da sich nichts gebessert hatte, so gab ich Dosera 10. viermal täglich. Ebenso am 30. Juli, stets ohne Erfolg.

1. August. Gegeben Thuja 200. Dec. (Katsch) 4 Körner.

4. August. Keine Besserung. Beiden Kindern Mercur corr. 200. Dec. (Katsch). Die beiden Mittel hatte ich vorher unzweifelhaft wirksam gefunden.

9. August. Keine Besserung. Blut auch beim Erbrechen. Zwanzig Anfälle. Da auch Graphites unter seinen pathogenetischen Wirkungen ein „weisslichtes, schmerzhaftes Geschwür auf der unteren Fläche der Zunge" aufweist, so gab ich ein Pulver von Graph. 30. in Wasser und liess den Knaben 3—4, das Mädchen 2 Löffel täglich nehmen.

10. August. Endlich Besserung. Nur ungefähr 11 Anfälle. Das Geschwür ist reiner, resp. der weisse Belag dünner Abermals Graphit 30.

12. August. Der Bericht lautet günstig. Graphit. 3. — Erst am 13. October sah ich die Kinder wieder. Das Mädchen war frei von Husten und an Stelle des Geschwürs sah ich nur die Schleimhaut etwas blässer als die Umgebung. Der Knabe hustete noch 2—3 mal, sehr gering, ohne Erbrechen oder Nasenbluten. Das Geschwür fast, aber nicht ganz geheilt. Die Begegnung war nur eine zufällige, daher konnte ich keine Arznei weiter verordnen. Die Mutter versicherte mir, dass von der letzten Consultation an die Besserung reissende (?) Fortschritte gemacht habe und sie desshalb auch nicht mehr gekommen sei.

Zwei Dinge lassen sich aus dieser Erzählung schliessen, nämlich, dass Nitr. acid. selbst für solche Fälle von Keuchhusten kein Specificum ist, ebensowenig wie Thuja und Sublimat; ferner dass wir gerechtfertigt sind, wenn wir da, wo jenes Geschwür besteht, betreffs der Mittelwahl dasselbe als ganz ausgezeichnet pathognostisch betrachten und dieses Symptom allen andern Krankheitserscheinungen an Wichtigkeit voransetzen.

Personal- etc. Nachrichten.

Dr. Bergmann in Linz ist im 70. Lebensjahre verstorben. — Dr. Tritschler hat sich in Leipzig niedergelassen. — In Stuttgart wird, den „Mittheilungen an die Mitglieder der Hahnemannia" zufolge, ein homöopathisches Spital eingerichtet. Es ist das Spital der barmherzigen Schwestern (in der Paulinerstrasse) und soll dasselbe 25 Betten erhalten. Dr. Stemmer wird Hausarzt an diesem Spital. — Das in Montevideo in Südamerika unter Leitung des homöopathischen Arztes Dr. Korth seit dem 29. Mai 1861 bestehende Irren-Spital hat in dem Zeitraume von 14 Jahren 979 Kranke verpflegt und behandelt. Von diesen verliessen 617 das Spital geheilt; es starben 167, die Anstalt verliessen vor der Heilung 73, noch in Behandlung befindlieh sind 122. Im Mai v. J. benutzten die allopathischen Gegner des Dr. Korth eine Erkrankung desselben, um sich mit Hülfe der Staatsbehörden definitiv in Besitz des Spitals zu setzen. — Die Zahl der sich offen zur homöopathischen Heilmethode bekennenden Aerzte in Deutschland (Oesterreich und die Schweiz ausgeschlossen) beträgt 298. Jn der Schweiz prakticiren 33 Aerzte; von Oesterreich war noch kein vollständiger Bericht zu beschaffen. (Im Jahre 1834 existirten 88 deutsche Homöopathen; im Jahre 1844: 147, im Jahre 1860: 264). Von den im Jahre 1860 prakticirenden 264 Aerzten sind heute noch 141 thätig; die übrigen verstarben entweder oder begaben sich in das Ausland oder zogen sich Alters halber von der Praxis zurück. Neu hinzugetreten sind innerhalb der letzten 15 Jahre 157.

Inhaltsverzeichniss.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.

Ueber die Metastasen vom ätiologischen Standpunkte.

Von Dr. H. G. Schneider.

Früher verstand man unter Metastase „das Verschwinden einer Krankheit oder einer Flüssigkeit, namentlich der Milch, an ihrem Orte und Auftreten derselben an einem andern Orte“, und dieser Begriff von thatsächlichen Vorgängen hat in dem Worte *μετάστασις* (von *μεθίστημι*, von einem Orte weg und nach einem andern Orte hinbringen) einen ganz bestimmten Ausdruck erhalten.

Seit Virchow's höchst wichtiger Entdeckung der Gerinnselbildungen in Venen, die Verstopfungen derselben, Thrombosen, und durch im Blute fortgeschwemmte Abbröckelungen „secundäre“ Verstopfungen anderer Gefässe, Embolien herbeiführen, ist der ursprüngliche Begriff von Metastase völlig abhanden gekommen, denn man nennt Metastasen jetzt nach Virchow's Vorgange:

1) Krankheitsherde, die Embolien setzen.

„Alle Thromben in der Peripherie des Körpers“, lehrt Virchow, „erzeugen in der Regel secundäre Gefässverstopfungen und metastatische Entzündungen in den Lungen, und jenseits der Lungen, auf der linken Seite des Stromgebietes, kommen embolische Metastasen vor, deren Ausgangspunkt nicht selten eine Endocarditis bildet.

Der Charakter der Metastase entspricht hier dem Charakter des Gerinnsels, dessen Theil den Embolus abgiebt. Er ist ein fauliger, wenn die Erweichung des Gerinnsels eine faulige ist.

Unter diesen linksseitigen Embolien ist die eigentliche Capillarembolie eine der wichtigsten Formen der Metastase (also auch eine Embolie selbst! Ref.), welche häufig kleine Herde in den Nieren, in der Milz und im Herzfleische selbst mit sich bringt, eventuell durch plötzliche Verschliessung von Gefässen im Auge oder Gehirne zu metastatischen Herden oder zu schnellen Functionsstörungen (Amaurose, Apoplexie) Veranlassung giebt.“

2) rechnet man zu den Metastasen Ablagerungen im Blute aufgelöster Farbstoffe oder krystallisirender Salze.

„Silbersalze“, sagt Virchow, „lagern sich, in nicht ätzender Weise gebraucht, in den feinen elastischen Fasern des Bindegewebes ab und färben es schwarzbraun. Harnsaures Natron krystallisirt aus dem Blute an den Gelenken des Arthritikers zu Tophen, und die im Blute aufgelöste Knochenerde incrustirt in der Osteomalacie die Lungen und den Magen.“

3) statuirt man „metastasirende Dyskrasien,“ und zwar

a) „giftige Stoffe, die nicht gewöhnliche umschriebene, sondern diffuse metastatische Processe verursachen.“

Als Beispiele führt Virchow an: die „metastasirende“ Pleuritis, die ohne metastatischen Abscess in der Lunge sich entwickelt, die „scheinbar rheumatische“ Gelenkaffection, bei der man an den Gelenken keinen bestimmten Herd findet, die diffuse gangränöse Entzündung des Unterhautzellgewebes.

b) „giftige Stoffe, die aus dem Infectionsherde eines importirten giftigen Stoffs, oder aus einem schon bestehenden Infectionsherde, z. B. einem offenen Krebse, nach Prädilection auf gewisse andere Organe sich verbreiten.“

Unter den sub 1, 2 und 3 aufgeführten pathologischen Erzeugnissen ist keines, das auf den Namen einer Metastase Anspruch machen könnte.

Die Entzündungen in den Lungen, welche, von Thromben in der Peripherie des Körpers ausgehende, Embolien der Lungengefässe zur Folge haben, sind keine Metastasen, da sie sich zuvor nicht an anderen Orten befanden, sondern in den Lungen idiopathisch auftreten, weil die Emboli einen Entzündungsreiz entweder mitbringen, oder die Embolien zur Entstehung eines solchen an Ort und Stelle Veranlassung geben.

Dasselbe gilt von den sogenannten embolischen Metastasen des linksseitigen Blutstromgebietes.

Sie sind keine von anderen Orten nach den Orten der Embolien übertragenen Anomalien, sondern ursprüngliche Wirkungen chemischer Schädlichkeiten, welche die Emboli mit sich führen.

Deshalb entspricht der Character derselben dem Character des Gerinnsels, von dem die Emboli abstammen.

Von der „eigentlichen Capillarembolie“ sagt sogar Virchow selbst, dass sie eventuell „durch plötzliche Verschliessung von

Gefässen im Auge oder Gehirne zur Entstehung metastatischer Herde Veranlassung giebt," und damit zugleich, dass diese Herde eben keine metastatischen Herde sind.

Auch die Ablagerungen der im Blute aufgelösten schwarzbraun färbenden Silbersalze in den Fasern des Bindegewebes und der Kalksalze in den Lungen und dem Magen in der Osteomalacie, und des harnsauren Natrons an den Gelenken der Arthritiker sind keine Metastasen, weil sie vorher nicht an einem anderen Orte abgelagert waren. Sie sind überhaupt keine Manifestationen von Lebensacten, die nothwendig jeder spontanen Ortsveränderung im Organismus zu Grunde liegen müssen, sondern denen in der todten Natur vollständig gleiche Vorgänge.

Die sogenannten diffusen metastatischen Processe, die im Blute fortgeschwemmte giftige Stoffe verursachen sollen, die Brustfellentzündung, „die ohne metastatischen Abscess in der Lunge sich entwickelt," die „scheinbar rheumatische" Gelenkaffection, bei der man in den Gelenken keinen bestimmten Herd findet, und die diffuse gangränöse Unterhautzellgewebeentzündung, sind gleichfalls keine metastatischen Processe, weil sie nicht vorher an anderen Orten vor sich gingen, und nicht von diesen anderen Orten nach der Pleura, den Gelenken, dem Unterhautzellgewebe übertragen wurden, sondern in der Pleura, in den Gelenken und im Unterhautzellgewebe ursprünglich vorhanden sind.

Endlich können auch die „Infectionsmetastasen", die krankhaften Zustände gewisser Organe, welche ein giftiger Stoff verursacht, der sich, wie Virchow behauptet, vom Infectionsherde eines importirten Giftes, oder von einem „schon bestehenden Infectionsherde" aus auf sie nach Prädilection verbreitet, Metastasen nicht genannt werden, weil eben Verbreitung eines giftigen Stoffs und seiner Wirkung keine Versetzung eines giftigen Stoffs mit seiner Wirkung von einem Orte nach einem anderen Orte ist. —

Alle pathologischen Vorgänge, die man mit Virchow Metastasen nennt, sind demnach keine Metastasen, ja noch mehr, Virchow's metastasirende Dyskrasien existiren überhaupt nicht.

Dies nachzuweisen, muss vor Allem constatirt werden, dass eine wesentliche Verschiedenheit der Einwirkungsstellen der reizenden Krankheitsursachen die Krankheiten im Bereiche der Gangliensysteme, auf welche wir uns hier beschränken können, in zwei Klassen zerfallen macht.

Die Thätigkeiten der thierischen Organismen zur Erhaltung ihrer Integrität, die Aufnahme, Assimilation und Anbildung des

Adäquaten zum Ersatze des Abgelebten, resp. Defecten, und die Abstossung und Ab- und Ausfuhr des Abgelebten und Inadäquaten, werden durch centrifugale Strömungen in Nervenröhrchen der Gangliensysteme vermittelt.

Die positiv und die negativ integrirenden Reize erregen diese centrifugalen Strömungen theils direct durch Einwirkung auf Centralzellchen centrifugaler Nervenröhrchen vom Blute aus, theils indirect durch Vermittelung centripetaler, von den Centralzellchen ihrer Leiter auf Centralzellchen centrifugaler Nervenröhrchen übertragener Strömungen von der Peripherie aus.

Die Reizungen aber offenbaren sich in beiden Fällen in Lebensthätigkeiten an der Peripherie der centrifugalen Strömungen, und zwar in Lebensthätigkeiten, welche sich auf das beziehen, was sie erregt, auf die positiv oder die negativ integrirenden Reize.

Wie mit den integrirenden Reizen verhält es sich auch mit den reizenden virulenten Ursachen der beregten Krankheiten, von denen hier nur die Rede sein soll. Auch sie wirken auf Centralzellchen centrifugaler Nervenröhrchen der Gangliensysteme theils direct vom Blute aus, theils indirect von der Peripherie centripetaler Nervenröhrchen aus, und auch ihre Reizungen offenbaren sich in beiden Fällen an der Peripherie der betroffenen centrifugalen Nervenröhrchen in Lebensthätigkeiten; aber diese Lebensthätigkeiten beziehen sich nur auf sie, wenn sie in negativ integrirende Reize umschlagen, oder zugleich als Krankheitsursachen und als negativ integrirende Reize wirken.

Aus dieser wesentlichen Verschiedenheit der Einwirkungsstellen der reizenden virulenten Krankheitsursachen im Bereiche der Gangliensysteme ergeben sich ganz natürlich zwei Krankheitsklassen.

Die erste Klasse umfasst die Krankheiten mit centraler Einwirkungsstelle ihrer Ursachen und peripherischem Krankheitsherde.

Die zweite Klasse umfasst die Krankheiten mit peripherischer Einwirkungsstelle ihrer Ursachen und peripherischem Krankheitsherde.

Die virulenten Ursachen beider Krankheitsklassen werden entweder im Blute erzeugt, oder kommen von aussen.

Bei den Krankheiten der ersten Klasse ergiebt sich daraus keine Verschiedenheit, bei den Krankheiten der zweiten Klasse dagegen resultirt daraus eine wesentliche Verschiedenheit, die sie in zwei Abtheilungen trennt.

Die erste Abtheilung der zweiten Klasse umfasst die Krankheiten, welche durch von aussen eingedrungene, die zweite umfasst die Krankheiten, welche durch aus dem Blute localisirte reizende chemische Schädlichkeiten verursacht werden.

Die Krankheiten der ersten Abtheilung der zweiten Klasse sind rein örtliche und können mit Recht äusserliche Krankheiten heissen. Die Krankheiten der zweiten Abtheilung dagegen sind localisirte allgemeine, innerliche Krankheiten. Das sind eben solche, deren virulente Ursachen im Blute sich befinden.

Die Krankheiten der zweiten Abtheilung der zweiten Klasse unterscheiden sich von den Krankheiten der ersten Klasse nur dadurch, dass ihre im Blute vorhandenen virulenten Ursachen auch in spezifischer Beziehung zu Centralzellchen centrifugaler Nervenröhrchen stehen, die ihre Localisation zu vermitteln geeignet sind.

Beispiele von Krankheiten der ersten Klasse sind alle idiopathischen Katarrhe und idiopathischen Entzündungen der Schleimhäute aus im Blute vorhandener virulenter Ursache, und alle Rheumatismen und rheumatische Entzündungen der Pleura, des Pericardium, des Endocardium, des Peritonaeum etc. etc.

Beispiele von Krankheiten der ersten Abtheilung der zweiten Klasse sind: durch Senf- oder Spanischfliegenpflaster, oder durch Seidelbast, oder durch Brechweinsteinsalbe, oder eingeimpfte Kuh- oder Menschenpockenlymphe verursachte Hautentzündungen.

Beispiele von Krankheiten der zweiten Abtheilung der zweiten Klasse geben das Scharlach-, Masern-, Friesel-, Pockenexanthem, mit einem Worte alle Hautentzündungen aus endogener virulenter, in der Haut localisirter Ursache und alle „schon bestehenden Infectionsherde“ Virchow's ab. —

Kehren wir nun zurück zu Virchow's metastasirenden Dyskrasien, so finden wir, dass die erste Art derselben — mit Ausnahme der zur zweiten Abtheilung der zweiten Klasse gehörenden diffusen gangränösen Entzündung des Unterhautzellgewebes — der ersten Klasse der eben betrachteten Krankheiten angehört, dass sich in ihr der giftige Stoff, der die Krankheitsursache abgiebt, nicht im Krankheitsherde, sondern im Blute befindet, und, im Blute kreisend, durch directe Reizung von Centralzellchen gewisser Neubildungs- oder Absonderungsnervenröhrchen, den Krankheitsherd an der Peripherie derselben etablirt.

Wechselt eine Krankheit dieser Klasse ihren Ort, so geschieht

das selbstverständlich nicht dadurch, dass ihre virulente Ursache von demselben nach einem anderen Orte im Blute transportirt wird, und an diesem nun den Krankheitsherd etablirt, weil sie sich eben nicht im Krankheitsherde, sondern im Blute befindet. Es kann vielmehr nur dadurch geschehen, dass die im Blute kreisende virulente Krankheitsursache die bis dahin afficirten Centralzellchen von Neubildungs- oder von Absonderungsnervenröhrchen verlässt und andere afficirt, weil sie diese für ihre Einwirkung empfänglicher findet.

So tritt der acute Nasenkatarrh, wie die Leute sagen, zurück und befällt die Bronchen.

So befällt der wandernde acute Gelenkrheumatismus ein Gelenk nach dem andern. So verlässt der acute Gelenkrheumatismus die Gelenke und wirft sich auf das Brustfell, den Herzbeutel, die Hirnhaut etc.

Hat das seine Richtigkeit, so sind Virchow's metastasirende Dyskrasien der ersten Art keine metastasirenden Dyskrasien, weil sich bei denselben der giftige Stoff, der die Krankheitsursache abgiebt, nicht im Krankheitsherde, sondern im Blute befindet, also nicht metastasiren kann und existiren diese Dyskrasien überhaupt nicht, weil es keine in den Krankheitsherden ursprünglich allein vorhandenen nicht inficirenden Dyskrasien giebt.

Virchow's metastasirende Dyskrasien der zweiten Art, die sogenannten metastasirenden Infectionsdyskrasien gehören zur zweiten Abtheilung der zweiten Klasse der vorhin besprochenen Krankheiten.

Bei denselben ist der giftige Stoff zwar, wie bei den metastasirenden Krankheiten, in dem von Virchow sogenannten Infectionsherde vorhanden. Er verschwindet aber aus dem „Infectionsherde" mit seiner Wirkung nicht, ist also nicht von ihm weg und nach einem anderen Organismustheile hingebracht, wenn er auch auf diesen einwirkt und auch an ihm seine Wirkung offenbar wird, sondern alsdann ebenfalls an diesem Orte aus dem Blute abgesetzt.

Es fehlt deshalb auch Virchow's metastasirenden Infectionsdyskrasien, wie den Embolien und den metastasirenden Dyskrasien der ersten Art, das Wesentliche der Metastasen: das Verschwinden des Metastasirenden an einem Orte und sein Auftreten an einem anderen Orte des Organismus, und haben deshalb auch sie, wie seine metastasirenden Dyskrasien der ersten Art mit metastasirenden virulenten Krankheitsursachen und Krankheiten nichts gemein.

Die Infectionsdyskrasien Virchow's existiren aber, wie seine metastasirenden Dyskrasien der ersten Art, überhaupt nicht.

Nur die Krankheitsherde, welche gewisse von aussen kommende ansteckende Gifte an der Peripherie des Organismus setzen, und erst von ihnen aus anstecken, d. i. ihre Reproduction im Blute desselben veranlassen, können mit Recht, wie die eingeimpfte Menschenpocke und der eingeimpfte, oder der eben in Folge eines Beischlafs entstandene Schanker, Infectionsherde genannt werden, aber nicht, was Virchow „schon bestehende Infectionsherde“ nennt, denn diese sind thatsächlich das Gegentheil von Infectionsherden, Desinfectionsherde; ja auch die wirklichen Infectionsherde schlagen, wenn sie, wie der Schanker, als Hautenzündungen fortbestehen, nach der Infection in Desinfectionsherde um, und führen nun dem Blute keinen giftigen Stoff mehr zu, sondern entfernen den in ihnen aus dem Blute localisirten giftigen Stoff aus dem Bereiche des Organismus.

Mit Unrecht macht Virchow die Desinfectionsherde zu Infectionsherden, behauptend, das in demselben aus dem Blute localisirte Gift kehre aus ihnen in das Blut zurück und ergebe die Infectionsdyskrasien.

Wäre dem so, so würden sicherlich die meist tödtlichen Blutvergiftungen durch putride Eitergifte aus Entzündungsherden im Organismus so selten nicht sein, als sie thatsächlich sind.

Der Organismus träte offenbar mit seinem Naturgesetze der Erhaltung seiner Integrität, durch stete Neubildung aus Adäquaten und stete Ab- und Ausstossung des Inadäquaten, in Widerspruch, wenn er das zum Behufe der Blutreinigung aus dem Blute ausgeschiedene Gift wieder in das Blut aufnähme.

Dass der Organismus es nicht thut, wenn er nicht muss, beweisen die regelmässig verlaufenden acuten Exantheme und alle anderen ungestörten kritischen Vorgänge.

Das zum Behufe der Blutreinigung aus dem Blute auszuscheidende Gift bleibt nur im Blute, wenn der Desinfectionsherd, z. B. der dazu bereits gewordene Schanker, vernichtet, oder, wie der zum Aufbruche sich entwickelnde Skirrhus der weiblichen Brust, hinweggenommen, oder wenn die blutreinigende, kritische Thätigkeit des Organismus gestört wird, oder darnieder liegt, oder der Quantität des Giftes im Blute nicht gewachsen ist.

Virchow selbst erkennt in seiner Broschüre über die Syphilis die kritische Bedeutung der Localisationen des giftigen Stoffes aus dem Blute an.

Sie sind nicht blos bei den Infectionsdyskrasien, sondern bei allen Dyskrasien von kritischer Bedeutung.

Werden giftige Stoffe von dem Organismus in das Blut aufgenommen, so geschieht das nur, um sie, weil er sich ihrer nicht unmittelbar erwehren kann, auf den geeigneten Wegen aus seinem Bereiche zu entfernen.

Bei den bekannten Giften erweist diesen kritischen Vorgang zur Evidenz die Chemie und bei den Contagien die Ansteckung Gesunder durch Uebertragung des contagiösen Giftes auf der Spitze der Lancette aus Localisationen desselben bei den Kranken.

Man kann die Krankheitsmetastasen verstehen lernen bei den Exanthemen.

Nicht eben selten kommt bei acuten Exanthemen, namentlich bei Masern, Scharlach und weissem Friesel, das sogenannte Zurücktreten des Exanthems vor.

Dasselbe kann nichts Anderes bedeuten, als dass der bis dahin in der Haut localisirte specifische chemische Entzündungsreiz, das Masern-, Scharlach-, Frieselgift aufhört, in der Haut localisirt zu werden.

Ich habe bei Kindern schwere Fälle von Masern und von Scharlach behandelt, in welchen der in Entwickelung begriffene Ausschlag unvermuthet von der Haut verschwand, und Lebensgefahr eintrat. Unter Anwendung heisser Wasserumschläge um den ganzen Leib, oder vieler Senf- oder Meerrettigspflaster kehrte das Exanthem und mit ihm der frühere bessere Zustand wieder zurück, und verlief nun die Krankheit normal. Dagegen habe ich unter Anderem einen sehr schweren Fall von weissem Friesel bei einer jungen Dame beobachtet, in welchem das Friesel am dritten Krankheitstage, als es eben angefangen hatte, die ausserordentlichen Leiden der Patientin zu erleichtern, plötzlich von der Haut verschwand, aber trotz aller angewandten Mittel nicht zurückkehrte, sondern das nun im Blute verbleibende Frieselgift schnell den Tod herbeiführte. Und es giebt wohl kaum einen älteren practischen Arzt, dem Zurücktreten acuter Exantheme nicht vorgekommen wäre.

Das Zurücktreten eines acuten Exanthems entspricht völlig dem ersten Acte einer Krankheitsmetastase. Die virulente Krankheitsursache hört dabei auf, aus dem Blute in der Haut localisirt zu werden.

Sie kehrt nun entweder aus dem Blute in die Haut zurück, oder sie verbleibt im Blute und entfaltet von ihm aus ihre verderblichen Wirkungen.

Aber auch die dritte Möglichkeit, die nun erfolgende Localisation des giftigen Stoffes an einem anderen Orte, anstatt in der Haut, realisirt sich bei acuten Exanthemen, und stellt uns das Ganze der Krankheitsmetastase klar vor Augen.

Ich habe bei meiner eigenen Mutter ein Erysipelas am Kopfe verschwinden, und gleichzeitig eine Cerebralmeningitis mit furibenden Delirien auftreten sehen, während welcher Manneskräfte dazu gehörten, die alte, schwache Frau zu bändigen.

Das Erysipelas entwickelte sich unter Zugrundegehen der Cerebralmeningitis von Neuem, und meine Mutter genas.

In einem anderen Falle wurden bei einer jungen kräftigen, mir wohl bekannten Bauersfrau aus dem Garten geholte Kohlblätter, auf den Rath eines alten, einfältigen Bergmanns mit Schnee und Eis bedeckt, auf eine Gesichtsrose gelegt mit dem Erfolge, dass die Gesichtsrose verschwand, und eine tödtliche Cerebralmeningitis sich entwickelte.

Auch einen metastasirenden Scharlach habe ich bei einem jungen Bergmanne beobachtet. Die Krankheit begann bei diesem mit der Angina, und als der Scharlach unter Besserung der Angina in der Entwickelung begriffen war, verschwand er wieder, und trat eine Cerebralmeningitis auf.

Unter Anwendung vieler Senfpflaster und der homöopathisch entsprechenden Arznei, des Stramonium, erschien der Scharlach wieder auf der Haut, ging die Cerebralmeningitis zu Grunde und erfolgte des Patienten Genesung nun ungestört. —

Metastasen anderer acuter Exantheme scheinen nicht vorzukommen, auch der Masern nicht, obgleich ihr Zurücktreten nicht selten ist. Chronische Exantheme metastasiren nie. Zurückweichen solcher hat stets andere Krankheiten zur Folge.

Ausser Metastasen acuter Exantheme sind nur noch Metastasen der Parotitis beobachtet.

Peter Frank sagt von der Parotitis:

„Sie wird bald nach wenig Tagen, bald nach einer Woche oder etwas länger, meistentheils durch eine gutartige Zertheilung vermindert, oder sie verschwindet unvermuthet, und wendet sich bei Männern an die Hoden, bei Weibern an die Brüste. Solche Fälle sind sowohl Anderen als mir vorgekommen“ (Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen. 9. Aufl. 1830. 2. Bd. S. 101 und 102). In neuerer Zeit scheint die metastasirende Parotitis nicht mehr vorzukommen. Neuere Schriftsteller gedenken ihrer kaum noch, und ich habe in meiner 52jährigen Praxis zwar eine recht grosse Zahl von

Parotitiden, aber keine metastasirende gesehen. Daraus scheint hervorzugehen, dass die metastasirende Parotitis eine eigenartige im Untergehen begriffene Krankheit ist. Ihre Eigenartigkeit aber dürfen wir darin finden, dass ihre virulente Ursache sich, aus dem Blute localisirt, in der Parotis befindet und indirect auf die Centralzellchen ihrer Neubildungsnervenröhrchen wirkt, während die virulente Ursache der gewöhnlichen Parotitis das direct vom Blute aus thut, weil eben jene nur, diese nicht metastasiren kann.

Den physiologischen Vorgang bei der Localisation giftiger Stoffe aus dem Blute lässt uns der Zoster nach der Entdeckung von Baerensprung's, dass ihm eine abnorme Reizung eines Spinalganglions zum Grunde liegt, erkennen.

Eine abnorme Reizung ist, dem Gesetze der untrennbaren Verknüpfung von Ursache und Wirkung gemäss, nicht möglich ohne einen abnormen Reiz.

Der abnorme Reiz für das eine Spinalganglion in der Zosterkrankheit ist eine im Blute kreisende specifische, chemische Schädlichkeit. Das beweist das Zosterexanthem. Da, wie wir bereits fanden, die Ursachen aller Exantheme aus dem Blute in der Haut localisirte specifische chemische Schädlichkeiten sind, so muss auch die Ursache des Zosterexanthems eine aus dem Blute in der Haut localisirte specifische, chemische Schädlichkeit sein.

Der physiologische Vorgang in der Zosterkrankheit liegt hiernach klar zu Tage.

Die im Blute kreisende virulente Ursache der Zosterkrankheit wirkt als ein abnormer Reiz auf ein Spinalganglion mit dem Erfolge, dass sie in dem Nervenröhrchengebiete desselben in der Haut localisirt wird, und giebt, in der Haut angelangt, die Ursache des Zosterexanthems ab, welches sie aus dem Bereiche des Organismus entfernt.

Wie bei der Zosterkrankheit verhält es sich bei allen exanthematischen Krankheiten.

Die im Blute kreisende virulente Ursache jeder exanthematischen Krankheit giebt den Reiz für die Centralzellchen der Nervenröhrchen ab, deren Reizung ihre Localisation in der Haut zur Folge hat, und wird, in der Haut localisirt, zur Ursache der exanthematischen Entzündung, welche sie aus dem Bereiche des Organismus entfernt.

Ein ähnlicher physiologischer Vorgang findet bei allen Krisen ja in allen Blutreinigungsacten des gesunden Organismus statt.

Nach diesen Erörterungen wird uns auch der physiologische Vorgang bei den Krankheitsmetastasen erkennbar. Wir können uns sehr wohl denken, dass die im Blute kreisende virulente Ursache der metastasirenden Krankheit, wie in allen exanthematischen Krankheiten, in Folge ihrer reizenden Wirkung auf Centralzellchen von Ausscheidungsnervenröhrchen an der Peripherie derselben localisirt wird, und dass die Krankheit metastasirt, wenn ihre im Blute kreisende virulente Ursache aufhört, auf die bis dahin gereizten Centralzellchen reizend zu wirken, statt ihrer Centralzellchen anderer Ausscheidungsnerven reizt, und dadurch ihre Localisation an einem anderen Orte veranlasst.

Verlässt die virulente, im Blute kreisende Ursache der metastasirenden Krankheit die zuletzt afficirten Centralzellchen von Ausscheidungsnervenröhrchen, und kehrt zu dem zuerst afficirten, wieder reizbar gewordenen als Reiz zurück, so erfolgt ihre Localisation wieder am ersten Orte, und damit die Rückkehr der metastasirenden Krankheit nach demselben.

Auch bei den Rückfällen acuter Krankheiten in Folge von Krisenstörungen, und bei den Allgemeinleiden, die nach Unterdrückung, oder nach spontanem Zugrundegehen chronischer Hautkrankheiten aus stetig im Blute erzeugter und in der Haut localisirter virulenter Ursache sich entwickeln, und bei den Metaschematismen chronischer Krankheiten hört die im Blute vorhandene virulente Krankheitsursache aus demselben physiologischen Grunde, wie bei dem Zurückweichen acuter Exantheme und bei den Krankheitsmetastasen, auf, an ihrem bisherigen Orte localisirt zu werden. Sie wird aber bei den Rückfällen acuter Krankheiten in Folge von Krisenstörungen und bei den allgemeinen Krankheiten in Folge des Zugrundegehens chronischer örtlicher, kritischer Krankheiten nicht, wie bei den Krankheitsmetastasen und bei den Metaschematismen chronischer Krankheiten, wieder localisirt, sondern bleibt im Blute, und verursacht vom Blute aus im ersten Falle das Recidiv, im zweiten Falle eine allgemeine Krankheit anstatt der örtlichen.

Die Metaschematismen unterscheiden sich von den Krankheitsmetastasen wesentlich dadurch, dass bei ihnen die an einem anderen Orte localisirte virulente Krankheitsursache nicht, wie bei der Metastase, dieselbe Krankheit an dem anderen Orte, sondern eine andere Krankheit verursacht, und dass sie nur bei chronischen Krankheiten vorkommen, während nur acute Krankheiten metastasiren.

Ein so eben in meine Cur gekommener Krankheitsfall setzt

mich in den Stand, das folgende interessante Beispiel einer metaschematisirenden chronischen Krankheit mitzutheilen.

Frau Braun aus Vaethen in der Altmark, 31 Jahre alt, weder corpulent noch mager, und von gesunder Gesichtsfarbe, litt vom ersten bis inclusive dritten Lebensjahre an Knochenscropheln der rechten Hand, des linken Fusses und zuletzt der linken Seite des Unterkiefers. Die zurückgebliebenen Narben geben Zeugniss dafür.

Nach dem Zugrundegehen der Knochenscopheln trat alsbald ein Eiterfluss aus dem rechten Ohre mit periodischen Ohrenschmerzen auf, der bis vor 6 Monaten, also etwa 27 Jahre, ohne Unterbrechung anhielt.

Neben dieser Otorrhöe bekam aber die Patientin im 24. Jahre noch mehrere Geschwüre am rechten Unterschenkel, die auch vor 6 Monaten zuheilten, und ausserdem hatte sie von Zeit zu Zeit an acuter Mandelbräune mit Geschwüren zu leiden.

Seit dem Aufhören des Ohrenflusses und dem Zuheilen der Unterschenkelgeschwüre, also seit 6 Monaten, ist nun eine chronische Mandelbräune mit Geschwüren vorhanden, wegen welcher meine Hülfe in Anspruch genommen wurde.

Die Untersuchung der Frau Braun ergab Röthung der Mandeln und des Rachens, Geschwulst der Mandeln und an der linken Mandel ein nicht unbedeutendes Geschwür. Damit verbunden waren Schlingbeschwerden, etwas Heiserkeit und hin und wieder auch etwas Husten.

Das Allgemeinbefinden der Patientin war dabei im Ganzen gut.

Eine syphilitische Infection, an die man wohl hätte denken können, erfolgte nie.

Diese lebenslängliche Krankheit der Frau Braun ist gar nicht zu verstehen, wenn man sie nicht als eine Reihe von Metaschematismen von den Knochenscropheln bis zur chronischen Mandelbräune ansieht.

Ihre virulente Ursache hat in den nahezu 31 Jahren offenbar nicht aufgehört, im Blute erzeugt zu werden, und die Veränderung ihrer Wirkung und der Wechsel der Gegenstände ihrer Wirkung ist ganz ungezwungen aus ihrer Veränderung und aus der Veränderung des Organismus und seiner Reizbarkeitsverhältnisse zu erklären.

Wesentlich anders als mit den Metastasen virulenter Ursachen acuter Krankheiten verhält es sich mit den Metastasen der Milch.

Bei den Milchmetastasen wird die Milch, ein normales Secret, durch eine Krankheit von ihrem Orte im Blutwege nach einem anderen Orte versetzt und ist die Krankheit das Versetzende. Bei den Krankheitsmetastasen dagegen ist die Krankheit das Versetzte, und geschieht die Versetzung nicht durch Transport ihrer virulenten Ursache im Blutwege, sondern durch Localisation derselben an einem anderen Orte aus dem Blute.

In einem von mir beobachteten Falle wurden bei einer jungen Wöchnerin die vollen Brüste unvermuthet schlaff und leer und entwickelten sich gleichzeitig Abscesse an beiden Vorderarmen.

Ich liess die Brüste mit warmen wollenen Tüchern bedecken, und warme Kataplasmen auf die Abscesse legen.

Am anderen Morgen sehr früh zur Patientin gerufen, fand ich dieselbe mit hochrothem Gesichte in heftigem Fieber furibund delirirend, schimpfend, um sich spuckend und beissend, und von den Vorderarmabscessen keine Spur mehr. Sie verschwanden in der Nacht, während der Mann der Patientin in Angetrunkenheit die Breiumschläge kalt, anstatt warm auf die Abscesse legte.

Unter Anwendung kalter Wasserumschläge auf den Kopf und scharf warmer Breiumschläge auf die Vorderarme ging die Hirnhautentzündung im Laufe des Tages wieder zu Grunde und entwickelten sich dabei die Abscesse an den Vorderarmen von Neuem.

Nach Eröffnung der Abscesse und Entlehrung einer Milchähnlichen Flüssigkeit aus denselben am nächsten Vormittage erfolgte ohne Weiteres völlige Genesung.

In einigen anderen, Milchmetastasen nach dem Kopfe geheissenen Fällen trat unter Leerwerden der Brüste gleich eine entzündliche Hirnhautentzündung auf. Die Milch kehrte in diesen Fällen bei Anwendung kalter Umschläge auf den Kopf und warmer wollener Tücher auf die Brüste auch in die Brüste zurück, aber die Genesung erfolgte nicht so prompt, als in dem vorher mitgetheilten Falle.

In der Milchmetastase offenbart sich unzweifelhaft eine abnorme Reizung der Centralzellchen der Nervenröhrchen der Brüste, welche die Aufsaugung zu vermitteln haben, und eine abnorme Reizung der Centralzellchen der die Ausscheidung vermittelnden Nervenröhrchen des Organismustheiles, in welchem die Milch abgesetzt wird, da die Aufsaugung der Milch an ihrem Orte und die Absetzung derselben an einem anderen Orte ohne vermittelnde, abnorm erregte Nerventhätigkeit nicht möglich ist; und diese ab-

norme Reizung hat nach dem Causalitätsgesetze einen abnormen Reiz zur nothwendigen Voraussetzung.

Der als reale Ursache der Milchmetastase so mit Sicherheit zu erschliessende abnorme Reiz endlich muss eine im Blute kreisende, specifische chemische Schädlichkeit sein, weil nur eine solche die Centralzellchen wesentlich verschiedener Nervenröhrchen zu afficiren vermag.

Diese chemische Schädlichkeit im Blute erweist ausserdem selbst ihre reale Existenz augenfällig in der sogenannten Milchmetastase nach dem Kopfe, als welche die bei dem Verschwinden der Milch aus den Brüsten sich entwickelnde entzündliche Hirnhautreizung angesehen wird.

Aus den Brüsten in die Schädelhöhle transportirte Milch könnte keine entzündliche Hirnhautreizung verursachen, sondern nur, wie ein plötzlicher Blut- oder Wassererguss innerhalb derselben, einen tödtlichen Schlagfluss.

Wenn also mit dem Verschwinden der Milch aus den Brüsten eine entzündliche Hirnhautreizung auftritt, so geht daraus mit Sicherheit hervor, dass nun ein im Blute vorhandener chemischer Entzündungsreiz auf die Hirnhaut wirkt, die Milch aber nicht in die Schädel versetzt, sondern im Blute geblieben ist.

Die Rückkehr der Milch in die Vorderarme in unserem Falle, und das gleichzeitige Zugrundegehen der Cerebralmeningitis, und die nach Entleerung der Vorderarmabscesse sofort eintretende Genesung ist auch nur zu verstehen, wenn man annimmt, dass die chemische Schädlichkeit im Blute, welche den Versatz der Milch aus den Brüsten nach den Vorderarmen, das Verschwinden der Milch aus den Vorderarmen und die Cerebralmeningitis verursachte, zuletzt abermals zur Ursache ihrer und der Milch Localisation in den Vorderarmen wurde, und nun durch die Entleerung der Vorderarmabscesse mit der Milch aus dem Bereiche des Organismus entfernt werden konnte.

Folgt dem Verschwinden der Milch aus den Brüsten gleich Cerebralmeningitis und auf diese ohne Weiteres die Genesung, so muss nothwendig die beregte chemische Schädlichkeit im Blute ihre Entfernung aus dem Bereiche des Organismus auf den geeigneten Wegen selbst verursachen, weil die Beseitigung der Krankheitsursache die Conditio sine-qua non jeder Heilung ist, und kann die spontane Heilung nur durch künstliche Veränderung der Reizbarkeitsverhältnisse befördert werden, weil eine directe Entfernung der chemischen Schädlichkeit hier nicht möglich ist.

Dass die spontane Entfernung der chemischen Schädlichkeit, die ihre Ursache abgiebt, aus dem Bereiche des Organismus bei der fälschlich sogenannten Milchmetastase nach dem Kopfe langsamer erfolgt, als wenn sie aus metastatischen Milchabscessen plötzlich mit der Milch durch Eröffnung derselben mit dem Messer entleert wird, ist selbstverständlich der Grund, warum bei derselben die Genesung weniger prompt eintritt.

Resumé.

Virchow's durch Emboli bewirkte Gefässverstopfungen und die Krankheiten, die sie zur Folge haben, und die Ablagerungen im Blute aufgelöster Salze sind keine Metastasen, und seine metastasirenden Dyskrasien sind keine metastasirenden Dyskrasien, denn es fehlt ihnen das Wesentliche der Metastasen, das Verschwinden des Metastasirenden an seinem Orte und sein Auftreten an einem andern Orte im Organismus, — und Virchow's metastasirende Dyskrasien existiren überhaupt nicht.

Es giebt aber thatsächlich Krankheits- und Milchmetastasen.

Eine Krankheitsmetastase ist wesentlich das Aufhören der Localisation eines chemischen Entzündungsreizes aus dem Blute an einem Orte und sein Localisirtwerden an einem andern Orte des Organismus.

Eine Milchmetastase dagegen ist die Uebertragung der Milch, eines normalen Secrets, von seinem Orte nach einem anderen Orte im Organismus im Blutwege, und ihr Wesen ist eine abnorme Reizung der Centralzellchen der betreffenden Aufsaugungs-, respective Absonderungsnervenröhrchen durch eine im Blute kreisende specifische chemische Schädlichkeit.

Der Bedingungsbegriff

in kritisch-historischer Beleuchtung.

Von Dr. Julius Bahnsen.

Aufgabe wie Begründungsbedürfniss weisen der Realdialektik noch mehr als wie anderen systematischen Formulirungen der Weltanschauung ein breites Arbeitsfeld an auf jenem Zwischengebiet zwischen Logik und Metaphysik, wo auch das Verhältniss des Grundes zur Ursache, der Folge zur Wirkung seine Erledigung zu finden hat, und sofern leider die Sprache keine jener entsprechende Scheidung innerhalb der Sphäre des Bedingungs-

begriffs gezogen hat, sind wir darauf angewiesen, an der Hand der Geschichte eine correspondirende Klarstellung zwischen der logischen und metaphysischen Verwendung dieses Begriffs anzubahnen, ohne uns dabei einer rechten Unterstützung seitens mehr als sporadisch gelegentliches Verarbeiten zu erfreuen zu haben.

Wenn wir aber so auf dem Standpunkt und aus dem Gesichtspunkt realdialektischer Metaphysik die Hauptmomente aus der Geschichte des Bedingungsbegriffs an uns wollen vorübergehen lassen, so mag es uns ein ermuthigendes Vorzeichen dünken, wie gleich von vornherein die überaus charakteristische Thatsache uns aufstösst, dass die genetisch historische Forschung auf römischem wie deutschem Sprachgebiet am weitesten rückwärts zu einem Etymon führt, nach welchem es der Bereich des bewussten, zweiseitigen Wollens ist, wo „Bedingung wie Condicio" ihre ursprüngliche Bethätigung gefunden haben.

Einzig und allein von dieser juristischen Grundlage aus kann es uns gelingen, all den oft so befremdlichen Verästungen gerecht zu werden, in welchen dieser allmählich so vielgestaltig sich entwickelnde Begriff uns hernach auf seinem Wege durch das Gebiet der Logik, später der Physik und zuletzt auch der Metaphysik wieder begegnet, und selbst manche Auswüchse an seinem Stammbaum, die man auf den ersten Blick raschweg als monströse Verkehrtheiten abthun möchte, rücken damit in eine Beleuchtung, welche ihnen wenigstens soviel Existenzberechtigung sichern kann, als ein tolerantstimmendes Begreiflichmachen gewähren mag. Zwar ist es dabei nicht ohne zum Theil recht arge Missverständnisse abgegangen; aber welche Sprachgeschichte wäre ohne die Berücksichtigung solcher verständlich? und ein Hauptverdienst aller Descendenztheorie besteht ja eben darin, auch da noch die Mittelglieder aufzuzeigen, wo die oberflächliche Betrachtung nichts als eine Reihe sprunghaft übergangsloser Gebilde gewahrt.

Worauf es aber für die Zwecke einer befriedigenden Herleitung zuerst wie zuletzt ankommt, ist doch die Ausschälung eines so gestalteten Keimes, dass von ihm aus die ferneren Evolutionsstufen sich ohne Gewaltsamkeit glaublich machen lassen — und eine solche auf allumfassende Deduction abzielende Betrachtungsweise wird sich um so früher und leichter fruchtbar erweisen, je mehr auch materialiter solch ein Keim schon in sich trägt von dem Princip, für dessen anderweitige Auffindung in ihm eine neue Bestätigung gesucht wird.

Worein wir aber so disparate Seiten des geistigen wie Naturlebens sich theilen sehen, als in eine ihnen allen gemeinsame

Sphäre, davon lässt sich schon vermuthen, dass es mit einem weitgreifenden Grundwesen in allerengstem Zusammenhang steht — und wenn also die etymologische Eruirung in unserm Falle uns bereits tief hinabführt in die Schachte der eigentlichsten Willenskunde, so dürfen wir uns mit einiger Wahrscheinlichkeit getrösten, nicht auf einem Irrwege uns zu befinden, wo wir Pfade einschlagen, die uns nicht allzuweit von unserer alten Haupt- und Heerstrasse abbringen, auf welcher wir dem „Verhältniss zwischen Wille und Motiv“ nachzugehen versucht haben.

Ganz abstract ausgedrückt stellt sich das in Betracht kommende Urverhältniss so dar: zwischen zwei Willensfactoren kommt eine Uebereinstimmung zu Stande und zwar auf dem Wege condicendi, also der „Be-sprechung“. Einigung setzt wechselseitige Beschränkung, beiderseitiges Nachgeben voraus, und hierin besteht, seinem einfachsten Verstande nach, das „Bedingen“. Beide Theile wollen be-fried-igt von dannen gehen: *pax* ist das Ziel, soll sein finis *pacis*-cendi. Also die starre Selbständigkeit isolirter Willenssphären wird beiderseits durchbrochen und aufgegeben — eine theilweise Verschmelzung wird angestrebt — was gar nicht möglich wäre, wenn nicht auch eine theilweise Durchdringlichkeit beiderseits vorhanden wäre — wie *causans* und *causatum* im *effectum* (in dem „was dabeiherauskommt“) Eines werden — Wille und Motiv in der Handlung ihr gemeinsames Product haben — jedes *opus* als ein *cooperatum* sich darstellt — als ein „Erzeugniss“ zweier elterlichen Potenzen: im Mutterschooss der Willensessenz zum Leben geweckt, in die „Existenz“ gerufen durch den Contact des „wirksamen“ Motivs. Das Dritte nun aber — das chemische *menstruum* sozusagen — mit Hülfe dessen jene Zwei Eines — „einig“ — werden: das ist die „Bedingung“.

So präsentirt sich uns als der ebenso typische wie ursprüngliche Vorgang diess: zwei Willensthätigkeiten machen ihre Effectuirung abhängig von etwas Drittem: solange sie nicht in diesem coincidiren, erfolgt keine Cooperation — zerschlägt sich die Verhandlung, kommt kein Handel zu Stande, so „geht jeder wieder seiner Wege“ — jeder *eventus* ist ausgeblieben — aus dem Sein entsprang kein Werden — die Potenzen waren vorhanden, aber kein Actus.

Was aber so der Mensch zunächst auf eigenstem Boden seines Selbstwollens erlebt und erfahren, das hat er — wie im Grunde ja bei aller Causalerkenntniss — allmählich hinausgetragen in die objective Welt der Aussendinge und alsbald auch übertragen auf das Reich seines Denkens, seine logische Innenwelt. Was ihm an

ihm selber, an seinem innersten Wesenskern, an seinem Willen, zuerst zum Bewusstsein gekommen, das ward ihm hier wie überall der Schlüssel des Verständnisses für alles Weltgeschehen.

Und in der That braucht es kaum mehr als einer Entfaltung des im Obigen Implicirten, um einen Ueberblick zu gewinnen über all die zahlreichen, theils negativen, theils positiven, theils rein gedanklichen, theils sachlichen Relationen, in denen Bedingungsverhältnisse auftreten. Denn eine vollständige Revue derselben müsste ja ebenso die feinsten Nüancirungen, welche die griechische Syntax in der Lehre von den Modis in hypothetischen Sätzen vorführt, an sich vorüber passiren lassen, als die zartesten Complicationen motivationsmässig „bedingter“ psychischer Geschehnisse zu analysiren versuchen — und wenn unsere Betrachtung darauf verzichtet, alle diese logischen und charakterischen Ausläufer mit ihrem Rahmen zu umspannen, so mag diese Resignation resp. erleichtert oder gerechtfertigt werden durch die Erwägung, wie sehr es noch darauf ankommt, erst nur das Wichtigste aus dem Groben herauszuarbeiten — und dass unser engeres Absehen eben auf solche Beziehungen gerichtet ist, welche sich zu unmittelbarer Anknüpfung an das realdialektische Princip verwerthen lassen. Jeder mag doch seine Specialität in vorderster Reihe cultiviren und sich dabei beruhigen, dass dann schon auf dem Wege einer sich nach individueller Neigung und Befähigung gliedernden Arbeitstheilung Andere sich des von ihm Uebriggelassenen annehmen werden und dabei soviel harmonische Ausgleichung sich ergeben wird, als sich nach dem Gesetz vom Gleichgewicht der Kräfte erwarten lässt:

Ein Jeder lerne sein' Lection,
So wird es wohl im Hause stahn.

In solchem Vertrauen also heben wir ohne weitere Cautelen an von der in unserm Ektypus gegebenen Thatsache, dass die „Bedingung“ es ist, was darüber die Ent-scheid-ung bringt, ob der das Ja und das Nein gleichermaasen in sich tragende Wille dieses oder jenes als seinen Be-scheid von sich gibt. Dabei gilt es aber vorneweg den verhängnissvollsten Irrthum abzuschneiden, als wäre, was dem voraufginge, ein Zustand leerer Indifferenz. Vielmehr ist es ja der Ursatz der Realdialektik, welcher sich auch hier mit allem Nachdruck aufdrängt: mit inhaltvoller Prädisponirtheit umschliesst der doppelfähige Wille sein Ja und sein Nein: formaliter prädestinabel, ist er materialiter ebenso sehr ein prädeterminirter. Beides ist in ihm enthalten — beileibe nicht ein virtualitätsloses Weder — Noch, sondern ein lebensvollkräftiges Entweder — Oder

— und der Eintritt der Bedingung gibt nur darüber Auskunft, ob das *utrum* — *an* bejahend oder verneinend beantwortet werde.

Ehe wir aber diese tieferführenden Gedankengänge weiter verfolgen dürfen, müssen wir — der Oberfläche näher bleibend — an das uns halten, was die sprachhistorisch anerkannte*) enge Verwandtschaft zwischen „bedingen" und „beschränken" uns an die Hand gibt, wonach also das bedingte Wollen als ein sich selbst beschränkendes, seine Bethätigung von etwas Anderm abhängig machendes sich darstellt. Wer sich „bedingungslos" ergibt, verzichtet darauf, dem Belieben des Siegers noch irgendwelche restringirende Vorschriften zu machen — wer „unbedingten" Gehorsam fordert, gestattet dem Andern keinerlei Vorbehalt der Selbstbestimmung mehr. Ja manche Ausdrucksweisen werden durch Berücksichtigung dieser Synonymik überhaupt erst verständlich, die sich ohne dieselbe als total sinnlos ausnehmen; z. B. wenn Schelling — dem freilich gerade für diese Begriffssippe eine ganz besondere Vorliebe eigen gewesen zu sein scheint — gelegentlich von Dante sagt, derselbe habe in „viel unbedingterer Form und Absicht als der des Lehrens geschrieben."

Wenn aber so die Bedingung etwas ist, an welches der Effect „gebunden", wovon er abhängig ist, so erhellt schon daraus, wie verkehrt diejenigen zu Werke gehen, welche es sich so bequem machen, die Bedingung mindestens sehr ungenauerweise unter den Gattungsbegriff des „causalen Moments" zu subsumiren. Denn selbst wenn man vom Etymon des *mo-vi-mentum* absehen wollte, bleibt es unstatthaft, auch nur einen Zweifel darüber zu belassen, ob die Bedingung als activer Factor oder als passives *accedens* solle angesehen werden — und wenn dem griechischen Worte *συναιτία* eine ähnliche Zweideutigkeit anhaftet, welche es zu beglaubigen schien, dass man versuchte, die Bedingung einen „concausalen Factor" oder „Mit-Ursache" zu nennen, so mag das uns zu nur desto grösserer Behutsamkeit auffordern bei der Uebertragung eines Wortes, welches richtig verstanden nicht besagen will, dass zu einer gegebenen Ursache eine zweite als „mit-" „wirkende" hinzutrete, sondern nur dies, dass ausser oder neben der eigentlichen Ursache noch ein Drittes müsse vorhanden sein, ohne welches die Wirkung nicht erfolge — ein Verhältniss der doppelten Verneinung, welches dem Begriff der Bedingung ja so grundwesentlich ist, dass auch ohne substantivischen Zusatz schon jeder weiss, was er sich bei der „sine qua non" zu denken habe.

*) Vergl. das Grimm'sche Wörterbuch s. v.

Von jeder eigentlichen Ursache unterscheidet sich die Bedingung gerade dadurch, dass ihr an und für sich durchaus keine sozusagen schöpferische Potenz innewohnt; tausend Bedingungen „für“ etwas können vorhanden sein und doch tritt es nicht in die Wirklichkeit ein, solange nicht auch die „wirkliche“ Ursache da-„zu“ vorhanden ist. Der Bedingung fällt sozusagen nur eine begünstigende Rolle beim Herauslocken des Effects, nicht die des „Ur-hebers“ selber zu; ihren Ur-sprung haben die Vorgänge oder Zustände nur in ihren Ur-sachen — die Bedingungen, wie wir gesehen haben, überall — ob auch nicht accidenteller, so doch nur — accessorischer Natur, fungiren sozusagen nur als Assistenten, wie die Hebamme ihren Beistand leistet, dass „zur Welt komme“ oder „ans Licht gebracht werde“, was längst ohne ihr Zuthun — wenngleich nur erst in latenter Existenz — dagewesen ist. Und wie sich auch der grösste Mäeutiker an Bedeutung für die Bevölkerung der Welt nicht mit den Selbstzeugenden vergleichen darf, so kann man sagen: die Bedingungen sind wohl der Boden auf, aber nicht der Grund, aus welchem die Thatsachen erwachsen.

Darum mag man die Bedingung als causale Relation — in gewisser Hinsicht auch als causale Modalität — aber nicht als causales Moment kenntlich machen, um nicht Mitschuldiger zu werden an den Ausflüchten, hinter die sich so gern die nichts erklärende, blos Worte machende, Abstraction versteckt.

Das *Ubi causa, ibi effectus* macht den Schluss von der richtig erkannten Ursache auf die richtig erkannte Wirkung zu einem schlechthin sicheren; — wie wenig das Nämliche vom Bedingungsverhältniss gilt, bezeugt die ganze Reihe der Restrictiv- und Concessivpartikel von den energisch-praktischen „wenn schon, wenn gleich, obschon, obgleich“, durch das gelassenere „wenn auch, so sehr auch, ob noch so sehr“ zu dem ganz sänftiglich auftretenden „wiewohl“, bis hinab zu den schüchternen Remonstranten „insofern, soweit, wofern nur nicht — *dummodo* und *modone*“.

Effectlos vorhandene Bedingungen verflüchtigen sich aber zu blossen Gedankendingen, und so erklärt es sich, warum der Impotenz um so wohler zu sein pflegt, je abgeblasster die Allgemeinbegriffe sind, mit denen sie sich zum Philosophencarneval zu maskiren liebt.

So erweist es sich denn auch als ein gleichermaassen voreilig auf Scheinähnlichkeiten sich stützendes Denken, wenn ein in flüchtigem Hinsehen entstandenes Vorstellen das *Propter* für ein *Inter* nahm — das Neben für ein Dazwischen. So kam die Meinung auf, die Bedingung lasse sich als ein das so schwer zu

fassende *Interstitium* zwischen *causa* und *effectus* Ueberbrückendes, als ein Mittelglied innerhalb des causalen Vorgangs selber greiflich und begreiflich machen — und doch hat gerade hiermit — was die Metaphysik in Gestalt der Frage nach der Zeit der Veränderung von jeher als ein überaus heikles Problem beschäftigt hat — die Bedingung blutwenig zu thun; denn diese ist mehr oder minder selbst im zeitlichen Sinne ein Voraus-gesetztes, welches viel zu spät käme, wenn es sich erst einfinden wollte in dem Augenblick, wo es „grad losgehen soll" d. h. wo der *status antecedens* sich umsetzt in den *status succedens*. Nur wo wir es gar nicht mit Realitäten zu thun haben, wo alle Vorgänge im Bereich des rein gedanklichen Geschehens verbleiben, also auf der rein logischen Domaine lassen sich derartige Analogien sonder erhebliche Gefährde ziehen — denn da ist ja auch die pure *sumptio ficti* zu Hause — und für diese ist es allerdings gleichgültig, wie man die wechselbezogene Position ihrer Glieder zu einander ansehen will. Wo es oft schon schwer fällt auseinanderzuhalten, ob man eine bedingte Verneinung (*nisi*) oder eine verneinte Bedingung (*si-non*) vor sich hat, da kommt auf eine gelegentliche Verschiebung des Einen gegen das Andere nicht allzuviel an — wohl aber überall da, wo die verneinte Bedingung in der concreten Leibhaftigkeit eines Hindernisses vor uns ersteht. Wenn aber *omnia illustrantur e contrario*, dann können wir für die Einsicht in das Wesen der Bedingung so wenig den Begriff der Hinderung, wie auf der positiven Seite den der Gelegenheit entbehren. Als *intercedens* oder *prohibens* ist das *obstaculum* allerdings von positiver Natur — als *impediens* aber tritt es aus der Sphäre des Nichtzulassens nicht heraus — und die gleiche Negativität eignet dem Ausbleiben eines unentbehrlichen Bedingungsumstandes. Wenn es freilich nur der Mangel an gewissen Eigenschaften ist, was gewisse „Erfolge" nicht erreichen lässt, so besteht das ganze Bedingungsverhältniss ja überhaupt nur in Gedanken, hat die blosse Form eines condicionalen Verhältnisses ohne dessen materialen Inhalt. Sonst liesse sich ja überhaupt nicht *ex impossibili* sprechen, wenn nicht das Reich des abstract Denkbaren weiter griffe als das des physisch Möglichen. „Wenn ich so und so wäre, würde ich das und das können," heisst logisch nichts anderes als die doppelte Verneinung: „weil ich der und der bin, welcher ich nun einmal bin, und kein anders gearteter, so kann ich das und das nicht", was syllogistisch auf den Vordersatz zurückweist: „wer das und das können soll, muss so und so beschaffen sein" — eine blosse Paraphrase identischer Vorstellungen,

welche mit der eigentlichen, factitätsmächtigen Bedingung gar nichts gemein haben als die Form des Satzbaus. Das gegebene So-oder-so-sein ist also das thatsächliche Hinderniss für Alles, was ein Anderssein erheischt. Die Zusage: „wenn es nicht regnet, werde ich dich besuchen" implicirt den Regen als vorgestelltes Hinderniss, und die negative Fassung des Gedankens ist in diesem und in allen ihm gleichartigen Fällen nur eine zufällige, welche sich jederzeit in eine positive Form umwandeln lässt, allwo denn als Hinderung agirt, was in jener als Bedingung sich präsentirt hatte. Alles Prohibitive ist ein Anticausales: das finale *ut*, der sprachliche Hebel der *causa finalis*, hat sein Gegenstück am prohibitiven *ne*, — und die einfachste Definition für Hinderniss wird dahin zu lauten haben: etwas, womit das Nichterfolgen der erwarteten oder intendirten Wirkung gesetzt ist — und damit zugleich die Gegensätzlichkeit zum Bedingungswesen hinlänglich legitimirt sein, obendrein aber sich noch deutlicher veranschaulichen, wie die negativen und positiven Falle an ein Drittes gedacht wird, das als *superveniens* ausser Ursache und Wirkung dasteht. Den Schauplatz des Geschehens, welchen die Bedingung den causalen Vorgängen hinbreitet, versperrt ihnen das Hinderniss — und die Beseitigung des Hindernisses eröffnet den wirkenden Kräften wieder jenen Spielraum, den ihnen der freie Zutritt der Bedingungen gewährt. Weil aber, wo eine Bedingung ausbleibt, zuweilen eine andere in festgeschlossener Causalkette eo ipso nachrückt, die dann auch als positiv wirksamer Factor in Function treten kann (man denke z. B. an die Abhängigkeit der Pflanzenwelt oder allgemeiner sanitärer Zustände von den Witterungsverhältnissen, deren einige als indifferent, andere aber als wirksame *nocentia* oder *juvantia* sich erweisen, wesshalb darin eintretender Wechsel eine dreigestaltige Causalrelation gestattet), so ist aus der Verneinung einer Bedingung keineswegs ohne Weiteres allemal die Folgerung auf Erhaltung des status quo gestattet, weil in der That, was bis dahin lediglich in der passiven Bedeutung einer blossen Bedingung verharrte, unter veränderten Umständen sehr wohl in die Reihe der creativen Factoren selber eintreten kann — und diess ist eine Möglichkeit, welche nicht unwesentlich beigetragen hat, die Limitirung der Bedingungssphäre zu erschweren, weil de facto so sehr leicht aus dem Einen ins Andere über- oder umspringt, was doch die correct theoretische Betrachtung vor jeder logischen Vermengung auf's Sorgfältigste zu hüten hat.

Der reale Causalconnex ist ja ein so vielfach complicirter, dass uns ein solches Schwanken der Grenzlinien nicht wundern kann, —

wohl aber wir uns mögen warnen lassen durch die Erfahrung des Chemikers, nach welcher die Avidität mancher Elemente eine so vehemente ist, dass sie schlechthin unfähig sind, im Zustande isolirender Indifferenz zu verharren, vielmehr sofort eine neue Verbindung eingehen — und das heisst ja nichts anders als: in neue Causalverhältnisse übertreten — sowie sie aus dem vorigen Verbande entlassen werden. Je mehr aber hierbei die eigentlichen Bedingungen — Wärmegrade und dergl. — es zu sein pflegen, auf deren Eintritt instantanément die Veränderung der Zustände sichtbar wird, so ist es freilich doppelt verzeihlich, wenn eben auf diesem Felde die Verwechselung von Bedingung und Ursache noch immer am ärgsten im Schwange geht und demgemäss im Kreise naturwissenschaftlicher Darstellungen die obengerügten Corrumpirungen correcteren Sprachgebrauchs ihre eigentliche Heimat haben — woraus wir die Aufforderung entnehmen, nun zunächst der physikalischen Bedingung eine nähere Betrachtung zuzuwenden.

Da begegnet uns zuerst bei den Chemikern eine charakteristische Unsicherheit: was die Einen *status nascendi* nennen, heisst den Andern *status nascens,* und es ist hiermit genau dieselbe Verwechselung begangen, die wir unter anderem Namen den Unterschied zwischen Bedingung und Mittelzustand (Zeit der Veränderung) verkennen oder vernachlässigen sahen. Denn echten Bedingungscharakter kann nur der *status nascendi* haben, der Zustand des Frischentstandenseins, der Augenblick, wo ein chemisches Element insofern gewissermassen neu entsteht, als es beim Heraustreten aus seiner bisherigen Verbindung momentan sich eines Isolirtseins, also wirklicher Freiheit erfreut, und in solchem Momente ist es bekanntlich, wo mit Vorliebe neue Verbindungen eingegangen werden. Oft also genügt es nicht, dass zwei Elemente mit einander in Contact gebracht werden — es muss auch im richtigen Zeitpunkt geschehen — im *status nascendi* — das ist die „Bedingung". Was aber, wo diese Bedingung obwaltet, als Neues herauskommt, das ist der *status nascens,* den man aber nur so lange so nennen kann, als er noch im Entstehen begriffen ist, als noch die vor sich gehende Umwandlung nicht abgeschlossen, als noch „die Zeit der Veränderung" nicht abgelaufen. Zu diesem Status des Geborenwerdens verhält sich nun aber die Bedingung als blosser *status obstetricius* und darf beileibe nicht für einen *status pariens* angesehen werden, so häufig wir ihn auch dafür ausgeben hören.

So scheut sich der Physiker Emsmann nicht, von „ursächlichen Bedingungen" zu sprechen, und die Ueberschrift einer Ab-

handlung des Meteorologen Dove lautet: „Die Zurückführung der jährlichen Temperaturcurve auf die ihr zu Grunde liegenden Bedingungen," wiewohl doch jeder sich sagen kann, dass wenn schon der Schluss von der Wirkung auf die Ursache ein unzuverlässiger ist, der von dem Bedingten auf das Bedingende vollends unsicher — wenn überhaupt statthaft oder zulässig — sein muss. Zwar lässt sich leicht denken was beabsichtigt ist: eine Herleitung jener Curve aus ihren Ursachen, welche desshalb eine „Zurückführung" genannt wird, weil das dabei einzuschlagende methodologische Verfahren zufällig ein regressives Aussehen hat, sofern wir solche Curven doch erst haben und kennen müssen, ehe wir über ihre Entstehung nachgrübeln können. Und doch versteckt sich damit nur der einzig naturgemässe Gang — denn wären uns nicht vorher schon die wirklich ursächlichen Factoren anderweitig vertraut, so könnten wir uns niemals einfallen lassen, Combinationen zu versuchen, mittels deren ein vollständiges Bild des gesammten einschlagenden Causalverlaufs vor uns erstehen soll.

Wenn aber selbst ein Kant (Werke, Ausg. v. Rosenkranz II. 423) der Worte sich schuldig macht: „von ihnen als ihren Bedingungen abgeleitet," so mögen freilich die Vertreter des physikalischen Abusus*) für sich „mildernde Umstände" plaidiren und allerdings ungleich eher Entschuldigung finden für jene leichteren Fälle, in welchen man den Begriff der Bedingung — auf dem Wege einseitiger Hervorkehrung eines minder wesentlichen seiner Merkmale — verallgemeinernd abgeschwächt hat zu dem eines begleitenden Umstandes, als welcher ja allerdings jede Bedingung so lange dasteht, als nicht die reale Beziehung durchschaut ist, in welcher sie denn doch allemal zu dem causalen Vorgang stehen muss. Da liest man denn davon, es habe einer: „die Bedingungen beleuchtet, unter denen der deutsche Typus rein geblieben oder durch Mischung getrübt" sei, oder (in Zarnke's Liter. Centralblatt) von „Bedingungen, unter welchen die Perception durch die Richtung des Schalls bestimmt ist" (wo viel eher zuletzt statt „bestimmt" ein „bedingt" hätte am Platze sein können).

---

*) Liebhabern eines wissenschaftlich seinwollenden Kauderwelsch kann ich folgendes Mustersätzchen instar plurium offeriren; dasselbe findet sich in Sklarek's „Naturforscher" 1872, Nr. 18. „Ein Ausfluss dieser beiden Gesichtspunkte sind die empirischen Bedingungen, welche sich bei der Versteinerung hydraulischer Massen geltend machen," wo es übrigens bemerkenswerth genug zugleich heisst: bei der Hydraulicität sei der chemische Process nur die Gelegenheit, der damit event. verbundene mechanische Process die wahre und unmittelbare Ursache der Erhärtung.

In seiner ganzen Wichtigkeit lernen wir aber unser Thema erst da würdigen, wo wir erkennen, dass ganze Weltanschauungen genau an dem Punkte auseinandergehen, wo die causale Relation in Ursache und blosse Bedingung sich spaltet. Der Materialismus, lässt sich sagen, beruht ganz und gar auf einer Ignorirung des inferioren Charakters der blossen Bedingung gegenüber der creativen Causalität; und wenn es überhaupt eine Rangabstufung der Wissenschaften nur nach deren Objecten geben kann, so war es auch eine demokratisirende Verwischung aller Dignitätsunterschiede, wenn man die gesammte Naturerkenntniss zu einer blossen Beobachtung verschiedener Bewegungsformen degradiren wollte, wonach denn allerdings Elementarphysik und Physiologie, incl. Psychologie und Charakterologie, letzten Endes nur ein und dasselbe Object haben würden, und zwar überall den identischen langweiligen Mechanismus, in dessen Räderwerk es schliesslich gleichgültig sein mag, ob man das eine Kraftsystem die Ursache oder die Bedingung des andern nennen will. Aber allgemach hat uns die Pendelschwingung der Meinungen denn doch wol auf den Punkt zurückgeführt, wo man das organische Leben wohl bedingt, aber nicht verursacht hält durch die Gesammtheit der an ihm mitbetheiligten physischen und chemischen Vorgänge, wo also eine wissenschaftlich fundirte Biologie des Fundaments physikalischer und chemikalischer Forschungen mit nichten wird entrathen wollen, jedoch eben so wenig sich einbilden, an deren Ergebnissen jemals die raisons suffisantes für das Begreifen ihres eigenen Gegenstandes zu besitzen, statt blos die Voraussetzungen oder Bedingungen ihrer eigenen Verständlichkeit — oder, wie Giebel in seiner Zeitschrift (Dec. 1871) dies ausdrückte: „Die organischen Processe können zwar ohne Physik und Chemie nicht erklärt, nimmer aber durch diese allein schon erfasst und begriffen werden.“ Der Willensmetaphysik aber wird es erlaubt sein, dazu ihrerseits die Erläuterung zu geben: der eigentliche Souverain unter den Kräften ist überall nur der Wille zum Leben, und nach dem Abstande von ihm rangiren die übrigen, nimmermehr aber können niedriger geartete Kraftgruppen höhere aus sich erzeugen, hervorbringen in creativer Causalität — die Bedeutung jener im Verhältniss zu diesen ist nur die der Bedingung; sie liefern ein Fundament der Bethätigung, ein Substrat der Selbstactualisirung, wie sie auch das höchste sittliche Wollen haben muss an den lebendigen Relationen zu andern Willenswesen, weil die schlechthinige Isolirtheit keinerlei Willensmanifestationen mehr gestattet. Das eigentlich Schöpferische aber

bleibt stets nur die Willensessenz selber, deren „Objectitätsstufe“ an den verschiedenen Kraftgattungen (mechanischen, chemischen, organischen, vitalen, ethischen) ihren Ausdruck findet, deren Erscheinungsform aber je nach der „Gelegenheit“, wie die vorhandenen, jeweilig gegebenen Bedingungen sie darbieten, sich modificiren muss.

Um wie viel höher danach die Ursachen stehen, als die blossen Bedingungen, um so viel vornehmer ist was ganz auf jene gestellt ist und abzielt, als was zugleich von diesen abhängig ist und auch sie berücksichtigen muss. Je breiter die blossen Bedingungen und Gelegenheiten sich machen dürfen, desto weniger Spielraum bleibt der freien Autonomie — und wenn auch, je weiter aufwärts wir steigen auf der Staffel der Willens- oder Kraftwesen, die Zahl der erforderlichen Bedingungen zunimmt, so steigt doch nicht in gleicher Proportion der Grad der Abhängigkeit, sofern wir darunter die Bedingtheit durch Aeusseres verstehen; denn je näher das Einzelwesen der Fülle wirklicher Individualität rückt, desto mehr seiner Bedingungen nimmt es in sich selbst hinein, und je näher wir dem Gipfel der Naturentwickelung rücken, desto berechtigter wird das Analogon dessen, was die heutige Wissenschaft mehr und mehr preisgab, obgleich es ein Lieblingskind der älteren Naturauffassung war: der einst überall gesuchten Wechselwirkung! Denn an deren Stelle tritt, und zwar insbesondere bei der Durchforschung des eigentlichen Lebens, des organischen wie des ethischen, der Begriff der Wechselbedingtheit, welcher keinen solchen Einreden blossgestellt ist, wie sie namentlich von Schopenhauer mit so wuchtigem Nachdruck gegen den abusiven Ausdruck Wechselwirkung sind vorgebracht worden.

Das organische Leben selber ist bedingt durch das Gleichgewicht der in ihm combinirten Kräfte; der Materialismus sagt: es besteht eben nur in diesem. Das normale Verhalten der einen Sphäre ist bedingt durch die Gesundheit der andern: die sogenannten animalischen Functionen bleiben nicht unberührt von den vegetativen — eine Störung psychischer Art „reflectirt“ sich im Verhalten der Digestionsorgane und was solcher reciproken Bezogenheiten mehr sind, deren eine Gattung ja längst als Reflexthätigkeiten unter einen gemeinsamen Begriff ist zusammengefasst worden, wobei viel weniger ein echt causaler Connex als das Verhältniss wechselseitiger Bedingtheit nachgewiesen wurde. So werden denn die innern Kräfte selber und ihr Verhältniss zu einander zur Grundbedingung für die Wirksamkeit von aussenher

angewendeter Mittel; und vermöge jener unverkennbaren Periodicität organischen Lebens, an welcher wir das sicherste Unterpfand der innern Selbständigkeit desselben besitzen, ist es hier der Begriff der rechtzeitigen Anwendung, der genau dieselbe Bedeutung gewinnt, wie in den analogen Beziehungen staatlichen Verkehrs das Urwort aller Politik: die Opportunität. Denn der Complex der jeweiligen Zustände ist es, dessen Nichtberücksichtigung jedes künstliche Heilverfahren vereiteln muss — darauf bauen ja sogar die Quacksalber ein gut Theil ihrer Vorschriften — bei Eingeben von Wurmkraut beobachteten schon unsere Urgrossmütter den Mondwechsel, wie Haarschneiden und Holzfällen noch heute nur zu gewissen Phasen räthlich sein soll. Aber Pubertät und Menstruation, Tag und Nacht, „gute und schlimme Tage" bei intermittirenden Fiebern, „kritische" des Wochenbetts oder bei Typhus oder Badecuren und dergl. sind doch wol Dinge, die auch heute noch kein gewissenhafter Arzt bei seinen Ordinationen unbeachtet lässt, weil sie eben als „Bedingungen" veränderter Wirksamkeit des Applicirten sich markirt haben. Das wäre nicht möglich, wenn nicht dem spontanen Ablauf der vitalen Functionen selber ein analoger regelmässiger Zustandswechsel eigen wäre, wie ihn — nur viel handgreiflicher — in der Pflanzenwelt die Folge der Jahreszeiten mit sich bringt. Die ganze verhängnissvolle Macht des: Zu spät! beruht ja allüberall auf nichts Anderem: keine Energie des Eingreifens kann ausgleichen, was das Verpassen des rechten Augenblicks verdorben hat — dieser triviale Erfahrungssatz besagt nichts anderes als: wo Leben ist, da ist auch Wechselbedingtheit, und das Verhalten der beider- resp. mehrseitigen Bedingungen gegen einander ist ein so zartes wie nur je zwischen allerempfindlichsten Ergänzungspaaren obwalten kann. Und wie das gute Einvernehmen zwischen Freunden oder Familiengliedern viel radicaler durch andauernde kleine Störungen als durch heftige Zornesausbrüche gefährdet wird, so weiss auch die Diätetik, dass es viel mehr die unscheinbaren Gewohnheiten des Alltags als extraordinäre Insulte sind, was den Gesundheitszustand von Grund aus zerrüttet — offenbar, weil jene am Complex der Bedingungen zerren und reiben, wie der stete Tropfen am Stein, diese abprallen wie der plötzlich niederstürzende Platzregen; so dass auch von dieser Seite angesehen das Princip der Homöopathie sich „rationeller", nämlich realdialektisch correcter ausnimmt als das der einseitig physiologisch-chemikalisch geschulten Therapeutiker, die lieber mit massiven Ursachen operiren als sich der grössere Achtsamkeit erfordernden Erforschung des gesammten

Bedingungszustandes unterziehen. Das ist ja auch das Recht der prophylaktischen Diätetik, deren conservatives Absehen auf Erhaltung des Bedingungsäquilibriums gerichtet ist und desshalb vielmehr in Ver- als Geboten sich bewegt. Störungen fernzuhalten durch Unterlassung dessen, was sie herbeiführt, ist der Inbegriff diätetischer Klugheit, solange es genügt, im Vertrauen auf das mächtige ἡγεμονικόν im einheitlichen organischen Leben dieses in seiner Sphäre frei walten zu lassen. Wo aber Nichtthun weiter bringt als Thun, da wissen wir uns allemal auf dem Boden der Bedingungen; wo Ursachen thätig sind, behauptet das Geschehen den Vorrang, wo blosse Bedingungen, das Verhindern. Wer die Macht hätte, alles Schädliche zu vermeiden und zu beseitigen, der brauchte sicherlich keine Pharmakopöen — aber umgekehrt: wer sein Geld beim Apotheker sparen will, muss ein äquivalentes Maass täglicher Reizentbehrungen auf sich nehmen, damit der Bedingungsbestand gar nicht erst geschädigt werde, dessen Wiederherstellung hernach allemal so schwierig und obendrein zweifelhaft ist. Wer seine Nerven vor psychischen Aufregungen bewahrt, macht solche Erfahrung freilich unmittelbarer, als wer sich seine Cigarre oder den Morgenkaffee versagt: aber der Sache nach ist es das nämliche, ob die Incitamente und Stimulantia materiell greifbar, palpabel, oder ideell fühlbar, sensibel, sind. Und weil es sich bei den pathologischen Bedingungscomplexen immer höchstens nur annähernd um generell bestimmbare Typen handelt, so ist vor dem Richterstuhl der Bedingungslehre jene Skepsis so wohlaccreditirt, welche nirgends unbesehens eine Symptomengruppe mit einem gattungsbegrifflichen Krankheitsnamen abstempelt, sondern jeden vorkommenden Fall zunächst in seiner Singularität ins Auge fasst und sich dessen bewusst bleibt, dass für den eventuellen Heilungserfolg viel mehr ankommt auf den wirklichen status, wie er in individueller Bestimmtheit vorliegt, als auf eine Anzahl äusserlich einander noch so analog sich anlassender Anzeichen; denn jenes heisst von der Wirkung auf die Ursachen schliessen. Aber den wirklichen *causis* — *efficientibus* wie *finalibus* — können wir bei Leibesleben nie viel anhaben und müssen uns begnügen, ob wir jenen minder fundamentalen Bedingungsänderungen beikommen können, welche sich äusserlich als Krankheit, d. h. Gesundheitsstörung darstellen. Wo nicht der erkrankte Organismus selber das gute Beste thut, um seinen Bedingungscomplex zu restituiren, da wird mit mehr oder minder gewaltsam eingeleiteten Reactionen und Restaurationen „verzweifelt" wenig erreicht werden. In seinem doppelten Sinne

also erweist sich das Individuelle als der organische Regulator: in seiner Eigenschaft als das nur sich selbst gleiche und als das in sich einheitlich geschlossene Dasein; und was dabei phänomenologisch als Wechselbedingtsein scheinbar Zweier auftritt, vermag dies nur vermöge der Duplicität seiner eigensten Einheit, deren Spuren die fortschreitende Wissenschaft ja immer vielgestaltiger uns vorführt (neuerdings z. B. auf dem psychologischen Felde ja insbesondere in der Beobachtung alternirender Bewusstseinszustände; vergl. u. A. Jessen's Physiologie des menschlichen Denkens und den Bericht über den sogen. Automatenmenschen von Carus Sterne, „Gartenlaube" 1875, Nr. 36).

Und wie, wovon wir unsern Ausgang nahmen, die historisch älteste Form der Auffassung des Bedingungsverhältnisses die Grundlage reciproker Willensbestimmungen hatte, so sahen wir auf all seinen Entwickelungsstufen in näherem oder fernerem Hintergrunde das realdialektische Urschema stehen: ein Sein, das zugleich Nichtsein, ein Wollen, das zugleich Nichtwollen, ein Setzen, das zugleich Nichtsetzen, ein Gedachtwerden, das zugleich Nichtgedachtwerden ist — oder doch wenigstens sein kann, sofern überall ein Potenzielles vorliegt, über dessen Actualisirung, resp. auf dem Gebiete des factisch-Realen zur Wirklichkeit, auf dem des logisch-Ideellen zur Wahrheit, erst durch ein Drittes entschieden wird. Und wenn unser inductiver Gang uns aufwärts führte auf Daseinsstufen, wo der Bedingungscomplex aus der äusserlichen Abhängigkeit mehr und mehr hereingenommen ward, je höher sich das Einzeldasein individualisirt, bis schliesslich der vollbewusste Wille auch als vollautonomer dasteht: so finden wir uns schliesslich ja auch in vollem Einklang mit dem Bedingungsbegriff, zu welchem wir auf deductivem Wege gelangten, als wir dem eigentlichen Wesen des Motivs nachspürten (Metaphys. Voruntersuchung zur Charakterologie) und zuletzt fanden, dass die Essentia des individualisirten Willens selber den abstractesten Inbegriff des Bedingungswesens, die „reine Bedingung" darstellt — kaum noch in anderm Sinne als wie Kant in seinen „intelligibeln Charakter" die wahre „Freiheit" verlegt (vergl. Werke, Ausg. v. Rosenkranz II, 332 fg.; da heisst Bedingung von dem was geschieht die Ursache und die unbedingte Causalität der Ursache in der Erscheinung die Freiheit). Welche Seite des in sich gegensätzlichen Willenswesens nach Aussen kommt, „in die Erscheinung tritt" oder „zur Existenz" gelangt, das hängt von einem Dritten ab, das ausserhalb des betreffenden Willenswesens vorhanden ist, und dieses nennen wir Bedingung als das numerisch concrete Einzelcorrelat

zur essentiell bestimmten „causalitätsverleihenden" Kraft selber, quâ „reiner Bedingung"; so dass es in diesem Sinne ein schlechthin Unbedingtes in aller Welt gar nicht geben kann, weil das *ens realissimum* selber, das metaphysische Willenswesen selber als reines Ansich gar nicht gedacht werden kann, vielmehr als Urqualität dies an sich trägt, dass seine Essentia nur mittels eines ihr Fremden (des objectiven Motivs) zur Existenz gelangt.

Mithin ist auch uns die Bedingtheit identisch mit dem Gegentheil der Absolutheit, und die schroffe und scharfe Polemik Schopenhauer's gegen das „Hirngespinst" eines „Absolutum" sog — ob auch dem Meister selber nicht klar und vollbewusst — das eigentliche Pathos ihrer Erbitterung aus dem allerinnersten Kern seiner eigensten Metaphysik. Denn in ihre letzten Consequenzen verfolgt, (bekanntlich hat Schopenhauer diese selber gar nicht ziehen wollen, indem er ja nur unter bestimmten Vorbehalten „Ding an sich" und Wille identificirte und desshalb sich wol auch nicht getraute, seinen Begriff der Selbstentzweiung zur Grundlage eines ontologisch von Hause aus realdialektisch gearteten Systems fortzuspinnen,) ist eine Willensmetaphysik schlechthin unverträglich mit dem Begriff irgend eines Absoluten, weil jeder Wille quâ solcher schon die unausweichliche Bezogenheit mit sich führt. Vollends aber zur Todfeindschaft muss dieser Antagonismus werden, wo die Willensmetaphysik folgerichtig die Wege der Realdialektik innehält und hier bei historischer Analyse des Bedingungsbegriffs letzten Endes die Bedingung im metaphysischen Sinne oder die metaphysische Bedingung, die Bedingung aller Bedingtheit selber, in nichts anderem findet als in der allgemeinen Bezogenheit der, nur ihrer Essentia nach betrachtet, zugleich ebenso sehr absolut selbständigen Einzelwesen. Diese macht das Ansich der Bedingung, des Bedingtseins überhaupt aus. Also die henadische Relativität, dieser Keimpunkt aller realdialektischen Beziehungen und deren Erkenntniss, das Aufeinanderangewiesensein der nur in ihrer abstracten metaphysischen Gedachtheit schlechthin isolirten und beziehungslosen Individualsubstanzen: dies ist es, was sich in der phänomenologischen Wirklichkeit als Bedingung manifestirt und was zur Begreifbarkeit nur gelangt unter der Voraussetzung dogmatischen Hinnehmens des nämlichen Urwiderspruchs, aus welchem ebensosehr die sociologische und ethische Solidarität der Personen, wie die physikalische Abhängigkeit der Zustandsänderungen ihre einzig ausdenkbare Herleitung ziehen muss. Hier allein gewinnen wir die rechte Fühlung mit jenem primum

movens alles Forschens und Fragens, ohne welches die Welt kein Räthsel, das Dasein keine Qual sein würde.

Dass wir aber trotzdem zugleich, mittels einer Umkehr von Subject und Prädicat, die reine Bedingung als das eigentliche Essentiale in allem Weltsein bezeichnen dürfen, das bezeugt von neuem, wie der realdialektische Widerspruch über das blos phänomenale Sein der sogenannten Erscheinungswelt hinaus- und in das ontologisch Letzte des Urseins selber hineinragt — nicht ein vergängliches Merkmal vergänglicher Dinge — ein fliegender Sommer nur aus der Herbstzeit hinschwindender Schemen — etwas, das selber nur hinflattert durch der „Erscheinungen Flucht", sei, sondern ein substantiales Ingrediens des *ens metaphysicum* selber, ein integrirender Bestandtheil seines wahren Begriffs selber, von ihm so unabtrennbar, dass wir zuvor in ein ausserweltliches — ausserzeitliches und ausserräumliches — Reich aller- „absolutester" Ideen uns versetzen müssten, ehe wir uns im Stande finden würden, dies als in allem *ὄντως ὄν eo ipso* mitgesetztes wegzudenken. Denn seiend können wir uns nur ein Willenswesen — ein Wollendes *idemque* Gewolltes — denken; ist doch diese Einheit reinster Activität und ebenso reiner Passivität wiederum nur eine Variante desselbigen einen Themas, von dem auch der Bedingungsbegriff wie die gesammte Motivlehre zu uns redet. Und freilich kann diese — man möchte bei dieser Charakteristik des Weltwesens auch diesen charakterologischen Terminus zu Anwendung bringen — „problematische Natur" des metaphysischen Subsistens keinen schärfer zugespitzten Ausdruck finden, als eben diesen, dass die (von seiten ihrer Ewigkeit her betrachtet ja auch als eine „absolute" nennbare) Existentialität der Essentia selber „bedingt" ist durch die ganze Fülle concreter „Bedingungen" *) (wie sich

*) So will es verstanden sein, wenn Schopenhauer sagt: Selbstmord und Vereitelung der Zeugung seien nicht reine Willensverneinungen, sondern nur Verneinung dès Daseins unter den bestimmten gegebenen Bedingungen. Allein diese sind doch selber nicht etwa ein schlechthin Zufälliges, sondern selber ein durch und durch essentiell Determinirtes; und wenn Frauenstädt gemeint hat, dem Pessimismus die metaphysische Lebensader unterbinden zu können mit dem Einwande: es sei immerhin ein Leben denkbar, unter dessen Bedingungen man leben möchte, also den Willen nicht verneinen würde — so vergisst er, dass, wie wir den Willen kennen, es seinem innersten Wesen eigen und davon schlechthin nicht wegdenkbar ist, ein in sich selbst realdialektisch Selbsentzweites zu sein. Also auch von dieser Seite den Ausgangspunkt unserer Betrachtung nehmend finden wir den Bedingungsbegriff der Verneinung des Willens so nahe gestellt wie dessen Bejahung, recht eigentlich als die Mitte zwischen dem Ja und Nein, dieser contradictorischen Doppelheit, für deren concrete Actualisirung oder Nichtactualisirung sein antithetischer und antinomischer Kern das allein Ausschlaggebende ist.

uns da ergab, wo die Coincidenz der „reinen Bedingung“ mit dem, was Andere das Absolute quâ Idee genannt haben, die Versuchung zu einem extravaganten Jagd-Excurs auf das wildreiche Revier der Verbaldialektiker uns nahe genug hätte legen mögen).

So schliesst sich in dieser punktuellen Spitze des Weltkegels der unendlich kleine Kreis wieder in sich zusammen zu dem nämlichen Begriff der Wechselbedingtheit, den wir in concentrischer Erweiterung dem Gipfel des ontologischen Aufbaus zunächst im organischen und ethischen Bereich gefunden haben. Oder mit andern Worten: die Scala für die Entwicklungsstufe einer Willensverwirklichung haben wir an dem Grade, bis zu welchem in ihr die Negativität des Seienden zu klarer Selbstdarlegung gelangt ist — was ja nichts anderes ist, als das objective Pendant zu dem Satze, dass auf subjectiver Seite die Wahrheit einer Weltanschauung sich bemisst nach dem Umfang, in welchem sie sich der Aneignung und Durchführung des realdialektischen Ursatzes bemächtigt und somit seiner consequentesten Anwendung mächtig erweist.

Zur Diphtheritisfrage.

Von Dr. Dittmann in St. Petersburg.

Wohl kaum ist irgend eine Frage so vielfach und von so verschiedenen Seiten in der homöopathischen Literatur des letzten Decenniums ventilirt worden wie die Therapie der Diphtheritis.

Andererseits giebt es aber auch kaum eine Krankheit, bezüglich deren Behandlung die Ansichten und Empfehlungen namhafter und ausgezeichneter Practiker so weit auseinandergehen. Es ist dies unstreitig eine höchst beklagenswerthe Thatsache. Versetzen wir uns in die Lage eines homöopathischen Arztes, der zum ersten Mal in den Fall kommt einen schweren Fall von Diphtheritis zu behandeln, und der sich nun in der einschlägigen Literatur Rath holen will. Von den italienischen Collegen Dr. Gigliovo und Dr. Davidson wird Acidum carbolicum 2., von Dr. Billig in Stralsund wird Acidum nitricum empfohlen; ein ungarischer College Dr. Teichmann will in vielen Fällen gute Erfolge von Kali phosphoricum gesehen haben; Dr. Schüssler in Oldenburg meint, wo dieses Mittel versage müsse man Natrum muriaticum geben; unser verehrter Veteran Constantin Hering in Philadelphia räth gegen Diphtheritis scarlatinosa

Arum triphyllum und Ailanthus glandulosa; endlich kommen noch die verschiedenen Mercurpräparate: Mercur. solubilis; Mercur. jodatus — empfohlen von Dr. Goullon jun. nach einem Heilerfolge des Dr. v. Gerhardt in Gera —; Mercurius corrosivus; und das von Dr. Alphons Beck zuerst angewandte und dann von Dr. v. Villers so eindringlich und warm empfohlene Cyanuretum Mercurii; kurz eine Mannigfaltigkeit therapeutischer Empfehlungen, welche bei einer so rapid verlaufenden Krankheit, wie die Diphtheritis, den Arzt in nicht geringe Verlegenheit bringen muss und für den Ausgang des betreffenden Krankheitsfalles höchst verhängnissvoll werden kann! —

Seit dem Anfang der 50er und Anfang der 60er Jahre ist die Diphtheritis eine in St. Petersburg ungemein häufig vorkommende Krankheit. Jeder einigermassen beschäftigte Arzt kommt mindestens mehrere Male jährlich in den Fall dieselbe zu beobachten, ganz abgesehen von den von Zeit zu Zeit grassirenden Epidemieen, wo die Zahl der beobachteten Diphtheritisfälle in kurzer Zeit sehr beträchtlich werden kann.

Seit dem Jahre 1871 bis dato habe ich Gelegenheit gehabt eine ganze Reihe von Fällen der Diphtheritis mit und ohne Scharlach homöopathisch zu behandeln. Auf die Empfehlung meines verehrten Collegen und Freundes Dr. v. Villers wandte ich von jener Zeit an als Hauptmittel ausschliesslich den Mercurius cyanatus an und habe von diesem Mittel regelmässig den glänzendsten Heilerfolg constatiren können.

Da mir bekannt war, dass mein verehrter Freund Dr. v. Villers, der jederzeit bereit war seine geübte und erprobte Feder in den Dienst der guten Sache zu stellen, sich bereits mehrfach in der homöopathischen Tagesliteratur an der Diphtheritis-Discussion betheiligt hatte und den Mercurius cyanatus den über den Erdball zerstreuten Collegen als unfehlbares Specificum auf das Dringendste empfohlen hatte, so hielt ich es für überflüssig meine Beobachtungen zu veröffentlichen. Ich machte daher auch keine Notizen, sondern war in der festen Ueberzeugung, dass ohnehin binnen kurzer Zeit die Beobachtungen der DDr. Beck und v. Villers von den homöopathischen Collegen in andern Ländern bestätigt werden müssten.

Dass dem nicht so sei, davon habe ich mich gründlich überzeugen können. Einzelne, wie z. B. Dr. Gigliano in Neapel, haben den Cyanmercur versucht und wenigstens zum Theil günstige Resultate erzielt.*) Andere haben ihn versucht und wollen gar

*) Allg. hom. Ztg. Bd. 91; 6.

keinen Erfolg gesehen haben; noch andere endlich, und das scheint mir wohl die überwiegende Majorität zu sein, haben das Mittel überhaupt gar nicht einmal versucht.

Was die Misserfolge einzelner Beobachter betrifft, so hat Dr. v. Villers in seinem Aufsatze: „Die homöopathische Diphtheritisliteratur etc.“*) schon selbst darauf hingewiesen, dass der Ausspruch Hahnemann's: „Macht's nach, aber macht's genau nach“ — sich immer bestätigt. Wenn der Cyanmercur in der 6., 12. oder 30. Centesimal-Dilution den Krankheitsprocess der Diphtheritis unverzüglich sistirt und eine rasche Heilung erzielt, so folgt daraus allerdings noch durchaus nicht, dass die 2. Decimal-Verreibung denselben Erfolg haben müsse. Im Gegentheil ist ein glänzender Misserfolg der materiellen, allopathischen Gabe, wie die 2. Decimal-Verreibung eines so mächtigen Giftes, wie der Cyanmercur genannt werden muss, ganz selbstverständlich.

Ich bin weit davon entfernt zu meinen, der homöopathische Arzt sei auf die hohen und höchsten Potenzen der Arzneimittel beschränkt. Vielmehr steht Jedem die ganze Scala von der ersten Decimal-Verdünnung bis hinauf zu der 30ten, 200ten etc. Centesimal-Verdünnung ohne Zweifel zu Gebote.

Wenn aber von homöopathischen Aerzten der Satz aufgestellt wird: Je niedriger die Dilution, je materieller die Gabe, desto schneller und sicherer die Wirkung — so heisst das allerdings Nichts mehr und Nichts weniger als das innerste Wesen der Lehre Hahnemann's vernichten. Gewiss könnte mit viel besserem Rechte das entgegengesetzte Axiom: Je höher die Dilution desto schneller und sicherer die Wirkung — aufgestellt werden, und doch wäre auch dieses, so allgemein ausgesprochen, entschieden falsch.

Vielmehr wird jeder aufmerksame und fähige Beobachter gefunden haben, dass nur ein allgemein gültiges Axiom für den homöopathischen Arzt feststeht, und das lautet: Individualisire stets! Dass das Wesen der Homöopathie nicht ausschliesslich in den kleinen, infinitesimalen Gaben besteht, ist gewiss richtig; aber dass die kleinen Gaben ein integrirendes Bestandtheil der homöopathischen Heilkunst ist, das müsste doch behauptet werden dürfen!

Gewiss wird es keinem wahrhaft-homöopathischen Arzte einfallen, in einem sonst passenden Falle von hartnäckiger Obstruction

---

*) Internat. hom. Presse, Bd. VI, Hft. I, pg. 438.

Opium in Tinctur oder 1—2 Decimal-Verdünnung zu reichen. Ein eclatantes Fiasco wäre die unausbleibliche Folge.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, dass innerhalb gewisser Grenzen, die leider bisher noch nicht festgestellt sind, ein Antagonismus zwischen materiellen und dynamischen Gaben ein und desselben Arzneimittels besteht.

Somit ist vollkommen klar, dass ein genau passendes homöopathisches Arzneimittel in zu niedrig gegriffener Gabe anstatt zu heilen schaden kann, und zwar je besser das Mittel als „simile“ gewählt ist, um so mehr kann es, wo die dynamische Wirkung heilen würde, durch die materielle Wirkung schaden.

Aus dem Gesagten erhellt, wie unlogisch es ist, die niedrigen Dilutionen *κατ' ἐξοχὴν* stärkere, die höheren schwächere Gaben zu nennen.

Welche Gabe ist stark, welche schwach? Es ist doch klar, das die Gabe im gegebenen Falle unbedingt die stärkste ist, welche die schnellste und eingreifendste Heilwirkung hervorbringt, sei es nun die 1. Decimal- oder die 200. Centesimaldilution!

Mit demselben Rechte könnte man die Frage aufstellen, welches das stärkere Mittel sei: Ein noch so wuchtiger Axthieb gegen die verschlossene Thür eines feuerfesten eisernen Schrankes, oder die Umdrehung jenes kleinen, zierlichen Schlüssels welcher gerade für den Schrank gemacht ist!? —

Um nun auf den Cyanmercur zurückzukommen, so kann ich also die Beobachtungen der DDr. Beck und v. Villers in allen Puncten bestätigen.

In jüngster Zeit hatte ich wieder einmal Gelegenheit, einen schweren Fall von Diphtheritis zu behandeln, der noch ein besonderes pathologisches Interesse bietet durch die Ausbreitung des diphtheritischen Entzündungsprocesses auf die Schleimhaut des Larynx, und dessen Beschreibung ich hier folgen lasse:

P. P. Sohn eines Kaufmanns, 9 Jahre alt, von lebhaftem, nervösem Temperament, gracilem Körperbau, blond bei dunkelgefärbter Iris, erkrankte am 26. October mit Frösteln, Appetitlosigkeit, Halsweh und leichten Schlingbeschwerden. Der Vater des Knaben, der schon öfter katarrhalische Anginen bei seinen Hausgenossen mit Belladonna und Mercur. solub. behandelt hatte, reichte ihm einige Gaben dieser Arzneien, jedoch ohne Erfolg. — Ich wurde am andern Morgen gerufen und fand eine vollkommen ausgebildete Diphtheritis, dunkle livide Röthung der Rachenschleimhaut, sehr starke Geschwulst der Uvula, des Velum palatinum und der Tonsillen und die charakteristischen grau-

weisslichen, unregelmässig geformten diphtheritischen Plaques hie und da, namentlich auf den Tonsillen und der hintern Pharynxwand, zum Theil confluirend. Dabei Fieber, frequenter Puls, sehr stark belegte Zunge, foetor ex ore und Verstopfung. Gesicht sehr blass, Ausdruck der Augen matt. Die Geschwulst der Tonsillen war so bedeutend, dass sie sich fast berührten und dadurch die Inspection der hintern Pharynxwand sehr erschwert wurde. Zu allem dem kam nun noch eine vollständige Aphonie nnd rauher bellender Husten, jedoch ohne Athembeschwerden. Ordination: Mercur. cyanatus 30. zehn Körnchen in einem halben Bierglase Wasser, zweistündlich ein Theelöffel.

Am nächsten Tage war das Fieber bedeutend geringer, eine weitere Ausbreitung der diphtheritischen Exsudation hatte nicht stattgefunden. Doch war auch noch keine Veränderung zum Bessern in dem Zustand der Rachenschleimhaut zu constatiren.

Den 20. October war der Zustand unverändert derselbe. Die Heiserkeit war jetzt so bedeutend, dass es schwer war das Sprechen des Kranken zu verstehen. Lentescirendes Fieber mit schwachem, nicht sehr frequentem, aber ziemlich leerem Pulse. Ich wechselte nun die Dilution und gab Merc. cyanat. 12. Das that ich nicht etwa, weil ich meinte, die 30. Dilution sei an und für sich zu hoch, und daher unwirksam; hatte sie doch eine weitere Verbreitung der Entzündung und Exsudation verhindert, war also eniment wirksam gewesen. Ich wechselte die Dilution, weil ich es oft erfahren habe, dass bei längerem Gebrauch einer Arznei ein beständiges Wechseln der Dilution innerhalb gewisser Grenzen von grossem Vortheil ist. So ist es mir z. B. vor einiger Zeit gelungen, einen Fall von Hydrocele, wo die Geschwulst bretthart und mehr als faustgross war, innerhalb 5 Monaten mit der Silicea vollkommen zu heilen, wobei ich wöchentlich die Dilution wechselte in folgender Reihenfolge: Centes. 30, 12, 6, 3, 6, 12, 30 etc., mit einigen dazwischen eingeschobenen Gaben Sulphur. —

So ging es noch einige Tage fort. Die diphtheritischen Exsudationen verbreiteten sich zwar nicht im Rachen, jedoch war die Erkrankung des Kehlkopfs so bedeutend, dass in den Abendstunden sich nun regelmässig Dyspnöe einstellte, mit einem vollkommen croupartigen Husten.

Am 6. November wurde ich spät Abends gerufen und fand den Kranken in einem Zustande, der einem hochgradigen Croupanfall völlig glich.

Mühsames, pfeifendes Athmen bei offenem Munde, mit äusser-

ster Anspannung sämmtlicher Inspirationsmuskeln, in sitzender Stellung mit aufgestützten Armen. Im Gesicht der Ausdruck der äussersten Angst, hervortretende Augen, kalter Schweiss auf der Stirn bei brennendem Körper; Puls 140. Ordination: Mercur. cyanatus und Phosphor in 1/4stündigen Gaben. Nach wenigen Stunden besserte sich der Zustand so weit, dass Patient einschlief und vom nächsten Morgen ab ging die Besserung rasch vorwärts. Doch aber dauerte es noch weitere drei Tage bis die charakteristischen Flecke im Rachen vollkommen schwanden. Die flachen Substanzverluste, welche nach der Abstossung der diphtheritischen Exsudationen entstehen, heilen bei dem Gebrauch des Cyanmercur ungemein schnell, so dass man sehr aufmerksam sein muss, um die rasch fortschreitende Restitution der Mucosa überhaupt zu beobachten.

Homöopathie und Metaphysik.

Von Dr. v. Villers.

Es ist auf dem Felde der von uns angebaueten Wissenschaft eine Erscheinung neuesten Datums, dass Männer, welche auf anderen Wissens-Gebieten berufsmäsig thätig sind, neugierig über unseren Zaun gucken, um zu sehen, ob da auch „Leute wohnen", die man früher nicht ein Mal „hinter dem Berge" gesucht hat. Wenn wir uns auch schon resignirend gewöhnt hatten, dem höhnischen Gelächter und Geplärre des rationalistischen Vorurtheiles zum Trotze ruhig und emsig unsere gezeitigeten Früchte zu pflücken und zu bergen und uns begnügen mussten, hin und wieder den Ordnungsruf „Ruhe da draussen" — erschallen zu lassen, so ist darüber unser Sinn dennoch nicht bis zu dem Grade verhärtet und verschlossen, als dass wir dem theilnehmend Herantretenden, der unserem Treiben bereits seit einiger Zeit ohne Missbilligung zugeschaut zu haben versichert, freundlich und dankend die Hand zu reichen, um ihn mit unserem Betriebe vollends ganz bekannt zu machen und unsere von so Vielen verschmähete Früchte kosten zu lassen. Dünken ihm diese nicht alle reif und süss, ei, so wird ja wohlmeinende Rede und Gegenrede da nur, und viel besser als das wüste Geschrei des blinden Zelotismus, dazu dienen, unsere Zucht zu veredeln.

Solche Gedanken waren es, welche uns bei der Lectüre eines in dieser Zeitschrift Bd. IV. Hft. 11, pag 597 von Herrn Dr. Julius Bahnsen herrührenden Artikels lieblich beschlichen, indem sie das Verlangen in uns weckten, an der Seite des freundlichen

Besuchers unsere Arbeits-Räume zu durchschreiten, seine Urtheile zu hören und etwaige erwünschte Erläuterungen rückhaltlos zu gewähren, so gut oder so schlecht, als wir es eben vermögen.

Derselbe kündigt sich als Real-Dialektiker an. Diese Fach-Bezeichnung ist uns neu. So sind wir es, die zuerst um Erläuterung ersuchen.

Wenn wir das philosophische Streben des Herrn Dr. Julius Bahnsen richtig verstanden haben, welchem er den systematischen Namen der Real-Dialektik verleiht, so ist es ihm darum zu thun, nicht

„mit Worten ein System (zu) bereiten"

noch

„mit Worten trefflich (zu) streiten",

sondern lieber dem andern Satze zu huldigen:

„Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor."

Wenn mit dem Ausdrucke „Real-Dialektik" das Streben, oder das philosophische Verfahren bezeichnet werden soll, die Thatsachen ihre eigene Sprache reden zu lassen, so steht Schreiber dieses nicht an, zu der Fahne des Herrn Dr. Julius Bahnsen zu schwören, und diess um so lieber, als dieser wohlwollende Kritiker, indem er sich auf die von uns in der im Jahre 1869 unter dem Titel „Physik des negativen Kunst-Heil-Processes" im Verlage von Fr. Fleischer erschienenen kleinen Arbeit dargelegten Anschauungen beruft, unser Streben als ein dem seinigen verwandtes, ihm entgegenkommendes gelten lassen will. Derselbe erfüllt damit unseren heissesten Wunsch, den wir im Vorworte zu der genannten Schrift der öffentlichen Kritik ans Herz gelegt haben, ohne bei unseren speciellen Fachgenossen in 5 Jahren Erhörung gefunden zu haben. Wir fühlten sehr wohl, dass wir ohne kritische Leuchte auf dem von uns betretenen Wege nicht bis an das gesteckte Ziel würden gelangen können, und wenn wir bis dahin wegen unseres Strebens von der einen Seite achselzuckend und wegwerfend uns bedauert (N. Zeitschr. f. hom. Klin. Jahrg. 1871 Nro. 1), von der andern sogar mit der Diagnose der Gehirn-Erweichung bedacht sehen mussten, so können wir nicht umhin, hiermit öffentlich dankend einzugestehen, dass Dr. J. B.'s Auffassung uns wohlgethan und neuer Muth und neue Lust verliehen habe, den Faden wieder aufzunehmen und weiter auszuspinnen.

Gegenüber dem Vorwurfe, welchen Hr. Dr. J. B. in seinem Aufsatze „Wie verhält sich die Homöopathie zur Metaphysik?"

Bd. IV. Hft. 11, pag. 600 dieser Ztschr., meiner Methode macht, „dass sie gerade da versage, wo sie vor das punctum saliens tritt,“ muss ich zuerst bekennen, dass ich mir einer Methode überhaupt gar nicht bewusst gewesen bin. Soll es denn jedoch durchaus eine Solche gewesen sein, so will ich den Versuch machen, sie in Schutz zu nehmen. Da wäre ich schon mitten in der Antilogie drin, indem ich zugegeben, wirklich eine Methode, auch ohne es zu wollen noch zu wissen, befolgt zu haben, weil dies eine psychologisch geforderte Nothwendigkeit ist, sobald man Etwas zu beschreiben und zu erklären sich anschickt. Dagegen muss ich wiederum bekennen, dass entweder die von mir befolgte Methode dem Gegenstande angehört, und nicht mir, oder jene mir angeboren ist, folglich unbewusst von mir geübt wird. Das wäre zum zweiten Male eine Antilogie, worunter man, wenn ich nicht irre, das Ineinanderenthaltensein zweier Gegensätze zu verstehen hat, aus welchem ein Drittes hervorgehet, nämlich das Bewusstwerden des Einen vom Anderen, oder das Sichselbsterkennen im Andern. Das Letztere ist das Werk der Zeit und der Erziehung. Der dem Manne als Lebens-Beruf dienende Gegenstand ist sein Erzieher. Die Homöopathie hat mich erzogen. Habe ich nun doch etwas Anderes als eine formlose Masse zu diesem passiven Dahingeben an den Gegenstand mitgebracht, so ist es der eigene Drang nach harmonischem Ausgleiche. Wäre aber das harmonische Element nicht schon in der Homöopathie gegeben, so würde ich von ihr mich nicht haben erziehen lassen können. Dem entgegen würde ich das harmonische Element nicht in die Homöopathie haben hineintragen können, wenn es vorher nicht schon in ihr gelegen hätte, oder ich hätte sie erst entdecken müssen, was Hahnemann so gütig gewesen ist mir zu ersparen. Da nun die Homöopathie an sich stumm ist, so muss sie durch einen menschlichen Mund reden, der sich ihr leihet. Dieses Werkzeug ist bei verschiedenen Menschen verschieden gestaltet und auf verschiedene Tonarten gestimmt. Sollte nun die Homöopathie, woran ich ganz unschuldig bin, gerade meines Mundes sich bedienen, so müsste sie gerade so klingen, wie ich 1869 gepfiffen habe. In diesem Sinne bekenne ich mich allerdings zu meiner Methode. Nun mag die Homöopathie zusehen, wie sie damit fertig wird.

Ich bedaure, dass Hr. Dr. J. B. sich bei seinen gewiss gerechten Ausstellungen nicht auf angeführte Stellen aus meiner obengenannten Schrift berufen hat, mit Ausnahme des Gegensatzes zwischen relativen und absoluten Krankheits-Ursachen, den er

mir Schuld giebt aufgestellt zu haben, und des von ihm aufgestellten Gegensatzes zwischen Gesundheit und Krankheit, den er mir Schuld giebt nicht statuirt zu haben. Ich muss mich darum für dies Mal auf diese weniger concret gefassten Ausstellungen beschränken, da es nicht der Zweck des vorliegenden Aufsatzes sein kann, den ganzen Inhalt meiner bereits angeführten Schrift umgestaltet wiederzugeben.

Ich bedurfte zur Erhaltung der Continuität derjenigen Gedanken-Ketten-Glieder, vermöge welcher ich zu dem Schlusse der naturgesetzlichen Nothwendigkeit des homöopathischen, oder negativen, Kunst-Heil-Processes zu gelangen mich bemühete, der Definition des Begriffes Gift, als Gegensatz des Begriffes Arznei, und fasste ihn in die Bezeichnung der absoluten Krankheits-Ursache. Dass ich dagegen die Krankheits-Ursachen überhaupt in eine Reihe und als deren letztes Glied neben den relativen die absolute Krankheits-Ursache gedacht wissen wollte, scheint mir eher den Gegensatz auszuschliesen, als ihn bei mir voraussetzen zu lassen. In der Reihe ist das Nebeneinander das Bestimmende, nicht das Gegenüber. Dagegen habe ich die Begriffe Gift und Arznei, (welche von dem der Drogue umfasst werden,) als aus einem und demselben Substrate hervorgehend, einander gegenübergestellt und gezeigt, wie nach approximativer Abstreifung oder Vernichtung der ausschliesslich der positiven Wirkung dienenden Quantität des Stoffes, die Negation des Letzteren, d. h. die Summe seiner Qualitäten, vermöge welcher allein eine negative Wirkung, oder Entwirkung, die, in Bezug auf die Krankheit gedacht oder angewendet, eben die Heilung ist, nahezu allein übrig bleibt, da die Qualität ganz unantastbar ist, während nur der Stoff, allerdings bis ins Unendliche, theilbar gedacht zu werden vermag.

Indem ich zu erweisen mich bemüht habe, wie Gift und Arznei in einem und demselben stofflichen Substrate sich begegnen und in der homöopathischen Praxis das Eine in die Andere thatsächlich umgesetzt wird, glaube ich durch Aufstellung eines der ergreifendsten, weil einleuchtendsten Beispiels von Antilogie aufgestellt und so vielmehr der principiellen Forderung meines geehrten Kritikers genügt als gegen dieselbe verstossen zu haben.

Schwerer wird es mir fallen, das Nichtvorhandensein des Gegensatzes zwischen Gesundheit und Krankheit zu erweisen, doch soll es versucht werden.

Leben an sich ist, vor allem Anderen als was es erscheinen

mag, essentialiter Bewegung, und zwar plan- und zweckmässige Bewegung. Aus dem Gegensatze des Lebens müsste mithin die Bewegung ausgeschlossen sein, oder mindestens deren Plan und Zweck. Das wäre der Tod, nicht aber die Krankheit. Nun pflegt aber dem Absterben des menschlichen Organismus (und um diesen handelt es sich hier doch vorzüglich) Krankheit vorauszugehen. Nichts desto weniger würde es sehr gewagt sein, die Krankheit als die Einleitung des Todes, als dessen Postulat oder als einen Theil-Akt desselben hinstellen zu wollen, da der Tod bekanntlich ohne vorausgegangene in die Sinne fallende Krankheit eintreten kann, während nicht minder bekanntlich eine grosse Anzahl von Krankheiten, statt mit dem Tode zu endigen, ohne alles Zuthun der Kunst in völlige Genesung überzugehen, ja, eine dauerhafte und unantastbare Gesundheit zu hinterlassen pflegen (z. B. Variola und deren Varietäten). Wenn nun also der Tod viel eher als die Krankheit den Gegensatz des Lebens bilden könnte, und die Krankheit nichts weniger als essentielle Bedingung des Todes, vielmehr eine bedingte Varietät der Lebensäusserung ist, so kann sie der Gegensatz des normalen Lebens, d. i. der Gesundheit, nicht sein.

Doch ist damit nur wenig gesagt. Wir wollen ein Mal rückwärts schliessen. Der Tod tritt ein. Es ist eine Krankheit vorausgegangen, welche als Todes-Ursache allenfalls gelten kann, da sie die Bedingungen der Fortdauer des Lebens aufgehoben hat. Dieser Krankheit ist aber ebenfalls eine Ursache vorausgegangen, welche selbst erst wieder die Wirkung einer anderen Ursache gewesen ist und so fort bis zur Geburt. So beginnt die Geburt eine Kette von individuellen Lebens-Erscheinungen, welche der Tod beschliesst. Zwischen diesen beiden Zeitpolen treten Krankheits-Erscheinungen auf; sie fallen der Zeit nach in das Leben hinein, gehören also dem Lebeh an, dienen oft selbst Lebens-Zwecken; wie sollen sie da als Gegensätze des normalen Lebens aufgefasst werden? Wir sterben, nicht weil wir krank gewesen, sondern weil wir geboren worden sind. Nicht genug.

Wir haben zugeben müssen, Leben sei vorzüglich Bewegung. Ist Krankheit es nicht auch? Erst recht. Man kann der Krankheit auch nicht einmal Plan und Zweck apodiktisch absprechen wollen, etwa weil der Eine oder der Andere weder unserem Gefühle noch unserer Einsicht in jedem Falle einleuchten will. Nun muss anerkannt werden, dass das Grund-Element, Bewegung, entweder zum Excesse gediehen oder hinter ihrem normalen Ziele der Umkehr zurückgeblieben sei. Ich huldige hiermit nicht dem

Brownianismus, sondern habe einen Ausdruck im Sinne, welchen ich in Dr. v. Grauvogl's Lehrbuch der Homöopathie gefunden habe, wo die Gesundheit als „das normale Maass innerhalb des plus und minus von Oscillation“ bezeichnet ist. Die Lebensbewegung, Oscillation, sofern wir sie am menschlichen Organismus beobachten, ist eine höchst complicirte. Unsere Erkenntniss dieses Complicirtseins ist mit Hülfe des Mikroskopes, chemischer Analyse u. s. w. bereits so weit gediehen, dass als höhere Erkenntniss sich herausstellt, dass wir mit der ersteren niemals werden fertig werden. Ein einziges Organ, z. B. die Leber, oder die Niere, vollends das Gehirn, erweiset sich schon als unerschöpflicher Gegenstand anatomischer, histologischer, pathologisch-anatomischer, physiologischer, chemisch-physiologischer Beobachtung. Bis heute ist die Aufgabe analytischer Beobachtung auch nicht eines einzigen Organes abgeschlossen. Um wie viel weniger wird es das Zusammen-Wirken sämmtlicher Organe des menschlichen Organismus sein, welches sich theils unter der Erscheinung der Gesundheit, theils unter der der Krankheit darstellt. Die Physiologie ist uns bis jetzt die Definition des Begriffes Gesundheit schuldig geblieben, so wie es ihr noch nicht gelungen ist, sich selbst zu definiren. Unendlich viel unzugänglicher als das normale Leben des menschlichen Organismus aber ist der Gegenstand der pathologischen Wissenschaft, die Krankheit. Die Hand auf's Herz: Wir wissen nicht, was Gesundheit ist, noch was Krankheit. Diesem Mangel unserer Erkenntniss gegenüber stehen mithin beide Begriffe nebeneinander auf gleicher Stufe. So ist es uns auch nicht gestattet sie in Gegensatz zu einander zu bringen. So lange also die fehlenden Definitionen nicht gegeben werden, muss es bei der Ansicht bleiben, welche wir in der angeführten Schrift aufgestellt haben, dass die Krankheit eine Erscheinungs-Form des organischen Lebens sei, wie die Gesundheit auch. Als einander entgegengesetzt erscheinen sie nur unserem Gefühle; wer fragt danach? Fiat justitia, pereat mundus.

In wiefern vorstehende Räsonnements, sowie der Gedankengang, den ich in vorerwähnten Schrift — Physik des negativen Kunstheil-Processes — befolgt habe (weil ich nicht anders konnte), sich mit den von Hrn. Dr. J. B. bevorzugten Weltanschauungen Arthur Schopenhauer's vertragen, oder nicht, kann ich nicht beurtheilen, da mir von diesem in neuester Zeit zu grossem Ansehen gelangten Denker Nichts bekannt geworden ist, als ein kurzer Abriss seines von schweren Kämpfen heimgesuchten Lebens

und der Titel seines Haupt-Werkes, die Welt als Wille und Verstellung. Es mag sonderbar klingen, wenn ich die zaghafte Vermuthung ausspreche, dass doch wohl meine Art zu schliessen, sofern ihr, wie Hr. Dr. J. B. gethan hat, die Ehre erwiesen wird für halb und halb originell angesehen zu werden, mit derjenigen Arthur Schopenhauer's in einer entfernten Verwandtschaft stehen müsse, da es mir in fünf Jahren zum zweiten Male wiederfährt, durch meine Auffassungs- und Darstellungsweise einen Schopenhauer (sit venia verbo) für die Homöopathie zu interessiren. Dieser Umstand drängt mir die Frage auf, ob Arthur Schopenhauer, wenn er, wie Schreiber dieses, an die dreissig Jahre ausschliesslich sich dem Studium und der praktischen Ausübung der Homöopathie gewidmet hätte, in der Bestrebung, die Letztere mit dem modernen Standpunkte naturwissenschaftlicher Erkenntniss in Einklang zu bringen, den gleichen Gedanken-Weg würde eingeschlagen haben. In Ansehung des: Si duo faciunt idem, non est idem — ist dies kaum anzunehmen. Zudem war Schopenhauer ein geschulter Philosoph, was ich nicht bin. Die philosophische Lektüre, welche ich mir im Laufe meiner Studienzeit, und später, auferlegt habe, ist nicht der Rede werth. Als redlicher „Fuchs" habe ich zwar das Collegium logicum „belegt", habe mich jedoch auf den persönlichen Besuch der ersten Stunde beschränkt, da dieselbe gleich einen unwiderstehlichen Somniferum auf mich eingewirkt hatte. Auf diesem Wege kann ich also unmöglich ein halber Schopenhauerianer, versteht sich nur innerhalb meiner homöopathischen Berufs-Sphäre, geworden sein. Die Selbstscheu zwingt mich vielmehr zu der Annahme, dass ein sehr strenger mathematischer Privat-Unterricht, den mein sel. Vater mir während eines Theiles meiner späteren Gymnasialzeit hat ertheilen lassen, auf meine Denk-Gewohnheit bestimmend eingewirkt haben müsse. Umsomehr beklage ich es, dass mein freundlicher Kritiker gerade den mathematischen Denk-Vorgang als ungenügend und nicht zum Ziele führend verwirft. Da ich, meinestheils, nun einmal so angelegt bin und, meiner speciellen Aufgabe gegenüber, einen anderen Standpunkt mir nicht vorstellen, folglich einen solchen, so gern ich auch möchte, nicht betreten kann, so glaube ich Jenem eine geeignetere Veranlassung zur Ausführung seines zuvorkommenden Vorschlages, den Hahnemann'schen Gedanken zeitgemäss entwickeln zu helfen, nicht geben zu können, als durch die Bitte, in den Spalten dieser Zeitschrift nächstens über diesen Gegenstand des Weiteren sich vernehmen zu lassen.

Die diessbezügliche Stelle des in Rede stehenden Aufsatzes lautet folgendermaassen:

(pag. 600, Zeile 7 v. u., Bd. IV. Hft. 11. dieser Zeitschr.)

„Im Bemühen eine Physik des polaren Heil-Vorganges zu construiren, blieb v. Villers hangen in dem Netze der hergebrachten mathematisch-physikalischen Denkformen, ohne deren Anwendbarkeit auf das unmittelbar oder wesentlich Polarische zuvor einer Prüfung zu unterziehen, und materialiter verwickelte ihn diess in all die beengenden Analogieen der rein mechanisch vor sich gehenden (?) Natur-Vorgänge, während erst die fruchtbaren Sätze der Willens-Metaphysik den Homöopathen in den Stand setzen, den Räthseln seiner Erfahrung eine wahrhafte Begriffsthat abzugewinnen."

Die in der unterstrichenen Stelle des angeführten Satzes eröffnete Aussicht ist zu verlockend, als dass in dem Leser nicht der lebhafte Wunsch entstehen sollte, ihr näher geführt zu werden.

Wenige Zeilen weiter oben heisst es:

„Was nämlich der v. Viller'schen Negativität fehlt, das ist die volle Entschiedenheit einer antilogischen Maxime."

Diesen Ausspruch hoffe ich richtig und vollständig verstehen und die gerügte Lücke ausfüllen zu können, wenn ein freundlicher Kritiker sich herbeilassen wollte, ihn an den bezüglichen Citaten aus meiner Schrift zu erläutern.

Ferner:

„— — die Methode versagt eben da, wo sie vor das punctum saliens tritt u. s. w."

Von einer Methode, die mir eigen wäre, ist mir, wie schon gesagt, Nichts bewusst; ich habe eben nur sagen wollen, was ich mir bei dem Kunst-Heil-Vorgange gedacht habe, nachdem ich ihn während einer ansehnlichen Reihe von Jahren in ungezählten Einzelfällen vor meinen sehenden Augen sich habe ereignen sehen; und das punctum saliens, deuchtet mich, ist eben das Polaritäts-Gesetz, welches, als ein Gegebenes, den Kunst-Heil-Process bedingt und erklärt, ohne selbst einer weiteren Erklärung zugänglich zu sein, noch einer Solchen zu bedürfen. Vermöchte auch das Polaritäts-Gesetz erklärt zu werden, wie es dem Kunst-Heil-Processe als Erklärung dient, so dürfte von dieser Erklärung abermals eine Erklärung gefordert werden, und so fort in infinitum. Hinter dem Gesetze haben, wir, glaube ich, weiter Nichts zu suchen als den Gesetzgeber, und damit gelangen wir an das Bereich des Glaubens, welches die Grenze der Naturwissenschaft

bildet. Sollte ich hierin mich einer Täuschung hingegeben haben und diese Grenze in Bezug auf meinen professionellen Gegenstand weiter hinausgerückt werden können, so würde ich darüber eine grosse Genugthuung empfinden und demjenigen zu Danke verpflichtet sein, der mir zur Erweiterung oder Vertiefung meiner Erkenntniss verhilft.

Pathologie und Therapie der Gehörkrankheiten

vom klinisch-homöopathischen Standpunkt.

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

(Fortsetzung.)

3.

Schwerhörigkeit.

Der 47 Jahre alte A. in K., welcher mit der Krätze behaftet war und seit seinem Kindesalter in Folge des Purpurfriesels an Schwerhörigkeit leidet, ersuchte den Wundarzt Haustein um ärztliche Hilfe.

Nach Erkältung bekommt er einen herauswärts stechenden Schmerz im Kopf und in den Ohren; nach Sattessen Aufgetriebenheit im Epigastrium, welche sich im Sitzen verschlimmert; Blähungsversetzung, vergeblicher Stuhldrang, knotiger ungenügender Stuhl.

Nach Sulphur 30. (Eine Gabe) sind alle Beschwerden binnen nicht ganz 4 Wochen bis auf einen hineinwärtsdrückenden Schmerz, der sich nach Essen und Trinken bessert, beseitigt.

Eine Gabe Silicea 200. hob auch diesen Krankheitsrest in Kurzem.*)

4.

Taubheit.

(A. H. Z. Bd. 44, Nr. 16. — Regimentsarzt Dr. Schmidt. —)

Carl Sch., 5 Jahre alt, wurde angeblich (auf dem linken Ohr) taub geboren. Er hört nach Sulphur (Hochpotenz) in einmaliger Gabe.

Bellad. 25. October, Calc. carb. 23. December geben ihm das Gehör auf beiden Ohren zurück.

5.

Gänzliche Taubheit nach Scharlach.

(A. H. Z. Bd. 10, Nr. 6. — Dr. Nitback. —)

Ein Knabe von 11 Jahren, der seit dem 5. Jahre in Folge von Scharlach an gänzlicher Taubheit litt, in den verschiedenen

---

**) A. H. Z. Bd. 45, Nr. 9.

Kliniken Berlins lange behandelt worden, bekam nach 4 Gaben Tinct. sulph. eine Otorrhöe beider Ohren, worauf er die Töne einer Geige schon vernehmen konnte. Leider verliess Dr. N. die Gegend und vermochte den Patienten nicht mehr zu beobachten.

6.

Dr. Käsemann — I. H. Pr. VI. Bd. S. 706 — beschreibt eine Masernepidemie, in welcher in einigen Fällen die Ohrenschmerzen durch Pulsatilla beseitigt wurden, „aber darnach zeigte sich Schwerhörgkeit, welche durch Sulphur verging.“ Zu dieser Ordination wurde er einmal durch ein Eczem im Gesicht und einmal durch die Abschuppungsperiode veranlasst.

Tellurium.*)

In Bibliothèque homöopathique, 15. August 1868, lesen wir: B. J., 9 Jahre alt, hat in früher Kindheit Scharlach gehabt; darnach Otorrhöe.

December 1865 zeigt sie Taubheit und eiterigen stinkenden Ausfluss aus beiden Ohren. Auch häufiges Nasenbluten bei leiser Berührung der Nase. Phosphor ohne Erfolg.

2. Februar 1866 Tellurium 30. in Wasser gelöst, dreimal täglich 1 Kaffeelöffel.

17. Februar. Besserung. Weniger Ausfluss.

10. April. Nasenbluten fast weg.

Seit einiger Zeit ist das äussere Ohr sehr geschwollen, blauröthlich, glänzend, mit Bläschen besetzt. Wässerige Secretion, die ganze Ohrmuschel scheint infiltrirt. Sacch. lact.

17. April. Geschwulst weg. Sacch. lact.

30. August. Hat kein Nasenbluten wieder gehabt. Nicht das geringste Ausfliessen mehr. Gehör wird besser.

Terebinthinae oleum.

A. Allgemeines.

Dr. Weber-Liel, eine Autorität auf dem Gebiete der Ohrenheilkunde, dessen wir schon mehrfach gedachten, will im Terpentinöl,

*) Tellurium wurde 1782 von Müller in Reichenstein in den Goldminen Transylvaniens entdeckt. Es ist solid, bläulich-weiss, sehr flüchtig, 6,115 schwer, durch Luft und Wärme oxydirbar, verbrennt mit bläulicher Flamme. Aus den Prüfungen, welche mit tellurigsaurem Kali vorgenommen worden sind, geht unter Anderm hervor, dass beide Augen eine Cataract bekamen, d. h. auf der vordern Fläche der Linsen fand sich eine kreideweise Masse abgelagert. 0,17 tellurigsaures Kali binnen 4 Tagen genommen, bewirkte an Menschen: die ersten beiden Tage grosse Schläfrigkeit, bis in die achte Woche anhaltender Knoblauchgeruch des Athems, auch der Schweiss zeigte diesen Geruch. Sehr reichliche Speichelabsonderung mit geschwollener, weissbelegter Zunge etc.

innerlich angewendet, ein Heilmittel bei acuter schmerzhafter **Mittelohrentzündung** gefunden haben, das für ihn nach zweijähriger Beobachtung den Werth eines Specificums gewonnen hat. Er verordnet es in jedem Stadium der Otitis media acuta, so lange noch Schmerzen vorhanden sind; die wüthendsten Schmerzen und wenn sie auch schon Wochen lang dauerten, beruhigen sich darauf, und der entzündliche Process kommt zum Stillstand. Bei den acuten **rheumatischen** Entzündungen des Mittelohrs ist die Wirkung am eclatantesten, mehr noch als bei dem von einem acuten Nasenkatarrh fortgeflanzten. Frische acute Otitiden gelingt es durch das Oleum Terebinthinae vollkommen zu coupiren. Auch prophylaktisch wendet Verfasser nach jeder eingreifenden Operation in der Paukenhöhle, besonders nach der Tenotomie des tensor tympani es an, um dem Hinzutritt einer Entzündung vorzubeugen, und ist ihm dann selbst bei den eingreifendsten Operationen keine entzündliche Reaction vorgekommen.*)

Lesen wir die zwar spärlichen aber doch vielsagenden hierhergehörigen Prüfungssymptome, die mit Oleum terebinthinae gewonnen wurden und vergleichen wir dieselben mit dem Symptome der Otitis cat. interna, so wird man keinen Augenblick zweifeln, dass hier wieder einmal ein Fall von Homoeopathia involuntaria vorliegt. Wir machen uns das Vergnügen, dies durch folgendes kleine Schema zu beweisen:

Prüfungssymptome:	Symptome der acuten Otitis catarrhalis interna oder des Katarrhs des Mittelohrs:
Eingenommenheit des Kopfs; Betäubung. Art leichten Rausches. Schwindel, plötzlicher, zum Umfallen, mit Schwarzwerden vor den Augen, mit Angegriffenheit des Körpers und Eingenommenheit des Kopfs; taumelig im Kopf, mit Uebelkeit und vermindertem Appetit, dumpfes Kopfweh. Drücken im Kopf, mit Schwere (Abends) im Sitzen und bei Kopfarbeiten;	Die acute Form, fast immer in Verbindung mit anderen katarrhalischen Affectionen, Schnupfen, Husten, Heiserkeit u. s. w. auftretend, beginnt meistens plötzlich mit Schwerhörigkeit, Ohrensausen, Gefühl von Völle und Schwere im Ohre, Eingenommenheit des Kopfes (und einem vom Hals nach dem Ohr fortgepflanzten Stechen).

*) Dr. Mossa in Bromberg verdanken wir obige Mittheilungen und das Referat des weiter unten citirten klinischen Falles. — S. A. H. Z. Bd. 88, Nr. 11.

Prüfungssymptome:	Symptome der acuten Otitis catarrhalis interna oder des Katarrhs des Mittelohrs:
im ganzen Kopfe, auch mit Brecherlichkeit und bald nachlassend, bald wiederkehrend.	Grössere Schmerzhaftigkeit. Stärkeres Sausen, oft mit fieberhafter Aufregung.
Ausserordentliches Drücken im Kopfe mit grosser Vollheit, so dass ein Schlagfluss gefürchtet wird.	„Die Krankheit beschränkt sich glücklicher Weise meistens auf ein Ohr.“
Reissen im Kopf nach der rechten Seite hin; bis Abends in wechselnden Anfällen; von der Stirn nach dem rechten Ohr, das sehr heiss ist, bei Kälte des linken.	
Stechen im rechten Zitzenfortsatz.	
Vor den Ohren Klingen und Singen, wie Glockenschlag der Pendeluhren.	

Auch das Symptom: Scharriges Wesen im Hals gehört hierher, weil der Katarrh des Mittelohrs immer von der Eustachischen Röhre, resp. von Katarrhen im Hals ausgeht. Endlich steht erfahrungsmässig fest, dass durch den Gebrauch des Terpentins nicht nur die Absonderungen der äusseren Haut, sondern auch die der Schleimhäute vermehrt werden.

B. Klinik.

25. März 1873 kam eine junge, bleiche, schmerzentstellte Dame zu Dr. Weber-Liel. Sie litt seit 4 Wochen ununterbrochen an rechtseitigen Ohrenschmerzen, die Nachts unerträglich, fast seit 4 Wochen den Schlaf unmöglich gemacht hatten. Das Uebel sei nach Erkältung durch Zugwind, welcher die rechte Seite getroffen, zuerst mit Halsschmerz eingeleitet worden, der bald nachliess. Sodann ein beständiges Ohrensausen und Singen; seit einigen Tagen ist auch das äussere Ohr schmerzhaft, ebenso der Gehörgang. Alle bisher angewandten Mittel, äusserliche wie innerliche (warme Kataplasmen, Zugpflaster, Blutegel, Chinin, Opium, Jodkali, Abführmittel) waren fruchtlos. Die Schmerzen und das Sausen im Ohr nahmen immer zu und Patientin kam immer mehr herunter. Die Untersuchung ergab: Schmerz bei Druck auf den

Tragus und unter das Ohr. Aeusserer Gehörgang und Trommelfell geröthet, die Epidermisauskleidung geschwellt, theilweise abgehoben (von den vielen Einträufelungen!), Hörweite gemindert. Keine Fiebererscheinungen. Zunge belegt, Stuhl verstopft, kein Appetit, grosse Schwäche.

Patientin erhielt an demselben Mittag noch 3, Nachmittags 3 und Abends 6 Kapseln mit Terpentinöl, wovon jede 15—20 Tropfen enthielt. Das Ohr wurde einfach mit Charpie verstopft. Am andern Tag berichtete Patientin, dass sie zum ersten Mal seit 4 Wochen geschlafen habe. Uebrigens sei ihr nach dem Einnehmen sehr übel, und nach den letzten 6 Kapseln schwindelig geworden. Das Ohrensausen hat sich sehr gemindert; der Gehörgang ist nicht mehr empfindlich. Das Trommelfell noch mattfarbig, aber nicht mehr geröthet.

26. März. Zweimal 2 Kapseln, Abends 4.

27. März. Patientin hat sehr gut geschlafen, Schmerzen und Sausen im Ohr sind völlig verschwunden. Hörweite normal. (Dennoch!) dreimal täglich 2 Kapseln, wonach etwas Harnzwang und Diarrhöe eintrat. Das Ohr befand sich im normalen Zustande.

Anmerkung.

Zunächst würde es von grossem Interesse sein, festzustellen, ob wirklich, wie hier geschah, toxische Dosen nöthig sind zur Erreichung des von Weber-Liel angestrebten Ziels. Die allopathische Schule giebt gar zu gern so viel als „vertragen“ wird, während wir uns bekanntlich mit kleinen Dosen (nicht zum Nachtheil des Kranken!) zu behelfen wissen. Völlig unverständlich (und vom Referenten mit Recht durch ein „dennoch!“ gerügt) erscheint die Darreichung von noch dreimal täglich 2 Kapseln zu einer Zeit, wo die Hörweite bereits normal war.

Im Uebrigen verdient das genannte Mittel gegen die genannte Gehörstörung um so dringlicher von uns therapeutisch geprüft zu werden, als bereits ein anderes und zwar empyreumatisches Oel, das Petroleum oder Steinöl, schon seit langer Zeit von den Homöopathen in der Gehörpraxis geschätzt worden ist. Im grossen Ganzen hat sogar Oleum terebinthinae und Petroleum manche physiologische Eigenschaft gemein. Letzteres wirkt (auf die Haut eingerieben) wie jenes reizend, erregt brennende Empfindung, Röthung und Entzündung derselben. Innerlich wirkt es erregend auf den Kreislauf des Blutes, die Absonderungen der Haut, Nieren und Schleimhäute befördernd, also ebenfalls nach Analogie des Terpentins, mit dem es sogar die wurmtödtende

Eigenschaft theilt. So gut wie nun Petroleum zu homöopathisch-otiatrischen Zwecken schon in 6. oder 3. Potenz mit Erfolg gegeben worden ist, ebenso wahrscheinlich wird dies mit Terebinthina geschehen, da, wo es wirklich indicirt ist.

Diesen Kreis von Indicationen gegenüber der allopathischen Anwendung in mancher Hinsicht einengend, möchten wir ihn andererseits in anderer Hinsicht erweitern, indem wir auf die specifische Beziehung hinweisen, welche Terebinthina zur Leber hat. Es würden darnach auch solche Gehörkrankheiten sich für das Mittel eignen, welche eine derartige Leberaffection oder derartige Leber-Symptome gleichzeitig aufzuweisen haben, wie sie Terebinthina in ihrer Pathogenese enthält. — Unter allen Umständen aber liegt schon darin für die Zulässigkeit von Oleum terebinthinae in der Gehörpraxis eine Garantie, dass Gehörkranke sehr oft leberleidend sind, das fragliche Mittel aber specifisch-therapeutische Beziehung zur Leber und Galle unterhält.

Praktische Rückblicke auf die gesammte homöopathische Literatur

seit der Zeit ihrer Entstehung bis zur Gegenwart.

Von Dr. Goullon jr.

Die homöopathische Literatur gleicht einem schönen Garten, in welchem fleissige Arbeiter aus einem ungeordneten Chaos ein freundliches fruchtbares Gefilde schufen. Die Früchte, welche man hier antrifft, sind nicht die kalten und saftlosen, wie sie Aladdin im unterirdischen Garten Noureddins. fand, sondern es sind Erzeugnisse nutzenbringenderer Art, und der Zauberstab, welcher sie jedem Suchenden zugänglich macht, heisst: Wille. Denn es bedarf nicht einmal eines grossen Fleisses in diesen segensreichen Stätten die Taschen zu füllen. Andere waren es, nicht wir, die hier im Schweisse ihres Angesichts rastlos arbeiteten, das unbebaute Feld urbar machten und den Nachkommen nur die Mühe des Einerntens zumutheten. Indem wir also dieser unbedeutenden Mühe uns unterziehen, indem wir die werthvollsten Juwelen unserer Literatur der Vergessenheit, welcher sie anheimzufallen drohen, von Neuem an das Tageslicht ziehen, begehen wir zugleich einen Akt der Pietät gegen die Geber, von denen so Mancher, wenn nicht die Meisten, bereits „niedergestiegen zu dem styg'schen Fluss".

„Also danket, wie man Göttern dankt — geniesst!" Ja ein Genuss, keine Arbeit ist es, an diesen einladenden Stapelplätzen

zu verweilen. Bei solch immensem Reichthum und so grosser Mannigfaltigkeit der aufgespeicherten Waare, für wen sollte da nicht Etwas abfallen! Hier gilt es denn nur zu ordnen und zu sichten. Aber wer nicht anklopft, dem wird nicht aufgethan. Dieses Axiom sollte Niemand geläufiger sein als dem homöopathischen Praktiker und wir erfüllen in der That einen Lehrsatz der eigenen Doctrin, wenn wir das mehr weniger todt Liegende zu erschliessen versuchen; ähnlich wie wir die meisten unserer Arzneikräfte erst erschliessen müssen. Denn es nützt uns der kohlensaure Kalk so lange nichts, als er an die Schale der Auster gebunden, der Graphit heilt keine Amenorrhöe, so lange er in den Gebirgsstöcken Cumberlands ruht und so lange nicht eine kunstgerechte Zubereitung seine specifische Kraft wach ruft, entbindet. Und dieser Erfahrungssatz beherrscht die ganze Natur, das sociale Leben wie das Leben überhaupt. Ueberall treiben und getrieben werden. Ueberall schlummernde und weckende Kräfte; „Erreger", die die träge Masse in Fluss bringen, die dem scheinbar Leblosen Odem und Leben einhauchen, die das Vorhandene ausnutzen, ihm neue Seiten abgewinnen, es interpretiren, ergänzen oder daran aussetzen.

Unsere Aufgabe nun erblicken wir in der unparteiischen Wiedergabe dessen, was sich bewährt hat oder die meisten Chancen des Erfolges bietet. Der Stolz der Medizin ist die Therapie, sollte es wenigstens sein. Der Stolz der Therapie aber ist, nach festen Principien gehandhabt zu werden. Da vor dem unsterblichen Gründer unserer Schule, vor Hahnemann, ein einheitliches Princip fehlte, so ist die Homöopathie wieder der Stolz der Therapie, die homöopathische Literatur aber weiter nichts, als die beweisenden Aktenstücke dieser unserer Behauptung, eine Apologie des Meisters, eine Hymne auf sein grosses reformatorisches Werk.

Bei der rein praktischen Richtung also, welche die Homöopathie verfolgt, werden wir bemüht sein in erster Linie Alles das ins Gedächtniss zurückzurufen, was die Leistungsfähigkeit der Homöopathie beweist, wirkliche Heilungen, womöglich mit einem Mittel und wenn es geht unter Ausschluss der Möglichkeit einer Naturheilung, also namentlich chronische Erkrankungsformen oder solche, die früher auf allopathischem Wege vergeblich behandelt worden waren.

Wir werden aber auch nicht verschmähen, Erfahrungen zu citiren, die vielleicht dem orthodoxen Homöopathen nur deshalb nicht zusagen, weil dabei nicht die Rede ist von hohen und höchsten Verdünnungen. In den Augen der Laien besteht leider noch

der Aberglaube, dass Homöopathie und Streukügelchen ein und dasselbe sei. Daher die Theorie der homöopathischen Nichtse. Eine consequente Darreichung ein und derselben Dosis in allen vorkommenden Fällen halten wir so wenig für möglich und zulässig für die hohen wie für die niederen Verdünnungsgrade. Individuelle Reizempfänglichkeit, individuelle Eigenthümlichkeit des Arzneikörpers, Acuität der Krankheit, dann das, was Imbert-Gourbeyre la loi de la contingence nennt, d. h. eine Reihe von Zufälligkeiten, welche vorher gar nicht in Betracht gezogen werden können, sondern erst im Moment des Handelns concurriren, das Alles bestimmt den denkenden homöopathischen Arzt sich nicht an eine und dieselbe Verdünnung zu klammern, sich nicht ausschliesslich für Makrodosismus oder ausschliesslich für Mikrodosismus zu entscheiden. Sonst könnte man ihm wahrhaftig denselben Vorwurf machen, welchen letzthin die französische Presse einem gestürzten Staatsmann nachschleuderte: er habe die Kraft der Trägheit besessen.

Aber nicht nur an Heilungen sind unsere homöopathischen Journale reich, sie enthalten auch wichtige Belehrungen und Mittheilungen über reine Arzneimittellehre; und wo wäre für den Homöopathen ein würdigeres Studium zu finden, als in der Physiologie der Arzneien. Die Pathogenese ist für ihn das aufgeschlagene Buch, wo mit klarer deutlicher Schrift zu lesen, was von dem einzelnen Mittel am Krankenbett zu erwarten steht, was nicht; das ist der ungetrübte Spiegel, aus dessen Wiederschein er mit prophetischem Blick die Erfolge bemessen kann; das ist die Quelle, der das wissenschaftliche Princip entspringt, welches ihn auszeichnet vor den Routiniers, vor den blinden Nachbetern des nackten Empirismus.

Somit bleibt uns nur noch übrig, einige Worte zu sagen über die Art und Weise, wie wir das reiche Material auszubeuten und dem Leser zu bieten gedenken. Selbstverständlich kann es nicht unsere Absicht sein, unzusammenhängende Fragmente systemlos aneinander zu reihen, wie der Zufall sie einem an die Hand giebt. Vielmehr werden wir gewisse Themata (Krankheiten) herausgreifen und unter Benutzung der Literatur dieses Thema erschöpfend besprechen, oder wir stellen die interessanteren Resultate zusammen, welche die Therapie dem oder jenem Mittel verdankt, so die Kenntniss der Indicationen zu vermehren suchend u. s. w. Auf diese Weise würde Pathologie und Therapie Hand in Hand gehen, wie es ja wohl auch sein soll.

Eine Rubrik müssen wir uns offen lassen für kleinere prak-

tische Notizen, welche eines Commentars nicht weiter bedürfen. Unser Augenmerk wird ausserdem fortwährend auf Verbesserungen gerichtet sein und würde uns Jeder zu Dank verpflichten, der unser Unternehmen mit Rath und That unterstützen wollte. So würden am raschesten unausbleibliche Mängel in Wegfall kommen. Denn wo sind die Herren, welche beim Hingang zum Rathhaus klüger wären als beim Heimgang!

Als Debüt unserer Blumenlese wählen wir:

Die Leistungen der Homöopathie bei der Behandlung der verschiedenen Arten von Wassersucht.

Als die homöopathische Heilmethode erst nach wenigen Decennien zählte, war einer ihrer Vertreter (Dr. Lobethal in Breslau) bescheiden genug die folgenden Worte zu schreiben, mit denen wir zugleich glauben unsere klinische Ausbeute am passendsten einleiten zu können.

„Die Heilung der Wassersucht steht homöopathischer wie allopathischer Seits noch immer grösstentheils im Optativ. Trotz Digitalis, Hellebor., China, Arsen etc. etc. sterben Hydrothoracische und die an ausgebildetem Ascites Leidenden ohne Gnade und Erbarmen, und das ist kein Wunder, wenn man bedenkt, dass Wassersucht der Brust oder des Unterleibs entweder die Strafe für schwere Sünde im Leben ist, die nur mit dem Tode gebüsst werden kann, oder bei alten Leuten die Auflösung des Körpers andeutet. Das Lymphsystem, in seinem Verhalten von der Ernährung des Körpers zunächst abhängig, hat keine assimilirbaren Säfte in sich aufzunehmen, versagt seine Dienste, Absorption und Resorption der Haut hören auf und so muss der Vorhang fallen. Daher ist in der Wassersucht solcher Kranken (denn in dem Anasarca nach Scharlach junger kräftiger Personen, oder dem Ascites nach kalten Fiebern oder dem beginnenden Hydrocephalus kleiner Kinder lässt bessere Integrität des Lebens noch mehr Reaction zu), also in den Fällen, wo Menschen zu lange oder zu viel gelebt haben, und hier Wassersucht zur Behandlung kommt, von homöopathischen Mitteln wenig zu erwarten, weil sie in Verdünnungen gar nicht wirken, und in starken Dosen, wie sie die Allopathie giebt, entweder ebenfalls noch unwirksam bleiben oder — den Teufel mit seiner Grossmutter austreiben."

Hat nun, fragen wir, nachdem mehr als 30 Jahre zwischen der Zeit, wo dieses die Segnungen der Homöopathie gewiss nicht übertreibende Urtheil gefällt wurde, die Mitwelt Ursache letzteres

zu bestätigen oder existirt nicht vielmehr seitdem eine Reihe von Heilungen, wo die Homoöpathie in letzter Instanz doch noch glänzende Resultate erzielte, mithin die Schuld etwaiger bisheriger Misserfolge auf Rechnung der Homöopathen und nicht der Homöopathie kommen müsste. Also trotz der gewiss nicht geringen Anzahl von wirklich unheilbaren Wassersuchten treten wir in dem Folgenden den Beweis an, dass die Homöopathie die günstigeren Chancen bietet und dass häufig nur der Mangel an Mittelkenntniss es war, welcher den Erfolg vereitelte oder ins allopathische Lager zurücktrieb.

Wir werden im Verlauf unserer klinischen Illustrationen sehen, dass selbst organische Fehler, überhaupt die prognostisch ungünstigsten Momente, kein Hinderniss bildeten auf dem Wege des homöopathischen Experiments zu helfen. Wir verweisen hier nur auf das gewiss mächtigste Wassersuchtsmittel hin, den Arsenik und die damit erreichten an das Unglaubliche streifenden Curen. Auf der andern Seite müsste Hahnemann mit den Attributen der Gottheit ausgestattet gewesen sein, wollte man sich wundern, dass selbst das tiefste Studium der reinen Arzneimittellehre nicht immer die verhängnissvolle Parze verhindern konnte, den Lebensfaden zu durchschneiden.

Apis. Bienengift.

Allgemeines.

Bereitungsart. In einem halb mit Alkohol gefüllten Glas wird eine Anzahl lebender Arbeitsbienen gethan, die, während sie in voller Thätigkeit sind, gefangen werden müssen. Wenn sie abgestorben sind, werden sie sammt dem Alkohol in einem Mörser mit Milchzucker zerrieben, worauf die Masse durch freiwillige Verdampfung abtrocknen muss. Sie wird dann mit Milchzucker bis zur dritten Decimalverreibung gebracht. Die Quantität des Milchzuckers muss bei der ersten Verreibung genau den 10. Theil des Gewichts des Insekts enthalten. Dr. Madden hat bis jetzt immer die 3. Decimalverreibung angewendet, von der er einen halben Gran (= 0,03) pro dosi drei- bis viermal täglich nehmen liess.

Das Mittel hat eine ausserordentliche Wirkung auf seröse Ergiessungen und verhindert dieselben in ihrem Entstehen, ja sogar in den Fällen werden sie noch resorbirt, wo sie eine Folge chronischer unheilbarer Krankheiten sind, wie dieses bei einer mesenterisch-phthisischen Krankheit der Fall gewesen ist. Geschehen dergleichen Ergiessungen bei entzündlichen Krankheiten,

so wirkt dieses Mittel auch noch günstig auf die Entzündung und sucht sie zu beseitigen.

Klinik.

1.

V. L., 20 Jahre alt, war einige Jahre an Anasarca und Ascites krank. Urin sehr sparsam, Athem unterdrückt, er kann kaum gehen. Helleb. und Nux bleiben ohne Wirkung.

22. Nov. Apis dreimal täglich einen halben Gran.

4. Dec. Anasarca geringer, im Verschwinden. Hierauf fand sich Pleuresie und ein heftiger Husten wieder ein. Apis beseitigte die entstandene seröse Ergiessung.

2.

Eine Dame, welche an Tumoren des Uterus mit häufigen starken Hämorrhagieen gelitten, und welche ein ganzes Jahr wegen Schwäche das Bett hüten musste, bekam Ende Januars eine Anschwellung des Schenkels. Die Geschwulst reichte vom Metatarsus bis zum Knie und war sehr empfindlich. Einige lymphatische Gefässe waren mitergriffen, sie fühlten sich wie harte Stränge unter der Haut an und waren ausserordentlich empfindlich.

Die Kranke bekam Apis dreimal des Tags und am 7. März war die Schenkelgeschwulst meist geschwunden, die Empfindlichkeit gewichen und die Lymphgefässe frei von jedem Schmerz und jeder Härte.

Anmerkung.

Apis theilt mit Belladonna die Wirkung auf drüsige Organe (Lymphdrüsen). So kann Apis durch Anregung der Resorption in einer geschwollenen Drüse, wenn letztere Veranlassung zu Oedem wurde durch Druck auf Venen, indirect solche Oedeme beseitigen helfen. Vielleicht erklärt sich so der Einfluss des Mittels in den mitgetheilten und noch mitzutheilenden, was diagnostischen Einblick betrifft, leider nicht mustergiltigen Krankengeschichten.

3.

Eine andere Dame, die eine grosse schmerzhafte Anschwellung des Fusses hatte, wurde völlig von ihren Leiden durch Apis (und Rhus) geheilt.

4.

Hr. B. litt vor 16 Monaten an Hydrothorax und zog sich denselben neuerdings durch eine Erkältung abermals zu. Grosse Oppression auf der Brust nebst sehr heftigem Husten. Nux und

einige andere Mittel beschwichtigten zwar den Husten, aber das schwere Athemholen und die Oppression blieben und liessen befürchten, dass sich wieder Exsudat bilden könne. Apis beseitigte das Uebel in einer Woche.

Arsenik.

(Klinik.)

1.

Hydrops universalis.

Heilung durch Arsen (Bryonia, Helleborus).

Christian L., Gärtner, 61 Jahre alt, von kräftiger Körperconstitution, litt seit 4 Wochen an Kurzathmigkeit, wobei er jedoch seine Arbeiten noch verrichtete. Den 16. Juni setzte er sich einer Erkältung aus (wusch bei erhitztem Körper die Füsse in kaltem Wasser), wonach einige Stunden später Geschwulst des ganzen Körpers eintrat, die sich von Tag zu Tag so verstärkte, dass er das Bett hüten musste und den 26. folgende Symptome bot:

Geschwulst des ganzen Körpers, selbst des Gesichts; die nach Fingerdruck zurückbleibenden Gruben an allen geschwollenen Theilen documentiren den hydropischen Zustand; Leib sehr gespannt, doch ist Fluctuation nicht deutlich bemerkbar; Beengung und Kurzathmigkeit in der Brust werden bei Bewegung und nach dem Essen schlimmer; auch verträgt er wegen Zunahme der Geschwulst die Rückenlage nicht mehr; befindet sich überhaupt im Sitzen besser; beim Husten empfindet er Wundheitsschmerz in der Brust; Appetit gering; vermehrter Durst; weissbelegte Zunge; seltenere und geringere Urinabsonderung; mitunter Frostschauer; Kopfeingenommenheit; Puls voll und gereizt; Mattigkeit und Zerschlagenheit des Körpers.

Drei Gaben Bryonia 6., täglich eine. Zwei Gaben Arsenik 13., ebenfalls täglich, hoben die Geschwulst und Kurzathmigkeit, indem sie vermehrten Urinabgang bewirkten.

Nur im Scrotum schien sich die Geschwulst zu concentriren; es nahm in dem Grade zu, als jene sich verminderte, Helleborus 3., 6 Gaben, beseitigte auch diese Beschwerde und konnte Patient den 7. Juli die Anstalt als geheilt verlassen.

(A. H. Z. Bd. XII, Nr. 1. —)

2.

Wenn die vorige Heilung nicht allein auf Rechnung von Arsen. kommen sollte, so ist es um so bestimmter bei der aus

diesem Grunde lehrreichen folgenden von Dr. Frank in Osterode der Fall.*)

Herr v. B., seit mehreren Jahren wassersüchtig und von seinen Aerzten aufgegeben, hatte ausser Haut- und Bauchwassersucht im weitesten Umfange noch auf den Ober- und Unterschenkeln brandige Blasen, die jeden Augenblick zu bersten drohten; ein blasses ins Grünliche spielendes, aufgedunsenes Gesicht, tiefliegende, thränende und halbgeschlossene Augen, geöffneten Mund, herabhängenden Unterkiefer; dazu starkes Schluchzen, viel Durst und einen sehr geringen Appetit. Stuhl und Urin gingen unwillkürlich ab, letzterer in sehr kleinen Quantitäten. Schlaf seit mehreren Monaten sehr unruhig, die Lage unbeständig, die Theile entblösst mit stetem Herabrutschen an das Fussende. Der Puls nicht fühlbar, mehr eine zitterige Bewegung. Das Gemüth sehr ruhig.

Arsen. 00/30. Nach acht Dosen folgte ein starker Urinabgang. Der Kranke wurde beim Fortgebrauch des Mittels immer besser; nach der 21. Dosis war dieser hoffnungslose Kranke genesen.

„Wo Krankheiten des Herzens die Hydropsieen erzeugen, dürfte der Gebrauch des Arseniks vorzugsweise von Nutzen sein.“

3.

Eine arme Wittwe, die früher viel Branntwein getrunken, späterhin aber sich dessen gänzlich enthalten hatte, consultirt Dr. Weber (in Brilon) wegen wassersüchtiger Geschwulst an den Beinen und im Unterleibe. Sie bekommt Arsen. 30. einen Tropfen in acht Unzen Wasser. Davon täglich einen Löffel. Sie wird dadurch vollständig wieder hergestellt.**)

4.

Im 42. Band der A. H. Z. (Nr. 7) begegnen wir einer Heilung an einer 89jährigen Frau, welche 10 Jahre an Hydrops universalis gelitten und nachdem sie mit allen möglichen allop. Mitteln vergeblich behandelt worden, völlig aufgegeben war.

„Die unteren Extremitäten wie Kannen geschwollen, der Bauch ungeheuer gross, gespannt, fluctuirend, Schwere auf der Brust kann nur in aufgerichteter Stellung verharren, wenn sie links liegt, meint sie zu ersticken. Schmerzen im Leibe und Reissen in den Füsssn, die ihr weder Tag noch Nacht Ruhe gönnen, kann fast nichts essen, Urin und Stuhl sehr wenig und selten.“

*) A. H. Z. Bd. XXX. Nr. 14.

**) A. H. Z. Bd. XXXIX. Nr. 1.

29. Juni. Auf Arsen. 8|m trat kräftige Diurese ein, die Brust wurde leichter, die Füsse brachen auf und nässten.

13. August. Es stellte sich ein Wechselfieber ein mit kalten Schweissen, Erbrechen und Krämpfen in den Waden, Arsen. 8|m, eine Dosis trocken und eine in Wasser, alle Stunden ein Löffel voll.

16. August. Das Fieber hat aufgehört, die Geschwulst verliert sich täglich mehr, an den Waden bilden sich schmerzende Geschwüre, die neuen, gesunden Eiter absondern.

3. Sept. Die Geschwüre heilen.

11. Sept. Kann auf der linken Seite liegen, was ihr 8 Jahre nicht möglich war.

16. Sept. Seit einigen Tagen wieder eine Art Wechselfieber. Ars. wie oben. Darauf verlor sich nach und nach der ganze krankhafte Zustand.*)

Aurum.

Aurum oxymuriaticum.

Plenicz empfahl zuerst das salzsaure Gold gegen Wassersucht und Wendt (Rust's Magazin Bd. 24) bestätigte die vortreffliche Wirkung dieses Mittels, namentlich im Hydrops ascites, selbst bei weit gediehener Krankheit.

1.

Dr. Fielitz behandelte eine Frau von 40 Jahren an Hydrops ascites, der unter anderweitiger längerer Behandlung, schon zu einem sehr beträchtlichen Grade der Wasseransammlung im Unterleib und der Auftreibung desselben mit Oedema ped. gediehen war. Die Anwendung des Mittels geschah genau nach Wendt's Vorschrift: 1 Gran (=0,06) Aur. oxymur. in einer Unze (=30,0) Aq. dest. aufgelöst, zu 10 Tropfen alle 3 Stunden, pro dosi $^1/_{48}$ Gran. Einen Tag um den andern wurden 5 Tropfen mehr gegeben, bis die Kranke 25 Tropfen pro dosi nahm. Die Abnahme des Hydrops unter vermehrter Urinabsonderung trat bald ein und Patientin wurde, mitten in einem nasskalten Winter, so vollständig von ihrer Krankheit befreit, dass sie alsbald sehr wohl und munter aussah.**)

Anmerkung.

Da gleichzeitig nach Wendt's Vorschrift ein Decoct. rad. Levistici, Onon. spin. und Bacc. junip. getrunken zu werden pflegt

*) Aus dem Vortrag von Dr. med. Schréter in der Hauptsitzung des Centralvereins am 9. August 1851 zu Leipzig.

**) A. H. Z. Bd. XVII, Nr. 16.

(auch in unserm Falle), so ist natürlich die Frage berechtigt, welchen Antheil hat an der Heilung das Gold, welchen jene diuretischen Kräuter. Gerade der Homöopath darf die gleichzeitige Anwendung anderer Substanzen, falls sie nicht völlig indifferenter Natur sind, nicht unterschätzen.

Darf die Heilung sowohl wegen der Dosis des Mittels wie wegen der gleichzeitigen Anwendung von Diureticis keine rein homöopathische genannt werden, so die folgende um so gewisser.

2.

Dr. Loew in Wien beschreibt in seinen „Mittheilungen aus dem homöop. Spital in der Leopoldstadt zu Wien“ einen Fall von Morbus Brightii mit Oedem an den Beinen. Arsenik liess im Stich, auf Aurum 6. zeigte sich schon nach wenigen Tagen ein grosser Umschwung.

„Bei seinem Gebrauch wurden bald die Verdauungskräfte geregelt, Brechen und Durchfall hörten auf, der Urin verlor allmälig seinen Eiweissgehalt, die Harnsecretion vermehrte sich und die Geschwulst war in steter Abnahme begriffen.

Nach Verlauf von 5 Wochen war jede Spur von Albumin im Urin verschwunden und Patientin wurde so gesund entlassen, dass sie sofort zu ihrer gewöhnlichen Beschäftigung zurückkehren konnte.“

Dr. Loew nennt Aurum eines der gebräuchlichsten Medicamente gegen Wassersucht (auser Arsen, China, Jod), „das sich nach häufiger Beobachtung und Erfahrung bei secundären Unterleibsleiden, besonders wo eine tiefere Einwirkung auf den Organismus nothwendig ist, als ein besonders kräftiges Heilmittel erweist.“*)

Cainca.

(Cainca racemosa.)

Die fingerdicke cylindrische, vielästige, aussen gelbbraune, innen weissliche, holzige, kaffeeartig riechende, widerlich stechend scharf schmeckende Wurzel dieses in Brasilien wachsenden Strauches enthält als Hauptbestandtheil Caincasäure, (in büschelförmigen Nadeln krystallisirend), welche unangenehm bitter und scharf schmeckt, in Alkohol leicht löslich ist.

Grössere Gaben der Caincawurzel erregen Magenschmerzen, Erbrechen, Kolik und Durchfall (also etwa wie Bryonia oder Coloquinthe), Vermehrung der Harnabsonderung und des Menstrualflusses. Kleine medizinische Gaben bewirken nur vermehrte Harnabsonderung.

*) A. H. Z. Bd. LIII, Nr. 5.

Die allopathische Schule benutzte Cainca nur als Diureticum in der Hautwassersucht.

Klinik.

Eine Frau in den sechsziger Jahren litt an Symptomen eines Hydrothorax incipiens; fortwährender Mangel an Athem, vermehrt durch Gehen und besonders Treppensteigen; Abends, bald nach dem Niederlegen, gesteigerte Engbrüstigkeit, muss sich aufsetzen, aus Furcht zu ersticken; auch bei Tage zuweilen Anfälle von erstickender Brustbeengung; Füsse bedeutend ödematös geschwollen, bereits bis über die Knie hinauf.

Arsen. 30. nach 8 Tagen wiederholt, leistete weiter nichts, als dass die Engbrüstigkeit des Nachts geringer ward und am Tage keine Erstickungsanfälle mehr erschienen.

Versuchsweise Cainca 30. 3 Dosen von 8 zu 8 Tagen. Die günstige Wirkung erschien bald unter Abnahme der Geschwulst, die sich von Tag zu Tag minderte, so dass die Frau den ganzen Sommer hindurch sich äusserst wohl fühlte und wieder ihrer Lieblingsbeschäftigung in ihrem bergigten Gärtchen, ohne Athemmangel zu bemerken, mit Leichtigkeit nachgehen konnte.

(A. H. Z. Bd. VIII, Nr. 20.)

Cantharides

entspricht der auf Nierenkrankheit beruhenden Wassersucht. Die Zeichen der ersteren beschreibt Dr. Kurz: Bisweilen nach heftigem Frösteln ein meist dumpfer Schmerz in der Nierengegend, Schweregefühl daselbst und Empfindlichkeit bei Bewegung (Bücken); entweder Dysurie oder häufiges Harnen, purpurfarbener selbst blutiger Urin.

Weniger constant: Heftig dumpfer Schmerz in den oberen Theilen des Leibes, Uebelkeit und Erbrechen; grosse Neigung zu Kopfaffectionen und entzündungsartigen Zuständen, besonders der serösen Häute. Fast in allen Fällen ist der Harn sehr reich an Eiweissstoff, bei geringer Menge von Harnstoff.

Christison, Bright und Bostock fanden mittelst Salpetersäure im Blutserum solcher Kranken ein dem Harnstoff ähnliches Princip.*)

Kali carbonicum.

Klinik.

1.

Dr. Hermann erzählt (Nr. 18. Bd. VI, d. A. H. Z.) einen Fall von weit vorgeschrittenem Hydrothorax (über den 4 allopathische

*) S. Bd. VI, der A. H. Z. v. 22. Juni 1835.

Aerzte das Todesurtheil gesprochen); der Kranke keucht angstvoll und zeigt bereits hippokratisches Gesicht. Mit Zagen und wenig Hoffnung wird die Cur begonnen.

Kali carb. (und Puls.) stellen Graf Ronneker in 4 Wochen wieder her.

2.

Ein Viehhirt kam zu Dr. Weber (Brilon) und war am Leibe, an den Beinen und Scrotum wassersüchtig angeschwollen.

Kali carb. 30.

Nach 6 Tagen zeigte er sich wieder und keine Spur mehr von Wassersucht und Geschwulst. Der Mann blieb seitdem gesund und starb endlich an Altersschwäche.*)

Colchicum.

Klinik.

Tinctura sem. colchici wurde früh und Abends 5 Tropfen einem an fortwährendem, mit vielem Auswurf begleiteten, vorzüglich nächtlichen, zum Aufsitzen nöthigenden, durch Kratzen auf der Brust verursachten Husten leidenden alten Manne verordnet, wozu sich häufig Oedema pedum et manuum mit Erscheinungen des Hydrothorax gesellte. Es hatte den Erfolg, dass die Krankheit auf 3 Jahre entfernt gehalten wurde. Patient hatte gegen den Willen des Arztes das Mittel 4 Wochen lang genommen und war nach und nach bis zu 80 Tropfen p. d. gestiegen.**)

Digitalis.

Klinik.

Hydrothorax bei einem 68jährigen Mann, langsam entstanden, aber jetzt die Akme eines höchst acuten Leidens darstellend.

Digitalis (Tinct. simpl.) alle 2—3 Stunden 1 Tropfen, mit der Tropfenzahl steigend. Bis zum 5. Tag so weit gebessert, dass er eine Stunde ausfahren kann. Nun wird bis 14. Tag die Digitatis seltener gegeben.

Von da an erhielt der Kranke der Unterleibsbeschwerden wegen (Verstopfung, Anschwellung der Lebergegend) 1 Gr. Calomel mit 2 Drachmen Milchzucker 1/2 Stunde lang verrieben, 2—3stündlich 1 Messerspitze, worauf mehrere weiche Stühle Erleichterung verschafften.

---

*) A. H. Z. Bd. XXXIX, Nr. 1. —

**) Zur Wirkung einiger Mittel von Dr. Elb in Dresden. A. H. Z. Bd. XXVII, Nr. 18.

Einige Tropfen. Chinatinktur wegen der Magenbeschwerden und wegen des immer noch vorhandenen Leberleidens 5 Gran Sulph. mit 2 Drachmen Milchzucker verrieben, 2—3stündlich eine Messerspitze. Nach einigen Wochen war die Genesung vollkommen.

„Bei beginnendem Hydrothorax nicht zu alter Personen, gewöhnlich bei Wein- oder Branntweintrinkern hat mir die reine Tinct. Digit. simpl. abwechselnd mit T. Scillae kalinae oder auch bei mehr torpidem Charakter die T. Scillae k. allein gebraucht, dreimal täglich zu 15 Tropfen recht gute Dienste geleistet und oft vollkommene Herstellung bewirkt."

(Dr. Lobethal in A. H. Z. Bd. XIII, Nr. 23.)

Derselbe an a. Stelle:

„In der Brustwassersucht ist Digitalis ein unschätzbares Mittel, aber nur in grossen Dosen zu 5—10 Tropfen der Tinktur einigemale des Tages wiederholt."

Ferrum.

Allgemeines.

Im Allgemeinen, bemerkt Marcus, passen nur die Wassersuchten für Eisen, die von einer allgemeinen Cachexie, aber nicht primitiv vom Leiden eines besondern Organs abhängig und die öfter nach Blutverlusten, karger Nahrung u. s. w. entstehen. Sie finden sich häufiger beim weiblichen Geschlecht und sind ganz und gar Chlorosen ähnlich.

Klinik.

Ein Ascites und zwei Anasarka bei weiblichen Personen. Eine der letzteren war eine im grössten Elende lebende Frau, die seit dem Wochenbett an Weissfluss litt. Der ganze Körper war sehr blass, die Nacken- und Weichendrüsen arg geschwollen, der Appetit fast ganz geschwunden, der Durst Abends vermehrt. Puls frequent, schwach.

Sie erhielt Limat. ferri (2—8 Gran).*)

Graphites.

Klinik.

Der fünfjährige Knabe eines Tagelöhners bekam nach einem nicht näher zu eruirenden acuten Ausschlag die allgemeine Wassersucht. Derselbe war so sehr angeschwollen, dass man eine in Gährung übergehen wollende Leiche vor sich zu haben glaubte. Kein Glied wurde mehr gerührt, kein Klageton ausgestossen.

*) A. H. Z. Bd. XXXII, Nr. 18.

Eine grosse kugelrunde Wasserblase, die alle Augenblicke aufzubrechen drohte, glänzte an der Vorhaut, ebenso glänzten die Beine und das Scrotum wie ein Spiegel.

Nun lesen wir in der Pathogenese des Graphit (296 S.) „die Vorhaut schwillt zu einer grossen Wasserblase, ohne Schmerz.“

Graph. 30. (Globul.)

Nach 4 Tagen trifft Dr. Weber den Kranken nicht mehr wie einen Sterbenden, sondern sitzend und frei von aller Wassersucht. Die Geschwulst war in diesen paar Tagen wie weggezaubert. Noch jetzt lebt der 23 Jahre alte Mensch und ist seitdem gesund geblieben.*)

(A. H. Z. Bd. XXXIX, Nr. 1.)

Helleborus.

Allgemeines.

Die Pathogenese des Mittels ergiebt verschiedene wichtige Hinweise auf Hydrops:

Müdigkeit, lähmige Schwäche, Schwere in allen Gliedern mit schmerzhafter Empfindlichkeit der Muskeln und Scheu vor Bewegung.

Bleiche Farbe der Haut. Plötzliche wässrichte Anschwellung der Haut. Hautwassersucht, besonders nach unterdrückten Exanthemen. Gefühl in den geschwollenen Theilen, als wären sie zu schwer.

Grosse Schläfrigkeit. Schlummersüchtiges Niederlegen. Verworrene Träume.

Kälte des Körpers, kalte Füsse und Hände. Frostschauer.

Aeusserste Aengstlichkeit. Traurige Stimmung. Schwere im Bauch. Vollheit. Bauchwassersucht.

Oefterer Drang zum Harnen. Dunkeler Harn. Schnelles Athmen. Schwerathmigkeit, auch wie von Beengung der Brust. Gänzliche Zusammenziehung der Brust und behindertes Athmen. Brustwassersucht.

Füsse schwer und matt.

Klinik.

Bei einer 50jährigen Frau, die an Haut- und Bauchwassersucht litt, hob Helleborus niger allein die Krankheit. Nach dem

*) Bei aller Mangelhaftigkeit dieser Heilung (von etwaigen kritischen Ausscheidungen durch den Darm oder die Blase ist gar keine Rede) bleibt sie doch mittheilenswerth, zumal ähnliche Heilerfolge mit dem Graphit nahestehenden Arsen und Eisen nicht wenige existiren.

Mittel (12 Globuli) wurden die früher kalten Glieder warm, schwitzten, der Harn nahm zu, so dass sie noch drei Jahre gesund blieb. Bei einem dann sich einstellenden Hydrothorax erleichterte sie wesentlich: Ars., Bryon., Helleb. niger., Chin., Senega.*)

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Novitäten.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Medicin unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes bearbeitet für Aerzte und gebildete Nichtärzte. I. Abtheilung mit 126 anat. Abbildungen. Subscriptionspreis pro compl. 12 Mark. (Die II. Abtheilung erscheint im Laufe des Jahres 1876). Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Handbuch der Homöopathie. Mit Benutzung fremder und eigener Erfahrungen nach dem neuesten Standpunkt der Wissenschaft bearbeitet von Dr. med. Ad. von Gerhardt. 2. Aufl. Brosch. 5 Mark. Geb. 6 Mark. Verlag von D. W. Schwabe in Leipzig,

The encyclopedia of pure materia medica. A record of the positive effects of drugs upon the healthy human organism. Edited by Timothy F. Allen. Vol. III. Boericke & Tafel. New-York. 1876. Zu beziehen durch Dr. W. Schwabe in Leipzig.

Annual record of homöopathic litterature 1875. Edited by C. G. Raue. Boericke & Tafel, New-York.

Sammlung klinischer Vorträge in Verbindung mit deutschen Klinikern. Herausgegeben von Richard Volkmann. Nr. 98. Ueber Myome des Uterus in aetiologischer, symptomatischer und therapeutischer Beziehung von F. Winckel. Nr. 99. Ueber Placenta praevia von Otto Spiegelberg. Preis des Einzelheftes 75 Pf. Subscriptionspreis für 30 Vorträge 15 Mark. Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Personal- etc. Nachrichten.

Der homöopathische Arzt Dr. Baumgarten in Magdeburg ist 89 Jahre alt, verstorben. Ebenso verstarb Dr. Wiedenmann in Ulm und Dr. Reisig in New-York.

*) Hygea. XVIII, 9.

Inhaltsverzeichniss.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.

Streiflichter zum Commentar eines grossen Gedankens.

Von Dr. J. E. Veith in Wien.

(Veranlasst durch einen Aufsatz von Dr. Schneider über die Lebenskraft im Octoberheft 1875.)

Eine satyrisch-phantastische Novelle von L. Tieck, die vor etwa drei Decennien erschien, bewegt sich im Uebermaass poetischer Licenz um eine Vogelscheuche, der ihr Standpunkt inmitten eines Erbsenfeldes angewiesen war. Aus gebranntem Leder verfertigt zeigte sie in lebensgrosser Figur einen mit einer Armbrust bewaffneten Mann, und war durch einen kunstvollen Mechanismus darauf eingerichtet, dass bei jeder Berührung der Arm sich ausstreckte und mit der Waffe drohte. Eines Tages war dieser lederne Automat von seiner Station verschwunden. Die an das Dasein oder Dortsein des Ornithomormon gewöhnten Landleute sahen, dass er nimmer zu sehen war. Das Geheimniss dieser Desertion erklärte sich erst, wiewol nur zum Helldunkel, durch die Aussage eines bejahrten Landmannes, er habe, als er an einem schwülen Morgen vorüberging, einen Blitz oder Feuerstrahl aus den Wolken herabfahren gesehen, der gerade in das Innere des Erbsencustos niederging. Gleich darauf habe derselbe sich zu regen begonnen, sei von seinem Gestelle hinabgesprungen und habe in aller Eile das Weite gesucht. In der spätern Entwicklung der Phantasmagorie erscheint der Flüchtling wieder im ästhetischen Culturkampf als Parteiführer gegen die Romantik und als Präses einer alt-Gottschedischen Akademie.

Offenbar sind es die fabelhaften Ansichten über das die sogenannte Materie organisirende und belebende Prinzip, auf welche diese Satyre abzielt. Unter den althellenischen Forschern suchten die Jonier den Urgrund der Dinge im Element des Wassers, die Eleaten in der Luft, die Stoiker im Feuer, aus welchem sie auch die Menschenseele gebildet dachten, und zwar aus dem von den Gestirnen herabstrahlenden Astralfeuer, wie es auch als

Agnis (Ignis) in Hindostan göttlich verehrt wird. Die Sprache, die als Verkörperung der Gedanken in Ton- und Bildzeichen sich verkörpern muss, hat die stets bewegte und bewegende Luft in den Ausdrücken Physis, Psyche, Pneuma, Animus u. s. f. zur Bezeichnung des belebenden Princips der Natur angewendet. Und hier ist der eigentliche Zielpunkt der Satyre: die Annahme nämlich, welche in das körperliche Gebilde, das bis dahin ein Mechanismus war, das Lebensprinzip von aussen eindringen lässt, um es zu einem Organismus zu erheben, wie dies mit der alten Emanationslehre und der Metempsychose der beseelten Gestirne, sowie mit der antiquirten Unterscheidung der todten (anorganischen) und der belebten Natur in sehr genauem Zusammenhang steht.

Alles dies wurde in meiner Erinnerung durch die in der Ueberschrift genannte Abhandlung des Herrn Dr. Schneider hervorgerufen, welcher mit einer genialen Intuition ein grosses Dunkel in der Physio- und Psychologie aufhellt. Und dazu, soweit es der Raum gestattet, aus meinen Gedanken einen Commentar zu liefern, muss ich vor Allem auf die Natur als Prinzip der Körperwelt zurückgehen. Die beiden Philosophen der erneuerten pessimistisch buddhistischen Schule haben das Verdienst, dass sie die natura naturans als eine lebendige Macht darstellen, wiewol nur als einen substrat- und gedankenlosen, ja dummen Willen, der (man weiss nicht woher) dem Intellect zu ihren Wegen und Zielen voranleuchten müsse. Genauer und schöner hat schon Aristoteles die Natur, nach ihrem inwohnenden Trieb und ihrer bildenden Kraft, eine blinde Künstlerin genannt, die rastlos nach der Vervollkommnung ihrer Producte strebt. Sie ist daher auch, weil unter das Gesetz der Nothwendigkeit gestellt, keine absolute, sondern eine geschöpfliche Causalität. Ihr Streben ist Verinnerung oder Subjectivität, aber ihre Entfaltung erfolgt durch wesenhafte Diremtion aus der Einheit zur Zweiheit und von dieser zur Vielheit. Diese wesenhafte Entzweiung tritt in dem Gegensatz der beiden Grundkräfte (Attraction und Repulsion, centripetale und centrifugale Richtung) hervor, die in einem und demselben realen Ding oder Stoff vereint nicht denkbar sind, da sie einander aufheben würden. Wohl aber ist es ihre Vertheilung und Wechselwirkung, welche in allem Körperlichen das Verhältniss der Dichtigkeit und der Ausdehnung (Volumen) zu Stande bringt. Die Stoffe oder Elemente (nach Herbart die factisch vorhandenen Realien), welche von der Attraction beherrscht werden, sind die Atome, nicht mathematische Punkte ohne Ausdehnung,

sondern wie sie von den Chemikern betrachtet werden, als denkbar kleinste Theilchen einfacher Substanzen, die auch als Moleküle ihre Eigenheit behalten, wie z. B. jedes feinste Stäubchen der Eisenfeile oder der Schwefelblüthe als Eisen oder Schwefel sich behauptet. Dieser Vielheit der attractiven Stoffe hat man früherhin die expansiven als Imponderabilien entgegengesetzt, was schon desshalb ungenau ist, weil selbst die schweren Metalle durch hochgradige Wärme verflüchtigt werden und weil Niemand an einem parfumirten Brief oder Taschentuch das Gewicht der adhärirenden Moschustheilchen zu bestimmen vermöchte. Diejenigen materiellen Kräfte und Phänomene, welche die animalischen Sinne als Organ der Apperception dienen: Licht, Elektricität, Wärme, musikalisches Tönen mögen immerhin als stofflich gelten. Sie werden gleich den Dunsttheilchen des Wassers, des Quecksilbers von jenem rein expansiven Stoffe getragen, der raumbildend und raumerfüllend und in alle Körper eindringend mit dem Namen Weltäther bezeichnet wird, und welchem Secchi die Macht zuschreibt, die grossen Himmelskörper in der nöthigen Ferne auseinander zu halten.

Da nun, wie Herbart bemerkt, alles Reale auch eine Quale ist, so bewirkt der Aether nicht bloss die oscillirende Bewegung zwischen den Atomen, ihren Verbindungen und Molekülen, er erhält nicht bloss die organogenen Stoffe in der Form der Gase und der tropfbaren Flüssigkeit, sondern ist auch in Folge der Reaction dieser Stoffe sowie der verschiedenartigen Erregung und Beschleunigung seiner Oscillationen das Vehikel des Lichtes, des Elektrons, der Wärme, der Affinität. Die Macht des Aethers erweist sich in der ungeheueren Ausdehnung des erdumhüllenden Stickstoffs (Nitrogens), in welchem Faraday dennoch eine metallische Basis vermuthet, sowie in jener des Wasserstoffes, welchen französische Chemiker in Anbetracht seines Verhaltens zum Platin und Palladium gleichfalls für metallisch halten. Diese universale Macht des Weltäthers hat den mit der Sensibilität der Nerven beschäftigten Chemiker Reichenbach bewogen, im Hinblick auf den skandinavischen Gott Odin ihm den Namen Od zu geben. Immerhin wird jeder ideelle Denker gegen diese Apotheose Verwahrung einlegen und keiner Naturkraft eine absolute (göttliche) Causalität zuschreiben. Wenn Aristoteles die Gottheit den absoluten Beweger genannt hat, war er doch vorsichtig genug um beizufügen, dass dieser unendliche Motor selber unbewegt bleibe, weil ja seine Bewegtheit wieder eine höhere Causalität voraussetzen müsste; und er weiss diesen Widerspruch mit grossem Scharfsinn zu lösen.

Jedenfalls zeigt sich hierin der Gedankengang des gegenwärtigen Commentars angebahnt. Der Aëther, in welchem die expansive Richtung des Naturprinzips sich bethätigt, ist im rastlosen Streben der stets bewegten, alle Atome und Massen durchdringenden, theils trennenden, theils bildenden Bewegung, somit der Träger alles Lebens. Wer noch die elementare Natur als eine todte ansieht, der möge bedenken, wie es geschehe, dass einige Milligramme eines Salzes in etlichen Kilogrammen Wasser gelöst, beim langsamen Verdunsten desselben aus mehr als zehntausend Tropfen sich wieder zusammenfinden, und etwas Wasser mitnehmend in der ihnen eigenen Krystallform wieder zum Vorschein kommen. Alles Bewegen und Bilden in der Natur ist Streben nach Individuation, die von der geradlinigen zur Curven- und Zellenform fortschreitet, und gleichsam die grossen Bewegungen der Weltsphären im Kleinen wiederholt; ein Gedanke, dessen weitere Durchführung der Raum nicht gestattet. Alles Leben innerhalb der Natur ist Wechselwirkung und Bewegung, daher auch im Organismus, in welchem die innerliche Einheit (beziehungsweise Subjectivität) mit der Abhängigkeit von den Stoffen der Aussennatur in stetem Gegensatze und im Kampfe der Selbsterhaltung sich befindet. Bewegt sich das animalische Leben zwar elliptisch um zwei Brennpunkte, Gehirn und Herz, so bedarf es doch keines Beweises, dass die unmittelbare Causalität oder das Lebensprinzip in den Nerven gegeben sei. Sensation und Reaction treten erst da zur Erscheinung, wo Nervenmark zugegen. Das Nervenleben vollendet sich in der Cerebrospinal-Axe, die einzig im Menschen sich vertical aufbaut. Wie sinnig man von jeher diese Prärogative erfasste, bezeugt der Sprachgebrauch, welcher dem obersten Halswirbel, der das Haupt trägt (Atlas) und ebenso dem Sprungbein der Fusswurzel, auf dem das ganze Gewicht des Körpers ruht, den Namen Astragalus beilegte, um dadurch sowol die physische als ideelle Richtung des Menschen ad astra oder zum Sternenschimmer der Milchstrasse anzudeuten. Wie verschwindend klein ist der Standpunkt, von welchem wir zu den unermesslichen Räumen des Makrokosmus emporschauen! Und doch verdanken wir diesen Aufblick der Architektur unseres Mikrokosmos, in welchem die drei Systeme des leiblichen Lebens von Unten nach Oben sich aufbauen. Das niederste für die Aufnahme der Nahrungsstoffe ist einem chemischen Laboratorium vergleichbar, zur Bereitung des Chylus bestimmte, ward von Aristoteles und seinen mittelalterlichen Nachfolgern dem vegetativen Leben der Seele zugewiesen. In der zweiten, gleichsam

mittleren Etage des Brustkorbs, die der Aufnahme des Sauerstoffs und dem Blutumlauf dient, suchte man das sensitive Seelenleben. Der über beiden herrschenden intellectuellen oder rationalen Thätigkeit der Seele war der Sitz in der festumschlossenen Schädelhöhle angewiesen. Dass diese Eintheilung für die Anthropologie nicht ausreicht, ist schon dadurch offenbar, dass ein und dasselbe Wesen nicht einerseits unbewusster, plastischer Naturtrieb, anderseits Träger des Selbstbewusstseins, der Selbstbestimmung oder sittlichen Freiheit, des Denkens und der Sprache sein kann. Schon die beiden grössten Denker der hellenischen Zeit und des Mittelalters haben das Geisteswesen des Menschen von allem physisch Realen in unzweideutigen Ausdrücken unterschieden. Jedenfalls aber ist das Gehirn nicht bloss das Organ des begrifflichen und ideellen Denkens, sondern auch aller Vorstellungen, Sensationen und Antriebe zur Bewegung. Nun kann weder im Nitro- und Carbogen als organbildenden Elementen noch insbesondere im Sauerstoff das belebende Prinzip gesucht werden, da ja alle Functionen der Verdauung, Blutbildung, Respiration etc. von der Innervation der Organe abhängen. Das vereinzelnte oder verinnerte Naturleben kann nur aus dem allgemeinen Leben der Natur hervorgehen, das im Magnetismus, Elektrismus, Licht und Wärme, also in den Oscillationen des Weltäthers sich kund gibt. Diess kann vorläufig zur Berechtigung der Annahme genügen, welche das belebende und organisirende Naturprinzip der Leiblichkeit in dem Weltäther aufgefunden, und zwar dergestalt, dass derselbe nach dem Gesetze, dass alles Reale ein Quale ist, durch die Elemente der Nervensubstanz (Wasserstoff, Phosphor, Schwefel, Natron, Chlor) zum Nervenäther verdichtet wird. Da innerhalb der Natur alles natürlich und hier zunächst nur vom leiblichem Bau die Rede, so wird Niemand in diesen Erörterungen etwas von Materialismus zu wittern haben.

War nun vom intuitiven Forscher das Naturprinzip des animalischen Lebens gefunden, so musste consequent nach dem Organ der Aufnahme oder Einfuhr desselben die Frage entstehen. Ebenso wie der zur Ernährung und Muskelbewegung verbrauchte Sauerstoff dem Blute wieder zugeführt werden muss, wird auch der in der motorischen und sympathischen Nerventhätigkeit verbrauchte Aether immerfort ersetzt werden müssen, wie dies schon im Bedürfniss der Ruhe und des Schlafes sich kund gibt. Die Pforte für diese continuirliche Zufuhr konnte der Forscher weder im Centrum der Assimilation, noch in jenem der Blutgefässe, sondern nur im Cerebralsystem aufsuchen. Wer

vernünftig sucht, der findet. Gleichwie z. B. Lippen, Zunge, Gaumen, Zähne teleologisch für mehr als Einen Zweck angelegt sind, so auch verhält es sich mit dem Geruchsorgan, das nach aussenhin in der Nervenverbreitung der obern Nasenschleimhaut seinen Sitz hat, und es mag im Vorbeigehen als zufällige Merkwürdigkeit gelten, dass diese Schleimhaut, die von dem ersten Entdecker die membrana Schneideri heisst, nach zwei Jahrhunderten von einem Forscher gleichen Namens ihrer grossen und vollen Bestimmung nach erkannt worden ist. Das erste Nervenpaar ist nicht bloss als vorderstes und erstes, sondern auch durch das Ueberwiegen der grauen Substanz ausgezeichnet, die auf der Platte des Siebbeins sich kolbig verdickt und dieses mit vielen Zweigen durchdringend in die oberen Nischen der Nasenhöhlen sich derart verbreitet, dase die feinsten Canälchen bis in das Epithel der Schleimhaut vordringen. Wie sie in ihrer centripetalen Function zur Aufnahme der Riechstoffe dienen, die als Minimale und Gase von der Luft und folglich vom Weltäther getragen werden, so und in vorzüglichster Weise sind sie zur Aufnahme und Einfuhr dieses Aethers selbst zunächst in das grosse Gehirn bestimmt*).

Die Art und Weise wie der bei jedem Athemzuge eindringende Aether vom grauen Marke assimilirt werde, ob er in den räthselhaften Gehirnhöhlen sich ansammle, ob er auch von anderen centripetalen Nerven z. B. in der Peripherie der Haut und den Ganglien des Sympathicus aufgenommen werde, diese und viele andere Fragen zu lösen, muss dem Scharfblick des Entdeckers anheimgestellt bleiben.

Neben den wenigen populären und überzeugenden Belegen, die er mitgetheilt hat, mangelt es keineswegs an anderen Nachweisungen, die aus dem wechselseitigen Verhältniss der Sinne und dem Sprachgebrauch hervorgehen. Bekanntlich können alle sinnlichen Vorstellungen der Täuschung unterliegen, als ob sie durch reale Eindrücke von aussen erregt seien. So die vielfachen Hallucinationen des Auges: Funken, Farben, Regenbogen, Verdoppelung der Objecte, nach Aussen projicirte Bilder; so die Geräusche im Ohr: Brausen, Klingen, Pfeifen, Donnern, Vernehmen von Menschenstimmen u. dgl., selbst der Tastsinn, den man den

*) Vergleiche die Stelle Genes. 2. wo vom Odem des Lebens gesagt ist, dass derselbe dem Menschen eingehäucht worden in die Nase. Dazu die von Delitzsch citirte aus der Ueberlieferung eines hinterindischen Karenen-Volkes: Gott blies in die Nase seiner Söhne und Töchter, und sie wurden lebendig, und waren wirkliche, menschliche Wesen.

handgreiflichen nennen kann, wird in den Anfällen des Alpdruckes dermaassen getäuscht, dass den Halbwachen die Empfindung bewältigt, als ob er von zwei derben Fäusten gepackt und vom Lager geschleudert würde. Der Geruchsinn allein ist es, der am seltensten getäuscht wird, und dessen Tragweite nur durch den Aether sich erklären lässt. Die Biene, die ihren schweren Flug bis auf die Alpentriften fortsetzt; das Pferd, das in den grossen Nasenmuscheln für die Nervenhaut so viel Raum darbietet, der Hund, der die Spur seines Herrn meilenweit verfolgt, sind Beispiele davon, die nach Tausenden sich vermehren lassen, dazu die Geruchsschärfe der Völker auf niedriger Culturstufe. Der Geruch ist der Sinn, der am sichersten das Vorhandensein eines verborgenen Stoffes verkündet, dessen Moleküle vom Aether ergriffen und zerstreut werden, so dass keine poröse Wandung ihre Verbreitung hindert, wie diess von der Ausdünstung des Mephitis, von Verwesungsstoffen, von manchen indischen Hölzern, von der stinkenden Kresse (Lepidium ruderale) und dergleichen bekannt ist. Auch ist es ja vorzugsweise der Geruch, der zur Voraussetzung und selbst zur Benennung eines besondern Stoffes geleitet hat. Dr. Th. Hoh *), der das Ozon als Allotropin des Sauerstoffes vom Einflusse der Elektricität herleitet und dem flüchtigen Geruch von Schwefel und Phosphor, den man bei starken Blitzen empfindet, keinen sonderlichen Werth beilegt, citirt dabei doch die Stelle aus der Odyssee, worin vom Schiffe des Ulysses erzählt wird, dass es „getroffen vom Strahle des Zeus rund wirbelnd sich drehte, ganz voll Schwefelgeruch“; sowie eine andre Stelle in der Ilias, in welcher sogar das Wort Osmé an die jetzige Bezeichnung des fraglichen Stoffes erinnert. Was hier weiter und zwar sehr wesentlich in Betracht kommt, ist der gemeine psychologisch begründete Sprachgebrauch, der auf der innern Einheit der Vorstellungen im Selbstbewusstsein beruht. Wie Sehen und Hören in der Sprache einander vicariren, so wird auch der Geruchsinn metaphorisch als Ausdruck des Wahrnehmens und Erkennens angewendet. Wie z. B. im Latein das redolere doctrinam, malitiam, odor für Vermuthung, Ahnung; ähnlich in den modernen Sprachen: Naseweisheit für Arroganz; eine feine Nase für Scharfsinn im Beobachten menschlichen Thuns; ruchbar, Gerücht für alles was man erzählen hört und wovon das Sprichwort sagt: die Wände haben Ohren. So der Ausdruck ruchlos für gewissenlos, im guten oder üblen Geruch stehen. Der

*) Die Physik in der Medizin. Stuttgart 1875.

Duft wohlriechender Arome (Weihrauch) findet anthropomorphisch auch die religiöse Anwendung auf Opferdienst und Gebet; so dass selbst der Name adolescens vom Schwingen des Thuribulum herstammt, welches das Geschäft der Jünglinge war. Ohne Vergleich häufiger ist die Verwendung des Krautes der Nicotiana, deren calmirende Rauchwirbel zum allergemeinsten Bedürfniss geworden, während es in Pulverform den Aerzten am Krankenbett, den Diplomaten und Stylistikern als prise de contenance dient, und um als Reiz auf die Nasenschleimhaut die Aufnahme des Aethers zu vermehren, der Besonnenheit aufzuhelfen, und die Auffassung zu schärfen, wesshalb es vormals in der Conversation gebräuchlich war, ironische und satyrische Bemerkungen mit dem Stichworte zu begleiten: hier haben sie einen Tabak.

In diesen Andeutungen, denen noch viele andere sich zugesellen lassen, ist schon der Uebergang zur Beantwortung einer Frage motivirt, die allerdings nur von Unkundigen erhoben werden könnte.

Diese etwas böotische Frage dürfte lauten, was wohl die ganze Entdeckung mit der Therapie gemein habe, oder welchen Einfluss auf die homöopathische Heilmethode von ihr zu erwarten sei? Die Antwort wird keiner weitreichenden Dissertation benöthigen. Bekanntlich hat Hahnemann den an sich so einfach klaren, aber maassgedenden Grundsatz aufgestellt, dass der Magen nur für Speise und Trank, gleichsam die Rohstoffe des Chylus, nicht aber zur Aufnahme der Arzneien bestimmt sei, die entweder vom Magensaft zersetzt werden oder die Digestion stören. Es handelt sich demnach um die wichtigen Orte und Organe für Einführung der Arzneien, um die Pforte und Wege, aus welchen sie zu den Bezirken ihrer beabsichtigten Wirksamkeit gelangen, was Dr. v. Grauvogl nicht unpassend als Befrachtung bezeichnet. Hier kommen nun vorzugsweise die nach innen führenden Sauggefässe und die capillaren Venen sammt den begleitenden sensibeln Nerven, besonders am Gaumen, an der Zunge, der Nasenschleimhaut und mancher Stelle der Haut und ihrer Umstülpung in Betracht. Es ergibt sich daraus von selbst die Nothwendigkeit, diese Aufnahme durch Cohäsionsverminderung und Molekularentwicklung der Arzneistoffe zu ermöglichen und dadurch zugleich jede drastische Wirkung zu vermeiden. Dass durch diese Vorgänge, welche auch das Eindringen des Aethers fördern, selbst Platin, Gold und andere metallische Stoffe gleichsam zu Imponderabilien umgewandelt werden, ist nur ein wesentlicher Folgesatz, nicht aber, wofür es nur allzuoft betrachtet wird, das

Wesen oder Prinzip der homöopathischen Methode, die bei der Arznei nicht sowohl auf das Quantum, als hauptsächlich auf die Qualität ihr Augenmerk richtet. Ein anderer Folgesatz, über welchen in der anfangs citirten Novelle ebenfalls gescherzt wird, ist die längst bekannte Wirksamkeit, welche die ätherischen Arzneistoffe durch den Geruchsinn bethätigen, wie z. B. das Ammoniak der angebrannten Feder, die man Ohnmächtigen unter die Nase hält; der erquickende Dampf, der sich bei Rösten des Kaffees verbreitet, Moschus, Bisam, Kampher, die ätherischen Oele, die aromatischen Pflanzen, wie Pfeffermünze, Valeriana, Teucrium Marum, dessen Duft stechend bis zum Siebbein empordringt; Vanille, Gewürznelken, Meisterwurz (Imperatoria), wie auch Laurocerasus, der Hollunderäther, der besonders im Sonnenschein aus den Blüthen steigt u. a. m. Dass die Alkohole, Aethyle und Methyle, wie der sogenannte Schwefeläther, der Essigäther, das Chloroform durch die Nasenhöhle geradezu auf das grosse Gehirn einwirken oder nach der gemeinen Ausdrucksweise in den Kopf steigen, wozu auch die betäubenden Mittel: Carbol, Opium und die carbonitrogenen Verbindungen gehören, ist erfahrungsgemäss. Wie die Aethyle, so auch die als Hausmittel noch beliebten Hoffmannischen Tropfen (nach Rademachers Vorgang) wieder in die Therapie einzuführen, und welchen Werth sie aus dem hochwichtigen Fund des Dr. Schneider gewinnen, diess kann allerdings theoretisch und speculativ vermuthet, nicht aber anders als an der Hand der Empirie bestätigt und als leitendes praktisches Prinzip festgestellt werden. Diese beiden Gesichtspunkte bedingen die folgende Metakritik, die durch einen geharnischten Aufsatz von E. S. (im Januarheft d. J.) veranlasst und mit dem Gegenstand dieses Aufsatzes eng verflochten ist.

Im pliocänischen Zeitalter der Gegenwart wird alles so unausbleiblich der Kritik unterzogen, dass auch diese eine Metakritik sich gefallen lassen muss. Dass die Classification der krankhaften Anlagen und Zustände, die Dr. v. Grauvogl auf Grund des organischen Chemismus aufgestellt, zu Indicationen führt, welche von der Kategorie der Causalität ausgehen, und dass diese von der mit dem Aehnlichkeitsprinzip empirisch beherrschten Arzneiwahl bisher in keinem Einklang stehen, diess lässt sich dem Kritiker gegenüber nicht gründlich bestreiten. In der That gliedert sich in jenen Ordnungen der Hydro-, Carbonitro- und Oxygenoide manche Gruppe der Krankheiten ganz vortrefflich, während für andere complicirte Fälle die rechte Rubrik kaum aufzufinden, und so werden sich auch manche speculative Causal-

anzeigen darbieten, die dem Aehnlichkeitsgesetz widersprechen und praktisch sich nicht bewähren. So sehr es übrigens dem Gegner zum Ruhme gereicht, dass er Grauvogls vielseitige Lichtblicke und Verdienste, denen die Therapie viele Bereicherung verdankt, nach Gebühr zu schätzen weiss, scheint er doch nicht genug berücksichtigt zu haben, wie oft jener umsichtige Denker auf die Harmonie der proportionalen Oscillation als Bedingung des normalen Lebens zurückkommt*). Und dieser leitende Gedanke ist es, der sich dazu eignet, die vom Kritiker bezweifelte rationale Geltung des Aehnlichkeitsgesetzes zu rechtfertigen. Es findet in demselben einen irrationalen, mystisch-magischen, gleichsam wunderhaften Grundzug, auf dessen Lösung man noch immer und zwar mit schweren Herzen warten müsse, weil man durch die Thatsachen der Heilerfolge überwältigt und dadurch zu glauben genöthigt werde. Befremdlich genug wird dieses Urtheil durch eine Behauptung erhärtet, die man oft aus dem Munde von Leuten vernimmt, die der ärztlichen Wissenschaft ganz ferne stehen. Die Arzneien, welche wegen ihrer pathogenetischen Aehnlichkeit gewählt und verabreicht werden, sollen (etwa durch Addition) die Ursache der Krankheit vermehren. Um also eine Krankheit zu beseitigen, hätten wir die vorhandene Krankheitsursache durch eine äusserliche zu verstärken, die eine gleiche Erkrankung hervorzubringen vermag, was doch offenbar als eine höchst paradoxe Maxime sich herausstelle.

Friederike Varnhagen definirt die Paradoxie als eine Wahrheit, die etwas zu rasch in die Welt hineingekommen und bei dieser Eile sich den Fuss verstaucht. So wurde Keplers unsterbliches Gesetz für paradox, ja selbst gottlos gehalten, weil er damit in die alte Astrologie sehr unsanft hineinstieg. So hat man noch in jüngster Zeit über Stephenson's Locomotive und die ersten Versuche der Telegraphie den Kopf geschüttelt. Ebenso erging es der antiphlogistischen Chemie und der homöopathischen Therapie. Immerhin darf sich der Skeptiker auf den Meister selbst berufen, der nach jeder wirksamen Arzneigabe eine vorübergehende Verschlimmerung, somit eine Vermehrung der Krankheit annahm, und überdiess seinem Aehnlichkeitsprinzipe in der Folge gleichfalls ein Causalitätsgesetz beifügte. Auch im Hinweis auf die Analogie der homöopathischen Gläubigkeit mit dem religiösen Glauben könnte er Recht haben, wenn nicht Gleiches auch von den Jüngern der Galenischen oder der jetzt herrschenden

*) Vergl. §§ 87, 102, 122 und viele andere Stellen.

Schule ausgesagt werden könnte und wenn ein unvernünftiger oder widervernünftiger religiöser Glaube dieses Namens werth wäre. Da er jedoch, ohne durch seinen Einwurf sich erschüttern zu lassen, mit aller Entschiedenheit an dem homöopathischen Heilverfahren festhält und mit gleicher Sicherheit erwartet, dass sich zwischen dem Aehnlichkeits- und Causalitätsgesetz eine nothwendige Vermittlung und Einigung finden werde und müsse, so mag es als unzweifelhaft anzunehmen erlaubt sein, dass er seine Zweifel selber bezweifelt, und als gründlicher Denker mit der Ueberwindung derselben sich beschäftigt. Seiner Behauptung: das homöopathische Heilungsprinzip wäre niemals a priori aufzufinden gewesen, widerspricht die Thatsache, dass schon im Beginn des 18. Jahrhunderts in Paris drüber disputirt worden. Die klare Erörterung, welche von Grauvogl in seinem Lehrbuch*) über die naturgesetzliche Synthese der Diagnose und Indication mittheilt, ist jedenfalls höchst beachtenswerth. Es ist keine voreilige und gewagte Annahme, dass die Lösung des Problems, welche Herr E. S. auf ein Decennium hinausschiebt, bereits viel näher gerückt sei. Durch den Raum, sagt Pascal, umfasst mich das All wie einen Punkt; durch den Gedanken wird es umfasst von mir. Wir dürfen daher einen weltberühmten Ausspruch umkehrend behaupten, dass sich zwischen Himmel und Erde kaum etwas finde, wovon die Philosophie sich nichts hätte träumen lassen. Die exacte Naturwissenschaft kann sich rühmen, dass sie in ihrer streng realistischen Methode keiner Träumerei Folge gibt. Allein so unleugbar ihre grossen Fortschritte, hat sie doch das Lebensprinzip in seiner Realität nicht nachgewiesen. Dem Grundsatz folgend, dass nicht aus dem Besondern das Allgemeine, sondern aus diesem das Besondere zu deduciren sei, hat der neue Anaxymenes weder aus der atmosphärischen Luft, noch aus der Meerestiefe (als Bathybiotos Heckelii) das vitale Prinzip herausgeholt, sondern im allumspannenden und bewegenden Weltäther die Naturkraft erkannt, die alle Strahlungen, Oscillationen, Rotationen veranlasst, die im Mechanismus und Chemismus sich bethätigt und insbesondere im animalischen Gebilde zur Selbstheit verinnert, und die Vielheit der Kräfte und Organe zur individuellen Einheit verbindet. Dadurch ist der Hiatus, den die Physiologen mit dem Namen der Vitalität verdecken, thatsächlich überbrückt, und das wirklich Seiende in das Nominelle hineingetragen, der Nervenäther nämlich, der aus der unerschöpflichen

*) Z. B. in § 215 der zweiten Abtheilung.

Quelle des Weltäthers sich restaurirend, durch seine Oscillationen alle Wechselwirkungen der Organe sowohl gegenseitig als mit der Aussenwelt bedingt und leitet. Die physiologische Schule, die durch Erforschung der pathologischen Zustände über die Causalität derselben so viel Licht verbreitet hat, behilft sich für die Therapie mit Traditionen, hypothetischen Satzungen und vermeintlichen Indicationen, denen jedoch sehr oft die rationelle Begründung mangelt. Die wichtige Indication für die Wahl der Arzneien ist in den pathogenetischen Wirkungen derselben im Prinzip der homöopathischen Methode gegeben. In Bezug auf die Frage nun, ob dasselbe ein mystisches oder rationales sei, mag v. Grauvogls Erklärung entscheiden: „Das Aehnlichkeitsgesetz soll der Behandlungsweise als Führer dienen. Damit wird jedoch kein Gesetz ausgesprochen, sondern eine empirische Maxime. Eine leitende Maxime aber müsste ein Naturgesetz sein." Er bemerkt dazu noch, dass Heilmittel nur Bewegungen in den Organismus einführen können, welche den von der Krankheit bewirkten entgegengesetzt sind oder sie wenigstens verändern, worin jenes der praktischen Maxime inhärirende Naturgesetz schon bestimmt genug angedeutet erscheint, dass polarisch gleichnamige Oscillationen einander wechselseitig aufheben.

Die abnormen Schwingungen des Nervenäthers im Bezirke der Erkrankungen und diejenige, die von der richtig gewählten Arznei in demselben Bezirke hervorgerufen worden, verhalten sich gegenseitig wie die gleichnamigen Polaritäten des Magnetismus und der Elektricität, so dass die Diagnose und Indication, beide auf causalem Boden, synthetisch und naturgesetzlich sich vereinbaren. Ein in Spanien übliches Sprichwort vergleicht die Wahrheit mit dem Oele, welches, noch so sehr im Wasser gerüttelt, immer wieder emporsteigt. Die homöopathische Heilmethode, welche, mit der Diagnostik der physiologischen Schule vertraut, durch viele neugeprüfte Arzneistoffe bereichert worden und im steten Fortschritt begriffen ist, wird von Freund und Feind mächtig geschüttelt, gerüttelt und geläutert; sie wird nicht untergehen.

Zwei Doppel-Ovariotomien.

Von Dr. Ad. Mayländer in Berlin.

Frau Luise Sander in Berlin, geb. 4. Januar 1834, verheirathete sich 1859. Sie hat bis dahin nie an anomaler oder beschwerlicher Menstruation gelitten und war überhaupt immer

gesund. Vier Schwangerschaften und Entbindungen verliefen ganz regelmässig; nach der Ende November 1869 erfolgten fünften Niederkunft behielt Patientin einen „etwas starken Leib“ zurück. Trotzdem fühlte sie sich durchaus wohl. Ganz allmählich nahm der Leibesumfang zu, doch soll der Bauch aller Orten weich gewesen sein und keine irgendwie auffälligen Erscheinungen dargeboten haben. Im November 1870 ist, wahrscheinlich im 2. Monate, Abortus eingetreten. Seit der Zeit nahm der Bauchumfang auffälliger zu, doch wurde nur ein Fettbauch von einem hiesigen Geburtshelfer diagnostizirt. Anfangs August 1871 trat neue Schwangerschaft ein; im Verlaufe derselben wuchs der Leib enorm, die Geschwulst lag „auf beiden Seiten“ desselben. Die am 30. April 1872 erfolgte Entbindung änderte wenig am Leibesumfange. Patientin brachte 8 Wochen in dem sonst glücklich verlaufenden Wochenbette zu, und fand nach Ablauf desselben den Leib etwas schlanker; er wurde es um so mehr, je mehr die Patientin wieder zu Kräften kam. Treppensteigen, selbst mit dem Kinde auf dem Arme, fiel ihr gar nicht beschwerlich. Im August 1872 befand sie sich verhältnissmässig sehr wohl; aber schon im September ejusd. stieg die Bauchgeschwulst wieder merkbar. G. R. Martin stellte schon damals die Diagnose auf eine Ovariengeschwulst. Viel Mittel und Hausmittel wurde gebraucht. Coll. Dr. Fischer behandelte dann die Kranke bis zum December 1872, ohne eine Veränderung der Bauchgeschwulst bemerken zu können. Im Januar 1873 stellten sich drückende Schmerzen in der Herzgegend ein, die Athembeklemmungen veranlassten und zum „Aufsitzen im Bette“ nöthigten. Doch ging Patientin dabei noch umher, und befand sich sogar beim Gehen verhältnissmässig am wohlsten. Der Leib aber wurde zum Hängebauch und reichte beinahe bis zur Mitte der Schenkel herunter. Seit der Entbindung blieb die Periode bis zum September 1873 aus, trotzdem Frau S. nur 8 Wochen lang selbst genährt hatte; seit der Zeit kam sie dann regelmässig und ohne Beschwerden bis Mitte Juli wieder, zu welcher Zeit ich die Patientin zuerst untersuchte. Obiger drückender Schmerz auf der Brust veranlasste zumeist die Kranke, die sich zur Radikalkur nicht entschliessen konnte, im Februar 1873 eine Punktion der Bauchgeschwulst vornehmen zu lassen, die „41 Pfund Wasser“ entleerte. Erst nach 6 Wochen heilte die angeblich verschwärende Punktionsöffnung, da aber fing auch der Leibesumfang wieder zu wachsen an. Im April 1873 reiste Patientin nach Schlesien, von wo aus sie an mich zur Radikalkur empfohlen wurde; sie trat aber erst nach Mitte Juli in

meine Behandlung ein, da sie vorher noch eine elektrolytische Kur in Dresden versuchte, bald aber die Ueberzeugung von deren Fruchtlosigkeit gewann.

Bei der ersten Untersuchung der Kranken fand ich eine blonde, zarte, mittelgrosse Frau von abgemagertem und sehr angegriffenem Aussehen; das Gesicht trug die Spuren des schweren Leidens. Es bestand ein starker Hängebauch; trotzdem zeigte der Leib sich bis in die Hypochondrien von einer, ihn ziemlich gleichmässig ausfüllenden Geschwulst aufgetrieben, die keine deutlichen Unebenheiten bemerken liess und deren Percussion überall gleich gedämpften Schall ergab. Der Umfang des Bauches an Stelle der grössten Prominenz unterhalb des Nabels betrug 121 Cm. Bei der innern Untersuchung fand sich ein antevertirter Uterus, dessen Collum und Os nach hinten und oben abgewichen, hochstehend, ziemlich beweglich vor dem erreichbaren unteren Abschnitte der Geschwulst lag. Durch die nach einigen Tagen vorgenommene Punktion der letzteren wurde ein Kücheneimer voll reiswasserähnlicher, schleimiger, ins Grünliche opalescirender Flüssigkeit entleert. Darauf konnte man eine zurückbleibende solide, kindskopfgrosse Geschwulst durch die Bauchdecken fühlen, die offenbar zumeist die linke Weichengegend einnahm, höckerig erschien, schwer beweglich war, mit dem Uterus aber nicht zusammenhing, wie man aus der ganz isolirten Beweglichkeit des letzteren schliessen konnte. Derselbe kehrte nach der Punktion in fast normale Lage zurück. — Die Diagnose wurde deshalb auf ein Cystoid des l. Ovariums gestellt. Die Punktionsstelle selbst verheilte binnen 8 Tagen vollkommen fest, so dass die Kranke am 8. August in meiner Heilanstalt aufgenommen werden konnte.

Am 21. August wurde zur Radicaloperation geschritten. Während des Chloroformirens traten öftere Brechbewegungen, einmal Erbrechen selbst auf, das sich nach Anlage des Hautschnitts wiederholte und die subcutane Injection von 0,015 Morphium nothwendig erscheinen liess. Nach derselben beruhigten sich die Brechbewegungen vollständig. Der Hautschnitt verlief dicht oberhalb des Nabels beginnend bis c. 3 Cm. oberhalb der Symphyse; von ihm aus wurden zunächst in Länge von 4 Cm. bei schrittweisem Vorgehen zwischen 2 Pincetten die Bauchdecken in der weissen Linie getrennt. In der ganzen Ausdehnung der Incision zeigte sich Verwachsung der Bauchdecken mit der Cystenwand. Trennung derselben, Verlängerung der Incision durch die Bauchwand bis auf Länge des Hautschnittes unterhalb des Nabels. Die Punktion der Haupt- und mehrerer kleineren Cysten entleerte circa

$^{1}/_{2}$ Eimer Flüssigkeit. Fünf derbere, starke Gefässe entfaltende Adhäsionsstränge zwischen Bauch- und vorderer Cystenwand wurden vor der Abtrennung unterbunden. Ligatures perdues. Vom grossen Netze aus gingen drei fächerförmige, zu einem an die Cyste tretenden platten Stiele sich verjüngende, derbe Binde-Gewebsstränge an die Geschwulst. Auch sie enthielten sehr starke Gefässe, und wurden ebenfalls mit verloren gegebenen Seidenligaturen unterbunden. Von der linken Trompete stieg dicht neben den Fimbrien ein Stiel von der Dicke eines Bleistiftes zu der Geschwulst, auch dessen Ligaturfaden wurde kurz abgeschnitten und versenkt. Der rechte Eierstock erschien bei der nun folgenden Untersuchung bis zum Umfange eines mittleren Apfels vergrössert; an seiner Oberfläche zeigten sich eine Menge dünnwandiger Cysten von Erbsen- bis Haselnussgrösse. Auch dessen Entfernung wurde für nothwendig befunden; er wurde nach doppelter Unterbindung des l. breiten Mutterbandes von diesem abgetrennt. Die Ligaturen des Stieles leitete ich durch den untern Winkel der Bauchwunde nach aussen. Die Schnittfläche über den Ligaturen wurden mit dem Glüheisen verschorft. Nach sorgfältigst ausgeführter Bauchfelltoilette führte ich ein langes Drainagerohr von vulkanisirtem Kautschuk durch die tiefste Stelle des Douglas'schen Raumes mittelst eines besonderen, sehr starken Drainagetroikarts von der Scheide aus ein, entgegen dem von der Bauchhöhle in den Douglas'schen Raum eingebrachten Finger. Auf der Rinne des Troikarts erweiterte ich die Stichöffnung etwas nach oben und nach Zurückziehen des Troikarts wurde das Drainagerohr durch die Bauchhöhle, hinter dem Uterus fort und zum unteren Winkel der Bauchwunde herausgeleitet. In der Scheide lag die Eingangsöffnung für das Rohr c. $2^{1}/_{2}$ Cm. unterhalb des Randes der hinteren Muttermundslippe. Schluss der Bauchwunde mittelst vier das Bauchfell $1^{1}/_{2}$ Cm. breit mitfassenden, und mehrerer oberflächlicher Haut-Näthe. Die Nathstelle bedeckten wir mit einem Carbolöllappen, den Bauch mit dicken Lagen Watte, und wickelten ihn mit breiter Flanellbinde mässig fest ein. Patientin wurde dann in das wohlerwärmte Bett gebracht, die Beine wurden mit Wärmflaschen und warmen Flanelltüchern umgeben.

Dauer der Operation $1^{1}/_{2}$ Stunde.

Die Geschwulst charakterisirte sich als zusammengesetztes Cystoid, der rechte Eierstock war ebenfalls in beginnender cystoider Entartung begriffen.

Patientin erhielt gleich nach der Operation 3 Tropfen Ca-

labar $^1/_{10}$; die Gabe sollte 3stündlich wiederholt werden. Von 3 bis 6 Uhr N. trat vier Mal wässrig-schleimiges Erbrechen auf, gegen welches kleine Stückchen Eis gereicht wurden. Ab. $6^1/_2$ Uhr Puls 88. Reichlicher blutig-wässeriger Ausfluss aus dem Drainrohre, keine Schmerzen. Abends 10 Uhr Tr. 38,2. Oeftere Uebelkeiten.

22. August. M. 1 Uhr. Tr. 38,2. P. 93. Erbrechen schleimigen Wassers, das sich um $3^1/_2$, 5 und $5^1/_2$ Uhr wiederholte. Morg. $7^1/_4$ Uhr Leibschmerzen. Von einer Lösung von Morphium hydrochlorat. 0,015 in einem Weinglase Wasser wurde $^1/_4$stündlich ein Schluck genommen, bis zum Nachlassen der Leibschmerzen. Vorm. $8^1/_2$ Uhr erfolgt ergiebiges, etwas gallig gefärbtes Erbrechen, danach viel besseres Befinden. Tr. 37,6, P. 86. Durst, gegen den Eiswasser besser behagt, als reines Eis. Die Patientin muss umgebettet werden, weil reichliche Mengen blutig-wässerigen Wundsekrets aus dem Drainrohre unter sie geflossen waren.

1 Uhr M. Erbrechen, Tr. 38,2. Aconit mit Calabar abwechselnd gegeben.

$5^1/_4$ Uhr Nm. starkes Erbrechen. Patientin erhält frappirten Champagner.

6 Uhr. Aus dem unteren Wundwinkel ist etwas Blutgerinnsel getreten. Durch das Drainagerohr wird ein continuirlicher Strahl lauen 1 procent. Carbolwassers geleitet.

$8^1/_4$ Uhr Abds. Tr. 38,8, P. 102, R. 20. Mehr Leibschmerz und Uebelkeit. Kein Abfluss durch das Drainrohr. — Champagner, Inject. von Morph. 0,01. Danach Schlaf bis $10^1/_4$ Uhr, alsdann wird das Drainrohr vom Vaginalende aus nochmals ausgespritzt, wonach sich etwas blutig-wässeriger Ausfluss zeigte. Nach einer halben Stunde haben Uebelkeit und Leibschmerz nachgelassen. Patientin befindet sich ihrer Angabe nach jetzt „ganz wohl". Acon. und Ars. $^1/_2$ stündlich im W.

N. 12 Uhr. Patientin hat bis jetzt geschlafen, nimmt etwas Champagner mit Eiswasser und schläft dann weiter bis

23. August M. $1^3/_4$ Uhr, wo sie durch Urindrang erweckt wird. Katheter eingeführt. Danach Schlaf bis $2^3/_4$ Uhr.

M. $3^3/_4$ Uhr. Erbrechen weniger grünlicher, wässriger Flüssigkeit.

$4^1/_2$ Uhr M. Vor dem untern, aus der Scheide hängenden Ende des Drainrohres lag etwas eiterige, flockige Materie, auch hatte etwas dünne, mehr eiterige Absonderung durch dasselbe stattgefunden. Das Rohr wird etwas vorgezogen, gereinigt, danach ein warmer Strahl 1proc. Carbolwassers in den Douglas'-

schen Raum geleitet, das durch das Drainrohr wieder abfliesst. Diese Irrigation ist der Kranken sehr angenehm. Der Bauch ist nicht aufgetrieben, in den Weichen wenig gegen Druck empfindlich. Tr. 38,6, P. 120, nach der Irrigation 112. Der Gesichtsausdruck leidlich gut, Augen ein wenig eingefallen; warmer, an den Händen leicht klebriger Schweiss. Kein Angstgefühl, aber Durst.

M. 9¼ Uhr. Tr. 37,7, P. 116, R. 16. Etwas gelbliches Aussehen. Uebelkeit geringer, nicht mehr so quälend. — Irrigation des Douglas'schen Raumes, bei deren Rückfluss einige alte Blutgerinnsel aus demselben mit fortgeschwemmt worden. Ac. und Arsen. ½ stündl. W. fortgesetzt. Calabar wird weggelassen. — Zur Nahrung Milch in Eis, die behagt.

11¼ Uhr fast vollkommenes Wohlbefinden, P. 96. Patientin hat 1 Stunde geschlafen; zeitweises Aufstossen ohne Uebelkeit, keine Schmerzen, aber Kollern im Leibe. Warmer, guter Schweiss.

Nm. 2¼ Uhr. Ausspritzung des Douglas'schen Raumes durch das Drainrohr. Tr. 37,7, P. 111, R. 17. Vollkommenes Wohlbefinden.

Nm. 6 Uhr. Mehr Uebelkeit, ruckweises Aufstossen mit Leibschmerz und gelindem Stuhldrange. Tr. 38,3; R. 19. — Irrigation, Inject. von Morphii 0,01. Danach ziemlich ruhiger Schlaf bis 9½ Uhr.

N. 12 Uhr. Die Kranke hat immer geschlummert; Leibschmerz und Uebelkeit fort, selten schluchzendes Aufstossen. Tr. 38, P. 100, R. 16. — Sehr wenig Abfluss durch das Drainrohr. Irrigation spült noch einige alte Blutgerinnsel weg und thut sehr wohl. Keine Klage. Patientin sieht sehr müde aus, hat etwas umschriebene Wangenröthe. Haut warm und feucht.

24. August. Morgens 5½ Uhr. Tr. 37,7. Patientin hat ruhig geschlafen, wurde nur zeitweise durch heftige Ructus geweckt. Um 3 Uhr freiwilliger Urinabgang. Jetzt etwas Leibschmerz. Blutiger Ausfluss aus der Vagina (Periode? — sie hätte ca. 5 Tage später eintreten müssen). Irrigation. Abgang von Blutgerinnseln und etwas eiteriger Absonderung aus dem Drainrohre. Kein Appetit, Brennen im Halse, Verlangen nach kaltem Getränk. Wegen Drängens auf den Mastdarm wird eine Irrigation des letzteren vorgenommen, nach der unter grosser Erleichterung viel Blähungen entweichen.

V. 9 Uhr. Tr. 37,7, P. 104, R. 14. Auf Wunsch erhält Pat. Selterswasser mit Milch.

Nm. 2½ Uhr. Mehr blutiger Ausfluss aus der Vagina. Irrigation. Entleerung des Dickdarms von Gas mittelst eingeführten

dicken Katheters. Zunge reinigt sich. Vollkommenes Wohlbefinden.

Ab. 8½ Uhr. Tr. 38,6. Pat. hat gut und anhaltend geschlafen.

N. 12 Uhr. Tr. 38,2. Irrigation, nochmaliger Abgang von Blutgerinnseln. Entleerung des Dickdarms von Gas, mit grosser Erleichterung.

25. August. Vm. 11 Uhr. Die Nacht war ferner gut. Irrigation. 5 Hautnäthe entfernt. Patientin hat 1 Teller Suppe gegessen und etwas Stuhlgang gehabt.

M. 2 Uhr. Tr. 38,8. Etwas Bouillon genossen.

Nm. 7¾ Uhr. Tr. 38,8. 8½ Uhr erfolgt reichlicher, weicher Stuhlgang.

Ab. 11¼ Uhr. R. 38,2, P. 104, R. 22. Irrigation. Wenig eitriger Ausfluss aus dem Drainrohre. Gesichtsausdruck und Allgemeinbefinden gut; etwas Stechen am untern Wundwinkel.

26. August. Vm. 6½ Uhr. Gute Nacht. Irrigation der Bauchhöhle durch das Drainrohr.

M. 12 Uhr. Tr. 38. Etwas Appetit. Patientin geniesst einen Teller Bouillonsuppe, 1 weiches Ei, Champagner.

Ab. 6 Uhr. Wegen Erhöhung der Tr. auf 39,0 nochmals Irrigation, danach Abfall auf 38,6. — Die Irrigation wird Abends 11 Uhr wiederholt.

27. August. Vm. 10 Uhr. Die Nacht war gut. Patientin hat stundenweis geschlafen. Gegen 4 Uhr Morgens erfolgte dünner, reichlicher Stuhlgang ohne Leibschmerz. Vollkommenes Wohlbefinden. Patientin klagt über „furchtbaren Hunger“. Tr. 37,5, P. 96, R. 16.

Vm. 11 Uhr werden alle vier Bauchnäthe entfernt, auch eine oberflächliche Hautnath. Die Bauchwunde ist fast durchgehends per pr. int. vereinigt. Heftpflasterverband.

Ab. 7¾ Uhr. Tr. 38,6.

28. August. Vm. 10 Uhr. Die Kranke hat sehr erquickend geschlafen und ist nur drei Mal erwacht. Aus dem unteren Wundwinkel hat sich etwas starkriechender Eiter entleert. Erneuerung des Verbandes, nach innerer Irrigation. Tr. 37,8, P. 88.

Ab. 9 Uhr. Patientin hat zu Mittag mit gutem Appetite Bouillon, ½ Hähnchen mit Apfelmus und etwas Eierspeise gegessen, ohne nachfolgende Beschwerden. Tr. 38,8.

29. August. Vm. 11 Uhr. Tr. 37,8. Einführung eines dünneren Drainrohres, neuer Heftpflasterverband.

Abds. 9 Uhr. Guter Mittagsappetit, seitdem Stuhldrang, mit zwei Mal nachfolgenden breiigen Ausleerungen.

30. August. Vm. 10 Uhr. Tr. 37,7. Durch das Drainrohr ist etwas reiner Eiter abgeflossen. Bauchwunde vollständig geheilt, Verband. weggelassen.

M. 3 Uhr. Zweimaliger ganz dünner Stuhlgang mit etwas Leibschmerz.

Ab. 8½ Uhr erfolgt unter Leibschmerz und lebhaftem Kollern noch eine copiöse, breiige und geformte Ausleerung.

31. August. M. 10 Uhr. Tr. 38,2, P. 96. Sehr gute Nacht; Hunger. Reichlicher Eiterabgang durch das Vaginalende des Drainrohres. Irrigation des Douglas'schen Raumes.

Ab. 8½ Uhr. Gegen 6 ist eine nochmalige reichliche Ausleerung von breiigen, theilweise verhärteten Faeces erfolgt. Tr. 39,2. Irrigation. Merc. solubilis in III. Verreibung, 2stündlich.

1. September. Vm. 10 Uhr. Die Nacht war recht gut. Beim Urinlassen gehen viele Blähungen ab. Wohlbefinden Tr. 38, P. 90.

Ab. 8 Uhr. Frühstück und Mittagessen nebst Champagner haben ausgezeichnet geschmeckt. Geringerer Blähungsabgang; Tr. 38,4, P. 96.

2. September. Vm. 8 Uhr. Nachtschlaf sehr gut, ebenso Aussehen und Appetit. R. 37,5, P. 90.

Ab. 8 Uhr. Tr. 39,1! Nachmittags 5 Uhr ist breiiger Stuhl mit lebhaftem Drang auf den Mastdarm erfolgt.

3. September. Vm. 9½ Uhr. Gut geschlafen. Tr. 39,3, P. 80. Merc. solubil. 3. Verreibung 2stündlich.

Ab. 8 Uhr. Tr. 38,8. Viel Drängen zum Stuhl, der später, gegen 10 Uhr mit reichlichem Blähungsabgange erfolgte.

4. September. Vm. 9 Uhr. Tr. 37,3. Die Nacht war gut. Die gelösten Ligaturen des Stieles werden aus der Bauchhöhle herausgezogen.

Ab. 8½ Uhr. Tr. 39,7! bei sonstigem allgemeinen Wohlbefinden!

5. September. Vm. 10 Uhr. Patientin hat gut geschlafen, Tr. 37,3. Neben dem Drainrohre hat sich eine ziemliche Menge Eiter entleert, auch soll gegen 9 Uhr M. beim Urinlassen ungefähr 1 Esslöffel voll Eiter in das Steckbecken geflossen sein.

Ab. 10¾ Uhr. Appetit gut, vergeblicher Stuhldrang. Durch das Drainagerohr hat eine bedeutendere Eiterentleerung stattgefunden. Merc. 3 fortgesetzt.

6. September. Vm. 8½ Uhr. Gute Nacht. Tr. 36,9, P. 78. Vollkommenes Wohlbefinden. Reichlicher Eiterabfluss neben dem

Drainrohr durch die Scheide. Letzteres wird entfernt und ein einfacher Seidenfaden an seiner Stelle eingeführt. Des Stuhldrangs halber wird ein Clysma gesetzt, das ungenügend wirkt. 2stündlich 1 Esslöffel voll Infus. rhei (5:120).

Ab. 10 Uhr. Vor 2 Stunden ist eine copiöse, breiige Ausleerung erfolgt. Tr. 36,8.

7. September. Vm. 11 Uhr. Tr. 37, P. 78.

6 Uhr M. ist nochmals reichlicher Stuhlgang erfolgt. Pat. fühlte sich „wie ausgenommen", und hat schon in der Nacht über Hunger geklagt.

8. September. M. 12 Uhr. Tr. 36,7, P. 68. Nochmals Stuhlgang erfolgt.

12. September. M. 12 Uhr. Tr. 36,7, P. 70. Nach Infus. rhei seit 4 Tagen wieder festerer Stuhlgang.

15. September. Abend- und Morgentemperaturen gleich: 37,3. Pat. verlässt das Bett.

Die fernere Reconvalescenz verlief ungestört. Die Operirte wurde am 28. September entlassen. Sie hat sich seitdem vollkommen erholt, ist blühend und kräftig geworden und befindet sich heute vollkommen gesund.

II.

Frau Amalie Zosel aus Berlin, geb. am 22. Jan. 1825, war ihrer Erinnerung nach als Kind und heranwachsendes Mädchen immer gesund. Die Periode trat rechtzeitig ein und kehrte schmerzlos und in stets normalen Zwischenräumen wieder. Frau Z. verheirathete sich im Oktober 1853 und wurde im Juli 1854 von ihrem ersten Kinde entbunden. Das Wochenbett verlief günstig, nur hatte die Wöchnerin an einer durch 9 Wochen sich hinziehenden linksseitigen Mastitis zu leiden. — Die Entbindung erfolgte am 2. April 1856, und verlief normal; das Kind wurde an die früher entzündet gewesene Brust nicht angelegt, biss aber die rechte Warze auf und veranlasste dadurch die Entzündung auch der rechten Stillbrust. — Das am 14. August 1857 geborene dritte Kind nährte Frau Z. nicht; sie befand sich während des Wochenbettes und nach demselben vollkommen wohl. Noch drei Mal, im Juni 1859, im März 1861 und im Juni 1864, wurde sie nach vollkommen regelmässigen Schwangerschaften entbunden; der Verlauf auch dieser Wochenbetten wurde durch keinen ungünstigen Zwischenfall gestört.

Im Januar 1872 bemerkte Patientin zuerst in der rechten

Weichengegend eine runde, apfelgrosse, bewegliche, „hart wie Stein“ sich anfühlende Geschwulst, die ganz schmerzlos blieb. Diese Geschwulst wuchs im Laufe des Jahres 1872 bis auf Kindskopfgrösse. Auf einem weiteren Spaziergange im Februar 1873 war es ihr, als ob sie plötzlich „Leben in der Geschwulst fühle“; dieses Gefühl dauerte bis Ende April. Patientin glaubte sich deshalb schwanger und berechnete ihre Niederkunft bis zum Juli 1873. Sie wartete indessen vergeblich bis gegen Oktober, zu welcher Zeit sie zuerst ihren Hausarzt des Leidens halber befragte. Im November 1873 stellten sich immer heftiger werdende Schmerzen in der Geschwulst ein, die sie endlich zur Bettruhe nöthigten. Ohne vorangegangenen Frost traten „fürchterliche“ Hitzanfälle auf, die fast immer von heftigen Kreuzschmerzen begleitet waren. Der Appetit verlor sich, Patientin fing an abzumagern, „schlecht auszusehen“, und klagte über häufig wiederkehrenden Druck auf die Blase, so wie zeitweise Dysurie. Die Periode war bei Allem fast regelmässig wiedergekehrt, nur etwas schwächer geworden. Im April 1873 kehrte sie einmal nach 14 Tagen schwach wieder, hielt aber von da ab (bis zur späteren Operation) regelmässige Zwischenzeiten ein.

Am 5. Juli 1874 untersuchte ich zuerst die Kranke, eine brünette Frau von mittelgrosser Statur. Das abgemagerte, gelblich-bleiche Gesicht trug den Ausdruck tiefen Leidens; die Kranke sah überhaupt sehr herabgekommen aus. Zu der starken Abmagerung des Körpers kontrastirte auffällig der 116 Cm. im Umfange messende Bauch. Patientin fieberte, hatte zeitweise umschriebene Wangenröthe, tiefliegende, von schattigen Rändern umgebene Augen, schwach belegte Zunge. Sie klagte noch immer über heftige Schmerzen namentlich in der rechten Seite des Leibes, ausserdem über eine seit November v. J. anhaltende Schlaflosigkeit, und gab an, keine Nacht seitdem geschlafen zu haben. — Bei der äusseren Inspektion zeigte sich das subcutane Venennetz des Unterleibes stark entwickelt, einzelne dicke Venenstränge schimmerten bläulich durch die Bauchhaut. Der Bauch selbst war in seinem ganzen Umfange fast gleichmässig prall aufgetrieben, und gleichmässig elastisch gegen Druck. Doch trat die linke Hälfte des Bauches etwas mehr hervor, der Art, dass die Geschwulst in ihrem Längsdurchmesser etwas schief nach links bis unter die Rippenknorpel gelagert erschien. Sie hatte sich sicherer Angabe nach aus der in der rechten Weiche zuerst gefühlten apfelgrossen Geschwulst heraus entwickelt. Ihren Contouren entsprechend ergab die Percussion in jeder Körperlage

leeren Schall. Beweglichkeit war kaum vorhanden. — Die Unterschenkel und Füsse sind stark ödematös angeschwollen.

Die innere Untersuchung legte zunächst einen hochgradigen Vorfall der Gebärmutter klar, der sich angeblich seit Oktober 1873 mehr und mehr entwickelt hatte; beim Gehen trat die Cervicalportion zu Tage und hinderte Patientin in ihren Bewegungen. Der Uterus war vollkommen beweglich und liess sich leicht reponiren; hinter dem vorgefallenen Organe war deutliche Fluctuation zu konstatiren. Es war gegen Berührung durchaus schmerzlos und zeigte keine bedeutende Volumenzunahme; seine Höhle war um $2^{1}/_{2}$ Cm. verlängert. — Die Nierengegend war nicht empfindlich, der Urin vermindert, aber frei von Eiweiss. Etwas Neigung zur Verstopfung war vorhanden.

Die Diagnose wurde auf eine Cystengeschwulst des linken Ovariums gestellt. Vielleicht war eine einfache Cyste vorhanden, aber höchst wahrscheinlich war sie wiederholten Entzündungsanfällen ausgesetzt gewesen, daher waren fast sicher eiterige Ablagerungen in derselben anzunehmen. Ein Zusammenhang der Geschwulst mit dem Uterus, resp. eine Verwachsung mit demselben konnte jedenfalls ausgeschlossen werden, dagegen waren anderweite Verwachsungen wegen der vorausgegangenen Entzündungserscheinungen vorauszusetzen. Der Vorfall der Gebärmutter und die deutliche Fluctuation hinter derselben liess ausserdem auf freies Wasser in der Bauchhöhle schliessen.

Bei dem hochgradigen Schwächezustande der Kranken wurde bei der hinreichend erscheinenden Sicherheit der Diagnose von einer Punction der Geschwulst abgesehen und dem Wunsche der Patientin entsprechend die möglichst baldige Radicaloperation in Aussicht genommen.

Frau Z. kam am 21. Juli 1874 in mein Haus und wurde durch warme Bäder, Regelung der Leibesöffnung und der Diät auf die Operation vorbereitet, die ich am 29. Juli ejd. ausführte. Die letzte Periode war 6 Tage vor der Operation eingetreten und hatte 3 Tage lang mit sehr mässiger Absonderung angehalten.

Operation am Mittwoch, 29 Juli 1874, Mittags $1^{1}/_{2}$ Uhr. — Chloroformirung, subcutane Injection von 0,015 Morphium hydrochloratum. Ruhiger Verlauf der Narkotisirung und der Narkose ohne Brechbewegungen — 15 Cm. langer Hautschnitt vom Nabel abwärts gegen die Symphyse. Spaltung der Bauchdecken in gewöhnlicher Weise zwischen 2 Pincetten; das Bauchfell wird auf die Spitze der Sonde à panaris genommen, und auf letzterer 5 Mm. lang angeschnitten. Aus der Oeffnung entleerte sich in springendem

Strahle freies Bauchwasser, das wir zunächst ruhig abfliessen liessen. In der dann auf 6 Cm. erweiterten Bauchfellwunde zeigt sich die weissliche Cystenwand. Nach vollkommener Spaltung der Bauchdecken auf Länge des Hautschnittes findet die in die Bauchhöhle eingeführte Hand nur leicht zu trennende Adhäsionen der Cyste mit der vordern Bauchwand. Die Cyste wird angestochen und entleert zunächst circa 1/4 Eimer eiterig aussehender, ganz wenig klebriger und fadenziehender Flüssigkeit; dann verstopft sich der Troikart mit dicken Gerinnseln, so dass nach starkem Vorziehen der Cystenwand mit Muzeux'schen Zangen eine Erweiterung der Einstichsöffnung mit dem Messer vorgenommen werden muss. Darauf konnte die in den Cystensack eingeführte Hand grosse Mengen gelber, fester, fasserstoffiger Niederschläge aus demselben herausbefördern. Der gesammte Inhalt des Sackes füllte etwa 1/2 Eimer. Die weitere Entwicklung des Cystensackes wurde jetzt durch eine feste Verwachsung mit dem grossen Netz, in der Höhe der grossen Magenkrümmung, angehalten. Nach der Abtrennung derselben erfolgte aus einer thalergrossen Stelle des letzteren eine verhältnissmässig starke parenchymatöse Blutung; das Blut drang aus derselben wie aus einem Schwamme hervor und war nur durch ringförmige Umstechung und Schnürligatur der betreffenden Netzstelle sicher zu stillen. Danach konnte die Cyste, an deren hinterer Wand nach dem Stiele zu kleinere, bis faustgrosse Cystoidgeschwülste zum Vorschein kamen, ohne weiteren Widerstand aus der Bauchhöhle gezogen werden. Ihren auffallend kurzen, 4 Finger breiten und 1 1/2 Finger dicken Stiel bildete das rechte breite Mutterband. Mehrere starke Gefässe pulsirten in demselben. Zu grösster Vorsicht wurde dieser Stiel der Cystenwand so nahe als möglich in eine Klemmzange mit breiten Flügeln gefasst und unterhalb derselben in 8 Portionen mit einfachen, mittelstarken Seidenfäden unterbunden. Die Geschwulst wurde dann über der Klemmzange so hoch abgetrennt, dass noch ein fingerbreiter Rest der Wandung stehen blieb. Dieser Rest wurde bis auf die Zangenflügel mit dem Glüheisen verkohlt, so dass nur ein schmaler Brandschorf über den Ligaturen stehen blieb. Letztere wurden zum Theil kurz abgeschnitten, zum Theil lang gelassen und später zum unteren Winkel der Bauchwunde herausgeführt. — Der Stiel wurde in die Bauchhöhle versenkt.

Das linke Ovarium zeigte sich bei der nun angestellten Untersuchung ebenfalls bis zur Grösse eines mittleren Apfels cystisch entartet. Das linke Mutterband

wurde deshalb auch in die Klemmzange gefasst und in 5 Portionen mit einfachen mittelstarken Seidenfäden unterbunden, deren Ligaturen bis auf eine kurz abgeschnitten wurden. Ueber den Zangenflügeln wurde das erkrankte Ovarium mit dem Glüheisen abgebrannt.

Nach sorgfältigster Reinigung der Bauchhöhle mit desinficirten neuen Schwämmen führte ich ein Gummi-Drainagerohr durch die abhängigste Stelle des Douglas'schen Raumes ein und durch den unteren Winkel der Bauchwunde heraus. Endlich schloss ich die Bauchhöhle mit 5 tiefen, das Bauchfell mitfassenden, und mehreren oberflächlichen Haut-Näthen.

Die Wundstelle wurde mit einem Carbolöllappen, der Bauch mit einer Tafel weicher Watte bedeckt und mit einer breiten Flanellbinde mässig fest eingewickelt.

Die Narkose war ausgezeichnet verlaufen und durch keinen unangenehmen Zwischenfall gestört worden. Die Operation hatte im Ganzen 1½ Stunde gedauert. —

Die Operirte erwachte erst im Bette vollständig aus der Narkose und klagte über etwas Kopfeingenommenheit, die sich gegen Abend verlor. Der Puls war mässig voll, circa 70—80 Schläge pr. Minute, Kein Erbrechen. Gegen Mitternacht Tr. 38,2, P. 96 — Aconit 3, 2stündlich.

30. Juli. Patientin hat in der Nacht nicht geschlafen, ist aber nicht unruhig gewesen. Gegen Morgen hat sie etwas in Eis gekühlte Milch genommen; gegen 7 Uhr M. trat etwas Uebelkeit und dreimaliges schleimiges Erbrechen auf. Leib nicht schmerzhaft.

8 Uhr M. Tr. 37,5, P. 96. Kein Leibschmerz, aber etwas Uebelkeit. Urin wird reichlich durch den Katheter entleert. Durch das Drainrohr ist nur wenig Wundflüssigkeit ausgelaufen; es wird Corbolwasser (1:100) durch dasselbe geleitet.

Von 5 Uhr Nm. ab ist drei Mal gelblich-grünes Erbrechen aufgetreten.

10 Uhr Ab. Tr. 37,8, P. 100.

31. Juli. 9 Uhr Vm. Schlaflose Nacht. Gegen 3 Uhr M. heftiges, grünes Erbrechen. Tr. 37,6.

11½ Uhr Vm. Erneutes Erbrechen und etwas Leibschmerz Inject. von 0,008 Morph. hydrochlorat.

3 Uhr Nm. Tr. 37,5, P. 104, R. 24. Patientin ist vollkommen ruhig. Etwas Kollern im Bauche, Aufstossen; kein Leibschmerz. Kein Ausfluss aus dem, übrigens vollkommen durchgängigen Drainrohre. Aconit, Eispillen gegen den starken Durst.

7 Uhr Ab. Tr. 38,2.

9 Uhr Ab. Tr. 37,5, R. 24.

1. August. Gestern Abend 9 Uhr letztmaliges Erbrechen. Die Nacht war ruhig, doch fast schlaflos. Tr. M. 3 Uhr 37,5; 6 Uhr 37,0, P. 96. — Pat. hat Mrgs. 8 Uhr 1 Tasse Milch und etwas Zwieback, 12 Uhr eine Tasse Bouillon ohne Uebelkeit genossen. Nachmittags und Abends kein Apetit, öfteres Poltern im Leibe; fortwährender Durst. Urin ist reichlich abgegangen. Unterschenkel und Füsse sind bereits vollkommen abgeschwollen. — Gegen Abend wird das Drainrohr ausgespritzt, durch welches etwas eiteriger Abfluss stattgefunden hat.

7 Uhr Ab. Tr. 37,8, P. 100.

2. August. 9 Uhr Vm. Tr. 37,5, P. 100, R. 24.

Die Nacht war leidlich. Patientin hat zeitweise 1/2 Stunde geschlafen. Keine Uebelkeit, kein Leibschmerz; aber viel Kollern im Leibe und häufiger Abgang von Blähungen. Noch viel Durst und etwas trockene Zunge. Nach dem Genusse von 1 1/2 Tasse lauer Milch hat sich wieder etwas „Ziehen" im Leibe eingefunden. Dasselbe kehrt Abends heftiger wieder und veranlasst die Injection von 0,01 Morphium hydrochlorat.

3. August. 10 Uhr Vm. Leib etwas aufgetrieben, doch nicht schmerzhaft. Patientin hat in der Nacht mehrere Stunden geschlafen. Keine Uebelkeit, weniger Durst; die Haut schwitzt lebhaft. Reichlicher Urinabgang. Tr. 38,3. Ausspritzung des Douglas'schen Raumes durch das Drainrohr. — Vier Bauchfellnäthe werden entfernt.

11 Uhr Ab. Tr. 37,8, P. 112, R. 24.

4. August. 12 Uhr M. Nacht gut, mehrstündiger Schlaf. Letzte Bauchfellnath und sämmtliche Hautnäthe entfernt. Verband mit langen Heftpflasterstreifen. Tr. 37,5. — Patientin geniesst etwas Fleisch.

5. August. 9 Uhr M. Die Nacht war unruhig und fast schlaflos. Tr. 38,4; P. 120. Noch jetzt klagt Patientin über grosse Unruhe und möchte immer zum Bette herausspringen. Viel Kollern im Leibe. Drainagerohr in Ordnung. Acon. und Ars. 6. stündlich in W.

6 Uhr Nm. Tr. 38,8, P. 120. Einmal gelbliches Erbrechen. Viel Durst, Zunge trocken. Mehr Ziehen im Leibe. Ausspritzung des Douglas'schen Raumes. Zwei Weingläser Hunyadyquelle.

11 Uhr Ab. Tr. 38,8.

6. August. 8 Uhr M. Die Nacht war etwas ruhiger, Pat. hat zeitweise geschlafen und geträumt. Tr. 37,8. Fortwährendes

Kollern im Leibe, einige Blähungen gehen erleichternd ab. Zunge sehr trocken, fortwährender Durst. Kein Ausfluss aus dem Drainrohre. Acid. phosph. purum, stündlich 3 Tropfen in Wasser.

8 Uhr Ab. Reichliche Injection lauen Wassers in den Mastdarm. Danach viel Blähungsabgang mit grosser Erleichterung, kein Stuhlgang.

7. August. 8 Uhr M. Nacht verhältnissmässig besser. Tr. 37,2, P. 96. Mehr eiteriger Abfluss durch das Drainrohn. Apetit hebt sich etwas.

Nachmittags Infus. rad. rhei. (10:120) 2stündlich zu 1 Esslöffel voll. — Abends 8 Uhr Clysma mit wenig Erfolg.

8. August. 8 Uhr M. Nacht unruhig, erst von M. 4 Uhr ab 2 Stunden geschlafen. Tr. 37,3, P. 92. Zunge weniger trocken, aber dennoch hat Patientin in der Nacht viel Eis gegen den Durst verbraucht. Acid. phosphoric. 2stündlich 3 gtt. in Wasser.

9. August. 9 Uhr. Vm. Nacht ziemlich schlaflos. Tr. 37,5.

5 Uhr Nm. Etwas Erbrechen nach dem Genuss von etwas leichtem Fleisch und Mehlspeise, da der Appetit besser war. Kein Stuhlgang, viel Blähungsbeschwerden. Infus. rad. rhei (10:120) stündlich einen Esslöffel voll.

10 Uhr Ab. Tr. 37,6.

10. August. 10 Uhr Vm. Tr. 37,2. Mittags Drang zum Stuhl, doch noch ohne Erfolg.

11. August. 10 Uhr Vm. Unruhige Nacht, viel Durst, Stuhldrang ohne Erfolg. Tr. 37,2. – Endlich um 11 Uhr Vm. erfolgte eine ungemein copiöse Stuhlentleerung.

6 Uhr Ab. Heftige Leibschmerzen, gegen die eine subcutane Injection von 0,01 Morphium verordnet wird. Viel Durst, feuchtere Zunge. — Reichliche Wassereinspritzungen in den Mastdarm. — Der Heftpflasterverband wird weggelassen. Die von den Stielen kommenden Ligaturfäden sitzen noch fest.

12. August. 10 Uhr Vm. Tr. 37,5, P. 98. Kein rechter Apetit. Zunge feuchter. Nach Clysma geht wenig kleingeballter Stuhlgang ab.

Vom 13.—15. August hebt sich der Apetit mehr, am 14 erfolgt eine sehr reichliche Leibesöffnung. Am 15. wird das Drainagerohr entfernt. Aus dem unteren Wundwinkel entleeren sich geringe Quantitäten guten Eiters. Am 16. August löst sich eine Stielligatur; am 17. können alle Ligaturen des rechten Stieles, am 18. auch der eine vom linken Stiele herausgeführte Ligaturfaden entfernt werden. Die Morgen- und Abendtemperatur glichen sich immer weiter aus

der Stuhlgang regelte sich mehr und mehr, der Nachtschlaf wurde anhaltender und ruhiger. Die Operirte verliess Vorsichtshalber erst gegen Ende August auf einige Stunden das Bett; ich hatte inzwischen meine Erholungsreise nach einem Seebade angetreten. Von da ab störte kein beunruhigender Zwischenfall wieder die fortschreitende Genesung.

Patientin hat sich seitdem vollständig erholt und ist heute gesund und blühend. Der Vorfall der Gebärmutter blieb unmittelbar nach der Operation reponirt und ist nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Die Periode ist seitdem ausgeblieben.

Ein- und Ausfälle eines brummigen Invaliden.

Von Dr. v. Villers.

V und VI.

Aus der Armen-Praxis.

Klinische Erfahrungen auf frischer That mitzutheilen, habe ich stets für bedenklich gehalten. Ein soeben erlebtes Faktum findet uns anders als eine spätere Zeit, welche uns dann gewöhnlich erst den rechten Standpunkt der Betrachtung und Darstellung anweiset.

Wenn ich heute von der selbstauferlegten Regel abweiche, indem ich einen in allerneuester Zeit von mir beobachteten Krankheits-, beziehendlich Heilungs-Verlauf veröffentliche, so geschieht dies deshalb, weil dieser ganz besonders geeignet ist, die wundervolle Harmonie zu illustriren, welche die Lehre Hahnemann's vor allen anderen Heil-Methoden auszeichnet und dieselbe in ihrer Applikation auf die konkrete Erscheinungs-Welt so eminent praktisch erscheinen lässt.

Am 13. Januar a. c. fand sich ein 42jähriger Mann von untersetztem und robustem Körperbau bei mir ein, welcher wegen einer soeben erst entstandenen Ophthalmia rheumatica meinen ärztlichen Rath beanspruchte. Die Conjunctiven waren stark injicirt, die linke mehr als die rechte; in der gleichmässigen Röthe zeichneten sich einzelne varikös gewundene Gefäss-Bündel aus, welche über dem Raum der Cornea hinüber ausladeten; häufige Thränen rannen über die unteren Augenlider herab. Patient klagte über schwieriges Oeffnen der gedunsenen Augenlider, undeutliches Sehen, Gefühl wie von eingedrungenem Sand oder Staub; endlich über heftige, drückende und schneidende Schmerzen

im Bulbus, welche erst seit 24 Stunden eingetreten waren, des Nachts im Bette zugenommen, sich über den ganzen Kopf verbreitet, ihm den Schlaf gänzlich geraubt und erst, seitdem er das Haus verlassen, in Berührung mit der freien Luft, wieder nachgelassen hatten. Lichtscheu war nur erst in geringem Grade vorhanden.

Gegenüber diesem Rudimente eines Entzündungs-Processes setzte mich die Differential-Diagnose des Heil-Mittels in einige Verlegenheit. Ich schwankte namentlich zwischen Rhus toxicodendron und Pulsatilla. Um Zeit zu gewinnen, fuhr ich fort allerlei Fragen an den Patienten zu richten, worauf er noch einen anderen Umstand beichtete, den er als unwichtig, nach seiner Meinung, allem Anscheine nach zu verschweigen gesonnen war. Seit 4 Wochen nämlich litt er an einem Durchfall intermittirender Art. Patient wurde täglich, lange vor der gewohnten Zeit des Erwachens, von Stuhlnöthigung mit „Gähren im Bauche" geweckt und aus dem Bette getrieben, worauf eine kopiöse flüssige Entleerung erfolgte, welche sich bis Mittag noch 3, auch 4 Mal wiederholte. Der Nachmittag, Abend und der grössere Theil der Nacht verliefen ohne Darm-Entleerung, so dass Patient sich jedem Abend in der Meinung, dieses Uebels überhoben zu sein, zu Bett begeben hatte, um vor Sonnen-Aufgang eines Besseren belehrt zu werden.

Bei dieser Vertheilung der Darm-Entleerungen auf die Tages-Zeiten hat im Falle eines Intestinal-Katarrhes, caeteris paribus, das Rhus toxicodendron keinen Konkurrenten.

So verordnete ich denn zuversichtlich die 30. Centesimal-Verdünnung dieses Mittels mit dreimaliger Wiederholung der Gabe von 2 Tropfen innerhalb 24 Stunden, in der Voraussetzung, dass die Ophthalmia rheumatica keinen anderen ätiologischen Ursprung haben könne als der bereits 4 Wochen früher entstandene Intestinal-Katarrh, folglich auch unter die Herrschaft desselben Heil-Mittels fallen müsse.

Dem Patienten empfahl ich überdies dringend, sich sofort nach Hause zu begeben und das verdunkelte Zimmer nicht eher zu verlassen, als bis ich ihm die Erlaubniss dazu ertheilen würde.

Dagegen jedoch sträubte dieser sich auf das Entschiedenste, indem er vorgab, dass er sich seinem Amte, eines Theater-Zettel-Trägers, nicht entziehen dürfe, wenn er mit Frau und acht Kindern nicht Mangel leiden solle.

Vor diesem argumentum ad hominem musste ich denn freilich mit meinem diätetischen Ansprüchen die Segel streichen, wogegen

ich dem Patienten auf die Seele band, da er nun doch einmal gezwungen sei von Haus zu Haus zu gehen, sich täglich bei mir einzufinden; was er denn auch versprach.

Da er nicht Wort hielt, und ich in Ermangelung seiner Adresse ihn nicht aufsuchen konnte, gerieth ich um den Mann in grosse Besorgniss, da mir die Tücke der rheumatischen Form der Ophthalmia wohl bekannt war.

Nachdem so eine Woche verstrichen war, konnte ich nicht umhin auf dem Theater-Bureau Erkundigung einzuziehen. Da ich daselbst in Erfahrung brachte, dass der Mann in seinem Dienste unausgesetzt thätig gewesen sei, so bat ich, ihm sein Versprechen, mich zu besuchen, in Erinnerung zu bringen. Nachdem er einige Tage darauf bei mir eingetreten war, motivirte er sein Nicht-Erscheinen mit dem Umstande, dass er in der ersten Nacht nach erhaltener Verordnung weder durch Augenschmerzen noch durch Stuhlnöthigung am Schlafen verhindert worden sei; der Durchfall von Stund an sich nicht wiederholt, sondern geregelten Darmentleerungen Platz gemacht, und nach weiteren 24 Stunden die Röthe der Augen nebst allen damit im Zusammenhange stehenden Beschwerden verlassen habe. Wenn ihn ja noch Etwas an das vorhanden gewesene Augen-Leiden erinnere, so sei dies eine geringe Schleim-Absonderung, die sich des Morgens beim Erwachen im inneren Augenwinkel bemerklich mache.

Auch dieser Rest von Augenlider-Katarrh schwand binnen wenig Tagen nach Darreichung einer infinitesimalen Gabe Schwefel.

Wenn dieses kleine klinische Experiment zu nichts Anderem dient, als das specifische Heil-Vermögen des Rhus toxicodendron nach, zwei verschiedenen Richtungen hin wiederholt zu erweisen, so würde es wohl schon der öffentlichen Mittheilung werth sein; viel bedeutsamer aber ist die Bemerkung, zu welcher es Veranlassung giebt, wie das ärztliche Verfahren, Dank Hahnemann's Entdeckung und Lehre, statt durch die Lokalisation eines Krankheits-Processes in mehreren Organen oder Systemen komplicirt zu werden, vielmehr im höchsten Grade vereinfacht wird; und nicht das allein, sondern der Charakter der Erkrankung des einen Organes muss auch noch dazu dienen, die im Entstehen begriffene und deshalb weniger leicht zu diagnosticirende Erkrankung eines anderen Organes zu verrathen und so deren Heilung auf den ersten Griff zu ermöglichen.

Wollte ein Skeptiker einwenden, dass in diesem Falle die Affektion der Augen den rheumatischen Charakter nicht an sich getragen habe, sondern eine leichte katarrhalische gewesen sei,

welche spontan, selbst in Ermangelung diätetisch-günstiger Umstände, als Abhaltung kalter Luft, des Sonnen-Lichtes u. s. w., ebenso schnell verschwinden könne als sie entstanden war, so würde ich direkt dagegen nicht rekurriren, wohl aber um Beantwortung der Frage bitten, aus welchem Grunde die sogenannte Natur-Heilkraft während der Dauer des vier Wochen früher entstandenen Intestinal-Katarrhes im latenten Zustande verblieben sei und auf den Ausbruch einer Ophthalmia gewartet habe, um auf ein Mal hervorzubrechen und beide Krankheiten im Handumdrehen abzuschütteln? Man hat freilich oft genug sehen können, dass ein Intestinal-Katarrh nach wochen- oder monatelanger Dauer sein Ende erreicht. Wer darin ein Werk der Natur-Heilkraft sieht, bleibt den Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung schuldig und verwechselt die Genesung mit der Heilung, welche beide Begriffe wohl zu unterscheiden sind. Die wesentlichen Erscheinungen eines sich selbst überlassenen Intestinal-Katarrhes, als die Häufigkeit und Flüssigkeit der Darm-Entleerungen, pflegen, ehe sie ganz verschwinden, allmählich abzunehmen, bei Mangel an Pflege und fehlerhaftem Verhalten des Kranken zu wiederholten Malen zuzunehmen. Die plötzliche Rückkehr zur Norm gehört allein der Kunst-Heilung an, als welche ich denn für den oben berichteten Fall, mindestens für den Intestinal-Katarrh, in Anspruch nehmen zu dürfen glaube.

Hierbei erinnere ich mich eines Vorwurfes, welcher jüngst in der homöopathischen Tages-Presse meinen klinischen Mittheilungen über Diphtheritis gemacht worden ist. Selbige sind mit dem Epitheton „mirakulös“ bedacht worden. Ob der Kritiker dieses Fremdwort gewählt hat, um darunter etwas Anderes, was er nicht hat sagen wollen, verstehen zu lassen, ob „wunderbar“, oder „wunderlich“, oder gar „unbrauchbar“, bleibe dahingestellt. Ich mache mich aber darauf gefasst, ja, ich hoffe sogar, mir mit der vorstehenden klinischen Mittheilung denselben Vorwurf zugezogen zu haben; denn, wenn ich mir klar gemacht habe, worin in der That das „Mirakel“ der homöopathischen Kunstheilung liegt, so verliert jener Vorwurf viel von seiner Herbigkeit. Hat nämlich der homöopathische Arzt in einer noch so grossen Zahl von gleichgearteten Fällen das nach dem Aehnlichkeits-Gesetze entsprechende Arznei-Mittel seine Heil-Wirkung vollziehen sehen, so wird er doch in jedem neuen Verordnungsfalle von Zweifeln heimgesucht werden, welche sich einerseits gegen die Triftigkeit seiner Verordnung, andererseits gegen unvorhergesehene Umstände richten, die der Heilung hinderlich werden können.. Tritt nun

nichtsdestoweniger die Letztere mit gewohnter Promptheit und Vollständigkeit ein, so ist der Veranstalter derselben von seinen Zweifeln erlösst; er ist, gleich mir nach dem ersten Gelingen überrascht, und zwar auf das Allerangenehmste. Die daraus hervorgehende Stimmung, ist an sich schon der Annahme eines „mirakulösen“ Vorganges günstig. Diese aber dürfen wir dem Laien überlassen. Dem Manne von Fach liegt es ob, hinter das „Mirakel“ und dessen Geheimniss zu kommen, die Vorgänge, welche er täglich zu veranstalten gezwungen ist, auf naturgesetzliche Einheiten zurückzuführen und zu erläutern. Schreiber dieses glaubt durch seine Veröffentlichungen genügendes Zeugniss dafür abgelegt zu haben, dass er den streng wissenschaftlichen Theil der ärztlichen Lebens-Aufgabe sich hat angelegen sein lassen. Dass er aber auf diesem Wege dem „Mirakel“ ent-entgangen sei, wagt er nicht zu behaupten. Im Gegentheile ist ihm das „Mirakel“ immer „mirakulöser“ erschienen, je weiter er in der analytischen Erkenntniss des homöopathischen Kunst-Heil-Vorganges fortgeschritten zu sein glaubte, und je öfter es ihm, bei zunehmender Geübtheit gelungen ist, in praxi denselben ins Werk zu setzen. Und nicht anders ergeht es bei aller Forschung, welchem Gegenstande sie sich auch zuwende. Sind wir zu einer Einheit gelangt, welche das Räthsel einer Reihe von Erscheinungen löst, so ist eben jene viel „mirakulöser“, d. h. ein viel grösseres Mysterium, als was mit ihrer Hülfe aufhört ein Solches ferner zu sein. Kurz, wir kommen, so lange wir nur fünf Sinne haben, aus dem Mysterium nicht heraus, sondern immer tiefer hinein. Auch die Vorzüglichsten unter den Metaphysikern räumen dies ein. Ist eine Kraft erkannt und bezeichnet worden, welche einheitlich wirkend eine Vielheit von Erscheinungen hervorruft, oder ein Gesetz, in dessen Schranken jene sich bewegt, so ist freilich viel damit gewonnen worden, aber das Mysterium nimmt nicht in demselben Verhältnisle ab, als unser praktisches Vermögen durch solche Entdeckungen zugenommen hat, sondern umgekehrt. Indem wir das Erklärliche erklären, stossen wir stets auf das Unerklärliche, und das Ur-Mirakel ist eben die Gesetzmässigkeit aller Erscheinungen.

Da muss es Einem doch erlaubt sein, sich zu wundern, was hier nichts Anderes heisst, als sich zu freuen, wenn es ihm gelungen ist, dieses Ur-Mirakel seinen eigenen Zwecken dienstbar zu machen. Diesen Spass werde ich mir von keiner noch so transscendentalen Kritik verderben lassen, auch in dem oben berichteten klinischen Falle nicht. Ich glaube vielmehr dem ge-

neigten Leser mit völliger Gewissheit versprechen zu dürfen, dass er sich vermittelst einer infinitesimalen Gabe des Rhus toxicodendron denselben unfehlbar wird verschaffen können, wenn es sich um die Heilung eines Intestinal-Katarrhes handelt, dessen Sekretions-Excesse, von der Farbe und Konsistenz einer Erbs-Suppe, weniger von Schmerzen als von Gähren und Unbehagen im Unterleibe begleitet, kurz vor Sonnen-Aufgang beginnen und nur bis Mittag mehrmals sich wiederholen, — und dies selbst unter Umständen, welche diätetische Genesungs-Bedingungen ausschliessen.

Wenn das kein Mirakel ist?! —

VI.

Habe ich in dem vorhergehenden Aufsatze gegen den einen Autor das „Mirakel“ der Homöopathie aufrecht zu erhalten gesucht, so gedenke ich in dem Folgenden die Anschauungen eines anderen Autors von demselben Gegenstande in Frage zu stellen, wodurch ich keineswegs befürchte, mit mir selbst in Widerspruch zu gerathen.

Derselbe schreibt (Internat. Homöop. Presse Bd. VII, H. 1. pag. 51) u. A.: „Wir werden finden, dass das Unerklärte, dass die Magie des Aehnlichkeits-Gesetzes gerade darin liegt, dass es bis jetzt nicht gelungen ist, homöopathische Heilungen in ihren kausalen Beziehungen zu durchschauen, dass sogar das homöopathische Aehnlichkeits-Princip einen direkten Widerspruch gegen das Kausal-Gesetz zu bilden scheint.“

An diesem ganzen Satze ist nur das letzte Wort „scheint“, unanfechtbar. Das Objekt ist eben, was es ist; was es scheint, gehört dem Subjekt an und wird von Diesem in Jenes hineingetragen. Ebenso, wenn einige Zeilen weiter derselbe Autor sagt, „dass dem Arzte, welchem die Homöopathie zum ersten Male entgegentritt, dieser irrationale Grundzug derselben unmittelbar sich aufdränge,“ darf nicht übersehen werden, dass das Urtheil von der Irrationalität der Homöopathie seitens des urtheilenden Subjektes aus dem Vergleiche mit der ihm eigenen aprioristischen ratio geschöpft wird, und dass diese Letztere gegenüber der realen Existenz der täglich sich mehrenden homöopathisch-klinischen Thatsachen nicht Probe hält und als Vorurtheil sich erweiset.

Gewiss ist, dass die homöopathische Kunstheilung in der That sich gar nicht würde ereignen können, wenn sie gegen das Kau-

salitäts-Gesetz verstiesse. Da sie sich aber ereignet, so oft nur der homöopathische Arzt die geeigneten Veranstaltungen getroffen hat, so muss sie sich auch auf das Kausalitäts-Gesetz zurückführen lassen. Dies ist nicht nur möglich, sondern die homöopathische Kunstheilung ist vielmehr die Kausal-Kur par excellence. Dies freilich nicht im Sinne der alten Allopathie. Und hierin liegt der Stein des Anstosses, dem die Rationalität der Lehre Hahnemann's begegnet. Es steckt in uns Allen noch zu viel Allopathie. Wir haben es noch nicht dahin gebracht, den Schulstaub vollständig abzuschütteln, um klar sehen zu können. Wir verbinden mit den traditionellen Kunst-Ausdrücken Begriffe, welche auf die Homöopathie keine Anwendung finden. Die allgemeine Therapie der alten Schule unterscheidet u. A. eine Kausal-Kur und eine symptomatische Kur, als wenn es im Belieben des Arztes stände, die eine oder die andere vorzunehmen. Die homöopathie überlässt dem Belieben des Arztes Nichts. Wenn der homöopathische Arzt im gegebenen Falle Symptome sammelt und mit den Pathogenesieen der Arznei-Mittel vergleicht, so ist sein subjektives Verfahren freilich ein symptomatisches; was er hingegen dadurch objektiv zu Stande bringt, ist die Kausal-Kur. Die Aehnlichkeit, die ihn bei diesem Verfahren leitet, bildet nicht den Gesetzes-Grund des dadurch eingeleiteten Kunst-Heil-Processes, sondern nur die heuristische Regel, welche dem Veranstalter desselben zu Hülfe kommt. In der Homöopathie fällt das symptomatische Verfahren mit den Bedingungen der Kausal-Kur in Eins zusammen, gleichwie die Diagnose der Krankheit und die Diagnose des Heil-Mittels das Ergebniss eines und desselben Denk-Aktes bilden. Der früher so häufig gespendete Tadel des sogenannten Symptomen-Deckens beweiset, dass diese wundervolle, innere synthetische Einheit und Harmonie der Lehre Hahnemann's selbst von Solchen nicht begriffen worden ist, welche in der Fach-Literatur als Koryphäen derselben sich gerirten. Was vermöge des Symptomen-Deckens, als heuristischer Regel, gefunden werden soll, ist nichts Anderes als das verkörperte Kausal-Moment der zu heilenden Krankheit, und zwar dem individuellen Falle konkret-specifisch angemessene Krankheits-Ursache par excellence, d. h. die absolute Krankheits-Ursache, zum Unterschiede von den relativen atmosphärisch-tellurischen, auch psychischen Ursachen, denen in der grossen Mehrzahl der Fälle die Krankheit ihre Entstehung verdankt. Sobald derjenige Stoff gefunden und in Wirksamkeit gesetzt worden ist, welcher zu der zu heilenden Krankheit in unmittelbarer kausaler Beziehung steht, so hat mit dem

dadurch eingeleiteten Vorgange die Aehnlichkeit gar nichts mehr zu schaffen, kann auch zur naturgesetzlichen Erläuterung desselben nicht dienen. Das „Similia similibus curantur" ist eine Devise, ein konventionelles Schiboleth, an dem wir uns gegenseitig erkennen mögen. Zum Verständnisse des naturgesetzlichen Inhaltes des Heil-Processes bedarf es der Identität, innerhalb welcher allein der gerade Gegensatz denkbar und möglich ist. Die symptomatische Gestaltung der Krankheit und die positive Wirkung, welche das Arznei-Mittel als Gift auf den thierischen Organismus ausübt, müssen identisch sein. Vermöge dieser Beziehung gehören diese beiden Faktoren zu einander und können, wo sie sich innerhalb des thierischen Organismus begegnen, nicht von einander getrennt werden. Nun haben wir aber die als absolute Krankheits-Ursachen dienenden Stoffe vollkommen in unserer Gewalt; folglich kommen die Krankeiten, sofern sie mit diesen in unlösbarer kausaler Verbindung stehen, auch in unsere Gewalt; wir können sie steigern, wir können sie kürzen, wie wir wollen. Das ist lediglich eine Quantitäts-Frage, nachdem wir uns der Qualität zuvor versichert haben, welche nach dem Gesetze der unendlichen Theilbarkeit der Materie bekanntlich der allmäligen Vernichtung, welcher wir zum Heil-Zwecke die Substanz der absoluten Krankheits-Ursache technisch unterwerfen, unentwerthet entgeht. Diese ist „das geistige Band", vermöge dessen wir im Stande sind die Krankheit ihrem Substrate, dem thierischen Organismus, ausserhalb dessen sie keine Existenz hat, zu entreissen, vulgo zu heilen. Das Gewicht selbiger Substanz sei zweckwidrig gross, oder von inkommensurabler Kleinheit, gleichviel; die Qualität der Substanz giebt uns vermöge ihrer Unvernichtbarkeit sowohl als ihrer absolut-kausalen Beziehung zur specifischen Natur der Krankheit sichere Gewähr, dass in keinem Falle die dem erkrankten thierischen Organismus einverleibte Substanz indifferent sich werde verhalten können. Sie muss entweder positiv oder negativ wirken; denn — quartum non datur. Auf welche Weise die letztere Eventualität zum Zwecke der Krankheits-Vernichtung sicher gestellt wird, ist bekannt. So ist die Heilung einer Krankheit immerhin als die Wirkung der infinitesimalen Arznei-Dosis zu denken, jedoch nicht als eine Wirkung im Sinne des allgemeinen Sprach-Gebrauches, welcher unbewusst das Epitheton positiv supplirt, sondern eine negative Wirkung, kurzweg „Entwirkung", welchen Ausdruck Schreiber dieses in den deutschen Sprachgebrauch einzuführen sich erlaubt hat.

Dass bei dieser Anschauung des homöopathischen Heil-Ge-

setzes von dem Standpunkte des Polaritäts-Gesetzes aus die bereits vor 9 Jahren von mir versuchte Formulirung vermittelst mathematischer Buchstaben-Zeichen*) etwas sehr Naheliegendes sei, ist mir durch den gleichen Versuch des Verfassers des angezogenen Aufsatzes erwiesen. Ich bedaure, beide Versuche als misslungen bezeichnen zu müssen.

Der E. S. sich unterzeichnende Verfasser schreibt (Intern. Homöopath. Presse Bd. VII. Hft. 1. pag. 52):

„Das Räthsel“ (der Heilung der Cholera durch das cholera-erzeugende Veratrum) „liegt auf den ersten Blick darin, dass das Gesetz der konstanten Reaktion unter konstanten Bedingungen verletzt zu sein scheint. Wir supponiren den Vorgängen zunächst unwillkürlich folgende Formeln:

In dem ersten Falle:

„(A) Menschlicher Organismus“ u. s. w.

Bei dem ersten Schritte schon macht der Verfasser fausse route. Da muss er freilich in die Brüche gerathen. Zu den Grössen, welche hier in eine Gleichung gebracht werden sollen, kann der menschliche Organismus nicht gerechnet werden; er liefert vielmehr nur das Substrat, auf welchem Jene ihr Spiel treiben. Wir haben es mit Ursachen und Wirkungen zu thun, und nicht mit dem Träger derselben. Doch weiter:

„(A) menschlicher Organismus
+ (B) Veratrum = (C) Erkrankung.“

Dieses C mag allenfalls dem Verfasser gestattet werden, da allerdings zwei Grössen in einer dritten Grösse aufgehen können; des Weiteren wegen müssen wir aber davon Notiz nehmen, indem wir dem Verfasser bemerklich machen, dass nach der algebraischen Schreibweise die additionelle Kombination der beiden Grössen A und B mit (A + B) bezeichnet wird. Der Verfasser schreibt weiter:

„In dem zweiten Falle:

„(A) Menschlicher Organismus
+ (B) Veratrum = (D) Genesung.“

Hieran ist sowohl das B als das D zu beanstanden. Sofern nämlich der Verfasser mit der Formel „im ersten Falle“ den mit Veratrum angestellten pathogenetischen Versuch, und mit der Formel „im zweiten Falle“ die vermittelst des Veratrum bewerk-

*) Physik des negativen Kunst-Heil-Processes u. s. w. Leipzig, im Verlage von Friedrich Fleischer, 1869.

stelligte Kunstheilung der aus ihren relativen Ursachen hervorgegangenen natürlichen Cholera bezeichnen wollte, so durfte er in diesem nicht, wie „im ersten Falle“, B schlechthin für Veratrum setzen, da das dem Heilzwecke dienende infinitesimale Gewichtsbruchtheil mit in Rechnung gebracht werden muss und auch das allerentsprechendste mit B bezeichnet werden kann. So würde das End-Ergebniss der Gleichung ganz anders ausgefallen sein. Aber auch ohnedies hat die Bezeichnung D der Genesung (warum nicht Heilung) keine Berechtigung nach C, als Bezeichnung der pathogenetischen Schädigung. Diese, als C vorausgesetzt, hätte die Heilung oder, wie der Verfasser will, Genesung die Bezeichnung — C erfordert, weil die Heilung die directe Negation der Erkrankung ist, und nicht blos ein Anderes, welches neben C mit jedem anderen beliebigen Buchstaben würde bezeichnet worden sein können. Auch ist die Heilung unter den in Rechnung zu bringenden Grössen nicht eine gegebene, sondern eine aus den gegebenen zu gewinnende Grösse; mithin muss deren Bezeichnung aus den ein Mal angenommenen Bezeichnungen Jener hervorgehen.

Die von dem Verfasser selbst befürwortete, gewissermaassen beabsichtigte, Irrationalität obiger Formeln wird durch dessen weiteres Verfahren, namentlich durch eine in der zweiten Formel angebrachte Veränderung, durchaus nicht richtig gestellt. Es heisst a. a. O. weiter:

„In gar keiner Weise wird jenes Natur-Gesetz der konstanten Reaktion unter konstanten Bedingungen auch nur scheinbar verletzt, wenn wir festhalten, dass im ersteren Falle der menschliche Organismus ein gesunder, im zweiten ein kranker, also ein anderer war.

Jetzt lauten die Formeln:

$$A + B = C,$$

und zweitens

$$A_1 + B = D,$$

woraus folgt:

$$D - C = A_1 - A,$$

und somit die Differenz von D und C auf eine ursprüngliche Differenz der Grössen A_1 und A zurückgeführt ist.“

Die Rechnung, welche auf obige letzte Formel führt, ist vollkommen richtig; die Formel selbst entspricht aber dem Vorgange, auf welchen sie Anwendung finden soll, nicht im Entferntesten. In der Uebersetzung würde sie folgendermaassen lauten:

„Die Genesung (D) weniger die Erkrankung (— C) ist gleich

dem erkrankten Organismus (A_1) weniger den Organismus (A)." Das sind denn nun zwei unbekannte Grössen für eine, und nun ginge die Rechnung erst recht los, statt ein Ergebniss geliefert zu haben.

Der Fehler, welchen der Verfasser beging, indem er für das Veratrum, sowohl als pathogenetischen, wie als heilenden Faktor ein und dasselbe Zeichen (B) setzte, wiederholt sich in der Umkehrung da, wo der Organismus statt mit A mit A_1 bezeichnet wird, um anzudeuten, dass der kranke Organismus ein Anderes sei als der gesunde, und zwar potentia, als reagirender Faktor, nicht blos als ein Solcher, welcher eine Veränderung erlitten habe. Diese Unterscheidung des gesunden und kranken Organismus darf schlechthin abgewiesen werden, es sei denn, dass der Verfasser zuerst den gesunden Organismus, als Summe gesetzlicher Vorgänge, vollständig definire und dann ebenso nachweise, inwiefern der kranke Organismus von anderen Gesetzen beherrscht werde, wozu er schwerlich Neigung verspüren wird sich anzuschicken. Schreibern dieses ist keine Thatsache bekannt, welche mit der Behauptung in Widerspruch stände, dass sowohl der kranke als auch der gesunde Organismus von denselben Lebens-Gesetzen verwaltet werde. Was sollte auch der Arzt beginnen, wenn jede Erkrankung jedem Organismus ein anderes Gesetz aufnöthigete. Denn wenn der Verfasser den unter dem Einflusse der Cholera stehenden Organismus für einen „anderen" ausgiebt, so muss dieser, wenn er von einer Pneumonie heimgesucht ist, wiederum ein anderer sein, und wenn von einem akuten Rheumatismus, wieder ein anderer u. s. f., so viele verschiedene Krankheits-Processe zu unserer Beobachtung gelangen. Da hört Alles auf. Wir sind aber eben nur dadurch im Stande, als Aerzte uns des erkrankten thierischen Organismus wider seine Feinde anzunehmen, dass er, so lange er lebt, unter allen Umständen potentia unabänderlich ist, d. h. einem und demselben individuellen Lebensgesetze der beständig wechselnden Substanz unter Beibehaltung der Form unterworfen bleibt. Ist dieses eine Gesetz schon ein Buch mit sieben Siegeln, wie viel Siegel würden wir, um eine Krankheit zu heilen, zu lösen haben, wenn der Organismus ebenso vielen Gesetzen unterläge, als er Krankheiten zugänglich ist.

Ich muss dem Verfasser im Texte des angezogenen Aufsatzes noch weiter folgen, um mich so verständlich zu machen, als die Sprache es zulässt, und bevor ich mich dem Gaudium überlasse. mich selbst kritisch zu vernichten und gereiniget aus meiner Asche mich wieder zu erheben.

Pagina 53 desselben Heftes derselben Zeitschrift heisst es weiter:

„Jetzt vermag der Gedanke nicht mehr aufzukommen, dass sich die Wirkung des Mittels in ihr Gegentheil verwandelt habe, sondern wir sehen die Schuld der verschiedenartigen“ (warum nicht entgegengesetzten?) „Reaktion in beiden Fällen einer Verschiedenheit des Organismus zugeschrieben. In diesem Sinne müssen wir also auch die Nachweisung eines Zwiespaltes zwischen Simile und Kausal-Gesetz verzichten.“

Wenn der geehrte Verfasser mit diesem Verzicht begonnen hätte, statt sich gewaltsam selbst hineinzupersuadiren, so würde er sich viel Mühe erspart haben; denn zwischen dem homöopathischen Heil-Gesetz in specie und dem allgemeinsten aller Gesetze, dem Kausal-Gesetz, so allgemein, dass es im menschlichen Gehirne aller objektiven sinnlichen Erfahrung voraus vorgebildet enthalten ist und die subjektive conditio sine qua non aller sinnlichen Erfahrung bildet, — zwischen diesen beiden, sagen wir, besteht ein Zwiespalt ebenso wenig als zwischen dem Ganzen und einem seiner Theile, wie weiter oben unter Berufung auf früher Erwiesenes schon angedeutet worden ist. Diese Refutation des zuletzt citirten Gedankenganges unseres Verfassers erfordert der Vollständigkeit halber die Wiederholung eines bereits weiter oben erhobenen Einwurfes, dass gegenüber dem B des pathogenetischen Veratrum's das kurative Veratrum nicht mit B schlechthin, sondern mit $\frac{B}{\infty}$ hätte bezeichnet werden müssen, worunter zu verstehen ist, dass jetzt gerade der Gedanke, und nur dieser eine Gedanke und kein anderer, aufkommen kann, dass eben die Wirkung des Mittels sich in ihr Gegentheil verwandelt habe, und nicht der Organismus ein anderer geworden sei. Denn nach ihrer mathematischen Bedeutung ist die Bezeichnung $\frac{B}{\infty}$ der infinitesimalen Arznei-Dosis dem geraden Gegentheil des B, das ist dem —B so nahe, dass dazwischen kaum Etwas mehr Platz findet als der geometrische Punkt, welcher bekanntlich eine negative Grösse ist. Dass die Einwirkung eines differenten Stoffes auf den thierischen Organismus bei veränderten Quantitäten in ihr Gegentheil umschlagen könne, ist übrigens auch ausserhalb der homöopathischen Sphäre beobachtet und experimentell erwiesen worden. Dahin gehört u. A. der Streit, welchen die Aerzte des 17. Jahrhunderts über das Opium geführt haben. Dem Feldgeschrei der einen Partei, „Opium sedat“, antwortete das der

anderen, „Opium, mehercle, excitat.“ Viel näher liegt eine Beobachtung, welche v. Grauvogl als ganz unbestritten seinem „Lehrbuch der Homöopathie“ an rechter Stelle mit schlagender Beweiskraft eingefügt hat. Eine mässig kränkende Portion der Phosphorsäure nämlich wird innerhalb eines gewissen Zeitraumes nach der Ingestion in den Magen mit einem geringen Verluste, welcher lediglich auf Rechnung der chemischen Analyse zu bringen ist, also nahezu vollständig, mit dem Harne wieder ausgeschieden. Wird darauf die doppelte Portion ingerirt, so wird nur ein Theil derselben in dem Harne aufgefunden, während bei verdreifachter oder noch weiter verstärkter Portion, die Ausscheidung der Phosphorsäure durch die Nieren gänzlich unterbleibt. — Aus diesem Experimente ist der Schluss zu ziehen, dass die Specifität der Wirkung differenter Stoffe nicht der Qualität allein zuzuschreiben, sondern auch der Quantität ein modificirender Einfluss eigen sei. Wer dagegen aus dem dreifachen Ergebnisse obigen Experimentes schliesen und behaupten wollte, dass der Organismus drei Mal potentia ein anderer gewesen sein müsse, würde um den Beweis in nicht geringe Verlegenheit gerathen.

Im weiteren Verlaufe des citirten Aufsatzes verlässt der Verfasser den bisher eingeschlagenen Weg seiner Kritik der von v. Grauvogl in die Homöopathie eingeführten Kausal-Indikationen und schickt sich an das gebrauchte Beispiel (der Cholera und des Veratrum), wie er sagt, „vom streng naturwissenschaftlichen Standpunkte aus zu betrachten.“

Abgesehen davon, dass eine naturwissenschaftliche Methode gar nicht strenger gedacht werden kann, als die mathematische es ist, so ist auch gar nicht abzusehen, welchen Gewinn dem Verfasser seine Strenge bringen soll, wenn er uno tenore im Nachsatze bekennt, dass auf diesem Wege seinem Bemühen „eine neue Schwierigkeit sich entgegenstelle.“ Wenn der naturwissenschaftliche Standpunkt es ist, und nicht vielmehr der Verfasser selbst, welcher neue Schwierigkeiten schafft, so kann man ihn wohl streng finden; zweckmässig aber ist er nicht. Dies auf das homöopathische Kunstheilverfahren angewendet, so ist vielmehr ein Standpunkt zu suchen und zu gewinnen, von welchem aus gesehen der Schein von Paradoxie, der dessen naturgesetzliche Rationalität verhüllt, sich lichte, statt zu verdichten. Das Letztere hat der Verfasser offenbar als Aufgabe sich ausersehen, um zu dem Satze zu gelangen, den er gesperrt hat drucken lassen und als „exakte Formulirung unserer Handlungsweise am Krankenbette“ ausdrücklich selbst bezeichnet:

„Um die Krankheit zu vernichten, haben wir also ihre Ursache zu vermehren.“

Ist diese Formulirung schon nicht exakt, d. h. nur halb wahr, wie weiterhin gezeigt werden soll, so ist die Stütze derselben, welche der Verfasser aus der „alltäglichen Erfahrung“ zu entnehmen vorgiebt, vollends durchaus unwahr. Er sagt nämlich pag. 53, Zeile 5 und 4 v. u., dass durch Vermehrung der Ursache eines Dinges (wir möchten lieber sagen: einer an einem Dinge sich begebenden Veränderung) das Letztere selbst vermehrt wird. Dies gilt in der Mechanik, nicht aber in der Organik, mit welcher allein wir es hier zu thun haben, in welchem Bereiche bekanntlich der weitere Begriff der Ursache sich zu dem des Reizes verengert, von welchem Letzteren eben die alltägliche Erfahrung lehrt, dass dessen Quantität zu der Quantität der von ihm hervorgerufenen Veränderung nicht in geradem, sondern von einer gewissen Stufe an in umgekehrtem Verhältnisse stehe. Vom Reize ist es u. A. bekannt, dass er sich von einem gewissen Zeitpunkte der Dauer seiner Einwirkung an abstumpfe, was mit einer mechanisch einwirkenden Ursache, als Stoss, Reibung u. a., niemals der Fall ist. Dieser Erfahrung zu Folge, oder von diesem „Standpunkte“ aus, den der geehrte Verfasser doch wohl als einen nichtnaturwissenschaftlichen oder nichtstrengen nicht wird taxiren wollen, wird dem Umstande, dass ein grobes Gewicht Veratrum Cholera erzeugt, und ein infinitesimal-inkommensurables Gewicht desselben Stoffes Cholera vernichtet, aller Schein der Paradoxie oder des Verstosses gegen „die alltägliche Erfahrung“ vollständig benommen. Hierin also liegt das Wunder der homöopathischen Kunstheilung nicht. Wir müssen es wo anders suchen. Die Prämisse, von welcher der Verfasser ausgegangen ist, um zu jenem gesperrt gedruckten Satze zu gelangen, ebenso unhaltbar, als der Letztere selbst. Der Verfasser lässt sich von Gutwill belehren (warum nicht von Hahnemann, der um mehr denn ein halbes Jahrhundert früher dasselbe gesagt hat?), „dass zwischen künstlicher und natürlicher Erkrankung kein anderer Unterschied bestehen kann, als der der Entstehung.“ (Hiermit giebt der Verfasser die Identität dieser beiden Faktoren zu, worauf ich im Vorbeigehen aufmerksam mache,) „denn in beiden Fällen sind bestimmte Moleküle“ (warum nicht Zellen?) „unseres Organismus von einem Krankheitsstoff specifischer Affinität ergriffen worden und die Aehnlichkeit“ (Identität wie wir gesehen haben) „zweier organischen Störungen, wie die der

Cholera und der Veratrum-Krankheit beruht ja blos darauf, dass die stofflichen Ursachen derselben den organischen Theilchen gegenüber dieselben Affinitäten besitzen."

Hiermit widerspricht der Verfasser sich selbst, indem er zuvor betont, dass natürliche und künstliche Krankheit, an sich durchaus ähnlich, sich nur durch ihre Entstehungs-Art, womit nichts Anderes gemeint sein kann als deren Entstehungs-Ursache, von einander unterscheiden, während er nachgehends den Haupt-Accent auf die Affinitäts-Identität der beiderseitigen Cholera-Ursachen legt. Wären sie in der That potentia in Beziehung zum Organismus identisch, so könnten sie ja nicht dazu dienen, die je von beiden hervorgerufenen Erkrankungen, nachdem diese als an sich übereinstimmend erkannt worden sind, von einander zu unterscheiden. Aber die von dem Verf. schlechthin admittirte Gleichheit der Affinität natürlicher und künstlicher Krankheits-Ursachen in Beziehung auf die Reiz-Empfänglichkeit der organischen Zelle ist in der That gar nicht vorhanden. In der Fähigkeit, Cholera zu erzeugen, unterscheiden sich vielmehr die Atmosphärilien wesentlich von den hieher gehörigen Giften, in deren Reiche das Veratrum eine hervorragende Stelle einnimmt. Wollte ich die Sache auf die Spitze treiben, so würde ich ohne Gefahr der Refutation sagen dürfen, dass den Atmosphärilien an sich die Fähigkeit, Cholera zu erzeugen, gänzlich abgehe, während dieselbe u. A. dem Veratrum im höchsten Grade zukommt. Ich weiss aber sehr wohl, dass ich mich mit der Behauptung zu begnügen habe, welche beweisbar ist, dass nämlich unter allen als cholerazeugend bekannten Stoffen den Atmosphärilien der geringste Grad dieser Fähigkeit eigen ist. Wenn im Falle einer Cholera-Epidemie die grosse Majorität einer der Einwirkung jener Atmosphärilien anheimgefallenen Bevölkerung nicht von der Cholera ergriffen wird, so sind wir genöthiget bei denjenigen Individuen, welche ihr zum Opfer fallen, eine präexistirende Neigung, eben so und so zu erkranken, vorauszusetzen, welche den verschont Gebliebenen abging; wie denn die Doktrin der allgemeinen Pathologie in allen Erkrankungs-Fällen zum Behufe der Erklärung ihres Zustandekommens eine konstitutionelle Prädisposition, oder specifische Erkrankungs-Fähigkeit, als existent angenommen hat. Wo die Atmosphärilien einer solchen begegnen, können sie unter deren Mitwirkung die Cholera erzeugen; dass sie es müssen, lässt sich nicht schlechthin behaupten. Das Veratrum hingegen bedarf dieser Mitwirkung nicht. Sobald es in genügender Quan-

tität in den Magen ingerirt ist, wird es die ihm eigenthümlich zukommenden organischen Störungen hervorrufen, welche wir bei ihrem natürlichen Vorkommen Cholera benamsen, gleichviel ob das dazu ausersehene Individuum dem Gifte die specifische Prädisposition entgegenbringe, oder nicht. Dies erwägend, müssen wir dem Veratrum eine unendlich grössere Cholera-Erzeugungs-Fähigkeit zuschreiben als den Atmosphärilien, ja, die allergrösseste, nämlich die absolute; mit anderen Worten dasselbe zu sagen: die elektive Affinität der Veratrum-Wirkung zu den in Betracht kommenden Organ-Zellen ist unwiderstehlich. — Hier angelangt, sind wir nun im Stande, den gesperrt gedruckten Ausdruck des Autors (dass wir, um die Krankheit zu vernichten, ihre Ursache zu vermehren haben) zu widerlegen.

Wenn der homöopathische Arzt sein Berufs-Werk an einem Falle epidemischer Cholera zu üben beginnt, und dem Kranken die erste Dosis Veratrum einverleibt, so sind die Atmosphärilien die Ursache der Krankheit gewesen und das Veratrum tritt potentia, vermöge der ihm eigenen grösseren Affinität zu denjenigen Organ-Zellen, welche dem Krankheits-Processe als Substrat dienen, an deren Stelle. Sollte der Arzt, wie unser Verfasser will, die Krankheits-Ursache vermehren, welche in der That in Wirksamkeit gewesen ist, oder noch ist, so müsste er im Stande sein, eine vermehrte Zufuhr von Atmosphärilien zu veranstalten. Also schon aus dem Grunde, weil der Arzt dies nicht vermag, ist jene Behauptung hinfällig. Aber nicht genug. Indem wir dem Cholera-Kranken Veratrum in den Magen bringen, welches für sich allein, ohne jedwedes Entgegenkommen seitens des Organismus die Cholera hervorruft, setzen wir eine Krankheits-Ursache ganz anderer Art als die erste war, welche vermöge ihrer grösseren Affinität zu dem präexistirenden Krankheits-Processe sich mit diesem identificirt, aber nicht mit der vorher in Wirksamkeit gewesenen Ursache von geringerer Affinität, welche sie vielmehr ausschliesst. So ist denn mit Nothwendigkeit das künstlich einverleibte Veratrum von Stund' an die gegenwärtige Ursache der vorhandenen Cholera, und da wir vor der Einverleibung Sorge getragen haben, die Quantität des stofflichen Substrates der Veratrum-Wirkung ins Unendliche zu vermindern, womit ihr der positive Charakter, d. h. die Erzeugung oder Vermehrung der Krankheit, benommen wird, so haben wir abermals die Krankheits-Ursache nicht vermehrt, sondern in der That vermindert. Wir brauchen es mithin durchaus nicht als ein unerklärliches Wunder, oder als ein Paradoxon, oder als im Wider-

spruche mit dem menschlichen Verstande (die Vernunft, welche unser Verfasser dagegen anruft, hat damit nichts zu schaffen) anzusehen, wenn in Folge der Ingestion eines infinitesimalen Bruchtheiles eines Tropfens der Veratrum-Tinktur ein intensiver Fall von Cholera plötzlich, d. h. in relativ sehr kurzer Zeit, sein Ende erreicht und keine Spur seines Daseins im betroffenen Organismus zurücklässt. Geschwindigkeit ist keine Hexerei.

Ich darf nun zu den algebraischen Formeln zurückkehren und, als Bouquet, die Beichte meiner Sünden zum Besten geben.

Ich habe in meiner weiter oben citirten Schrift, um einen Vergleichs-Punkt und zugleich eine besser begründete Motivation zu gewinnen, mit dem Versuche begonnen, das allopathische Heil-Verfahren vermittelst einer algebraischen Formel zu versinnlichen. Die zu heilende Krankheit habe ich mit a bezeichnet. Dies stand mir frei. Zur Bezeichnung der allopathischen Heil-Potenz musste ich jedoch deshalb ein anderes Zeichen wählen, weil als solche nach dieser Methode mit wenigen unbewussten Ausnahmen solche Stoffe gewählt werden, deren mehr oder weniger bekannte Wirkungen in keinerlei Affinitäts-Beziehungen zu dem Heil-Objekte stehen; also b. Dies ergiebt nun

$$a + b = (a + b),$$

in Uebersetzung: zwei Krankheiten für Eine; zunächst wenigstens und bevor die Genesung, nicht Heilung, trotzdem und Alledem in einer grossen Mehrzahl von Fällen Gott Lob doch erfolgt.

In der Formel, welche zur Versinnlichung des homöopathischen Kunstheilprocesses dienen soll, musste selbstverständlich das a als Bezeichnung des Krankheitsprocesses beibehalten werden. Dagegen konnte ich zur Bezeichnung der homöopathischen Heilpotenz das b, noch überhaupt irgend welches andere Zeichen nicht brauchen. Die Identität, innerhalb welcher das homöopathische Heil-Mittel mit dem Heil-Objekte enthalten ist, erforderte auch hier das a, sowie ich, entsprechend ihrer gegenseitig ineinandergreifenden Affinität, beide Grössen nicht in eine additionelle, sondern in eine multiplikatorische Beziehung zu bringen, mich genöthiget sah.

So lautete denn zunächst die Formel:

$$a \cdot a = a^2,$$

als welche bedeutet: die Krankheit zum Quadrat erhoben, was dem Heil-Zwecke noch flagranter zuwiderläuft als die allopathische Formel (a + b). Das wollte mir in den Kram nicht passen. Des zweiten a als entsprechende Bezeichnung des Heilmittels im homöopathischen Sinne war ich gewiss; aber dei der Identität des Quale

allein konnte es sein Bewenden nicht haben. Der Unterschied des quantitativen Werthes musste in die Bezeichnung mit aufgenommen werden. Bis hierher ist alles richtig. Hier aber beging ich den ersten Missgriff, indem ich in Anbetracht des negativen Charakters des vermöge der infinitesimalen Arznei-Dosis eingeleiteten Heil-Processes, das a der Heil-Potenz als — a in Rechnung brachte. Nun formulirte ich:

$$a - a = 0 \text{ (Null)}$$

Mit der Null glaubte ich den Indifferenz-Zustand der Gesundheit bei allen vier Zipfeln zu haben. Das war der zweite Missgriff; denn richtig gerechnet muss die Formel lauten:

$$a - a = -a^2.$$

Nachdem ich dies eingesehen, wollte mir abermals das $-a^2$ in den Kram nicht passen. Denn was soll ich mit einer zum Quadrat erhobenen Gesundheit? Und a hat schon zur Bezeichnung zweier Faktoren gedient; da kann es denn doch nicht zum dritten Male dienen..

Nun fiel mir ein, dass ja die Verdünnungs-Skala nach einer arithmetischen Anordnung zu Stande komme, welche in die Bezeichnung der Heil-Potenz als Infinitesimal-Bruchtheil eines konventionellen Minimal-Gewichtes oder -Volumens (Gran oder Tropfen) Aufnahme finden müsse, wobei mir die liegende Acht-Zahl, als Bezeichnung einer unendlichen Grösse, wie gerufen kam. Ich liess deshalb das Veratrum —a als Bruch, $\frac{a}{\infty}$ figuriren, worauf die Formel sich folgendermaassen gestaltete:

$$a \cdot \frac{a}{\infty} = \frac{a^2}{\infty}$$

Hiergegen habe ich nun ferner einen erheblichen Einwand nicht finden können, denn wenn wir die Formel übersetzen:

Die Krankheit, multiplicirt mit ihrer absoluten Ursache, dividirt durch die unendliche Zahl, so befinden wir uns mit dem Bruch-Reste innerhalb des Kreises der Realität, haben die gefährliche Grenze des Ideales gemieden, und es ergiebt sich obendrein eine bedeutsame Illustration des Versuches, welchen Hahnemann selbst zur metaphysischen Erklärung den homöopathischen Kunst-Heil-Processes angestellt hat, vorzugsweise des letzten Gliedes desselben, in welchem Hahnemann die Beseitigung der künstlichen Krankheit, nachdem dieser die Beseitigung der natürlichen Krankheit gelungen, „der Kleinheit der Gabe wegen", wie er sich im Organon ausdrückt, der Naturheilkraft überlassen zu können glaubt. Nachdem Hahnemann seinen bekannten Er-

klärungs-Versuch als misslungen bezeichnet hat, so dürfen wir dies dem alten Herrn glauben, da wir so manches Andere zuerst auf Treu und Glauben von ihm hingenommen haben. Nichtsdestoweniger ergiebt sich bei genauerem Hinsehen, wie ich in meiner weiter oben angeführten Schrift nachgewiesen zu haben glaube, dass trotz logischer Fehler und mangelhaftem Ausdruckes der alte Herr auf der richtigen Fährte sich befunden habe, und was nun das Schlussglied seines Erklärungs-Versuches anlangt, so ist obige verbesserte Formel ganz und gar geeignet den in Jenem enthaltenen Kern von Wahrheit, von allen täuschenden Hüllen befreit, zu bezeichnen. Soviel nämlich als angesichts der unendlichen Grösse des Nenners ∞, wobei der Betrag des Zählers, ob a oder a^2, kaum mehr in Betracht kommt, von der geheilten Krankheit übrig bleibt, hat die sogenannte Natur-Heilkraft tagtäglich bei jeder Gelegenheit, sei es ein Temperatur-Kontrast, oder eine Gemüths-Bewegung, oder eine schwerverdauliche Speise, zu überwinden und auszugleichen, und ist dies so wenig, dass es darum sich nicht verlohnte erst den deus ex machina Naturheilkraft zu citiren. Denn dadurch bekundet eben der Organismus seine Gesundheit, dass er gegen seine Feinde, auch da er ihnen nicht ausweichen kann, sich behaupte. So erwächst ein Fehler aus dem andern. Hahnemann würde nicht genöthigt gewesen sein, an die zuvor von ihm selbst beanstandete Natur-Heilkraft zu appelliren, wenn er nicht Ursache und Wirkung vertauscht hätte, indem er vorgab, zum Behufe der homöopathischen Kunstheilung die natürliche Krankheit durch Einsetzung der entsprechenden künstlichen verdrängen zu wollen, welche darauf, obgleich er sie die „stärkere“ nennt, wie durch Zauber verschwinden soll; während er doch in der That zunächst nur über eine künstliche Krankheits-Ursache zu verfügen hat. Nachdem er aber den Träger derselben, die Arznei-Dosis, vor der Einverleibung der räumlichen Vernichtung nahe gebracht, $\frac{a}{\infty}$, gehört deren „grössere Stärke“ der Kategorie der Qualität allein an, und vermöge ihrer grösseren qualitativen Affinität zu der vorhandenen Krankheit verdrängt sie die natürliche und nimmt ihre Stelle ein, womit denn der Gedankengang Hahnemanns richtig gestellt ist, und alles Weitere von selbst sich ergiebt.

Indem ich mich hiermit von dem Verfasser für dies Mal freundlichst in der Hoffnung verabschiede, es werde mir gelungen sein, den von ihm in Betreff der Aufhellung des homöopathischen Kunst-Heil-Vorganges verlautbarten Desiderien einiger-

maassen zu genügen, erlaube ich mir nur noch die Bemerkung, dass ich den eigentlichen Zweck seines Aufsatzes im Laufe der vorstehenden Beleuchtung absichtlich ignorirt habe. Will er mit v. Grauvogl rechten, so fühle ich mich nicht berufen, weder ihm noch seinem selbsterwählten Gegner in dem Kampfe beizuspringen. Ich hatte nur daran mein Behagen, die Streiche aufzufangen, welche bei dieser Gelegenheit unversehends auf die Homöopathie fallen. —

Litterarische Anzeige.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medizin unter Benutzung der neueren homöopathischen Litteratur des In- und Auslandes bearbeitet für Aerzte und gebildete Nichtärzte. Erste Abtheilung mit 126 anatomischen Abbildungen. 1876.

Unter diesem Titel liegt der erste Band eines in dem Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig erschienenen Werkes vor uns, dessen Verfasser aus uns unbekannten Gründen sich nicht genannt hat. Der rührige Verleger hat mit Herausgabe dieses Buches unbedingt ein allgemein gefühltes Bedürfniss befriedigt. Die erste Auflage der Kafka'schen Therapie, deren Gediegenheit und Brauchbarkeit sich in der Praxis unbedingt bewährt hat und welches stets den Vorzug behalten wird, dass das darin Empfohlene auf eigener langjähriger Erfahrung des Verfassers beruht, war vollständig vergriffen und kaum noch auf antiquarischem Wege zu bekommen. Ausserdem hatte es sich herausgestellt, dass sie etwas zu compendiös war, um dem Bedürfnisse des praktischen Arztes, welcher das, was er sucht, in gedrängter Kürze bei einander haben will, zu genügen, und das, sowie der dadurch bedingte zu hohe Preis war ihrer weiteren Verbreitung hinderlich. Es galt also ein Werk herzustellen, was mit Vermeidung dieser beiden Mängel dem praktischen Arzte in gedrängter Kürze Alles das bietet, was nach dem heutigen Standpunkte der medizinischen Wissenschaft in anatomischer, physiologischer, pathologisch-anatomischer und therapeutischer Hinsicht zur Beurtheilung eines vorliegenden Krankheitsfalles nöthig ist. Daneben hatte sich für viele gebildete Nichtärzte, welche sich mit der Homöopathie beschäftigen resp. dieselbe praktisch ausüben, das Bedürfniss herausgestellt, doch einen Einblick in die medizinische Wissenschaft in den oben genannten

Beziehungen zu thun, um sich zu überzeugen, dass die homöopathische Heilmethode auf derselben wissenschaftlichen Grundlage beruhe und zu ihrer erfolgreichen Ausübung derselben Hülfswissenschaften bedürfe, anderntheils sich auch alle neueren Entdeckungen auf dem Gebiete der medizinischen Wissenschaft sich zu ihrer weiteren Ausbildung zu Nutzen gemacht habe. Es ist nicht zu leugnen, dass Verfasser diese Aufgabe in seiner fleissigen Arbeit, welcher er bescheidener Weise nur einen compilatorischen Charakter vindicirt, mit Geschick gelöst hat. Der Arzt findet auf einem kleinen Raume den ganzen Apparat vereinigt, welchen er zur Stellung einer exakten, formalen Diagnose, wie sie die jetzige medizinische Wissenschaft verlangt, nöthig hat. Die in Betracht kommenden anatomischen, physiologischen und anatomisch-pathologischen Verhältnisse, die Untersuchungsmethoden, die differentielle Diagnose sind in klarer und praktischer Weise nach den besten neueren Quellen erörtert. In dem therapeutischen Theile, welcher relativ am magersten ausgefallen ist, sind die hauptsächlichsten und von unseren bewährtesten Praktikern empfohlenen Mitteln angeführt. Dabei wird jedoch auf die unbedingte Nothwendigkeit des Studiums der Arzneimittellehre hingewiesen, um zu einer feineren Mitteldiagnose zu gelangen, so dass die Gefahr ausgeschlossen ist, dass das Buch als Eselsbrücke gebraucht werde.

In der Einleitung, derer Lektüre dem jungen Mediziner wie dem gebildeten Nichtarzte, welcher einen Einblick in die medizinische Wissenschaft gewinnen will, sehr zu empfehlen ist, giebt er zunächst einen Ueberblick über das ganze Gebiet der Medizin und ihrer Hülfswissenschaften, um dem Leser eine Idee von der Grösse des Arbeitsfeldes zu geben. Dann bespricht er die älteren Heilmethoden, zeigt ihm Mängel und Unzulänglichkeit, und den Unterschied zwischen ihnen und der Homöopathie. Darauf geht er zur Entwicklungsgeschichte derselben über, und weist mit voller Anerkennung der Bedeutung und Verdienste Hahnemann's nach, wie unter Festhaltung ihrer Grundprinzipien die neueren Homöopathen dem Fortschritte der Medizin und ihrer Hülfswissenschaften Rechnung getragen und einzelne damit nicht zu vereinbarende Lehren Hahnemanns aufgegeben haben. Dann handelt er das Aehnlichkeitsgesetz und die daraus resultirenden, der Homöopathie eigenthümlichen Lehren ab, wobei alle dahin gehörigen Fragen erörtert werden. Als dankend anzuerkennende Zugabe sind die auch dem Homöopathen unentbehrliche Hydrotherapie und Elektrotherapie in ihrer praktischen Anwendung vorgeführt und damit

dem Vorwurfe entgegengetreten, dass die homöopathischen Aerzte die wirklich brauchbaren Errungenschaften anderer Heilmethoden unberücksichtigt lassen. Bezüglich der Diätetik geht Verfasser von dem wohl von den meisten Homöopathen angenommenen Grundsatze aus, dass es eine absolute, für alle Kranken passende Diät nicht gebe, sondern dass hier ebenso individualisirt werden müsse, wie bei der Krankheits- und Mitteldiagnose und danach die Hahnemann'schen diätetischen Vorschriften modificirt.

In dem auf die Einleitung folgenden ersten allgemeinen Theile giebt Verfasser nach den besten und neuesten Quellen eine Anweisung zur klinischen Untersuchung des Kranken, welche, wiewohl sie mit Beiseitelassen aller in den neueren Lehrbüchern oft sich findenden Spitzfindigkeiten sich nur auf das Nothwendige beschränkt, an Vollständigkeit und Deutlichkeit kaum etwas zu wünschen übrig lässt. Durch beigefügte Abbildungen wird die letztere noch wesentlich erhöht, sodass es auch dem gebildeten Nichtarzte möglich sein wird, sich einen Begriff von dem, was zu einer gründlichen Krankenuntersuchung gehört, zu machen, und auch wohl in leichteren Fällen eine dergleichen vorzunehmen. Nur das Eine hätten wir gewünscht, dass Verfasser die von Hahnemann gegebene vortreffliche Anweisung zum Krankenexamen noch mehr berücksichtigt und hervorgehoben hätte, dass es für den Homöopathen unumgänglich nöthig sei, die Bedingungen und Umstände zu erforschen, unter welchen die einzelnen Symptome auftreten, sich verbessern und verschlimmern, weil dies in vielen Fällen der einzige Weg ist zu einer treffenden Mitteldiagnose zu gelangen. Dadurch würde auch der Unterschied zwischen der gewöhnlichen und der homöop. Therapie in ein noch helleres Licht gestellt worden sein, was wir für dringend geboten erachten, um die Berechtigung unserer Sonderstellung in der medizinischen Wissenschaft zu rechtfertigen, und dem Lernenden zu zeigen, dass es für den homöopathischen Arzt mit der formalen Diagnose, und sei sie noch so exakt und genau, nicht abgethan sei, sondern dass bei ihm dann erst die Hauptarbeit mit Aufsuchen des passenden homöopathischen Mittels beginnen. Es würde deshalb zweckmässig gewesen sein, wenn durch Aufstellung wenigstens einiger Mittelcharakteristiken nach der Vorschrift Hahnemanns dem Anfänger eine Anweisung gegeben worden wäre, wie er dies anzufangen.

In dem zweiten speciellen Theile, die specielle Pathologie und Therapie enthaltend, so weit er bis jetzt vorliegt, werden

die Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks, des Verdauungsapparats, der Cirkulations- und der Respirationsorgane abgehandelt. Jeder dieser vier Gruppen ist das nöthige anatomische und physiologische Material, wo nöthig durch Abbildungen illustrirt, vorausgeschickt, so dass die in den einzelnen Krankheitsformen sich darstellenden Abweichungen vom normalen anatomischen und physiologischen Verhalten zu erkennen sehr erleichtert wird. Die Abhandlung der einzelnen Krankheitsformen geschieht in der üblichen Reihenfolge, indem zuerst eine Beschreibung derselben, dann der anatomisch-pathologische Befund, die Aetiologie, die Symptomatologie, der Verlauf und zuletzt die Therapie gegeben wird. Eine werthvolle Zugabe sind die differentiellen Diagnosen, welche überall, wo es nöthig erscheint, beigefügt sind.

Auf die Einzelnheiten einzugehen und unsere in einigen Punkten von dem Verfasser abweichenden Ansichten darzulegen, würde die Grenzen der beabsichtigten kurzen Besprechung überschreiten, und muss einer erst nach dem vollständigen Erscheinen des Werkes möglichen eingehenden Kritik vorbehalten bleiben. Wir glauben aber mit gutem Gewissen dem Leser dieses Buch als ein brauchbares empfehlen zu können, welches, den Fortschritten der medizinischen Wissenschaft vollständig Rechnung tragend, in der Therapie das in der Praxis Erprobte bringt, ohne dass es sich anmasst, erschöpfend zu sein und zu prätendiren, dass die angegebenen Mittel die einzig helfenden seien. Freilich wird es diejenigen homöopathischen Aerzte, welche noch streng an den Vorschriften Hahnemann's hängen und in verba magistri schwören, nicht befriedigen. Indessen bilden dieselben nur noch eine verschwindende Minorität, so dass bei Abfassung des Werkes auf sie keine Rücksicht genommen werden konnte.

Die Ausstattung des Werkes ist mit Rücksicht auf den Preis eine vorzügliche zu nennen. L.

De la mort de Socrate par la Ciguë ou Recherches botaniques, philologiques, historiques, physiologiques et thérapeutiques sur cette plante; par le Dr. Imbert-Gourbeyre, Professeur à l'école de médecine de Clermont-Ferrand, médecin consultant aux eaux de Royat, commandeur de l'ordre de Charles III.

Besprochen von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Der Name Imbert-Gourbeyre ist den meisten Lesern der I. H. P. sehr wohl bekannt, nicht nur aus den Leçons publiques sur l'homoeopathie, sondern auch aus dessen vorzüglichen Schrif-

ten: l'action de l'Arsenic sur la peau und: l'action de l'Arsenic sur le coeur. Diesen beiden Monographien schliesst sich die neueste auf das Würdigste an. Verfasser ist gewissermaassen Specialist in Bezug auf derartige Arbeiten auf dem Gebiet der Arzneimittellehre. Es sei hier nur daran erinnert, dass allein über Aconit sechs gelehrte Abhandlungen von ihm existiren; eine über Alkohol als Gegengift gegen den Biss der Schlangen*); über Vergiftung durch Ammoniak; in der Tribune médicale erschien 1869 eine Arbeit über Arnica, ebenso im Moniteur des hôpitaux über die eiterungswidrigen Eigenschaften der Chamomilla und in Art médical (1874) über die Behandlung der Bräune (de l'esquinancie) durch Baryt. carb. und die Kalkpräparate; aber er verfasste auch eine Denkschrift über die Behandlung der Anginen durch Mercur, Belladonna und Aconit.

Ipecacuanha wurde schon 1868 von ihm monographisch bearbeitet, 1861 Tart. stibiatus und ebenfalls im Jahre 1868 lesen wir seine gediegene für die Praxis so werthvolle Note sur certains effets du phosphore. Die umfassendste Kenntniss aber entwickelt Verfasser, wie schon angedeutet, auf dem physiologisch-therapeutischen Gebiete des Arseniks. Denn abgesehen von den ausführlichen und in tadelloser Vollendung abgefassten Abhandlungen der Arsenikwirkung auf die Haut und das Herz, sind nicht weniger als noch weitere fünfzehn Artikel erschienen, welche die hohe Bedeutung des Arseniks in pharmakodynamischer Beziehung feststellen.

Bemerkenswerth für alle aus der Feder Imbert-Gourbeyres fliessenden Erzeugnisse ist die Abrundung und seltene Gründlichkeit derselben. Niemals begnügt sich Verfasser mit der einheimischen Literatur, sondern die Wissenschaft ist ihm durchaus international. Er kennt Christison so gut, wie Trousseau, und Orfila so gut wie Linné**).

Um nun dem Leser eine Uebersicht zu geben über das

---

*) Sur l'alcool comme antidote du poison des serpents (im Moniteur des sciences médicales, 1861).

**) Wegen einer einzelnen Beobachtung über Schierling, die er sich erinnert bei Hirschel gelesen zu haben, lässt er sich mehr als einen Brief nicht verdriessen. „J'ai commencé (schreibt er mir im Januar 1875) à faire paraître dans l'art médical un travail considérable *sur la cigue* sous ce titre: De la mort de Socrate par la ciguë *et suivant mon habitude, je tendrai à être complet*" etc. Alsdann folgt die Bitte, ihm das betreffende Heft der Prager Monatsschrift zu besorgen. Auch die Arbeiten über Arsenik bekunden eine seltene Belesenheit und Geschicklichkeit das Gelesene zu verwerthen.

neueste Opus der fleissigen und unserer homöopathischen Wissenschaft auf das Wärmste zugethanen Verfassers, so behält derselbe die im Titelblatt angedeutete Eintheilung bei, d. h. nach einer fesselnden Einleitung folgt in den vier ersten Kapiteln der botanische, der philologische, der historische und der physiologische Nachweis, dass Sokrates wirklich den Tod durch Schierling und zwar ohne Zusatz anderer giftiger Substanzen erlitten hat. Das vierte Kapitel ist wohl das interessanteste für uns, weil hier ausser einer Beschreibung der Vergiftung durch Schierling überhaupt die Sokratische Vergiftung in's Besondere besprochen wird, dann die delirirende und die convulsivische Form sich gegenüber gestellt werden, der amaurotische Schwindel zur Sprache kommt und noch einzelne hervorragende Symptome analysirt werden. Aber auch das fünfte Kapitel mit seinen „therapeutischen Nachrichten“ und das folgende letzte mit seinen „Ergänzungen und Schlussfolgerungen“ bieten eine hinlängliche Fülle des anziehenden Stoffes. Und wer nur davon ausgeht, einmal ein leichtes, gefälliges, schön stylisirtes Französisch zu lesen, auch dem können wir die Lectüre mit gutem Gewissen empfehlen.

So viel im Allgemeinen. Es erübrigt nun auf Einzelnheiten des Buches einzugehen, so weit dieselben ein bestimmtes Interesse für die Leser d. Z. beanspruchen dürften. —

Im Alterthum bestand kein Zweifel über den Tod des Sokrates, d. h. man nahm an, dass es Schierling (Conium maculatum) gewesen sei ohne Zusatz anderer Gifte. Erst neuerdings hat man diese beiden Fragen als offene ventilirt und discutirt; und hat bis dahin namentlich der zuletzt aufgeworfene Zweifel die Majorität auf seiner Seite. Man behauptet nämlich, es sei auch Opium dem Schierling beigemischt gewesen. Dies war die Art, wie man in Athen überhaupt schwere Verbrecher hinzurichten pflegte und sollten ausserdem so die von den Historikern hinterlassenen Aufzeichnungen über den Tod des Sokrates besser in Einklang zu bringen sein. Nach Haller wäre das, was Hippokrates, Dioscorides, Galen *κώνειον* genannt haben, Cicuta virosa. Nach Plinius aber begreift man unter dem Namen überhaupt alle Giftpflanzen. Imbert Gourbeyre weist nun im ersten Kapitel nach, dass unser gemeiner Schierling („la grande ciguë des modernes“) mit Conium maculatum der Alten identisch ist. Er begründet dies besonders durch eine botanische Beschreibung, welche Dioscorides von Cicuta giebt: „Caulem edit *geniculatum*, more *foeniculi*, magnum, foliis *ferulae* similibus sed *angustioribus* et *graveolentibus*. In cucuminibus sunt ramorum propagines et

umbellae, flos albidus: Semen ceu anisi, sed candidius. Radix *cava,* non profunda.“

In nördlichen Klimaten verliert der Schierling mehr und mehr seine giftigen Eigenschaften. So beklagt J. Colebrook die Wirkungslosigkeit oder wenigstens schwache Wirkung der Pflanze in England. Steven's Angabe, wonach in der Krimm der Schierling sogar gegessen wird, darf indessen nach unserem Dafürhalten nicht auch in jenem Umstand seine Erklärung finden. Denn das Klima der Krimm gilt doch wohl für ein südliches, sonst würde die Zarin gewiss nicht ihre Sommerresidenz in Livadia aufschlagen! Und dass in Spanien, Italien und Griechenland der Schierling seine giftigsten Eigenschaften entwickelt (toute l'énergie dont elle est susceptible), spricht ebenfalls zu unseren Gunsten. Uebrigens gehört zu einem kräftigen Präparat noch (und gilt dies gewiss auch von vielen anderen Droguen unserer homöopathischen Pharmakopoe), dass es von einer Pflanze stammt, die in heissem Sommer an der Mittagsseite gewachsen ist, dass gegen Ende Juni, zur Zeit der höchsten Blüthe, das Einsammeln geschieht; die Extraktform ist die vorzüglichere. Die Wurzel enthält das wirksame Princip in schwächster Vertretung. Daraus schon erklärt sich die Thatsache, dass in Piemont die Schierlingswurzel als Salat genossen wird, wobei noch die Jahreszeit in Betracht kommt, die den Gehalt an Coniin zu bestimmen scheint. Auch in Wien wird zur Frühjahrszeit Schierlingswurzel auf den Tafeln der Vornehmsten zu Salat benutzt. Interessant ist noch (ähnlich wie beim Arsenik und streng genommen bei allen Arzneien und Giften) die Verschiedenheit der individuellen Toleranz, welche neben der Schwäche oder Ungleichheit des Gehaltes erklärt, warum Einzelne ungestraft verhältnissmässig grosse Portionen Schierling zu sich nehmen konnten. (S. auch weiter unten.)

Ein zuverlässiger Apotheker in Clermond-Ferrand hat Imbert-Gourbeyre versichert, dass er 6 gr.*) Schierlings-Extrakt, die er selbst angefertigt, zu sich nehmen konnte ohne Nachtheil. Schon Christison hielt das Extrakt für unsicher, weil die Wärme das Coniin zersetze. Dechamp gab einem Hund 15 gr. Extrakt, ohne dass das Thier incommodirt worden wäre. Ja, Reveil sah sogar dasselbe Präparat zu 4 grammes im Hôpital des Enfants verabreichen, wobei keinerlei physiologische Wirkungen zu Tage traten. Solche Thatsachen sind zugleich für uns Homöopathen ein er-

*) Doch wohl Gran? (Ref.)

freulicher Beweis von der Vorzüglichkeit unserer aus der Tinktur gewonnenen Präparate. — Das Coniin zersetzt sich ungemein leicht in Ammoniak schon unter der Gegenwart sauerer Dämpfe. Deshalb wird auch Schierling mit Essig behandelt (als Salat) verhältnissmässig gut vertragen. — Man geniesst ihn hier mit seinem Antidot. Uebrigens enthalten die Blätter 10% weniger Coniin als die Samen; ja es ist sogar zweifelhaft, ob die Blätter Coniin enthalten. — Geiger hat in Samen, die über 15 Jahre alt waren, Coniin nachgewiesen.

Die grösste Aehnlichkeit mit dem gemeinen Schierling hat, nach Plinius Myrrhis (odorata), welche in Gärten als Kerbel — cerfeuil (musqué) — gezogen wird. Caesalpin nannte deshalb auch den Kerbel Cicutaria tenuifolia und Ray giebt eine klassische Beschreibung der übereinstimmenden Merkmale, indem er sagt: „Myrrhidi atque etiam magis cintariae odoratae tam similis est (cicuta vulgaris major), ut legentibus plerumque damnosa sit paritas, non satis accurate eas distinguentibus: non alia enim radix est, non alius caulis tricubitalis et inanis, laevis tamen, exuvii serpentini indeque nomen indeptae serpentariae caulis in modum maculosus: simili quoque est folio multifariam partito glabro, odore ingrato .... semen aniso par, striatum, obscure viret, tota denique planta viroso odore, quo ab aliis maxime differt, perniciem testatur.“

Indem nun auch die Alten schon, wie Plinius und Dioscorides, die dem gemeinen Schierling ähnlichen Umbelliferen sehr von einander botanisch zu trennen wussten, kann man überzeugt sein, dass der den Griechen bekannte Schierling kein anderer als der den Römern geläufige war. Ueberdies wies der Engländer Sibthorp 1806 in seiner Flora graeca das häufige Vorkommen von Conium maculatum zwischen Athen und Megaro nach, während man im Peloponnes weder Cicuta virosa, noch Phellandrium aquaticum, noch Aethusa cynapium findet. Endlich hat sich auch heute noch das Wort *κώνειον* für Cicuta virosa major bei den Neugriechen erhalten. Und, schliesst Verfasser seine botanische Kritik, weshalb hätten die Griechen im Besitz eines so energischen Giftes wie der Schierling, der noch dazu so reichlich zu Gebote stand, ihre Zuflucht zu seltenen ausländischen Giften nehmen sollen?

Wir übergehen das zweite Kapitel, in welchem vom philologischen, sprachlichen Standpunkt aus der Beweis geführt wird, dass Sokrates wirklich unvermischten Schierling bekommen hat. Man erfährt bei dieser Gelegenheit, welche Sprache die meisten

Synonyme für Schierling besitzt; es ist dies nämlich die deutsche. Hier bedeutet Schierling, Garten- oder Mauerschierling, gefleckter Schierling, stinkender Schierling, Mauseschierling, Wuthschierling, Tollkraut oder Tollkerbel, Würgerich, verderbt: Widerig, wilde Petersilie, Hunds-, Teufels-, Blut-, Katzenpetersilie, Kelber, Zangenkraut, Vogeltod, Ziegendill, Scharnpipe, Berskraut, Wogendunk, Vehdendunk — Alles ein und dasselbe Gewächs: Conium maculatum. Im Sanscrit heisst „Kan" blind und Imbert-Gourbeyre ist geneigt, davon *κώνειον* abzuleiten; ebenso führt er Cicuta auf coecus zurück, nicht aus anatomisch-botanischem Grunde, d. i. wegen der im Stengel verborgenem Knoten, sondern wegen der die Sehkraft schwächenden Eigenschaft des Schierlings.

Im Englischen heisst Schierling ausser Kex: Hemlock, das will sagen Hunde-Lauch, denn hem (vom Anglosächsischen hymlice) bedeutet Hund und lock unser Lauch (oignon, poireau). Geistreich ist aber auch die Ableitung des lock oder loch (knofloch, husloch — Semper-vivum tectorum —) oder lice (denn es heisst auch himlice für hemlock) von: lîh oder leik, was dem deutschen Leiche entspricht. Hunds-Tod würde dann Schierling heissen, wie Arnica Wolfs-Tod, wolves-lih, wolverlei getauft worden ist.

Aus dem dritten Kapitel geht hervor, dass der Schierling bis in die frühesten Zeiten der Geschichte als gemeines Gift bekannt war und zur Tödtung benutzt wurde. Aber auch als Instrument bediente man sich seiner; man nannte Cicuta: Flöte und Cicuticen, einen Flötenbläser.

Das Sprichwort tria Theramenis cavenda beweist ebenfalls die frühe Kenntniss des fraglichen Giftes, denn es enthält die Anspielung auf die drei Strafen: Pfählung, Tod durch Schierling, Exil.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit dem physiologischen Beweis. Hier wurde der ganze Scharfsinn unseres Autors aufgeboten, zu widerlegen, als ob die Symptome, unter denen Sokrates gestorben sein soll, in Widerspruch zu den Prüfungs-Ergebnissen, respective zu den toxicologischen Erscheinungen ständen. Hierauf geisselt Imbert unnachsichtlich die oberflächliche pharmakodynamische Beobachtungs-Gabe seiner Gegner, welche aus dem delirienlosen Tod des Sokrates auf die Abwesenheit von Schierling schliessen wollten. Da die hier ventilirte Frage sehr nahe auch die homöopathischen Principien berührt, so citiren wir des Verfassers Worte: Das Gift, welches tödtet, sagt derselbe, ebenso wie „das Arznei-Gift" ist einer Menge von Varia-

tionen unterworfen und die Zufälle, welche es bewirkt, erleiden mannichfache Combinationen. Mannichfaltigkeit in der Einheit und Einheit in der Mannichfaltigkeit. Zur Bekräftigung seiner Worte, welche zugleich das von Imbert so genannte Gesetz der Zufälligkeit (la loi de contingence) — vielleicht verständlicher „Gesetz der begleitenden Umstände" genannt — erläutern und illustriren sollen, bringt derselbe nun noch eine Stelle aus Hahnemanns unsterblichem Werk: Fragmenta de viribus medicamentorum, wo es heisst: „Medicaménta simplicia vires edunt in corpus sanum sibi unum — quodque proprias, non tamen omnes simul vel in una et constanti serie, aut cunctas in singulis hominibus, sed hodie forsan has, illas cras, hanc primam in Caïo, illam tertiam in Titio, ita tamen, ut et Titio aliquando usu veniat, quod Caius inde sensit heri."

Den besten Beweis aber, dass der Tod durch Schierling gegentheilig sich zu charakterisiren scheint durch Bewusstsein bis zum letzten Augenblick, brachte die Neuzeit. Vielleicht erinnert sich der eine oder andere der geehrten Leser der Beschreibung, welche die Zeitungen enthielten über den Selbstmord des Professor Walker in New-York durch Schierling. Der Tod erfolgte in zwei Stunden 10 Minuten. „Bis zum letzten Augenblick hatte er den Muth die Symptome der Vergiftung, mit der Feder in der Hand, zu beschreiben" *).

Imbert erinnert noch an die Verschiedenheit der Symptome durch den Arsenik bei Gelegenheit von Vergiftungen. Warum also sollen alle Schierlingsvergiftungen nach Analogie der sokratischen verlaufen? Von Bedeutung für die nichts weniger als orthodoxe Stellung des geschätzten Herrn Verfassers zu dem Nerv der Homöopathie, d. i. zu der Verwendbarkeit der pathogenetischen Prüfungs-Ergebnisse, ist nun noch das folgende Raisonnement, welches sich an die angeregte Frage der toxicologischen Symptomen-Veränderlichkeit unmittelbar anschliesst.

Der Schwerpunkt der Arzneimittel-Lehre beruht darnach in der Kenntniss möglichst vieler Vergiftungs-Geschichten durch unsere sogenannten heroischen Substanzen. Wer alle jene Beobachtungen für Aconit, Arsenik, Belladonna etc. gewissenhaft („religieusement") sammeln und in verschiedene Gruppen bringen wollte, je nachdem dieselben in den Vordergrund treten und

*) Ich habe s. Zeit diese interessante Vergiftung Herrn Prof. Imbert-Gourbeyre nach Nizza geschickt, und er gedenkt derselben S. 156 seiner Schrift.

Symptom sich an Symptom reiht, der würde im Interesse der Wissenschaft und besonders der Hahnemann'schen Reform ein grosses Werk thun. Nun, fragen wir, sollte sich zur Ausführung dieser Idee Jemand besser qualificiren als der Schöpfer derselben selbst! Unter den deutschen Homöopathen dürfte sich der Verfasser der Charakteristik der wichtigsten 30 homöopathischen Mittel, der Oberredacteur der Intern. Hom. Presse, Dr. Cl. Müller, und der Verfasser der gediegenen Bearbeitung von Zincum, unser verehrter Wiener College Dr. Gerstel zur Bewältigung und würdigen Lösung der gestellten Aufgabe eignen. — Hätte man so — fährt jetzt Imbert-Gourbeyre fort, die verschiedenen Physiognomien der Arzneien in toxischer Gabe studirt, so verstände man besser die Pathogenesien Hahnemann's, vor denen jeder Neuling unwillkürlich sich sträuben muss, weil er sie eben nicht versteht. Der Triumph, den der Begründer der Homöopathie verdient hat, ist um 100 Jahre hinausgeschoben worden, weil die Pathogenesen ein Gemisch von positiven Wirkungen neben einer Menge von unnützen und lächerlichen Aufzeichnungen darstellen. Anstatt nun neue Pathogenesen zu schaffen, sollte man lieber vom Alten das Bewährte festhalten, das Unreine ausstossen und so Hahnemann completiren.

Wir wagen zu bezweifeln, ob sich unser gelehrter Freund bei dieser in die Zukunft der Homöopathie tief einschneidenden Forderung der Schwierigkeiten aber auch der Gefahren bewusst gewesen ist, welche mit Ausführung jener idealen Aufgabe verbunden sind?

Es gehört freilich schon lange gewissermaassen zum guten Ton, dass man sagt, Hahnemann war zwar ein grundgescheidter Mann, aber das, was wir jetzt wissen, konnte er nicht wissen, folglich leidet seine Lehre an einer Menge von Trugschlüssen und unwissenschaftlichen, irrthümlichen Behauptungen. Trotzdem wäre zunächst es nicht zu rechtfertigen, aus der Pathogenese auszumerzen, was in den toxicologischen Beschreibungen fehlt. Professor Imbert-Gourbeyre stichelt auf die sogenannten barocken Symptome und doch verdanken wir denselben manchen schönen Heilerfolg. Ueberhaupt aber ist es eine kolossale Selbsttäuschung, wenn man annimmt, dass die sonst dankenswerthen Aufschlüsse, welche uns die feinere Diagnostik wie die höhere Aetiologie gebracht hat, destructiv-rückwirkende Kraft haben müssten auf die Hahnemann'sche Entdeckung. Wir wissen jetzt, dass es eine Sykosis parasitaria giebt, wir zweifeln nicht an der Existenz des Mikrokokkus diphtheriticus, sowenig wie an der Trichina spiralis

— — brauchen wir uns deshalb etwa unserer Erfolge in den von jenen Parasiten begleiteten Krankheiten zu schämen? Ja selbst die Leiden der Trichinose haben sich dem Simile zugänglich gezeigt*), so gewiss wir im Stande sind, Folgezustände organischer Fehler auf homöopathischem Wege positiv besser zu beseitigen, mindestens sicherer zu lindern als die Allopathie! Sind die Verheissungen der letzteren in Bezug auf die Specifität der Carbolsäure und Salicylsäure in Erfüllung gegangen? Nein! Und wollte man den Parasiten in der Diphtheritis gleichwerthige Stellung wie der Trichina spiralis einräumen und sie als conditio sine qua non der Krankheit hinstellen, so rufen wir dennoch mit jenem Collegen des Britisch-Homöopathischen Congresses (S. Nr. 5. Bd. 92 der Allg. H. Z.):

„Wie kommt es, dass diejenigen Krankheiten, deren Ursache lebende Organismen sind, so leicht durch Anwendung von Arzneimitteln in einer atomistischen Vertheilung, dass ihre Partikelchen noch kleiner sind als die Wesen, die sie zu vernichten bestimmt sind, beseitigt werden?"

Verhält es sich anders mit der Cholera, Pilz oder nicht Pilz, Parasit oder nicht Parasit! Nach dem von Hahnemann eingeführten Heilverfahren werden die günstigsten Resultate erzielt. Also — und darauf kam es uns an — überschätzt nicht die nach Hahnemann gefundenen (naturgeschichtlichen) Thatsachen und unterschätzt nicht die durch Hahnemann und seine Schüler deponirten pathogenetischen Wahrheiten. Das ist der Segen der Homöopathie, dass sie zu heilen versteht, ohne das Innerste des Menschen nach aussen kehren zu müssen, dass sie von dem materiellen Theil der Krankheit sich nicht in dem Maasse abhängig zu machen braucht, wie die aus dem Materialismus hervorgegangene und in ihm fussende Allopathie! — Doch würden wir gerade dem Autor der Conium-Monographie sehr Unrecht thun, wenn wir ihn zu jenen Afterhomöopathen rechnen wollten, welche auf dem besten Wege sind, sich ausser von der Person auch von der Sache Hahnemanns zu emancipiren. Nur möchten wir ihn an die Mangelhaftigkeit einer homöopathischen Arzneimittellehre erinnern, welche den Hauptwerth auf diejenigen pathogenetischen Symptome legen wollte, die aus Vergiftungs-Geschichten resultiren. Sonst würde es uns wie jenem Brüsseler Professor ergehen, der bei Gelegenheit einer Petroleum-Vergiftung von den nach Hunderten zählenden Symptomen der R. A.

*) S. Rückerts Erfolge mit Apis mellifica und an a. O. mit Arsen.

M. L. keines wiederfand und dadurch seinen Zuhörern die Nichtigkeit der Hahnemann'schen Lehre glaubte bewiesen zu haben*).

Wie würde ferner die Pathogenese von Lycopodium, Carbo veget. et anim., von Graphit, Silicea u. v. a. zusammenschrumpfen, wenn man diejenigen Prüfungs-Ergebnisse streichen wollte, die sich nicht constant und nothwendig wiederholt haben oder die sich nur auf grosse Dosen beobachten liessen.

So viel für heute. — Möchte es uns schon jetzt gelungen sein, die Aufmerksamkeit und Wissbegier des Lesers erweckt zu haben. Die beste Empfehlung aber des unterhaltenden und belehrenden Schriftchens liegt einfach im Namen seines geistreichen Verfassers selbst.

The encyclopedia of pure materia medica. A record of the positive effects of drugs upon the healthy human organism. Edited by Timothy F. Allen. Vol. III. Boericke et Tafel. New-York. 1876.

Von diesem Werke hat soeben der dritte, 640 Seiten gr.⁰ umfassende Band die Presse verlassen. Derselbe umfasst 73 Mittel, von Carlsbad bis Cubeba, und wir dürfen daher hoffen, dass dies mit grossem Fleisse bearbeitete und von den Herren Verlegern mit erheblichen Unkosten edirte Werk, wenn die Herstellung so rüstig vorwärts schreitet, wie bisher, vielleicht schon vor Ende des gegenwärtigen Jahrzehnts complet sein wird. Von neueren Mitteln begegnen wir in diesem Bande folgenden:

1. Carrya alba (Juglandaceae), von der Dr. Forsyth eine kurze, nur wenige Symptome enthaltende Prüfung im N. Am. J. of Hom., II, 473, veröffentlichte.
2. Cassada (Jatropha manihot L.) [Euphorbiaceae], welche schon Mure in seiner Pathogénesie Brasilienne aufführte.
3. Centaurea tagana, Willd, (Compositae) geprüft von Dr. Chagon. Die Prüfung wurde im Journ. de la soc. Gall., Ser. I, 7, 283 veröffentlicht.
4. Cereus Bonplandii, (Cactaceae) eine Varietät von Cereus

---

*) Dieser zur hellauflodernden Flamme entzündete polemische Funke hat die Gemüther beider Parteien arg erhitzt. Eine detaillirte Beschreibung des Thatbestandes findet sich in der ersten Nummer der „Révolution médicale", eines neuerdings zu Brüssel erscheinenden Blattes, welches sich die Propagation der Homöopathie zur Aufgabe gestellt hat. Dr. Flasschoen ist Chef-Redacteur.

grandiflorus, geprüft von Dr. John H. Fitch, welcher eine Monographie darüber schrieb.

5. Cereus serpentinus (Cactaceae) von dem vorgenannten Prüfer.
6. Cichorium (Compositae), Prüfungsfragment von Dr. Cattell in Br. Journ. of Hom., XI, 520.
7. Chloralum (C_2 HCl_3 $O + H_2$ O) Chloralum hydratum crystallisatum. Ein sehr umfassendes Arzneiwirkungsbild dieses in der Allopathie viel gebrauchten Mittels, welchem 58 verschiedene, zum grössten Theile nur in Amerikanischen und Englischen Journalen veröffentlichte Prüfungen zu Grunde liegen.
8. Cobaltum, geprüft von Dr. Const. Hering (Monogr. Pha. 1866) und Dr. S. Jones (Philad. Journ. of Hom., II, 449).
9. Cariaria ruscifolia (Anacardiaceae). Fragment auf Grund von 8 Prüfungen.
10. Cotyledon umbilicus (Crassulaceae), dessen Symptome im Brit. Journ. of Homöop. XI, p. 599 veröffentlicht wurden.
11. Cryptotinum, Alkaloid im Opium gefunden (C_{28}, H_{25} NO_5). Fragment.

Selbstverständlich fehlen die in Hale's new remedies aufgeführten Mittel nicht, und die älteren Mittel sind vielfach durch Nachprüfungen ergänzt. Beigegeben sind dem Werke drei Tafeln, deren eine durch acht Pulscurven die Cocawirkungen sehr deutlich veranschaulicht. Der Puls wird durch dieses Mittel wesentlich verlangsamt und verschwindend klein. Die zweite Tafel bringt die nach Injectionen von Coffeinum entstandenen Pulscurven; die dritte ein Diagramm der dynamometrischen Veränderungen bei drei Personen, welche Coniinum gebrauchten.

Annual record of homoeopathic litterature 1875. Edited by C. G. Raue, M. D. Boericke et Tafel, New-York.

Der neueste Jahrgang dieses, wie alle Publicationen der Firma Boericke und Tafel elegant ausgestatteten Literaturberichtes bringt eine Fülle des Interessanten und werden wir unseren Lesern demnächst einiges Wichtige aus demselben übersetzt zugängig machen.

Miscellen.

Ueber die Anwendung der Salicylsäure als Antipyreticum. Von Dr. Buss in Basel.

B. hat zuerst die antipyretische Wirkung der Salicylsäure zum Gegenstande einer exakten Studie gemacht, deren Resultate wir hier in Kürze wiedergeben wollen. Als das wesentlichste Resultat seiner Versuche stellt B. die Thatsache hin, dass die Salicylsäure ein kräftiges Antipyreticum ist und dass dieselbe, was ihre Anwendbarkeit und die mit ihr zu erzielende antipyretische Wirkung anbetrifft, mit Chinin wetteifert.

Die Dosis der Salicylsäure ist ungefähr die doppelte des Chinins für denselben antipyretischen Effect. B. versichert, dass selbst 10·0 Salicylsäure ausser Ohrensausen und einem vorübergehenden Ekelgefühle nicht die geringsten unangenehmen Erscheinungen hervorriefen. B. bezeichnet dies als Maximaldosis; die untere Grenze ist ungefähr bei 2·0, ähnlich wie 1·0 für Chinin. B.'s gewöhnliche Dosen waren 4·0—8·0 1—2 Mal täglich; dieselben sind, insofern auf das Individuum und die Resistenz des Fiebers Rücksicht genommen wird, absolut ungefährlich.

Anders fallen dagegen die Wirkungen der Salicylsäure bei Gesunden, resp. Fieberlosen aus. B. hat beim Nichtfiebernden nicht gewagt, mit denselben Dosen zu operiren, wie beim Fieberkranken. Als Maximaldosis wurde beim Gesunden 4·0 auf einmal gegeben, in der Regel kleinere Dosen. Die dabei beobachteten Symptome sind: schlechter Geschmack, kurz nach Aufnahme der Salicylsäure Congestion nach dem Kopfe; Gesicht und nachher die ganze Haut geben die subjective Empfindung von Wärme und es stellt sich mitunter ein leichter Schweiss ein; Gesichts- und Gehörschärfe sind in diesem Momente vermindert; Ekel war nur in einem Falle ausgesprochen; der Appetit wurde niemals beeinträchtigt. Auf 3·0 stellte sich bei einzelnen Individuen nach etwa 2—3 Stunden Ohrensausen ein, bei 4·0 wurde dieses regelmässig nach etwa 2 Stunden bemerkt; dasselbe ist gewöhnlich nach etwa 6 Stunden wieder vorüber. Schwerhörigkeit wurde nach diesen Dosen nur in einem Falle bemerkt. Das Allgemeinbefinden war ausser in der ersten Viertelstunde nie wesentlich verändert. Bezüglich des Einflusses der Salicylsäure auf Temperatur und Pulsfrequenz konnten die Versuche an Gesunden keine namhaften und constanten Veränderungen feststellen.

Anders gestalten sich, wie gesagt, die Einflüsse der Salicylsäure beim Fieberkranken. Wie bereits früher erwähnt, erträgt

der Fiebernde grosse Quantitäten dieses Arzneimittels, die wir beim Gesunden gar nicht zu verabreichen wagen dürften. Ein narcotischer Einfluss der Salicylsäure wurde bei den oben angegebenen Dosen absolut nicht beobachtet (selbst bei ganz grossen Dosen keine Somnolenz). Auch sonst konnte sich B. von keinem besonderen Einflusse auf die Centralorgane oder auf das peripherische Nervensystem überzeugen. Collaps ist beim Fiebernden, wenn wenigstens das Fieber einige Intensität besitzt, in der von B. angegebenen Dosis nicht zu befürchten.

Dagegen ist hervorzuheben, dass die grösseren Temperaturerniedrigungen durch Salicylsäure meist unter profuser Schweisssecretion vor sich gehen; gerade durch diese scheint eine erhebliche Wärmeausgabe ermöglicht zu werden.

Im Mund erregen grössere Quantitäten von Salicylsäure immer eine unangenehme Empfindung. Ferner erzeugen grosse Dosen, in einem Mal genommen, in einzelnen Fällen Ekelgefühl oder Empfindung von Uebelkeit. Im Ganzen beobachtete man also hier dieselben unangenehmen Nebenwirkungen wie beim Chinin, und können dieselben ebensowenig wie beim Chinin eine Contraindication zu dessen Verabreichung darstellen. Was das Erbrechen anlangt, so tritt dasselbe — abgesehen davon, dass bei ungeschickter Darreichung dasselbe künstlich hervorgerufen wird, in Folge von Reflexbewegungen, die durch den schlechten Geschmack ausgelöst werden können — bei grossen Dosen erst nach 3—4 Stunden ein, nachdem schon die ganze Menge wahrscheinlich resorbirt ist; ausserdem kann Erbrechen mitunter kurze Zeit, nicht unmittelbar nach Einnahme der Dosis erfolgen. Im Allgemeinen aber scheint bei passender Verabreichung Erbrechen nicht häufiger sich einzustellen als bei Chinin. Ob eine Einwirkung auf die Respirationsorgane stattfindet, konnte B. nicht entscheiden; jedenfalls aber darf als sicher bezeichnet werden, dass durch Salicylsäure kein unangenehmer Einfluss auf die Respirationsorgane, resp. keine reizende Wirkung auf die Bronchialschleimhaut ausgeübt wird. Mit der Herabsetzung der Temperatur erfolgt auch eine Verminderung der Pulsfrequenz. Bekannt ist, dass bei kleinen aufgenommenen Quantitäten Salicylsäure dieselbe im Urin chemisch nachweisbar ist. Wichtiger erscheint, dass die Ausscheidung der Salicylsäure nach grossen Dosen niemals ein brennendes oder reizendes Gefühl auf der Blasen- oder Urethralschleimhaut hervorgerufen hat.

Der wesentlichste Unterschied des Fiebernden und seiner Reaction auf Salicylsäure liegt in dem Verhalten von Temperatur

Als das passendste Corrigens gegen den unangenehmen Geschmack der Salicylsäure empfiehlt B. extr. liquir. dep., das, wenn in genügender Quantität zu der in Wasser suspendirten Salicylsäure zugesetzt, ihren Geschmack vollständig verdecke.

Der Liquor Ammon. caustici als Prophylacticum nach dem Biss eines tollen Hundes. Von O. de Stefano.

St. berichtet über drei Personen, welche fast zu derselben Zeit von demselben tollen Hunde gebissen wurden. Die Eine, welche die Gefahr nicht ahnte und daher sich keiner Behandlung unterzog, wurde nach 6½ Monaten von Hydrophobie befallen und starb. Die beiden anderen kamen mit ziemlich erheblichen Wunden, die eine ¼, die andere ½ Stunde nach dem Biss in die Behandlung. St. verband diese mit in Liquor ammon. caust. getränkter Charpie, welche erneuert wurde, sobald sie trocken war. Beide Wunden heilten leicht und beide Patienten blieben gesund.

St. schreibt nicht der caustischen Wirkung des Mittels den Erfolg zu, sondern hält dasselbe für ein specifisches Gegengift gegen das durch den Biss toller Hunde dem Körper mitgetheilte Gift. Er empfiehlt daher mit Kleinschmidt („Rundschau" 1874, Nr. 464) sofortige subcutane Injectionen von Liq. ammon. caust. in der Nähe der Bisswunde.

Für die Behandlung phagedänischer und gangränöser vener. Geschwüre schlägt Simmons von Jokohama ununterbrochene Immersion des kranken Theiles in warmem Wasser von der höchsten Temperatur, die der Kranke erträgt, vor. Es werden sich demnach für diese Behandlungsmethode vorzugsweise Sitzbäder eignen, da meist die Genitalien oder ihre Nachbarschaft in der erwähnten Weise afficirt sind. Um die Situation für die Kranken erträglicher zu machen, gibt man in das betreffende Gefäss einen weichen Gegenstand als Unterlage für die zumeist dem Drucke ausgesetzten Partien. (Mit der Verwendung von Badeschwämmen zu diesem Behufe nach dem Vorschlage S.'s, kann ich mich aus Gründen der Vorsicht nicht einverstanden erklären, Ref.) Der Erfolg soll erstaunlich sein. Die Kranken, welche früher viel Schmerz auszustehen hatten, wollten zuweilen schon wegen der schmerzstillenden Wirkung das Bad nicht verlassen, aber S. ist der Ansicht, dass man, besonders wenn Besserung eintritt, nur abwechselnd jede zweite Stunde baden lasse. Wenige Tage genügen, um eine lebhafte Granulation, eine Umwandlung des Secretes in ein pus bonum et lau-

und Pulsfrequenz; hier tritt eine entschiedene Verminderung von beiden ein, sobald man eine hinreichende Dosis verabreicht.

Der Einfluss der Dosis ist unverkennbar; wenn die Temperatur auf die Norm herabgeht, ist die Grösse der Remission nicht von der Dosis direct abhängig, denn hier angelangt, treten wieder die Verhältnisse des Nichtfiebernden ein.

Bei einzelnen Krankheitsformen wird oft, namentlich bei heftigen Affectionen mit Salicylsäure, wie mit Chinin, wenig, in einzelnen Fällen scheinbar gar nichts ausgerichtet, während wieder kurz vor der Defervescenz bei den meisten Krankheiten die Temperaturherabsetzung viel leichter gelingt als vorher. Ungleich schwieriger ist es z. B. bei einem remittirenden Fieber, wie beim Abdominaltyphus, durch Salicylsäure — am Morgen verabreicht — eine Abflachung der Curve zu erzielen, die mehr oder weniger auf der Norm bleibt, als durch dieselbe abendliche Dosis eine Intermission hervorzurufen. Abgesehen davon, zu welcher Zeit die Salicylsäure gegeben wird, kann man sagen, dass ihre Hauptwirkung sich auf etwa 12 Stunden nach ihrer Darreichung erstreckt; die grösste Erniedrigung der Temperatur dürfte etwa 5 Stunden nach ihrer Aufnahme sich zeigen; die ganze Dauer der Salicylwirkung ist kaum zu bestimmen, meist aber nach 24 Stunden noch zu bemerken; ist die Hauptwirkung vorüber, so pflegen die Temperaturen sich meist bald wieder zu einer Ascension anzuschicken. Charakteristisch für die Salicylremission ist der rapide Abfall und nachher das rapide Ansteigen der Temperatur.

Gegenüber dem Chinin zeichnet sich die Salicylsäure durch ihre exquisite cumulative Wirkung aus; gerade durch diese Cumulation ist die grösste Intensität der Einwirkung bedingt, bei ihr ist die antipyretische Eigenschaft am sichersten und so ermögliche uns die Salicylsäure Temperaturherabsetzungen, wie sie bisher kaum erreicht wurden. B. hält die mit der Salicylsäure erreichbaren antipyretischen Wirkungen für sicherer und zuverlässiger, als mit Chinin, während anderntheils die begleitenden unangenehmen Nebenerscheinungen dabei keineswegs grösser sind, als bei diesem.

Die Untersuchung auf Salicylsäure geschieht mit Eisenoxydsalzen; diese geben mit derselben eine so intensiv violette Färbung, dass sich auch die geringsten Spuren von Salicylsäure damit nachweisen lassen. Zur Reaction nimmt man gewöhnlich stark verdünnten Liq. ferri sesquichl. B. verschreibt die Salicylsäure zuweilen in Pulvern von 2·0 mit der Hälfte von Zuckerzusatz.

dabile herbeizufühen und zwar in Fällen, wo die vorausgegangene Behandlung mit Antisepticis und Escharoticis der verschiedensten Art keinen Erfolg hatte. Er glaubt, dass hauptsächlich das Secret die Ursache der Andauer der Gangr. und der Phagedän sei, und dass dieses durch das Wasser weggeschwemmt oder verdünnt und so für die Gewebe, mit denen es in Contact kommt, unschädlich gemacht werde. Diese Behandlungsmethode bewährt sich auch bei, aus was immer für Gründen hartnäckigen, venerischen Geschwüren. Vielleicht ist die einfache Irrigation ebenso wirksam.

Bücheranzeige.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie nach dem gegenwärtigen Standpunct der Medicin unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, bearbeitet für Aerzte und gebildete Nichtärzte. Bd. I, 720 und LVI pag. gr. 8, mit 126 anat. Abbildungen. Preis pro complet 12 Mark. Bd. II. erscheint Ende 1876. (Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.)

Handbuch der Homöopathie. Mit Benutzung fremder und eigener Erfahrungen nach dem neuesten Standpuncte der Wissenschaft bearbeitet von Dr. med. Adolph von Gerhardt. Zweite, vielfach berichtigte und vermehrte Auflage. Preis geb. 6 Mark. (Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.)

Illustrirter Hausthierarzt. Die innerlichen und äusserlichen Krankheiten der Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde und des Federviehes, die Verhütung und Behandlung derselben nach den Grundsätzen der homöopathischen Heilmethode bearbeitet von anerkannt tüchtigen homöopathischen Thierärzten im Verein mit erfahrenen Landwirthen, herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe. Dritte Auflage. Mit 50 Abbildungen. Preis cart. 3 Mark. Eleg. geb. 3 Mark 75 Pfennige. (Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.)

Populäre Zeitschrift für Homöopathie. Siebenter Jahrgang. Jährlich 12 Nummern von 1—2 Bogen. Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. Preis pro anno 2 Mark. Direct per Streifband bezogen 2 Mark 40 Pfennige. (Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.)

Personal- etc. Nachrichten.

Dr. Krähe in Leipzig, der langjährige Assistent der hiesigen Poliklinik, ist gestorben.

Inhaltsverzeichniss.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.

Zincum.

Ein Beitrag zum Studium der homöopathischen Arzneimittellehre.

Von Dr. Ad. Gerstel in Wien.

(Fortsetzung.)

In das Gebiet der physiologischen Wirkungen des Zink, sagten wir nach Trinks und Müller, gehöre unter Anderem auch das Rückenmarksnervensystem in allen seinen Ausbreitungen. Nachdem wir nun im bereits Besprochenen das Sensorium, mehrere Cerebralnerven und einen grossen Theil des Gangliensystems, insofern sie in das Bereich der primär das Nervensystem ergreifenden Wirkungen des Zink gehören, nach Thunlichkeit erörtert haben, wollen wir nun jene das Rückenmarkssystem speciell berührenden meist allgemeinen Symptome in nähere Betrachtung ziehen.

Diese Symptome lassen sich in jene, die die sensitive, und jene die die motorische Sphäre der Spinalnerven betreffen, abtheilen.

Vom sensitiven Theile derselben, die sich in diversen Schmerzempfindungen zu erkennen gaben, sagten wir (Bd. IV. 2. p. 67), dass selbe in kurzen Absätzen erscheinen, also mit Unterbrechungen. Es tritt eine Art Intermission der Empfindung ein. Dieselbe Art der Intermission finden wir aber auch in der Motilitätssphäre der Nervenactionen, von der wir vorerst sprechen wollen, und spricht sich selbe vorzugsweise in der Form des „Zitterns" aus.

Das Zittern ist ein charakteristisches Zinksymptom. Vielfache physiologische Untersuchungen z. B. von Charcot und Vulpian (A. H. Z. Bd. 65, Monatsblätter pag. 14), und Anderen stellen es fest, dass der Ausgangspunkt des Zitterns im Nervencentralorgan, und zwar vorzugsweise im Pons und der Medulla oblongata nachzuweisen ist, und dass eine Depression der Thätigkeit dieser Hirnpartien durch das Medium des Rückenmarks auch Störungen im Muskeltonus erzeugt; dessen Contraction ist

nicht continuirlich, letztere wird intermittirend, und so entsteht ein mehr weniger deutliches Zittern; überdies wird bei einer Depression der Hirnthätigkeit das Rückenmark in seiner selbstständigen Action freier, und treten Neigungen zu Reflexbewegungen um so leichter ein; daher auch anderweitige Affectionen der sensiblen Sphäre um so eher von Zitterbewegungen begleitet werden*).

Wir sehen daher auch dieses Symptom im wesentlichsten Zusammenhange mit der Hauptbeziehung des Zink zum Sensorium (und relativ zum Sympathicus) und ist das Rückenmark nur secundär betheiligt, wie wir bei näherer Betrachtung der entsprechenden Symptome, und theilweise auch aus dem klinischen Nachweise ersehen werden. Goullon (Vater) erzählt (Neues Arch. 2. Bd. 1. S. 31): Ein Kind von vier Jahren, welches einen aussergewöhnlich starken Abdominaltyphus mit siebentägiger gänzlicher Bewusstlosigkeit überstanden hatte, bekam, während es zum Skelett abmagert und eine wahre Affenphysiognomie zeigte, den sonderbaren Zufall, dass es jede ihm gethane Frage so lange in einem und demselben fast singendem Tone wiederholte, bis man eine zweite Frage that, welche nun ebenso wiederholt wurde, und so fort.

Zincum x., welches G. dem Kinde selbst auf die Zunge legte, hob binnen anderthalb Tagen diese eigenthümliche Schwäche eines Hirntheiles. Goullon hatte es in Ermanglung eines speciell hier passenden Mittels, wegen der grossen Muskelschwäche und dem beträchtlichen Zittern des Kopfes und der Hände gewählt. Die weitere Genesung erfolgte nun vollständig von selbst. —

Wie schön stimmt diese interessante Heilung, aus der wir auch wieder den Werth einzelner Symptome, und den praktischen Nutzen selbst der verrufenen Symptomendeckerei ersehen können, mit obigen viel späteren physiologisch-pathologischen Erörterungen zusammen, und welch' erfolgreichere, für die Praxis und Therapie verwerthbarere Schlüsse könnten die gelehrten medicinischen Forscher der herrschenden Schule machen, wenn sie unbefange-

*) Diese Depression der Hirnthätigkeit ist ursprünglich wahrscheinlich in einer capillaren Hyperämie begründet, in deren Folge es zuletzt selbst bis zur Sclerosirung dieser Theile kommen kann. Die capillare Hyperämie dürfte aber wieder auf eine mangelhafte vasomotorische Innervation von Seite der entsprechenden Sympathicusfasern zurückzuleiten sein. (Vergl. Bd. III. S. 524 und Bd. IV. S. 65 dieser Zeitung.)

ner sein und mit gleichem Eifer und gleicher Wissenschaftlichkeit die Erfolge des Similia Similibus beachten und ergründen wollten.

Der Haupt-Sprachnerv ist der Hypoglossus, zum Theil gehört auch der Facialis hierher. Beide Nerven sind nach Müller physiognomische Nerven, insofern sowohl die Mimik des Gesichtes (in obigem Falle die Affenphysiognomie,) als die Sprache, jede auf andere Weise, unsere inneren Zustände objectiv darstellen. Beiderlei Nerven scheinen von demselben Centraltheile, den Oliven (in der Medulla oblongata) abhängig zu sein. Wir finden also hier den Nexus zwischen Sprachfehler und Zittern in der Erkrankung der Medulla oblongata; und wieder den Nexus des Zink, als Vermittler bei beiden Affectionen.

Betrachten wir die das Zittern aussprechenden Symptome etwas näher, so finden wir, dass sie meist in Begleitung einer Kopfaffection, oder eines Schwächezustandes z. B. einer Lähmigkeit auftreten, oder wir finden sie als Reflexwirkung in Folge einer gemüthlichen Aufregung. In letzterem Falle hört das vorhandene Zittern alsogleich aber wieder auf, oder kann unterdrückt werden, insobald das Sensorium das Rückenmark wieder dominirt.

In allen diesen Fällen ist es entweder allgemein oder befällt nur einzelne Theile. Meist in letzterem Falle tritt es auch in Form von Fippern oder Zucken auf; oder wenn allgemein auch als: „Rucke“.

Die diesen einzelnen Gruppen angehörenden Symptome sind:

1278. Matt, abgeschlagen im Körper, öfteres, besonders nach dem Mittagsessen, auch zuweilen mit Zitterigkeit und Kopfschwere.

1255. Benommenheit, wie leise Uebelkeit, mit zitterigem Gefühle in der Brust, Kopfweh in der Stirne und verminderter Fassungskraft, dass er das Gelesene nicht versteht, 2 Stunden nach dem Mittagsessen.

Im Schlafe ist das Gehirnleben geringer; ist nun an und für sich noch eine Veranlassung vorhanden, welche dasselbe herabstimmt, so tritt dies um so deutlicher hervor, daraus erklärt sich:

1330. Aufschrecken aus dem Nachtschlafe mit einem unwillkürlichen Rucke des linken Beines.

1331. Aufschrecken im Nachtschlafe, ihr unbewusst, während der Regel.

1333. Rucke durch den ganzen Körper im Nacht- und Mittag-Schlafe. (n. 32 St. u. n. 2 Tagen.)

Das von heftigem Zittern aller Glieder begleitete, auf eine nervöse Erregtheit deutende Fieber-Symptom:

1357. haben wir pag. 13 dieses Bandes bereits besprochen; und ist das selbständig citirte Symptom

1251. heftiges Zittern aller Glieder (von demselben Beobachter Rückert) nur aus obigem Symptome herausgerissen und nicht selbständig aufgetreten

30. 31. Jede kleine Gemüths-Aufregung erregt ein inneres Zittern, oder langdauerndes Zittern, wie von Frost.

W. 96—98. Zittern der Glieder, auch Zittern an den Gliedern und Zucken der Schenkelmuskeln, oder hie und da oscillatorische Muskelbewegungen.

Auch diese letzteren Symptome, welche nach rasch wiederholten Zinkgaben entstanden, traten in Begleitung von starker Kopfeingenommenheit und Abgeschlagenheit des ganzen Körpers auf.

1024. Schwäche und Zittern der Hände beim Schreiben*).

1025. Zittern der Hände, während der Regel.

1276. Plötzlich, Mittags, allgemeine Schwäche in den Gliedern, mit Zittern und Gefühl von Heisshunger, mehr im Stehen, als im Sitzen.

W. 118. Zittern an den Füssen.

1026. Zittern der Hand, mehr beim Ruhighalten auf dem Tische, als beim Aufstützen des Ellbogens.

1195. Zittern des Fusses, beim Aufheben desselben im Sitzen, sonst nicht.

1252. Anfall zitteriger Schwäche der Unterglieder, bei grosser Gesichtsblässe; durch Gehen verschwand er.

In letzteren drei Symptomen zeigt sich die Möglichkeit, das Zittern zu beherrschen.

Für die Form von Fippern und Zucken sprechen die übereinstimmenden Symptome verschiedener Prüfer.

1246. Muskel-Zucken hie und da am Körper.

1247. Fippern in verschieden Muskeln.

1248. Fippern und Zucken in verschiedenen Muskel-Theilen.

---

*) Dieses von Hahnemann und Franz beobachtete Symptom hat Letzterer im Archiv als: „Schwäche der Hände beim Schreiben, sie zittern" niedergeschrieben.

1249. Viel sichtbares Zucken am Körper und Gesichte.

962. Zucken in der rechten Achsel, und darauf Zerschlagenheitsschmerz im linken Schulterblatte.

965. Der Arm linker Seite zuckt, früh im Schlafe.

1250. Sichtbares Zucken in beiden Armen und Händen.

982. Gluckern im linken Oberarme.

1143. Zucken in der linken Wade.

210. 211. Fippern im linken unteren Augenlide; auch im linken Augapfel.

212. Zucken im linken Augenbrauebogen.

280. Starkes Muskel-Zucken in der linken Seite der Oberlippe.

Hierher gehörig wären auch noch zu erwähnen die bereits besprochenen Zuckungen der Lachmuskeln (W. 12—14).

Auffallend ist es hier wieder, wie es vorzugsweise die linke Seite ist, in der sich in den einzelnen Partien das Zucken einstellt, und zwar stammen diese Symptome von verschiedenen Beobachtern her. Wir fanden dasselbe bereits mehrfach sich wiederholend und machten darauf aufmerksam (IV. 141. V. 14 und an anderen Stellen).

Das Zittern, Zucken, die Rucke u. dgl. sind leichte Krampfformen; es fragt sich nun, wie verhält sich der Zink zu entwickelteren selbständigen Krampfformen, z. B. Kinderkrämpfen, Veitstanz, ja selbst Epilepsie; Krankheitsformen, in denen er in der alten Schule häufig in Anwendung kam?

Franz (Arch. 6. 2. p. 178) sagt hierüber, dass die vorliegenden Symptome, die freilich nur an Erwachsenen erforscht wurden, mit wenigen Ausnahmen den obigen: 982, 1024 und etwa 1027. Erstarren der Hände, am meisten der rechten, von solcher Art Krämpfen keine Spur zeigen, und meint, es müsste sich denn dies in der Folge bei reinen Versuchen an gesunden Kindern ergeben. Ihm scheint die krampfstillende Kraft des Zinks mehr eine palliative zu sein (wie man häufig durch Palliativmittel Krämpfe unterdrücken kann), die sich auf künstliche Erregung von Primärsymptomen der Erstarrung oder auch des Schwächegefühls stützen, wie z. B. 1144. Straffheit und Steifheit der Wadenmuskeln, beim Gehen.

1027 und 1028 (die wir schon mehrmals besprochen, vergl. pag. 14 dieses Bandes).

1097. Schmerzliche Schwere und Lähmigkeitsgefühl im rechten Oberschenkel, beim Gehen.

1165. Ziehendes Reissen im rechten Fusse, bis in die Knöchel, mit Schweregefühl in der Ruhe.

Daher sind, meint Franz weiter, keine Fälle vorhanden, wo mit einer einzigen oder einigen wenigen Gaben (wie man es doch homöopathisch kann) Krämpfe, Veitstanz etc. geheilt worden wären, sondern immer bedurfte es steigender Gaben, wie dies die citirte allopathische Therapie nachweist. So musste z. B. Hufeland, welcher das Zinkoxyd gegen Veitstanz ganz allein gab, bis zur Gabe von 24 Gran täglich steigen; und Voigtl schreibt ihm eine primär beruhigende Kraft zu, die die muskulöse Thätigkeit nicht erhöhe, sondern vielmehr herabstimme.

Franz schrieb diese Bemerkung im Jahre 1827, und meines Wissens weist auch bis heut zu Tage die homöopathische Literatur keinen klinischen Fall nach, aus dem zu entnehmen wäre, dass durch kleine oder einzelne Gaben Zink eine schwerere Krampfform zur Heilung gebracht wurde. In der Kinderpraxis wurde es am meisten gerühmt, und ganz richtig sagt in dieser Beziehung Hartmann (Ther. II. p. 526). „Die Fälle, wo wir Zink in der Eclampsie geben, gehören zu den leichteren, ich möchte fast sagen, dass es nur die Prodromen sind, denen es entspricht, das leichte Aufschreien, Aufkreischen im Schlafe, ohne dass das Kind etwas davon weiss ..... wenn das Kind schon am Tage an sichtbaren Zuckungen, Fippern in verschiedenen Muskeln, mehr auf der rechten (?) als linken (?) Körperhälfte litt; wenn schon mehrere Tage eine sehr reizbare Stimmung, eine verdriessliche, mürrische, weinerliche Laune stattfand, bei grosser Essgier und hastigem Schlingen, starker Aufgetriebenheit des Leibes, wie von Blähungen und unwillkürlichem Harnabgang.“ — Offenbar liegt diesem Zustande einestheils eine Hirnreizung, andererseits ein hyperästhetischer Zustand des Unterleibsnervensystems zu Grunde, wie wir beide betreffenden Ortes ausführlich besprochen haben, und sind die geringen convulsivischen Symptome Reflexwirkungen und secundärer Natur; auch Kafka (Therap. II. 259) wendet ihn diesfalls nur bei vorwaltenden klonischen Krämpfen an, ebenso sind die (V. 295) citirten Convulsionen Gebärender, nach verschwundenen sogar alten Ausschlägen, aus mehrfachen Gründen secundärer Natur und Reflexkrämpfe, bedingt durch die Beziehung des Z. zur Geschlechtssphäre und durch dessen Eigenschaft vorzugsweise Hautkrisen zu erzeugen. Eine weitere Beziehung des Zink zu Krämpfen liegt in dem (III. 465) ausführlicher besprochenen und nachgewiesenen Umstande, dass Z. die Gemüthssphäre derart umstimmt, dass

sie leicht erregt wird, überempfindlich ist und man wie von Schreck afficirt wird, demzufolge ihn auch Hartmann in nach Schreck entstandenen Krämpfen bewährt fand; wir citirten daselbst auch Jahr und aus der alten Schule Ludwig als Gewährsmänner, und Henke (A. H. Z. 69. S. 147) glaubt aus den oben citirten Symptomen 30. 210—212, 280, 1024—25 auf seine Anwendbarkeit im Veitstanz hinweisen zu sollen. Aus allem dem aber kommen wir zu dem Schlusse, dass Z. unter Umständen leichtere Krampfformen klonischer Art heilen könne, und dass nicht diese, sondern die begleitenden oder ursächlichen Verhältnisse, wenn diese für Zink sprechen, seine Anwendung indiciren*).

Leichtere klonische Krampfformen finden sich auch nur wenige unter den Zinksymptomen, es sind dies:

1253. Klammschmerz hie und da in den Muskeln.

1254. Klamm in den Armen und Beinen.

1146—1147. Klammschmerz, links, in der Wade und dem Fusse, in ersterer auch Nachts.

1148. Klamm im Unterschenkel früh im Bette, beim Heranziehen desselben.

1149. Klamm in den Waden droht beim Umwenden zu entstehen.

927. Krampfhafte Steifheit der linken Nackenseite.

1002. Steifheit auf dem Handrücken, und wie Klamm in den Streckmuskeln des Daumens, beim Klavierspielen.

Wir sprachen auch davon, dass namentlich das Zittern meist in Begleitung eines Schwächezustandes z. B. einer Lähmigkeit auftrete; an einer früheren Stelle (IV. p. 67) aber sagten wir: der Zerschlagenheitsschmerz, sowie das Lähmigkeits- und Taubheits-Gefühl ist im einzelnen Muskel oder in einer Muskelpartie im Kleinen, was die allgemeine Mattigkeit und das herabgestimmte Gemeingefühl, sowie das Herabkommen von Kräften, die der Zink erzeugt, im Ganzen und Grossen ist; und wieder an anderer Stelle (III. 528): dass dieses Herabkommen von Kräften eine primäre und selbständige, bloss vom Sympathicus und den Ganglien ausgehende Erscheinung ist, und dass daran der Kopf und die Geisteskräfte (somit das Sensorium als solches) verhältnissmässig sehr geringen unmittelbren Antheil nehmen.

*) Buchner (Hirschel H. K. C. XX. 42) macht auf Zink aufmerksam, wenn im Verlaufe des Scharlachs, bei Nachlass der Hirnthätigkeit Convulsionen eintreten.

Wir deducirten nämlich, dass auch die Affectionen des Sensoriums grösstentheils auf mangelhafte Innervation entsprechender Sympathicusfasern zurückgeführt werden können.

Diese Abgeschlagenheit und Lähmigkeit einzelner Muskeln spricht sich in ganzen Gliedern auch als Gefühl von Schwere aus und beruht nicht sowohl auf einem mangelhaften Einfluss der motorischen Nerven, als vielmehr auf gehemmter oder veränderter Nutrition der betreffenden Muskelpartien, woraus es sich auch erklärt, dass die Schmerzempfindungen sich auch auf die fibrösen Hüllen fortpflanzen, wenn sie nicht mitunter von diesen selbst schon ausgehen.

Zink erzeugt somit keine allgemeine, auf grössere Muskelgruppen sich erstreckende wirkliche Lähmungen, sondern können diese allenfalls nur unter begünstigenden Umständen in einzelnen Muskelpartien vorkommen; so führt z. B. Hahnemann in dem Vorwort zu Zink in den chr. Krankheiten als Indication für Zink: „Lähmung und Herabfallen der Augenlider“ an, und erklärt sich dies hinreichend aus der nachgewiesenen specifischen Beziehung des Zink zum Trigeminus und dessen Ursprungsstelle.

Franz sagt auch ferner an oben bezeichneter Stelle: Er sei überzeugt, der Zink passe homöopathisch da, wo die Beweglichkeit der Muskeln erschwert oder gehemmt ist, in rheumatischen Beschwerden, wie er selbst zwei Fälle allgemeiner rheumatischer Schmerzen der Arme, besonders beim Bewegen, obschon sie schon wochenlang angedauert hatten, mit $^1/_{100}$ Gran in 24 Stunden heilte. — Er war aber im Irrthume, wenn er ferner meinte, er passe auch in lähmungsartigen Beschwerden (der Hände und Füsse), und vielleicht in einer Art Hemiplegie, indem er sich dabei auf die zum Theil bereits citirten Symptome: 566, 523, 851, 1024, 1027, 1028, 1257, 62, 69, 107 und 106, berief. Diese Symptome zeigen zum Theil nur einerseitige Empfindungen, und da wo sie sich auf muskulöse Theile beziehen, kommt überall die Empfindung von Zerschlagenheit, stumpfem Drucke, der durch äusseren Druck (an den Bauchdecken) erhöht wird, oder als wäre eine Stelle morsch und zertrümmert, vor, was unsere Supposition nur um so mehr rechtfertigt und darauf hindeutet, dass wir es hier mit keiner Lähmung zu thun haben, die primär durch gehemmten motorischen Nerveneinfluss entstand, sondern nur mit einer primär vom Muskel ausgehenden rheumatischen Bewegungs-

losigkeit. Zink steht aber auch in specifischer Beziehung zum serös-fibrösen Systeme, wie wir dies schon an anderer Stelle andeuteten; daher diese sogenannten rheumatischen Schmerzen sich nicht nur auf die Muskeln, und deren Scheiden, sondern auch auf die Gelenke und die Beinhaut beziehen.

Und somit kommen wir auf die sensitive Sphäre der Spinalnerven zu sprechen, in wie fern sie vom Zink afficirt wird.

Die Schmerzensarten des Zink bieten im Allgemeinen an und für sich wenig Charakteristisches; doch könnten wir sie in einen mehr constanten und in mehr flüchtige Schmerzen unterscheiden.

Sprechen wir vorerst von ersterem, und wir finden ihn in den muskulösen Theilen und auch in den Gelenken. Bei Besprechung der Respiration verwiesen wir darauf, dass auch die Muskulatur des Brustkastens zu berücksichtigen sei. In dieser spricht sich nun auch obiger lähmungsartiger Zustand, diese Zerschlagenheit deutlich aus, die die Bewegungsfähigkeit beeinträchtigt.

867. Die Brustleiden sind ärger bei Bewegung, wenn sie etwas hebt, oder mit den Händen angreift.

871. Brustschmerz, wie zerschlagen, beim Fahren.

872. Schmerz des linken Brustmuskels, wie zerschlagen oder wie wund.

W. 106. Rippen der ganzen linken Seite schmerzlich und empfindlich beim Anfühlen.

923. Nacken und Rücken schmerzen wie zerschlagen, und wie übermüdet durch allzugrosse Anstrengung.

Es würde zu weit führen, wollten wir alle Muskel-Symptome hier speciell anführen, was auch dem Zwecke dieser Abhandlung nicht entspräche. Wir finden obigen Charakter in der Muskulatur der Bauchdecke, der Nacken- und Rückenmuskeln, besonders auch an der Schulter, und vorzugsweise an den Extremitäten klar ausgesprochen; und lassen diese Affectionen keinen Zweifel, dass wir es nur mit dem Muskel zu thun haben, wie z. B.

930. Die Hals-Muskeln schmerzen Nachts, als habe man den Kopf lange in unbequemer Stellung gehalten; auch im Schlafe fühlbar.

909. Arger Zerschlagenheitsschmerz im Rücken, beim Gehen im Freien, mit Mattigkeit, dass sie kaum nach Hause kommen konnte.

969. Zerschlagenheits-Schmerz des linken Armes, er kann ihn vor Schmerz im Delta-Muskel nicht aufheben.

971. Rheumatischer Schmerz in den Delta-Muskeln beider Oberarme, durch Aufheben des Armes erhöht.

W. 108. Zerschlagenheits-Schmerz am linken Delta-Muskel.

996. Zerschlagenheits-Schmerz in den Unterarmen beim Befühlen und Drehen des Armes, mit Reissen zuweilen am dicken Theil derselben.

1073. } Zerschlagenseits-Schmerz der Gesäss- und hinteren
1095. } Oberschenkel-Muskeln, zwei Tage lang; und an der Vorderseite des linken Oberschenkels, wo es auch beim Aufdrücken weh thut, lang anhaltend.

1097. Schmerzloses Schwere- und Lähmigkeits-Gefühl am rechten Oberschenkel, beim Gehen.

Diesen Zerschlagenheitsschmerz finden wir nun auch in den Gelenken und fibrösen Bandgebilden, und gehört in dieselbe Kategorie auch der Verrenkungs-, wie Verstauchungs-, der dumpfe Schmerz, und das Gefühl der Schwere, und haben sie dieselbe Bedeutung, die wir ihnen bei den Muskeln gaben, 1007. 1186—1187. Verrenkungsschmerz, im Handgelenke, mit Ziehschmerz; in den Fussgelenken, auch bei Bewegung des Fusses.

W. 119. 1103—1105. Im Kniegelenke dumpfer wühlender Schmerz, auch allmählich zu- und abnehmend; auch deuchten sie ihm im Traume schmerzhaft und fast unbeweglich, und beim ungewöhnlich frühen Erwachen schmerzen sie wirklich, wie nach grosser Anstrengung, doch mehr in der Ruhe als bei Bewegung; oder Zerschlagenheitsschmerz, (W. 113) auch in den Hüftgelenken.

Die mehr flüchtigen Schmerzen erscheinen als spannende, reissende, ziehende oder stechende. Im Allgemeinen wird von ihnen in den Symptomen 1240 und 1244 gesprochen.

1240. Die Schmerzen von Zink scheinen zuweilen zwischen Haut und Fleisch zu sein.

Ein so allgemein hingestelltes Symptom wirkt oft sehr bestechend bei einer Mittelwahl, und man missachtet oft viele andere und hält sich an das Eine. Es wird daher von Interesse sein zu ermitteln, welche Berechtigung dieses Symptom hat, was darunter eigentlich zu verstehen sei? Das Symptom stammt von einem Laien, dem Prüfer Lesquereur her, dessen Symptome Hahnemann „als Beobachtungen eines jungen Gelehrten aus der Schweiz“ angibt. Wir erfahren also vorerst, dass der Beobachter ein junger Mann sei, und dass er sich geistig beschäftige.

Von demselben Prüfer stammen die bei den inneren Brust-Symptomen citirten 802 und 803. „Das Athmen ist beengter als gewöhnlich (d. 1. Tag); und: Athem und Brust sind ungewöhnlich frei und leicht,“ woraus wir schlossen, dass letzteres ein Heilsymptom sei, indem der Beobachter an etwas „beengtem Athem“ zu leiden schien.

Es wird von Nutzen sein, wenn wir alle von diesem Beobachter herstammenden Symptome hier näher betrachten; es sind dies:

10. Unüberwindliche Traurigkeit.

26. Er wünscht Jemanden zu haben, an dem er seinen (durch Nichts gereizten) Zorn thätlich auslassen könne.

32. Aufgeregte Einbildungskraft (d. 1. Tag).

34. Sehr ungeduldig, doch ohne üble Laune.

36. Sehr veränderliche Laune, zu Mittag Traurigkeit, Melancholie, Abends Zufriedenheit und Frohsinn (d. 2. 3. Tag).

39. Sehr fröhlich zuweilen.

Schon aus diesen Gemüths-Symptomen allein liese sich schliessen, dass wir es mit einem reizbaren, leicht erregbaren Individuum zu thun haben.

55. Schwäche-Gefühl im Kopfe, besonders auf den Augen (nach 2, 4 und mehreren Tagen).

59. Schwindelartige Betäubung in kurzen Anfällen, mit Schwarzwerden in den Augen und allgemeiner Schwäche, besonders Nachmittags und Abends, mehrere Tage (nach 11 Tagen).

72. Kopfschmerzen, Nachts.

73. Heftiger Kopf-, Leib- und Augenschmerz, Abends, beim Niederlegen.

75. Heftige Kopf- und Augenschmerzen nach Trinken eines Glases (gewohnten) Weines.

76. Dumpfer Schmerz in der Stirn, mit ungewöhnlicher Ungeduld.

77. Dumpfer Schmerz in der linken Kopfhälfte.

81. Betäubender Kopfschmerz, den ganzen Morgen, wie von Kohlendampf (nach 10 Tagen).

89. Drückender Kopfschmerz, in der Stirn, oft.

135. Ein stechendes Reissen in der Stirn, mit grossem, vergeblichem Niese-Reize, gegen Mittag.

136. Ein stechendes Reissen in den Schläfen.

173. Augenschmerz, als würden dieselben hineingedrückt.

176. Druck auf den Augen, sehr häufig.

185. Ein reissender Stich über dem linken Auge, und zugleich in der Nabelgegend.

189. Jucken in den Augen (d. 5. Tag).

192. Kitzeln im rechten Auge, wie von eingedrungenem Staube, öfters (nach 4 Tagen).

214. Angegriffenheit der Augen*) (stets).

231. Heftige Stiche in den Ohren.

248. Druck auf der Nasenwurzel, als sollte sie in den Kopf hineingedrückt werden, fast unerträglich; oft, meist Mittags.

250. Klemmen in der Nasenwurzel, mit Stichen in den Kiefer.

251. Klemmen in der Nasenwurzel, bis ins Auge ziehend.

Wir könnten aus diesen Kopf- und Augensymptomen in Verbindung mit der bei Gelegenheit des Pterygium besprochenen Nasenneuralgie schliessen, dieser junge Gelehrte mag bei seinen Studien an und für sich die Augen angestrengt haben, denn wir finden hier die Hirnsymptome (55. Schwächegefühl), so wie die Kopf- und Nasenschmerzen in so innigem Zusammenhange mit den Augen, dass das, was wir bei Besprechung des Pterygium sagten, in dieser Prüfung bei Einem Individuum wunderbar vereint sich findet, und dies uns selbst erst jetzt zur Einsicht kömmt.

Aber auch in einer andern Beziehung sind diese Symptome lehrreich; wir finden nämlich erst jetzt in dem Symptome 59, die von Freund Kafka (III. 9. S. 563) angeführte schöne Heilung einer Cephalalgia amaurotica schärfer, als in den dort bezeichneten Symptomen ausgesprochen.

Verfolgen wir nun weiter die Symptome unseres Prüfers:

290. Dicke, klebrige Feuchtigkeit auf den Lippen, ohne Geruch und Geschmack (d. 6. Tag).

390. Brennender Durst (nach 6 Tagen).

400. Wenig Appetit beim Mittag-Essen.

411. Kaum zu stillender Hunger, Abends**).

418. Verdauung schwierig.

450. Uebelkeit, früh, wie von einem Brechmittel.

461. Scharfe Schmerzen im Magen und der Herzgrube.

473. Ziehen in und unter der Herzgrube.

509. Stechender Druck in beiden Nierengegenden.

512. Bauchweh, als wenn Durchfall entstehen wollte.

533. Kolikartiges dumpfes Bauchweh.

557. Scharfes Stechen im Bauche, als würden die Därme mit feinen Nadeln durchbohrt, in Absätzen.

---

*) Dies Symptom auch von Hahnemann beobachtet.

**) Auch von Gersdorff beobachtet.

561. Reissende Stiche in der Nabelgegend.

605, 616. Stuhlverstopfung oder schwieriger harter Stuhl, die ganze erste Zeit.

621. Harter Stuhl, Anfangs, der gegen das Ende leicht und weich wird (d. 13. Tag).

637. Nach reichlichem Stuhle, Bauchweh.

638. Der Mastdarm scheint von Blähungen gedrückt zu sein, doch gehen keine ab.

655, 658. Jucken am After, in einem stumpfen Schmerz endend, oder heftiges mehrere Tage (nach 4 Tagen).

730. Pollutionen, ohne geile Träume, zwei Nächte nach einander (d. 7. und 8. N.).

945. Kitzeln am Kehlkopfe, zugleich mit Stechen darin (d. 3. Tag).

946. Oefteres empfindliches Kitzeln in der Kehlkopfgegend den 3. Tag.)

802, 803. (Die oben angeführten Brust-Symptome.)

808. Beklemmung der Brust, früh.

825. Spannende Schmerzen auf der Brust.

845. Ein Stich unter der rechten Brustwarze.

854. Stiche unter dem Herzen, wie Seiten-Stechen, Abends.

855. Stiche über dem Herzen, Abends (den 24. Tag).

Auch diese Verdauungs-, Unterleibs- und Brust-Symptome constatiren an Einem Individuum das, was wir aus dem Gesammt-Symptomen-Complexe entnahmen, nämlich die Art des Ergriffenseins des Vagus und des Unterleibs-Nervengeflechtes, und dass der Prüfer ein für Zink besonders empfänglich gewesenes Individuum war, wobei nur zu bedauern ist, dass die nähere Art der Prüfung unbekannt blieb.

901. Spannende Schmerzen, sehr heftig, wie rheumatisch, in der Lendengegend und auf den Schultern.

915. Scharfes Stechen dicht am Obertheile des rechten Schulterblattes, am empfindlichsten beim Aufstossen, viele Tage lang.

930. (Als Muskel-Symptom vorher citirt).

942. Reissende Stiche am Halse und im Kinne, die in einander übergehen.

944. Stiche in den Halsmuskeln.

1043. Reissende Stiche in den Fingern.

1313. Sehr unruhiger Schlaf mit schreckhaften Träumen.

1316. Tiefer, ermüdender Schlaf, mit vielen Träumen.

Dieser Prüfer wollte also mit dem Ausdrucke „zwischen Haut

und Fleisch" nichts Anderes sagen, als dass seine flüchtigen, meist stichartigen Schmerzen, die mitunter gleichzeitig an verschiedenen Stellen erschienen (73, 75, 185, 901) sehr oberflächlich waren. Bei diesem offenbar nervösen Individuum wurde auch nur die sensitive Sphäre der betreffenden Nervenpartien afficirt, die Symptome sind rein nervöse, deshalb kommen in dieser Prüfung einerseits keine Mattigkeit, Abgeschlagenheit, und andererseits auch keine Art sogenannter kritischer Symptome der äusseren oder Schleimhaut vor, und letztere allenfalls nur schwach angedeutet in den S. 290, 621, 637.

Eine weitere allgemeine Eigenschaft der Zinkschmerzen besagt:

1244. Im Sitzen und in der Ruhe überhaupt kommen die meisten Beschwerden, bei Bewegung aber und im Freien fühlt sie wenig (N. 9).

Im zweiten Bande der reinen A. M. L. der DDr. Hartlaub und Trinks befindet sich eine Zinkprüfung (die auch Hahnemann mitaufgenommen hat) die von einem weiblichen Individuum unternommen wurde. Dieser Prüfung ist auch obiges Symptom entnommen, sowie auch die meisten reissenden Gliederschmerzen ihr zugehören. Aus dem Zusammenhange der ganzen Prüfung ist zu entnehmen, dass die Prüferin sehr erethisch afficirt war. Von derselben Prüferin haben wir den Bluthusten, die Menstrualsymptome, und mehrere andere dahin deutende.

Die reissenden, ziehenden u. dgl. Glieder- und Muskelschmerzen werden meist als sogenannte rheumatische bezeichnet, und werden wir sehen, dass es der Rheumatismus auch ist, in dem Zink seine Anwendung gefunden haben soll. Der Umstand aber, dass z. B. diese Prüferin sich bei Bewegung und im Freien wohler fühlte, spricht wohlwahr dafür, dass dieser Art Schmerzen weniger den Charakter einer rheumatischen Entzündung, als vielmehr den einer (allenfalls rheumatischen) Neuralgie an sich tragen, zu deren Eigenthümlichkeit es auch gehört, dass sie oft den Ort wechseln, wie:

994. Reissen im Knochen des linken Unterarms, dann im Knie öfters.

1016. Reissen im linken Handrücken, zuweilen auch mit Reissen am rechten wechselnd.

1106. Heftige Schmerzen erst in der rechten, dann in der linken Kniescheibe, und in der Ferse, Abends und Nachts.

Und so wie diese Art Schmerzen in den fibrösen Muskelhüllen

und Schenkeln flüchtig auftreten, zeigt sich derselbe Charakter auch längs den Längenknochen und in den Gelenken, indem sie von einem in das andere übergehen. — Im Allgemeinen finden wir die Gelenke an und für sich sehr wenig selbständig ergriffen; es pflanzen sich die meist flüchtigen Schmerzen aus den angrenzenden Theilen auf sie fort, oder umgekehrt, und sind es am meisten die Hand- und Fuss-Gelenke, die afficirt sind; in ersteren erstreckt sich der reissende und flüchtig stechende Schmerz auch auf die besonders unteren Fingergelenke (1045); während bei den Fussgelenken die Schmerzen mehr von den Knöcheln und den Rändern des Fusses ausgehen. Die Flüchtigkeit dieser Schmerzen, und dass sie mehr oberflächlich sind, geht auch daraus hervor, dass das Reissen oft durch Reiben vergeht z. B. im Ellenbogengelenk (988); in den Fussknöcheln und Zehen (1170, 1172). Eine weitere Eigenthümlichkeit ist es, dass sie z. B. in den Hand- und Fussgelenken mehr in der Beugeseite erscheinen (1013, 1022, 1204, 1211). Aber alle diese Schmerzensarten, ob in den muskulösen Theilen oder Gelenken, selbst ihre Eigenthümlichkeiten, sowie auch ihr Verhältniss zur Ruhe oder Bewegung sind nicht so eigenartig ausgesprochen, dass sie an und für sich allein eine sichere auf Zink hinweisende Indication abgeben können, und können wir auch aus diesen allein den Zink nicht als ein direktes Heilmittel, weder beim Muskel- noch beim Gelenk-Rheumatismus, betrachten. Beim Muskel-Rheumatismus könnte er allenfalls mehr beim chronischen, wie der von Franz erzählte Fall zeigt, passen; beim Gelenkrheumatismus aber könnten nur die begleitenden Erscheinungen die bestimmenden Anzeigen abgeben. Denn es unterliegt, wie wir bereits erwähnten, keinem Zweifel, dass viele dieser sogenannten rheumatischen Schmerzen mehr den Charakter der Nervosität an sich tragen, und als solche, wenn sie in Begleitung eines Gelenkrheumatismus mit vorkommen, mitunter für den Zink sprechen, und indem nach ihrer Beseitigung das Krankheitsbild sich vereinfacht, dies den Krankheitsverlauf auch wesentlich abkürzt. Daher es mehr die begleitenden Erscheinungen sind, die als solche hier zu berücksichtigen wären, denn eigentliche Gelenksentzündungen mit exsudativer Tendenz erzeugte Zink nicht.

Daraus erklärt sich es wohl auch, dass die Literatur meines Wissens fast gar keine hieher gehörige Heilungsgeschichten

nachweist, wir finden fast nur Heil-Anzeigen, und sind auf Folgendes Wenige angewiesen:

1. Cl. Müller (H. V. J. S. p. 291) sagt: Im Verlaufe des acuten allgemeinen Gelenkrheumatismus mit häufig wechselnder Localaffection und unaufhörlichen Rückfällen habe er von Zink einigemal sehr schnellen Erfolg beobachtet.
2. Eben derselbe gibt in seinem Hausarzte für ihn beim Gelenkrheumatismus folgende Anzeige, die mehr aus den begleitenden Erscheinungen entnommen ist: Sind beinahe alle Gelenke der Ober- und Unterglieder von reissenden oder ziehenden Schmerzen befallen, mit Lähmigkeit und Zitterigkeit; werden sie zumal durch jede Bewegung und Erhitzung verschlimmert, ist dabei ein besonderes Klammgefühl in den Gliedern oder Fippern und Zucken an verschiedenen Muskeltheilen bemerklich mit Rucken des Körpers im Schlafe, und öfterem Aufschrecken, so ist Zink hilfreich.
3. Hoyne (A. H. Z. 88. S. 79) wendet Zink bei Ischias an, wenn der Schmerz im Schenkel, Kniekehle, Malleolen und äussern Fuss auftritt, sich nach Tische, früh und in der Ruhe verdoppelt.
4. Wir möchten auch auf eine andere Art einer zum Theil dem Rheumatismus zugezählte Krankheitsform, den sogenannten „Hexenschuss", aufmerksam machen, besonders wenn er in der Kreuzgegend auftritt, für den folgende Zink-Symptome sprechen:

   W. 112. Kreuz- und Lendenweh, wenn er sich bückt.

   W. 113. Kreuzweh, als er sich Nachts im Bette umkehrte.

   881. Kreuzschmerzen beim Gehen und Niedersetzen.

   882. Heftiger Kreuzschmerz im Gehen, dass er oft stille stehen muss, doch minderte er sich beim fortgesetzten Gehen immer mehr.

   885. Drückend lähmiger Schmerz im Kreuze, bei unrechter Lage im Bette, am stärksten beim Aufstehen vom Sitze und im Anfange des Gehens.

   891, 892. Knacken oder Schwächegefühl im Kreuze beim Gehen.

   Diesen ähnlichen Affectionen kommen auch an anderen Stellen und besonders in einzelnen Muskelpartien des Rückens und Nackens vor, und sind meines Erachtens nicht rheumatischer Natur, sie beruhen auf einer mehr

mechanische Zerrung oder Verschiebung einzelner Muskelbündel (eine Art Muskel-Verstauchung), zu der eine Laxität oder Schwäche der betreffenden Theile disponirt, wie solche dem Zink eigen ist und dürfte er hier mit Rhus nahe verwandt sein.

5. In dieselbe Kategorie gehört wohl auch die von Skarle in Brooklyn (A. H. Z. 84. S. 74) besprochene Coccygodynie, der auf Zink bei Anwesenheit folgender Symptome hinweist:

883. Drängend drückende, bisweilen kneipende Schmerzen im Schwanzbeine; ferner:

Schwäche im Kreuze, Druck, Ziehen und Schwäche in der Hüft- und Kreuzgegend, Knacken im Rücken beim Gehen.

Wo immer in dieser Art Beschwerden auf Zink hingewiesen wird, vermissen wir nirgends das **„Schwäche-Gefühl"**.

Marienbad in der Cursaison 1875.

Von Medicinalrath Dr. E. Heinrich Kisch,
Docent der Prager Universität,
dirigirendem Hospitals- und Brunnenarzt in Marienbad.

Die Cursaison 1875 muss nach jeder Richtung als eine für Marienbad ausserordentlich günstige bezeichnet werden. An Frequenz der Curgäste wurde sie von keinem der vorhergehenden Jahre übertroffen, trotzdem die meisten anderen Curorte in Folge der ungünstigen allgemeinen finanziellen und geschäftlichen Verhältnisse einen Ausfall in der Zahl der Curgebrauchenden aufzuweisen haben. Marienbad war in diesem Jahre von 7189 Parteien (mit 10,724 Personen) besucht, während im Vorjahre nur 6797 Parteien (mit 10,051 Personen) anwesend waren.

Der Nationalität nach reihen sich die Curgäste in folgender Weise: Aus Oesterreich-Ungarn waren anwesend 2367 Parteien mit 3448 Personen, unter denen Böhmen am stärksten vertreten war (mit 942 Personen). Aus dem deutschen Reiche erscheint Preussen mit 1978 Parteien, Sachsen mit 475, Baiern mit 366 Parteien vertreten; im Ganzen betrug die Zahl der Curgäste aus Deutschland 1494 Parteien mit 4822 Personen. Aus den übrigen europäischen Staaten waren im Ganzen 1494 Parteien mit 2368

Personen anwesend, zu welcher Zahl Russland das grösste Contingent mit 898 Parteien geliefert hat. Aus den anderen Welttheilen kamen: Aus Amerika 29 Parteien, Asien 4, Afrika 1, Brasilien 4, Egypten 12, Ostindien 3 Parteien.

In Bezug auf den Stand der Curgäste ergaben sich folgende Ziffern: Regenten 3, Mitglieder regierender Häuser 9, Fürsten 22, Grafen 133, Barone 141, Ritter und Edle 175, Militärs aus Oesterreich 37, ausländische 232, Geistliche aller Confessionen 128, Beamte aus Oesterreich 314, ausländische 646, Aerzte 160, Gutsbesitzer 397, Kaufleute 1875, Geschäftsleute 831, Künstler 36, Privatmänner 801 u. s. w. Von höchstgestellten Persönlichkeiten, welche die Cur gebrauchten, sind hervorzuheben: Die Königin von Schweden und Norwegen, die Frau Erbgrossherzogin von Sachsen-Weimar, der regierende Herzog von Sachsen-Altenburg mit Gemahlin, die Frau Grossherzogin-Mutter von Mecklenburg-Schwerin, Prinz Alexander von Preussen, der Graf von Chambord mit Gemahlin, Prinz Nikolaus von Nassau, Prinz Mohammed Trussoun Pascha, Prinz Hassan Pascha.

Interessant ist die sich seit Jahren immer mehr geltend machende Thatsache, dass die Saison immer früher beginnt und früher aufhört. Anfangs Mai ist jetzt die Zahl der Curgäste schon eine sehr beträchtliche und die Höhe der Saison fällt auf den Beginn des Monates Juli. Ende Mai war unser Curort heuer von 1683 Kurgästen (im Vorjahre von 1404) besucht, im Laufe des Monates Juni kamen 3354, im Juli 3576, im August 1865, im September 246 Personen hinzu. Bei der grössten Frequenz machte sich jedoch in der letzten Saison auch nicht einen Augenblick Mangel an Logis fühlbar. Die Zahl der neuentstandenen Häuser ist im Gegentheile eine so grosse, dass die Miethpreise auf ein so tiefes Niveau herabgesunken sind, dass man Marienbad unbedingt nicht mehr zu den theueren Curplätzen zählen kann. Noch ist aber die Zahl der Neubauten nicht abgeschlossen und auf der neuen Strasse zum Bahnhofe erstehen nicht weniger als 17 Gasthäuser.

Was die Veränderungen in den Curanstalten betrifft, so ist vor Allem die in dieser Saison wohl zum ersten Male zur häufigeren Anwendung gekommene neue Quelle, die Alexandrinenquelle zu erwähnen. In südlicher Richtung von Marienbad, nicht weit von der mächtigsten und kräftigsten Quelle dieses Curortes, dem Ferdinandsbrunnen, wurde im Jahre 1872 eine neue Quelle entdeckt, welche im folgenden Jahre regelrecht gefasst und einer chemischen Untersuchung unterzogen wurde. Das

Resultat der letzteren ist ein derart günstiges, dass wir es für unsere Pflicht halten, die Kenntniss von dieser Quelle, welche selbst in Marienbad bisher ziemlich unbekannt geblieben, in weitere ärztliche Kreise zu verbreiten.

Das Wasser dieser Quelle ist vollkommen klar; farblos und geruchlos, hat einen angenehm säuerlichen, mildsalzigen, etwas zusammenziehenden Geschmack. Die Temperatur desselben beträgt 9° C., das specifische Gewicht 1,00284, der Wasserzufluss beläuft sich auf 1 Kubikfuss in 6 Minuten.

Nach der von Prof. Lerch in Prag vorgenommenen chemischen Analyse enthält die Alexandrinenquelle:

	Gramm im Kilo.
Schwefelsaures Kalium	0,036
Schwefelsaures Natrium	1,472
Chlornatrium	0,500
Kohlensaures Natrium	0,452
Kohlensaures Calcium	0,216
Kohlensaures Magnesium	0,192
Kohlensaures Eisen	0,024
Kohlensaures Mangan	0,003
Basisch-phosphorsaure Thonerde	0,006
Kieselsäure	0,068
Summe der festen Bestandtheile	2,969
Halbgebundene Kohlensäure	0,392
Völlig freie Kohlensäure	1,539
	4,900

Nach dem Resultate dieser Analyse zählen wir die Alexandrinenquelle zu den eisenreichen, alkalisch-salinischen Quellen, d. h. zu jenen Mineralwassern, welche sich vorzugsweise durch ihren Reichthum an schwefelsaurem Natron, neben kohlensaurem Natron, Chlornatrium und freier Kohlensäure auszeichnen. In dieser Richtung zeigt sich die Alexandrinenquelle vollkommen analog dem Kreuzbrunnen zusammengesetzt, und steht nur in quantitativer Beziehung ihm bezüglich des Reichthums an festen Bestandtheilen nach. Wir möchten die Alexandrinenquelle als einen in jeder Richtung milderen Kreuzbrunnen bezeichnen und ihn in denselben Krankheitsformen für indicirt halten wie diesen, jedoch mehr bei zarteren schwächlichen Individuen, wo man jeden starken intensiveren Eingriff zu vermeiden wünscht.

Wir werden hoffentlich öfter Gelegenheit haben, die Alexandrinenquelle anwenden zu lassen; allein schon nach den Erfah-

rungen der letzten Saison können wir sagen, dass mit dieser Quelle der Marienbader Heilschatz abermals eine wesentliche Bereicherung erfahren hat. Denn nun stehen uns gradatim steigende treffliche Mittel zu Gebote: Die milde lösende Waldquelle, die gehaltreichere Alexandrinenquelle, der machtvolle Kreuzbrunnen und der am stärksten wirksame Ferdinandsbrunnen.

Hervorzuheben ist ferner von neuen Cureinrichtungen, dass das Stift Tepl als Eigenthümer der Quellen sich entschlossen hat, einen Ingenieur als technischen Leiter der Trink- und Badeanstalten anzustellen, wodurch hoffentlich manchen Klagen über Uebelstände in den Badehäusern abgeholfen wird. Auch der von uns seit mehr als zehn Jahren befürwortete Bau einer neuen grossen Badeanstalt soll nun zur That und im Frühjahre in Angriff genommen werden. Die Stadtgemeinde hat ferner den Beschluss gefasst, in Marienbad eine vollständige neue Canalisirung der Häuser und Strassen durchzuführen und hiezu die nöthigen Einrichtungen von Wasserleitungen zu veranlassen. So schreiten die Verbesserungen der sanitären Angelegenheiten in gleichem Schritte mit dem gesteigerten Besuche des Curortes vor und sichern den Aufschwung Marienbads auch für fernere Zeiten.

Zum Schlusse habe ich noch die traurige Pflicht, des plötzlichen Todes eines der ehrenwerthesten Marienbader Collegen zu erwähnen, Herr Sanitätsrath Dr. Kratzmann, welcher sich in kurzer Zeit das Vertrauen der Collegen und Patienten zu erwerben und dadurch auch die von seinem Vater übernommene zahlreiche Clientel sich zu erhalten wusste, starb am 27. Februar 1876 im 33. Lebensjahre an Apoplexie.

Praktische Rückblicke auf die gesammte homöopathische Literatur

seit der Zeit ihrer Entstehung bis zur Gegenwart.

Von Dr. Goullon jr.

(Fortsetzung.)

Kampher

gegen Wassersucht.

A. H. Z. Bd. 5, Nr. 7, lesen wir über zwei interessante klinische Beobachtungen von Dr. Baertl in Treviso:

1.

Der eine Kranke hatte längere Zeit eine seröse Diarrhöe, wobei er nicht sowohl häufig entleerte als von häufigem Dragen

nach dem Mastdarm geplagt wurde. Hierzu gesellte sich ein Husten, welcher von Stichen bald in dieser bald in jener Seite der Brust begleitet war und bisweilen athemlos machte. Der Husten, Anfangs trocken, war später von copiösem Auswurf, namentlich Nachts, begleitet. Gegen Abend trockene Hitze besonders an Händen und Füssen, die mit allgemeinem, kaltem Schweiss endete Der Kranke magerte bei guter Esslust immer mehr ab und bekam endlich allgemeine Wassersucht.

Patient harnte in diesem Zustand selten und auch sehr wenig auf einmal, der Harn selbst ist gleich nach der Entleerung roth und bildet beim Stehenbleiben einen dicken und trüben Bodensatz. Das ganze Benehmen des äusserst angeschwollenen Kranken verräth Trägheit und Verdriesslichkeit.

Er erhält Spirit. vini camph. alle 5 Minuten zu einem Tropfen mit Zucker. — Hafergrütze. —

Nach einigen Stunden der so genommenen Arznei fing der Kranke an mehr zu harnen, der Harn wurde lichter, machte wenig, bald gar keinen Bodensatz, die wassersüchtige Anschwellung und der übrige krankhafte Zustand hatte sich gebessert. Im Verhältniss der Besserungszunahme wurde der Kamphergeist immer seltener verabreicht, endlich aber ganz ausgesetzt und die fernere Erholung des Kranken abgewartet, die bei einer nahrhaften Diät auch bald erfolgte.

2.

Bei dem andern Kranken, welcher mehrere der obigen Erscheinungen, vorzüglich eine grosse Trägheit in seinem Benehmen zeigte und bei dem früher eine etwas zu grosse Gabe Hyoscyamus angewendet wurde, deren Folge eine gänzliche Unterdrückung des Harns mit grossem Drange zum Harnen war, erheischt dies den Kampher als Antidot. Auch hier wurde er von 5 zu 5 Minuten zu einem Tropfen bis zur erfolgten Besserung gegeben, worauf nicht nur das schmerzhafte Drängen, ohne harnen zu können, aufgehoben, sondern auch ein reichlicher Harnabgang und die völlige Vernichtung der Krankheit erfolgte.

Lycopodium.

Klinik.

Ein Mann von 37 Jahren, der an Ascites und ödematöser Anschwellung der unteren Extremitäten litt, war schon mehrmals, Anfangs von 6 zu 6, zuletzt von 4 zu 4 Wochen abgezapft worden, wobei die Quantität des entleerten Fluidums ziemlich be-

deutend. 14 Tage nach der letzten Paracentese hielt sich P. für geschwollener denn je. Deshalb wird Hilfe bei der Homöopathie gesucht.

Damaliges Krankheitsbild: Bleiches, verfallenes Aussehen, bedeutende Abmagerung der oberen, grosse hydropische Anschwellung der unteren Extremitäten, des Penis und Scrotum, guter Appetit bei hartnäckiger Verstopfung — nach drastischen Abführmitteln nur kleine unbefriedigende Kothausleerungen — Kolikanfälle gegen Ende des Nachmittags bis fast zur Schlafzeit, dunkler, ein starkes rothes Sediment absetzender, in 24 Stunden gegen eine Pinte (etwa 16 Unzen) betragender Urin. glatte auffallend tiefrothe Zunge, 104 Pulsschläge in der Minute. Sanftmuth und Geduld bei ursprünglich mehr cholerischem Temperamente.

Auf Lycopodium (3/24) blieben die abendlichen Kolikanfälle weg, es erfolgte in ein bis zwei Tagen Stuhlgang, die Zwischenräume von einer Leibesöffnung zur andern wurden immer kürzer und nach 8—10 Tagen trat täglich wenigstens einmal Oeffnung ein. Anfangs waren die Fäcalstoffe lehmartig, wurden aber immer dunkler und endlich nach Verlauf von 3—4 Monaten braun. Auch die Harnsecretion vermehrte sich, so dass nach 3—4 Wochen binnen 24 Stunden nahe an ein Quart (℔ iii) Urin entleert wurde und das Sediment gänzlich verschwand.

Die Wasseransammlung nahm in der umgekehrten Ordnung ab, wie sie entstanden war, daher zunächst das Oedem der Geschlechtstheile, dann das der Unterglieder und der Dorsalpartieen. zuletzt der Ascites, allein letzterer nur bis zu einem gewissen Grade, d. h. bis das Abdomen zur Hälfte von Wasser entleert war. Der Puls fiel allmälig auf 84 Schläge und die Zunge hatte nach 3—4 Monaten wieder ihre natürliche Farbe angenommen. Offenbar hatte sich die Wirkung des Lycopod. gegen das Ende der fünften Woche erschöpft. China und später Mercur brachten nur geringe Aenderung und erst auf Wiederholung von Lycop. ging es mehr vorwärts, jedoch auf kürzere Zeit und in geringerem Umfang als das erste Mal. Gegen Ende des dritten Monats hörte alle Besserung auf, die Anschwellung des Abdomen nahm eher zu als ab, Urin wieder dunkler mit starkem Sediment und an Menge keine Pinte betragend im Tag.

Eine Menge von Mitteln hatten nur vorübergehende Wirkung, doch blieb der Puls unter 84 und der Urin färbte sich nicht wieder dunkel.

Patient ist nun ein halbes Jahr in Behandlung, geht die

Treppen ohne Hilfe auf und ab, seine Zunge hat die natürliche Farbe, keine Rückfälle von Kolik. Nur 15—30 Minuten nach dem Essen Druck im Magen. Das Fleisch hat an Umfang und Derbheit bedeutend zugenommen und nirgends ausser im Bauche ist ein hydropischer Erguss vorhanden.

Somit wäre die Darstellung wohl geeignet, die vortheilhafte, bis zur theilweisen Genesung sich erstreckende Einwirkung des Lycopodium zu zeigen*).

2.

Lycopodium passt nicht in jeder Wassersucht. Die wahre Indication für dasselbe geht wohl klar und deutlich aus der folgenden Krankengeschichte hervor.

Eine Bauersfrau von 35 Jahren war nach einer kummervollen Schwangerschaft zwar glücklich von Zwillingen entbunden worden, bekam aber im Wochenbett starken Frieselausschlag mit Fieber und vielen anderen Beschwerden, sie erholte sich nur unvollkommen. Es entstand vielmehr unter lange anhaltenden Glieder- und Rückenschmerzen, Kopf-, Zahn- und Unterleibsbeschwerden ein kachectisches Leiden, das in allgemeine Wassersucht überzugehen drohte. Sechs Wochen nach ihrer Niederkunft hatte sie gegen Schwindel, Kopfschmerz, Aufgedunsenheit des Gesichts, zuckenden Schmerz mit Zahnfleischgeschwulst, Stechen in den Gliedern bis in die Fingerspitzen Mercur 6 erhalten und, da keine Besserung eintrat, eine Gabe Lycopodium 27.

Schelling in Berneck bei St. Gallen, dem wir die Beschreibung des Falles entlehnen, fand damals folgendes Krankheitsbild: Die Kranke ist beinah über den ganzen Körper geschwollen; das Gesicht ganz blass, aufgedunsen, die Haut der Hände und Arme schlapp, welk, aber aufgetrieben, der Bauch gross, gespannt, Füsse und Schenkel ödematös geschwollen; beim Herumgehen fühlt die Kranke Schwappern im Leibe, auch sonst ist ihr, als wenn es im Unterleib gluckste und Wasser darin sich bewegte; zugleich beklagte sie sich oft über Bauchgrimmen, Drücken und Schwere auf der Brust, Aufblähen im Magen und Bauch, Poltern im Leibe, (auf Lycop. hatte sich dieses sowie der Schwindel vermindert, es war viel Urin darauf abgegangen), der Appetit ist gut, doch darf sie der Bangigkeit und des Drückens wegen in der Herzgrube nur wenig essen; sie ist äusserst schwach, so dass sie ihre Hausgeschäfte nicht verrichten kann,

*) Homoeop. pratice of medicine. By Jacob Jeanes M. D. Philadelphia 1838. (A. H. Z. Bd. 15. Nr. 12.)

sie muss ihre Arme unwillkürlich sinken lassen, wenn sie dieselben in die Höhe heben will, die Füsse sind schwer und zitternd. Die Geschwulst derselben lässt keine tiefen Gruben zurück, sie ist nicht hart, am Fussrücken noch am meisten ödematös durchscheinend, an den Schenkeln mehr renitent. Die Percussion des Unterleibs giebt nur undeutlich einen Wellenschlag an, und zwar tief gegen das Hypogastrium; in der Mitte des prallen Bauches mehr tympanitisch. Ueberdies leidet die Kranke an öfteren Congestionen, Grübeln und Wühlen in der Herzgrube, mit Hitze, Aufwallungen, Uebelkeit, Schwindel und Blödigkeit des Gesichts. Der Schlaf ist sehr unruhig, ängstlich, träumerisch, die Haut trocken, der Puls schwach, nicht beschleunigt, das Gemüth der Kranken empfindlich, ängstlich.

Obgleich auf den ersten Anschein die Gesammtheit der Symptome, die ursächlichen Momente, die Kachexie, die Intumescenz der Hautbedeckungen mit der Athembeengung und Bangigkeit — die Vermuthung einer vorhandenen Wassersucht sowohl des Unterleibs als auch consecutiv des übrigen Körpers zu rechtfertigen schienen, so liess doch die nähere Würdigung der Erscheinungen eine solche Diagnose als eigentlichen Ascites nicht zu. Die Eigenthümlichkeit der mehr aufgedunsenen Hautoberfläche — mit Ausnahme des wirklichen Fussödems — die mehr flatulente Ausdehnung wenigstens des obern Theils des Bauches, die Blähungen selbst und andere Erscheinungen möchten das Uebel mehr in die Kategorie derjenigen stellen, welche in Folge von Blähungen entstanden, und welche den Alten unter dem Namen Windwassersucht bekannt war. Nach Hippokrates: Hydrops siccus. (vergl. Aphor. IV. 12.)

Die Kranke erhielt auf Grund der schon beobachteten günstigen Wirkung einer einzigen Gabe von Lycopodium, die sie den 7. November genommen, dasselbe Mittel den 24. November, und zwar 3 Tropfen von Lyc. 27. in sechs Unzen Wasser, dreistündlich.

7. December. Es sind gleich in den ersten Tagen viele Blähungen nach unten und oben abgegangen und zwar mit grosser Erleichterung; die Bangigkeiten und Wallungen haben um Vieles sich gemindert, doch hat die Kranke zuweilen noch Zahnschmerzen, das Zahnfleisch ist noch aufgelockert.

Im Hals und Mund öfters Schleim, das Schlingen beschwerlich. Blähungen stossen öfters noch auf, Unterleib noch aufgetrieben, bei jeder Anstrengung Herzklopfen, doch in geringerem Grade, der Stuhl ist trocken, Urin blass, aber häufig. Der Rücken

schmerzt noch; die Schwäche der Glieder und die Geschwulst haben sich gemindert.

Lycopodium wird repetirt.

12. November. Auffallende Besserung ist erfolgt. Die Geschwulst vermindert sich täglich, die Beängstigungen und Wallungen haben ganz aufgehört, Appetit und Schlaf sind zurückgekehrt und normal, der Unterleib weich.

Nochmals Lycopodium.

Nach wenigen Tagen fühlte sich Patientin ganz wohl, so dass sie weiter keiner Arznei bedurfte*).

Prunus.

Pr. spinosa.

„Sie ist ein ausgezeichnetes Mittel in Hydropsieen und in vielen Fällen die einzig passende und allein helfende Arznei; insbesondere ist sie in Anasarca nach sehr schwächenden, langwierigen Krankheiten, und in solchen, die an lentescirende Leiden gebunden sind, anwendbar."

Klinik.

In einem weit vorgeschrittenen Oedema pedum bei einem 14jährigen Mädchen, von Hypertrophie des Herzens abhängig, wo jede Hoffnung auf Erleichterung, viel weniger Heilung, längst verschwunden, war der Erfolg mit Prunus staunenswerth; denn beim Fortgebrauch dieses Mittels verschwand nicht nur das Oedem, sondern auch der Herzschlag minderte sich in einem solchen Grade, dass das Mädchen wieder aufzustehen und auszugehen vermochte.

In einem zweiten ähnlichen Falle leistete sie Gleiches**).

Rhus.

Klinik.

Ein Ackersmann bekam allgemeine Wassersucht. Auch der Hodensack war angeschwollen und an der Vorhaut hing eine mittelmässig grosse, längliche Wasserblase.

Graphit half nicht.

5 Wochen vergingen unter erfolgloser Anwendung verschiedener Mittel. Die ganze R. A. M. L. sowie „die chronischen Krankheiten" schienen kein Medicament für unsern Fall zu enthalten. Unterdess wird das Scrotum von Tag zu Tag grösser und zeigt bereits bedeutenden Umfang.

---

*) A. H. Z. Bd. XXV, Nr. 24. Beobachtungen über Lycopodium.

**) A. H. Z. Bd. XXIX, Nr. 12 von Dr. Hartmann.

Da stösst Dr. Weber (Brilon) wie durch Zufall auf die folgenden charakteristischen Symptome von Rhus: „tympanische Geschwulst der Genitalien, besonders des Scrotum, das Scrotum wird immer dicker u. s. w.“ Auf Rhus 30 (Glob.) fällt in wenigen Tagen die Hodensacksgeschwulst um die Hälfte. Der Mann heilte in kurzer Zeit und ist bis jetzt gesund geblieben*).

Cortex Sambuci inter.

soll den mit gleichzeitigen Lungenleiden complicirten Wassersuchtsformen entsprechen.

Oleum Terebinthinae.

Dr. Altmüller: Das Oleum Terebinthinae zeigte sich mir sehr heilkräftig in Bauch- und Hautwassersuchten ohne Mitwirkung eines andern Mittels**).

Veratrum.

Allgemeines.

Von Veratrum officinale kommen bekanntlich die Semina Sabadillae, aus diesen das Veratrin.

Zunächst ein Wort über das Veratrin (Veratrium s. Veratrina).

„Die Veratrina“ — sagt Fricke — „scheint die Wassersucht dann vollkommen zu heilen, wenn mit der Bildung des Wassers der hydropische Krankheitsprocess erloschen ist und es sich nur noch um Wegschaffung des dem Organismus nicht angehörigen Krankheitsproductes handelt und dieses ist namentlich der Fall, wo Rheumatismus und Gicht die krankheitserregenden Ursachen waren.“***)

„Die unverfälschte Veratrine“ sagt ein anderer Gewährsmann, Ebers, „wirkt auf die Urinabsonderung vielfach mit zauberischer Gewalt und die Einreibungen einer auf 2 Drachmen Fett 5 Gran Veratrin enthaltenden Salbe in das Innere der Schenkel (2—3 Mal in 24 Stunden) oder in den Rücken oder selbst in die Herzgrube und um den Nabel riefen eine Diurese hervor, dass die Kranken dadurch fortdauernd aufgeregt, anfangen schwach zu werden und die Hautwassersucht, ja selbst Wasseransammlungen im Unterleibe in kurzer Zeit verschwanden. Ueberall, wo organische Leiden

---

*) A. H. Z. Bd. XXXIX, Nr. 1.

**) A. H. Z. Bd. XV, Nr. 3. Reminiscenzen aus der allop. Praxis des Hofwundarztes Dr. Altmüller zu Cassel.

***) Med. Corresp.-Bl. des Würtemb. ärztl. Vereins. Bd. XVII, Nr. 21.

vorhanden sind, wo starkes Fieber und ein sehr starkes Gedunsensein der Kräfte stattfindet heilt Veratrin die Krankheit nicht."

Magendie und Turnbull gaben dasselbe innerlich zu $^1/_{12}$ bis $^1/_{24}$ Gran in Alkohol oder in Salbenform*).

Die Scharlachwassersucht

lässt keine ungünstige Prognose zu. Nach Kafka**) besitzt die Homöopathie in Hep. sulph. calc. (3.) ein nahezu specifisches Heilmittel, welches sowohl prophylaktisch gegeben werden kann, als auch, wenn bereits Wassersucht da ist. Diese ist entweder aus einer einfachen (Reconvalescenten-) Anämie hervorgegangen oder beruht auf einer croupösen Nierenentzündung. In letzterem Falle bemerkt man ausser einer Urinverminderung Schmerz in der Nierengegend und findet im Harn Eiweiss, Blutkörperchen, Fibrincylinder.

Ausser Schwefelleber muss man zuweilen Arsen (bei Neigung zu Ohnmachten, vorherrschendem Durst, Diarrhöe, vermindertem Appetit und Hinfälligkeit) geben oder China.

Bei Gelegenheit einer sehr bösartigen Epidemie (zu Stadtremda) sah ich auch von Bryonia Hilfe.

Bär, welcher Hep. sulph. c. nicht erwähnt, macht auf Helleborus niger aufmerksam wegen seiner directen Beziehung zu den Nieren. Er entspricht nur der acuten Wassersucht***).

Ausserdem kommen als Nierenmittel Cantharis und Terebinthina in Betracht.

Für Cantharis soll man sich (nach Jousset†) entscheiden, wenn ausser blutigem Urin (der auch Arsen nicht ausschliesst) Tenesmus und heisser brennender Urin vorhanden sind.

Im 5. Bande der A. H. Z. (130 k. 1834) begegnen wir einem Aufsatz des Dr. Knorre in Pernau über die Wassersucht nach dem Scharlach, welcher eine scharfe Beobachtungsgabe am Krankenbett verräth. Derselbe theilt die Scharlachwassersucht ein in:

1) Hydrops anasarca,
2) Hydrops ascites (meist mit Anasarca),
3) Hydrothorax,
4) Hydrops cerebri acutus.

Die erstere Form ist die häufigere. Knorre hält eine Ver-

---

*) A. H. Z. Bd. XXXII, Nr. 24.

**) Die homöop. Therapie auf Grundlage der physiol. Schule. Bd. II, S. 364.

***) Die Therapie nach den Grundsätzen der Homöopathie Bd. II. S. 672.

†) Éléments de Médecine pratique T. 1, pag. 137.

nachlässigung des Hydrops, „dieses gefährlichsten Feindes der ganzen Scharlachkrankheit,“ für höchst bedenklich. Und er macht darauf aufmerksam, dass zuweilen erst die Wassersucht die Angehörigen vergewissert, dass ein spärlicher Ausschlag oder sonstige unansehnliche Symptome als Scarlatina aufgefasst werden mussten. „Die Gefahr und Erfolglosigkeit der Arzneimittel steht in geradem Verhältnisse mit der Dauer der Krankheit“ (d. h. des Hydrops). Am wenigsten haben das allgemeine Anasarca sowie der Ascites zu sagen, sehr viel die beiden anderen.

Auch Knorre giebt und empfiehlt in der hitzigen Wassersucht (H. anasarca und H. ascites) Helleborus niger als ein vorzügliches Mittel, dagegen leiste ihm in Hydrothorax, der sich durch heftige Brustbeklemmung, kurzes, schnelles, beschwerliches Athmen, Hitze und Schweiss über den ganzen Körper, Angst, fortwährenden, kurzen, trockenen, erschütternden Husten auszeichnete, wobei die Kinder stets gezwungen waren mit dem Oberkörper hoch zu liegen oder zu sitzen, Mercurius solubilis 1. oder 2. oder 3., zu 1—2 Gran (0,1) täglich, mehr als Helleborus.

Wolle man letzteren in chronischen Fällen anwenden, so müsste man eine starke Dosis nicht verschmähen und diese häufig repetiren, doch biete auch hier Merc. sol. mindestens dieselben Chancen.

Bei den engen Beziehungen, welche Quecksilber und Schwefelleber zu einander haben, gewinnt die Empfehlung des einen wesentlich durch die bewährte Nützlichkeit des andern. Somit ist es kein Widerspruch, wenn heute Kafka Hep. s. c. mit derselben Wärme anpreist, wie s. Z. Knorre den Mercur*).

Nicht zu unterschätzen sind, sobald sonst keine Contraindication vorliegt und die Kinder im Stadium der Reconvalescenz stehen, warme Bäder. Sie rufen grössere Hautthätigkeit hervor und regen sogar den Appetit an. Bekannt ist auch die urinfördernde Kraft solcher Bäder, deren Temperatur bis 28° R. sein müsste. Die Dauer des Aufenthalts richtet sich nach der Individualität des Einzelnen. Kleinere Kinder werden nach dem Bad mit Vortheil zu Bett gebracht, wo die Transpiration in ergiebigster Weise zur Geltung kommt.

*) Später nennt Knorre allgem. Wassersucht, Haut- und Bauchwassersucht, abhängig von Leberleiden eine Indication für Merc. sol. in grösseren und öfters zu wiederholender Gabe. Dasselbe gilt von Prunus spinosa (Dr. Kurz. A. H. Z. VI. Nr. 22).

Neue Mittel bei Ohrenkrankheiten

nebst neuen Indicationen für alte Mittel.

Von Dr. Henry Houghton.

Cotyledon umbilicus: ist von grossem Werth bei catarrhalischer Entzündung des Mittel-Ohres. Nach 20 Tropfen der dritten Verdünnung bekam der Prüfer einen heftigen Catarrh im Pharynx und Larynx mit Kitzeln im Kehlkopf, Gefühl von Erstickung und beschleunigtem, schwerem Athemholen, welcher Anfall eine Viertelstunde dauerte. An jenem, sowie auch am folgenden Tage, hatte der Prüfer das Gefühl, als ob die linke Tuba Eustachii mit Schleim verstopft sei. Am ersten Tage gesellte sich zu diesem Gefühl der Verstopfung der Tuba Schmerz und grosse Schwerhörigkeit, am zweiten Tage zeigte sich ein höchst unangenehmes singendes Geräusch und ein leichter Grad von Schwerhörigkeit war noch zugegen.

In der dritten Auflage von Hale's „New Remedies" ist das Verstopfungs-Gefühl vom Schmerze, die Taubheit vom Husten abhängig gemacht oder wenigstens als damit verbunden angegeben. Meiner Ansicht nach wird diese Zusammenstellung der Symptome durch die Prüfungsberichte nicht gerechtfertigt und ich habe das Mittel als Heilmittel erprobt in Fällen, wo kein Husten zugegen war. Es passt aber nur bei acutem Naso-pharyngeal-Catarrh mit übermässiger Absonderung; bei chronischem Catarrh und verminderter Absonderung wird in den subjectiven Symptomen keine Aenderung bewirkt durch Verabreichung dieses Mittels.

Plantago major: Ein unschätzbares Mittel bei rein neuralgischen Ohrenschmerzen. Die Prüfung, welche Dr. Humphreys im Jahre 1871 veröffentlicht hat, ist eine der werthvollsten, die wir besitzen, und ich freue mich, jene Verbindung der Ohren- und Zahnsymptome bestätigen zu können. In einer sehr grossen Zahl von Fällen, welche in der Klinik des (homoeop.) Augenspitals in New-York vorgekommen sind, hat Plantago neuralgisches Ohrenweh in Verbindung mit Zahnschmerzen mit zauberhafter Schnelligkeit beseitigt. (NB. Nach Dr. Houghton's Erfahrungen war in der grossen Mehrzahl der Fälle der Unterkiefer der afficirte Theil, und da die Membrana tympani vom Nerv. auriculo-temporalis, einem Zweige des Nerv. maxillaris inferior, ihre sensitiven Nerven enthält, so wird dadurch das gleichzeitige Bestehen der Zahn- und Ohrenschmerzen genügend erklärt.)

Baryta carbonica: Die Symptome: „Knacken und Knickern

in den Ohren beim Schlingen, Wiederhall beim Schnauben der Nase, Knacken im Ohr beim Niessen etc." deuten klar auf eine abnorme Beschaffenheit der Eustachischen Ohrtrompete.

Dr. Rüdinger von München hat uns die Resultate seiner Untersuchungen in Betreff der Structur und Physiologie der Eustachischen Röhre gegeben. Letztere besteht nämlich aus zwei Theilen, einem obern oder tympanischen und einem untern oder Schlundtheile. Der obere tympanische Theil ist eine kleine knorpelige Röhre und ist für den Luftzutritt offen, die untere oder Schlundpartie dagegen ist im Normal-Zustande nur offen im Momente des Schlingens. Yule, Rumbold und Andere haben diese Behauptung Rüdingers bestätigt durch Beobachtungen an Gesunden, sowohl als an Kranken. Ueber die Art und Weise der Muskelthätigkeit, wodurch die Tuba geöffnet wird, sind die Meinungen noch getheilt. Baryt entspricht somit einem Zustande abnormen Offenstehens der Tuba und Baryta ist das Heilmittel dagegen. NB. Dr. H. bedient sich des salzsauren Baryts und hat gefunden, dass er allen Erwartungen entsprochen habe.

Acid. picricum. Ist ein neues Mittel, mit welchem Jeder wohlthun würde sich bekannt zu machen. Seine specifische Wirksamkeit entfaltet dasselbe bei Otitis externa circumscripta (Furunkel). (Dieses Symptom zeigte sich bei mehreren, welche dieses Mittel prüften.) Dr. H. hat es im verflossenen Jahre in mehreren Fällen mit dem besten Erfolge angewandt und gefunden, dass frische Fälle von Furunkel im Ohre in Folge von mangelhafter Nutrition durch dieses Mittel coupirt werden können.

China hat sich nach Dr. H.'s Erfahrung bei Blutungen im Innern des Ohres in mehreren verzweifelten Fällen bewährt, nachdem andere Mittel erfolglos gewesen.

Merc. dulcis ist nach den Erfahrungen von Dr. Houghton ein sehr wichtiges Mittel in der Ohrenheilkunde bei catarrhalischen Entzündungen des Mittel-Ohres, wie aus folgenden statistischen Belegen hervorgeht. Vom 1. October 1873 bis 1. October 1874 wurden im New-York Ophthalmic Hospital 625 Ohrenkranke behandelt, davon waren 479 Fälle von Affectionen des Mittel-Ohres und unter diesen waren 241 Fälle von chronischem Catarrh des Mittel-Ohres. Ein Mittel aber, das in der grossen Mehrzahl von Fällen dieser Art seine Heilkraft bewährt, ist sicher von grossem Werth. Ein solches Mittel ist Mercurius dulcis, denn es hat meine höchsten Erwartungen übertroffen. Es ist so specifisch bei abnormer Verschliessung der Eustachischen Röhren, wie Baryt specifisch ist bei abnormem Offenstehen derselben.

P. S. Es mag vielleicht manche der englischen Sprache kundige Collegen interessiren zu erfahren, dass ein Werk über Ohrenkrankheiten und deren homöopathische Behandlung aus der Feder von Dr. Houghton (der seit 7 Jahren diese Specialität cultivirt und sich eine grosse Erfahrung gesammelt hat) unter der Presse sich befindet.

Warum der Nachwuchs junger homöopathischer Aerzte ein so geringer?

Von Dr. Carl Köck, hom. Arzt in München.

Herr Dr. Adolf Gerstel in Wien beginnt im 7. Hefte des III. Bandes der internat. homöop. Presse Seite 449 seine wissenschaftliche Abhandlung über Zink mit dem Bedauern über den geringen Nachwuchs gediegener homöop. Aerzte in Deutschland, der Geburtsstätte der Homöopathie, und sucht den Grund hievon in dem Umstande, dass es keine Heranbildungsschulen für homöop. Aerzte gibt. Desgleichen betont Herr Dr. Kösztler in seiner zu Wien bei der General-Versammlung des homöop. Central-Vereins 1873 gehaltenen Rede eine Lehrkanzel und eine homöopath. Klinik als das einzige Desiderat für den Nachwuchs junger homöop. Aerzte.

Es wäre im höchsten Grade sonderbar, mit den Ansichten beider Herren nicht übereinzustimmen, und doch, wenn man in der Lage ist, in einer Universitätsstadt zu prakticiren, wo eine homöopath. Lehrkanzel existirt und ein Spital, wo nach Bedarf und Gelegenheit auch homöop. Klinik gehalten werden kann, und man wartet auf Nachwuchs homöop. Aerzte, und wartet stets vergebens, so wird man auch noch auf andere hindernde Umstände aufmerksam gemacht, die nach meiner Meinung noch bedeutender sind, ja, ich möchte sagen, ohne deren Beseitigung unsere Wünsche und Hoffnungen kaum sich erfüllen, mit deren Beseitigung aber die Homöopathie überhaupt gesichert sein dürfte.

Diese Verhältnisse beziehen sich freilich zunächst auf München; ich kenne dieselben als 4 Jahre daselbst prakticirender Arzt am besten, doch werden sie mehr weniger allgemein geltend sein.

Zur Zeit bin ich der jüngste Homöopath hier, und gleich

nach den letzten allopathischen Examina siedelten unser fünf ins homöopath. Lager über. — Wir besuchten die homöopath. Collegien des Professor Dr. J. Buchner, wie sie alljährlich auf der schwarzen Tafel der Universität und des Krankenhauses angekündigt sind, und fungirten unser drei nach einander im homöopathischen Spital als Assistenz-Aerzte. Hier sahen wir die homöopathische Behandlungsweise der verschiedensten Krankheiten. Lungen-, Brustfell-Entzündungen, Ruhr, Erysipelas. chirurgischer Krankheiten, Augen-Krankheiten, den in München einheimischen Typhus, und des acuten Gelenk-Rheumatismus, etc. etc.; unter Leitung des Herrn Prof. Buchner wurden Arzneiprüfungen veranstaltet, eine homöopath. Bibliothek stand zu Gebote, kurz des Interessanten genug, um so recht einen gründlichen Einblick in die neue Wissenschaft zu erlangen. Was in den Collegien docirt wurde, fand Bestätigung am Krankenbette, mit dortselbst verbundenen Erläuterungen, also Klinik im schönsten Sinne des Wortes. Ueber die Wirksamkeit des homöopath. Spitales zeugen die jährlichen Berichte der Herren Prof. Buchner und Dr. Quaglio; was aber im Spitale an Wissenswerthem fehlte, das ergänzte unser verehrter Lehrer der Homöopathie durch die Poliklinik in der Stadt-Praxis; hiezu kamen die mündlichen Unterredungen und Unterhaltungen im familiären Kreise Buchner's und Quaglio's, wobei unsere Zweifel ausgekramt, verkehrte Ansichten widerlegt, homöopath. Fragen discutirt, kurz, wo Alles geboten war, die Homöopathie im schönsten Lichte der Wissenschaft zu erblicken und kennen zu lernen, um unsern Glauben zum dereinstigen energischen, fruchtbaren Handeln zu bringen. Und so hörten wir vier Semester lang die homöopath. Collegien, und waren jeder ½—1 Jahr im Spital, in der Klinik.

Und nun werden die Leser dieser Zeilen, und die alten gediegenen Herren der Homöopathie auf die Früchte dieses Wirkens hinsehen wollen, und — sie erblicken wenig, sehr wenig! Schreiber dieses ist der übrig gebliebene Rest der fünf Zuhörer und drei Assistenten; wohin sind die anderen?

„Zurück ins allopathische Lager!“ —

Nicht, als ob sie an der Homöopathie einen Nihilismus gefunden hätten, — nicht, als ob sie dieselbe verachteten oder sich derselben schämten, nein, sie erkennen die Homöopathie als Wissenschaft an, sind sogar erbaut von den Erfolgen derselben, die grösser sind als wie bei jedem anderen Heilungssystem, sie missbilligen die Ausschreitungen der allopath. Professoren, die von der Lehrkanzel und in der Klinik gegen die Homöopathie

geschehen, und doch handeln sie nicht nach ihrer Ueberzeugung. — Können sie vielleicht nicht, oder getrauen sie sich nicht, weil sie denn doch nicht hinreichend genug die homöopathische Behandlungsweise, resp. die Wirkungssphäre der einzelnen homöop. Mittel kennen gelernt? Nein! der einzige und alleinige Grund, ist das, was Herr Oberstabsarzt Dr. v. Grauvogl in den „Grundgesetzen der Physiologie" etc. betont, nämlich es ist: die Trägheit des menschlichen Geistes, das Begnügen mit dem Altherkömmlichen, die Denkfaulheit, die keiner Schule so sehr anhängt, als der allopathischen, der von Galenus gegründeten.

Wenn so ein Mediciner 4—6 Jahre lang die Theorien der Herren Professoren immer hört, ihre Ansichten kennen lernt, so ist es unvermeidlich, ja fast natürlich, dass diese Ansichten auch auf ihn übergehen, und Niemand schwört mehr auf die Worte seines Lehrers, als ein allopathischer Mediciner und Arzt; damit will ich aber jene Herren nicht entschuldigen, sondern ich sage: es gehört in der That eine Kraft dazu, sich die Ansichten z. B. über die Wirkungsweise der allopath. Arzneimittel und dergl. noch mehr vom Leibe zu schaffen, aber es muss ein ächt homöopathischer Arzt mit der Allopathie ein für allemal brechen, allopathischer und homöopathischer Arzt zugleich zu sein, ist unmöglich und lächerlich, wenn z. B. Herr Dr. N. N. am Krankenbett zum Patienten sagt: „Wollen Sie allopathisch oder homöopathisch behandelt sein", was hier in München vorgekommen ist.

Aber gerade dieses Brechen mit der Allopathie und das sich Hineinfinden in eine der alten schnurstracks entgegengesetzte Schule und Lehre ist so schwer; auch ich selbst leugne es nicht, dass mir der erste Vortrag des Herrn Prof. Buchner, der damals über „Scharlach" handelte, wie eine spanische Geschichte vorkam; als Allopath lernte ich eben bei dieser Krankheit nichts anderes kennen, als Chinin gegen das Fieber und exspectatives Verfahren, und nun kommt die Unterscheidung, ob der Scharlach ein glatter ist, wobei Belladonna, oder ein nervöser, wobei Rhus tox., (was ist Rhus? dachte ich mir!), ob Scharlachfriesel, wobei Aconit; ob er diphtheritisch ist, wobei Acid. mur. anzuwenden ist etc. etc.; kurz ich kannte mich gar nicht aus, verstand auch all' das Gesagte nicht, und dachte stets an Niemeyer's Lehrbuch der Therapie, der die Behandlung dieser Krankheit auf zwei Seiten schrieb, oder an mein allop. Taschenreceptbuch; da wäre es dann freilich bequem, ein Recept ohne

weiteres Nachdenken aus der Tasche hervorzunehmen, und brauchte man nicht zu diagnosticiren, ob das Mittel auf das arterielle oder venöse System, ob auf die fibrösen und serösen Häute wirkt; oder gar zu unterscheiden, dass eine erethische Chlorose ein anderes Mittel erheische, als eine torpide. Und so ging es fort, jeder Vortrag brachte etwas Neues, noch nie Gehörtes, und jeder Vortrag sagte, dass das medicinische Studium nicht so leicht ist, als die Professoren es docirten, sondern, dass Stoff zum Studiren das ganze Leben vorhanden sei, weil jede Krankheit individuell zu behandeln, das sogenannte Adject der Krankheit wechselt, d. h. ein anderes Arzneimittel erfordert etc.

Weil daher durch diese Collegien im Zusammenhange mit der Thätigkeit am Krankenbette und den Folgerungen aus den Arzneiprüfungen eingesehen wurde, dass die Hände nicht in den Schooss gelegt werden können, sondern ein beständiges Forschen erforderlich ist, so ging mein Nachfolger in der Reihe der homöop. Assistenzärzte Buchners, nachdem seine Zeit im Spitale vorüber war, lieber zum Militär als Assistenzarzt II. Classe, weil er dort doch seinen Lebensunterhalt bekommt, ohne sich so viel plagen zu müssen, als wie ein praktischer Arzt, der blos durch seinen Fleiss und seine Tüchtigkeit es zu etwas bringt, — ohne eigentliche Verantwortung und ohne seinen Geist von Neuem sonderlich anstrengen zu müssen. Sein Nachfolger begab sich in's Schwabenland, prakticirt dort jetzt unter der Aegide des Namens seines homöop. Vaters in Allopathie, gibt den Bauern gefärbtes Wasser, purgirt fleissig und lässt sie speien, weil dies bequem ist und kein Studium erfordert, und hat von seiner Stelle, von den, gerade zur damaligen Zeit im homöopath. Spitale anwesenden, so interessanten Fällen Nichts, gar Nichts mitgenommen.

Ein anderer, fleissiger Zuhörer Buchner's, auf den wir sicher hofften, zog es vor, als untergeordneter Hausarzt bei einer hohen Dame allabendliche Morphium-Injectionen zu machen, statt in die Praxis hinauszugehen, zu forschen, zu prüfen, und das Geprüfte praktisch zu verwenden*).

---

*) Der fünfte Zuhörer Buchners, jetzt praktischer Arzt im Allgäu, sah erst vor ½ Jahre noch die homöopathische Heilung einer Embolie mit ihren Folgen in den Lungen und Extremitäten durch Calcar. arsenicosa von einem ausgezeichneten, wissenschaftlich gebildeten Homöopathen, ferner ein Hydrocephaloid bei einem Kind durch Zink geheilt, zwei Krankheiten, deren Heilung er für Unmöglichkeit ausgab. — Später gefragt, ob er sich trotz dieser

Das ist das Schicksal der Zuhörer Buchner's. Ich frage, was hilft uns hier die Lehrkanzel? Was die Klinik?

Allopathen dürfen sogenannte Parforce-Kuren der Homöopathie, auch „Wunder" genannt, ad oculos demonstrirt werden, sie werden nicht bekehrt.*) Wie viele Krankheiten werden im homöop. Spital hier geheilt, welche als incurabel aus den allop. Krankenhäusern entlassen wurden! —

In meinem Ambulatorium für Unbemittelte sahen Mediciner, die ich zur Homöopathie eben durch die augenscheinlichen Erfolge am Kranken bekehren wollte, ausser den gewöhnlichen leichteren Krankheits-Heilungen einen exquisiten Fall von Diabetes mellitus, der aus der allopath. Klinik des Herrn Prof. Seitz, dort ½ Jahr fruchtlos behandelt, zu mir kam; einer der Herren kannte diese Kranke aus jener Poliklinik noch; ich gab Uranium nitricum, welches Mittel damals von Hrn. Prof. Buchner und mir geprüft wurde. Dass die Heilung binnen zwei Monaten radical erfolgte, konnte keiner leugnen; der Urin bestätigte durch Untersuchung die richtige Diagnose der Krankheit und deren Heilung. Wollte ich die Fälle aufzählen, wo beim Eintritt in meine Behandlung die Herren die Heilung derselben als Unmöglichkeit bezeichneten, schliesslich aber augenscheinlich von der Heilkraft unserer Mittel überzeugt wurden, ich würde zu viel Zeit brauchen; ich erwähne blos die Neuralgien des Trigeminus, die mit Mezereum, Arsen oder Silicea geheilt wurden. Auf die Virtuosität der Salpetersäure, welche ich einem Assistenten des städtischen Krankenhauses zu Haidhausen bei München angerathen zu versuchen, als er mich dringend bat um ein Mittel gegen Diphtherie, weil im Krankenhause alle Kranken der Art zu Grunde gehen, konnte derselbe nicht genug Lobeshymnen anstimmen, so dass er sich entschloss, sich mit der Homöopathie näher vertraut zu machen; dies blieb jedoch beim Vorsatze; denn er sagte, er müsse von Neuem zu studiren anfangen, die Homöopathie sei zu schwierig. Jetzt ist er praktischer Arzt in der Nähe Landshut's und muss zur rechten Zeit seine „aufgegebenen" Fälle durch Herrn Dr. Unsinn, homöopath. Arzt in Landshut, als

Erfolge und trotz Buchner's Collegien zur Ausübung der Homöopathie nicht entschliessen könne, sagte er: „Nein!" warum? „Weil die homöopathischen Erfolge nicht wissenschaftlich erklärt werden können.

*) Allopathen lassen ihre Patienten lieber zu Grunde gehen, opfern eher sie hin, als dass sie handbreit von ihrem System abgingen, oder sich gar um ein anderes Heilsystem umsähen, um den Menschen zu retten. — Alles dem Princip zu Liebe.

vollkommen geheilt anerkennen. Doch schrieb er mir noch jüngst, „ich könne eher einen Mohren weiss waschen, als ihn zur Homöopathie bekehren."

Der Sohn eines homöopath. Arztes dahier ist „allopathischer Arzt"! Wenn ein Vater seinen leibeigenen Sohn von seiner Wissenschaft nicht überzeugen kann, wie ist es einem Lehrer zu verargen, wenn seine Schüler desertiren? Trotz der wissenschaftlichsten Vorträge, trotz Demonstrationen am Krankenbette! Sicher ist kein Vorwurf auf denselben zu laden, denn Buchner's Vorträge über die einzelnen Krankheiten, nach eigenen Heften gelesen, sind so wissenschaftlich, die Diagnose des Mittels und dessen Gründe so genau, dass ein Schwanken, ein Zweifel oder gar eine Skepsis unmöglich ist, und wird mir durch den Besitz der Scripten dieses homöop. Collegs jedes andere homöop. Lehrbuch gänzlich entbehrlich gemacht.

Und nun werden die Leser dieses Aufsatzes bedenklich und gewiss traurig die Köpfe schütteln, weil vielleicht manche sich finden, die denken „wenn doch wir in unserem Lande so schöne Gelegenheit hätten, die Homöopathie von der wissenschaftlichen Seite aus kennen zu lernen!"

Ich wiederhole es nochmals und sage offen, obwohl ich ein junger Arzt bin, meine Meinung, dass an allen Misserfolgen von jungen homöopathischen Kräften Schuld ist: die jetzt herrschende medicinische Schule, welche in dem Wahne, dass sie allein das einzige und richtige System zu heilen besitzt, den jungen Aerzten die ganze Medicinerei so einfach und leicht fasslich, d. i. oberflächlich darstellt, dass dieselben ein leichtes und bequemes Ding zu haben scheinen, Kranke gesund zu machen. Gelingt dies nicht immer, so heisst die Krankheit „incurabel"; erlangt aber so ein Incurabler durch ein anderes Heilungs-System, z. B. Homöopathie seine Gesundheit wieder, so entsteht entweder Gehässigkeit gegen den Heilarzt allopathischerseits, wie dies eben ein charakteristisches Zeichen der Galeniker aller Jahrhunderte ist, oder es wird die Heilung mit den üblichen Redensarten erklärt: „Naturheilung, kluges Nichtsthun (Obermedicinalrath Dr. Pfeufer); Zufall (Prof. Dr. Buhl); Schwindel (Medicinalrath Dr. Kerschensteiner)*).

*) Das geheime und öffentliche Treiben der Allopathen gegen die Homöopathen, angefangen vom „Achselzucken" bis zu den beleidigendsten Ausdrucken, vom gewohnlichsten Bader bis zum Medicinalrath und Professor der Medicin hinauf, in Zeitungen, Sitzungen, Büchern, gegen Patienten und Gesunde, und insbesondere gegen die jungen Mediciner, — davon erwähne ich Nichts, jeder Homöopath hat es erfahren.

Wird indess Einer, der von Hochmuth und Stolz, der Staatsmedicin anzugehören, noch nicht so ganz geblendet ist, hie und da stutzig über dergleichen Heilungen und denkt sich, es könne die Allopathie denn doch nicht die allein richtige Lehre sein, so kommt es nur darauf an, ob er überhaupt noch im Stande ist, sich von den herrschenden Ideen loszureissen, und hiezu gehört vor Allem ein klarer, noch nicht, wie Rademacher sagt, verstandesverkrüppelter Kopf, aber auch Fleiss und viel Zeit, — oder ob er dies nicht überwinden kann vermöge der ihm angeborenen Trägheit und sich wieder mit dem alten Schlendrian begnügt; da nützen natürlich weder Klinik noch Lehrkanzel, und das ist leider bei uns der Fall.

Und so glaube ich, dass wenigstens hier zu Lande die Homöopathie noch lange im Argen liegen dürfte, weil auch die Intelligenz, ferner eine Grundlage zum richtigen Denken, Wahrheitsliebe und Ueberzeugungs-Treue bei uns nicht sonderlich zu Hause ist.

Referate.

Pathologie der Nephritis und Winke bei deren Behandlung. Nach Prof. Immermann's Angaben von Dr. Hoffmann.

Bei der Entscheidung der Frage, ob eine vorliegende Albuminurie Symptom eines nephritischen Processes oder einer anderweitigen Nierenerkrankung ist, ist zu berücksichtigen: die Anamnese, der Grad (und die Art, Ref.) der vorhandenen Albuminurie und die übrigen begleitenden Erscheinungen. So z. B. wird eine vorhandene organische Herzerkrankung, ein hochgradiges Lungenemphysem mit allgemeinem Hydrops und später dazutretender Albuminurie und Abnahme der Harnmenge einen (primären Ref.) nephritischen Process mit Wahrscheinlichkeit ausschliessen lassen; eine schwere vorhergegangene Kachexie bei gleichzeitigem Leber- und Milztumor wird auf eine amyloide Nierendegeneration deuten; eine Albuminurie nach Scharlach, Intermittens, Alkoholismus, Durchnässungen, Erkältungen etc. wird präsumtiver Weise auf einen nephritischen Process deuten etc. Daneben gibt es freilich genug Fälle mit verschiedenartigen oder aber mit fehlenden (zureichenden) ätiologischen Momenten, anscheinend spontaner Entwickelung der Albuminurie; in diesen letzteren Fällen wäre zuerst an diffuse nephritische Processe zu denken, weil gerade bei ihnen (interstit. Nephr.) nicht selten scheinbar spontaner Beginn beobachtet wird. Was den Grad der Albuminurie betrifft, so ist

eine beträchtliche Albuminurie (mit Ausnahme der amyloiden Degeneration) fast nur bei eigentlich nephritischen Processen zu beobachten, doch spricht eine geringfügige Albuminurie, da sie gerade bei gewissen Formen diffuser Nephritis vorkömmt, nicht ohne Weiteres gegen Entzündung. Es ist bekannt, dass es sich bei den „Morb. Brightii" bekannten diffusen, nephritischen Processen um klinisch und pathologisch-anatomisch verschiedene entzündliche Erkrankungen in den Nieren handelt, von denen man wenigstens seit Bartels (1870) zwei nunmehr vollständig von einander zu trennende Formen chronischer Nierenentzündung unterscheidet: die (chronisch oder acut verlaufende) parenchymatöse Entzündung (ein entzündlicher Vorgang im eigentlichen Nierenparenchym, mit trüber Schwellung, Degeneration und Nekrobiose) der Epithelien, und die chronische, interstitielle Nephritis, die Schrumpfniere (ein im interstitiellen Stroma verlaufender, entzündlicher Wucherungsprocess mit Schrumpfung des neugebildeten Bindegwebes und secundärer Atrophie des Nierenparenchymes). Was man früher als „3. Stadium des Morb. Brightii" beschrieb (bindegewebige Wucherung und Atrophie), ist nach Bartels nur selten in der That der Ausgang der parenchymatösen Nierenentzündung, sondern fast immer eine von Haus aus selbstständige Krankheitsform. Wo eine deutlich parenchymatöse Nierenentzündung doch mit schliesslicher Verkleinerung des Organes endet, soll es sich (Immermann) nur um relatives Ueberwiegen des ursprünglich vorhandenen Bindegewebes über das zum Theil verloren gegangene Parenchym handeln. Die chronische parenchymatöse Nephritis und die acute (acuter „Morb. Brightii") unterscheiden sich dieser Auffassung nach „weniger auf pathologisch-anatomischem, wie auf klinischem Gebiet", d. h. in Bezug auf Aetiologie, Dauer, Verlauf, theilweise auch Ausgänge. Dem Gesagten zufolge will Immermann den Namen Morb. Brightii dermalen ganz fallen gelassen wissen und dafür folgende 3 — auch während des Lebens schon meist erkennbare — Formen aufstellen: 1. acute parenchymatöse Nephritis (acuter Morb. Brightii) 2. chronische parenchymatöse Nephritis, 3. chronische interstitielle Nephritis.

Die acute parenchymatöse Nephritis entwickelt sich erfahrungsgemäss im Verlaufe gewisser Infectionskrankheiten (Scharlach, Cholera, Diphtherie), nach starken Durchnässungen und Erkältungen, durch die Einwirkung scharfer Diuretica; die chronische parenchymatöse Nephritis entwickelt sich nach länger dauernder Malariavergiftung, Alcoholmissbrauch; die

weiteren ätiologischen Momente sind nicht näher bekannt; die Aetiologie der chronischen interstitiellen Nephritis ist durchaus unbekannt, hängt namentlich nicht (wie die Lebercirrhose) von Missbrauch von Alcoholicis ab. Die ersten Symptome der acuten parenchymatösen Nephritis sind: Kopfschmerz, Erbrechen, Schlafsucht, Convulsionen (Urämie); stark verminderte, häufig aufgehobene Urinsecretion, enormer Eiweissgehalt des Urins, meist schnell hinzutretender und rasch anwachsender Hydrops. Sie verläuft schnell, endet in Genesung oder Tod, seltener geht sie in die chronische Form über. Der Tod erfolgt durch Hydrops und Urämie; Genesung ist nicht selten und tritt auch spontan unter Aufhören der Hämaturie, Zunahme der Diurese, der ausgestossenen Harncylinder ein. Die chronische parenchymatöse Nephritis ist, wo sie sich nicht aus der acuten herausentwickelt, in ihrem Beginne wenig charakterisirt, schleichend und zunächst nur vage Symptome darbietend: allgemeine Abnahme des Kraftgefühles, etwas Abmagerung, bleiches, verfallenes Aussehen, länger dauernde Appetitlosigkeit, Störungen der Magenverdauung, Kopfschmerz, Neigung zu Uebelkeit, hie und da wirkliches Erbrechen. Es ist dringend nöthig, bei solchen unklaren Symptomen, auch wenn (meist nach Wochen oder Monaten erst eintretender) Hydrops fehlt, den Harn auf Eiweiss zu untersuchen. Die Prognose ist ungünstiger, als bei der früheren Form, doch kann bei umsichtiger frühzeitiger Therapie Heilung eintreten. Mit dem Auftreten des Hydrops pflegen die leichten urämischen Symptome zu schwinden. Der Verlauf ist ein äusserst retardirter, Besserung und Verschlimmerung abwechselnd. Die chronische interstitielle Nephritis gibt gewöhnlich jahrelang keinerlei Symptom, das Eiweiss im Harne wird nur durch eine „zufällige Untersuchung" entdeckt; die schweren Symptome treten nicht selten plötzlich ein, wahrscheinlich erst dann, wenn der eigentliche Entzündungsprocess längst abgelaufen und nur noch die irreparable Bindegewebsschrumpfung vorhanden ist. Der Ausgang ist stets letal durch Urämie oder Gehirnhämorrhagie. Am Herzen findet sich stets die compensatorische Hypertrophie des linken Ventrikels, und das Missverhältniss zwischen der functionellen Thätigkeit der Niere und des Herzens ist die Todesursache.

Der anatomische Befund ist bei den 3 Formen:

Acute parenchymatöse Nephritis, Hydrops, Blässe, die Nieren selbst bis zum Doppelten ihres Volums vergrössert, ihre Oberfläche glatt, die Kapsel injicirt, nicht adhärent; die Pyramiden

stark dunkel geröthet, mit nicht ganz gleichmässiger (streifenförmig gegen die Papillen zulaufender) Injection neben grauroth gefärbten streifenförmigen Partien, an welchen letzteren die Tubuli recti ebenso wie die contorti in der Rindensubstanz vollständig mit opaken fibrinösen Ausgüssen erfüllt sind. Die Rindensubstanz ist hyperämisch, verbreitert, die strotzend mit Blut gefüllten Glomeruli als kleine rothe Punkte mit freiem Auge deutlich erkennbar. Die „Exsudatcylinder“ in den Harncanälchen sind nach H: nur „Conglutinate croupös metamorphosirter Epithelien“.

Bei der chronischen interstitiellen Nephritis, der Schrumpfniere kann Fettgewebe und Muskulatur des Körpers wohlerhalten sein und auch Hydrops kann ganz fehlen oder nur sehr mässig sein. Hämorrhagische Herde des Gehirns, pneumonische Infiltrationen der Lungen, entzündliche seröse Ergüsse sind terminale Complicationen. Die Nieren sind verkleinert, oft bis auf ein Drittel granulirt, auf dem Durchschnitte schwielig indurirt, die Kapsel ist nur schwer und mit Zerreissung des Parenchyms trennbar. Das Parenchym der blutleeren Niere ist oft grossentheils geschwunden, namentlich die Rindensubstanz verschmälert und grauweiss verfärbt. Dadurch, dass einzelne Abschnitte immer noch wohl erhalten, nicht geschrumpft sind, erhält die Niere häufig eine unregelmässige, höckerige Gestalt. Das Herz zeigt eine einfache oder häufiger eine excentrische Hypertrophie des linken Ventrikels, manchesmal gepaart mit fettiger und schwieliger Degeneration des Herzfleisches. Durch diese von Traube entdeckte Hypertrophie wird das durch die Nierenschrumpfung gesetzte Hinderniss im grossen Kreislaufe und das Secretionshinderniss in den Nieren (oft durch viele Jahre) übercompensirt.

Bei der chronischen parenchymatösen Nephritis findet sich meist bei längerer Dauer derselben Marasmus; die fast immer vorhandene Abmagerung wird durch den (abgesehen von den intercurrenten hydropsfreien Pausen stets vorhandenen) Hydrops verdeckt; entzündliche Infiltrationen der Lunge, (meist) purulente Ergüsse der serösen Häute finden sich nicht selten als Complicationen. Die Nieren sind in einer früheren Krankheitsperiode (die sich auch auf Jahre erstrecken kann) vergrössert; in anderen Fällen, namentlich solchen von jahrelanger Dauer können die Nieren normal gross, schliesslich auch verkleinert sein, sind aber nicht schwielig indurirt, sondern weich und schlaff. Die Oberfläche der Nieren ist auch in diesen Fällen durch ungleichmässige Atrophie höckerig uneben, die Kapsel ist

glatt und ohne Zerreissung des Parenchyms abziehbar. Die Niere ist in frischen Fällen und bei vorhandener Nierenschwellung hyperämisch, die Pyramiden stechen meist mehr weniger dunkelroth von der hellgelben, anfangs geschwellten, später ungleichmässig atrophirten Rindensubstanz ab. Die geraden Harnkanälchen sind nur ausnahms- und stellenweise durch Ausgüsse obturirt. Die Malpighi'schen Knäuel der Rindensubstanz sind anfangs vor Auftreten der späteren Nierenanämie stärker injicirt In den gewundenen Harnkanälchen zeigen sich weniger massenhaft als bei der acuten Form bald opake (fibrinöse), bald hyaline (colloide) Ausgüsse neben fettig degenerirten Epithelien und fettigem Detritus; den „Cylindern" haften — wie bei der acuten Form — an ihrer Oberfläche bisweilen rothe Blutkörperchen oder auch in Degeneration begriffene Epithelien an. Diejenigen gewundenen Harnkanälchen der Rinde, welche noch ein Epithel haben, zeigen dieses noch normal oder schon getrübt, geschwellt oder ihr Protoplasma vollständig opak („croupöse Metamorphose") oder colloid oder fettig degenerirt. Die atrophischen Partien der späteren Stadien zeigen die gewundenen Harnkanälchen ihres Epithelbelages mehr minder beraubt und — wie die Malpighi'schen Kapseln — collabirt. „Hiedurch gewinnt es den Anschein, als habe die interstitielle Bindesubstanz an Menge zugenommen, ein Schluss, der aber, wie schon früher bemerkt, irrig sein würde." Das Herz ist bei dieser Form nur ausnahmsweise in seinem l. Ventrikel stark hypertrophirt, mässige Grade, durch den Druck der geschwellten Epithelien der Corticalis auf die Blutgefässe zu erklären, kommen nach Immermann öfter vor. Eine mässige Hypertrophie des l. Ventrikels kömmt um so leichter zu Stande, je weniger der gesammte Ernährungszustand gelitten hat (Bartels).

Einzelsymptome: Die Harnmenge ist durch die massenhaften Harncylinder und die Verlegung so vieler Harnkanälchen in Folge der trüben Schwellung der Epithelien bei der acuten und auch bei der chronischen parenchymatösen Nephritis erheblich vermindert; bei letzterer namentlich in Zeiten, wo der entzündliche Process exacerbirt und recidivirt, in anderen Zeiten ist die Urinsecretion nur wenig beeinträchtigt und überschreitet in seltenen Fällen, wobei meistens auch das Herz hypertrophisch ist, selbst die Norm. Bei der chronischen interstitiellen Nephritis pflegt die Harnmenge nur in den späteren Stadien verringert, sonst vermehrt zu sein, es kann selbst zur Polyurie kommen in Folge des durch die Herzhypertrophie gesteigerten Secretionsdruckes; die in Folge dieses gesteigerten Druckes secer-

nirte, stark diluirte Flüssigkeit bewegt sich auch mit gesteigerter Geschwindigkeit durch die Harnkanälchen. Es kann daher auch weniger Wasser an die umspinnenden Blutgefässe zurückgegeben werden und aus diesen (von Bartels angeführten) Gründen ist der Harn vermehrt und weniger concentrirt. Das specifische Gewicht ist bei den parenchymatösen Formen (namentlich bei der acuten) abnorm hoch, bei der Schrumpflinie kleiner als normal. Der Eiweissgehalt ist am grössten bei der acuten parenchymatösen Nephritis, ist bei der chronischen im Allgemeinen sehr verschieden in verschiedenen Fällen, nimmt aber schnell zu, wenn der Process recrudescirt. Bei beträchtlicher Albuminurie wird man immer in erster Reihe an eine parenchymatöse Entzündung und nicht an Schrumpfnieren zu denken haben, bei welcher gewöhnlich nur geringe Mengen von Eiweiss vorkommen. Ist der starke Eiweissgehalt bei den zwei parenchymatösen Formen (wo er durch die fluxionäre Hyperämie, die entzündlichen Gefässveränderungen und die parenchymatösen Erkrankungen der Epithelien entsteht) zum Theil nur ein relativer wegen der Verminderung der Harnmenge, so ist das auch bei dem geringen Gehalt der dritten Form der Fall, da ja die Harnmenge bei derselben in der Regel die Norm überschreitet. Hämaturie kommt bei der acuten parenchymatösen Nephritis in der Regel, bei der chronischen nur äusserst selten in höherem Maasse vor, abgesehen von solchen Zeiten, wo die Harnmenge rasch ab-, der Eiweissgehalt zunimmt; bei der Schrumpfniere kommt es nur selten zur Hämaturie. An Formbestandtheilen, namentlich Fibrincylindern und rothen Blutkörpern, ist die acute parenchymatöse Nephritis sehr reich. Die opaken Cylinder (verschmolzene, croupös degenerirte Epithelien nach Axel Key und O. Beyer) sind oft sehr lang und von beträchtlichem Kaliber. Bei der chronischen parenchymatösen Nephritis finden sich nebst opaken auch hyaline Cylinder, wohl aus colloid degenerirten Epithelien hervorgegangen, daneben fettig degenerirte Epithelien, freies Fett und Detritusmassen. Bei der chronischen interstitiellen Nephritis können Formbestandtheile ganz fehlen (die Harnkanälchen, aus denen wahrscheinlich die Epithelien entstehen, sind ja hier primär nicht erkrankt) oder man findet nur vereinzelte, nach Bartels sehr schmale, meist hyaline, manchesmal mit wenig veränderten atrophischen Epithelien besetzte Cylinder. Der Hydrops ist am reichlichsten und stärksten bei der acuten parenchym. Nephritis, ist auch bei der chronischen parenchym. Nephritis häufig und universell, wechselt aber, kommt und geht; bei der chronischen

interstitiellen Nephritis kommt es — wohl in Folge der gesteigerten Diurese und des meist geringen Eiweissverlustes — erst nach Jahren, mitunter gar nicht zum Hydrops, der in einem höheren Grade jedenfalls (Bartels) sehr selten ist. Urämie: Unter Urämie versteht man nicht nur die bekannten, rasch eintretenden Anfälle von Coma, Convulsionen, Erbrechen der Nierenkranken, sondern auch das habituelle, stärkere Kopfweh, die Uebelkeit mit intercurrirendem Erbrechen, die Apathie und allgemeine Abgeschlagenheit der Kranken. Bartels sieht auch die bei Nierenkranken häufigen Erysipele, Pneumonien, Entzündungen der serösen Häute, Retinitiden etc. als durch die reizende Wirkung des „mit Harnbestandtheilen verunreinigten Blutes" bedingt, d. i. als urämisch an. Bei der acuten parenchym. Nephritis bilden urämische Erscheinungen das fast constante Initialsymptom, auch bei der chronischen parenchym. Nephritis gehen dem Hydrops gewöhnlich leichtere urämische Symptome voraus, verschwinden wieder bei dem Auftreten und Zunehmen des Hydrops. Bei der chronischen interstitiellen Nephritis tritt die Urämie häufig erst spät, oft erst als Terminalsymptom auf. Erhebliche Störungen der Nierenfunction durch Verlegung zahlreicher gewundener Harnkanälchen (durch Cylinder und Schwellung der Epithelien) müssen sowohl eine Retention des Wassers als auch der Producte der regressiven Metamorphose des Stoffumsatzes im Körper (Urämie) bewirken, demnach die heftigen urämischen Erscheinungen bei der rasch entstehenden und rasch ausgebildeten acuten parenchym. Nephritis und die urämischen Erscheinungen im Beginne der chronischen parenchym. Nephritis und vor jeder Exacerbation derselben. Daher erklärt sich auch das differente Verhalten beider parenchym. Formen in Bezug auf den Antagonismus zwischen Hydrops und Urämie. Bei der chronischen Form verschwinden die leichten urämischen Symptome mit dem Auftreten des Hydrops (es geht ein Theil der toxischen Producte der regressiven Metamorphose in die hydropischen Transsudate über), schwere urämische Symptome treten, so lange der Hydrops zunimmt, überaus selten auf. Hingegen kann begreiflicher Weise (F. Niemeyer, Bartels) eine ungewöhnlich schnelle Abnahme des Hydrops (nach starker Diaphorese z. B.) heftige Urämie erzeugen. Anders verhält sich dies bei der acuten parenchym. Form, wo die Anhäufung dieser Stoffe im Blute eine sehr grosse und rasch zu Stande gekommene ist; dann wird trotz der hydropischen Transsudation doch nur eine unzureichende Entlastung des Blutes stattfinden, d. h. es wird trotz des Hydrops die Urämie fortbestehen.

Bei der chronischen interstitiellen Nephritis (bei welcher wegen der langen Symptomlosigkeit des Leidens die Kranken durch lange Zeit gar nicht für krank gehalten werden können und bei denen daher weder die Diät geregelt ist, noch Anstrengungen vermieden werden) kommt es, wie schon gesagt, erst in den späteren Stadien zur Urämie, wenn eben zwischen Herz- und Nierenthätigkeit ein Missverhältniss auftritt. Und dies ist nach Immermann der Fall, 1. wenn die vorübergehend oder dauernd gesunkene Herzthätigkeit die Elimination der Producte der regressiven Metamorphose nicht genügend bewirken kann (bei fieberhaften Krankheiten, unzureichender Ernährung, Ueberanstrengung des Herzens durch Gemüthsbewegungen, Strapazen etc.); 2. wenn die Nierenschrumpfung zu stark wird, um von der Herzhypertrophie übercompensirt werden zu können und 3. wenn der Stoffumsatz so gesteigert ist, dass innerhalb einer gewissen Zeit mehr Producte einer regressiven Metamorphose gebildet werden als ausgeschieden werden können (z. B. bei fieberhaften Allgemeinleiden, körperlichen Anstrengungen, übermässiger Eiweisszufuhr).

Die Indicationen, welche sich der **Therapie** darbieten, sind nach Immermann wesentlich andere bei der parenchymatösen, als bei der interstitiellen Nephritis.

Bei der chronischen interstitiellen Nephritis kann man weder der indicatio causalis noch der indicatio morbi genügen, auch der vorhandenen, meist mässigen Albuminuie kann man nicht Einhalt thun. Man muss sich auf ein vorwiegend prophylactisches Verfahren beschränken; die Herzthätigkeit weder zu sehr zu steigern, noch zu sehr herabzusetzen; ferner die Bildung von Producten der regressiven Metamorphose nicht übermässig zu steigern, womit man am ehesten den drohenden Hirnapoplexien und der Urämie vorbeugt und die mässigen Eiweissverluste deckt. Es empfiehlt sich ruhige gleichförmige Lebensweise, Vermeidung aller stärkeren körperlichen Anstrengungen bei mässiger Bewegung in frischer Luft, Vermeidung von Spirituosen und übermässiger Zufuhr eiweissreicher Nahrung.

Bei den beiden selbstständigen parenchymatösen Nephritiden verlangt die Prophylaxe und die Indicatio causalis frischer, aber auch vollständig oder unvollständig geheilter Fälle: sorgfältige Behütung des Kranken vor plötzlichen Abkühlungen der Haut durch Luftzug, Tragen wollener Unterkleider, Vermeidung des Aufenthaltes im Freien bei nasskalter Witterung, des Bewohnens feuchter oder zugiger Zimmer und von Beschäftigungen

bei denen sich der Kranke den Witterungseinflüssen preisgeben muss. Ferner müssen alle scharf gewürzten Speisen, die Spirituosa (mit Ausnahme kleiner Quantitäten Bordeauxweines), alle Medikamente, welche leicht Nierenreizung bewirken (Canthariden-präparate etc.) gemieden werden. Die Indicatio morbi verlangt: 1. Verminderung der fluxionären Hyperämie durch methodische Diaphorese, Ableitung auf die äussere Haut, da eine gesteigerte Zufuhr arteriellen Blutes „den nutritiv erregten Gewebselementen reichlichere Ernährungsflüssigkeit“ zuführt; 2. Verminderung der den degenerativen Processen vorausgehenden trüben Schwellung der Epithelien durch den inneren Gebrauch von Tannin und die Durchführung diuretischer Vorschriften (siehe weiter unten). Die trübe Schwellung der Epithelien kann sich wieder zurückbilden. Die Indicatio symtomatica hat sich bei der acuten parenchymatösen Nephritis vorzüglich gegen die Urämie und den Hydrops zu wenden, welche Folgen der suppressio urinae, der Retention von Wasser und löslichen Excretionsstoffen durch die trübe Schwellung der Epithelien und die Verstopfung von Harnkanälchen durch Harncylinder sind; sie erfordert also Canalisation der Nieren oder Erregung einer vicariirenden Secretion, d. h. eine methodische Diurese oder methodische Diaphorese (nebst Anwendung der Drastica). Bei der chronischen parenchym. Nephritis hat die indic. sympt. zunächst den Hydrops und den Marasmus zu bekämpfen, welche sich gegenseitig bedingen, die starken Eiweissverluste bedingen eine Hyperalbuminose des Blutes und damit, so wie vielleicht auch durch ein hydropisches Oedem der Schleimhaut des Verdauungstractus und die venösen Stauungen der Unterleibsorgane Marasmus. Daher hat die Therapie den Eiweissverlust zu ersetzen und ebenfalls (wie oben) den Hydrops zu beseitigen.

H. bespricht nun des Näheren die Tanninbehandlung, die methodische Diaphorese und Diurese, die Drastica und die Milchcuren. Das Tannin, das Glucosid der Gallussäure, erfährt im Organismus eine Spaltung und der Eine, adstringirend wirkende Paarling, die Gallussäure wird durch die Nieren ausgeschieden; demnach passt das Tannin nicht bei der chron. interstit. Nephritis, wo es, wenn überhaupt eine Wirkung, nur eine die bindegewebige Schrumpfung fördernde entwickeln könnte. Immermann glaubt bei der acuten, chronischen, parenchymatösen Nephritis jüngeren Datums und bei Recidiven der letzteren Krankheit mit dem Tannin Vermehrung der Diurese, Verschwinden der Hämaturie, Verminderung der Albuminurie und des Hydrops beobachtet

zu haben. Die methodische Diaphorese: (Hoch temperirte, ½stündige Wasserbäder mit nachfolgenden Einpackungen des Körpers mittelst in warmes Wasser getauchten Leintüchern und Compressen, gleichzeitige Einhüllung desselben in inperspirable Decken etc.). Damit soll der Körper auf Temperaturgrade überhitzt werden, welche die normale Blutwärme übersteigen und nachher in seiner Wasserabgabe (perspiratio insensibilis) dadurch möglichst gehemmt werden, dass eine künstliche Wasserdampfatmosphäre den Körper umgibt. Es tritt dadurch nicht nur eine hochgradige und universelle Fluxion der äusseren Haut auf, sondern für die unterdrückte Perspir. insensib. tritt auch behufs Wiederherstellung der Normaltemperatur vicarirend Schweisssecretion ein. Die methodische Diaphorese wirkt also: 1. durch Ableitung von den Nieren zur Haut und 2. durch Wasserentziehung, und ist dringend indicirt 1. in allen Perioden der parenchymatösen Entzündung, in welchen eine stärkere Nierenhyperämie (Hämaturie namentlich) besteht. Da durch den Schweiss auch relativ ansehnliche Mengen von Producten der regressiven Metamorphose ausgeschieden werden können, auch 2. bei drohender oder schon bestehender Urämie, also jedenfalls so gut, wie constant im Beginne der acuten parenchymatösen Nephritis, wo eben urämische Zeichen fast immer vorhanden sind. Die hydragoge Wirkung der methodischen Diaphorese (es können durch den Schweiss 2—3 Kilogramm Wasser entleert werden), macht die methodische Diaphorese 3. zu einem ausgezeichneten palliativen Mittel gegen den gefahrdrohenden Hydrops der chronischen und acuten parenchymatösen Nephritis. Doch ist diese Methode nur mit der grössten Vorsicht anzuwenden, resp. zu unterlassen; also wo die Gefahr einer Ueberanstrengung des Herzens mit nachfolgender Paralyse besteht, es sich um sehr geschwächte Kranke handelt, und bei stärkerem Fieber endlich ist zu erwägen, dass eine rasche Beseitigung des Hydrops eine Ueberladung des Blutes mit gelösten Transsudatbestandtheilen, i. e. acute Urämie bewirken kann; es muss also die Diaphorese sofort ausgesetzt werden, wenn während Anwendung derselben etwa urämische Zufälle sich einstellen. Da nun gerade bei der acuten parenchymatösen Nephritis nicht selten Hydrops und Urämie gleichzeitig vorkommen, so erfordern solche Kranke ganz besondere Ueberwachung. „Es ergibt sich in Bezug auf Hydrops und Urämie“ „die praktisch bedeutsame Regel, dass die methodische Diaphorese indicirt ist: 1. bei Hydrops ohne Urämie, 2. bei Urämie ohne Hydrops, dagegen contraindicirt ist 3. bei Hydrops mit gleichzeitiger Urämie.“

Auch bei der chron. interstit. Nephritis ist diese Methode indicirt, „doch ist darauf zu achten," dass nicht eine Gehirnhämorrhagie bei noch überkräftigem hypertrophischen linken Ventrikel provocirt werde.

Die methodische Diurese: Scharfe Diuretica sind bei Nephritiden sorgfältig zu vermeiden, da diese Mittel bei ihrem Austritt durch die Nieren eine Reizung des Nierenparenchyms mit nachfolgender Fluxion zur Niere zur Folge haben, und bei längerer Anwendung selbst Nephritis erzeugen. Hingegen wirken gewisse andere Mittel auf rein mechanischem Wege durch Erhöhung des Seitendruckes in den Malpigh.-Kapseln günstig ein: als solche sind vor allem aber nach Immmermann Zuführung grosser Mengen (mehrere Liter pro die) destillirten oder kohlensauren Wassers, wodurch eine stärkere vis a tergo auf die obturirenden Harncylinder und Wiederherstellung der Canalisation in den Nieren bewirkt wird, anzusehen.

Noch unverständlich ist die auf Darreichung der Diuretica calida seu salina (Kali aceticum, Tartarus boraxatus) ohne Reizung des Nierenparenchyms sich einstellende Vermehrung der Diurese. Immermann reichte 5—6 Gramm Kali acetici pro die. Diese Medication erreicht dasselbe, wie die Zuführung grosser Mengen von Flüssigkeit und ist dabei doch viel bequemer. Gegen die Verwendung des Kali aceticum spricht nur die Gegenwart stärkerer Verdauungsstörungen, welche sich mitunter nach grösseren Dosen derselben steigern. Die Anwendung des Diuretischen Heilverfahrens bei acuter und parenchymatöser Nephritis ist daher angezeigt, wenn folgende auf Suppressio urinae beruhende Erscheinungen vorliegen: 1. es bestehen Vorboten oder Zeichen von Urämie ohne Hydrops (beginnende acute und chronische Nephritis, Exacerbationen des letzteren); 2. es tritt, während die Harnsecretion rasch abnimmt, Hydrops auf und nimmt zu, ohne dass urämische Symptome ihn begleiten (exacerb. und recidiv. chron. parench. Nephr.) In diesen beiden Fällen kann daneben auch diaphoretisch verfahren werden; 3. bei Hydrops und gleichzeitiger Urämie; 4. es treten nach schneller Abnahme des Hydrops (z. B. nach starker Diaphorese) plötzlich schwere urämische Symptome auf.

H. sieht diese diuretische Methode mit Kali aceticum und Zufuhr grosser Mengen Wassers nicht nur für eine der Indicatio symptomatica, sondern auch für eine der Indicatio morbi entsprechende Methode an, indem auf der Baseler Klinik nach Anwendung derselben nicht nur eine Vermehrung der Harnausscheidung unter oft enormem Abgang von Harncylindern, sondern

auch ein bleibendes Schwinden des Albumens beobachtet wurde. Es scheint also, dass durch diese Methode, da von einer Restitution vorgeschrittenerer Processe nicht die Rede sein kann, eine Rückbildung der trüben Schwellung der Epithelien (wie eine solche auch bei der parenchymatösen Keratitis und vor allem bei dem acuten Morb. Brightii beobachtet wird) erreicht werden kann. Die „trübe Schwellung der Epithelien" ist ja nach Virchow (1871) nichts Anderes als eine „nutritive Erregung zelliger Elemente, bei welchen die Zellen mehr Ernährungsmaterial in sich aufnehmen, als der Zellkörper assimiliren kann („Verdauungsstörung der Zelle" nach Immermann). Auch desshalb lässt sich eine Rückführung einer solchen „trüben Schwellung" durch Durchtreibung eines reichlichen Stromes stark diluirter Flüssigkeit durch die zelligen Gebilde und neben ihnen vorbei recht wohl denken. Es empfiehlt sich daher die methodische Diurese in allen Fällen parenchymatöser Nephritis.

Milchcuren („abstracte Milchcuren", von F. Niemeyer und Karell empfohlen). Sowohl die bekannte unerreicht günstige Zusammensetzung der Milch aus Eiweisskörpern, Fetten, Kohlenhydraten und Salzen, ihr flüssiger Aggregatszustand, das schon in Emulsion in ihr enthaltene Fett, die schon in Lösung befindlichen Salze, endlich ihr grosser Wassergehalt machen die Milch zu einem vorzüglichen Mittel bei der parenchymatösen Nephritis. H. stellt folgende Indicationen für ihren Gebrauch auf:

1. Verdauungsschwäche des Kranken. 2. Bedeutende Eiweissverluste. 3. Hindernisse für die Harnabsonderung durch Harncylinder in den gewundenen Kanälchen oder durch trübe Schwellung der Epithelien. Ausser der mechanischen Wirksamkeit durch ihren grossen Wassergehalt befördert die Milch auch noch durch den Gehalt an Kalisalzen die Diurese. Immermann wendet daher die Milch pure oder mit dem gleichen Volum Wasser verdünnt (1—3 Liter pro die) als ausschliessliches Mittel in schweren Fällen von parenchymatöser Nephritis mit Suppressio urinae und starker Albuminurie an, wobei freilich individualisirt werden muss, da nicht alle Kranken die Milch vertragen, manche (Säufer) sie nur allmälig vertragen lernen.

Immermann wendet übrigens gewöhnlich mehrere der genannten Heilmethoden gleichzeitig an. (Rundschau.)

Bei Erstickungsanfällen im Croup rathet Dr. Lahillonne zu kalten Uebergiessungen des Nackens und Rückens, nachdem zuvor das Kind 10 Minuten lang ein warmes Bad erhalten. Die

Douche löst tiefe Inspirationen aus, das Kind hustet gewaltsam und wirft aus. Man wickelt es dann in erwärmten Flanell, Kopf und Hals immer in kalten Compressen, und gibt ihm Wein und Bouillon. Gewöhnlich geräth dann das Kind in Schweiss und schläft ein. Diese Procedur wird so oft wiederholt, als Erstickungsanfälle eintreten. Diese Methode wandte Lahillonne zuerst an seinem eigenen Kinde, einem äusserst zarten 3½jährigen Mädchen, mit Erfolg an, welches beim höchsten Grade der Erschöpfung angekommen war. Eine Gefahr sei dabei nicht im Spiele. (Deutsche med. Wochenschrift 1875, Nr. 10.)

Experimentelle Untersuchungen über Kieselstaubinhalation, von A. v. Ins. (Arch. f. exp. Pathol. V. pag. 169.)

I. stellte im Institute der Prof. Langhans in Bern an 13 Hunden Experimente über die Inhalation von Kieselstaub an. Die Thiere befanden sich in einem Kasten, in welchen durch eine hier nicht näher zu beschreibende Vorrichtung continuirlich ein Staubstrom eingeführt wurde. Die Thiere wurden bis zu 65 Tagen täglich ¾ bis 4 Stunden in der Staubatmosphäre erhalten. Der Staub war theils durch Abreiben von Sandsteinen, theils aus einer Sandsteindrechslerei erhalten. Die erhaltenen Resultate fasst I. am Schlusse seiner Arbeit folgendermaassen zusammen: Der in die Alveolen gelangte Staub wird hier von Zellen aufgenommen, die wahrscheinlich nichts anderes sind, als weisse Blutkörper, die unter dem Reiz der Fremdkörper aus den Capillaren der Alveolen ausgetreten sind. Von diesen Zellen wird der Staub sehr rasch in's Lungengewebe getragen, entgegen der Ansicht, wonach die Partikel in Folge ihrer Kleinheit, Spitzigkeit sich selbst einbohren sollen.

Die Fremdkörper bleiben theils in den Lungen liegen, theils gelangen sie in die Bronchialdrüsen. Die Ueberwanderung in die Bronchialdrüsen erfolgt im Wesentlichen nur während der Inhalation, und scheint es das normale Schicksal der eingewanderten Zellen zu sein, dass sie durch die Lymphgefässe direct den Drüsen zugeführt werden.

Die Ablagerung des Staubes in der Lunge würde demnach durch besondere, freilich fast constant vorkommende Bedingungen veranlasst sein. Vielleicht dass die Lymphgefässe für den Andrang von so viel Fremdkörper führenden Zellen nicht ausreichen, oder dass sie direct durch letztere alterirt werden. Während in der normalen Lunge nur Spuren von Kieselsäure vorgefunden werden, steigt die Menge derselben bei den Staublungen je nach

der Länge der Inhalation auf 5 bis 17%. Der zweite Hauptbestandtheil des verwendeten Sandes, der kohlensaure Kalk, welcher gegen 10% des Sandes ausmacht, wird in den Lungen aufgenommen, aber dort beständig vom kohlensäurehaltigen Blute aufgelöst und fortgeführt. 3 Wochen nach Aufhören der Inhalation konnte nur noch die normale Kalkmenge in der Lunge nachgewiesen werden.

Literarische Anzeige.

Organon of the art of healing by Sam. Hahnemann. 5. american edition, translated from the 5. german edition by B. Wesselhoeft, M. D. Boericke & Tafel, New-York and Philadelphia. 1876.

Der Uebersetzer dieser neuen Ausgabe des Hahnemann'schen Organon hat mit Recht es für eine gebieterische Nothwendigkeit erklärt, eine neue Auflage dieser Bibel der Homöopathie zu veranstalten, nachdem die früheren Auflagen, die übrigens keine selbständigen amerikanischen Uebersetzungen, sondern meistens Neudrucke der englischen Ausgabe von Dudgeon waren, sämmtlich sich vergriffen hatten. Er hat aber auch mit Recht geglaubt, dieser Ausgabe eine selbständige neue Uebersetzung zu Grunde legen zu müssen, da die Dudgeon'sche Uebersetzung trotz ihrer anerkannten Trefflichkeit in mehrfacher Beziehung gerade den amerikanischen Anforderungen nicht vollkommen entspricht.

Dudgeon sagt nämlich in seiner Vorrede, dass er gewissenhaftest sich bemüht habe so wörtlich als möglich zu übersetzen und dieselben Ausdrücke, Redefiguren und Stylwendungen wie im Originale zu brauchen, weil er überzeugt sei, dass der englische Leser vor Allem eine derartige genaue Reproduction dieses Werkes verlange. Wesselhoeft ist der Ueberzeugung, dass eine derartig wörtliche Uebertragung des Organons unumgänglich Schwerfälligkeiten, Dunkelheiten und selbst Irrthümer mit sich bringen müsse und dass vor Allem der amerikanische Leser andere Anforderungen stelle als der englische. Das war der Grund, warum er ein zu abhängiges Anlehnen an Hahnemann's Styl, Satzbau und Wendungen principiell vermieden und versucht hat namentlich durch kürzere Perioden grössere Deutlichkeit und leichtere Fasslichkeit zu erzielen.

Wenn ich hier mit wenig Worten auf diese principielle Differenz in der Art zu übersetzen eingehen darf, so muss ich bekennen, dass ich Wesselhoeft beizustimmen mich verpflichtet fühle. Je mehr ein Werk, sei es wissenschaftlich oder poetisch,

den specifisch nationalen Charakter der Sprache, in der es geschrieben ist, trägt, desto grössere Schwierigkeiten bietet es seiner Uebersetzung in eine andere Sprache. Kommt zu dieser nationalen Specificität des Styls und des Ausdrucks nun gar noch eine stark ausgeprägte Persönlichkeit und Individualität des Autors, so steigert sich die Schwierigkeit der Uebertragung noch mehr und kann nur noch etwa durch eine Art völlig neuer Umarbeitung und Umgiessung überwunden werden. Mit andern Worten: je specifisch deutscher oder englischer ein Deutscher oder ein Engländer schreibt, je mehr er in dem eigenthümlichen Geist seiner Sprache denkt, fühlt und sich äussert, desto schwieriger ist seine Verpflanzung in eine andere Sprache; je origineller, selbstständiger und persönlicher er dabei noch in der Art und Form seiner Darstellung und seines Ausdrucks ist, desto mehr steigt die Schwierigkeit. Mit gewissenhafter und ängstlicher Wortfolge ist derselben doch gar nicht beizukommen.

Hahnemann schrieb nun nicht nur, wie wenig Andere in gleichem Grade, ein echtes Deutsch, sozusagen ein Luther-Deutsch, sondern er charakterisirte auch in jedem Satze, fast in jedem Ausdrucke und Wort seinen inneren Menschen. Von ihm kann man vorzugsweise sagen: le style est l'homme. Ich glaube nicht, dass es überhaupt möglich ist seine Schriften in eine andere Sprache zu übersetzen, ohne dass das eigenthümlich Hahnemannische, was einem Deutschen von Sinn und Herz einen ganz ausserordentlichen Reiz und Genuss gewährt, zum grössten Theil verloren geht, mag man's nun wörtlich oder frei versuchen. Da es sich aber hier bei einem fachwissenschaftlichen Werke nicht um diesen mehr ästhetischen Genuss, sondern nur um Deutlichkeit, Richtigkeit, Verständlichkeit und Uebersichtlichkeit des Inhalts handelt, so ist jede Uebersetzung zweifellos vorzuziehen, die den Geist und die Ausdrucksweise der Sprache, in die sie übersetzt wird, mehr berücksichtigt als die des Originals, also hier eine freiere Uebertragung, die den nationalen Eigenthümlichkeiten der Amerikaner Rechnung trägt.

Und das hat Wesselhoeft angestrebt und hat es, soweit ich darüber zu urtheilen im Stande, auch erreicht. Er ist ein viel zu alter und guter Homöopath, um nicht Hahnemann's Organon in allen seinen Höhen und Tiefen erfasst und erkannt zu haben, und zugleich ein zu echter Amerikaner, um es nicht seinen Landsleuten zugänglich und verständlich im guten Sinne des Wortes machen zu können. Er war der richtige Dolmetscher, denn er besitzt dafür das richtige Verständniss, und dazu hat er auch die Ge-

wissenhaftigkeit. Ich möchte glauben, dass er im Wesentlichen nicht ein Wort hinweg- oder hinzugethan hat. Die einzige Aenderung (nur formaler Art) ist, dass er die Schlussparagraphen über den Mesmerismus, sowie die sämmtlichen Anmerkungen und Noten Hahnemann's nicht im Texte, sondern in einem Anhang gegeben hat. Dr. Cl. M.

Dr. Constantin Hering's fünfzigjähriges Doctor-Jubiläum.

Nach einer uns soeben zugekommenen Mittheilung aus Amerika von Seite unseres hochverehrten Dr. Caroll Dunham in Irvington (of the Hudson), Westchester Co. N. Y., ist am 22. März d. J. in Philadelphia das 50jährige (semi centennial) Jubiläum unseres hochverehrten deutschen Landsmanns, des Herrn Dr. Constantin Hering, eines der ältesten und berühmtesten Homöopathen Amerikas, gefeiert worden.

Herr Dr. Gray, der älteste Homöopath Amerikas, über 80 Jahre alt, überreichte dem Jubilar das Ehrendiplom, und es waren nebst diesem noch fünf andere Homöopathen im Hause des Jubilars anwesend, von welchen keiner unter 75, einige schon über 80 Jahre alt waren. Sämmtliche Veteranen sind noch praktisch und auf den homöopathischen Universitäten als Lehrer thätig, stehen in ungetrübter Harmonie mit einander, und im freundlichen, sympathischen Verkehr mit den jungen Homöopathen, und sind die Zierde der homöopathischen Vereine und ihrer Gemeinden. Möge sie der Himmel noch recht viele Jahre thätig und kräftig erhalten! (Allgem. Homöop. Ztg.)

Personal- etc. Nachrichten.

Dr. med. Graf Berchtold von Ungarschütz ist im 96. Lebensjahr zu Buchlowitz in Mähren verstorben. — Dr. Sirsch jun. hat sich in Brünn niedergelassen. — Als homöopathische Badeärzte fungiren auch in diesem Jahre: Dr. J. Stein in Teplitz; Dr. Hermann Welsch in Kissingen; Dr. Pröll in Gastein; Dr. Theodor Kafka jun. und Dr. London in Carlsbad. Dr. London war früher Director des Freiherr von Rothschild'schen Spitales in Jerusalem und ist jetzt nach Oesterreich zurückgekehrt; er wohnt in Carlsbad im „Feigenbaum". — Der freie Verein für Homöopathie in Leipzig hielt am 10. April 1876, zum Geburtstage Samuel Hahnemann's, eine Festsitzung in der Wohnung des Dr. Lorbacher ab; der Herausgeber dieser Zeitschrift hielt die Festrede. — Soweit bis jetzt verlautet, wird von den deutschen homöopathischen Aerzten ausser dem Herausgeber der „Intern. hom. Presse" kein einziger den Congress in Philadelphia besuchen, da die Collegen, welche sich früher dazu bereit erklärten, ihre Zusagen zurückgezogen haben. Dagegen wird der in der homöopathischen Literatur so vielfach thätige Herr W. Albert Haupt aus Chemnitz ihn als Delegirter des sächsischen homöop. Landesvereines begleiten. Beide reisen in der zweiten Hälfte des Monats Mai über England ab.

Inhaltsverzeichniss.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.

meist nur unbedeutend und die Stellen sind nur wenig geröthet, doch findet Brennen wie nach Nesseln Statt; die Ameisen heisser Länder machen sehr schmerzhafte Bisswunden mit Blasenbildung. — Nach dem Tode grosse Blasen mit fauligem Ichor gefüllt. — Ein Tropfen concentrirter Ameisensäure veranlasst auf der Haut einen unerträglichen Schmerz, Anschwellung, einen weissen Fleck und endlich schmerzhafte Ulceration, wie nach Berührung von einem rothglühenden Eisen. — Rother Ausschlag in Streifen, nach Jucken (r.). — Eiterung unter den Fingernägeln, nachher Lockerwerden und Abfallen der Nägel. — °Krätze. — °Kalte Geschwülste. — °Kropf. — °Lepra. — °Chronisches Anasarca. — °Wässrige Anschwellungen. — °Wassersucht. —

Schlaf. — Sehr häufiges Gähnen (sp.).— Gähnen und Ausstrecken (s.). — Träge und schläfrig, mit Schwere der Augenlider und Unvermögen zu geistiger Arbeit (sp.). — Schläfrig nach dem Essen (th.). — Schläfrig den Nachmittag (r.). — Sehr schläfrig und müde Abends; beim Lesen (fl. und s.). — Beim Aufwachen vom Schlafe im Stuhle ist er nicht erfrischt; er geht zu Bett und schläft sogleich ein (th.). — Seine Kinder wecken ihn mehrmals des Nachts auf, aber er schläft jedesmal leicht wieder ein, was sehr ungewöhnlich ist; früh ist sein Kopf eingenommen; er fühlt sich schwerfällig und wie zerschlagen (th.). — Obgleich er um 1 Uhr zu Bette ging und um 3 Uhr aufwachte, so fühlte er doch, als ob er genug geschlafen hätte; nach mehreren Wochen (sp.). — Schlaflosigkeit nach dem zu Bette gehen (r.). — Unruhige Nacht; sehr unruhiger Schlaf (r.). — Unruhiger Schlaf Nachts (r.). — Schlaflosigkeit die ganze Nacht; nur sehr wenig Schlaf (s.). — Wechsel von Schlaf und Wachen, sehr unregelmässig jede Nacht (s.). — Regelmässiger Wechsel zwischen schlaflosen Nächten und tiefem Schlaf (s.). — Eine Nacht sehr schwieriges Einschlafen und während der Nacht häufiges Aufwachen, die nächste Nacht ruhiger, tiefer Schlaf (s.). — Die ersten 24 Stunden Schlaflosigkeit, nachher abwechselnd Schlaf und Wachen (s.). — Lebhafte, geile Träume; mit Erectionen (r. u. s.). — Wenig Schlaf mit viel Uebelkeit (r.). — Seine frühere Gewohnheit zeitig aufzuwachen und zu fühlen, dass er genug geschlafen hat, kommt wieder (sp.). — Jeden Morgen über eine Woche lang hat er keine Neigung aufzustehen, kaum ist er aufgewacht, so schläft er wieder ein (fl.). —

Fiebersymptome. — Gefühl als ob kalte Luft über den ganzen Körper bliese. — Kälte und Frösteln längs des Rückens (s.). — Kalte Füsse (s.). — Während der ganzen Nacht

Frösteln (s.). — Fieberische Hitze über den ganzen Körper, besonders am behaarten Kopfe (sp.). — Hand und Gesicht sehr heiss; die Handflächen brennen (s.). — Fieberhafter Zustand, Knochenschmerzen (s.). — Hitze im Kopfe (r.). — Reichlicher Schweiss. — *Schweiss ohne Erleichterung.* —

Gemüth. — Grosse Aufregung, wünscht zu rennen, aber wird bald dabei müde (s.). — Lebhaftigkeit. — Den ganzen Tag sehr glücklich und zu Spässen geneigt (r.). — Erregter Zustand wie nach Champagner (th.). — In der Nacht ein hysterischer Anfall von spasmodischem und convulsivischem Lachen, nachher Weinen; dann Steifigkeit der Kinnlade; kann den Mund nicht öffnen (r.). — Nach der glücklichen Gemüthsstimmung Niedergeschlagenheit (s.). — Niedergeschlagenheit schon nach geringen Veranlassungen (s.). — Ohne Ursache sehr reizbar und niedergeschlagen (s.). — Nach geringer Veranlassung sehr reizbar und zornig (s.). — Alte Kränkungen tauchen plötzlich im Gedächtnisse wieder auf (s.). — Unpässlich, vergesslich, sehr schläfrig und müde Abends und ungewöhnlich ergriffen durch schlechte Nachricht (fl.). — Den ganzen Abend mürrisch und nicht geneigt zu arbeiten; furchtsam und ahnungsvoll (f.). — Angst. —

Sensorium. — Schwindel beim Versuche aufzustehen. — Schwindel früh nach dem Anziehen, beim Schreiben (s.). — *Schwindel; mit Schmerz über den Augen; mit Kopfschmerz (r. und s.). — Neigung zu Schwindel beim Essen (r.). — Geringer Schwindel, Gedankenverwirrung, schwieriges Denken (sp.). — °Schwindel und Taumeln, alles bewegt sich hin und her. — Eingenommenheit des Kopfes; mit Druck auf beiden Seiten zwischen den Schläfen und den Ohren. — Schmerzhafte Eingenommenheit des Kopfes quer über den oberen, hinteren Theil des Kopfes (sp.). — Vollheit im Kopfe (r.). — Eingenommenheit des Kopfes (s. und sp.). — Dummlichkeit mit Gefühl von Steifigkeit im Nacken (s.). — Schwere des Kopfes; Gefühl als ob das Gehirn zu schwer und zu gross sei (s.). — Congestionen nach dem Kopfe. — Klopfen im Kopfe (r.). — °In allen Arten apoplektischen Krankheiten. — °Stärkt das Gehirn. — Gehirnerweichung nach Vergiftung. — Unbesinnlichkeit, Stupor. — Vergesslichkeit Abends (fl.). — °Gedächtnissmangel. — Abwesenheit der gewöhnlichen Eingenommenheit und Schläfrigkeit, dafür auffällige Thätigkeit des Geistes den Tag über (s.). — Grosse geistige Aufgelegtheit, auch körperliche, nichts erscheint schwierig (s.). — Gedankenverwirrung und schwieriges Denken (sp.). — Abneigung

gegen Arbeit den ganzen Abend (fl.). — Abneigung gegen Arbeit, auch geistige (s. und sp.). — Delirien; Rasen. —

Kopfschmerzen. — Dumpfer Stirnkopfschmerz den ganzen Nachmittag bis Abends 10 Uhr (s.). — Dumpfer Kopfschmerz auf der rechten Seite der Stirne (s.). — Herausdrückender Schmerz in der Stirn (r.). — Schmerz in der Stirn mit Uebelkeit (r.). — Dumpfer Schmerz in der Stirn früh (r.). — Den Nachmittag dumpfer Schmerz in der Stirn, zeitweilig mit schiessenden Schmerzen von der rechten Schläfe in den Kopf (sp.). — Dumpfer, unbehaglicher Schmerz in der Stirn, mit Hitze, Vollheit und Klopfen (r.). — Dumpfer Schmerz in der Stirn den Nachmittag und Stechen im linken Ohre und linken Arme (r.). — Gefühl als ob eine Blase in der Stirn platze (s.). — Die Schmerzen sind heftiger den 3. Tag, als den 2., am meisten in der Stirne; auch mehr Prickeln, mit geringem Jucken (sp.). — Schiessende neuralgische Schmerzen in den Schläfen (sp.). — Lancinirende Schmerzen in der rechten Schläfengegend, von innen nach aussen (sp.). — *Schmerz in der Schläfengegend (r.). — Nach 12 Uhr wieder unerträglicher, ziehender Kopfschmerz in der linken Seite, 2 Tage lang; besser nach dem Abendessen (s.). — Druck auf beiden Seiten, zwischen den Schläfen und Ohren (th.). — Dumpfer Schmerz im Kopfe, anfangend an der Basis des Gehirns und nach aufwärts sich erstreckend, am schlimmsten in der Schläfengegend (sp.). — Heftiger Schmerz im Scheitel, wie ein Stich mit einem stumpfen Instrumente (wie von einem Nagel), ein wenig links vom Scheitel und anhaltend bis er einschläft (th.). — Früh Schmerz im hintern, obern und innern Theile des Kopfes, schlimmer nach Kaffeetrinken und jedes Mal während und nach dem Waschen mit kaltem Wasser (sp.). — Schmerz im Scheitel und der Stirn, besonders durch die Schläfe (sp.). — Reissender Schmerz im Hinterkopfe (s.). — Schmerz quer über den oberen, hinteren Theil des Kopfes, schmerzhafte Eingenommenheit (sp.). — Kopfschmerz, schlimmer beim Bücken; nach dem Mittagsessen, links; den Nachmittag; den ganzen Tag, besser nach Kämmen; dumpfer, Abends (r., s., sp., fl.). — Kopfschmerz vor einem Schneefall (fl.). — °Typischer Schmerz im linken Vordertheile des Kopfes und der linken Schläfe bis in den Hinterkopf, jeden Tag zeitiger, mit Schmerz über dem Auge, allmälig schlimmer werdend, mit schneidendem Schmerz bis in das Ohr. — °Kopfschmerz mit Knacken im linken Ohre, dann Schmerz in der linken Schläfe, dann im Scheitel mit Uebelkeit und Nachlass des Schmerzes in der Stirn. — °Nervöser Kopf-

schmerz. — Den Nachmittag wieder Kopfschmerz mit gelegentlichen Flattern des Herzens. — Kopfschmerz bis er einschläft (th.). — Kopfschmerz mit Uebelkeit und Erbrechen (sp. und r.). — Den Nachmittag nach einem Tage von ungewöhnlicher körperlicher Anstrengung heftige Migräne mit Schaudern und Erbrechen, sehr viel schlimmer als gewöhnlich, mit schiessenden neuralgischen Schmerzen in den Schläfen (sp.). — Früh beim Aufwachen Kopfschmerz mit Erbrechen und Stechen in der linken Brustseite (r.). — °Kopfschmerz mit Uebelkeit, schlimmer beim Aufsitzen im Bette. —

Kopfbedeckungen. — Fiebrische Hitze in der Kopfhaut (sp.). — Jucken am Kopfe (s.). — °Contusion des Kopfes. — °Ausfallen der Haare beim Kämmen (sp.). — Die schwarzen Ameisen mit Wasser verrieben und in die Achselhöhle gerieben, verzögern, nachdem die Haare ausgezogen wurden, das Wachsen neuer Haare. —

Augen. — Schwarz vor den Augen; muss sich für einige Minuten hinsetzen (r.). — Alles erscheint wie im Nebel (s.). — Trübsichtigkeit (sp.). — Dumpfer, drückender Schmerz tief in den Augenhöhlen (s.). — Gefühl von Vollheit in den Augen und Ohren (s.). — Heftiger Stich, wie blitzartig, über dem linken Auge, hinten und innen, als ob der Stich um etwas herum ginge; dies wiederholt sich mehrere Minuten lang mit grösserer Heftigkeit, mit Gefühl von Brennen (sp.). — Schiessender Schmerz im linken Augapfel von 11½—12 Uhr Nachts (s.). — Bohrender Schmerz im rechten Augapfel, nachher im linken Ohre (sp.) — Gefühl wie wenn Schneeflocken in das Auge fielen (th.). — Riechen an viele in Syrup zerquetschte Ameisen erregt ein kriechendes Gefühl in den Augen und Niesen (Formica omnivora in Peru). — Reiz in den Augen wie von Sand (s. und sp.). — °Nebula; Leukoma; Pterygium. — °Hornhautflecke (aqua f. äusserlich). — °Hornhautgeschwüre. — Viel Thränen (sp.). — Spasmodisches Zucken des oberen rechten Lides, eine Stunde lang (r.). — Lider entzündet; schwer (sp.). — Augen, von Schnupfen afficirt (sp.). — °Rheumatische Augenentzündungen mit ihren Folgen. — Jucken und Schmerzhaftigkeit am äusseren Canthus des rechten Auges, mit Trübsichtigkeit, Gefühl von Sand in den Augen mit viel Thränenfluss und Schmerzhaftigkeit der Lider (sp.). — Ein unerträgliches Jucken in der Conjunctiva früh und Brennen beim Reiben. — Einige Minuten lang geringer Druck über dem linken Auge (s.). — Schmerz über beiden Augen, das erste Mal um 12 Uhr, nachher jeden Tag zeitiger (s.). — Schmerz in der

linken Supraorbitalgegend, beim zu Bette gehen, mit Schwindel (r.). —

Ohren. — Knacken im linken Ohre. — °Ohrenklingen. — °Taubheit; Schwerhörigkeit. — Vollheit in den Ohren (s.). — Pressender Schmerz in beiden Ohren (mit Hitze) (sp.). — Schmerz im linken Ohre, später auch im rechten, aber weniger heftig. — Ohrenreissen (sp.). — Feines Stechen in den Ohren (s.). — Stechen im linken Ohre (r.). — Beim Aufwachen Nachmittags 2 Uhr lange, tiefe Stiche im linken Ohre 2 Stunden lang (r.). — Geringes Stechen im linken Ohre, nachher ein kleiner Abscess im äusseren Gehörgange und einige Tage lang Abgang von Eiter mit vielem Jucken (r.). — Früh vor dem Aufstehen 10—12 Mal kneipender, kurzdauernder Schmerz im rechten Ohre (sp.). — Schiessender Schmerz im linken Ohre (s.). — 2 Tage lang tiefsitzendes Jucken, zuweilen fast schmerzhaft (s.). — Wochenlang Jucken im Ohre (r.). — Alle Theile um das rechte taube Ohr wie geschwollen und unbehaglich (sp.). — °Gehörmängel mannigfacher Art. —

Nase. — Niesen und Fliessschnupfen 15 Minuten lang (th.). — Mehrere Tage nach dem Aufhören des Einnehmens der Arzenei bekam sie Schnupfen (was für sie gewöhnlich ist), aber nur im rechten Nasenloche, gleichzeitig das rechte Auge afficirend. Er dauert blos einen Tag und verschwand dann plötzlich ohne auf das linke Nasenloch über zu gehen, was früher stets der Fall war (sp.). — Schnupfen den Nachmittag auftretend (sp.). — Abends plötzlicher Schnupfen eine halbe Stunde lang, blos rechts (sp.). — Dünner, scharfer Fliessschnupfen mit Brennen und Schmerzhaftigkeit; die Nase verstopft (s.). — °Katarrh. —

Angesicht und Zähne. — Die ganze linke Gesichtsseite fühlt sich wie gelähmt und als ob sie locker herabhinge (sp.). — Schmerz und Schmerzhaftigkeit im Kieferknochen (s.). — Gesicht sehr heiss (s.). — Angeschwollene Wange mit Zahnschmerz (s.). — Schmerz und Schmerzhaftigkeit des Oberkieferknochens und der Zähne (s.). — Unterlippe trocken und aufgesprungen; Schmerzhaftigkeit der Mundwinkel (s.). — Die Zähne wie zu lang (s.). — Reissender, ziehender Schmerz rechts in den 2 Scheidezähnen und im Oberkieferknochen mit viel Schmerzhaftigkeit (s.). — Dumpfer, drückender Schmerz in einem hohlen Zahne mit entzündetem Zahnfleische und geschwollener Wange (s.). — °Schmerz in den Zähnen den Nachmittag, von Zugluft. — °Schmerz im letzten hohlen Backenzahne. — Entzündetes Zahnfleisch (s.). —

Mund und Hals. — Der Mund beisst von saurem Auf-

stossen (sp.). — Stechen im weissen Gaumen, schlimmer nach Essen, Rauchen oder bei Berührung; es erstreckt sich später bis zur Zungenspitze (s.). — Schwieriges Schlingen, Gefühl von Zusammenschnüren im Oesophagus; Speise passirt mit Schwierigkeit und macht Schmerz; dies dauerte 12 Stunden lang (s.). — Geringer Schmerz in der rechten Seite des Pharynx während des Leerschlingens (s.). — Im Rachen und Halse Kältegefühl wie nach Pfeffermünze (th.). — Hals brennt von saurem Aufstossen (sp.). — Mehrere Morgen beim Aufstehen sehr böser Hals und Reissen in beiden Ohren (sp.). — Sie hatte die ganze Nacht einen trocknen Hals und konnte kaum sprechen; die Trockenheit weckt sie immer wieder auf (sp.). — °Böser Hals, mehr links. — °Böser Hals früh, mit viel Schleim. — Trockenheit, Rauhigkeit und Schmerzhaftigkeit im Halse (s.). — Rasseln im Halse (th). — Beim Räuspern und Gurgeln Schmerz im Halse (sp.). — Böser Hals mit viel Schleim. —

Appetit und Geschmack. — Nach 9 Uhr Hunger (ganz ungewöhnlich). — Heftiger Durst den ganzen Tag, aber Wasser schmeckt sehr schlecht, süsslich und fade (t. und sp.). — Abneigung gegen irländischen Whiskey (diese Sorte hat einen starken Rauchgeschmack) (sp.). — Wässriger Geschmack im Munde, sehr widrig (sp.). — Gutes Fett hat einen langen Nachgeschmack, welcher sich später in einen ranzigen Geschmack verwandelt (sp.).

Gastrische Zufälle. — Es ist merkwürdig, wie viel Wind eine einzige Drachme Ameiseneier, innerlich genommen, erzeugen. — Aufstossen von saurem Wind (s.). — Aufstossen von scharfem Wind und saurer Flüssigkeit, Brennen im Munde und Halse erregend (sp.). — Häufiges Windaufstossen ohne Erleichterung (sp.). — Uebelkeit nach jeder Gabe (sp.). — Uebelkeit und Erbrechen (th.). — Uebelkeit und Erbrechen gelblichen, bittern Schleimes früh (r.). — Erbrechen grünen, bittern Schleimes mit Kopfschmerz und Stechen im Ohre. — Erbrechen mit Kopfschmerz; mit Durchfall Abends; mit Husten (r. und sp.). —

Magen und Hypochondrien. — Beklemmung und Druck im Magen (sp.). — 6 Uhr Abends, 4 Stunden nach dem Essen, beständiger Druck in der linken Seite des Magens, als ob sich etwas festgesetzt hätte (sp.). — Heftiger, krampfhafter Schmerz im Magen Abends mit erleichterndem Windabgang nach unten (s.). — Erzeugt Wärme und Brennen im Magen, beschleunigten Puls, vermehrten Schweiss, Aufregung der Geschlechtstheile, vermehrtes Harnen, klebrigen, stinkenden Harn in gichtischen Kranken (th.). — Brennender Schmerz im Magen mit Beklemmung und Schwere

(sp.). — Entzündung des Magens und der kleinen Gedärme (fl.). — Hitzegefühl im Epigastrium, sich über einen grossen Raum erstreckend (s.). — Schmerz im Epigastrium, von links nach rechts sich erstreckend, dann Schmerz im Scheitel (s.). — Stechen in der Lebergegend (s.). — Leber gross, blass, faulig, leicht zerreisslich (t.). — Dumpfer Schmerz in der Milzgegend (sp.). — Schmerz wie nach Quetschung unter den kurzen Rippen, beim Tiefathmen (s.). —

Bauch. Grosse Schwäche im Bauch nach dem Stuhle (s.). — Schmerz im Bauche mit Schaudern und Frösteln 2 Abende hinter einander (sp.). — Schmerz unterhalb des Nabels vor dem Durchfalle (s.). — Beständiger Schmerz im Colon descendens (s.). — Schmerz im obern Theile des Hypogastrium vor dem Durchfalle (s.). — Kolik im Unterbauche (s.). — Eingeweide blass, bräunlich, von Gas aufgetrieben (t.). — °Verhärtung der Mesenterialdrüsen. — Kollern im Bauche mit Aufregung wie nach starkem Kaffee (r.). — Viel Schmerz im Colon transversum und descendens von eingeklemmten Winden; er musste früh beim Aufwachen aufstehen (s.). — Kollern im Bauche mit Durchfall (s.). — °Blähsucht in Peru. — Schmerz in der Nabelgegend wie nach Quetschung, quer über den Bauch, nach einem Trunke kalten Wassers (s.). —

Stuhl und After. — Kleine, sehr stinkende Winde, fast faulig (th.). — Schwieriger Abgang kleiner Mengen Winde in den Morgenstunden; nachher Drängen im Rectum wie bei Durchfall (th.). — Die Winde gehen mit mehr Gewalt als gewöhnlich ab (sp.). — Windabgang mit Erleichterung (s.). — Den ganzen Abend Gefühl im After als ob Durchfall eintreten sollte (th.). — Unter Gähnen Gefühl, als ob Durchfall eintreten sollte, nachher regelmässiger Stuhl, dessen letzter Theil dünner war und eigenthümlich roch (fl.). — Nachdem er eine Woche lang jeden Morgen einen dünnen Stuhl mit Kolik gehabt hatte, heftiger Durchfall und Erbrechen, Abends 8 oder 9 Uhr (sp.). — Weicher, breiiger Stuhl früh (r.). — Ein dünner Stuhl, mit dem unbehaglichen Gefühle im After als ob noch mehr kommen sollte (r.). — Statt eines Stuhles täglich (wie gewöhnlich) deren 2, 4 Tage lang (r.). — Durchfall früh zeitig gleich nach dem Aufwachen; muss zu Stuhle gehen, mit Kollern im Bauche; Stuhl weich und schmerzlos; ein anderer Stuhl gleich nach dem Frühstücke mit Drängen (s.). — Dünner Stuhl (s.). — Weicher, breiiger Stuhl früh, mit Neigung lange sitzen zu bleiben, mehrere Tage lang; beim Stuhle ein Gefühl, als ob die Schleimhaut verdickt und steif

wäre (s.). — Breiiger Stuhl, nachher Zusammenschnürung des Afters (s.). — 2 kleine, dünne, schmerzlose Stühle früh (s.). — Durchfall mit etwas Tenesmus; Schmerz unterhalb des Nabels vor dem Stuhle, nachher gebessert (s.). — Nach Kolik im Unterbauche und erleichterndem Windabgange ein weicher Stuhl mit Hitze, Brennen und Reiz im After und grossem Schwächegefühle im Bauche (s.). — °Bandwurm. — °Weisse Stühle. — °Durchfall nach den Mahlzeiten, oder blos den Tag über, oder Tag und Nacht oder vor Mitternacht. — °Kinderdurchfälle. — Schwieriger Stuhlgang, aber schmerzlos, zuletzt dünner Stuhl (r.). — 2 oder 3 Tage lang vermehrte Verstopfung (s.). — Nach vielem Pressen Abgang von nur 2 kleinen Ballen (s.). — Verstopfung und Gefühl von Zusammenschnürung im After; nachher Durchfall (s.). — °Chronische Verstopfung. — Im Rectum und After schmerzhaftes Verlangen nach Stuhl, der jedoch nicht abgeht (r.). — Druck im Rectum 3 Tage lang; schlimmer Abends und im Bette, mehrere Tage lang (r.). — Heftiger Tenesmus mit dem 2. Stuhle (s.). — Unerträgliches Jucken in oder um den After, durch Kratzen gebessert (s.). —

Harnorgane. — Hyperämie der Nieren, Abgang von Cylindern und blutigem Harn wie bei Morbus Brightii (fl.). — Wirkt auf die Nieren wie Canthariden (fl.). — Harn hat saure Reaction (fl.). — °Nierengries. — Harn wie Safran, hellgelb, häufig; kein Bodensatz (s.). — Blutiger Harn. — Zäher, stinkender Harn bei gichtischen Kranken. — Vermehrtes Harnen. — Muss früh aufstehen um zu harnen (sp.). — Doppelte Menge Harn, selbst Nachts (s.). — Häufiges Harnen, Harn dunkel (s.). — °Blasenlähmung. — Schmerz im vordern Theile der Harnröhre (r.). —

Männliche Theile. — *Vermehrter Geschlechstrieb und Erectionen* (sp. und s.). — Ungenügende Erectionen während des Coitus (sp.). — Lange anhaltende Erectionen nach dem Harnen früh (sp.). — Lebhafte geile Träume Nachts, Erection und Saamenergiessungen (s.). — *Saamenergiessungen. — °Schwäche der Geschlechtsorgane. — °Spärliche Saamenergiessung mit unvollständiger Erection. — Beim Ersteigen einer Treppe Gefühl als ob die Geschlechtstheile eingeschlafen wären (th.). — Heisse, rothe Schwellung der Vorhaut und Absonderung des Smegma sehr vermehrt, eine Woche lang (s.). — Ein zuckender, eigenthümlicher Schmerz in der linken Hälfte des Gliedes und Prostatagegend, sehr oft wiederkehrend (sp.). — Jucken am Scrotum; während des Coitus ungenügende Erection (sp.). —

Weibliche Theile. — °Uterinbeschwerden. — Die früher

regelmässigen Menses sind etwas spärlich und blass mit nach unten drängendem Schmerz im Rücken, den 3. Tag; dunkler den 4. Tag; mit krampfhaften Schmerzen durch das Hüftgelenk und Pelvis den 5. Tag (s.). — °Milchmangel bei Stillenden. —

Luftröhre und Husten. — Reiz im Larynx, zum Husten reizend (s.). — °Heiserkeit mit bösem Hals. — °Eine Wenigkeit Schleim im Larynx kann durch Husten nicht heraufbefördert werden. — Husten von Reiz im Larynx mit lockerem Auswurfe den Tag über (s.). — °Chronischer Husten. — °Husten schlimmer Nachts und bei Bewegung. — °Husten mit Stirnkopfschmerz und zusammenschnürendem Schmerze in der Brust. — °Heftige Anfälle von Husten mit Erbrechen, Tag und Nacht. —

Brust und Athem. — Beklemmung. — Erschwertes Athmen. — Konnte einen Augenblick nicht athmen, mit Stichen in der Brust (s.). — Beim Tiefathmen Gefühl, als ob die Lunge angeheftet sei (r.). — Tiefathmen macht Schmerz in der Brust (s.). — Schmerz im unteren Theile der linken Brust, dann rechts, mit beständigem Frösteln den Rücken und die Beine hinab, Abends 8 Uhr (s.). — Plötzlicher Schmerz in der linken Lunge (s.). — Nach Schläfrigkeit den Nachmittag Schmerz in der linken Brust 1¼ Stunde lang, besser beim Gehen, schlimmer beim Sitzen und Tiefathmen mit krampfhaften Stichen und Gefühl von Anheftung, Abends 10 Uhr (r.). — Stechen in der linken Brustseite früh beim Aufwachen (r.). — Stechender Schmerz in der rechten Brust, konnte für einen Augenblick nicht athmen, Nachmittag 4 Uhr (s.). — °Pleuritische Schmerzen. — Congestion nach der Brust; Wärme im untern Theile der Brust (s.). — In der Herzgegend Schmerz mit Unruhe, ½ Stunde lang, Abends 10 Uhr (r.). — Den Nachmittag geringes Herzklopfen, 5 Minuten lang (sp.). — Flattern des Herzens (sp.). — Puls 92 (s.). — Puls voller und häufiger. —

Nacken, Rücken und Kreuz. — Drückender Schmerz in der linken Seite des Halses (th.). — Abends Schmerz im Halse, unerträglich beim Sehen nach oben (fl.). — Schmerz im Nacken besonders links; beim Fahren Gefühl als ob der Hals entzwei brechen sollte (sp.). — Gefühl von Steifigkeit des Halses (s.). — Stiche an der linken Seite des Halses (th.). — Schmerz im Rücken und den Hüften verschlimmert, Abends 7 Uhr; sie sind heftig, schiessend, die Oberschenkel hinab; ebenso in den Schultern und Armen bis in die Hände und Finger; schlimmer links als rechts (sp.). — Kurzes Zucken längs der linken Seite des Rückgrates in der Gegend der 9. Rippe, wie Krampf in einem kleinen Theile

der Muskeln (s.). — Schmerz im Rücken vor einem Schneefalle (fl.). — °Schmerz im Rücken. — *Affectionen des Rückenmarks.* — Schmerz im Kreuz und Os sacrum (sp.). — Heftiger Schmerz im Hüftkamme und in der äusseren Fläche des Hüftbeines, sich quer über das Sacrum erstreckend, mit dem Gefühle, als ob die Muskeln daselbst heftig zögen (sp.). — Heftiger Schmerz quer über das Sacrum und beide Hüftbeine; jede Bewegung macht heftigen Schmerz, konnte nur mit grosser Schwierigkeit vom Stuhle aufstehen, oder gehen, oder den Körper irgendwie bewegen; Gefühl als ob die Muskeln angespannt wären oder davon losgerissen würden; viel Schmerz eine kurze Zeit lang nach dem zu Bette gehen; der Schmerz verschwand allmälig (sp.). — Schmerz durch das Becken von einem Hüftgelenk bis zum andern (s.). —

Oberglieder. — Schiessende Schmerzen in der Schulter (sp.). — Schiessende Schmerzen in der Gegend des linken Schulterblattes, 11½—12 Uhr Nachts (s.). — Schmerz am untern Theile des Schulterblattes (sp.). — Schmerz in den Schultern vor einem Schneefalle (fl.). — Schmerzhaftigkeit in der linken Achselhöhle; auch in der rechten (sp.). — Beim Fahren im Wagen Gefühl in beiden Armen und Händen, als ob sie eingeschlafen wären, mehr in den Händen (th.). — Schmerz in den Armen; Schiessen bis in die Ellenbogen (sp.). — Heftiger, kneipender Schmerz in der Mitte des linken Oberarmes, in Anfällen, ½ Stunde lang (th.). — Schmerz vom Ellenbogen zum Oberarm (th.). — Zucken im Triceps des linken Armes, Abends 9 Uhr (s.). — Heftiger Schmerz oberhalb des rechten Ellenbogens an der Innenseite, in der Richtung des Oberarms heftiger werdend (th.). — Rheumatische Schmerzen im rechten Ellenbogen (sp.). — Schiessende Schmerzen in den Vorderarmen; längs der Ulna (sp.). — Schmerz, wie bei Biss, im linken Vorderarme eine kurze Zeit (r.). — Stechender Schmerz im Verlaufe des linken Ulnarnerven bis zum kleinen Finger. — Rheumatische Schmerzen im rechten Vorderarme und Handgelenke (s.). — Schmerz in den Händen (th.). — Arme und Hände eingeschlafen (th. und sp.). — Rheumatische Schmerzen im rechten Handgelenk und in der Ulna (sp.). — Brennschmerz in den linken Carpusknochen, Abends 11 Uhr (s.). — Schiessende Schmerzen in den Carpusknochen beim Schreiben, bis in den 3. und 4. Finger, Abends 9 Uhr (s.). — Schiessende Schmerzen in den Händen (sp.). — Summen in den Fingern der linken Hand (s.). — Reissender Schmerz im Mittelfinger der linken Hand, vor 11 Uhr Vormittags (s.). — Mehrere Tage lang brennendes Stechen in den Fingerenden, zuerst links, und schlimmer Abends, dann

rechts, und schlimmer früh, der Mittelfinger am meisten afficirt (th.). — Jemand, der mit den blossen Händen Ameisen in ein Gefäss sammelte, bemerkte bald eine heftige Entzündung, Röthe und Anschwellung des Rückens der Hände; bald darauf Eiterung unter den Fingernägeln, nachher Lockerwerden und Abfallen derselben.

Unterglieder. — Rheumatische Schmerzen in beiden Hüften, von links nach rechts (s.). — Heftiger Quetschungsschmerz im linken Hüftgelenke, am Gehen hindernd (s.). — Quetschungsschmerz in den Hüften Nachts im Bette, ihn veranlassend sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite zu legen (sp.). — Schmerz mit Unruhegefühl in den Hüften und Oberschenkeln, mit dem Verlangen, beim Sitzen die Position oft zu wechseln (sp.). — Schmerz in den Hüften, schlimmer Abends (sp.). — Abends 7 Uhr geringe schiessende Schmerzen in den Hüften, bis in die Oberschenkel; heftiger 3 Stunden später (sp.). — Unterglieder wie zerschlagen (s.). — Schiessende Schmerzen in den Oberschenkeln bis in die Kniee (sp.). — Rheumatische Schmerzen in den Kniegelenken, schlimmer rechts und beim Gehen (sp.). — Rheumatischer Schmerz im linken Knie (s.). — Schmerz unterhalb der Kniee (th.). — Abends beim Gehen versagte das rechte Knie wegen eines heftigen Schmerzes unterhalb des Kniees. Es wiederholte sich den folgenden Tag; ein Schmerz in der Mittelzehe des linken Fusses hindert am Gehen (fl.). — Schmerz in den Schienbeinen (th.). — Schmerz im untern Theile der linken Tibia (s.). — Heftige rheumatische Schmerzen in beiden Fussgelenken, durch Gehen sehr verschlimmert (s.). — Er wird früh 3 Uhr durch Krampf in den Fusssohlen aufgeweckt, besonders im vorderen Theile und unter den Zehen; schlimmer im rechten als im linken Fusse; auch zu andern Zeiten (sp.). — Lange nach der Prüfung Krämpfe in beiden Füssen, besonders in den Sohlen nahe an den Zehen und stets an einer kleinen Stelle, Nachts (sp.). — Beständig kalte Füsse (s.). — °Unterdrückte Fussschweisse. — Heftiger, intermittirender Schmerz in der 4. Zehe des linken Fusses (s.). —

Alle Glieder. — Unbeschreibbare Empfindungen in und um das linke Handgelenk, 15 Minuten später Schmerz in der rechten Achillessehne (sp.). — Schmerz im Arme und Beine rechts, meist in den Gelenken; tiefsitzender Schmerz wie in den Knochen; er wandert umher und blieb nicht lange auf einem Platze, erleichtert durch Rauchen, verschlimmert durch Studiren und ruhiges Sitzen (sp.). — Reissender, ziehender Schmerz im linken Arme und Beine von oben nach unten, 10 Uhr Abends (s.). —

Schmerz in den Knochen mit etwas Fieber, Vollheit und Eingenommenheit des Kopfes (s.). — °Gicht. — °Arthritis vaga. — °Chronische Gicht und Steifigkeit der Gelenke. — °Alte atonische Gicht. — °Steifigkeit und Contraction der Gelenke. — °Rheumatismus. —

86. Galium aparine.

Eine europäische und amerikanische Pflanze, welche auf feuchten Stellen wächst und vom Juni bis September blüht. Die Wurzel besteht aus rothen, haarartigen Fasern, welche zum Rothfärben benutzt werden.

Analoge Mittel: Agave, Althaea off., Cannab. sat., Chimaph., Eupator. purp., Uva ursi. —

Zubereitung: Tinctur und Aufguss.

Symptome: Beständiges Frösteln. — °Scorbut; eingewurzelte Hautkrankheiten. — Erzeugt gesunde Granulation an der geschwürigen Oberfläche von Krebsen. — °Aphthen mit Harnbeschwerden bei Kindern. — Eine 60jährige, verheirathete Frau hatte eine harte, feste, theilweise umschriebene, krebsartige Geschwulst von etwa 1/2 Zoll Durchmesser in der Substanz der Zunge, etwa 1 Zoll von der Spitze auf der rechten Seite, mit knotiger, unebener Oberfläche; vor 5 Wochen war sie so gross wie ein Hanfkorn; immer äusserst schmerzhaft, gänzlich am Schlafen hindernd; sehr empfindlich und schmerzhaft bei Berührung und beim Kauen; seit der letzten Zeit klopfender Schmerz darin; allgemeine Schwäche und Mattigkeit; Gesicht blutleer und gelblich; das Extract innerlich und äusserlich (als Mundwasser) in allopathischen Gaben; nach 7 Wochen war sie frisch und gesund; keine Spur von der Geschwulst. — Vermehrt die Harnabsonderung und beseitigt die Schärfe. — °Beissen und Brennen beim Harnen in Fiebern. — °Dysurie und Harnunterdrückung bei jungen Kindern. — °Strangurie bei Frauen. — Dysurie mit häufigem erfolglosem Pressen und spärlichem Abgange. — Harngries und begleitende Beschwerden. —

87. Gelseminum sempervirens.

Eine sehr schöne Schlingpflanze der südlichen Vereinigten Staaten. Sie blüht zeitig im Frühjahre und hat gelbe, sehr wohlriechende (etwas narkotische) Blumen; die Oberseite der Blätter ist dunkelgrün, die Unterseite blassgrün. Man findet sie häufig als Zierpflanze.

Analoge Mittel: Aconit., Aethus., Agar., Bellad., Cannab. ind., Cimicifug., Chloral, Conium, Gymnoclad., Hyoscy., Iberis, Lachnanth., Laurocer., Nux mosch., Opium, Rhus, Solanum, Stramon., Veratr. virid., Wouroni, (Chlorof.). —

Zubereitung: Tinctur der Wurzel.

Wirkungskreis:

I. Chronologische Folge der Symptome (summarisch) bei 6 Vergiftungen: Eigenthümliche Empfindungen im Kopfe, Schwäche, Erschöpfung, Taumeln, Lähmung der Bewegungsnerven (nicht die der Sphincteren, daher z. B. Herabfallen des oberen Augenlides), Amaurosis mit erweiterten Pupillen, Unvermögen zu sprechen, kalte Hände und Füsse, kalter Schweiss, Puls meist schwach und langsam, Uebelkeit und Erbrechen.

II. Chronologische Folge der Symptome (summarisch) bei 4 Prüfungen:

1) Unruhiger, traumvoller Schlaf, Schlaflosigkeit (manchmal auch erst später).

2) Schmerz im Kopfe.

3) Schmerz in den Augen. Im Augenlide. Im Gesichte. Im rechten Hoden.

4) Tiefsitzender, paroxysmusartiger Schmerz in den Untergliedern, Schwere der Beine, Schmerz in den Obergliedern.

5) Schmerz in der Lunge.

6) Schmerzen im Bauche, Kollern, Windabgang nach oben und unten (diese Symptome bei einem Prüfer gleich Anfangs), Durchfall mit Wind.

7) Frösteln (manchmal erst später).

8) Schwindel, Amblyopie, Amaurosis, langsames Accommodationsvermögen.

9) Schmerz im Rücken, Kreuz.

10) Samenerguss ohne Erection, Harn vermehrt.

11) Kopf eingenommen, dumm, niedergeschlagen.

12) Schlechter Mundgeschmack und belegte Zunge. Leerheitsgefühl im Magen. Gelbsucht. —

13) Augenentzündung, Thränen.

14) Prostration, Schwäche, Zittern.

Verschlimmerung mancher Beschwerden durch Bewegung, Bettwärme, nach Mitternacht.

NB. Dies ist blos im Allgemeinen die Ordnung; im einzelnen Falle kann z. B. Nr. 5 vor Nr. 4, Nr. 9 vor Nr. 8 kommen. Die gesperrt gedruckten Symptome kommen bei mehreren Prü-

fern vor, oder treten im Laufe der Prüfung wiederholt auf, doch ist nur ihr erstes Auftreten der Zeit nach notirt.

Allgemeines. — Schwäche und Zittern über den ganzen Körper. — Gleichgültigkeit und Mattigkeit. — Grosse Abspannung. — Leicht ermüdet. — Gefühl von Leichtigkeit des Körpers. — Furcht zu fallen. — Allgemeines Krankheitsgefühl. — Aeusserste Schwäche und Erschöpfung. — Gefühl von Erschlaffung und Mattigkeit durch den ganzen Körper, besonders in den Händen und Füssen, mit Abneigung gegen Bewegung. — Plötzliche, schiessende Schmerzen, scheinbar längs einzelner Nervenzweige, in irgend einem Theile des Körpers und der Glieder, zuweilen so plötzlich und heftig, dass man zusammenfährt. — °Neuralgie; mit unbestimmter oder doppelter Periodicität. — °Tetanus. — °Klonische und tonische *Krämpfe.* — °Starrheit der Muskeln. — °Epilepsie, vor dem Anfalle Eingenommenheit in der Stirn und im Scheitel, Schmerz und Vollheitsgefühl in der Gegend der Medulla oblongata. — °Hysterische Krämpfe. — **Lähmungen* verschiedener Art. — Verliert allmälig die Herrschaft über seine Glieder, so dass er deren Bewegung nicht gehörig zu lenken vermag; verliert den Gebrauch der Sprache und seine Zunge scheint ihm wie ein fremder Körper im Munde zu hängen; Geist dabei ungetrübt. — °Progressive locomotr. Ataxia. — °Schmerz und Schmerzhaftigkeit in den Muskeln, mit Steifigkeit, nach übermässiger Anstrengung. — °Rheumatische Schmerzhaftigkeit der Muskeln. — °Rheumatismus mit viel Schmerzhaftigkeit der Muskeln; wandernde Schmerzen, schlimmer Abends. — In Entzündungen steht Gels. zwischen Acon. und Bell. und hat viele Symptome mit beiden gemein. — °Passt besonders bei nervösen, aufregbaren, hysterischen Frauen und Kindern; bei männlichen und weiblichen Onanisten. — °Hundswuth (?). — °Gefühl von Leichtigkeit im Körper (von Erschöpfung des Rückenmarks) bei Onanisten. — Electricität ist ein vollständiges und schnelles Antidot gegen Gelseminum. — °In Anfällen von 15—20 Secunden erschrecktes Aussehen; wenn er geht oder steht, fällt er hin; kann scheinbar nicht sehen, noch sich bewegen; reizbar, ärgerlich. —

Haut und Aeusseres. — Heftiges aber vorübergehendes Jucken an kleinen Stellen im Gesicht in der Nähe der Kopfhaare und am behaarten Kopfe. — Jucken hier und da am Körper und den Gliedern. — Schmerzlose Bläschen und Pusteln an der Innenseite der Oberschenkel. — Ein dem Scharlach ähnliches Exanthem. — Purpura. — Papulöser Ausschlag, ähnlich den Masern. — °Blüthen

an der Stirn und am Halse. — °Erysipelas, milde Fälle. — °Robeola, besonders gegen die katarrhalischen Symptome. — °Scharlachfieber, besonders bei heftigem Fieber, nervöser Aufregung, zögerndem Ausschlage, Schmerz und Gehirnsymptomen. Nach Raue in den asthenischen Formen, welche von Anfang an deutliche Merkmale allgemeiner Blutvergiftung zeigen, nämlich grosse Erschöpfung, häufiger, weicher, schwacher, zuweilen unbemerkbarer Puls, Gesichtsstörungen, Krämpfe, Lähmungen. Nach Morgan bei Frösteln oder wenigstens kalten Händen und Füssen, Hitze mit Mattigkeit und Schläfrigkeit, im Schlafe irres Murmeln oder Halbschlaf, geröthetes Gesicht, blutig unterlaufene, schläfrige Augen, Halsentzündung. — °Masern, besonders gegen die katarrhalischen Symptome. Nach Anderen bei zurücktretenden Masern mit lividen Flecken, Stumpfheit des Gehirns oder Congestionen nach der Brust oder dem Unterleibe mit Fieberhitze und Schläfrigkeit. — °Blattern. — °In allen Ausschlagskrankheiten der Kinder, wenn um die Zeit des Ausbruches Neigung zu Krämpfen zugegen ist. — Rechte Inguinaldrüse geschwollen und schmerzhaft. —

Schlaf. — Unruhiger, traumvoller Schlaf. — Während der Nacht sehr unruhig, mit unangenehmen Träumen. — Wenig Neigung zu Schlaf; wenn er schläft, so träumt er. — Schlaflosigkeit wegen Gedankenzudrang. — Neigung zu Schlaf, eine Art Stupor. — Kann die Augen nicht aufbehalten, muss sich legen und schlafen. — Ungewöhnlich tiefer Morgenschlaf mit schwierigem Aufwachen. — Mattigkeit und Schläfrigkeit bei geistiger Arbeit. — Schläfrigkeit und langer, tiefer Schlaf. — °Schlaflosigkeit; während des Zahnens; nach übermässiger geistiger Anstrengung; der Säufer. —

Fiebersymptome. — Frösteln über den ganzen Rücken. — Vorübergehendes Frösteln in der oberen Hälfte des Körpers, besonders im Nacken und Rücken, 3 Uhr Nachmittag. — Frösteln den ganzen Tag, besonders früh. — Sehr frostig. — Frösteln über den ganzen Körper. — Puls langsam, schwach. — Handflächen trocken und heiss, auch die Lippen. — Glieder kalt und bald darauf mit profusem, kaltem Schweisse bedeckt (Vergiftung). — °Nachtschweise, besonders bei Phthisis. — °Einfache Fieber ohne Functionsstörungen; mit rheumatischen Schmerzen. — °Rheumatische Fieber. — °Remittirende Fieber; bei Kindern. — °Fieber mit schiessenden, drückenden Schmerzen in den Schläfen und den Nasenhöhlen, mit glänzenden Augen und Geschwätzigkeit. — °Fieber ohne Durst; verlangt still zu liegen und zu ruhen,

besonders bei entzündeten Tonsillen, wo die Entzündung auf der rechten Seite beginnt. — °Fieberhitze mit Schläfrigkeit; Schlaf mit Halbwachen und häufigem Murmeln; wenig Durst; fühlt sich sehr angegriffen und verlangt Ruhe; Frost in den Händen und Füssen beginnend. — °Fieber mit heftigem Frost, wenig Schütteln, nachher Hitze. — °Fieber mit dunkelrothem Gesichte. — °Intermittirende Fieber; bei Vorherrschen nervöser Symptome; Frost und Fieber heftig, nicht der Schweiss; wenn die Anfälle Abends kommen; wenn der Frost in den Gliedern beginnt; wenn die Hitze von grosser nervöser Unruhe oder Delirium begleitet ist; Bangigkeit, Aufgeregtheit, Schwindel, eigenthümliches Gefühl von Fallen, Empfindlichkeit gegen Licht und Geräusch; partielle Blindheit oder Taubheit; wenn die Stadien nicht deutlich getrennt sind und ein adynamischer Zustand vorhanden ist. — °Wechselfieber; Frost beginnt in den Händen und Füssen; Frost täglich um dieselbe Stunde; äusserlich Frost, innerlich Hitze; nervöser Frostschauder, der es unmöglich macht, sich des Schüttelns zu enthalten; schwatzt viel, was die Schmerzen erleichtert. — °Typhöse Fieber, besonders im Anfange, bei grosser Ermüdung, Schmerz im Rücken und den Gliedern, Verlangen nach Ruhe und Schlaf; Hände und Füsse kalt; allgemeines Frösteln, dann Fieberhitze mit rothem Gesichte, zeitweilig etwas Schweiss hier und dort; häufig kurzer Schlaf mit Irrereden, Kopf fühlt sich sehr gross, Hals schmerzhaft und voll, Zittern, Schwindel, Anfälle von Blindheit, Nasenbluten. — °Typhöse Fieber mit Kopfschmerz und Eingenommenheit des Kopfes, Schläfrigkeit, Dummlichkeit; so schwach, dass er kaum seine Bewegungen controliren kann; Hände und Beine zittern sehr, Gefühl von grosser Erschöpfung, Zunge etwas belegt, kann sie kaum hervorstrecken, sie zittert so; Mund klebrig, kein Durst, noch Appetit; Haut heiss, trocken; Puls 120, voll: Augen matt, Lider herabhängend. Ac. Bry. Rh. erfolglos; Gels. 30. den 3. Tag half schnell. — °Gelbes Fieber. — °Hektisches Fieber. — °Fieber bei reizbaren Leuten und Kindern; bei vorwaltend nervösen oder krampfhaften Symptomen.

Gemüth. — Reizbare und ungeduldige Stimmung. — Heiterkeit, nachher Niedergeschlagenheit. — Angst. — °Grosse Niedergeschlagenheit und Mattigkeit bei Onanisten. — •

Sensorium. — Benebelung des Gehirns. — Verwirrung der Gedanken. — Wie dumm und betrunken. — Unvermögen, die Gedanken zu fixiren. — Unzusammenhängendes Denken, Zerstreutheit. — Abneigung gegen geistige Arbeit und Gespräch. — Die Gedanken vergehen und hinterlassen eine belästigende Leere. —

Auf welche Weise kommt die Heilung von Krankheiten des menschlichen Organismus ohne Zuthun der Kunst zu Stande, und wie verhält sich die Kraft, welche jene Heilungen vollzieht, zu dem Dynamismus der homöopathischen Arznei?

(Preis-Frage des Herrn Dr. Anastasio Alvarez y Gonzalez, beantwortet von Dr. von Villers.

Motto: In magnis voluisse sat est.

Die Beantwortung des ersten Theiles der Doppelfrage, welche Veranlassung zu dem folgenden Aufsatze gegeben hat, könnte füglich in wenige Worte gefasst werden, wenn Schreiber dieses hoffen dürfte, Leser zu finden, welche ohne Weiteres seiner Versicherung Glauben zu schenken bereit wären. In diesem Falle würde ich mich begnügen zu sagen: Die Natur lässt Krankheiten entstehen (wohlgemerkt, als Wirkungen kränkender Ursachen), heilt sie aber nicht; d. h., aus der unbewussten Natur hervorgehende Ursachen der Heilung, welche in einem neutralisirenden Polaritätsverhältnisse zu den Krankheitsursachen stünden, sind bis jetzt nicht bekannt.

Ich muss nur noch hinzufügen, dass Heilungsursachen mit Genesungsbedingungen nicht verwechselt werden dürfen. Da ich hingegen voraussetzen muss, dass meine hochgeehrten Leser den Anspruch an mich erheben werden, ich solle unwiderleglich beweisen, was ich behaupte, so sehe ich mich genöthigt, die Gedankenfolge, welche in obiger Doppelfrage eingehalten worden ist, zu verlassen und zunächst mich ausschliesslich an ein in der zweiten Hälfte enthaltenes Wort zu klammern.

Es ist das Wort „Kraft“.

„Doch ein Begriff muss bei dem Worte sein.“ Was verstehen wir unter Kraft? Gehen wir auf den primitiven Menschen zurück, in welchem alle Kräfte einer gesunden cerebralen Ent-

wickelung schlummern, der mit gesunden Sinnes- und Willenswerkzeugen begabt ist und elementaren Feinden seiner Existenz zu trotzen, elementare Hindernisse der Befriedigung seines Bedürfnisses hinwegzuräumen gelernt hat. Wir setzen den Fall, ein Solcher begegne im Urwalde einem Bären, welcher das Gelüste verräth, ihn mit einem Griffe seiner gewaltigen Tatze zu scalpiren. Es beginnt ein Kampf um das Dasein. Mit Keule oder Spiess, gleichviel, der Bär wird erlegt. Der Sieger freut sich seiner That und wird in seinem Inneren sich eines Etwas bewusst, das er seine Kraft nennt. Wird er nun Zeuge eines Ereignisses in der unbewussten Natur, z. B. wie der Blitz einen mächtigen Baumstamm spaltet, so glaubt er darin die Wirkung einer Kraft zu erkennen, auf deren Vorhandensein er von der ihm zum Bewusstsein gekommenen eigenen Kraft schliesst. Hat er damit an Erkenntniss gewonnen? Ist ihm daraus eine neue Kräft erwachsen, deren er sich für seine Zwecke bedienen könnte? Es wird dies Niemand behaupten wollen, nachdem wir gesehen haben, dass in einer noch nicht fernen Vergangenheit das Phänomen, als sichtbare Wirkung einer unsichtbaren Kraft, irgend einem, oder dem Gotte zugeschrieben zu werden pflegte, dem man deshalb Ehre und Furcht zollte, was gar nicht so unweise war, als man heute gern annimmt, da man im Allgemeinen auf die Erkenntniss der Neuzeit ebensowenig Recht hat stolz zu sein, wie ein entarteter Sprosse eines edlen Geschlechtes auf seinen verdienstvollen Urahn. Man würde viel besser thun, in jener aus Furcht und Scheu nebst unvollkommenen Schlüssen hervorgegangenen Gottesverehrung eben die Quelle unserer heutigen Erkenntniss zu finden. Richtig aber ist die Beschränkung der eben zu Gunsten vorzeitlicher Generationen ausgesprochenen Anerkennung, dass Jene vermöge des Schlusses, es müsse eine Kraft sein, welche den Blitzstrahl aus der Wolke zerstörend auf die Erdoberfläche herabsendet, nicht in Stand gesetzt worden waren, weder einen Blitzstrahl unschädlich zu machen, noch einen solchen willkürlich hervorzurufen und zu vernünftigen Zwecken zu verwenden.

Wenn wir nun in neuerer Zeit gesehen haben und jeden Augenblick deutlich vor Augen haben, dass namentlich das Letztere vollkommen gelungen ist, so müssen wir uns doch wohl Rechenschaft davon geben, dass dieses Gelingen nicht sowohl der Supposition einer unsichtbaren Kraft, als vielmehr der genaueren Erkenntniss eines Gesetzes ihren Ursprung verdankt, einer Erkenntniss, vermöge welcher wir die Naturerscheinungen,

als Wirkungen unbewusster Kräfte, nicht allein zu erklären vermögen, sondern dieselben vielmehr nahezu in unsere Gewalt bekommen haben, dergestalt, dass das Phänomen durch unseren bewussten Willen hervorgerufen und zu vernünftigen und nützlichen Zwecken verwendet werden kann. So wollen wir uns denn statt des Wortes „Kraft" lieber des Ausdrucks „Gesetz" bedienen, um auf gesicherterem Wege im Lichte der Erkenntniss vorsichtig weiter zu schreiten, ausser Gefahr durch Zufall vom Wege abgelenkt zu werden; denn eine Kraft ist und bleibt dem Zufalle widerstreitender Kräfte preisgegeben, ein Gesetz hingegen schliesst den Zufall aus. Und wenn wir uns auch oft genug des Wortes „Zufall" im Sprachgebrauche bedienen müssen, so ist darin eben nur das Bekenntniss unserer Unkenntniss des Gesetzes enthalten, nach welchem der unverstandene Vorgang eben so und nicht anders zu Stande kommen musste.

In der Natur ist thatsächlich der Zufall nicht vorhanden, sondern allein die Unvollkommenheit des menschlichen Gehirnes lässt diesen Begriff als vorläufige Aushülfe zu.

Wenn nun in der Frage, welche in vorliegendem Aufsatze beantwortet und aufgeklärt werden soll, das Wort Kraft in dem Sinne einer Natur-Heilkraft gebraucht worden ist, so erweist sich dieser Begriff insofern nicht als stichhaltig, als selbst bei dem wirklichen Vorhandensein einer unsichtbaren Naturheilkraft wir uns derselben nicht würden zu Heilzwecken bedienen können, wie aus dem weiter oben Gesagten hervorgeht, es sei denn, dass ein allgemein giltiges Naturheilgesetz gefunden und formulirt werde, auf welches die mit Sicherheit beobachteten Wirkungen der sogenannten Naturheilkraft ein für alle Male zurückgeführt werden könnten. Ein Solches entbehren wir zur Zeit noch; nicht minder entbehren wir einen gegebenen Stoff, an welchen jene vermeintliche Kraft gebunden, der ganz in unsere Gewalt gegeben wäre. Dagegen sind wir Dank dem Genie Samuel Hahnemanns im Besitze eines Kunstheil-Gesetzes (nebst den Werkzeugen, es zu verwirklichen); das ist denn freilich etwas ganz Anderes. Es sei mir erlaubt, hier einen Passus aus einer von mir im Jahre 1869 verfassten und in dem Verlage von Fr. Fleischer in Leipzig in Druck erschienenen Schrift „Physik des negativen Kunstheil-Processes" anzuführen, aus welchem hervorgehen dürfte, dass die von Herrn D. Anastasio Alvarez Gonzalez gestellte Frage zum Theil ihre Beantwortung bereits gefunden habe.

Es handelt sich daselbst zugleich um die Vertheidigung und Berichtigung der von Hahnemann versuchten Erklärung des homöo-

pathischen Heil-Vorganges, zu welchem Zwecke ich mich der Heil-Beziehung des Veratrum zur Cholera als concreten Paradigma's bedienet habe. Es heisst daselbst u. A.:

„Indem Hahnemann so, um sich zu helfen, stillschweigend an die sogenannte Naturheilkraft appellirt, macht er sich einer petitio principii schuldig, welche ihm um so schwerer zur Last fällt, als er selbst die Existenz einer solchen gesonderten Kraft, oder, was dasselbe ist, eines Natur-Heil-Gesetzes, in concreto geleugnet hat, statt dieselbe zu beweisen. Man bezeichnet mit dem Ausdrucke „Naturheilkraft" im Grunde nichts Anderes, als das Leben selbst, von welchem die Krankheiten, so viele ihrer sind, nur verschiedene Erscheinungsformen darstellen, welche ohne den Einfluss wirkender Natur-Kräfte oder -Gesetze ebenso wenig zu Stande kommen würden, als diejenige Erscheinungsform, welche wir Gesundheit nennen. Die Vertheidiger der Naturheilkraft pflegen sich gerade in dem Augenblicke auf dieselbe zu berufen und zu verlassen, wo dieselbe, wenn sie überhaupt vorher in Wirksamkeit gewesen, zu wirken aufgehört hat. Wenn nun, um concret zu sprechen, diese fingirte Naturheilkraft bereits mit der Cholera im Kampfe begriffen ist, womit sie doch wahrlich genug zu thun hat, und man hetzt ihr in Gestalt der Veratrum-Krankheit einen zweiten, noch mächtigeren Gegner auf den Hals, so müsste sie denn doch diesem weit eher unterligen, als der Cholera-Krankheit, selbst bei der Voraussetzung, dass die Veratrum-Krankheit die Cholera-Krankheit vom Schauplatz verdrängt habe (wie Hahnemann will). Es wäre nicht minder verkehrt, der Naturheilkraft Etwas zuzumuthen (was, wenn sie wirklich vorhanden, ihrer Wirkung hinderlich wäre), als sich blindlings und unthätig auf sie zu verlassen; und wiederum könnte von Kunstheilkräften nicht die Rede sein, welche in einer dem Naturheil-Vorgange entgegengesetzten Richtung zu wirken bestimmt wären. Wir können mit einem leeren Begriffe einen thatsächlichen Vorgang ebenso wenig ins Werk setzen als erklären. Ein solcher aber wird die Naturheilkraft so lange bleiben, als wir nicht einen gegebenen Stoff in die Hand bekommen, an welchen sie gebunden, der ganz in unsere Gewalt gegeben ist. Mit diesem Punkte geht es uns gerade so wie mit dem festen Punkte des Archimedes. Wäre er gefunden, so hätten wir den Stein der Weisen, den die Unweisen vergeblich gesucht haben, und es gebe keine Krankheiten mehr. In diesem Falle hörte aber mit der Nothwendigkeit einer Naturheilkraft zugleich auch ihre Möglichkeit auf, weil man unmöglich ein Ding in demselben Augenblicke, wo man es

findet, deshalb, weil man es gefunden hat, verlieren kann. „Wenn man also nichts verlieren kann, weil man es findet, und die Natur-Heil-Kraft verloren wäre, sobald wir sie gefunden hätten, so ist die Natur-Heil-Kraft gleich Nichts."

Wenn wir nun an dieser Stelle von der Erlaubniss Gebrauch machen, welche wir weiter oben uns ausbedungen haben, das Wort „Kraft" gegen das Wort „Gesetz" zu vertauschen, und fragen: „Giebt es ein Natur-Heil-Gesetz?" — so befinden wir uns in dem Gedankengange des geehrten Fragstellers, dem wir nun auf Schritt und Tritt folgen wollen.

Da müssen wir denn zunächst fragen.

Wie ist bei Aerzten und Nichtärzten während der Beobachtung eines oder des andern Krankheits-Verlaufes die Vorstellung von Natur-Heil-Bestrebungen entstanden?

Setzen wir den Fall eines einfachen Erkältungsfiebers. Der Kranke klagt über Schwere und Mattigkeit in den Gliedern, Kopfschmerz; er ist genöthigt, sein Lager zu suchen, sich warm zu bedecken und jeder gewohnten Thätigkeit zu entsagen. Er friert oder fröstelt. Allmälig erwärmt er sich. Bald steigert sich das Wärme- zum Hitze-Gefühle. Das Thermometer in der Hand des Arztes bestimmt die Abweichung des Temperaturgrades von der Norm (ein Verfahren, aus welchem, beiläufig bemerkt, Schreiber Dieses bis jetzt auch nicht den geringsten Nutzen für den Kranken hat hervorgehen sehen); der anfangs kleine und unterdrückte Puls wird voll, hart und beschleuniget. Das Nahrungsbedürfniss ist erloschen, nur kühlendes Getränk ist erwünscht, oder der Durst fehlt gänzlich. Endlich bedeckt sich die Haut-Oberfläche mit Schweiss. Die Genesung ist eingetreten, wenn nicht etwa Schweiss oder Harn treibende Mittel dem Kranken ingurgitirt worden sind, welche das Fieber nur entstellen, aber nicht heilen, und die Genesung durch eigenen Wirkungsverlauf verunreinigen und illusorisch machen.

Hier sehen wir den Schweiss als letztes Glied einer Kette von Erscheinungen, welche, durch einen auf die Haut-Oberfläche wirkenden Temperatur-Contrast hervorgerufen, auf verschiedenen Systemen und Organen des menschlichen Organismus sich abspielen. Mit welchem Rechte nun die traditionelle allgemeine Pathologie ein Glied dieser Kette von Krankheitserscheinungen, als Natur-Heil-Bestrebung, oder als eine Manifestation der Naturheilkraft deutet, ist nicht recht ersichtlich. Wenn es etwa deshalb wäre, weil es das Letzte ist, so würde ja die consecutive

Schwäche des Convalescenten beinahe eben so viel Recht haben, als ein tentamen naturae medicatricis angesehen zu werden. Ausserdem ist der Beweis, dass gerade der Schweiss, als letztes Glied, Herr der Krankheit werden solle, nicht zu führen, da in einer Kette ein Glied ebenso viel Werth hat als das andere, mithin die Beschleunigung des Blutkreislaufes, welche in der traditionellen Medicin doch ganz vorzüglich bekämpft zu werden pflegt, auch als Natur-Heil-Bestreben angesehen werden könnte, was doch Niemand wird auf sich nehmen wollen.

Wenn wir nun überdies zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, dass ein Fieber auch ohne profusen Schweiss in Genesung übergehen kann, dass es eine Krankheit giebt, deren einziges pathognomonisches Symptom der profuse Schweiss ist, dass in Zehr-Krankheiten colliquativer Schweiss das gerade Gegentheil der Genesung anzeigt, dass endlich im Verlaufe gewisser rheumatischer und arthritischer Affectionen gerade mit dem Eintritte des Schweisses alle übrigen die Krankheit bildenden Erscheinungen, namentlich die subjectiven, als der Schmerz, sich steigern, so wird die Anschauung des Natur-Heil-Bestrebens durchaus hinfällig. Man sollte glauben, dass kein Cultur-Gegenstand, keine Wissenschaft durch die Jahrtausende hindurch gedankenloser betrieben worden sei als die ärztliche. Was der Krankheit angehört, als Glied in ihre Erscheinungskette gesetzmässig eingereihet ist, was dem Beobachter durch Vermittelung seiner Sinne erst die Anwesenheit der Krankheit verräth, soll auch zugleich den Heil-Vorgang einleiten! Das ist eine contradictio in adjecto und weiter nichts. Ebenso könnte ein carcinomatöses Geschwür als Einleitung der Heilung eines Scirrhus gelten, oder ein primäres syphilitisches Geschwür als diejenige der Vernichtung der constitutionellen Lues. Die organisch-physiologisch-pathologische Chemie hat uns in dieser Beziehung nicht um ein Haar weiter gebracht und wir verdanken einem der ausgezeichnetsten Forscher auf diesem Gebiete, Lehmann*), den Ausspruch, dass der Arzt, welcher sich auf unsere dermalige chemische Kenntniss verlassen möchte**), am Krankenbette ganz rathlos sein würde.

Ich glaube nicht noch weiter in's Einzelne gehen und weitere Beispiele anführen zu müssen um zu erweisen, dass es ein Natur-

---

*) Gestorben als Prof. ordin. der Chemie an der Universität Jena.

**) Und welcher praktische Arzt hat, welcher kann nur dieselbe ausgedehnte Kenntniss haben, welche ein Lehmann vermöge seines angeborenen Forscher-Genies und seines rastlosen Fleisses sich angeeignet hatte?

Heil-Gesetz nicht giebt. Wäre es uns unbewusst vorhanden, so wäre nicht einzusehen, warum es nicht in beständiger Wirksamkeit begriffen sein und jede Krankheit, ohne weiteres Kopfzerbrechen von unserer Seite, schlechterdings sofort geheilt werden sollte, es sei denn, dass ein Mensch wissentlich der Feind seiner eigenen Gesundheit sei.

Die Thatsache, die positive Thatsache im Leben der Menschen ist dagegen eben die Krankheit. Sowie auf allen anderen Gebieten die menschliche Kunst-Bestrebung die Befriedigung von Bedürfnissen zum Zwecke hat, welche die unbewusste Natur nicht gewährt, so musste erst ein Kunst-Heil-Gesetz gefunden werden, damit den Verunstaltnngen, welche das menschliche Leben von Seiten der Krankheit auf Schritt und Tritt erfährt, mit Erfolg abgeholfen werden könne. Dieses Gesetz ist aber nicht aus der Natur oder der Erde hervorgewachsen, sondern aus dem geistigen Inhalte der grauen Gehirn-Substanz eines Mannes von genialer Begabung, welcher während seines planetarischen Lebenslaufes zufällig Samuel Hahnemann genannt wurde.

Indem wir zur Beantwortung des zweiten Theiles der gestellten Frage schreiten, müssen wir uns zunächst über den Begriff der Kunstheilung, sofern sie unter der Einwirkung des Hahnemann'schen Heil-Gesetzes und vermöge der auf Grund desselben dem Kranken einverleibten homöopathischen Heilmittel in's Werk gesetzt worden ist, zu verständigen suchen.

Wie unterscheidet sich die Kunstheilung von der spontanen Genesung?

Wir wollen versuchen, den thatsächlich bestehenden Unterschied an einem scheinbar recht trivialen Beispiele zu erläutern.

Ein Mann, sonst kerngesund, hat sich durch einen unreinen Beischlaf eine Gonorrhöe zugezogen. Nach Eintritt des stadii inflammatorii veranlassen ihn Schmerzen und eiteriger Ausfluss ärztlichen Beistand nachzusuchen. Auf Verordnung eines Specialisten wird nun eine Lösung irgend eines adstringirenden Stoffes, wie die gerade herrschende Mode ihn vorschreibt, in die Harnröhre eingespritzt. Im besten Falle dauert der eiterige Ausfluss seine Zeit (der schlimmere Fall ist bekanntlich das Gelingen der Kur, sofern diese lediglich die Suppression des pathologischen Secretes bezweckt). Doch wie jedes Ding in dieser Welt seinem Ende zusteuert, so lassen nach einigen Wochen die Schmerzen nach; die krankhafte Secretion der Urethral-Schleimhaut verliert ihre purulente und gewinnt eine schleimige Beschaffenheit, während deren Farbe von gelb zu weiss übergeht; jedoch der

Ausfluss dauert Monate lang fort, obwohl minder copiös, als während des entzündlichen Stadiums. Endlich verliert der Patient die Geduld, oder er hält den geringfügigen Rest von katarrhalischer Secretion der Urethral-Schleimhaut für nichtssagend und nicht ansteckend, bricht sein Enthaltsamkeits-Gelübde und überlässt sich mit Vorsicht den lange entbehrten Freuden der Venus. Aber alle gebrauchte Vorsicht bei der Wahl des weiblichen Gegenstandes hat es nicht verhindern können, dass bald darauf der Ausfluss wieder zunimmt, auch die eiterige Beschaffenheit desselben auf's Neue sich einfindet, wie dies in manchen Fällen, wo eine neue Ansteckung nicht hat stattfinden können, vorzukommen pflegt; leichte Schmerzen stellen sich ein, kurz, der Patient erlebt eine zweite Auflage seiner Gonorrhöe in verjüngtem Maassstabe, gleichsam eine Taschen-Ausgabe. Und glaubt er diese überstanden zu haben, so zieht er sich bei der nächsten Gelegenheit eine neue Verschlimmerung zu, und so geht es durch ein halbes Menschenleben fort, bis örtliche Gewebs-Veränderungen sich etabliren, das submucöse Zellgewebe sich infiltrirt, Stricturen, oder Abscesse in den corporibus cavernosis entstehen u. s. w.

Dies ist durchschnittlich der Verlauf einer schlecht gepflegten oder noch schlechter behandelten Gonorrhöe.

Wie verläuft dagegen eine Gonorrhöe unter homöopathischer Behandlung?

In sehr kurzer Zeit erfolgt die völlige Heilung auch nicht, mindestens nicht in so kurzer Zeit, als Patient und Arzt es wünschen. Der Patient will sein Vergnügen, der Arzt seine Ehre haben. Beide werden in der vierten Woche ungeduldig.

Es dauert wohl gar sechs Wochen, ehe der letzte Tropfen fällt und die Lippen des orificii urethrae fest geschlossen sind und in der Färbung unverändert erscheinen; ja, es ist mir widerfahren. ich muss es zu meiner Schande gestehen, dass solche Patienten drei Monate hindurch meinen Empfangssalon frequentirt haben. Aber, sobald der letzte Schleimtropfen der Mündung der Harnröhre entquollen, war auch die Heilung so vollkommen, dass der ferner ausgeübte reine Beischlaf in keinem Falle lokale Erscheinungen hervorrief, welche nur im Entferntesten an die zuvor vorhanden gewesene Gonorrhöe erinnert hätten. Sie ist gewesen, und auch nicht einmal mehr im latenten Zustande vorhanden.

Das ist das thatsächliche Ereigniss der Kunstheilung im concreten Falle.

Sagen wir es: Die Kunstheilung ist dann thatsächlich voll-

zogen, ihr Ideal ist verwirklichet, wenn nicht nur der vereinzelte Krankheits-Verlauf abgekürzt und ohne alle Consecutiv-Erscheinungen noch Bildung von Krankheits-Producten, beziehendlich Gewebs-Anomalieen, zu Ende geführt, sondern zugleich auch, und darauf kommt es vorzüglich an, die individuell-specifische Erkrankungs-Fähigkeit erloschen ist, dergestalt, dass der Convalescent selbst dann nicht wieder erkrankt, wenn er sich auch nahezu der Gelegenheits-Ursache der erstmaligen Erkrankung aussetzt. Jeder homöopathische Arzt, der sich gewissenhaft der Leitung des Meisters und der von ihm hinterlassenen Vorschriften hingiebt, wird ohne Zweifel Thatsachen zu beobachten Gelegenheit gefunden haben, welche er in dieser collectiven Definition wieder erkennen wird. Was denken wir uns dabei? Mit den Worten:

„Den schlechten Mann muss man verachten,
„Der nie bedacht, was er vollbringt —,“

mahnt uns der Dichter, dass wir uns von allem unserm Thun Rechenschaft geben, sowohl von dem gelungenen, als dem misslungenen.

Wir brauchten oben den Ausdruck: individuell-specifische Erkrankungs-Fähigkeit. Er ist es vorzüglich, an welchen die von uns hiermit versuchte Beantwortung sich knüpft. Zum Verständniss des Kunst-Heil-Vorganges ist derselbe ebenso unentbehrlich, als die Voraussetzung einer Natur-Heil-Kraft überflüssig.

Ein Mensch erkrankt so und so, nachdem atmosphärisch-tellurische Schädlichkeiten contrastirend auf ihn eingewirkt haben. Mit ihm zu gleicher Zeit waren andere, für relativ gesund geltende, Menschen denselben Schädlichkeiten ausgesetzt, von denen in Folge davon Einige ganz anders, als der erste, jeder auf seine Art, erkrankten, Andere gar nicht. Waren die Letzteren gefeiet? Durchaus nicht. Denn unter der Einwirkung irgend einer anderen Schädlichkeit sehen wir Diese erkranken, während Jene gesund bleiben, welche zuvor erkrankt waren. Diese häufig anzustellende Wahrnehmung zwingt uns, ausser der bekannten oder unbekannten äusseren Krankheits-Ursache eine dieser entgegenkommende, dem Organismus innewohnende, immanente, und zwar specifische Erkrankungs-Fähigkeit vorauszusetzen. Alles, was entsteht, entsteht durch Zeugung; die Krankheit anders entstehen zu lasssen wollen, wäre purer Eigensinn, welcher um Beweise sich nicht zu kümmern pflegt.

Die Krankheit wird gezeugt durch das Begegnen einer Er-

krankungs-Fähigkeit, oder constitutionellen Krankheits-Ursache, als Mutter, und einer atmosphärisch-tellurischen, auch psychischen, Schädlichkeit, causa occasionalis, als Vater. Doch sind diese in einem wechselseitigen Zeugungsverhältnisse stehenden Erkrankungs-Ursachen nur als relative zu betrachten. Denn ist ein menschlicher Organismus relativ so gesund, dass er nur auf eine Art zu erkranken fähig ist, und begegnet er während der Dauer seiner Lebenszeit der seiner constitutionellen mütterlichen Krankheits-Ursache entsprechenden äusserlichen relativen Krankheits-Ursache nicht, so bleibt er eben relativ gesund bis an seinen normalen Tod.

Jedem beobachtenden Menschen pflegen solche Beispiele aufzustossen. Aber giebt es nicht doch Substanzen, welche auch den relativ gesundesten Organismus kränken und sogar dessen Leben gänzlich aufzuheben vermögen? Wohl, wir nennen sie die „Gifte“.

Was ist ein Gift?

Es ist gegenüber denjenigen Schädlichkeiten, welche wir weiter oben als relative bezeichnet haben, eine absolute Krankheits-Ursache; d. h. jeder Organismus, er trage in sich die der Eigenthümlichkeit des Giftes entsprechende subjective Erkrankungs-Fähigkeit oder nicht, unterliegt unbedingt dessen Einwirkung, sobald er mit demselben durch Vermittelung der Schleimhaut- oder Hautbedeckungs-Oberflächen oder seiner Blutflüssigkeit in Wechselwirkung tritt. Ein häufig zu beobachtender Vorgang mag das eben Gesagte erläutern.

Die Temperatur der Sommertage war sehr hoch; der Herbst bringt noch warme Tage, aber kühle Abende und kalte Nächte mit copiösen Thau-Niederschlägen, dazu der häufige Genuss (oft nicht vollkommen gereiften) Obstes. Es entwickelt sich eine dysenterische Epidemie. Eine ganze Bevölkerung unterliegt denselben Contrasten der Temperatur, des atmosphärischen Wassergehaltes und der Diät. Doch erkranken von 100,000 Menschen auch höchstens nur 5000, so sagen wir, es herrsche die gleichartige Erkrankung epidemisch. Warum aber erkrankten die übrigen 95,000 der Bevölkerung nicht, da sie doch mehr oder weniger derselben Schädlichkeit preisgegeben waren? Wir müssen eben voraussetzen, dass ihnen die entsprechende specifisch-individuelle Erkrankungs-Fähigkeit abging.

Nun versuche man doch sämmtlichen 100,000 einer und derselben Bevölkerung von dem Merc. sublim. corros., dessen specifische dysenterisch-pathogenetische Wirkung uns allen bekannt

ist, je nach Alter, Geschlecht, Habitus u. s. w. eine nach Quantität entsprechende Gabe in den Magen zu bringen. Was werden wir erleben? Jeder erfahrene Leser wird sich die Frage selbst beantworten können. Wir werden eine Epidemie von höchst denkbarer Extensität erleben, da von 100,000 gerade 100,000 nothwendig gleichzeitig auch in dem Falle erkranken müssten, dass unter ihnen 99,999 der atmosphärisch-tellurischen Ruhrnoxe wegen Mangels an specifisch-individueller Erkrankungs-Fähigkeit nicht zugänglich wären*). Dies ist der Vorgang, welcher als reale Thatsache dem Begriffe der absoluten Krankheits-Ursache entsprechen würde, wenn es möglich und sittlich erlaubt wäre, eine solche zu veranstalten.

So haben wir relative und absolute Krankheits-Ursachen vor uns einander gegenüberstehen.

Was gewinnen wir durch diese Erkenntniss?

Wir würden damit nichts anzufangen verstehen, wenn Hahnemann nicht vor uns gelebt, gedacht und gehandelt und uns den Schlüssel zu einem der merkwürdigsten Mysterien hinterlassen hätte. Wir sind keine Hahnemänner, wir sind Epigonen. Seien wir dankbar und befleissigen wir uns, das Werk Hahnemanns extensiv zu mehren, indem wir es zugleich intensiv zu erfassen und zu verstehen uns bemühen.

Wir haben in aller Kürze den Begriff des Giftes, als absoluter Krankheits-Ursache, zu entwickeln versucht. Es kommt nun weiter darauf an, zu ermitteln, inwiefern zu dem Zwecke der Kunst-Heilung das Gift in Arznei umgesetzt werden möge.

Erst kurze Zeit vor Hahnemann und noch neben ihm wurde uns durch die Studien und Versuche eines Volta, Galvani u. A. das Geheimniss elektromagnetischer Strömungen geoffenbart. Hahnemann konnte diese Offenbarung, obgleich sie seinem eigenen Streben entgegenkam, nicht verwerthen, da er in sein eigenes unendliches Forschungs-Gebiet eingeschlossen und zugleich versenkt war. Er musste sich der zu seiner Zeit geläufigen Ausdrucksweise bedienen, da er sich den Zeitgenossen verständlich machen sollte. So nannte er das von ihm entdeckte Kunst-Heil-Gesetz das Aehnlichkeits-Gesetz. Wäre er ein halbes Jahrhundert später geboren worden und hätte vermehrte Natur-Erkennt-

*) Das Kapitel der angeborenen oder durch Krankheit erworbenen Idiosynkrasien, welche Ausnahmen von dem eben angeführten Gesetze herbeiführen könnten, schlägt uns nicht aus dem Felde. So z. B. ist es bekannt, dass die Maniaci den Brechweinstein scrupelweise verschlucken können, ohne Uebelkeit zu empfinden, noch zum Erbrechen bewogen zu werden.

niss, nebst dem dadurch bereicherten Begriffs- und Sprachschatze vorgefunden, so würde er es Identitäts- oder Polaritäts-Heilgesetz genannt haben*).

Dank kenntnissreichen und strebsamen Naturforschern wissen wir heute, dass jede Molecular-Bewegung im Bereiche des organischen wie des unorganischen Lebens von elektrischen und magnetischen und elektro-magnetischen Stromes-Manifestationen begleitet ist. „Begleitet ist“, sagen wir, weil wir nicht sagen wollen, so lange wir wegen Unvollständigkeit unserer Erkenntniss des Zusammenhanges von Ursache und Wirkung uns das Recht nicht fühlen zu sagen, dass die Molecular-Bewegung es sei, welche die bekannten Erscheinungen des in die Sinne fallenden imponderablen Stromes bedingt, oder umgekehrt. Höchst wahrscheinlich waltet auch hier, wie so oft auf anderen Beobachtungsgebieten sich erwiesen hat, ein untrennbares Miteinander und Ineinander, welches wir nur innerhalb unseres Denkvermögens auseinander und nebeneinander zu halten genöthigt sind, um ein Verständniss anzubahnen, wie der Bohrer den Pfropfen durchdringt, um den Inhalt des Gefässes uns zugänglich zu machen.

Provisorisch also sagen wir, dass jede Molecular-Bewegung (das ist das Leben, das kranke ebensowohl als das gesunde) von einer Strömung eines der bekannten Imponderabilien**) begleitet ist. Nachdem uns dies in der uns umgebenden Körperwelt handgreiflich gemacht worden ist, so können wir nicht mehr zweifeln,

---

*) Der geistreiche aber unredliche französische Arzt und Lehrer, Dr. Trousseau, bezeichnete die Homöopathie, die er sehr wohl zu würdigen verstand, ohne jedoch öffentliches Zeugniss davon abzulegen, viel richtiger, als Hahnemann selbst es gethan hatte, als „médecine substitutive“, Schönlein, ebenso, als „direct sedative Heil-Methode“. Trousseau's Bezeichnung ist aus einer ganz richtigen Erkenntniss des Gegenstandes hervorgegangen, in der Schönleins ist sogar ein Compliment enthalten, wofür die Homöopathie sich nur bedanken kann.

**) Auch diese Bezeichnung dürfte, wie so manche andere, bald als eine provisorische sich ausweisen und einer solchen Platz machen müssen, welche dem Gegenstande besser entspricht, nachdem die Arbeiten mehrerer noch wenig bekannter Naturforscher (Johann Carl Bähr, Dresden, „Der dynamische Kreis,“ und Beckensteiner, Lyon, mehrere Schriften über die therapeutische Verwendbarkeit der Reibungs-Elektricität) zur Evidenz gebracht haben, dass diejenigen Erscheinungen, welche der sogenannten freien Elektricität zugeschrieben worden sind, von sinnfälligen Molecular-Bewegungen begleitet sind, deren Substrate umsoweniger als imponderabel angesehen werden dürfen, als die Empfindlichkeit unserer Wäg-Instrumente in steter Vervollkommnung begriffen ist.

dass die innerhalb des menschlichen Organismus vor sich gehenden und sein individuelles Leben bedingenden Molecular-Bewegungen nicht nur ebenso, sondern in noch viel höherem Grade elektro-magnetischem Hin- und Widerströmen unterworfen, oder von demselben begleitet sind, da der menschliche Organismus (als *σῶμα*) aus Substraten sich aufbauet, welche dem Planeten entnommen sind.

Sofern nun, wie wir denn wissen, schon in der anorganischen Körperwelt zwischen zwei einzelnen oder zwei Paaren dieser verschiedenen, den menschlichen Organismus in ternären, quaternären und senären Gruppen aufbauenden Substrate, in die Sinne fallende elektro-magnetische Strömungen stattfinden, sobald eine Ineinander- oder Auseinander-Bewegung ihrer kleinsten Theile gleichviel durch welchen Anstoss hervorgerufen wird, so muss uns einleuchten, dass bei dieser und durch diese mannichfaltige während der individuellen Lebensdauer stattfindenden Bewegung gegenseitiger Anziehung und Abstossung nicht nur eine viel grössere Mannichfaltigkeit der sich kreuzenden imponderablen Strömungen, sondern auch eine bei Weitem grössere Intensität und Feinheit des Ausschlages nach dem einen und dem anderen Pole gegeben ist; sowie denn Goethe, dessen Anschauungen von Seiten der fachmässigen Naturforscher weit mehr Berücksichtigung verdienen, als ihnen in der That gezollt zu werden pflegt, den menschlichen Organismus als den vollkommensten chemisch-physikalischen Apparat bezeichnet hat. Hieraus wird wiederum klar, dass der Anstoss, welchen der homöopathische Heil-Künstler, zu dem ihm bewusst gewordenen Heil-Zwecke, dem erkrankten menschlichen Organismus ertheilt, seinerseits quantitativ der denkbar geringfügigste, qualitativ hingegen der specifisch-intensivste sein muss, wenn er die organische Ordnung wiederherstellen soll, andernfalls er nur eine künstliche, d. h. an dieser Stelle unkünstlerische, Verwirrung, d. i. Krankheit, anrichten würde, welche dem organischen Leben noch feindseliger sein müsste als das ursprüngliche Heil-Object selbst, die Krankheit. Hiermit ist nicht nur die Berechtigung, sondern auch die Nothwendigkeit der infinitesimalen Arznei-Gaben Hahnemann's gegeben, sofern nämlich selbige moleculare Bewegungen imponderabler Natur, welche die gestörte Ordnung wiederherstellen sollen, einzuleiten oder zu begünstigen berufen sind.

Wer unter uns homöopathischen Aerzten, zähle er auch zu den Makrodosisten, hat nicht Heilungen der schwersten und complicirtesten Krankheiten, vorzugsweise chronischer, vor sich gehen

sehen, welche unter der Einwirkung unwägbarer Arznei-Gaben zu Stande gekommen wären? Die Thatsache leugnet Niemand mehr, weder Freund noch Feind. Welches aber ist das Gesetz, kraft dessen sie so und nicht anders zu Stande kommen mussten? Suchen wir es auf.

Wir werden am Besten thun, sowie in allem Uebrigen, so auch über diesen Punkt zuerst den Meister selbst reden zu lassen, dessen genialer Offenbarungs-Kraft wir unsere ganze Erkenntniss verdanken.

Wir lesen in Samuel Hahnemann's Organon der Heilkunst (3. Auflage, §. 155, wo der Verfasser den homöopathischen Heil-Vorgang zu definiren versucht) Folgendes:

„Eine so“ (nach Angabe der vorhergehenden §§) „ausgesuchte Arznei, welche die der Krankheit höchst ähnlichen Symptome, folglich eine ähnliche Kunst-Krankheit zu erregen Kraft und Neigung hat, ergreift bei ihrer Einwirkung auf den kranken Menschen in angemessener Gabe eben die an der natürlichen Krankheit bisher leidenden Theile und Punkte im Organism und erregt in ihnen ihre eigene künstliche Krankheit, die dann der grossen Aehnlichkeit und überwiegenden Stärke wegen die Stelle der bisher vorhandenen natürlichen Krankheit einnimmt, so dass der Organism von nun an nicht mehr an der natürlichen, sondern allein an der stärkeren so ähnlichen Arznei-Krankheit leidet, welche dann wiederum, der kleinen Gabe des Mittels wegen, wie jede gemässigte Arznei-Krankheit, bald von selbst verschwindet und den Körper frei von aller Krankheit lässt, d. i. gesund, und dauerhaft gesund.“

So weit Hahnemann.

Die Widersprüche, welche diesen Erklärungs-Versuch entstellen, springen in die Augen. Hahnemann selbst war ihrer nachgehends nicht nur geständig, sondern hat schon bei Abfassung seines Organon den wortgetreu angeführten §. bescheidenerweise mit den Worten: „Andeutung, wie die homöopathische Heilung zugehen mag“, — in dem Inhalts-Verzeichnisse angeführt.

Das Genie ist seiner Natur nach durchaus synthetisch angelegt, und, sich selbst unbewusst, thätig, daher der eigenen Analyse gegenüber ebenso unbegreiflich als uns Epigonen seine Entstehung und Entwickelung. Dagegen ist es uns beschieden, eben nur vermöge der schleichenden Analyse den Inhalt genialer Schöpfungen zu erbohren und in ihrem Inneren tastend uns zurecht zu finden, während die von anderen Gebieten uns neu zugeführte

Erkenntniss das dort Erschauete vervollständigen und in sein rechtes Licht zu stellen hilft.

So fällt es nun nicht schwer, den angeführten Hahnemann'schen Erklärungs-Versuch zurecht zu rücken, indem wir zugleich die intuitive Scharfsichtigkeit des Meisters bewundern, dem nichts fehlte als der entsprechende Sprach-Ausdruck, in welchen er seine der Zeit weit vorauseilenden Gedanken oder Eingebungen hätte kleiden können. Und er fehlte ihm nur deshalb, weil er der Zeit fehlte, in welche Hahnemann hineingeboren war. — Indem wir nun auf Dasjenige verweisen, was wir weiter oben über das Verhältniss gesagt haben, in welchem wir die verschiedenen Krankheits-Ursachen zu einander stehend ansehen, so wird es nicht eine „künstliche Krankheit" sein, welche wir in Gestalt der qualitativ-specifischen und zugleich quantitativ-negirten Arznei-Gabe an die Stelle der „natürlichen Krankheit" setzen, sondern vielmehr eine künstliche Krankheits-Ursache an die Stelle der natürlichen Krankheits-Ursache, die letztere möge als solche noch in dauerndem Einflusse begriffen sein, oder eben nur in ihrer positiven Wirkung, der zu heilenden Krankheit, fortbestehen.

Wir sagten schon weiter oben, dass Hahnemann sein eigenes Gedankenwerk anders beurtheilt, anders auch sprachlich ausgedrückt haben würde, wenn ihm der zu seiner Zeit kaum ans Licht gezogene Begriff der Polarität geläufig gewesen wäre*). Wir müssen noch hinzufügen, dass auch der Begriff der Affinität Hahnemann's abgängig gewesen zu sein scheint, obgleich er einer der gelehrtesten Chemiker seiner Zeit war. Denn auch das Affinitäts-Gesetz muss herangezogen werden, um den homöopathischen Kunst-Heil-Vorgang vollkommen anschaulich und gegenständlich klar zu machen, wie Dies nun in dem Folgenden bis zum Schlusse dieses Aufsatzes versucht werden soll.

Wir gehen von dem soeben gewonnenen festen Punkte aus, indem wir sagen, dass wir mit der Gabe des richtig gewählten Arzneimittels eine künstliche Krankheits-Ursache setzen, und zwar die absolute Ursache der zu heilenden Krankheit, an die Stelle der natürlichen, relativen, deren contrastirenden Einflusse (gleichviel, ob sie uns bekannt war, oder nicht) die Entstehung der Krankheit zuzuschreiben ist. War die (bekannte oder unbekannte)

*) In diesem Falle würde er wohl auch die in den Pathogenesieen der Arzneimittel fast durchgängig beobachteten, scheinbar contradictorischen Krankheits-Erscheinungen nicht Erst- und Nach-Wirkungen, sondern positive und negative Wirkungen genannt haben.

natürliche äussere Krankheits-Ursache, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, nur eine relative, so ist nach dem Gesetze der Affinität leicht ersichtlich, dass die vermittelst der Arznei-Gabe gesetzte künstliche Krankheits-Ursache jene sofort aus ihrem Zusammenhange mit dem positiven Krankheits-Vorgange verdränge*) und selbst als ursächliches Moment in die engste Verbindung mit der vorhandenen Krankheit trete, denn welchen verschränkteren Zusammenhang können wir uns wohl vorstellen als denjenigen, welcher zwischen Ursache und Wirkung besteht, ohne welchen wiederum das ganze Leben selbst, in der Natur sowohl als in der Geschichte, welches nichts Anderes ist als eine ununterbrochene Kette von Ursachen und Wirkungen, nicht gedacht zu werden vermag. So wird denn nun die zu heilende Krankheit ihrerseits zur Wirkung der dem Organismus einverleibten Arznei-Gabe (ob mit Wiederholung der letzteren, oder nicht, ist eine andere Frage, welche ihr besonderes Gebiet hat und nicht hieher gehört). —

Wir können, um weiter zu schreiten, diesen zweiten festen Punkt nicht verlassen, bevor wir uns nicht die Natur des bezweckten homöopathischen Heil-Vorganges klar vorgestellt haben.

Zu dem Ende müssen wir zunächst auf den Grund des vor-Hahnemannischen ärztlichen Verfahrens gegen Krankheiten zurückgehen. Denn was wir auch immer von den Zwecken und Qualitäten eines Dinges oder Ereignisses erkennen mögen, so ist es stets nur des Dinges gerader Gegensatz, oder dessen Abwesenheit, was Dasselbe ist, aus welchem wir die Erkenntniss geschöpft haben. Die vor- und nach- Hahnemannischen Erfahrungsweisen**) Derjenigen, welche sich zu Lehrern des ärztlichen Standes aufwerfen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, haben sämmtlich Das gemein, dass der Arzt vermittelst der dazu geeigneten Instrumente, hier also vorzüglich Arznei-Substanzen, alias Gifte, Wirkungen an und in dem erkrankten Organismus

*) Wie z. B. die Schwefel-Säure, als elektronegativer Körper, an die Stelle der nur locker an elektropositiven Körpern, Basen, haftenden Kohlensäure.

**) Mit Ausnahme des Schroth'schen Natur-Heilverfahrens, welches, trotz seiner nicht zu verkennenden Verdienstlichkeit und seiner thatsächlichen Erfolge, doch eben nur Genesungs- (nicht Heil-) Bedingungen herbeiführt, in Verbindung aber mit dem specifisch-homöopathischen Verfahren Erfolge herbeiführen würde, von denen wir uns heute noch Nichts träumen lassen. —

hervorzurufen beflissen ist, welche durch in die Sinne fallende, d. i. positive, Erscheinungen, sich ihm kundgeben.*)

Wir brauchen nicht mit Hülfe der verderblichen Erfolge, welche ja auch vielen nicht-hahnemannischen Aerzten bekannt sind und von ihnen eingestanden werden, für dilogische Unhaltbarkeit (folglich auch für die praktische Unbrauchbarkeit und Zweckwidrigkeit) dieser Verfahrungs-Weisen zu argumentiren; die einfachste mathematische Formel vermag Dies viel unwiderleglicher und mit viel weniger Zeit- und Raum-Aufwand als die bestgesetzte Rede. Wir verdanken die Anregung zu dieser Darstellung des uns beschäftigenden Gegenstandes einem unserer geistvollsten Kollegen und schlagfertigsten Vorkämpfer, dem Dr. Y. (Watzke in Wien)**) a (soviel als + a) sei das gesunde Organ, b (soviel als + b) die positiv kränkende Noxe; so ist a b (so viel als + ab) = Krankheit.

Dagegen müsste das kranke, mit entgegengesetzten Faktoren reagirende Organ mit — a bezeichnet werden; wird Dieses mit derselben positiv kränkenden Noxe, + b, in Wechselwirkung gebracht, so ergiebt sich — ab.

War nun + ab = Krankheit, so ist — ab = Gesundheit.

So argumentirt geistreich scherzend Dr. Watzke (Y) gegen den berühmten und berüchtigten Antihahnemannianer Dr. Krüger-Hansen, welcher Hahnemann's Begründung der Pharmakodynamik auf den pathogenetischen Versuch am relativ gesunden menschlichen Organismus deshalb für unstatthaft und unbrauchbar erklärte, weil von der Reaction eines gesunden Organes auf diejenige eines kranken, mithin vermittelst entgegengesetzter Faktoren reagirenden, Organes ein brauchbarer Schluss nicht gezogen werden könne. —

Krüger-Hansen hat sich den groben Fehler zu Schulden kommen lassen, Gesundheit und Krankheit als im Gegensatze befindlich hinzustellen, und Watzke hatte mit obiger Formel keinen anderen Zweck, als Jenen mit seiner eigenen Waffe zu schlagen. Nichtsdestoweniger hat Watzke damit zu den schlagendsten Argumentationen zu Gunsten der Heil-Theorie Hahne-

---

*) Dass, wie uns homöopathischen Aerzten zur Genüge bekannt ist, die so gebrauchten, oder, besser: missbrauchten Arzneien noch viele andere Wirkungen, als die von einem solchen Arzte beabsichtigten, im kranken Organismus hervorrufen müssen, bleibt hier ausser Betracht.

**) Dr. Y, homöopathische Bekehrungs-Episteln, Wien, Braumüller und Seidel.

mann's den Weg eröffnet. Betreten wir ihn an der Hand mathematischer Schlussfolgerung und Formulirung:

a (d. i. + a) sei die Krankheit als positive Wirkung einer oder mehrerer relativer Schädlichkeiten;

b (d. i. + b) sei eine qualitativ von den Ursachen der zu heilenden Krankheit verschiedene positive Arznei-Schädlichkeits- (alias giftige) Wirkung; so setzt der nichthahnemannische Arzt, oder wie er sich nennen mag $+ (a + b) = + ab$, d. i. eine künstliche Krankheit zu der bereits vorhandenen natürlichen. Der Kranke hat also Dank der ärztlichen Fürsorge zwei Krankheiten statt einer. Nach welchem Gesetze die künstliche Krankkeit die natürliche Krankheit verdrängen könne oder müsse, hat uns weder Hippokrates, noch Galenus, noch Herr Dr. Krüger-Hansen verrathen. Die Tradition steht für die Berechtigung des ärztlichen Handelns ein. Wir wollen uns an dieser Stelle einer weiteren Kritik der ärztlichen Anarchie in Betreff eines möglichen Heil-Erfolges ersparen und nur die unbestreitbare Thatsache constatiren, dass bei dem Eintritte der positiven Wirkung ihrer Emetica, Emmenagoga, Alterantia, Rubefacientia, Styptica, Tonica, Solventia, Discutientia, ja selbst ihrer Specifica, deren Wirkungsweise sie sich wohl hütet in ein beliebiges Participium praesentis zu kleiden, dass, sagen wir, zwei Krankheiten statt einer vorhanden seien. Dass ein solches Verfahren dem Heilzwecke schnurstracks zuwiderlaufe, bedarf keines weiteren Beweises. —

Dazu steht das Hahnemannische Heil-Verfahren im wohlthuendsten Gegensatze. Was unser Meister uns gelehrt und hinterlassen hat, ist mit wenigen Worten zu bezeichnen: Die Vernichtung, die Negation der Krankheit. Er hat aber mehr hinterlassen als den leeren Begriff, nämlich alle zu dessen Verwirklichung nöthigen Instrumente nebst dem Gesetze, durch dessen richtige Handhabung Jene mit Nothwendigkeit erfolgen muss. Die Thatsache redet täglich für sich selbst; klinische Beweise haben wir hier nicht beizubringen, sondern deren logisch-mathematisch-naturgesetzlichen Inhalt zu erweisen und zu formuliren.

Setzen wir also a (d. i. + a) für Krankheit als positive Wirkung einer oder mehrerer bekannter oder unbekannter relativer Krankheits-Ursachen, so müssen wir die vermittelst des Aehnlichkeits-Gesetzes gefundene absolute Krankheits-Ursache gleichfalls mit + a bezeichnen, da beide identisch sind. In der absoluten Ursache liegt ihre positive Wirkung wie das Dotter im Eie. —

In einem gegebenen Falle von Krankheit und entsprechender

Arznei-Einverleibung in Substanz mit hergebrachter Gewichts-Bestimmung würden wir nach der Formel $+ (a + a) = 2a$ verfahren. Dies würde nicht zwei verschiedene Krankheiten verschiedenen Sitzes, sondern zwei Mal dieselbe Krankheit in einem und demselben Locale herbeiführen, wobei es in Betracht der Abnahme des organischen Widerstandes im umgekehrten Verhältnisse bei der einfachen Superposition oder Addition sein Bewenden nicht würde haben können; sondern die absolute Krankheits-Ursache würde die Wirkung der relativen befruchten, multipliciren, und wir würden obige Formel in die Folgende übergehen sehen:

$+ (a \cdot a) = + a^2$, welche noch bedenklicher sein würde als das allopathische $+ ab$ (zwei Krankheiten verschiedenen Sitzes und verschiedener Qualität), und die bis dahin bestehende Krankheit wäre zum Quadrat erhoben (homöopathische Verschlimmerung in höchster Potenz).

Wie gelangen wir nun auf dem betretenen Wege zur Verwirklichung der direkten Vernichtung der Krankheit sowohl als zu der Dieser entsprechenden mathematischen Formel?

Hier kommt abermals ein bekanntes Naturgesetz ins Spiel, welches Hahnemann vollkommen geläufig gewesen ist, als er nach seinen ersten homöopathisch-klinischen Versuchen zur allmäligen Abstreifung der Quantität und des Gewichtes seiner Arznei-Gaben schritt.

Es ist das Gesetz der unendlichen Theilbarkeit der Materie. Die Raumgrösse und das Gewicht einer gegebenen Stoff-Menge kann ins Unendliche vermindert, niemals absolut vernichtet, wohl aber der Vernichtung immer näher gebracht werden. Auf diesem Wege der quantitativen Vernichtung schlägt die Qualität derselben Substanz, als in Wechsel-Wirkung mit dem lebenden Organismus gebracht und gedacht, in ihr gerades Gegentheil um. Ebenso wie, umgekehrt, das zur Stoff-Zufuhr geeignetste indifferente Nährungsmittel durch Steigerung seiner dem lebenden Organismus einverleibten Quantität und seines Gewichtes different, d. i. zu Gift wird, so auch muss eben durch ins Unendliche fortgesetzte Veringerung der Quantität und des Gewichtes einer absolut (d. i. schon in relativ geringer Gewichtsmenge) giftigen Substanz die seiner eigenen Wirkungs-Qualität entsprechende Störung der Ernährung des lebenden Organismus durch Polaritäts-Ausgleich wieder aufheben, d. i. den zwar in Folge der Einwirkung relativer Ursachen erkrankten Organismus wieder gesund machen, die Krankheit heilen, sie negiren.

Formuliren wir:

a = Krankheit.

$\left(\frac{a}{\infty}\right)$ = der Gewichts-Vernichtung nahe gebrachte, der Krankheit specifisch entsprechende absolute Krankheits-Ursache;

so ergiebt sich im Falle der Wechsel-Wirkung innerhalb des specifisch erkrankten Organismus:

$a \cdot \frac{a}{\infty} = \frac{a^2}{\infty}$, welches dem absoluten — a so nahe kommt, dass wir, um ganz klar zu werden, das Eine für das Andere setzen dürfen.

Folglich:

a — a = 0 (Null).

Null = Indifferenz der Beziehungen der sämmtlichen organischen Funktionen des individuellen Organismus zu einander.

Indifferenz (in diesem Sinne) = Gesundheit.

Somit schliesst sich der Kreis, den wir durchlaufen haben, um an demselben Punkte anzulangen, von welchem wir zum Zwecke der Beantwortung der gestellten Doppel-Frage ausgegangen waren. Es giebt in der unbewussten Natur wohl Gesetze, welche, wenn sie an dem menschlichen (animalischen) Organismus zur Geltung gelangen, Krankheit zu Stande bringen, nicht aber Gesetze, denen zufolge dieselben Krankheiten unbewusst und mit Nothwendigkeit, ohne Zuthun der menschlichen Kunst, zur Heilung gelangen müssten*). In den blindwaltenden atmosphärischen und tellurischen Krankheits-Ursachen, welche den Anstoss zu dem Krankheits-Vorgange geben, liegt ebenso auch der, quantitativ-arithmetisch zwar nicht bestimmbare, nichtsdestoweniger aber naturgesetzlich gegebene Maassstab für die Dauer ihrer Wirkung, welche von dem grösseren oder geringeren Grade der organisch-vitalen Selbständigkeit der betroffenen organischen Individualität und deren grösserer oder geringerer specifischer Erkrankungs-Fähigkeit modificirt wird, während ihrerseits diese Selbständigkeit wiederum durch den Grad der aufgewendeten älterlichen Zeugungskraft (sowie nach der Geburt durch mehr oder minder kräftige Ernährung, zufällige Gemüths-Stimmung

*) „Im Fleiss kann Dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Verstand theilst Du mit vorgezog'nen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast Du allein."
(An die Künstler. Ged. von Friedr. v. Schiller).

und sittliche Kraft-Anlage) bestimmt wird. Die Krankheit, als Verlauf, als Zeit-Grösse, hat einen Anfang und ein Ende. Erreicht sie das Letztere bei Lebzeiten des betroffenen Organismus, so ist sie darum nicht geheilt, sondern der erkrankte Organismus ist genesen, um unter der später zufällig sich wiederholenden Schädlichkeits-Einwirkung gleicher Art auf's Neue zu erkranken, in vielen Fällen nicht minder intensiv als das erste Mal, in anderen sogar mit grösserer Intensität. Die Krankheit verläuft, der Organismus geneset; hierbei ereignet sich Nichts, was den Namen einer Heilung verdiente. Dem entgegen ereignet es sich wohl auch, namentlich an bejahrten Kranken, dass der Tod eintritt, nachdem die Krankheit kunstgemäss geheilt worden war. In solchen Fällen darf das Todes-Ereigniss füglich nicht als Beweis für das Heilungs-Misslingen dienen. Genug, um wiederholt darauf hinzuweisen, dass Genesung und Heilung zwei himmelweit verschiedene Dinge sind. Der erkrankte Organismus kann genesen; die verlaufene Krankheit behauptet nichtsdestoweniger ihr Recht; sowie eine nicht perennirende Pflanze keimt, Stengel, Blätter, Blüthen, Früchte und Saamen treibt, um darauf abzusterben. So aber auch hinterlässt die sich selbst überlassene Krankheit Saamen, welche unter Umständen, die deren Entwickelung begünstigen, auf's Neue keimen, treiben u. s. w.

Die Kunst-Heilung hat ganz vorzüglich den Zweck, der Saamen-Entwickelung der Krankheit zuvorzukommen und Hahnemann hat uns gelehrt ihn zu verwirklichen, statt uns auf der Bärenhaut der gesetzlosen Natur-Heilkraft behaglich niederzulassen. Er wird ewig leben. —

Nachschrift.

Den klinisch-praktischen Werth des mit der unendlichen Zahl dividirten Kunst-Heil-Faktor's dürfte folgender, meiner klinischen Erfahrung neueren Datum's entnommene Fall zur Evidenz zu bringen geeignet sein!

Am 1. April 1874 trat ein 20jähriges Mädchen in meinen Haus-Dienst. Sie ist mittelgross, dunkelblond von Haar, von Augen blau. Ihr leidendes Aussehen, ihre Magerkeit, ihr träger Gang, ein mässiger, doch bei leichter Sommer-Kleidung bemerklicher Grad von Skoliosis der unteren Brust- und oberen Lenden-Wirbel, fielen mir bei dem ersten Anblicke in die Augen. Menschliche Theilnahme sowohl als auch der Wunsch, gesunde Dienstboten im Hause zu haben, denen man, ohne einer Härte sich

schuldig zu machen, nicht leichte Arbeit zumuthen darf, veranlassten mich, dem Mädchen meinen ärztlichen Rath aufzudrängen.

Ihre Gesichts-Farbe war bleich, die Augen tiefliegend, der Blick unsicher und misstrauisch, die unteren Augenlider blau durchschimmernd, die Antlitzhaut mit Acne punctata übersäet, die Hautfarbe an den übrigen unbedeckten Körpertheilen ebenfalls schmutzigblass, wie anämisch. Im 12. Lebensjahre hatten sich die Regeln eingestellt, nachdem ein das Antlitz verunstaltender mehrjähriger Herpes serpiginosus angeblich der örtlichen Anwendung von Theer-Mitteln gewichen war. Der mässige und normal-gefärbte Menstrual-Blutfluss repetirte nach 3 Wochen und hat seitdem diesen anteponirenden Typus beibehalten, ohne von weiteren Anomalien weder der Funktion noch der Empfindung jemals begleitet gewesen zu sein, wenn etwa nicht ein vor Eintritt und nach Ablauf des Menstrual-Blutflusses nur wenige Tage dauernder, geringfügiger und milder Fluor albus dahin gerechnet werden soll. Allein seit der Evolution und bis zu dem angeführten Datum des 1. April 1874 leidet das Mädchen an einem halbseitigen Kopfschmerze, welcher paroxysmenweise mit vollkommen freien Intervallen auftritt. Ein dreiwöchentliches Intervall ist in 8 Jahren des Leidens nur ein einziges Mal vorgekommen. Die Paroxysmen stellen sich des Morgens bei dem ersten Erwachen schon im Bette ein, wo sie sich durch ein Gefühl allgemeinen Unbehagens, dumpfe Eingenommenheit des Kopfes, Schwerbesinnlichkeit, Trägheit und gedrückte Gemüths-Stimmung ankündigen. Bei dem ersten Versuche, das Bett zu verlassen, empfindet Patientin über dem linken Orbital-Rande auf einer thalergrossen Stelle einen drückend-bohrend-brennenden Schmerz (Neuralgia supraorbitalis), welcher, sie mag in verticaler oder horizontaler Lage verharren, müssig oder thätig sein, von Viertelstunde zu Viertelstunde an Heftigkeit gewinnt, bis er in den ersten Nachmittags-Stunden den höchsten Grad von Intensität erreicht hat, wo Patientin zuerst von Erbrechen bitterer, gallig-schleimiger Magen- und Duodenal-Secrete erfasst wird, um bald darauf des Bewusstseins auf eine halbe Stunde beraubt zu werden. In dem Augenblicke, da sie wieder zu sich kommt, hat der Schmerz bereits begonnen an Intensität zu verlieren, und nun folgt bis zum schmerzfreien Zustande, welcher erst am späten Abende einzutreten pflegt, ein Decrementum des Paroxysmus, welches ebenso allmälig fortschreitet als das vorherige Incrementum. Während dieses schmerzlichen Vorganges nimmt Patientin weder feste noch flüssige Nahrung zu sich, noch fühlt sie das leiseste Bedürfniss

es zu thun. Die dem Paroxysmus folgende Nacht hindurch schläft sie erquicklich, worauf sie am folgenden Morgen gegen eine grosse Mattigkeit zu kämpfen hat, welche bald nach der ersten mit gewöhnlichem Appetite genossenen Mahlzeit verschwindet. Blasen- und Mastdarm-Funktionen, sowie Harnbeschaffenheit normal.

Dies das Resultat meines mit der Patientin angestellten Examens, wobei ich mich zweier Reihen von gleichgearteten Neuralgieen erinnerte, welche, als dem Stannum metallicum entsprechend und durch dieses Mittel geheilt, in früheren Jahrgängen der Neuen Zeitschr. für homöopathische Klinik von mir veröffentlicht worden sind. Das Kriterium der Differential-Mittel-Diagnose liegt caeteris paribus in dem allmäligen Incrementum und Decrementum des neuralgischen Paroxysmus.

Hier muss ich einschalten, dass ich, um über die brennendsten posologischen Fragen ins Reine zu kommen, es mir seit einer Reihe von Jahren zum Gesetz gemacht habe, in allen Krankheits-Fällen, welche meine eigene Person oder Mitglieder meiner Familie, oder meine Dienstboten betreffen, ohne Ausnahme von der 200. Centesimal-Verdünnung (Dr. Willm. Schwabe, Leipzig) Gebrauch zu machen.

Die in Rede stehende Patientin erhielt demnach am 2. April 1874 bei leerem Magen 5 glob. des 200. Verd. des Stannum metallicum. Ich liess ohne Wiederholung dieser Gabe 6 Wochen verstreichen, ohne dass ein Paroxysmus sich eingestellt hätte. Wohl aber begann Patientin vom Ende der dritten Woche an bei angemessener Ernährung und angestrengter Thätigkeit an Körper-Fülle zuzunehmen. Höchst auffallend war die Veränderung des mimischen Ausdruckes. Die Wangen füllten und rötheten sich angenehm, die Bulbi oculorum rückten in der Orbita weiter vor, die dunklen Ringe um die Augen verschwanden sammt dem missmüthigen Ausdrucke, welcher einem freundlich-schalkhaften, wie er gesunden jungen Mädchen des dienenden Standes eigen zu sein pflegt, Platz machte; der Gang wurde rüstig, alle Muskel-Bewegungen elastischer und präciser. Diese gewaltige Veränderung, in welcher auch die bis dahin auffallend gewesene Skoliosis für den oberflächlich streifenden Blick untergegangen war, erlaubte mir schon den stillschweigenden Schluss, dass die Neuralgie ins Schwarze getroffen sei. Nachdem 6 Wochen nach der ersten Gabe Stannum verstrichen waren, spürte ich ein Gelüsten, das Experiment noch auf die 7. Woche auszudehnen. Diese hatte ihr Ende noch nicht erreicht, als im Laufe des Vormittages der

Schmerz in dem oben angegebenen Locale zum ersten Male sich wieder einstellte, was Patientin mir erst am folgenden Tage auf meine ausdrückliche Frage zu bekennen für gut fand. Der Paroxysmus war so leicht verlaufen, dass Patientin nicht ein Mal das Bedürfniss gefühlt hatte, wie früher, ihr Lager aufzusuchen, ebensowenig wurde sie von Erbrechen und Ohnmacht heimgesucht

Nun wusste ich, dass ich die Arznei-Gabe bei Eintritt der 7. Woche hätte wiederholen müssen. Es geschah am 18. Mai 1874. Bis heute, da ich dieses schreibe, als am 12. Juli, ist nicht nur ein Paroxysmus nicht wiedergekehrt, sondern das blühende Aussehen, wie die heitere Stimmung der genesenen Patientin verspricht auch für die Zukunft, dass dies unter günstigen Umständen so bald nicht der Fall sein werde. —

Wer wollte in diesem wie in vielen ähnlichen Fällen, die Kunst-Heilung nicht erkennen?

Als ich die homöopathisch-ärztliche Praxis antrat, verordnete ich nach dem Vorgange meines Lehrer's und Anderer, deren Verfahren ich in der Nähe gesehen, nicht über die 3. Decimal-Stufe hinaus. Während der ersten Jahre meiner klinischen Stümpereien waren bei dieser posologischen Schablone die Heil-Erfolge wohl genügend, mir Lust zu machen, ja, im Vergleiche mit den bekannten allopathischen Miss-Erfolgen erschienen sie sogar brillant; so vollständige, prompte, reine und dauerhafte Heilungen, wie die vorstehend berichtete, sind mir jedoch erst dann gelungen, als ich meinem bisherigen Lehrer untreu wurde und es vorzog, mich ausschliesslich von dem Entdecker des Aehnlichkeits-Gesetzes in allem meinen ärztlichen Thun leiten zu lassen. Ich habe es noch nie zu bereuen gehabt, und meine Patienten noch weniger. — Bemerkenswerth dürfte es sein, dass, wie mir zu meinem nicht geringen Kummer bekannt geworden ist, u. A. ein vor einer Reihe von Jahren verstorbener Koryphäe der homöopathischen Schaar, der ein halbes Menschen-Ater hindurch als unanfechtbare Autorität in und ausserhalb Deutschlands angesehen wurde, nachdem er als praktischer Arzt während eines Zeitraumes von 30 Jahren der Makrodosie treu geblieben, auf dem steilen Standpunkte der Skepsis angelangt war und während der letzten 10 bis 12 Jahre seines nur noch dem Namen nach homöopathischen Wirkens keinen Blick mehr in die R. A. M. L. Hahnemann's geworfen hat, sondern in den schweinsledernen Testamenten der spagirischen Aerzte nach Arcanis suchte. Er sah überall Skorbut, erklärte das Quecksilber ein für alle Male als das Specificum dieser Diathese und verordnete dieses Metall ohne Ausnahme in

2. Decimal-Verreibung, die er gran-weise nehmen und häufig wiederholen liess. Speichelfluss und andere bekannte Intoxications-Erscheinungen machten die Patienten an der Person des Arztes wie an der Homöopathie irre und trieben sie in die Bereiche der sogenannten Natur-Heil-Methoden. Das ist das traurige Geschick aller Derjenigen, die sich homöopathische Aerzte schelten lassen Hahnemann das Eine und das Andere glauben, ohne es zu untersuchen, und das Dritte, die Infinitesimal-Lehre nicht, weil sie es ebensowenig untersuchen. Die homöopathische Trinität der experimentalen Arznei-Pathogenese, des Aehnlichkeits- (Identitäts oder Polaritäts-) Gesetzes und der Infinitesimalität der Arznei-Dosis bildet ein Ganzes, welches als Solches hingenommen oder ganz abgewiesen werden muss.

Genug, um dem Gegensatze an dem Beweise, den wir zu führen gesucht haben, seinen Antheil zu gönnen.

Wie vereinigen wir nun den weiter oben angeführten Heilungs-Fall mit der von uns aufgestellten allgemeinen Formel?

Neuralgia supraorbitalis = a.

Stannum (qua Gift) = Neuralgia supraorbitalis

Folglich:

Stannum = a.

Stannum dilut. centes. 200 = $\frac{a}{\infty}$

Davon die einzelne Arznei-Dosis innerhalb des specifisch-entsprechend erkrankten Organismus als künstlich gesetztes ursächliches Moment der praeexistirenden Wirkung (hier Neuralgia supraorbitalis) sich mit Nothwendigkeit anschliessend:

$$a.\frac{a}{\infty} = \frac{a.a}{\infty} = \frac{a^2}{\infty}$$

Es ist bereits weiter oben darauf aufmerksam gemacht worden, wie die beiden Werthe denen die beiden Bezeichnungen $\frac{a^2}{\infty}$ und 0 (als Ergebniss des a — a) sich so nahe stehen, dass füglich der eine für den anderen gesetzt werden kann. Deren Differenz bezeichnet sich mit dem unendlichen Bruchtheile $\frac{+}{\infty}$. Genau genommen dürfte denn auch der infinitesimalen Arznei-Dosis nur soviel Antheil an der Krankheits-Vernichtung zugeschrieben werden, dass von der Krankheit ein Bruchtheil $\frac{a}{\infty}$ als der Vernichtung entgangen und fortbestehend gedacht werden müsste. Interessant ist eine weitere Berichtigung, welche der von Hahnemann unter Vorbehalt gegebene Erklärungs-Versuch des homöopathischen Kunstheil-Vorganges auf diesem Wege erfährt. Der Verfasser

des Organon der Heil-Kunst sagt am Schlusse des betreffenden §, dass, nachdem die natürliche Krankheit von der durch die infinitesimale Arznei-Gabe erregten künstlichen Krankheit verdrängt worden, diese Letztere der Kleinheit der Gabe wegen vermöge der Natur-Heil-Kraft leicht überwunden werde, worauf der vorher krank gewesene Organismus dauerhaft gesund zurückbleibe. — Nachdem wir nun, wie wir glauben, gezeigt haben, dass in dem Kunst-Heil-Vorgange nicht eine künstliche Krankheit (soviel als eine positive Wirkung, welche von der infinitesimalen Arznei-Dosis gar nicht zu erwarten steht) der natürlichen compensatorisch begegnet, sondern eine künstliche Krankheits-Ursache die Stelle der natürlichen einnimmt, so ist es nun weder eine künstliche Krankheit, welche der Natur-Heil-Kraft zur Last fiele, noch brauchen wir an die Letztere, als einen Deus ex machina, zu appelliren, sondern es ist ein infinitesimaler Grössen-Rest von Krankheit, dessen vollständige Vernichtung, als Vollzug der Kunst-Heilung, vermöge des Beharrungs-Vermögens erreicht wird, des Beharrungs-Vermögens der auf Anstoss der infinitesimalen Arznei-Dosis eingeschlagenen organischen Bewegung, welche eine andere nicht sein kann als die direkte Involution des Krankheits-Processes.

Die scheinbaren Wirkungen der sogenannten Natur-Heil-Kraft lassen sich gleichfalls auf das Beharrungs-Vermögen zurückführen. Die Dauer und der Grad der Selbständigkeit eines individuellen menschlich-organischen Lebens stehen in geradem Verhältnisse zu dem Kraft-Aufwande, welcher bei dessen Zeugung seitens der beiden Erzeuger stattgefunden hat. Je grösser dieser gewesen, desto weniger wird die aus ihm hervorgegangene organische Existenz gesundheits- und lebensfeindlicher Insulten zugänglich, desto mehr ihnen zu trotzen fähig sein. Das ganze Leben beruhet auf Gesetzen und Grössen-Rechnungen. Unsere Erkenntniss derselben wird durch Herbeiziehung unbekannter Grössen, wie die der Natur-Heil-Kraft, vielmehr gehemmt als gefördert. —

Um unsere Beantwortung der die Ueberschrift bildenden Frage in nicht mehr Worte zu fassen, als Jene enthält:

Die Natur lässt Krankheiten entstehen, auch bei Lebzeiten des erkrankten Organismus erlöschen; Beides auf Grund in Wirksamkeit tretender Natur-Gesetze. Zum Vollzuge der Krankheits-Heilung müsste das Kunst-Heil-Gesetz nebst den Mitteln zu einer Verwirklichung erst gefunden werden. —

Q. e. d.

Krankheitsfälle aus der täglichen Praxis.

Von Dr. Carl Koeck, homöop. prakt. Arzt zu München.

I.

Ich war kaum 2 Monate als homöopath. prakt. Arzt hier ansässig, als gelegenheitlich eines Besuches bei Verwandten mir von einer Frau erzählt wurde, die im trostlosesten Zustande seit 1 Jahr, kurz nachdem sie geheirathet, sich befindet und über welche die berühmtesten Aerzte Münchens das „Incurabel-Urtheil" gefällt. Einige Tage nach dieser gehörten Erzählung kam in die Ordinations-Stunde der Mann dieser im trostlosen Zustande sich befindenden kranken Frau und bat mich, Letztere zu besuchen, vielleicht wüsste ich noch ein Mittel, nachdem alle vorhergegangenen Aerzte und Professoren, 6—10 an der Zahl, fruchtlos fast ein Jahr ordinirt hätten. —

„Das geht gut an," dachte ich mir; ich besuchte aber im Vertrauen auf gut Glück die Frau. Sie ist die Gattin des Malerleinwandmanufacturhändlers S. dahier; war damals, also im Jahr 1872, 23 Jahr alt, klein von Statur, von schwarzem Haar, ziemlich stark; voller kräftiger Puls; gutes Aussehen. Sie sass eben am Kanapee, und erzählte mir dann ihr Leiden; seit 1 Jahre verheirathet, habe sie ihre Periode sehr stark und lang dauernd, und viel eher eintretend, als es sich gehörte, wenigstens als früher vorhanden war; durch diese starken Regeln sei sie sehr matt und schwach geworden, hätte sich auch der Appetit verloren, leide an Magendruck, bitterem Geschmack im Munde, Rücken- und Kreuzweh, und habe oft 8—10 Tage keinen Stuhl; nebenbei heftiges Kopfweh, und was das Aergste bei den ganzen Leiden sei, einige Tage schon bevor die Regeln eintreten, ein kriebelndes Gefühl in den Füssen, das immer heftiger werde und mit Eintritt der Periode fast in ein Lähmigkeits-Gefühl übergehe, so zwar, dass sie am 2. Tage des Bestehens der Periode mit todten Füssen beständig am Kanapee sitzen müsse und keinen Schritt zu machen im Stande sei, sie liefe denn Gefahr beim Versuch zu gehen, sogleich zusammenzufallen. Die früheren Aerzte hätten sie schon faradisirt, es war umsonst; Abführ-Mittel, Abführpillen, Bitterwasser hätte sie genug genommen, — umsonst; nun befinde sie sich beinahe 1 Jahr lang in diesem trostlosen Zustande und habe noch das einzige Vertrauen zu mir.

Ich richtete noch einige Fragen bezüglich ihrer früheren Gesundheit an sie, und verordnete dann von Nux vomica 2. Centesimal-Verdünnung 4 Grammes, mit der Weisung Morgens

11 Uhr, Nachmittags 3 Uhr und Abends 8 Uhr je 1 Tropfen auf einem Café-Löffel voll Wasser zu nehmen; dann den Genuss des Café's gänzlich zu vermeiden; einfache Diät, Enthaltung von sauren Speisen. — In 8 Tagen machte ich wieder Besuch. Die Periode war vorüber, und die Erscheinungen der Lähmung wie früher, auch wieder verschwunden; doch hatte sie nicht mehr so heftig Kreuzweh, und der Stuhlgang war etwas leichter; der Appetit liess jedoch noch zu wünschen übrig. Die nächste Periode verlief schon besser, und in 4 Wochen war bei Eintritt der Regeln kein Lähmigkeits-Gefühl und später keine Lähmung mehr vorhanden; der Appetit hatte sich eingestellt, und die Verstopfung war gewichen. Seit dieser Zeit ist sie gesund und wohl, und hat schon zweimal geboren.

Diesem Falle von Heilung verdanke ich rasche Zunahme meiner Praxis.

II.

Im Januar 1873 wurde ich zu einem Manne gerufen, der bei meinem Eintritt ins Zimmer beständig jammerte und schrie: „Herr Doctor operiren Sie mich so bald als möglich.“ Ich wusste nicht, was ihm fehlte, aber musste bald gewahren, wie er seine Bettdecke lüftete, wo das Uebel steckt. Die Erzählung seines Leidens lautete ohngefähr so: als Wirthschaftspächter beim Bau der Eisenbahn in Fürstenfeldbruck, wobei die Arbeiter in seiner Hütte übernachteten, hätte er die Unvorsichtigkeit begangen, sich einmal in ein Bett unter Tags zu legen, in welchem ein Syphilitischer Nachts vorher geschlafen; (!) alsbald habe sich sein Glied entzündet, es sei ein Geschwür daraus geworden, welches der aus Fürstenfeldbruck herbeigerufene Bataillons-Arzt betupfte, und als dies nichts geholfen, sondern das Geschwür immer grösser geworden sei, hätte er eine Salbe zum Einreiben bekommen, von der er sicher 40 Tiegelchen verschmiert, aber Alles ohne Erfolg, ja es sei so schlecht geworden, dass er seine Hütte aufgeben musste, und hieher zog, und nun in diesem Elende daliege.

Was an der Anamnese Wahres oder Unwahres ist, geht mich Nichts an, ich constatirte eine syphilitische Affection, und vorausgegangene Mercurialkur. — Der kranke Theil sah aber folgendermassen aus: der stark geschwollene, entzündet-rothe Penis (die Geschwulst betrug 15 Centimeter Umfang), zeigte am Rücken der Eichel ein Geschwür, das von der Corona bis zur Harnröhren-Mündung reichte, also den ganzen Rücken der Eichel entlang; es war fetzig und rissig, ging tief in den Grund, war ausgebuchtet, mit schwarzer, hässlich stinkender Masse, untermischt mit Eiter

belegt; vom Präputium war Alles abgefressen, Nichts mehr vorhanden; zu beiden Seiten bis zum Frenulum, das rechterseits auch schon defect war, kamen aus dem Sulcus schwarze stinkende Fetzen brandigen Gewebes; die Haut des Penis hinter der Eichel war ungefähr in der Mitte bei Druck empfindlich, und gab Patient an, es habe Druck auf diese Stelle früher viel Eiter aus dem Sulcus entleert; ferner gab er an, dass vor 3 Tagen eine heftige Blutung nahe am Geschwür aufgetreten sei, weshalb der ihn behandelnde Arzt, Privatdocent Dr. P., auf die Operation, die gänzliche Hinwegnahme des Gliedes gedrungen hätte, weil auf andere Weise keine Rettung mehr möglich; diesen Eingriff lasse jedoch seine Frau nicht angehen, daher er zu mir kam. Die Sprache des Mannes war mir auch verdächtig, ich besichtigte die Mund- und Rachenhöhle, fand die Schleimhaut dortselbst intensiv geröthet, und in den beiden geschwollenen Mandel förmliche Löcher von Geschwüren, dies war ihm aber Nebensache, und die Erhaltung des Gliedes, trotz der furchtbarsten Schmerzen die Hauptsache.

Alles zusammenfassend und erwägend, die syphilitische Affektion, das Uebermass des vorausgegangenen Mercurs, etc. fand ich nach meiner Meinung nichts für besser, als „Salpetersäure." Ich verordnete also Acid. nitri 2. Centesimalverdünnung 4 Grammes alle 2 Stunden 1 Tropfen auf einen Café-Löffel Wasser zu nehmen; ferner äusserlich Baden des Gliedes in einem lauen Wasser, in welches 6 Tropfen von Acid. nitri 1. Decimalverdünnung gegossen wurden, 3 Mal des Tags, auf die Dauer von 10 Minuten; der Verband war „feuchtwarme Umschläge mit Guttapercha".

Ich hatte mich in meinem Mittel nicht getäuscht, schon Tags darauf war der schwarze Grund mit dem stinkenden Geruche verschwunden, und an dessen Stelle eine schöne rothe Geschwürsfläche.

Ich hatte aber Patienten über 3 Monate lang in Behandlung; nach 8 Tagen schon waren schöne Granulation wahrnehmbar, welche allmälig die Wunde ausfüllte; nebenbei waren auch die Mandeln geheilt, — kurz es trat nach 3 Monaten durch den innerlichen und äusserlichen Gebrauch der Salpetersäure vollständige Heilung ein.

III.

Am 17. Februar 1873 wurde ich zu einer 32jährigen Frau, Mutter von 3 Kindern in der Herbst-Strasse gerufen. Ihr Mann schenkte mir reinen Wein ein, und sagte im Vorhinein, dass

schon 3 Aerzte vorher behandelten, von welchen jeder einige Zeit kam, dann verschwand; dies ist die Art und Weise der Aerzte hier, einen Kranken los zu werden, dessen Leiden sie entweder nicht kennen, daher ihre Behandlung vergebens, oder wenn sie ihn für verloren halten, um der Unterzeichnung des Leichenscheines zu entgehen.

Der kranken Frau konnte man auf den ersten Blick ansehen, dass sie ein schweres, schmerzhaftes Leiden haben müsse, sie konnte auch vor Schmerz kaum reden, denn bei meiner an sie gestellten Frage, wie lange sie schon krank sei und was die vermuthliche Ursache ihres Leidens sei, brachte sie abgestossene Worte, unter grosser Schwer-Athmigkeit hervor, dass sie sich vor 8 Wochen verkältet habe, und wies mit der Hand auf die am Tische bereit gelegten Recepte der Aerzte, die ich las, und nur Morphium-Pulver ersah, Morphium mit aq. lauri, Ol. ricini und Tinctura jodii äusserlich. — Nun ging ich, ohne sie zum Reden zu plagen, zur Untersuchung über. Als die schmerzhafteste Stelle wies sie mir die Gegend des Kreuzbeins rechterseits an, längst der Wirbelsäule bis zu den untersten falschen Rippen sich erstreckend, dann unterhalb der Letztern in die Weichen, und abwärts in die rechte Darmbeingrube bis fast zum Pudendum. — Diese Stellen, äusserlich etwas aufgeschwollen, und für die zufühlende Hand wärmer, jedoch an Farbe nicht verschieden, waren bei Druck lebhaft empfindlich; schon die versuchten Percussions-Schläge erregten Schmerz, die Art des Schmerzes konnte aber nicht angegeben werden; die linke Seite war normal. Der schwache Puls betrug 96 Schläge um 3½ Nachmittags; der Durst war gross; der Appetit gänzlich geschwunden; die Zunge dick gelblich belegt; der Stuhl stets angehalten; der Kopf eingenommen; die Haut in steter Transpiration, insbesondere von Abends 9 Uhr an bis 4 Uhr früh, in welcher Zeit nach der Angabe der nebenanstehenden Magd oft 2—3 Hemden gewechselt werden müssen, worauf enorme Mattigkeit folgt; erst nach 4 Uhr Morgens erfolgte Schlaf. Das Zwerchfell war rechterseits in die Höhe gewürgt; die Lunge catarrhalisch afficirt; daher auch der Husten, welcher den Schmerz im Unterleibe stets vermehrte; die Frau sah bleich, eingefallen aus, und die Füsse waren deutlich geschwollen.

Ich leugne nicht, dass ich damals in Verlegenheit war, und für den ersten Augenblick nicht wusste, was ich ordiniren sollte; aber auch an der richtigen Diagnose der Krankheit fehlte es mir.

Es wirkt eben in einem solchen Augenblicke gar viel auf einen jungen 4 Monat alten praktischen Arzt ein; erstlich, in Folge der noch zu geringen Erfahrung der Zweifel an der Diagnose der Krankheit und des Mittels; dann das Mitleid mit dem Patienten, wiewohl dies später mehr verloren geht; endlich, die verschiedenen Antecedentien, darunter am meisten die 3 Aerzte, die bekanntlich hier einen Ruf haben, und hier Nichts ausrichteten, und ich — zum Schlusse! —

Da sah ich im Geiste wieder den alten Geheimrath Dr. v. Gietl, der einmal in der Klinik sagte „die Homöopathen mit ihren Heilmitteln rathen bloss immer.“ Ich konnte mir nun nicht anders helfen als meine Verlegenheit nicht erkennen zu lassen, und sagte zur Patientin: sie möchte in 1 Stunde in meiner Wohnung die von mir selbst zu bereitende Arznei abholen lassen; so blieb mir Zeit um die Krankheit ruhig zu überlegen; ich nahm auch den im Gläschen aufbewahrten Urin mit, er war nicht viel; braun von Farbe, mit reichlichem röthlichen Satze, fand aber kein Eiweiss. — Nach allen hin und her erwogenen Umständen kam ich zu dem Ende, dass ein exsudativer Process in der rechten Abdominal-Gegend sein müsse, der seinen Sitz in den dortigen Darm-Parthien habe, wobei deren Bauchfell-Ueberzug auch betheiligt sein müsse.

Für Belladonna war mir die Zeit vorüber, Bryonia und Mercur kamen in die Waage, und ich entschied mich für letzteres, weil dies ein grösseres Resorptions-Mittel als Bryon. ist und weil die arge Transspiration, der Zungenbeleg darauf hindeuteten; also übergab ich von Mercurius solubilis 3. Centesimal-Verreibung: 6 Pulver zu je einem Gran, wovon in ein Weinglas, mit 6 Löffeln Wasser's gefüllt, ein Pulver geschüttet wurde, um nach vollständiger Auflösung alle 2 Stunden 1 Löffel voll zu nehmen; dies wurde jeden Tag frisch gemacht. Da sie auf diese Arznei baldige Besserung fühlte, erhielt sie am 23. Februar dieselbe Quantität der nämlichen Arznei wieder; doch nahm sie blos 4 Mal des Tags von nun an einen Löffel voll; dies ging fort bis zum 3. März; an diesem Tage verliess sie das Bett, die Schmerzen und die Geschwulst waren weg. —

Appetit hatte sich schon längere Zeit eingestellt; der Schweiss war schon nach 8 Tagen verschwunden, allein sie fühlte sich noch elendiglich matt; zu diesem Zwecke, d. h. um sie zu stärken, bekam sie China 1. Centesimalverdünnung, 3 Mal täglich einen Tropfen; am 14. März stellte sie sich mir unter „tausend Dank“ in der Ordinationsstunde als vollkommen gesund vor. —

IV.

Von manchen homöopathischen Aerzten habe ich schon gehört, dass sie ihre ärztliche Praxis durch die Heilung der von Allopathen aufgegebenen Fälle erlangten; dieses, vom Schicksal den Homöopathen auferlegte Loos scheint auch mich befallen zu haben; denn in demselben Jahre 1873 am 6. April wurde ich zu einem Pianisten S. am Radlsteg No. 1 gerufen, den der frühere Assistenzarzt des Herrn Prof. Buhl Dr. N. (jetzt wurde er mit d. Tit. „Hofstabsarzt" beehrt) am Typhus 2 Monate lang behandelte, und nun wegen der vorhandenen Erscheinungen dem Kranken ein traurig Prognosticum stellte. Herr S. lag tief im Bette, hatte kein Stäubchen Haar am Kopf, es war ihm durch den Typhus ausgegangen, er sah eingefallen und abgemagert, fahl aus, viel Schweiss bedeckte das kahle Haupt und Gesicht. In meinem Taschenbuche 1873 habe ich folgendes bezeichnet, weil ich mich jetzt der Erscheinungen nicht mehr so genau erinnern kann; Patient klagte über furchtbare Hitze in seinem Innern, „es brennt wie Feuer vom Magen herauf, und noch so viel Wassertrinken reicht nicht, um den grässlichen Durst zu stillen." Tag und Nacht schwitzte er so stark, dass er sich in einem Bade fortwährend zu befinden glaubte; plötzlich trat an manchen Tagen wieder Frost ein, dem die schreckliche Hitze folgte; ein eigenthümlich, plötzlich auftretender, nicht jeden Tag vorhandener, doch meist nach Mitternacht erscheinender, und bis zum Vormittag dauernder, hierauf etwas nachlassender Kopfschmerz brachte ihn nach seiner Angabe zur Verzweiflung; der Schmerz war reissend und klopfend, als ob ihm fast der Schädel zersprengt würde. Der Pulsschlag war verhältnissmässig ruhig, 84 Schläge in der Minute; über anderweitige Schmerzen klagte er nicht, nur über allgemeine Mattigkeit, und dass er von Tag zu Tag elender werde. Appetit gänzlich geschwunden, Ekel vor dem Essen, selbst schon beim Riechen der Suppe und Darandenken; Stuhl sehr angehalten; Urin viel aber hitzig." So viel ich mich noch erinnern kann, liess mich die Auscultation und die Percussion im Stich, um den Sitz des Leidens ausfindig machen zu können; aus den Recepten des Dr. N. erlas ich nur Chinin. sulf. als Pulver; der Herr hatte aber genug Chinin gegessen. Ein Collectiv-Bild für die homöopathische Arznei, nach den Erscheinungen zu sammeln, hielt mir schwer.. Die Angabe des Patienten, dass Alles im Körper, insbesondere vom Magen herauf wie Feuer brennt, ferner die am Morgen auftretenden Kopfschmerzen, die Menge des genossenen Chinins leiteten meine Wahl auf Arsen. Ich verordnete also

v. d. Solutio fowleri 4. Centesim.-Verdünnung, 3stündlich 1 Tropfen, von 9 Uhr Morgens bis Abends 9 Uhr. — Nachts keine Arznei; dachte mir hiebei, wenn es nicht besser geht, so ziehe ich Herrn Prof. Buchner zu Hilfe, . . . meine Kenntnisse reichen hier nicht mehr weiter. — Und siehe, — es ging gut. Ich besuchte den Kranken täglich; die Erscheinungen nahmen successive ab, der entsetzliche Durst, die brennende Hitze waren schon nach wenigen Dosen verschwunden, Appetit stellte sich ein, der Schweiss und die Kopfschmerzen aber brauchten am längsten, bis sie verschwunden waren. Am 8. Mai war er aus dem Bett, und gesund. — Ich sah ihn später oft, er erfreute sich der besten Gesundheit, errichtete im August eine Weinwirthschaft, die ihn aber bald auf die Gant brachte.

V.

Den Dank der Kranken erntet man nicht leicht so gross, als wie bei den neuralgischen Affectionen, insbesondere denen im Bereiche des Trigeminus. In dem Colleg Buchner's, wo er bei Gelegenheit einer Abhandlung des Arseniks der Neuralgien erwähnt, sagte er hinsichtlich der Letzteren: „intermittirende Neuralgien, die Nachts erscheinen, bilden die Hauptanzeige für Arsenik, jene, die Morgens und Nachmittags erscheinen, für Ignatia; inveterirte Neuralgien: Silicea.“

a) Eine ärmliche Schauspielerin angeblich an Migräne leidend, zu der mich Herr Prof. Buchner, während ich als Assistenz-Arzt bei ihm fungirte, schickte, hatte die qualvollsten Schmerzen schon seit 3 Jahren, so heftig, dass sie, angeblich, während des Theater-Stückes oft die Bühne verlassen musste, weil sie vor Schmerz nichts mehr reden konnte; in Folge dessen sei sie vom Theater entlassen worden, und lebe in den traurigsten Verhältnissen. Der Schmerz aber war rechterseits vom Foramen supraorbitale ausgehend, die ganze Augenhöhle einnehmend, bis zur Stirn- und rechten Scheitelbeingegend sich erstreckend. Der Anfall kam stets um Mitternacht, wurde gegen Morgen immer heftiger, Erbrechen und Durst war dabei. Dieser Person gab ich damals, im Jahre 1872, Arsen. 6. Centes.-Potenz, 2stündlich 1 Tropfen, denselben Tag dauerten die Schmerzen noch fort, und nicht mehr wieder kamen sie; wenigstens habe ich vor 1/2 Jahr von der Person, seit jener Zeit anfallsfrei zu sein, erfahren.

b) Während meines 3jährigen Hierseins nun kamen oft Patienten mit dergleichen Klagen, alle von der Schauspielerin recommandirt; so am 14. Juni 1873 ein Postbeamter, der jeden

Samstag, seit er seinen Dienst antrat, nicht in's Bureau kommen konnte wegen eines neuralgischen Schmerzes am Kopfe: schon Tags vorher waren Vorboten vorhanden; gegen 5 Uhr Abends nämlich trat Gähnen, und vorübergehendes Uebelsein ein: ob er den Magen nüchtern hielt oder nicht, es war gleich; vor Mitternacht war der Schlaf noch ziemlich ruhig; nach Mitternacht aber wachte er stets mit einem furchtbaren Schmerz auf, oft um 2 Uhr, oft 3, oder 4 Uhr, gegen den Morgen des Samstags wurde der Schmerz constant schlimmer, und verschwand allmälig gegen Abend; am Sonntag war er immer wieder wohl; essen konnte und durfte er nie das Geringste; er lag stets im Bette, und wimmerte den ganzen Tag! Die Schmerzen, deren Art theilweise als Brennen, theilweise als Reissen und Toben bezeichnet wurden, erstreckten sich über die rechte Seite des Kopfes; beginnend vom rechten Scheitel- und Stirnbein, über das rechte Auge, das fortwährend thränte, und zuckte, (Tageslicht wurde auch nicht vertragen, sein Zimmer war blau verhängt) über die Gesichts-Muskeln fast bis zur unteren Kinnlade; der Puls war sehr erregt. Ich verordnete ihm Solutio fowleri 6. Centes.-Verdünnung täglich Morgens und Abends 2 Tropfen zu nehmen; die Schmerzen waren leichter geworden, da er zum Erstaunen seiner Herren Amtsvorsteher etc. am folgenden Samstage in's Bureau kam, und verschwanden mit der Zeit ganz.

c) Fräulein D., 21 J. alt, von gesunden Eltern abstammend, äusserlich von leidendem Aussehen, kam in meine Behandlung, wegen eines Gesichtschmerzes. Derselbe war rechterseits, mit Anschwellung der rechten Ohrspeicheldrüse, Schmerzhaftigkeit der Gesichtsmuskeln, des Zahnfleisches, etwas Speichelfluss, die Schmerzen erstreckten sich auch in den Hals, welcher der Patientin wie aufgetrieben und heiss vorkam, auch die Schläfengegend war nach Angabe heiss und tobte. Diese Anfälle kamen alle 3—4 Wochen, meistens in Folge eines Verdrusses, oder einer Kränkung oder einer heftigen Gemüths-Bewegung; das Fräulein hatte nämlich ein geheimes Liebesverhältniss. Seit Anfang dieser Liebes-Geschichten ist sie nun kränklich, nachdem sie früher sehr gesund und lebhaft war. Der sie behandelnde Arzt, ein homöop. College, erklärte sie für bleichsüchtig, da auch die Regeln sehr schwach sein sollen; sie erhielt von demselben Pulsatilla, wie ich auf dem Korkstopfen des Gläschens ersehen konnte; gegen den nervösen Kopf- und Gesichtsschmerz that ihr einmal Aconit in Pillen sehr gut; nachdem aber dies ein andermal nichts mehr half, that Belladon. in Pillen bessere Dienste; diesmal half ihr

Belladon. wieder Nichts. Ihr Arzt wurde gerufen, zum Unglück war er verreist; man schickte zum nächst bessten Arzt; der gekommene Allopath gab ihr: Calomel mit Rheum; dabei aber wurde der Krankheitszustand so schlecht, dass die Pulver zur Seite gelegt und aus der homöop. Apotheke ich der Patientin angerathen wurde, um wieder einen homöop. Arzt zu Rathe zu ziehen. Nach dem obenerwähnten Resultat der Kranken-Untersuchung verordnete ich: Ignatia 2. Centesimal-Scala, stündlich ½ Tropfen. Schon in 2 Stunden liessen die argen Schmerzen mehr nach, und in 3 Tagen konnte das Fräulein wieder an seine häusliche Arbeit gehen; doch verbot ich demselben den Genuss des Cafe's gänzlich; bei beständigem Gebrauch von Ignatia zu 3 Dosen täglich von je 1 Tropfen kam auch der Gesichtsschmerz nicht mehr.

Genanntes Fräulein bekam erst vor ½ Jahre, angeblich durch Verkältung, eine Geschwulst am Gaumen; es war eine haselnussgrosse, runde, bis zur Zunge herabhängende, rothe, hart und schmerzhaft anzufühlende Fleischmasse, welche vor Schmerz 5 Tage lang nicht schlafen liess; der Schmerz war rasend, aber es klopfte oder tobte weder, noch stach es, oder schnitt es, kurz der Schmerz konnte nicht angegeben werden. Ich hatte wieder die Ehre, geholt zu werden, nachdem der Herr College gleicher Curart Nichts besseres gegeben hatte, als für die Nacht „Morphiumpulver" 1. Verreibung der Decimalscala, und unter Tags „Silicea" 6, und Hepar 3. Ich hätte vielleicht auch Nichts anderes gegeben, wenn ich mich nicht erinnert hätte, im Jahre 1872 im homöop. Spital in der Leopoldstadt zu Wien, wo ich zur weitern Ausbildung in der Homöopathie die Spitäler längere Zeit besuchte, — einen ähnlichen Fall gesehen zu haben, den der verstorbene Herr Primararzt Dr. Eidherr als „Circumscripte Periostitis" des Gaumens declarirte, die ihr Heilmittel in „Mezereum" fand. Ich gab auch in diesem Fall Mezereum 2. Centesimalpotenz, 1stündlich ½ Tropfen; die Geschwulst ging nicht auf, nach der Meinung meines Herrn Vorfahrers, sondern wurde kleiner, schrumpfte zusammen, natürlich unter sofortigem Nachlass der Schmerzen, und schliesslich gab die Patientin an, es fliesse beständig jetzt eine klare, säuerliche Flüssigkeit tropfenweise heraus. —

d) Ein mir sehr befreundeter Candidat der Philologie N., 22 J. alt, schickte im J. 1873 um Mitternacht zu mir, ich möchte zu ihm kommen. Hier sah ich, wie es aussieht, wenn einer vor Schmerz mit den Nägeln an der Wand kratzt. Seine Mutter er-

zählte mir, dass ihr Sohn von Zeit zu Zeit, aber ungewiss wann, einen Schmerz gerade an einer Stelle am Augenbrauen-Bogen bekomme, der ihn vor Schmerz fast wahnsinnig mache; er habe diesen Schmerz schon seit dem 16. Lebensjahre; Nichts habe ihm bis jetzt geholfen. Es war jene angegebene Stelle: das Foramen supraorbitale. Ich gab ihm Arsen. 6. Centesim.-Potenz. Es half Nichts! Ich gab ihm Arsen. 10., es half Nichts! — Da Herr Prof. Buchner einmal der Silicea Erwähnung thut, „wenn die Neuralgien inveterirt sind," so verordnete ich Silicea 5. Centesimal-Potenz. Diese Arznei that ihm so gute Dienste, dass er bis heute (April 1876) keinen einzigen Anfall mehr hatte.

e) Ich habe auf das „Riechenlassen" an Arzneien als Anfänger der Homöopathie Nichts gehalten; erst, als einmal im Colleg bei Buchner, mich ein „Hätscher" durch das beständige Unruhestiften in Verlegenheit brachte, und der mir zunächst sitzende Herr Dr. Quaglio ein Fläschchen Strammonium 1. Potenz vor die Nase hielt, worauf augenblicklich der Hätscher aufhörte, glaubte ich auch an das Riechenlassen. Dies thue ich jetzt öfter in der Hausordination. So liess ich einmal eine Frau, die über heftigen Schmerz in der rechten Jochbein-Gegend klagte, an Mezereumtinctur riechen, worauf sofort der Schmerz nachliess, und dann gänzlich aufhörte; ich sagte ihr aber, sie solle wieder kommen, wenn der Schmerz wieder eintrete. Er und sie erschienen nicht mehr.

Beitrag zur Aetiologie und Symptomatologie der herrschenden Leberkrankheiten im Oriente.

Von Dr. B. London,

Brunnenarzt in Carlsbad; emeritirter Chefarzt des Freiherr v. Rothschild-Hospitals in Jerusalem.

Es gibt im menschlichen Organismus kaum andere Organe, welche in Bezug auf ihre Function und die damit zusammenhängenden Modificationen der Textur so direct dem Einflusse der Wärme unterworfen sind, wie die Leber. Es ist statistisch bewiesen, dass die Zahl der Leberleiden mit der zunehmenden Wärme nach den Breitegraden wachse. Wenn dieses Gesetz bis jetzt nur vorzüglich auf Beobachtungen sich gründet, welche an Europäern in heissen Ländern gemacht wurden, so geht auch aus den zahlreichen Nekroscopien hervor, welche in Egypten und

in Syrien an Eingeborenen gemacht wurden, dass auch bei ihnen die Leber selten im Normalzustande sich findet. Wenn ferner unter niedrigen Breiten die Leberentzündungen nicht gerade in der heissen Jahreszeit, sondern häufig auch während des Winters auftreten, so ist dies nur eine scheinbare Abweichung von dem erwähnten Gesetze, denn das Hauptmoment bei der Erzeugung jeder Krankheit sind doch die praedisponirenden Ursachen. Es ist also in jedem Falle der Sommer, welcher den Keim zum Uebel legt und gewöhnlich auch dasselbe zu seiner höchsten tödtlichen Entwicklung führt. Der Umstand, dass man auch im Norden viele Leberleiden findet, hat seine Ursachen grösstentheils in künstlichen Verhältnissen, welche auf eine ähnliche Art wie die natürlichen im Süden wirken. Zimmerwärme, sitzende Lebensart, alkoholische Getränke, schneller Wechsel der Temperatur, müssen dort zu denselben Resultaten führen. Wenn daher schon in den südlichen Ländern Europa's die Leber eine überschwängliche Thätigkeit und die daraus folgenden pathologischen Veränderungen eingeht, so ist dies, wie ich es zu beobachten Gelegenheit hatte, noch mehr in Asien und Afrika der Fall.

Schon unter normalen Verhältnissen findet in der Leber zur Verdauungszeit ein Zustand physiologischer Congestion statt, welche, herrührend von der Fülle des durch die Pfortaderwurzeln herbeigeführten Materials leicht zu bleibender Hyperämie führt, wenn copiöse Mahlzeiten einander rasch folgen und die Drüse mit Arbeit überbürden. Diese Hyperaemien, welche in kalten Ländern meist ohne schwere Folgen bleiben, gewinnen in der heissen Zone an Wichtigkeit. Sie betreffen hier ein Organ, welches nicht allein eine Menge von Verbrennungsstoffen in sich anhäuft, an deren Verarbeitung Lungen und Muskeln weniger als sonst sich betheiligen, sondern das auch die in ihm angehäuften Producte seiner Secretionsthätigkeit nicht einmal prompt ausscheiden kann. Die in den Blut- und Gallengefässen der Leber unter sehr geringem Druck circulirenden Flüssigkeiten werden bekanntlich vorzugsweise durch die Inspiration und die Bauchpresse weiter befördert. Da die Energie der Athmung, speciell die der dabei betheiligten Muskeln, in den heissen Ländern herabgesetzt und kein anderer Factor bekannt ist, der gleich fördernd auf die Circulation innerhalb der Leber wirkt, werden die zu Stande kommenden Stauungen und die schon vorhandenen Hyperaemien, durch deren Persistenz bald weitere Ernährungsstörungen einleiten und nur des Hinzutretens einer an sich vielleicht geringfügigen Noxe bedürfen, um entzündliche Exsudationen in der

Leber und schliesslich eiterigen Zerfall in derselben herbeizuführen. Diese durch übermässige Arbeitsleistung des Organs verursachte Leberhyperaemie ist in Syrien (Palästina) und in Egypten ungemein häufig, und bildet dort wohl grösstentheils die durch das Klima gegebene Praedisposition, den Ausgangspunkt für die Entwicklung der dort endemisch herrschenden Leberentzündungen und Leberabscesse. Sehr oft lässt sich eine specielle directe Ursache der aus der Leberhyperaemie hervorgegangenen Hepatitis suppurativa nachweisen, und zwar vor Allem ein excessiver Genuss alkoholischer Getränke und scharfer Gewürze. Dass der Abusus des Alkohols auch in den Ländern der gemässigten Zone, ja auch in den kälteren Gegenden Europa's eine chronische interstitielle Hepatitis (z. B. die berüchtigte „Gin drinkers liver" der Engländer!) und Cirrhose der Leber veranlasst, ist ja eine bekannte Thatsache. Das sowohl bei der chronischen als bei der acuten Entzündung der Leber in die Lobuli abgesetzte Exsudat hat, bei der Raschheit und Lebhaftigkeit, mit welcher alle negativen Processe unter dem Einflusse des heissen Klima's verlaufen, bei der Hepatitis der Tropen, nicht die Zeit sich zu organisiren, sondern zerfällt bald eiterig und zieht die Nachbarschaft mit in den destructiven Process hinein. Nicht unbekannt ist es auch den in Europa prakticirenden Collegen, dass die Entozoën Anchylostomum duodenale, als auch Distoma haematobium (sowohl in Egypten als auch in Syrien) in der Pfortader von Leichen sehr oft gefunden werden und eine Reihe von Affectionen, insbesondere die in Alexandrien, Caïro, Jerusalem, Hebron und Jaffa fast endemisch herrschende Haematurie und Lithiasis veranlassen; ob diese Entozoën aber auch als aetiologisches Moment für die Leberentzündung wirken, kann ich nicht mit positiver Gewissheit behaupten.

Sehr oft habe ich in Jerusalem und Jaffa, in Folge der dort endemisch herrschenden Dysenterie, suppurative Leberentzündung sich entwickeln gesehen; wahrscheinlich, indem von den entzündeten kleinen Venen des Dickdarmes der durch die dysenterischen Geschwüre gelieferte Eiter absorbirt und sowohl nekrotische Schleimhautpartikelchen als auch Blutgerinnsel durch die Pfortaderwurzeln aus dem Erkrankungsherde weiter geschleppt als Thrombosen in der Leber den Entzündungs- und Vereiterungsprocess derselben verursacht haben.

Was übrigens in warmen und heissen Ländern ausser dem allgemeinen Einflusse der Temperatur auf die Leber wirkt, sind auch andere klimatische Bedingungen, welche unter der Erregung

von typischen oder perniciösen Fiebern neben der Milz besonders die Leber in Anspruch nehmen. In welch' naher Beziehung diese Leiden stehen, zeigt schon der Umstand, dass bedeutende Veränderungen in der Leber selbst wieder den Stempel des Wechselfiebers tragen können. Man bemerkt daher häufig, dass in solchen Gegenden, wo Malaria endemisch herrscht, die Affectionen der Leber nicht nur als chronische schleichende, während des Lebens oft schwer diagnosticirbare Complicationen, sondern auch als selbständige Krankheiten aufzutreten pflegen. Merkwürdigerweise sind es gewöhnlich die parenchymatösen Hepatitiden, viel weniger die chronischen interstitiellen Leberentzündungen (Cirrhosen), und höchst selten die den Symptomencomplex einer acuten gelben Atrophie darbietenden Leberaffectionen, die in jenen Gegenden, wo Sumpfmiasmen viel remittirendes und perniciöses Fieber veranlassen, beobachtet werden. Während meines Wirkens als Hospitals-Chefarzt in Jerusalem, wo bekanntlich Fieber, Dysenterie und Lebererkrankungen endemisch herrschen, ja im Hochsommer sogar den epidemischen Charakter annehmen, hatte ich Gelegenheit, einen exquisiten Fall von, durch miasmatische Einflüsse bedingter, acuter gelber Leberatrophie, in Jaffa, zu beobachten, dessen Veröffentlichung vielleicht auch schon desshalb ein allgemeines Interesse beanspruchen dürfte, weil es sich um eine Krankheit handelt, welche, so schwer und gefährlich sie auch ist, doch bei frühzeitiger Erkennung unseren ärztlichen Hülfsmitteln zugängig gemacht, mit der Zeit vielleicht doch mit günstigem Erfolge behandelt werden könnte.

Am 16. Juli 1873 wurde ich vom Director der französischen Agriculturschule Mr. Netter telegraphisch aus Jerusalem nach Jaffa berufen. Noch am selben Abend dort angekommen, fand ich den Patienten, (den Tischler der Anstalt, Namens Ward, 45 Jahre alt, Irländer von Geburt) schon im bewusstlosen Zustande, fast alle 10 Minuten von tonischen und klonischen Krämpfen befallen, konnte demnach von den Angehörigen des Kranken nur spärliche anamnestische Daten erhalten. Der Kranke soll erst seit 1½ Jahren sich im Oriente aufhalten, war früher in Europa stets gesund gewesen und soll nur sehr geringe Quantitäten Brandy genossen haben. Gleich im ersten Monat nach seiner Ankunft in Jaffa soll er ein circa 3 Wochen lang anhaltendes Tertianfieber, im October 1872 eine circa 5 Wochen lang persistirende Dysenterie überstanden haben.

Am 12. Juli 1873 bekam Patient während seines Spazierganges im freien Felde einen Schüttelfrost mit darauf folgender

Hitze, Erbrechen grünlich gelblicher, bitter schmeckender Massen. Kopfschmerz, Stechen im rechten und linken Hypochondrium. Seine Frau applicirte ihm, ohne ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen, sowohl auf der Leber als auch in der Milzgegend, je 10 Stück Blutegel, kalte Umschläge auf den Kopf und gab ihm innerlich das im Oriente fast bei allen Krankheiten vom Volke so gerne angewendete Oleum ricini, das er alsogleich erbrach; das eine Viertelstunde darnach von der Frau verabreichte Chininpulver (eine Drachme!) wurde ebenfalls erbrochen. Da trotz der eingetretenen Transspiration die Hitze stetig zunahm, das Erbrechen gar nicht nachliess und auch die Schmerzen im rechten Hypochondrium gar nicht weichen wollten, wendeten sich die Angehörigen am 14ten an Herrn Collegen Dr. Negri, der eine Attaque von Febris perniciosa constatirte, ihm innerlich Acidum muriaticum verabreichte und per anum mittelst Klysma Chinin appliciren liess. Da am 16. Juli zu den oben erwähnten Symptomen noch ein intensiver Ikterus und Gliederkrämpfe hinzutraten, wurde ich pro Consilio nach Jaffa berufen. Bei meiner Ankunft fand ich den schon in soporösem Zustande befindlichen Kranken, von mittelgrosser Statur, ziemlich gracilem Knochenbau und schlaffer magerer Muskulatur. Die allgemeinen Decken intensiv gelb gefärbt, trocken, das Kopfhaar braun, die Sclera intensiv gelb, die Pupillen erweitert. Die sichtbaren Schleimhäute ebenfalls gelblich gefärbt. Die Zunge trocken, rissig, mit schwarzen vertrockneten Epithelkrusten überzogen. Der Hals dünn, der Brustkorb schmal. Der Percussionsschall der Lungen war vorne rechts in der Parasternallinie hell und voll bis zum Rippenbogen, in der Papillarlinie: voll bis zur 6ten Rippe, dann eine Querfinger-Dämpfung, hierauf tympanitischer Schall. In der Axillarlinie hell voll bis zur 6. Rippe, von hier begonnen Dämpfung bis einen Querfinger unter dem Rippenbogen. Links war der Percussionsschall voll bis zur dritten Rippe, von da an bis zur sechsten gedämpft. In der Axillarlinie voll bis zur neunten Rippe, von da an gedämpft bis zwei Querfinger unter dem Rippenbogen. Die Herzdämpfung reichte von der Sternal- bis zur Papillarlinie. Rückwärts war der Percussionsschall der Lungen rechts voll, links in der Acromialgegend etwas gedämpft, nach abwärts normal. Die Auscultation ergab vorne sowohl als rückwärts beiderseits oben rauh vesiculäres, nach unten zu jedoch unbestimmtes Athmen mit kleinblasigem Rasseln. Die Töne des Herzens, der Aorta und der Pulmonalarterie normal. Der Unterleib eingezogen. Die Percussion der Lebergegend ergab in der Paraster-

nallinie tympanitischen Schall, in der Papillarlinie reichte die Leberdämpfung einen Querfingerbreit, in der Axillarlinie jedoch von des sechsten Rippe gerade bis zum Rippenbogen. Die Milzdämpfung reichte von der neunten bis zur zwölften Rippe. Die Lebergegend war höchst empfindlich, indem der Patient beim Druck in regione hypochondr. dextra vor Schmerz das Gesicht verzerrte und zusammenzuckte. Der Gesichts- und Gehörsinn war total erloschen. Die Pupillen reagirten auf angewendeten Lichtreiz nicht im Geringsten. Der Puls war 109, die Respiration 30, die Temperatur 38·2° C., der mittelst Catheter entleerte Harn war saturirt, dunkel gefärbt, das specifische Gewicht 1018, die Reaction sauer, die 1/2 Stunde später vorgenommene chemische Untersuchung ergab sowohl mittelst der Gmellinschen ($NO_5 + HCl + SO_3$) als mit der Pettenkoffer'schen (Zuckerlösung $+ SO_3$) Probe die bekannten Regenbogenfarben, Cholepyrrhin, Biliverdin, Bilifuscin und Gallensäuren. Die Untersuchung auf Chloride (mittelst der concentrirten Lösung von NO_5 AgO) ergab eine bedeutende Verminderung derselben. Bei der mikroskopischen Untersuchung konnten wir weder Leucin noch Tyrosin-Krystalle finden. Nun der vorhandene Symptomencomplex in seiner rapiden Entwicklung, die Convulsionen, der soporöse Zustand, die Gelbsucht, besonders aber die auffallende Abnahme der Leberdämpfung boten das charakteristische Bild einer acuten gelben Leberatrophie dar, höchst wahrscheinlich bedingt durch die endemisch herrschende Malaria, die sich schon gleich im Beginne als Febris perniciosa mit vorwiegendem Ergriffensein der Leber manifestirte. Da man per Os dem soporösen Patienten nichts mehr beibringen konnte, liess ich den Versuch machen ihm wenigstens per Anum mittelst Klysmen Campher beizubringen. Nachts gegen 10 Uhr war die Leber nur in der Axillarlinie mittelst Percussion nachweisbar. In der Papillarlinie war etwas gedämpft tympanitische Percussion, in der Parasternallinie aber tympanitischer Schall vorhanden. Der Collapsus hat überhand genommen, gegen Mitternacht trat der lethale Ausgang ein.

Der in Syrien, besonders in Palästina noch sehr herrschenden Vorurtheile halber wurde uns die Vornahme einer vollständigen Nekroscopie des Verstorbenen von seinen Angehörigen nicht zugelassen, und mit schwerer Mühe nur die Eröffnung der Bauchhöhle gestattet. Wir fanden nun: die Leber auffällig verkleinert, ihre Substanz im Durchschnitte des rechten Lappens der Hauptmasse nach ikterisch blassgelb. Die Acini aufgequollen

und von dunkelrothen schmalen Bindegewebszügen umfasst. Die periphersten Schichten des rechten Lappens dunkelroth und zähe.

In der Substanz zerstreut ikterisch gefärbte, scharf abgegrenzte, dunkelgelbe, runde Knoten, welche sich von dem dunkelgelben Leberparenchym in Consistenz und Farbe nicht unterscheiden. Die Milz um Geringes vergrössert, dunkelroth und zähe. Der Magen und die Därme von Gasen mässig ausgedehnt, ihre Schleimhaut blass. Beide Nieren geschwellt, ikterisch gefärbt und dunkelroth. In der Harnblase dunkler ikterischer Harn.

Die erwähnten dunkelrothen schmalen Bindegewebszüge, um die aufgeschwollenen Acini, die wir vorfanden, sprechen wohl dafür, dass in diesem Falle ein acuter diffuser Entzündungsprocess in der Leber vorhanden war, ob dieser pathologische Process der Leber aber als eine Krankheitsform sui generis oder als eine Theilerscheinung, quasi nur als ein Symptom einer allgemeinen schweren Erkrankung, (Febris perniciosa, Typhus) aufzufassen sei, lässt sich schwer mit Bestimmtheit sagen. Für die grosse Wahrscheinlichkeit der Annahme, dass es in diesem Falle vielmehr eine Febris perniciosa war, spricht der Umstand, dass die acute gelbe Leberatrophie als Krankheit sui generis bis jetzt grösstentheils nur beim weiblichen Geschlechte, meistens bei Puerperen beobachtet wurde, während wir es hier bei einem Manne, der in einer miasmenreichen, wegen ihrer Malaria berüchtigten Gegend gelebt, schon oft an deren Consequenzen (Intermittens, Dysenterie) gelitten, zu beobachten Gelegenheit hatten.

Aehnlichkeitsgesetz und Causalstandpunkt.

Einige bescheidene Worte an die Herren DDr. Veith und v. Villers.

Der Aufsatz über das Verhältniss der v. Grauvogl'schen Causalindicationen zum homöopath. Aehnlichkeitsgesetz im Januarheft dieser Zeitschrift hat durch die Herren DDr. Veith und v. Villers vielleicht mehr als verdiente Berücksichtigung erfahren; es ist dem Verfasser deshalb wohl erlaubt mit wenigen Zeilen auf seine Anschauungen zurückzukommen; nicht etwa um dieselben nochmals zu vertheidigen — denn dessen bedürfen sie

nicht —, sondern um einige Missverständnisse zu beseitigen und andere zu verhüten.

Herrn Dr. Veith bin ich für die Freundlichkeit, mit welcher er von meinem Artikel redet, jedenfalls Dank schuldig. Er giebt es zu, dass man den wesentlichen Inhalt jenes Aufsatzes, den Nachweis der Disharmonie zwischen den v. Grauvogl'schen Causalindicationen und den ächt homöopathischen Indicationen wohl nicht werde bestreiten können. Diese Ansicht allgemein zu erwecken war mein Ziel; ich wollte die grosse Bedeutung der v. Grauvogl'schen Entdeckungen nur in einem anderen Sinne gefasst wissen, als sie von v. Grauvogl selbst und Andern gefasst worden ist. Ich sprach die Ansicht aus, dass es bis jetzt nicht gelungen sei die Thatsachen des homöopathischen Aehnlichkeitsgesetzes causal zu durchschauen, dass es insbesondere v. Grauvogl nicht gelungen sei, dieselben in Einklang zu bringen mit dem Causalstandpunkt, welcher sich für ihn aus seinen geistreichen und im Uebrigen so fruchtbaren Theorien von den Körperconstitutionen ergiebt.

Keineswegs bezweifelte ich aber die rationale Geltung des Aehnlichkeitsgesetzes selbst; vielmehr stehen mir seine Thatsachen felsenfest und damit steht mir a priori ebenso felsenfest, dass diese Thatsachen, wie alle andern, in jedem einzelnen Gliede ihres Geschehens durch zureichende Causalität bedingt sind, und dass sich diese eherne Kette zwar unsern wissenschaftlichen Augen noch verborgen, aber doch lückenlos durch die homöopathische Therapie hindurchzieht. So habe ich unzweifelhaft meine Zweifel nicht zu bezweifeln, denn sie bezogen sich nicht auf Thatsachen, sondern auf Hypothesen und durch das leichte oder auch stürmische Wogenspiel der letzteren hindurch erblicke ich recht wohl den Fels, den sie umschäumen und möchte nur sorgen, dass keine Krume festen Landes von ihnen aufgelöst oder weggespült werde.

Das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz ist mir als Ausdruck einer Erfahrungsthatsache zugleich ein rationales Princip, wie dies der transscendentalen Causalität unseres Verstandes gegenüber gar nicht anders sein kann; dagegen enthält mir das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz gegenüber der menschlichen Vernunft eine gewisse Antinomie, deren völlige Lösung sich erst mit dem, von Herrn Dr. Veith so nahe gehofften, causalen Durchschauen der Thatsachen der Similia Similibus finden wird. Diese Antinomie, welche dem Gemüthe entstammt und an welche sich der mystische Zug der Homöopathie wie ein Nebelstreif anschliesst,

liegt in der Forderung unserer Maxime, die Krankheitsursache zu vermehren. Wohl mögen nur schlichte und unbefangene Menschen dieses Paradoxon recht empfinden und ich gebe gerne zu, dass ein Mann der nüchternen Wissenschaft, welchem dazu die Thatsachen des Aehnlichkeitsgesetzes zu den alltäglichen, abstumpfenden Erfahrungen gehören, kaum mehr zu begreifen im Stande ist, wie eigenthümlich der wunderbare Zug der Homöopathie denjenigen berührt, der zum ersten Male mit ihren Principien bekannt wird. Wer sich aber im wissenschaftlichen Streben die mystische Ader bewahrt hat, der wird mich besser verstehen und er wird auch die Gegner der Homöopathie besser verstehen und — nach meiner Ueberzeugung — besser bekämpfen. In diesem subjectiven Sinne ist das homöop. Aehnlichkeitsgesetz ein mystisches Princip. —

Herr Dr. v. Villers ficht nach mehreren Seiten hin „als Einer der in die Luft streichet". Erstlich hat er zugestandenermaassen den eigentlichen Zweck meines Aufsatzes absichtlich ignorirt. Vielmehr wollte er, zweitens, nur die Streiche auffangen, welche „bei dieser Gelegenheit" auf die Homöopathie fielen. Hierüber habe ich keine Worte zu verlieren. Drittens missverstand Dr. v. Villers gänzlich den Sinn meiner harmlosen mathematischen Formel zur Veranschaulichung der homöopathischen Thatsachen und dies ist der wesentliche Inhalt seines Aufsatzes.

Der geehrte Herr Kritiker hat in seiner „Physik des negativen Kunstheilprocesses" den Versuch gemacht, eine mathematische Theorie der Homöopathie zu geben. Diesem Versuch stellt er meine anspruchslosen Formeln an die Seite und erklärt „beide" für misslungen. Dies ist zuviel der unverdienten Ehre für mich. Ich wollte in gar keiner Weise durch Aufstellung der gegebenen Formeln irgend welche Erklärung der homöopathischen Heilung geben, sondern nur die Anschauung versinnlichen, welche wir uns gemeinhin von dem homöopathischen Heilakte machen, wie seine einzelnen Glieder in der Zeit aufeinanderfolgen. Dabei habe ich jede eingehende Causalbetrachtung unterlassen und bin auf diese primitive Weise dazu gekommen einen Einwurf recht sinnenfällig zu widerlegen, den man öfter aus dem Kreise des Volkes hört: „Da müsse sich ja die Wirkung der Arznei in ihr Gegentheil verwandeln!" Hat nun Herr Dr. v. Villers jene schlichten Formeln für den Ausdruck einer homöop. Theorie gehalten, so musste es ihm ja entsetzlich leicht werden, sie in diesem Sinne zu widerlegen.

Ich reiche dem geehrten Herrn Kritiker auf den Trümmern dieser Formeln die Hand! Mephisto sagt einmal zu Faust*) —

„Das ist die Zauberei, du leicht verführter Thor!
Denn jedem kommt sie wie sein Liebchen vor.“ —

Eine mathematische Theorie der Homöopathie wird dereinst zusammenfallen mit einer mechanischen Theorie; an sich — als rein mathematisch — ist sie unmöglich, weil die idealen Processe des mathematischen Denkens in andere Kategorien ablaufen, als die ihnen entsprechen sollenden realen Processe der materiellen Wirkungen verschiedenartiger Theile aufeinander. In der Mathematik rechnen wir immer mit homogenen Einheiten und alle Grössen sind gedacht, als aus unter sich gleichartigen Einsen bestehend, welche Einsen mit ihnen identischer Einsen anderer Grössen in Beziehung treten. So kennt die Mathematik gar nicht die Kategorie der Qualität, welche für uns die Hauptsache ist. Gelingt es dem Menschengeiste aber, die Kategorie der Quantität, in welcher die mathematischen Processe ablaufen, gewissermaassen verkörpert zu finden, sodass in realen Processen lauter homogene Einheiten aufeinander wirken, so wird seine Mathematik zur angewandten und nun erst fruchtbaren. Die qualitative Homogenität in der Natur ist uns nun in der That zugänglich und zwar in der Mechanik. Hier dürfen wir nur eine beliebige quantitative Einheit feststellen, um auch sofort einen Maassstab zu besitzen, an welchem sich alle Bewegungsvorgänge abmessen lassen. Soweit bis jetzt der Flügel des forschenden Geistes getragen hat, liessen sich in allen Pulsschlägen der Natur die Gesetze der Bewegung wiederfinden, sei es als die Kraft aufeinander wirkender Massen, oder als die Wellenschläge des ewig bewegten Aethers. Ist es gelungen auch in den Processen unseres Organismus allenthalben die Mechanik zu erkennen, die wir nur erst postuliren, so werden wir in ihr zugleich die verkörperte Mathematik wiederfinden. Vielleicht glückt es mir durch diese Zeilen Herrn Dr. v. Villers auch vom Princip seiner rein mathematischen Bestrebungen abzubringen; die gemachten Versuche müssen vergeblich sein. —

„Gewiss ist, dass die homöop. Kunstheilung sich gar nicht würde ereignen können, wenn sie gegen das Causalitätsgesetz verstiesse.“ Diese Worte unterschreibe ich von ganzem Herzen und die treffenden Bemerkungen, welche Herr Dr. v. Villers über

*) Wo dieser (in der Walpurgisnacht) in einem blassen fernen Kinde sein Gretchen zu erkennen glaubt.

die unserer Handlungsweise immanente Causalität hier anschliesst, sind mir wie aus der Seele geschrieben. Dagegen möge der Genius der reinen Vernunft unsere Sprache vor dem Wort und Begriff „Entwirkung“ schützen. Die bestimmte Arzneisubstanz, welche auch nach Herrn Dr. v. Villers sich zum erkrankten thierischen Organismus nicht indifferent verhalten kann, muss wirken, wirken nach dem Maass ihrer lebendigen Kraft und in der Form ihrer specifischen Affinität. Plus oder Minus kennt sie nicht, sie ist eine schlechthin vernunftlose Potenz, die an dem Ort ihrer Verwandtschaft haften bleibt und dort arbeitet. Was sie zunächst zu Stande bringt wissen wir nicht; sei es viel oder wenig, es ist Etwas und somit eine Grösse über Null; sie setzt eine Veränderung und dies durch eine positive Arbeit. Der Begriff der Wirkung ist allemale positiv; eine negative Bedeutung kann er erst durch das Moment der Relation erhalten, indem er eine andere positive Wirkung nicht etwa vernichtet, sondern — in Bezug auf ein Drittes — compensirt. Das Moment der Relation kann aber auch dem selbstverständlich positiven Begriff der Wirkung (ebensogut wie eine negative) noch eine weitere relativ positive Bedeutung verleihen und diese ist es, welche Herr Dr. v. Villers mit der absolut positiven Bedeutung dieses Begriffs zuerst identificirt und dann statt jener gebraucht. Von der Substanz heisst es also nicht „sie muss entweder positiv oder negativ wirken“, sondern:

1) sie muss (selbstverständlich positiv) wirken;
2) sie kann (in Bezug auf ein Drittes) positiv oder negativ wirken.

Da Herr Dr. v. Villers die Polarität der positiven und negativen Wirkungen nicht relativ gefasst, sondern verabsolutirt hat, so konnte er ganz wohl mit diesem „Polaritätsgesetz“ an die Processe des Organismus herantreten; wir unsererseits bedürfen hier, um zur Benützung der Vorzeichen + oder — uns berechtigt zu halten, des Dritten, auf welches bezogen die absolut positiven Processe erst ihre positive oder negative relative Bedeutung erhalten. Geben wir z. B. in einem Cholerafall Veratrum, so erwarten wir von dieser Arznei, dass sie eine bestimmte Leistung im Organismus setze. In Bezug auf die Processe, welche die der Cholera eigenthümliche vita minima veranlassen, wissen wir aber aus Erfahrung, dass sie diesen gegenüber negativ wirke, d. h. sie vermindere oder aufhebe. So erhalten wir (a priori) eine absolut positive und (a posteriori) eine relativ negative Wirkung und die Frage ist nur: wie beide in derselben Causal-

reihe miteinander zu denken seien. Die Lösung dieser Frage, welche das Geheimniss des Aehnlichkeitsgesetzes enthält, ist nur eine Aufgabe der Zeit. Wir hoffen, dass sich Herr Dr. v. Villers auch mit dieser Erörterung versöhnen werde.

Herr Dr. v. Villers wirft mir vor — merkwürdigerweise noch ehe er angefangen hatte, sich „dem Gaudium zu überlassen" — dass ich mir zur Aufgabe ersehen habe, den Schein von Paradoxie, der die naturgesetzliche Rationalität des Aehnlichkeitsgesetzes verhülle, zu verdichten statt zu zerstreuen. Er meint dies deutlich aus meiner Formulirung der homöopathischen Handlungsweise schliessen zu können, nach welcher wir, um die Krankheit zu vernichten, deren Ursache zu vermehren haben. An dieser Formulirung, die Herr Dr. v. Villers für „halb wahr" erklärt, halte ich fest, wende mich aber gegen die Art und Weise, wie der Herr Kritiker sie interpretirt. Jene alltägliche Erfahrung, „dass die Vermehrung der Ursache eines Dinges das letztere selbst vermehre," ist in der ungenauen Weise, wie ich sie in meinem Aufsatze erwähnt habe, freilich nicht schlechthin maassgebend für organische Vorgänge; ich legte auch keinen Werth darauf, benützte sie nur gewissermaassen als Argumentum ad hominem. Herr Dr. v. Villers unterscheidet mit Recht zwischen Organik und Mechanik; wir unsererseits unterscheiden auch, aber nicht fundamental, sondern die Organik besteht uns letzten Endes ebenfalls aus Mechanik, aber sie ist die Stätte des Werthes relativer Wirkungen, während die Mechanik die Stätte des Werthes absoluter Wirkungen ist. Absolute Wirkungen wachsen stets direkt proportional der Ursachen, wie wir dies ausnahmslos in der Mechanik beobachten; relative Wirkungen können ja nach dem Verhalten des Dritten, auf welches sie sich beziehen, ihren Ursachen gegenüber scheinbar regellos sich gestalten. Nach den Ursachen E. H. Weber's und Fechner's wachsen die Intensitäten der Sinnesempfindungen nur mit dem Logarithmus der Reize, während nach dem Gesetz der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung, das auch in unserem Organismus in absolutem Sinne ausnahmslos gilt, die Arbeiten, welche die mechanischen Grössen der Reize in unsern Sinnesorganen verrichten, in arithmetischer Progression zunehmen. Die unendliche Complication, in welcher sich die Mechanik in der Organik befindet, verursacht, dass die, in das Getriebe des Organischen eingreifenden Kräfte viel wichtiger werden durch ihre Relationen, als durch ihre absolut mechanischen Wirkungen. Hier ist die Stätte „wo Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt" und wo die unmittelbare mechanische

Molecularwirkung nur zu leicht übersehen wird, weil sie Empfindung und Leben erst mittelbar beeinflusst. Weil wir nun mit den Principien unserer Erkenntniss an die Mechanik, als an diejenige verkörperte mathematische Wissenschaft gewiesen sind, welche am reinsten von allen Wissenschaften die durch menschliche und organische Relationen ungetrübte nackte Wirklichkeit lehrt und weil wir wissen, dass Bewegung mit ihren Gesetzen „den Weltgesang im Grund gebunden hält", müssen wir auch in der Homöopathie auf die einfachen und exacten Principien dieser Wissenschaft zurückgehen, vor Allem, indem wir uns loszumachen suchen von jenen Relativbegriffen, die wie Bleigewichte dem streng naturwissenschaftlichen Streben an den Sohlen hängen. —

Sollte ich nun noch mehr der Missverständnisse an der Hand der entwickelten Principien zurückweisen? Zwar stünde mir deren noch eine Auswahl zur Verfügung, aber es hiesse wohl Zeit und Papier vergeuden, sie einzeln zu berichtigen; umsomehr als ich hoffen darf, Herr Dr. v. Villers werde die entwickelten Grundanschauungen billigen und mich fernerhin etwas vorsichtiger behandeln. Oder sollte ich der Laune meines geehrten Herrn Kritikers folgen und seine spitzen Worte sammeln um sie ihm zurückzugeben? Keineswegs! Denn am schönsten ist es ohne Harm und Bitterkeit und allein der ernsten Sache der Wahrheit halber zu streiten.
E. S.

Ueber zwei schwere Fälle von Diphtheritis.

Mitgetheilt und kritisch beleuchtet von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Der Würgengel, Diphtheritis genannt, setzt seine verheerenden Gänge in den Reihen der Sterblichen fort und es vergeht fast kein Tag, wo man nicht in den Blättern von Städten selbst mittelmässig grosser Einwohnerzahl die Traueranzeigen zu lesen bekommt. Nicht selten werden zwei und drei Kinder einer Familie entrissen. Kein Geschlecht, kein Alter, kein Stand bleibt verschont. Wir haben erst kürzlich in der Nähe von Weimar (in Ehringsdorf) eine Epidemie gehabt, die so mörderisch auftrat, dass die Schule längere Zeit musste geschlossen werden. Da half keine Tracheotomie, kein Fensteraufsperren, keine Salicylnoch Carbolsäure. „Hier stand die Arznei, die Patienten starben und Niemand fragte, wer genas!" Zur Ehre unserer Heilmethode bemerke ich beiläufig, dass mir ein Todesfall unter homöopathischer

Behandlung aus dieser Epidemie nicht zu Ohren gekommen ist. — Vor 4 Wochen führte mich eine Berufsreise in die Nähe von Sonneberg. Dort und in der Umgegend starben die Kinder massenhaft an der Krankheit. Ein sehr glaubhafter, vorurtheilsloser Herr, dessen Namen Jedermann erfahren kann, erzählte mir, dass die dortigen Aerzte nicht mehr solche Kranke besuchten, indem sie die Fruchtlosigkeit ihres Handelns offen eingeständen. Das Sterblichkeitsverhältniss, wie es mir von dieser Seite mitgetheilt wurde, kommt mir so ungeheuerlich vor, dass ich nicht wage, die Zahlen wiederzugeben, weil man mich oder meinen Gewährsmann der Uebertreibung zeihen möchte. Uebrigens handelte es sich um gleichzeitigen Scharlach-Ausbruch und da sei zur Rechtfertigung unserer allopathischen Collegen daran erinnert, dass allerdings Epidemien vorkommen, deren „Genius“ allen Verfahrungsweisen Trotz bietet. Es gilt dies namentlich von gewissen Einzelfällen. Gleichwohl wird in der Mehrzahl der vorkommenden Erkrankungen der Ausgang abhängig bleiben von der Rationalität des Heilkünstlers.*)

Uns interessiren natürlich hier nur die Erfolge, aber auch die Nichterfolge auf homöopathischem Wege, und nachdem ich mir erlaubt habe, auf die leider immer noch zeitgemässe Besprechung dieses Themas, in specie der genuinen Diphtheritis hinzuweisen, gehe ich jetzt zur Beschreibung der fraglichen beiden Fälle über.

I.

Den 10. Febr. dieses Jahres wurde ich mehr aus Zufall, „weil ich gerade vorüberging“, veranlasst, ein Kind anzusehen, welches sich Tags vorher gelegt hatte unter Erscheinungen, welche das Vorhandensein diphtheritischer Halsentzündung nur vermuthen liessen. Die Eltern selbst hatten keine Ahnung davon. Das Kind, 3 Jahre alt, fieberte, hatte geröthetes Gesicht und unruhigen Schlaf, klagte aber nicht. Da ich, freilich schon vor vielen Wochen, in derselben Familie ein älteres Kind an einer sehr bösartigen, vom Zapfen ausgehenden und die Uvula mit grossem Substanzverlust zerstörenden Diphtheritis geheilt hatte, so leuchtete mir die Möglichkeit einer derartigen neuen Erkrankung (mit oder

*) Ein alter homöopathischer Praktikus legte, was Scharlach betrifft neuerdings wieder auf die gleichzeitige, täglich mehrmals zu wiederholende Einreibung mit Speck grössten Werth, versichernd, dass dadurch der Abschälungs-Process auf das zweckmässigste unterstützt und die so sehr gefürchteten Erkältungen (Nachkrankheiten) vermieden würden.

ohne Ansteckung) ein. Der Anblick der Rachenhöhle bestätigte die Annahme vollständig. Auf den Mandeln lagen die bekannten diphtheritischen Fetzen und schmutzig weissen Belege. Nach Acidum nitri, das ich bei mir führte, war der Zustand andern Tags durchaus befriedigend. Man hatte aber die Unvorsichtigkeit begangen, das Kind nun in eine kühlere Kammer zu legen, worauf ein Recidiv oder eine Verschlimmerung eintrat, gegen welche ich Mercurius jodatus in frischer Verreibung verordnete und zwar im Wechsel mit Kali chloricum, ein Verfahren, das sich mir glänzend bewährt hat (auch die Schwester war so behandelt worden) und dessentwegen ich nicht ohne Weiteres verurtheilt zu sein wünsche. obgleich ich mir wohl bewusst bin, dass es mir von mancher Seite her ein Anathema sit! zuziehen wird. — Ich lasse 0,01 Mercur. jod. mit 4,0 Sacchar. lactis exactissime verreiben (kann also auch zur Noth in jeder allopathischen Apotheke rasch angefertigt werden) und gebe davon trocken eine Federmesserspitze („so viel wie eine Erbse") zweistündlich. Von Kali chloricum aber lasse ich 1,0 auf 100,0 Aq. dest. nehmen, auch zweistündlich zu ein bis zwei Kaffeelöffel, sodass stündlich einmal Mercur, das andere Mal Kali chloric. verabfolgt wird. Sollte, so habe ich mir gesagt, eine chemische Zersetzung eintreten, so kann sich nur das Jod mit dem Kali und die Salzsäure mit dem Mercur vereinigen. event. Kalomel oder Sublimat entstehen. Ich glaube aber, dass weder das Eine, noch das Andere geschieht und weiss jedenfalls. dass das Verfahren sich nach Möglichkeit bewährt. Auch hat schon jedes der beiden Mittel für sich bösartige Formen dieser Krankheit geheilt!*) — Endlich verspreche ich noch, dass, sobald homöopathischer Seits mir ein für alle Fälle unfehlbares Specificum genannt wird, ich dieses allein anwenden würde. Bis jetzt besitzen wir nur relativ beste Mittel in Acidum nitri, Mercur. jodat., Merc. cyan., Sublimat und Kali chloricum.

Nun zurück zu unserer kleinen Patientin. Die „begleitenden Umstände" waren hier sehr ungünstiger Art. Das Kind hatte im ersten und zweiten Jahre Monate lang an Diarrhöe gelitten. war immer anämisch gewesen und litt neuerdings wieder an Durchfällen in Folge eines etwa 8 Tage vorher zugezogenen Diätfehlers (Topfbraten), welcher auch bei andern Mitgliedern dieser Familie denselben Effekt gehabt hatte, d. h. mehrtägige, bei der älteren Schwester sogar mehrwöchentliche

---

*) S. J. hom. Pr., Bd. III., S. 573. „Meine jüngsten Erfahrungen über Diphtheritis und ihre Behandlung."

Diarrhöe. Dazu kam eine vollständige Anorexie; sie ass mehre Tage absolut gar nichts. Den dritten Tag der Behandlung erfolgten Paroxysmen, wie beim Croup: Athemlosigkeit und Zeichen von Laryngospasmus oder Laryngostenose. Auf längere Zeit fortgesetzten Gebrauch von Hep. sulph. calc. gab sich diese drohende Gefahr vollständig wieder. Da stellte sich eine andere unangenehme Complication ein: Anschwellung der submaxillaren Drüsen, die ganze Partie unter dem Kinn und die Halsseiten (Parotis) wurden dick, jenes für schwere Fälle untrügliche pathognomonische Anzeichen. Zum Ueberfluss verlor jetzt (am sechsten Tage der Krankheit) die Kleine gänzlich die Stimme und liess keinen Urin seit dem 8. Tag. Gleichwohl berechtigte noch dieser Tag an einen guten Ausgang zu glauben, indem die diphtheritischen Erscheinungen selbst, wie die locale Inspection ergab, durchaus geheilt waren. Ja, den folgenden 9. Tag kehrte sogar die Stimme wieder zur grossen Freude der Mutter. Mir war Tags vorher das anscheinend eigensinnige Wesen des Kindes aufgefallen. So war es mir nicht möglich gewesen, den Puls zu zählen, indem die blosse Berührung des Armes ein sofortiges Ausweichen und Wegstossen zur Folge hatte. Man hüte sich wohl diese Art Eigensinn als ein Symptom von beginnender Genesung oder Wiederkehr der Kräfte zu halten. Es ist vielmehr der Ausdruck der grössten Ueberreizung (in Folge von Anaemie des Gehirns und Rückenmarks). Auch das die Tage vorher beobachtete viele Schlafen sollte sich nun als ein ominöses Phänomen documentiren; genug am 9. Tag der Krankheit trat Kälte der Extremitäten, zunehmende Pulslosigkeit und ein zu einem schnellen Tod, bei nahezu vollem Bewusstsein, führender Collaps ein. Zu meiner Genugthuung constatirte ein in der Eile gerufener allopathischer College die Ausheilung der Rachenhöhle von den diphtheritischen Geschwüren. Es handelte sich also lediglich um den Gesammteffekt der im Laufe der Krankheit gesetzten schwächenden Momente, zu denen die in der Anamnese erwähnte notorische Blutarmuth des Kindes kam. Wer wollte annehmen, dass hier mit Mikrokokken verdorbenes Blut eine Lähmung der interessirten Nervencentra resp. des Vagus hätte herbeigeführt? — „Lass du das dem Herrn Nachbar — Wannst.“*) Die goldene Lehre, welche aus solchen Be-

*) Wohl aber ist über Lähmung an sich und zwar der zum Leben am meisten interessirten Nerven-Centren kein Zweifel. Eine interessante partielle Lähmung (des Facialis) sah ich bei einem auch sehr skrophulösen

obachtungen resultirt, besteht für mich daher lediglich in der Anerkennung der gebieterischen Nothwendigkeit, bereits mitten in der Krankheit, also selbst in Mitten der Anorexie den verlöschenden Organismus künstlich anzufachen, die Ernährung zu heben. Die in diesem Falle von mir benuzte China (Tinktur tropfenweise) schon 2 Tage vor der Katastrophe erwies sich als unzureichend. Man muss vielmehr in solchen Situationen zu Klystieren von Ei mit kräftiger Bouillon abwechselnd mit Chinin greifen. Dieses Regimen ist Indicatio vitalis, mag es sich um Typhus, Cholera, Ruhr oder Diphtheritis handeln.

Nachträglich kommt Einem dann wohl das Gedächtniss zu Hülfe und ich vermag mehrere Beispiele aufzuzählen, die das Gesagte vollständig bestätigen.

In Altona behandelte ich vorigen Hochsommer ein Ruhrkrankes Kind. Dasselbe bekam Sublimat. Den folgenden Tag überzeugte ich mich persönlich, dass die verschriebene Solution nichts taugte (der Apotheker hatte es nicht einmal für der Mühe werth gehalten, einen passenden Stöpsel mitzugeben); dass aber auch hier nicht viel Gutes zu erwarten stand. Der etwa 6 Jahre alte kleine Patient zeigte genau dieselbe Nervosität und Unruhe, das unstete Umherwerfen, wie die gestorbene Diphtheritis-Kranke; er lies sich durchaus nicht an den Puls fassen. Man kann diese Art Nervosität etwa im Kleinen wiederfinden bei Leuten, welche recht ausgehungert sind und nun durch irgend was oder wen am Essen verhindert werden. Und in der That liegt ja hier ein ganz analoger Zustand vor. Und andererseits gleicht gerade die Ruhr mit ihren erschöpfenden Diarrhöen, ihren schlaflosen Nächten und qualvollen, nervenzerrüttenden Tenesmus-Schmerzen in ihren Folgezuständen der Diphtheritis.

So will ich noch zweier in ihrem Wesen völlig identischer Ruhrfälle gedenken aus der Weimarer Epidemie vom Jahre 1866. Der eine Fall verlief tödtlich trotz günstiger Aussenverhältnisse und bei rein homöopathischer interner Behandlung, und einer traditionell-homöopathischen Diät. Der andere Fall betraf einen heruntergekommenen Waisenknaben. Die schwersten Nerven-Symptome begleiteten ihn, er delirirte Tag und Nacht, bekam schwarze russige Mund- und Nasenschleimhaut und einen bedeu-

---

(sykotischen wäre richtiger) Kind, welches eine ganz leichte Diphtheritis überstand und nun plötzlich eine halbseitige Gesichtslähmung bekam. Diese Nachkrankheit war geradezu unerklärlich, da das Kind sehr gute Abwartung genoss.

tenden Mastdarmvorfall in Folge der unzähligen Ruhrstühle. Ich liess aber (bei sonst der nämlichen innern Behandlung mit Rhus, Arsen., Merc. bichl. u. s. w.) täglich zweimal Chinin- und Bouillon-Klystiere mit Ei appliciren (erstere in warmen Haferschleim) und siehe da! Der Waisenknabe, für den — um mit Schweizer zu reden, „Niemand" eine Priese Schnupftabak gegeben" — sollte genesen, und der Sohn des Professor T. erlag seinen Qualen.

Auch zwei Diphtheritis-Fälle gehören noch hierher, beide in Ortschaften in der Nähe von Apolda (grosse, niedrig gelegene Fabrikstadt) beobachtet, wo diese Krankheit die Kinder-Welt wahrhaft decimirte. Der eine Fall betraf die 10jährige Tochter eines in besten Verhältnissen lebenden Müllers; ihre Schwester hatte die Krankheit glücklich überstanden und sie selbst schien auf dem besten Wege zur Genesung zu sein. Da mit einem Mal, es war, irre ich nicht, auch der 9. Tag, wird sie äusserst schwach, die Hände und Arme werden immer kälter, pulslos und nach einigen Stunden ist sie eine Leiche. Zehn Minuten vor ihrem Tod beschwert sie sich noch, dass der Löffel freigebig gespendeten Weines nicht ganz voll sei! — Ueber den anderen Fall kann ich nur von Hören-Sagen berichten. Es war der 7. Tag der Krankheit, als man meine Hülfe verlangte. Ehe aber der Mann zurück ist, findet er seinen Sohn todt, angeblich „vom Schlag gerührt"; in Wirklichkeit aber unter den Erscheinungen des Collaps mit Bewusstsein bis zuletzt. Auch hier handelte es sich um eine anomale Blutbeschaffenheit von Haus aus. Der Junge (etwa 8 Jahre alt) war ein so genannter „Bluter." Voriges Jahr noch hatte ich ihn mit Phosphor und Arsenik hergestellt, so dass sich die lebensgefährlichen Blutungen nicht wiederholten. Wer wollte indessen leugnen, dass immer noch die Körperconstitution eine gefährdetere, speciell gegen Blutkrankheiten, wie Diphtheritis, widerstandslosere sein mochte, als eine vorher völlig normal beschaffene?

Wir lernen also aus Fall I, dass auch dann noch grosse Gefahr (durch Collaps) besteht, wenn bereits der Diphtheritiskranke in der Rachenhöhle keine oder fast keine Zeichen der Krankheit mehr bietet. Es pflegt dies um die Zeit des 7. oder 9. Tages zu sein. Daher man gegen diese Periode hin roborirend verfahren soll, zumal wenn, wie bei unserem Kinde, ungewöhnlich schwächende Einflüsse (Anaemie, Diarrhöe, Anorexie) concurriren.

Die Stimmlosigkeit, grösste Heiserkeit, die Anurie, den

Eigensinn oder richtiger das fortwährende Agitiren des Körpers, zumal bei Berührung, endlich die Kühle der Haut und die Pulslosigkeit oder zunächst den gereizten, stechenden, härtlichen Puls möchte ich die Sturmvögel nennen, welche uns die drohende aber nicht immer unvermeidliche Katastrophe verrathen.

(Schluss folgt.)

Miscellen.

Ueber Verlust des Geruchs und Geschmacks. Von Hughlings Jackson.

J. eliminirt zunächst jene Fälle, in denen der Verlust des Geruchssinnes durch Texturveränderungen in der Nase entstanden ist, und geht alsdann zu jenen über, wo dieser durch Muskel- oder Nervenerkrankungen mehr oder weniger geschädigt worden. Bei Lähmung der von der Portio dura nervi facial. versehenen Muskel percipirt der Kranke durch den Geruchssinn an der paralysirten Seite weniger, als an der gesunden, wohl nur desshalb, weil er weniger gut aufschnüffeln kann, weshalb auch weniger flüssige Elemente in die Nase und an die Zweige des Olfactorius gelangen.

Ist der N. trigeminus in toto oder doch partiell gelähmt, so riecht der Kranke an der gelähmten Seite gleichfalls weniger, und fühlt das Eindringen einer Irritation, so jener des Ammoniak, in die Nase nicht, während er noch die entsprechende Sinnesperception von mehr flüchtigen Substanzen, so von Zimmt oder Oleum menth. pip. besitzt. Bei vollständigem Verluste des Geruchssinnes durch andere Causalmomente geben intelligente Kranke in der Regel an, dass sie das Ammoniak als reizende Substanz in der Nase wahrnehmen.

Geruchssinnesstörungen bei Lähmungen des N. trigeminus sind dadurch zu erklären, dass die Nasenschleimhaut hiedurch Gewebsveränderungen erfährt. Solche Lähmungen sind meist nur unilateral, und sind Störungen des Geruchssinnes in solchen Fällen meist nur uni-, während vollständiger Verlust dieses Sinnes in der Regel bilateral zu sein pflegt. Nicht bezweifelbare Resultate sind nur bei gebildeten Leuten zu erzielen.

Ganz anders verhält es sich mit dem Geschmackssinne, dessen Verlust, wenn allein bestehend, sehr selten an beiden Seiten gleichzeitig vorkommt. J. notirte stets Verlust des Geschmacks nur an einer Seite, ausgenommen Fälle von Lähmungen

des N. trigeminus, wo die eine Zungenhälfte nicht bloss inperceptabel für Geschmackseindrücke, sondern auch für andere Eindrücke unempfindlich vorgefunden wurde. Waren beide Quinti gelähmt, dann war die Geschmacksempfindung beiderseits geschwunden, doch gehören derlei Fälle zu den Seltenheiten. Bisweilen findet man, dass bei Lähmungen der Portio dura an der gelähmten Seite die Geschmacksperception verloren gegangen ist.

Geruchs- und Geschmackssinn stehen bekanntlich in einem innigen Nexus: manche Patienten klagen oft über den Verlust des Geschmackssinnes, bei deren eingehender Untersuchung der Verlust des Geruchssinnes constatirt werden kann. Der Geruchssinn vermittelt die Perception flüchtiger, in der Nase oxydirender Substanzen, der Geschmackssinn lässt hingegen Krystalloide von der Zunge allein local percipiren. Wir riechen z. B. Schwefelwasserstoff, der leicht oxydirt, Kohlenwasserstoff dagegen nicht, auf den das Oxygen nicht einwirkt. Trotz alledem gibt es noch Ausnahmen, da manche bereits oxydirte Körper, wie Kohlensäure, riechen, während selbe vom Wasser absorbirt durch den Geruchssinn nicht percipirt werden.

Krystalloide, wie Zucker und Chinin, schmecken wir. Gummi und Stärke dagegen nicht, doch fühlen wir sie. Das Bouquet der Weine und den Duft der ätherischen Oele schmecken wir nicht, wir riechen sie bloss. Oleum menth. pip. auf die Zunge eines Kranken, dessen Geruchssinn verloren gegangen, gebracht, wird bloss als erwärmende (?! Ref.) Substanz, ohne den specifischen Duft empfunden.

Anosmie ist ein ebenso (? Ref.) wichtiges Krankheitssymptom, wie Amaurosis, und ist derselben bei entsprechender Würdigung mindestens der gleiche Rang einzuräumen. Eine Neuritis des Olfactorius veranlasst zuweilen beim Patienten noch durchaus keine Geruchssinnesstörung, eben so wie manche Kranke noch gut zu sehen glauben, wo schon eine Neuritis des Opticus bemerkt wird. Hieraus erhellt zur Genüge, dass eine Anosmie auch aus anderen Ursachen, ausser dem Druck auf den N. olfactorius entstehen kann, gerade so wie die Amaurosis noch durch andere Ursachen, als Erkrankung der N. opt., der Tract. opt. und Corpora quadrigemina veranlasst wird.

Sogenannte „subjective“ Geruchsempfindungen sollen Vorläufer und Warnungszeichen epileptischer Anfälle sein. Man beobachtet sie seltener, als die Aura des Gesichtssinnes, doch häufiger als jene des Gehörssinnes. Man trifft sie oft bei solchen Kranken, welche bereits vollständig den Geruchssinn eingebüsst

haben, gerade so wie Amaurotische noch bisweilen farbig sehen. da Blinde nicht in völliger Dunkelheit leben, sondern häufig rothe Lichteindrücke percipiren. (Rundschau.)

Clinical Demonstrations of Phthisis, by J. Pallock. (Lancet, 18. März und 1. April 1876.)

Verfasser giebt eine auf den engen Raum zweier Vorträge zusammengedrängte Darstellung der Lungenphthisis.

Die ganze Arbeit wird beherrscht von dem Gedanken, dass die Lungenschwindsucht ein constitutionelles Leiden sei, oft als solches, oft in seiner Anlage ererbt, das eine Krankheitseinheit repräsentirt, so vielfach auch die Erscheinungen seiner Localisation sein mögen. Für die letztere stellt er 5 Kategorien auf, in welchen er die wesentlichen Einzelprocesse, welche theils für sich allein, theils miteinander combinirt das Bild der Phthisis hervorrufen, zuerst einer pathologischen, dann einer klinischen Würdigung unterzieht. Die erste Gruppe wird gebildet durch die acute Miliartuberculose mit ihrer einmal etwas langsameren Bildung grösserer, später erweichender Tuberkel, anderemal mit der ganz acuten, schnell tödtlichen Eruption kleinster grauer Knötchen in Lunge und anderen Organen. Die zweite ist diejenige, welche hervorgeht aus einem „einfachen Alveolarcatarrh“ (Capillarbronchitis) mit den Ausgängen in Erweichung und Verflüssigung der Entzündungsproducte, mit nachherigem Collaps der Alveolenwände, oder mit Verkäsung des Inhaltes. An dritter Stelle bespricht er die Folgezustände einer nicht zur Resolution gekommenen catarrhalischen Pneumonie, Zerstörung des Lungengewebes und Höhlenbildung. Die vierte ist die lymphatische Phthisis. Dieser Name, den Arbeiten Burdon-Sanderson's „über Impftuberculose bei Thieren“ entnommen, bezeichnet alle diejenigen Formen, welche nach der in Deutschland gebräuchlichen Nomenclatur als tuberculöse Bronchitis und Peribronchitis bekannt sind. Die Bezeichnung derselben als lymphatische Phthisis entspricht der Vorstellung Burdon-Sanderson's, dass alle dabei vorkommenden grauen Knötchen keine Neubildungen, sondern nur eine Vermehrung des normalen adenoiden Gewebes der Bronchialwand repräsentiren. Fünftens stellt Pallock als selbständige Abtheilung eine sogenannte fibröse Phthisis hin, unter welcher er alles das begreift, was als schieferige Induration bei den verschiedensten chronischen Lungenerkrankungen vorkommt, und das eine Mal als entzündlicher Vorgang, wie bei den Infectionskrankheiten, das andere Mal

als das Resultat eingetretener Heilung anzusehen ist. Die Raisonnements über die physikalischen Symptome enthalten nichts Originelles; P. macht darauf aufmerksam, dass das bronchiale Athmen und die Dämpfung zwar eine Verstopfung der Alveolen und Verdichtung des Lungengewebes anzeigen, aber keinen Aufschluss darüber geben, ob dies von einem Exsudat innerhalb der Alveolen, oder von einer Schrumpfung des extraalveolaren Bindegewebes abhängig sei.

So bedeutsam es auch für die Prognose ist, aus einer sorgfältigen physikalischen Untersuchung und Feststellung der Anamnese das dem einzelnen Falle zu Grunde liegende Localleiden zu bestimmen, so wenig Gewicht legt P. hierauf, sofern es sich um die Therapie handelt. Gemäss seiner oben betonten Grundidee über Lungenschwindsucht sieht er in der Nichtresolution, in der Verkäsung oder Verflüssigung pneumonischer Infiltrate den Ausdruck einer tiefen Gesammterkrankung des Organismus, und gegen sie allein, nicht gegen die Stelle, an der die Localisation des Leidens eingetreten ist, richtet sich die Behandlung. Er bekämpft das Fieber und verfährt energisch roborirend, da er eine Caverne so lange für ziemlich unschädlich hält, als eine gesunde Verdauung den Körper für die Consumption der Lungenulceration schadlos hält. (D. Zeitschr. f. prakt. Med.)

Ueber die Pathogenese und Prophylaxe der Phosphornekrose, von Magitot. (Gaz. méd. de Paris No. 46, 1875.)

M. versucht der Ansicht entgegenzutreten, dass durch die Phosphordämpfe besonders in den Streichholzfabriken zuerst eine Gingivitis entstände, und diese entzündliche Reizung sich dann weiter auf das Periost fortpflanze, wo sie zur Nekrose der Kiefer führe. Es liegt kein Grund vor, warum gerade das Zahnfleisch gegen Phosphordämpfe so stark reagiren soll, während die übrigen Theile der Mundschleimhaut davon nicht zu leiden haben. Und andererseits giebt es viele Arbeiter, welche an Gingivitis leiden und trotz Jahre langen Arbeitens mit Phosphor nicht nekrotische Kiefer bekommen.

Die an einer besonderen Art der Caries erkrankten Zähne sind vielmehr der Ausgangspunkt für die durch Phosphordämpfe erzeugte Nerkose; und zwar muss die Pulpa eines solchen Zahns ganz zerstört sein, so dass die hier eindringenden Dämpfe direct eine Periostitis der Alveole hervorrufen können, welcher dann die Nekrose folgt. Um die Maxillarnekrose zu verhüten, verlangt daher M.:

1) dass die Fabrikbesitzer alle Arbeiter vor ihrem Eintritt in die Fabrik in Bezug auf die Zähne untersuchen lassen.

Kein Arbeiter mit jener Caries penetrans darf in der Fabrik zugelassen werden, bevor dieselbe, sei es durch Plombirung, sei es durch Ausziehen des Zahnes beseitigt ist;

2) dass Alle, welche nur an Gingivitis oder anderen Arten der Caries wie der genannten leiden, in der Fabrik arbeiten dürfen;

3) dass halbjährig in der Fabrik eine Untersuchung auf Caries penetrans vorgenommen wird.

(D. Zeitschr. f. prakt. Med.)

Ueber die Behandlung der Rhachitis durch Hundemilch. Von D. Bernard (Montbrun).

In Montbrun les Bains in der Dauphiné, bekannt durch seine Schwefelquellen, 500 Meter über der Meeresfläche gelegen, lassen die Frauen, um nicht wieder zu concipiren, ihre Kinder 2—3 Jahre an der Brust trinken. Wenn eines von den Kindern früher stirbt, so nehmen sie einen jungen Hund an die Brust und lassen denselben lange Zeit trinken. Dies erklärt auch die grosse Anzahl der Hunde, die dem Geschlechte der Dachshunde und der Spitze angehören.

B. beobachtete nun, dass alle jungen Hunde, welche von Frauen genährt werden, in hohem Grade rhachitisch werden, obwohl die Raçe selbst kräftig und gesund ist.

Die Rhachitis bei den Hunden verläuft gerade so wie bei den Kindern, nur mit dem Unterschiede, dass die Knochendeformationen sich bei dem Hunde niemals ausgleichen; nur wenn ein solcher rhachitischer Hund an eine säugende Hündin gelegt wird, so verliert sich sehr rasch die Knochenaffection. B. hat nun auch ein hochgradig rhachitisches Kind von 20 Monaten mit Hundemilch ernährt und in kurzer Zeit haben sich auch bei diesem Kinde alle Symptome der Rhachitis verloren.

Diese Beobachtung wurde schon im Jahre 1874 gemacht und seither durch 6 neue, günstig verlaufende Fälle bestätigt.

(Rundschau.)

Ueber Bluthusten im Greisenalter. Von Dr. E. Rollet. (Wr. med. Presse 1875.)

Im Greisenalter sind Blutungen aus den Luftwegen relativ selten. Selbst die Lungenentzündung und die (ziemlich seltene) Lungentuberculose der Greise verläuft in der grossen Mehrzahl

der Fälle ohne blutige Sputa. Demnach deutet eine Lungenblutung bei alten, vorher gesunden Individuen in der Regel auf andere ätiologische Momente. Die in jüngeren Jahren zu Blutspeien disponirende Hämophilie kommt im Greisenalter gar nicht vor, da die meisten Bluter entweder schon in früheren Jahren zu Grunde gingen oder die Neigung zu Blutungen mit zunehmenden Jahren mehr und mehr verlieren.

Häufig bewirken aber im Greisenalter die folgenden krankhaften Zustände Bluthusten: Die Blutfleckenkrankheit und der Scorbut (in Pfründnerhäusern zuweilen epidemisch herrschend), Alcoholismus, Cachexie aus Syphilis, Krebs, Mercurialismus; Varicosität und Brüchigkeit der Gefässe der Bronchialschleimhaut. Bekommen solche Greise eine Bronchitis, so ist das Sputum häufig blutig oder sie werfen selbst reines, meist dunkles, wenig schaumiges Blut, zuweilen sehr reichlich, 1—200 Grm. in einem Anfalle aus, wovon aber bei weitem keine solche Allgemeinstörungen wie bei der Hämoptoe jüngerer Leute resultiren. Dagegen ist die sogen. Apoplexia pulmonum vascularis (meist Folge des Atheroms der Lungenarterie) meist so rasch tödtlich, dass kein Bluthusten hinzukommt.

Endlich können verhältnissmässig geringe traumatische Einwirkungen, Stoss, Schlag, Sturz, krampfhafter Husten, gesteigerte Herzaction bei der abnormen Beschaffenheit der Gefässe Veranlassung zu Bluthusten geben. (Rundschau.)

Untersuchungen über die pharmakologisch wirksamen Bestandtheile der Digitalis purpurea. Von Oswald Schmiedeberg.

Die bisherigen Untersuchungen haben gezeigt, dass im rothen Fingerhute mehrere chemisch verschiedene, in der Wirkung einander nahestehende Stoffe enthalten sind: lösliches (Walz), unlösliches, unkrystallisirbares (Homolle und Quevenne) und krystallisirtes Digitalin (Nativelle). Aus einem Gemenge solcher pharmakologisch wirksamer und zahlreicher unwirksamer Substanzen, die theils fertig gebildet in der Pflanze vorkommen, theils Zersetzungsproducte der letzteren sind, bestehen die verschiedenen Handelssorten des Digitalin. S. gelangt nun bei seiner Untersuchung der verschiedenen Handelssorten des Digitalins, insbesondere des in Strassburg von der Firma P. Wöhrlin hergestellten, zur Kategorie des löslichen oder deutschen Digitalins gehörenden Präparates (das zu 2—3 Milligramm den charakteristischen systolischen Stillstand des Froschherzens hervorbringt)

zu neuen Resultaten, von denen wegen des fast ausschliesslich rein chemischen Charakters der Abhandlung hier nur das Wichtigste referirt werden soll.

Das in Wasser lösliche sogenannte deutsche Digitalin, von Nativelle Digitaleïn genannt, besteht aus einem Gemenge von 7—8 verschiedenen Substanzen, unter denen sich 4 pharmakologisch wirksame finden, denen sich als weiterer Digitalisbestandtheil ausserdem der wirksame Antheil des Nativelle'schen Digitalins anreiht, der in den als lösliches Digitalin bezeichneten Handelssorten nicht vorzukommen scheint. Als genuine, pharmakologisch wirksame Substanzen, deren Zersetzungsproducte die Hauptmasse der übrigen Bestandtheile der Digitalinarten und wohl auch der Digitalis bilden, sind in erster Reihe folgende zu betrachten:

1. Eine dem Saponin sehr ähnliche Substanz, Digitonin. 2. Das in Wasser unlösliche Digitalin (wirksamer Bestandtheil des von Homolle „Digitaline" genannten Präparates). 3. Das Digitaleïn, welches sich von dem vorigen hauptsächlich durch seine Leichtlöslichkeit im Wasser unterscheidet. 4. Das Digitoxin ist der am stärksten wirkende Bestandtheil der Digitalis, aus dem hauptsächlich das Nativelle'sche krystallisirbare Digitalin besteht.

1. Digitonin, eine weisse, amorphe, in Wasser in allen Verhältnissen lösliche, in absolutem Alcohol wenig, in wässerigem Alcohol sehr leicht lösliche, in Chloroform, Aether, Benzol unlösliche Masse, ($C_{31} H_{53} O_{17}$ oder $C_{31} H_{52} O_{17}$) ist ein stickstofffreies Glycosid, das sich beim Kochen mit sehr verdünnten Mineralsäuren in 2 nicht krystallisirbare Producte, Digitoresin und Digitonein spaltet. Letzteres ist gleichfalls ein Glycosid: beim Kochen einer alcoholischen Lösung mit verdünnter Schwefelsäure bildet sich das schön krystallisirbare Digitogenin. Aus dem Digitonin wurde durch eine Art Gährungsprocess und Ausziehen des Niederschlags mit Chloroform ein mit dem Digitogenin im Wesentlichen übereinstimmender, aber nicht identischer krystallisirter Körper, Paradigitogenin erhalten, welcher auch einen Bestandtheil des krystallisirten Nativell'schen Digitalins bildet.

2. Digitalin, das neben Digitaleïn die charakteristische Herzwirkung der käuflichen löslichen Digitalinsorten bedingt, ist in den letzteren höchstens zu 2 bis 3 Perc. enthalten. Eine farblose, kaum in kaltem, leichter in kochendem Wasser, leicht in Alcohol lösliche Masse; ein Glycosid, das sich in Glycose und

eine harzartige Masse, Digitaliresin, spaltet. Letzteres bewirkt bei Fröschen zunächst heftige Convulsionen und dann rasch Muskellähmung und scheint gleichfalls ein Glycosid zu sein. Digitalin gibt beim Erwärmen mit concentrirter Salzsäure die für das „Digitalin" der Autoren als charakteristisch angeführte, gelbe oder gelbgrüne Färbung und ebenso die zur Erkennung des „Digitalins" vielfach empfohlene Brom-Schwefelsaure-Reaction (rothe Färbung); das Mittel der bei Verbrennung mit Kupferoxyd im Sauerstoffstrom enthaltenen Zahlen stimmt am besten mit der Bruttoformel $C_5 H_8 O_2$.

3. Digitaleïn, eine gelb gefärbte, in Wasser in allen Verhältnissen lösliche Masse, die in sich Eigenschaften des Digitonins und Digitalins vereinigt; ein Glycosid, das sich in Glycose und eine dem Digitaliresin sehr ähnliche Masse spaltet. Aeussert dieselben pharmakologischen Wirkungen, wie Digitalin.

4. Digitoxin, der wesentlich wirksame Bestandtheil des Nativelle'schen krystallisirten Digitalins, welch letzteres nach S. und Flückiger keine einfache chemisch reine Substanz, sondern ein Gemenge verschiedener, grösstentheils krystallisirter Bestandtheile bildet. (Für Praktiker sei hier erwähnt, dass das seinerzeit so viel Aufsehen erregende Nativelle'sche Präparat, das bei der Wiener Weltausstellung im reinen Zustand und in Form eines Syrups und von Granules exponirt war, aus dem Handel schwinden dürfte, da die vom Entdecker zur Herstellung desselben autorisirte Firma Adrian in Paris die Darstellung bereits aufgegeben hat.) Digitoxin, von dem S. aus mehr als 20 Kilogr. trockener Blätter nur 2—2½ Gramm reine Substanz erhielt, bildet eine farblose, fast perlmutterglänzende Masse, die unter dem Mikroskop beim Auskrystallisiren je nach Verschiedenheit des Lösungsmittels entweder feine Nadeln oder Conglomerate von vierseitigen Tafeln zeigt; in Wasser ganz unlöslich, in Chloroform reichlich, in Aether wenig, leichter in kaltem absolutem Alcohol, sehr leicht in heissem löslich. Gibt dieselbe Salzsäure-Reaction, wie Digitalin, dagegen nicht die Brom-Schwefelsäurereaction. Zwei Verbrennungen im Sauerstoffstrom mit verschiedenen Präparaten von Digitoxin ergaben ganz übereinstimmende Zahlen, aus denen sich die Formel $C_{21} H_{32} O_7$ ergeben würde. Ist kein Glycosid, geht aber beim Kochen in alcoholischer Lösung mit sehr verdünnten Säuren in das in Aether leicht lösliche, nicht krystallisirbare Toxiresin über. Letzteres bringt ebenso, wie das aus dem Digitalin und Digitaleïn erhaltene Digitaliresin, bei Fröschen zunächst Convulsionen mit darauffolgender Muskel-

lähmung hervor, ohne systolischen Herzstillstand zu erzeugen. Diese Zersetzungsproducte der 3 Hauptbestandtheile der Digitalis finden sich ausnahmslos allen Handelssorten des Digitalins beigemengt und besteht das Digitalinum depuratum der österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1869 im Wesentlichen aus solchen und anderen, in Chloroform leicht löslichen, nicht krystallisirbaren Zersetzungsproducten der Digitalisbestandtheile, wie denn auch schon Schroff sen. bei einem von Schneider dargestellten französischen Digitalin die erwähnten Wirkungen an Fröschen beobachtet hat.

Für die Anwendung der reinen Digitalisbestandtheile am Krankenbette lässt sich wenigstens vorläufig kaum eine sehr günstige Zukunft voraussagen; am meisten würde sich dazu das Digitoxin eignen, das schon in sehr kleinen Mengen die charakteristische Digitaliswirkung hervorbringt; doch bringt seine völlige Unlöslichkeit in Wasser im Zusammenhange mit den kleinen zur Hervorrufung der Arzneiwirkungen erforderlichen Dosen grosse Unregelmässigkeiten in den Resorptionsverhältnissen hervor, so dass man kaum im Stande sein dürfte, die Stärke der Wirkung in der erforderlichen Weise zu regeln. Digitalin und Digitaleïn sind, um mit Vortheil praktisch verwerthet zu werden, zu schwierig rein darzustellen. In Betreff des gerichtlich chemischen Nachweises der wirksamen Digitalisbestandtheile und ihrer Zersetzungsproducte glaubt S., dass ein solcher nicht nur mit grossen Schwierigkeiten verbunden sein würde, sondern auch in vielen Fällen gänzlich misslingen dürfte.

(Rundschau.)

Ueber die Contagiosität der hereditären Syphilis. Von Dr. J. Caspary.

Die vorliegende Arbeit ist einer Widerlegung Günzburg's gewidmet, welcher, gestützt auf Beobachtungen aus dem Moskauer Findelhause, die Contagiosität der hereditären Syphilis mit ziemlich grosser Bestimmtheit negirte.

C. findet unter den von Günzburg selbst citirten Fällen einen (den von Basillier, Schmidt's Jahrb. 1860, Nr. 10), den man unbedingt als einen erklären muss, in welchem die hereditäre Syphilis angesteckt habe, wenn man nicht, wie Günzburg dies gethan, den Thatsachen Gewalt anthut. Er bringt aber noch 2 eigene Beobachtungen vor, welche die Contagiosität der hereditären Syphilis erweisen:

1. Eine gesunde Frau, Mutter zweier gesunder Kinder, nährt ihr eigenes 2. Kind, bis es 1 Jahr alt ist, setzt es ab und nimmt ein fremdes, 8 Tage altes, uneheliches, cachectisches Kind an die Brust. Dieses Kind hatte einen Ausschlag am Anus und Munde, und war von einem Arzte als syphilitisch erklärt worden. Die Frau bekam eine Wunde an einer Brustwarze und wurde syphilitisch. Das einige Monate später von dieser Frau geborene 3. Kind zeigt 28 Tage nach der Geburt eine Roseola syphilitica, starb am 29. Tage an Bronchitis. Bei der Obduction findet man Lobärsyphilis.

2. Ein uneheliches, mit einem Ausschlage geborenes Kind wird im Alter von 5 Wochen auf der medicinischen Poliklinik als hereditär syphilitisch erkannt. Scheinbar gesund, wird es im Alter von 7 Monaten von einer gesunden Frau an die Brust genommen. Bald darauf bemerkte die Nährmutter wunde Stellen an der Innenfläche der Schenkel des Pfleglings. Nach nicht ganz 3 Monaten an einer Brustwarze dieser Frau geschwürige Schrunden auf indurirter Basis. Nach weiteren 2 Monaten constatirt man auf der Königsberger Poliklinik eine narbige Induration an der linken Brustwarze, indolente Bubonen, ein maculöses Syphilid.

Die von C. mit dem Secrete ulcerirender Papeln, die einer acquirirten Syphilis angehörten, an 2 hereditär syphilitischen Kindern vorgenommene Impfung hatte einen negativen Erfolg, d. h. hereditäre Syphilis verlieh Immunität gegen das Contagium der acquirirten Syphilis.

Schliesslich theilt C. noch einen 3. Fall von Ansteckung einer gesunden Frau durch ein entschieden hereditär syphilitisches Kind mit. Auch in diesem Falle fand die Uebertragung an der Brustwarze statt und in diesem Falle war es durch eine unmittelbare und ununterbrochene Beobachtung sichergestellt, dass die Brustwarze der Sitz eines unzweifelhaften harten Chankers gewesen war, welchem 10—14 Wochen nach seinem Auftreten die Erscheinungen der secundären Syphilis folgten.

(Rundschau.)

Anzeigen.

Personal- etc. Nachrichten.

Dr. Ruddock in London, einer der Gründer und Redacteure der englischen Zeitschrift „Homöopathic World", sowie Herausgeber verschiedener, sehr brauchbarer klinischer Anweisungen ist verstorben. — Der bevollmächtigte Director des Central-Vereins deutscher homöopathischer Aerzte, Dr. Clotar Müller aus Leipzig ist in Gemeinschaft mit Herrn W. A. Haupt aus Chemnitz, dem Delegirten des Landesvereins für Homöopathie im Königreich Sachsen, am 18. Mai d. J. via Liverpool nach Philadelphia gereist, um dem, Mitte Juni d. J. daselbst stattfindenden homöopath. Welt-Congress mit anzuwohnen. Doch wird derselbe Ende Juli zurückgekehrt sein und somit an der General-Versammlung des Central-Vereins in Pest mit Theil nehmen. — Nach einem uns von Herrn Dr. Hahnemann zugegangenen Berichte wurde ihm Seitens der homöopathischen Aerzte in London, wo er sich bis zum 26. Mai aufhielt, ein sehr freundlicher Empfang zu Theil. Dr. Dudgeon benutzte diese Gelegenheit, den deutschen Homöopathen ein Zeichen collegialischer Achtung dadurch zu geben, dass er am 23. Mai zu Ehren Müller's in seiner Wohnung, Montague Square, ein Banquet veranstaltete, zu welchem zahlreiche Einladungen ergangen waren. Wir nennen von den Anwesenden die Herren DDr. Drysdale aus Liverpool und Hughes aus Brighton, (Redactoren des British Journal of Homöopathie,) Dr. Pope (Redacteur der Monthly homöopathic Review), Dr. Bayes, Dr. Roth, Dr. S. Hahnemann, Dr. Cooper, Dr. Blake u. A. Das Banquet wurde noch verschönt durch die Anwesenheit von Dr. Dudgeon's äusserst liebenswürdiger Gemahlin, welche der Ehrengast Dr. Müller zur Tafel führte. Das Tischgespräch bewegte sich namentlich um die Homöopathie in Deutschland, über welche Dr. Müller den Herren bereitwilligst Auskunft gab, und der letzte Toast galt der glücklichen Reise und Wiederheimkehr des Vertreters der deutschen Homöopathie. — Dr. A. Schleicher hat die Direction des mit einer Wasserheilanstalt verbundenen Sanatoriums Eggenberg bei Graz übernommen.

Inhaltsverzeichniss.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.

Zweite, von der Hahnemann-Gesellschaft in Madrid gekrönte Preisschrift

des Dr. v. Villers.

„Ist zum Behufe einer rationellen und innerhalb der Grenzen der homöopathischen Doktrin sich haltenden, arzneilichen Behandlung einer Krankheit die Wahl des Heilmittels nach dem Aehnlichkeits-Gesetze allein genügend, oder ist nicht die Verabreichung desselben in höchst-verfeinerten, kleinsten Dosen unentbehrlich?"

„Nachtheile und Gefahren, welche der Gebrauch homöopathisch-therapeutischer Agentien in der Form der gewöhnlichen, allopathisch genannten, Receptir-Kunst nach sich zieht."

„Beschränkung des Gebrauches der untersten Stufe der homöopathischen Verdünnungs-Skala, sofern diese wägbare Arznei-Dosen darstellen."

„Philosophische, physische, physiologische und klinische Auseinandersetzung der thatsächlichen Einwirkung hoch-infinitesimaler homöopath. Arznei-Dosen und deren Werth für die ärztliche Praxis."

Motto: Aude sapere!

Hahnemann war nicht nur einer der gelehrtesten Aerzte seiner Zeit und ein denkender Kopf dazu, sondern er war auch ein Menschenfreund und vorzüglich ein ehrlicher Mann. Sein Gewissen konnte sich in der Ausübung der ärztlichen Praxis nicht dabei beruhigen, der Krankheit des sich ihm anvertrauenden Patienten einen systematischen Namen zu geben und durch Verordnung eines observanzmässigen Gemisches von Droguen den Apotheker in Nahrung gesetzt zu haben; er bedurfte vielmehr der Gewissheit, dem Kranken diejenige Hülfe wirklich geleistet

zu haben, welche dieser bei dem Arzte sucht, und zugleich des Bewusstseins von dem gesetzmässigen Hergange der Heilung. Nachdem er die ärztliche Praxis während einer Reihe von Jahren in der hergebrachten Weise ausgeübt hatte, bemächtigte sich seiner eine grosse Unzufriedenheit über die Unfruchtbarkeit der traditionellen Lehren der ärztlichen Schulen, obwohl er die specifische Heilkraft vieler gebräuchlicher Arzneimittel nicht bezweifelte, sowie er denn eine für seine Zeit ausserordentlich ausgedehnte pharmakodynamische Kenntniss besass, von welcher er in verschiedenen in Druck erschienenen Aufsätzen ein glänzendes Zeugniss abgelegt hat (s. Hahnemann's kl. medicin. Schriften. gesammelt von Stapf).

Es ist hier nicht der Ort eine Geschichte der Entstehung der Homöopathie zu schreiben; ich will nur daran erinnern, wie Hahnemann's Unzufriedenheit bei Gelegenheit der von ihm unternommenen Uebersetzung der von dem Engländer Cullen herausgegebenen Arznei-Mittel-Lehre, und der darin u. A. enthaltenen widerspruchsvollen Erklärung der Wirkung der China-Rinde, als specifischen Heilmittels der Febris intermittens, eine ganz besondere Anregung gefunden hat und in Folge dessen aus dem passiven in den aktiven Zustand übergegangen ist; wie er ferner aus dem bekannten mit dieser Drogue an seinem eigenen Leibe angestellten pathogenetischen Experimente, dem er noch mehre andere Arzneien von anerkannter specifischer Wirkung unterwarf, den Schluss auf ein vorhandenes Heil-Gesetz zog und dessen Essentialität in der Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung, welche zwischen den pathogenetischen Wirkungen der Drogue und der Symptomatologie des entsprechendem Heil-Objektes herrscht, gefunden zu haben glaubte und demgemäss dasselbe als Aehnlichkeits-Gesetz formulirte. Ob diese Bezeichnung dem Gegenstande in Wahrheit entspricht, können wir vorläufig dahingestellt bleiben lassen: es kam nur darauf an, an den Umstand zu erinnern, dass das Heil-Gesetz und dessen Formel der erste Fund war, welcher Hahnemann auf dem von ihm betretenen Wege aufstiess, dass Hahnemann jedoch bei diesem nicht stehen geblieben ist. —

Zu der ersten Folgerung in Betreff der Grösse der Arznei-Dosis wurde er, wie bekannt, durch den mangelhaften Erfolg gedrängt, den er bei Behandlung eines hochgradigen Falles von Colicodynie nach dem neuen Heil-Principe mit massiven Dosen des Veratrum album erlebte, wovon er öffentlich berichtet hat (s. Hahnemann's kl. medicin. Schriften, gesammelt von Stapf). Bei den ersten praktischen Versuchen liess er von dem gefundenen

Gesetze nur die Wahl des Heilmittels bestimmen; er hatte eben nur die Qualität im Auge, während er in Betreff der Quantität der hergebrachten Verordnungs-Weise treu blieb. Die ungemein feine Beobachtungs-Gabe, mit welcher Hahnemann ausgerüstet war, setzte ihn in den Stand, Wirkungen, welche vor seinen Augen am kranken menschlichen Organismus sich vollzogen, fast auf den ersten Blick auf ihre wahren Ursachen zurückzubeziehen. So schloss er denn aus den ersten Miss-Erfolgen, d. h. aus der merklichen Steigerung hervorstechender Krankheits-Symptome, nicht voreilig auf die Ungiltigkeit des kaum gefundenen Heil-Gesetzes, sondern auf die wahrscheinliche Nothwendigkeit, von der traditionellen Grössen-Bestimmung der Arznei-Dosis wesentlich abzuweichen und diese herabzusetzen.

Seit diesem merkwürdigen Vorgange, welchem gegenüber einer ganzen Welt voll hergebrachter Vorurtheile und Kasten-Herrschaft ein einzelner Mensch, getrieben von einem Herzen voller Menschenliebe und geleitet von einem unvergleichlichen Fach-Verstande, einzuleiten den Muth hatte, sind drei Viertheile eines Jahrhundertes verflossen.

Hat während dieses Zeitraumes die Lehre Hahnemann's vor den ärztlichen Lehr-Körpern und den von diesen beeinflussten Staatsbehörden Gnade noch nicht finden können, so hat sie vermöge der Vortheile mannichfacher Art, welche ihre Ausübung am Krankenbette zu gewähren im Stande ist, doch bei einem grossen Theile der gebildeten Welt Eingang gefunden, und ihre Anhänger unter den Aerzten, welche über alle fünf Welttheile verbreitet sind, zählen heute nach Tausenden. Wenn auch unter so zahlreichen Schülern und Anhängern, welche Hahnemann gefunden hat, menschlicherweise abweichende Anschauungen in thesi sich entwickelt, verschiedene Technicismen in praxi sich ausgebildet haben, so begegnen sich doch alle homöopathischen Aerzte in dem Festhalten an den drei Grund-Pfeilern des Hahnemann'schen Lehr-Gebäudes, nämlich dem pathogenetischen Experimente am relativ gesunden menschlichen Organismus als einziger lauterer Quelle unserer pharmako-dynamischen Kenntniss, dem Aehnlichkeits-Gesetze, als Schlüssel zur Heilmittel-Diagnose, und der Rarefaktion der Arznei-Substanz, welche die Sicherung des praktischen Heil-Erfolges zum Zwecke hat.

Die Letztere nun ist es, welche wir vorzugsweise zum Gegenstande unserer gegenwärtigen Untersuchung zu machen haben.

Nachdem, wie einleitungsweise bereits weiter oben angeführt

worden ist, Hahnemann erkannt hatte, dass bei der Wahl und Anwendung des Heilmittels auf die specifische Qualität allein das Gewicht zu legen und die Quantität, als mitwirkender Faktor, auszuschliesen sei, glaubte er auf der dritten Stufe der, von ihm nicht ohne technischen Grund gewählten, hunderttheiligen Rarefaktions-Skala stehen zu bleiben dürfen und erklärte diese als Normal-Minimal-Dosis. Hierüber sind die Ansichten der ersten Schüler und Nachfolger Hahnemann's schon auseinander gegangen, von denen Mehrere von der substanziellen Aktion der Arznei sich umsoweniger loszumachen vermochten, als Hahnemann für die Realität der Wirkung hoch-infinitesimaler Arznei-Dosen nur empirische, statt naturwissenschaftlicher, Gründe anführen konnte. Diese ersten Schismatiker beschränkten sich darauf, von der Decilliontal-Sphäre sich fern zu halten und, mehr aus negativen Gründen, um nicht zu schaden, Arznei-Dosen zu verabreichen, welche, nachdem sie einer nur einmaligen, centesimalen oder decimalen, Theilung oder Verdünnung technisch unterworfen worden waren, mit den hergebrachten posologischen Grundsätzen allenfalls noch vereinbar erschienen. Spätere, der zweiten und dritten Generation angehörige, Nachfolger Hahnemann's dagegen haben sich bewogen gefunden, die Grenze der Infinitesimalität weit über die von dem Meister als Solche bezeichnete 30. Stufe der Centesimal-Skala hinauszurücken, dergestalt dass es den Anschein gewinnt, als werde in dieser Richtung eine Grenze von ihnen schlechthin nicht statuirt. Es kann nicht geleugnet werden, dass, das technische Gelingen der Zubereitung höchst infinitesimaler Arznei-Dosen vorausgesetzt, den Mikrodosisten das Gesetz der unendlichen Theilbarkeit der Materie zu Hülfe komme, während die Makrodosisten solchen traditionellen Vorstellungen von dem Verhältnisse zwischen Krankheits-Verlauf und Arznei-Wirkung huldigen, gegen welche eben die therapeutische Reform Hahnemann's gerichtet war, Vorstellungen, welche der Natur des nach dem Aehnlichkeits-Gesetze eingeleiteten Heil-Vorganges diametral zuwiderlaufen.

So sehen wir denn heutigen Tages die homöopathische Familie in zwei sich ziemlich schroff gegenüberstehende Parteien gespalten. Beide sind thatsächlich im Stande, empirische Beweise für die Triftigkeit ihrer Behauptungen, wie ihres praktischen Verfahrens, beizubringen. Der in der Wissenschaft ebenso, wie im Handel und Wandel nothwendige Kredit und die gegenseitige kollegialische Ehrfurcht gestatten der einen Partei nicht, die Krankheits-Heilungen, deren die andere sich rühmt, schlechthin deshalb zu leugnen, weil sie unter dem Einflusse eines technischen Ver-

fahrens zu Stande gekommen sind, welches nicht ihren posologischen Anschauungen entspricht. Dagegen muss man sich von der einen zur anderen Seite zu einer Koncession für den vereinzelten Fall bequemen, wobei man im Allgemeinen doch auf der eigenen gewohnheitsgemässen Anschauung und auf der Routine des praktischen Verfahrens stillschweigend beharrt. So lange der Streit auf diese Weise geführt wird, kann eine Einigung der sich einander gegenüberstehenden Parteien in alle Ewigkeit nicht herbeigeführt werden. Im besten Falle wird der Eine oder der Andere in Betreff der Posologie einem Eklektizismus huldigen, welcher immerdar nur zur Halbheit führt und noch niemals einen Fortschritt in der wissenschaftlichen Erkenntniss herbeigeführt hat. Das Ziel der Einigung wird nur in dem Falle näher gerückt werden, wenn es uns gelingt, die posologischen Technicismen auf ein allgemein gültiges Gesetz zurückzuführen, es möge nun aus dem Gegenstande, um welchen es sich handelt, selbst hervorgehen, oder auf anderen naturwissenschaftlichen Gebieten bereits erkannt worden und präexistent vorhanden sein.

Es ist offenbar dieses pium desiderium der Homöopathie, welches der in der Ueberschrift enthaltenen Fragestellung als Motiv gedient hat. Seine völlige Beseitigung begegnet zur Zeit noch allzu grossen Schwierigkeiten, als dass wir auf einen sofortigen Erfolg unserer Bemühungen hoffen dürften; doch sind sie nicht gross genug, den Versuch als eine Vermessenheit erscheinen lassen. Hat doch die Geschichte der menschlichen Kultur mehr als ein Beispiel davon aufzuweisen, dass das scheinbar Unlogische in dem Kreise erkannter Wahrheit sich eingebürgert hat, nachdem ihm Jahre lang der Eintritt verweigert worden ist. —

Wir wissen, dass es ein empirischer Grund war, von welchem Hahnemann geleitet worden ist, als er versuchsweise die Dosis des nach dem Gesetze der Aehnlichkeit gewählten Heilmittels zuerst um ein ansehnliches Bruchtheil vermindert hat und allmälig bis zur approximativen Vernichtung der Arznei-Substanz vermittelst fortgesetzter Division vorgeschritten ist. Bekannt auch ist, dass er an diesem empirischen Grunde dergestalt sich hat genügen lassen, dass er in späteren Lebensjahren seinen eigenen Versuch einer metaphysischen Erklärung des homöop. Heil-Vorganges*), als werthlos, hat fallen lassen. Der empirische Grund aber erweiset sich nicht in jedem Falle als zureichend, da das sinnliche Wahrnehmungs-Vermögen verschiedener Beob-

*) (S. Organon der Heil-Kunst, § 29).

achter nicht minder verschieden ist als der Grad des denselben eigenen Schluss-Vermögens. So hat es sich, beispielsweise, nicht selten ereignet, dass ein Krankheits-Fall, namentlich chronischer Art, der Anwendung hoch-infinitesimaler Dosen des entsprechenden Heil-Mittels lange Zeit widerstand, während er nach der Anwendung einiger massiveren Dosen desselben Heilmittels in auffallend kurzer Zeit gewichen zu sein schien. Dass in einem solchen Falle den massiven Dosen die Heilung zugeschrieben zu werden pflegt, ja, ferner diesen vor dem infinitesimalen der praktische Vorzug ein für alle Male eingeräumt wird, ist ein voreiliger Schluss. Ob in Folge der zuvor dargereichten infinitesimalen Dosen eines und desselben Heil-Mittels in der Zeit die Heilung eines chronischen Leidens gar nicht früher eintreten konnte; ob, dahin, wie von der anderen Seite behauptet wird, durch infinitesimale Dosen noch nicht ein Mal eingeleitet war, die Heilung in Folge der massiven Dosen in so kurzer Zeit herbeigeführt werden konnte, — ob nicht vielmehr bei länger fortgesetzter Beobachtung des angeblich Geheilten Erscheinungen würden wahrgenommen worden sein, welche zu dem Schlusse auf eine nachtheilige Wirkung der massiven Dosen hätten berechtigen dürfen, dies sind Fragen, welche kaum aufgeworfen zu werden pflegen, bei deren Beantwortung man noch weniger gern sich aufhält. — Indem die Empirie sich begnügt, dem angeführten Falle den anderen entgegenzustellen, der sich ebenso häufig, wohl vielleicht noch häufiger ereignet hat, dass nach vorausgegangener vergeblicher Anwendung massiver Dosen die Heilung in Folge der Einwirkung hoch-infinitesimaler Dosen desselben Heilmittels mehr oder weniger plötzlich erfolgte, lässt sie die Frage ungelöst. Beide streitenden Theile berufen sich auf ihre „objektive Erfahrung“ und bedenken nicht, dass nur demjenigen das Recht zusteht, von einer objektiven Erfahrung zu sprechen, welcher das Gesetz erkannt hat, nach welchem der beobachtete Vorgang sich eben so, und nicht anders, ereignen musste. —

Im Angesichte dieses bestehenden Zwiespaltes ist die Frage nach dem Grunde gestattet, welcher Hahnemann verhindert hat, seine thatsächlich ins Werk gesetzte Entdeckung methaphysisch zu begründen, sowie er ihn später genöthigt hat, dieses philosophische Unternehmen ganz aufzugeben. Es erscheint dies wunderbar genug, und bedauerlich zugleich, wenn man bedenkt, dass Hahnemann, als Anstifter seines Berufs-Werkes, mit einer cerebralen Ausrüstung bedacht war, vermöge welcher er viele seiner Zeitgenossen überragte. Indem wir die Entstehungs-

Geschichte der Homöopathie regressiv nach diesem Grunde durchforschen, stossen wir auf zwei Missgriffe verbal-dialektischer Natur, welche vielmehr der naturhistorischen Epoche, in welche Hahnemann's Lebenszeit und Berufs-Thätigkeit gefallen ist, als ihm persönlich, beizumessen sind.

Der eine dieser Missgriffe liegt in der Bezeichnung, welche Hahnemann für das Verhältniss gewählt hat, welches zwischen dem Symptomen-Komplexe der zu heilenden Krankheit und den pathogenetischen Merkmalen des Arznei-Mittels gesetzmässig stattfinden soll; der andere in der Vorstellung von der krankheitzeugenden Kraft. der Infinitesimal-Dosis, welcher Hahnemann in seinem Erklärungs-Versuche, den homöopathischen Heil-Vorgang betreffend (Organon der Heil-Kunst § 29), einen unzweideutigen Ausdruck gegeben hat, indem er von einer „künstlichen Krankheit" spricht, welche die zu heilende „natürliche Krankheit" verdrängen soll.

Den ersteren anlangend, so wird zugegeben werden müssen, dass Hahnemann aus dem Aehnlichkeits-Verhältnisse a priori auf die gesetzmässige Nothwendigkeit der Infinitesimalität der Arznei-Dosis einen Schluss zu ziehen nicht ermächtigt war. Der Begriff der Aehnlichkeit ist viel zu dehnbar und zu schwankend, um als Prämisse dienen zu können. Wir müssen ihn fallen lassen, wenn wir dem Verständnisse der Lehre Hahnemann's näher kommen wollen, nicht aber ohne einen neuen, festeren Anhalt gewonnen und die entstandene Lücke ausgefüllt zu haben. Hahnemann selbst hat in der weiteren praktischen Darlegung seines Heil-Verfahrens mit ganz besonderem Nachdrucke darauf gedrungen, dass die Aehnlichkeit zwischen Heil-Objekt und Arznei-Wirkung bis zu den einzelnen unscheinbarsten Zügen ausgedehnt werden, d. h. eine vollkommene sein solle. In diesem Postulate spricht sich, was Hahnemann gewollt hat, so unzweideutig aus, dass der Begriff der Aehnlichkeit seine bindende Kraft verliert. Wer Jahre lang bemüht gewesen ist, jenes Postulat in praxi zu voller Geltung zu bringen und am Erfolge dessen Zweckmässigkeit sich hat vor Augen treten sehen, wird endlich der Erkenntniss sich nicht verschliessen können, dass eine vollkommene Aehnlichkeit keine Aehnlichkeit mehr ist, sondern vielmehr eine Uebereinstimmung, Identität.

Hierauf vermögen wir festen Fuss zu fassen.

Indem wir nicht mehr zweifeln, dass der zwischen dem konkreten Heil-Objekte und der nach dem Hahnemann'schen Heil-Grundsatze richtig gewählten Arznei eine unumgängliche Kausal-

Beziehung realiter zu Grunde liege, dürfen wir nicht allein, sondern müssen vermöge des uns eingebornen Denk-Gesetzes a priori den Schluss ziehen, dass, sobald die homöopatho-genetische Arznei nach und vermöge ihrer Einverleibung in und an dem kranken menschlichen Organismus die uns bekannten ihr eigenthümlichen Wirkungen virtuell entfaltet, der zuvor in Folge allgemeinerer atmosphärisch-tellurischer oder psychopathischer Ursachen im Konflikte mit der specifischen Erkankungs-Fähigkeit des Individuums (konstitutionelle Krankheits-Anlage) bereits eingeleitete Krankheits-Process in der ihm eigenthümlichen abnormen Richtung vorwärts getrieben, genährt, gesteigert werden müsse.

Dass hiermit und unter Beibehaltung oder nur subtraktionsweise vorgenommener Verkleinerung der bis zu Hahnemanns Zeit gebräuchlichen Arznei-Dosen dem Heil-Zwecke nicht nur nicht entsprochen, sondern demselben diametral zuwider gehandelt werden würde, bedarf des Beweises nicht.

Nachdem wir bei der Wahl des Heil-Mittels von dessen virtueller Qualität auschliesslich uns haben leiten lassen, kommt bei dessen Darreichung im konkreten Falle in zweiter Reihe auch die Kategorie der Quantität in Betracht. —

Sowie von Jener die Intensität, so wird von Dieser die Extensität der Wirkung bestimmt. Demnach ist ersichtlich, dass eine Arznei-Substanz, welche in der Krankheits-Qualität die ihr eigenthümlich zukommende Wirkungs-Qualität präexistirend vorfindet, sofern sie dem specifisch erkrankten, folglich deren Einwirkung eine gesteigerte Empfänglichkeit entgegenbringenden Organismus in einer Quantität beigebracht wird, welche auch am nichterkrankten Organismus Veränderungen von erkennbarer Extensität hervorzurufen vermöchte, in Bezug auf das Krankheits-Quantum additionell oder gar multiplikatorisch sich verhalten werde.

Dass dieser Schluss Hahnemann vorgeschwebt habe, kann dem aufmerksamen Leser das Organon der Heil-Kunst nicht entgangen sein. Nichtsdestoweniger verfällt er, nachdem er hoch-infinitesimale Arznei-Dosen als vorzüglich der Heilung förderlich empfohlen, in den verbal-dialektischen Missgriff, den wir weiter oben als den zweiten bezeichnet haben, der dem erkrankten Organismus einverleibten hoch-infinitesimalen Arznei-Dosis eine grössere „Stärke“ zuzuschreiben als der präexistirenden Krankheit, fähig, diese zu verdrängen. Wenn nun der Leser bei dem Verfasser, Hahnemann, die Ansicht von einer quantitativ-extensiven Wirkung der hoch-infinitesimalen Arznei-Dosis begegnet zu

sein glaubt, so ist ihm dies nicht zu verdenken, und das Missverständniss, der Widerspruch ist fertig. Je mehr man sich aber durch Praxis, wie durch Studium mit dem essentiellen Inhalte der Lehre Hahnemann's vertraut macht, desto unzweideutiger giebt sich zu erkennen, dass Hahnemann in Bezug auf die Heil-Wirkung der Arznei die Begriffe der Qualität und Quantität realiter wohl auseinandergehalten und nur in dem entsprechenden Verbal-Ausdrucke sich vergriffen habe. Bei der allgemeinen Vorstellung von einem Kampfe, welchen die Arznei mit der Krankheit aufzunehmen habe, muss Ersterer, sofern mit der Heilung der Krankheit ihr der Sieg verbleibt, eine grössere „Stärke", eine Kraft, zugeschrieben werden. Hiermit jedoch befinden wir uns im Bereiche der Analogie, welche, indem sie uns der Erkenntniss des Gegenstandes näher bringen soll, unseren Blick nur von demselben ablenkt. Die infinitesimale Arznei-Dosis, indem sie virtuell als Ursache der Krankheits-Heilung angesehen wird, durfte nicht mit der Krankheit, als extensiver Grösse verglichen werden. Die Krankheit ist selbst als Wirkung einer (oder mehrerer) Ursachen anzusehen. Diese Letztere ist es mithin, mit welcher die infinitesimale Arznei-Dosis in Vergleich gebracht werden musste, wobei denn allerdings dieser das virtuelle Uebergewicht a priori hätte zugeschrieben werden dürfen.

Worin liegt dieses Uebergewicht?

Wenn wir die als Krankheits-Ursachen bekanntesten, weil allgemein-verbreiteten atmosphärisch-tellurischen und psychischen Schädlichkeiten überblicken, so unterscheiden wir wohl einige, denen der menschliche Organismus leicht, andere, denen er nur schwer widersteht, d. h. unter der Einwirkung der einen Schädlichkeit erkranken gleichzeitig nur wenige, unter der Einwirkung einer anderen aber sehr viele Individuen. Wir finden aber unter diesen Schädlichkeiten nicht eine einzige, welche erfahrungsgemäss ihre krankheitzeugende Kraft an allen gleichzeitig von ihr betroffenen Individuen zu bewähren vermöchte. Eine Epidemie kann numerisch noch so ausgedehnt gewesen sein, die Zahl der Erkrankungs-Fälle wird sich stets nur auf die Minorität der gleichzeitig betroffenen Bevölkerung beschränkt haben. Die epidemische Erkrankungs-Ursache sei uns bekannt oder nicht, so sind wir doch durch unser eigenes Denk-Gesetz genöthigt, dieselbe als existent zu admittiren. Ebenso aber können wir uns nicht entbrechen für die Nichterkrankung der Majorität einen Grund vorauszusetzen. Dieser kann kein anderer sein als das Nichtvorhandensein einer der Ursachen oder Bedingungen, welche

auf Seiten der gleichzeitig erkrankten Minorität an der Krankheit-Zeugung einen aktiven Antheil gehabt hat; und diese ist wiederum keine andere, als die dem Individuum eigenthümlich zukommende Erkrankungs-Fähigkeit, welche bei verschiedenen Individuen ebenso verschieden ist, als die ausserhalb des Individuums befindlichen atmosphärisch-tellurischen Krankheits-Ursachen es sind. Erst durch den Konflikt der äusseren atmosphärisch-tellurischen Schädlichkeit (causa occasionalis) mit der individuellen Erkrankungs-Fähigkeit (causa constitutionalis) kommt die Krankheit zu Stande. —

Dem entgegen steht die empirische Thatsache, dass gewissen Substanzen das Vermögen innewohnt, die ihnen eigenthümlichen Veränderungen an jedem Organismus hervorzurufen, mit welchem sie in Kontakt gebracht werden, demselben möge die Jenen entsprechende prädisponirende Erkrankungs-Fähigkeit eigen sein oder nicht. Diese Substanzen fassen wir unter dem Klassen-Begriffe der Gifte zusammen. Ein Gift ist eine absolute Krankheits-Ursache, während diejenigen Schädlichkeiten, welche in der That den Massen-Erkrankungen zu Grunde liegen, oder auch nur als deren (Gelegenheits-) Ursachen von uns vorausgesetzt werden, als relative Krankheits-Ursachen zu gelten haben. Indem wir die von uns als Heil-Mittel verwendeten Substanzen dergestalt unterscheiden, nöthigen wir uns selbst die Erkenntniss von der wesentlichen Beziehung auf, welche zwischen der homöopathischen Arznei, einerseits, und der zu heilenden Krankheit nebst deren realen Entstehungs-Ursachen, andererseits, in der That besteht. Es wird sofort ersichtlich, dass das tertium comparationis der „grösseren Stärke", welche Hahnemann in seinem metaphysischen Erklärungs-Versuche der Dosis des homöopathischen Arznei-Mittels zugeschrieben hat, nicht sowohl in der Extensität der Krankkeit, als vielmehr in der Intensität der Affinitäts-Beziehung zu suchen ist, welche zwischen dieser und ihren realen Entstehungs-Ursachen obgewaltet hat. Sobald die Arznei-Dosis in dem erkrankten Organismus, dem sie einverleibt worden ist, in der Krankheit die ihr eigenthümlichen absoluten Wirkungen präexistirend vorfindet, so ist es die „grössere Stärke" der ursächlichen Beziehung zur Krankheit, vermöge welcher sie, nicht die Krankheit, sondern deren reale Entstehungs-Ursachen übertrifft, folglich an deren Stelle selbst sich setzt. So wird dann die dem erkrankten Organismus einverleibte Arznei-Dosis in der That zur alleinigen gegenwärtigen realen Ursache der zu heilenden Krankheit.

An diesem Punkte angelangt, können wir nun Hahnemann's

Vorstellung von einer „künstlichen Krankheit," als Wirkung der infinitesimalen Arznei-Dosis, welche die zu heilende „natürliche Krankheit" aus ihrem Lokale verdrängen und ersetzen soll, durchaus nicht länger festhalten, wenn der empirisch so oft uns vor Augen geführte homöopathische Heilvorgang in seinem naturgesetzlichen Zusammenhange von uns klar erfasst werden soll. Es ist nicht eine „künstliche Krankheit", welche wir an die Stelle der zu heilenden „natürlichen" setzen, sondern die absolute Ursache des konkreten Krankheits-Falles tritt in Gestalt des nach dem Gesetze der Aehnlichkeit*) gewählten Arznei-Mittels an die Stelle der relativen Ursachen, aus deren Konflikte Jener erwachsen ist.

Bei dieser Auffassung erhellt sofort, dass durch Hahnemann's Initiative die Quantität der Arznei-Dosis eine ganz neue Dignität erhalten musste, wie sie bei den vorhahnemannischen Heil-Methoden, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, niemals in Frage gekommen ist. Diese Letzteren hatten sämmtlich den Zweck, vermittelst der Arznei-Darreichung gewisse vorausbestimmte und mehr oder weniger stark in die Sinne fallende Veränderungen am erkrankten Organismus hervorzurufen, wodurch vermeintlich der Krankheit Abbruch gethan werden sollte. Dem entsprechend mussten dann freilich die einzelnen Arznei-Dosen dergestalt ins Gewicht fallend bemessen werden, dass deren bekannte positive Wirkungen mit Sicherheit erwartet werden durften.

Ganz anders die Homöopathie.

Hier kommt der Zweck, eine positiv kränkende Wirkung auf den erkrankten Organismus auszuüben, handgreifliche Veränderungen an demselben hervorzurufen, gänzlich in Wegfall. Der Wirkungs-Zweck ist vielmehr, man könnte beinahe sagen, mit Umgehung des erkrankten Organismus, ausschliesslich auf den Krankheits-Process gerichtet und begnügt sich nicht mit einer Veränderung oder Umgestaltung desselben zu Gunsten der Gesundheit, sondern erstrebt auf dem kürzesten Wege dessen Vernichtung, welche eben die Krankheits-Heilung ist. Wir haben es also hier nicht mit einer Wirkung, in dem Sinne des gewöhnlichen Sprachgebrauches, zu thun, sondern mit dem geraden Gegensatze der-

*) Wir behalten diesen von dem homöopathischen Sprachgebrauche einmal sanktionirten Ausdruck der besseren Verständlichkeit wegen vorläufig bei; wollen aber nicht versäumen, hierbei nochmals daran zu erinnern, dass nach unserer Auffassung des zwischen Krankheit und Heil-Mittel obwaltenden Verhältnisses die Bezeichnung „Identität" angemessener erscheint.

selben, mit einer negativen Wirkung, einer „Entwirkung." Eine negative Wirkung aber setzt einen negativen Faktor voraus. Diesen suchen und finden wir eben in der Infinitesimalität des Arznei-Gewichts-Bruchtheiles, welches wir als einzelne Arznei-Dosis dem Kranken verordnen.

Die vollkommene Uebereinstimmung des Krankheits-Verlaufes in einem gegebenen Falle mit der positiv-pathogenetischen Wirkungs-Eigenthümlichkeit der entsprechenden Arznei-Substanz vorausgesetzt, so begegnet diese bei dem Kranken die grösstmögliche Empfänglichkeit für ihre specifischen Wirkungen. Diese Empfänglichkeit ist noch etwas mehr als die Erkrankungs-Fähigkeit, causa constitutionalis, welche der menschliche Organismus anderweiten relativen Erkrankungs-Ursachen, causae occasionales, entgegenbringt, da sie vor dem Konflikte mit den äusseren Ursachen nicht, wie diese, im latenten Zustande vorhanden ist, sondern im Augenblicke, wo die homöopathisch-specifische Arznei mit ihr in Wechsel-Wirkung gebracht wird, bereits in voller Entwickelung steht. Es ist demnach unschwer vorauszusetzen, dass die Dosis des homöopathischen Arznei-Mittels zu der Krankheit je nach ihrem Volumen nicht in eine einfach additionelle oder subtraktorische, sondern vielmehr in eine multiplikatorische oder divisionelle Beziehung treten werde. Würde man derselben ein solches Gewicht geben, vermöge welches sie schon am nicht-prädisponirten gesunden Organismus die ihr eigenthümlichen pathologischen Veränderungen sinnfällig hervorzurufen im Stande wäre, so müsste sie, namentlich bei wiederholter Einverleibung, die Krankheit zum Quadrat ihrer In- und Extensität erheben, was dem Heil-Zwecke schnurstracks zuwiderläuft. Dieser Fall würde dann eintreten, wenn das streng nach dem Aehnlichkeits-Gesetze gewählte Arznei-Mittel dem Kranken in Dosen verabreicht würde, wie die allopathische Receptir-Kunst sie vorschreibt oder zulässt. Der zweite denkbare Fall ereignet sich dann, wenn die Dosis (des streng-entsprechenden homöopathisch-specifischen Arznei-Mittels, namentlich wenn dieses zu den heftig wirkenden Giften zählt) aus den niedersten Stufen der decimalen Verdünnungs-Skala entnommen ist und bei mehr oder weniger häufiger Wiederholung bis auf einen Gewichts-Betrag gesteigert wird, welcher demjenigen einer einmaligen sogenannten allopathischen Dosis desselben Arznei-Mittels nahezu gleichkommt. Je näher diesem Betrage, desto mehr wird die wiederholte Arznei-Dosis ihre multiplikatorische Einwirkung auf den Krankheits-Process zur thatsächlichen Geltung bringen; bleibt sie demselben noch einigermassen entfernt.

so wird sie der Heilung doch immer mehr hinderlich als förderlich sein und mindestens der Extensität des Krankheits-Verlaufes Vorschub leisten.

Den dritten denkbaren Fall endlich erleben wir bei der (einmaligen oder wiederholten) Verabreichung infinitesimaler und hochinfinitesimaler Arznei-Dosen. Er unterscheidet sich von den beiden zuvor angeführten Fällen wesentlich nicht durch die Abwesenheit einer multiplikatorischen Einwirkung auf den Krankheits-Process allein. Diejenigen, welche den traditionellen posologischen Standpunkt behaupten und an der traditionellen Vorstellung von der positiven Arznei-Wirkung festhalten, sprechen den infinitesimalen Arznei-Dosen gern jede physikalische Möglichkeit einer Wirkung, beziehendlich Heil-Wirkung, ab. Sie sagen apodiktisch: „Ein Tropfen der 30. Centesimal-Verdünnung kann nicht wirken."

Ganz recht; er kann es nicht; er soll es aber auch nicht.

Wenn eine Arznei-Dosis hinreichendes Gewicht hat, um, gleichviel ob am gesunden oder am kranken Organismus, in die Sinne fallende, d. h. positive, Erscheinungen, welche vorher nicht existent waren, hervorzurufen, so wirkt sie als Gift und nicht als Heil-Mittel. In diesem Sinne soll sie, sobald sie dem Heil-Zwecke eben dient, nicht w i r k e n, sondern e n t w i r k e n. Das Gewirkte, von vorausgegangenen Ursachen stammend, das P o s i t i v e, ist die Krankheit; und, wenn die Heilung der Krankheit nichts Anderes bedeuten kann als deren Vernichtung (Verneinung, Negation), so muss die dem Zwecke der Krankheits-Heilung in der That dienende Arznei-Dosis das N e g a t i v e sein. Die infinitesimale Dosis des im konkreten Falle dem Krankheits-Verlaufe homöopathisch-specifisch streng entsprechenden Arznei-Mittels verhält sich zur Krankheit wie in der algebraischen Gleichung die mit einer positiven in Wechsel-Beziehung tretende negative Grösse. Setzt man $+a$ gegen $-a$, so ist das Ergebniss $=0$ (Null). Es bleibt weder von dem $+a$ noch von dem $-a$ Etwas übrig, was noch mit a bezeichnet werden könnte; ebensowenig von der Krankheit, falls sie mikrodosistisch in der That geheilt worden.

Die geschworenen Makrodosisten begnügen sich nicht mit dem oben citirten apodiktischen Ausspruche, dass ein Tropfen der 30. Centesimal-Verdünnung nicht zu wirken vermöge; sie sagen auch gern, wenn es nicht schon in einer unbewussten reservatio mentalis enthalten ist, „ein Tropfen der 30. Centesimal-Verdünnung sei an sich (im arzneilichen Sinne) gleich Nichts", wobei sie nicht weniger als dreierlei ausser Acht lassen,

1) dass das absolute Nichts lediglich in der Vorstellung des

menschlichen Gehirnes beruht und in der Natur thatsächlich nicht zu finden ist;

2) dass die Materie ins Unendliche theilbar ist, dass sie als Quantität der Vernichtungs-Grenze nur genähert zu werden vermag, als Qualität aber der Vernichtung schlechthin unzugänglich ist;

3) dass auch die höchst-infinitesimale Dosis des in concreto der Krankheit homöopathisch-specifisch entsprechenden Arznei-Mittels in Bezug auf jene zur Indifferenz deshalb nicht herabsinken kann, weil sie qualitativ als deren absolute Ursache mit ihr identisch ist.

Nun schliessen wir: Da die der Krankheit nach dem Aehnlichkeits-Gesetze streng entsprechende Arznei nach deren Einverleibung in den erkrankten Organismus ihre eigene positive Wirkung, was so viel ist als sich selbst, präexistirend verhindert;

da die einverleibte Arznei-Dosis vermöge ihrer ursächlichen Affinität sofort die gegenwärtige Ursache der zu heilenden Krankheit vertritt, was soviel heisst, als dass die Krankheit zur Wirkung der einverleibten Dosis wird, mit derselben sich identificirt;

da, vor deren Einverleibung die Dosis auf technischem Wege quantitativ der Vernichtungs-Grenze so weit genähert worden ist, dass sie, auch bei der Begegnung mit der dem specifisch-erkrankten Organismus eigenen höchst gesteigerten Empfänglichkeit, die ihr qualitativ eigenthümlich zukommenden positiven Wirkungen sinnfällig hervorzurufen nicht vermag;

da die Wirkung ihrer absoluten Ursache nicht blos qualitativ, sondern auch quantitativ entsprechen muss,

so nimmt die Krankheit die quantitativ-infinitesimale Dimension ihrer künstlichen Ursache, der infinitesimalen Dosis des specifischen Heil-Mittels, an, d. h. sie schlägt in ihr eigenes Gegentheil um; aus dem Krankheits-Processe wird der Krankheits-Recess; die Krankheit läuft in sich selbst zurück und muss, einmal gesetzlich-unwiderstehlich auf diesen Weg gebracht, denjenigen Punkt erreichen, von welchem sie ausgegangen war, d. h. dahin gelangen, wo sie nicht vorhanden war. Sie tritt aus dem Bereiche der sinnlichen Erscheinung heraus, d. h. sie ist vernichtet, sie ist geheilt und hinterlässt den Organismus gesund.

Ein vierter Fall ist nicht denkbar.

Indem wir das Vorstehende nur als einen Versuch gelten lassen, dem real-idealen metaphysischen Inhalte der Lehre Hahnemann's den sprachlichen Ausdruck zu verleihen, wollen wir nun den einen und den anderen Punkt, sofern er noch weiterer Erläuterung bedürftig erscheinen möchte, dem Lichte der Empirie aussetzen.

An der Verderblichkeit desjenigen arzneilichen Verfahrens, welches seit Hahnemann als das allopathische bezeichnet wird, zweifelt heute Niemand mehr. Wir würden uns der zwecklosen Raum- und Zeit-Verschwendung schuldig machen, wenn wir zum Behufe des Beweises der Wirklichkeit entlehnte Beispiele anführen wollten. Nichtsdestoweniger erkennen wir als ein unentbehrliches Glied in der Kette der uns beschäftigenden Darstellung die Gesammtheit derjenigen nicht häufigen Fälle, welche man, nicht ganz unpassender Weise, als Homöopathia involuntaria bezeichnet hat. Wir mögen umsoweniger anstehen, wenige Worte darüber zu verlieren, als diese Fälle geeignet sind, gleich einer kontrastirenden Folie, alle diejenigen Ausführungen deutlicher hervortreten zu lassen, welche wir zu Gunsten der Homöopathie überhaupt und der Mikrodosie insbesondere unternommen haben.

Das stärkste Kontingent zu den beobachtungsfähigen Fällen von Homöopathia involuntaria hat unter allen Krankheiten vorzugsweise die Syphilis geliefert. Lange vor Hahnemann hatten einige gute Beobachter unter den Aerzten anerkannt, dass zwischen den pathologischen Erscheinungen der Mercurial-Kachexie und der Luës constitutionalis die grösste Uebereinstimmung herrsche. Nichtsdestoweniger und dem Galenischen Heil-Grundsatze zum Trotze, behielt das Quecksilber seinen Rang unter den zur Heilung der Syphilis verwendeten Arznei-Substanzen, ja, lange Zeit hindurch galt es als das einzige, oder mindestens als das unentbehrlichste Antisyphilitium. Dass dieser Umstand allein nicht schon längst zu dem Schlusse auf das Vorhandensein des Heil-Gesetzes der Aehnlichkeit geführt habe, würde uns wunderlich genug dünken, wenn es eben nicht dem Genie Hahnemann's vorbehalten gewesen wäre, auf dem Wege des Experimentes und der Methode zu dieser allgemeinen Erkenntniss zu gelangen. Und nur auf diesem Wege war es möglich, auch alle weiteren nutzbringenden Schlussfolgerungen, also auch in Betreff der Gabengrösse, zu ziehen und zu der Erkenntniss zu gelangen, dass allein die Infinitesimalität der Arznei-Dosis im Stande sei, die Heilsamkeit des Aehnlichkeits-Gesetzes thatsächlich zur Evidenz zu bringen. Aerzte dagegen, oder ärztliche Schulen, welche einmal den Zufall

als alleinige Quelle ihrer pharmakodynamischen Kenntniss anerkennen, pflegen auch alles weiteren Denkens und Bedenkens sich zu entschlagen. So sind sie in der grösseren Mehrzahl der Fälle geneigt gewesen, durch die Mangelhaftigkeit des Erfolges sich bei Bekämpfung der Syphilis vermittelst des Quecksilbers viel eher zu einer Steigerung als zu einer Herabsetzung der Dosen bestimmen zu lassen. Die scheusslichsten Verunstaltungen der edelsten Theile des menschlichen Organismus, ein Leben voller physischer und moralischer Qualen sind häufig die Folgen dieses gesetzlosen Verfahrens, Folgen, welche sich nicht allein auf das unmittelbar betroffene Individuum, sondern sogar auch auf dessen Dependenz erstrecken. Ein einziger ärztlicher Missgriff ist im Stande, Generationen dem physischen und, was kaum davon zu trennen ist, dem sittlichen Elende zu weihen.

Hieher gehört u. A. ein von dem Verfasser selbst beobachteter Fall, wo die Homöopathie rechtzeitig einzuschreiten berufen war, Schlimmeres und Schlimmstes zu verhüten.

Es war im Monat Februar des Jahres 1859, während ich in einer grossen Stadt des europäischen Nord-Ostens die homöopathische Praxis ausübte, als ein dreissigjähriger Mann Englischer Nationalität von athletischer Gestalt und blühender Gesichtsfarbe zum ersten Male mein Sprechzimmer mit der Frage betrat, „ob er heirathen dürfe.“ Nachdem ich ihm mit lächelnder Verwunderung erwidert hatte, dass seine Erscheinung mich einen Hinderungsgrund nicht sogleich erkennen lasse, bekannte er mir, dass er vier Jahre früher eine syphilitische Ansteckung erlitten und ein Geschwür nebst Kondylomen davongetragen habe. Auf meine Frage nach der dagegen eingeschlagenen Behandlung, erfuhr ich, dass das geringe Vertrauen, welches die Aerzte seines Aufenthalts-Ortes im Allgemeinen und deren übliche Behandlung der Syphilis insbesondere ihm eingeflösst hatten, den Patienten bewogen habe, sich sofort nach Entstehung des Uebels nach einer grossen Stadt Deutschlands zu verfügen, um sich daselbst der Behandlung eines in grossem Rufe stehenden Specialisten anzuvertrauen. Dieselbe bestand anfangs in der Aetzung des am praeputio befindlichen Geschwürs (der Beschreibung nach ulcus molle) vermittelst des Lapis infernalis, Entfernung der in der Umgebung befindlichen Kondylome vermittelst der Scheere mit Aetzung der Schnittflächen, Darreichung grosser Gaben des rothen Präcipitates und magerer Diät. Vier Monate hindurch hatte diese Behandlung, wir möchten lieber sagen Misshandlung, keinen anderen Erfolg, als das immer erneuete Aufbrechen des durch äussere chemische Gewalt

kaum geschlossenen und schlecht vernarbten Geschwüres und das immer erneute Aufschiessen von Kondylomen, bis endlich die ersten Zeichen der Luës constitutionalis, die Roseola, entzündliche Reizung der Rachen- und Kehlkopf-, sowie der Augen-Schleimhaut u. s. w. den behandelnden Arzt zur Veranstaltung einer ausgedehnten Inuunktions-Kur veranlassten. Dieser folgte nach Jahr und Tag der Gebrauch des Zittmann'schen Dekoktes, worauf Patient im höchsten Grade abgemagert, muskelschwach, missgestimmt und mit gründlich gestörter Verdauung zum Gebrauche der Schwefel-Bäder nach Aachen entlassen wurde. Hiermit wurde die Kur als geschlossen angesehen. Das Allgemeinbefinden und die Körperfülle stellten sich im Verlaufe des zweiten Jahres wohl wieder her, Patient blieb jedoch mit einer übelriechenden smegmatösen Absonderung zwischen Eichel und Vorhaut behaftet, während an der Glans vier Warzenstümpfe prangten.

Nachdem ich diesen, hier nur kursorisch wiedergegebenen Bericht mit angehört und mich von dem zuletzt erwähnten Zustande der Geschlechtstheile durch den Augenschein überzeugt hatte, erklärte ich dem Patienten, dass ich seine Frage in Betreff der Heirathsfähigkeit erst nach einer längere Zeit fortgesetzten Beobachtung werde beantworten können. Da er mir darauf zu bedenken gab, dass er schon folgenden Tages seine Reise nach Englang antreten müsse, um sich dort mit der harrenden Verlobten trauen zu lassen, so rieth ich ihm, auf der Durchreise durch B. die Ansicht desjenigen Special-Arztes einzuholen, dessen Behandlung er sich vor vier Jahren anvertraut habe. Dies leuchtete ihm ein. Mit der Verordnung und Gebrauchs-Anweisung des Acidi nitrici 30. Centesimal-Dilution entliess ich ihn.

Gegen Ende des Monates Mai desselben Jahres traf Patient zum 2. Male bei mir ein. Seine junge Frau, berichtete er, sei bereits im 3. Monate schwanger und leide seit 6 Wochen an einem kopiösen Fluor albus von scharfer Beschaffenheit, der sie sehr schwäche; er fürchte, sie angesteckt zu haben, war darüber ganz verzweifelt und gedachte, deshalb sich das Leben zu nehmen. Ich ermahnte ihn, die Ausführung dieses Vorsatzes wenigstens so lange zu verschieben, bis eine Okular-Inspektion vermittelst des Speculum über den Zustand seiner jungen Frau werde Aufschluss gegeben haben. Ich unternahm dieselbe am folgenden Tage in der Behausung der Patientin. Ausser einer leichten Schwellung und Röthung der grossen Schaamlippen und des Orificium urethrae ergab sich eine ansehnliche Auflockerung der Vaginal-Schleimhaut in ihrer ganzen Ausdehnung, die Portio vaginalis, das Collum uteri

mit inbegriffen, zäher schleimiger Ueberzug derselben von gelblicher Farbe und Exkoriationen in der Umgebung des Os uteri. Ich verordnete demgemäss ausser täglichen Irrigationen lauen Wassers den Gebrauch des Mercur. solub. Hahnem. 30. Centesimal-Dilution. Da ich die Versicherung erhalten hatte, dass die Patientin bis zu dem Augenblicke ihrer Verheirathung sich nicht nur eines vollkommen normalen Zustandes der Gewebe und Funktionen der Geschlechts-Werkzeuge, sondern überhaupt einer fast ungetrübten Gesundheit erfreut hatte, so konnte ich die sich mir aufdrängende Vorstellung von der kontagiösen Uebertragung des Uebels vermittelst des obenerwähnten übelriechenden Smegma's seitens des Gemahles kaum zurückweisen. Nichtsdestoweniger glaubte ich diesem zur Wiederherstellung des moralischen Gleichgewichtes die Versicherung ertheilen zu müssen, dass von einer sogenannten Ansteckung hier umsoweniger die Rede sein könne. als Fluor albus mit Exkoriationen dort am Orte bei jüngeren und älteren Frauen in der Ehe ausserordentlich häufig beobachtet würden, und dass in der grossen Mehrzahl der Fälle die vollkommene Beseitigung des Uebels den passenden Heil-Mitteln früher oder später zu gelingen pflege, wobei ich jedoch nicht verfehlte, ihm die eheliche Enthaltsamkeit bis auf Weiteres dringend einzuschärfen. Bei derselben Gelegenheit konnte ich nicht umhin, an den Gemahl unter vier Augen die Frage zu richten, ob er meinen Rath, die Ansicht seines früheren Special-Arztes in B. einzuholen, befolgt habe. Er berichtete: dieser habe ihn wegen seiner Gewissenhaftigkeit beinahe ausgelacht und die Versicherung ertheilt, dass bei syphilitischen Kranken, welche, wie er, an der Primär-Erkrankung während der Winter-Monate behandelt worden seien, eine Reizung des Praeputii und der Corona glandis längere Zeit zu haften pflege und dass diese Erscheinungen ohne Belang seien (sic!). Patient gestand mir, dass diese Aussage seine Zweifel nicht habe zerstreuen können; er habe sich deshalb nach Paris zu Ricord begeben, der ihn nach 8-tägiger Beobachtung mit dem Bescheid entlassen habe: „Cela n'est rien; mariez Vous.“ Auch dies habe ihn noch nicht völlig beruhigt und er habe sich nicht eher entschlossen in die Ehe zu treten, als er auch von dem damaligen ersten Syphilidologen London's, bei welchem er sich mit einem eigenhändigen Empfehlungs-Schreiben Ricord's eingeführt, denselben Bescheid erhalten hatte.

Ich hütete mich wohl, ein Urtheil über diese drei gleichlautenden Aussagen berühmter Aerzte laut werden zu lassen, sondern zog es vor abzuwarten, was die Zukunft bringen werde.

Nach Verlauf von 6 Wochen wurde mir die Nachricht ins Haus gebracht, dass die Schwangerschaft der unterdessen in einer entfernten Sommer-Wohnung auf dem Lande untergebrachten jungen Frau ihren regelmässigen Fortgang genommen habe und der Fluor albus sich nicht mehr bemerklich mache, womit ich mich vor der Hand zufrieden geben musste. Nach Verlauf von weiteren sieben Wochen trat der Gemahl abermals bei mir ein und berichtete, dass der Fluor albus seit Kurzem sich auf's Neue gezeigt habe, und zwar, wie die Kranke sage, unter veränderten Symptomen. Ich beschied, bevor ich mich zu einer Verordnung herbeiliess, die Patientin zur Stadt, um sie einer abermaligen Lokal-Untersuchung zu unterwerfen. Mir ahnte nichts Gutes und, siehe da, die grossen und kleinen Schaamlippen klafften wegen eines wahren Blumenkohls von gestielten Kondylomen, der ringsum aus der Schleimhaut aufgeschossen war und einen zähen, gelben, übelriechenden Schleim ergoss. Dem Gemahle gegenüber konnte ich nun die Verleugnung der kontagiösen Entstehung des Uebels nicht mehr aufrecht erhalten und hatte grosse Noth mit seiner Verzweiflung, welche ich nur durch die dringende Vorstellung zu beschwichtigen vermochte, dass ja nicht er, sondern allein die Verwerflichkeit des ärztlichen Verfahrens, dem er vor vier Jahren unterworfen worden, und die Leichtfertigkeit der Versicherungen mehrerer in grossem Rufe stehender Aerzte die Schuld trage. Die oben erwähnte übelriechende smegmatöse Absonderung, welche der Mann nach seiner angeblich vollendeten antisyphilitischen Kur davongetragen, hatte offenbar als Träger des Contagii gedient, nicht die obsolescirten kondylomatösen Rudera. Den Mann beliess ich bei dem innerlichen und äusserlichen Gebrauche des Acid. nitric., während ich der Frau täglich wiederholte Gaben der 30. Centesimal-Verdünnung der Thuja occidentalis nebst Waschungen und Einspritzungen von lauem Wasser verordnete, welchem eine angemessene Portion der 2. Verdünnung desselben Mittels zugesetzt wurde. Unter dem Einflusse dieser einfachen und konsequent durchgeführten Behandlung schwand zuerst der üble Geruch der Vaginal-Sekretion und begannen die Kondylome bald sich zu verkleinern und zu welken, dergestalt, dass nach der Niederkunft, während der ersten Tage des Wochenbettes, auch die letzte Spur derselben verschwand. Nichtsdestoweniger liess ich die stillende Mutter den innerlichen Gebrauch der Thuja in selteneren Gaben bis zur Ablaktation fortsetzen und schlug dasselbe Verfahren mit dem Säuglinge prophylaktisch ein. Das Kind, ein ungemein kräftig entwickeltes Mädchen, hatte eine thalergrosse,

dunkelblau-roth gefärbte Teleangiektasie mit auf die Welt gebracht, welche auf der Regio sacralis der rechten Seite ihren Sitz hatte und, ohne die mindeste Unbequemlichkeit zu verursachen, um nahezu 1½ Pariser Linie über das Niveau der Epidermis hervorragte.

Ungefähr ein Jahr nach der Geburt dieses ersten Kindes konnte ich dem Gemahle, nachdem die pathologische Absonderung an Vorhaut und Eichel unter der ununterbrochenen Anwendung des Acidi nitrici vollständig versiecht war, während nur die erwähnten Trümmer der obsolescirten Kondylome zum Theil noch sichtbar blieben, meine Zustimmung zu einer zweiten Schwängerung seiner Gattin ertheilen. Diese erfolgte denn auch sehr bald und verlief bis zu ihrem normalen Ende, ohne dass sich bei der sorgsamsten Beobachtung auch nur die geringste Spur einer neuen Kontagion verrathen hätte. Die Frucht derselben war abermals ein kräftig entwickeltes Mädchen. Bei genauer Besichtigung der Haut-Oberfläche des Neugebornen im Bade fand sich eine Teleangiektasie, welche auf der linken Schulter ihren Sitz hatte, kaum von dem Umfange eines Groschens, nur wenig über das Niveau der Epidermis erhaben und von unscheinbarer blassrother Färbung. Auch dieses Kind wurde der prophylaktischen Behandlung mit seltenen Gaben der 30. Centesimal-Verdünnung der Thuja occidentalis unterworfen. Denselben glücklichen Verlauf nahm eine dritte Schwangerschaft, welche die Geburt eines Knaben zur Folge hatte. Dieser übertraf noch seine Schwestern an Fülle und Wohlgestalt, zeigte aber ebenfalls eine kleine Teleangiektasie, welche am linken unteren Augenlide ihren Sitz und die Gestalt einer schmalen, ¼ Zoll langen blassrothen Linie hatte, ohne sich über das Niveau der Epidermis merklich zu erheben. — Ich habe im Ganzen während eines Zeitraums von 12 Jahren diese Familie unausgesetzt zu beobachten die Gelegenheit gehabt. Ausser dem Fluor albus und den Kondylomen, welche den Verlauf der ersten Schwangerschaft der Frau verunstalteten, und den in immer geringerem Maasse auftretenden Teleangiektasien der Kinder, hat die Luës, welche der Vater mit in die Ehe gebracht hatte, durch anderweite verdächtige Symptome sich nicht wieder verrathen.

Ich habe den vorstehenden Fall unter vielen anderen, die mir zu Gebote stehen, deshalb ausgewählt und mit einiger Ausführlichkeit berichtet, weil, wie mir scheint, der Unwerth des allopathischen und der Werth des homöopathischen Heil-Verfahrens dem Beobachter ganz besonders unzweideutig entgegentritt.

Der Gemahl und Vater erleidet vier Jahre vor Antritt der Ehe eine komplicirte Ansteckung durch syphilitisches und sykotisches Gift. Während das allopathische Verfahren, welchem Patient unterworfen wurde, gegen die Wucherungen des Letzteren ausschliesslich mit mechanisch-chemischen Mitteln einschreitet, verschwendet es gegen das Erstere ganze Gewichts-Massen desjenigen specifischen Heil-Mittels, des Quecksilbers, von welchem ein unendlich kleines gewichtloses Bruchtheil genügt haben würde, das Kontagium vollkommen unwirksam und den betroffenen Organismus rein zu machen. Die Folge davon ist, dass zunächst nicht allein der ursprünglich erkrankte Organismus, statt der heilenden, die giftigen Wirkungen des Quecksilbers (Abmagerung, Muskel-Schwäche, chronischer Magen- und Intestinal-Katarrh) erfährt und die Spuren der erlittenen Ansteckung an sich zu tragen fortfährt, sondern dass diese noch nach vier Jahren in der Ehe auf die Frau übertragen wird (Fluor albus, Excoriationen). Und die Kinder? — Zahlreiche Beispiele analoger Art, sowohl solche, die ich selbst beobachtet, als auch viele andere, über welche andere Beobachter berichtet haben, berechtigen zu dem Schlusse, dass die Kinder aus dieser Ehe den Gesundheits-Verunstaltungen der Syphilis und Sycosis congenita nicht würden entgangen sein, wenn nicht die Homöopathie zum rechtzeitigen Einschreiten berufen worden wäre; und damit Dies recht erkennbar werde, musste dem väterlichen Gifte gerade noch Macht genug, aber auch nicht mehr gelassen werden, um seine frühere Anwesenheit durch die kaum entstellenden, jedenfalls aber einer gesunden Entwickelung nicht feindseligen, Teleangiektasien zu verrathen, deren allmählig, vom ersten bis zum dritten Kinde dieser Ehe, immer unscheinbarer sich gestaltendes Auftreten obendrein noch Zeugniss ablegt von dem unaufhaltsam fortschreitenden heilenden Einflusse der konsequent, klinisch sowohl als prophylaktisch, in Gebrauch gezogenen specifischen Thuja occidentalis, wohlgemerkt in hochinfinitesimalen Gaben. Auch der Umstand darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass die syphilitische Infektion der Mutter, welche sich auf deren Früchte gar nicht übertragen hat, bereits während der ersten Hälfte der ersten Schwangerschaft zur Beobachtung und homöopathischen Behandlung gelangte, während gegen die kondylomatöse erst während der zweiten Hälfte der ersten Schwangerschaft eingeschritten werden konnte, dergestalt, dass deren Beseitigung nicht vor Ablauf der Letzteren vollständig herbeigeführt zu werden vermochte, sondern sogar noch einen Theil der Dauer des Puerperii in Anspruch nahm, sodass ihr eben mehr, als

jener, Zeit gegönnt war, ihre Macht zu behaupten und, wenn auch auf eine unschädliche Weise, bemerkbar zu machen.

Die Anwendung Dessen, was wir in der ersten Hälfte dieses Aufsatzes über die Natur des homöopathischen Heil-Vorganges gesagt haben, auf den soeben mitgetheilten Krankheits-, beziehendlich Heilungs-Fall, ergiebt sich von selbst. Es bedarf auch zu unserem Zwecke der Anführung weiterer der Praxis entnommener Fälle nicht, um zu erweisen, dass das allopathische Verfahren gegen Krankheiten vermittelst schwerwiegender Arznei-Dosen unbedingt zweckwidrig und nachtheilig sei. Es wird vielmehr an dieser Stelle für uns lohnender sein, auf den ziemlich weit verbreiteten Irrthum hinzuweisen, dass das homöopathische Verfahren, wie es auch immer geübt werden möge, durchaus unschädlich sei. Dies ist die Homöopathie allerdings, auch im Falle einer verunglückten Mittel-Wahl, solange ausschliesslich infinitesimale und hoch-infinitesimale Arznei-Dosen in Gebrauch gezogen werden. Dagegen trifft die Makrodosie die Schuld, gerade dann zweckwidrig und verderblich zu wirken, ja, in solchen Krankheits-Fällen, welche an sich schon bedenklich sind, den Tod des erkrankten Individuums herbeizuführen oder zu beschleunigen, wenn die Mittel-Wahl dem Aehnlichkeits-Gesetze genau entsprechend getroffen worden war.

Folgender von mir beobachteter Fall wird das eben Gesagte illustriren.

Es war im Monate Februar d. J. 1871, als ein Herr mein Sprechzimmer mit der Aufforderung betrat, seinen schwer erkrankten älteren Bruder zu besuchen; meine ärztliche Behandlung werde, hiess es, nicht beansprucht, am allerwenigsten eine erfolgreiche; die Familie sei bereits vollkommen resignirt und begehre nur den Ausspruch eines homöopathischen Arztes über den verzweifelten Zustand des Verwandten zu vernehmen, da drei allopathische Aerzte von grossem Rufe, welche seit drei Wochen die Behandlung geleitet hatten, keine Hoffnung auf Erhaltung des Lebens zu geben vermochten. Mein Widerwille, in Abwesenheit der behandelnden Aerzte irgend eine Funktion bei dem Kranken zu übernehmen, wurde durch immer dringender wiederholte Bitten, selbst Thränen, und durch den mir bekannten Umstand überwunden, dass sonst in der Familie des Kranken die Homöopathie ganz eingebürgert war. Der bereits verstorbene Vater desselben, welcher bei Lebzeiten in einer einflussreichen Stellung sich befunden, hatte in den höchsten Gesellschafts-Kreisen des Landes eine erfolgreiche Propaganda für die Homöopathie gemacht und mehrere Schriften über den Gegenstand in seiner Landes-Sprache

veröffentlicht, welche selbst bei Fachmännern grosse Anerkennung gefunden hatten.

Bei meinem Eintritte in das Krankenzimmer fand ich einen 45-jährigen Mann von ebenmässigem Körperbau, im höchsten Grade abgemagert, in dessen Zügen, bei unbeeinträchtigter Intelligenz, eine namenlose Angst sich wiederspiegelte. Die Haut war pergamentartig trocken; der Bauch eingefallen und fühlte sich wie leer an, während die palpirende Hand schon bei dem leisesten Drucke den Wirbelkörpern begegnete und ein heftiges Pulsiren der Aorta abdominalis in ihrem ganzen Verlaufe bis zur Bifurkations-Stelle empfand. Die Zunge war trocken, bräunlich belegt. Das Verlangen nach Nahrung fehlte gänzlich, dagegen war ein unaussprechlicher Durst vorhanden; doch wurde jeder Schluck Getränk, überhaupt Alles, was in den Magen gebracht wurde, sofort erbrochen. Kleine halbflüssige gallige Darmausleerungen erfolgten mehrmals im Laufe von 24 Stunden. Bei starkem Orgasmus des Herzens war der Radial-Puls verschwindend klein und aussetzend. Urin wurde nur in geringer Menge und selten, gelb, sich schnell trübend, entleert, woraus auf ein mehr oder weniger selbständiges Nierenleiden nicht geschlossen werden durfte, da das unaufhörliche Erbrechen die Flüssigkeits-Zufuhr fast gänzlich abgeschnitten hatte. Der Kranke klagte auf Befragen in unbestimmten Ausdrücken und mit erloschener Stimme über Schmerzen im Unterleibe.

Dies war in groben Zügen der Status praesens im Augenblicke meiner Untersuchung.

Aus den bisherigen Verordnungen, welche mir schriftlich vorgelegt wurden, ersah ich, dass die Diagnose der allopathischen Aerzte zwischen einer Febris intermittens und einem Typhoïd geschwankt hatte. Es waren im Ganzen nur wenige Arzneien in verhältnissmässig nicht grossen Gewichten verabreicht worden; auch konnte ich in dem eben geschilderten Zustande gerade nicht die giftigen Wirkungen des Chinini sulphurici noch der Aqua chlorata wiedererkennen. Gedrängt von den Angehörigen, konnte ich nicht umhin, die Aeusserung zu thun, der Kranke mache auf mich den Eindruck, als sei er das Opfer einer Arsenic-Intoxication, wodurch Veranlassung zu einer eingehenderen Besprechung der Anamnese gegeben wurde:

Der Kranke, hiess es, habe sich stets einer guten Gesundheit zu erfreuen gehabt; in vorübergehenden Krankheits-Fällen sei er bis dahin nie anders als homöopathisch behandelt worden. Nachdem er eine lange Reihe von Jahren hindurch einen bedeutenden

Administrations-Posten in einem der entferntesten Gebiete des Reiches bekleidet hatte, sei er vor mehreren Monaten auf einen höheren Posten in der Residenz versetzt worden. Unzufriedenheit mit seiner neuen Stellung, welche seinen Erwartungen nicht entsprochen hatte, das Heimweh nach seinem früheren langjährigen Aufenthalte, der bekannte verderbliche klimatische Einfluss seines gegenwärtigen Aufenthalts-Ortes in Verbindung mit wiederholten Erkältungen der Haut-Oberfläche, Alles dies zusammengenommen habe ihm einen wechselnden Zustand von psychischer und nervöser Exaltation und Depression zugezogen, welcher ihn vor 5 Wochen genöthigt habe, fiebernd das Bett zu hüten und ärztlichen Rath zu verlangen. Nach alter Gewohnheit habe man sich deshalb an einen homöopathischen Arzt gewendet.

(Dieses Geständniss wurde mir mit einigem Zögern abgelegt. weil man, wie ich bald merkte, eine gewisse Schaam, wohl auch Reue darüber empfand, der Homöopathie untreu geworden zu sein und dies gerade vor einem homöopathischen Arzte zu bekennen. Im weiteren Verlaufe dieses Berichtes aber wird sich herausstellen, dass der Vorwurf der Untreue viel weniger den Kranken und dessen Umgebung, als den homöopathischen Arzt zu treffen habe.)

Dieser habe bei seinem ersten Besuche ein typhoïdes Fieber leichterer Gattung, wie es am Orte als Akklimatisations-Krankheit häufig beobachtet wird, erkannt und Aconit. 1. Decimal-Verdünnung 5 Tropfen auf die Gabe mit 2-stündlicher Wiederholung verordnet. Nach siebentägigem Gebrauche dieses Mittels und dieser Gabe habe der Zustand des Kranken sich dergestalt verändert, beziehungsweise verschlimmert, dass dadurch der Arzt bewogen worden sei, das Aconit. zu verlassen und durch das Arsenicum album 2. Decimal-Verreibung, zu gr. 1 pro dosi mit zweistündlicher Wiederholung, zu ersetzen. Nachdem diese Verordnung sieben weitere Tage hindurch befolgt und der Zustand des Kranken immer bedenklicher geworden war; hatten die Angehörigen dem Drängen antihomöopathischer Kreise, „eine energischere Behandlung einzuschlagen", nicht länger widerstehen können und sich zu einer Berathung mit mehreren allopathischen Aerzten von Ruf entschlossen.

Das Weitere, bis zu dem Augenblicke meines Besuches, habe ich bereits weiter oben vorausgeschickt; ich will der Vollständigkeit wegen nur noch hinzufügen, dass, da bald nach meinem Besuche die allopathischen Aerzte zum Consilium erwartet wurden, ich mich nicht veranlasst sah, eine Verordnung zu machen, son-

dern mit der Aufstellung einer ungünstigen Prognose zu begnügen hatte, und dass der Kranke im Verlaufe der nächsten zwei Mal 24 Stunden gestorben ist.

Es entspricht unserem Zwecke, diesen Fall einer möglichst genauen analytischen Epikrisis zu unterziehen.

Ich wiederhole, dass die von den allopathischen Aerzten, noch dazu, diesem Standpunkte entsprechend, in ziemlich unscheinbaren Gaben verordneten Arznei-Mittel, an dem Zustande, in welchem ich den Kranken angetroffen hatte, nur wenig betheiligt sein konnten. Dazu kommt, dass mir dergleichen Fieber-Krankheiten adynamischen oder versatilen Charakters, wie jener Kranker fünf Wochen vor seinem Tode aufzuweisen gehabt hatte, nicht blos unter homöopathischer Behandlung als glücklich verlaufend bekannt geworden waren; denn auch unter der Behandlung allopathischer Aerzte hatte ich glückliche Genesungen häufig zu konstatiren Gelegenheit gehabt, da die meisten dieser Herren so verständig sind, derartige Kranke mit Arzneien fast ganz zu verschonen und auf nichts Anderes ausgehen, als durch die diätetische Verordnung geeigneter Weinsorten die Kräfte zu erhalten und zu unterstützen. Da nun der tödtliche Verlauf des in Rede stehenden Krankheits-Falles als ein ungewöhnlicher zu betrachten ist, so müssen wir, sofern es sich um Erforschung der Ursachen desselben handelt, auch mit dem Verfahren des homöopathischen Makrodosisten rechnen.

Seine erste Verordnung, im Beginn der Krankheit, lautete: Aconit. X. 1. gtt. v. aller 2 Stunden. Ob dieses Arznei-Mittel dem damaligen Krankheitsbilde nach dem Gesetze der Aehnlichkeit entsprochen habe oder nicht, dürfen wir dahingestellt bleiben lassen. Wir haben es hier vorzugsweise mit der Gabengrösse und deren Einfluss auf den Krankheits-Verlauf zu thun. In jenen 5 Tropfen ist ja $^1/_2$ Tropfen der Tinctura fortis enthalten. Bei zweistündlicher Wiederholung ergaben sich, die Versäumniss wegen Schlaf u. s. w. in Anschlag gebracht, pro die 10 Dosen, welche 10 halbe, d. i. 5 ganze Tropfen der Tinctura fortis enthalten. Nach siebentägigem Gebrauche derselben Verordnung wird mithin der Kranke 35 Tropfen der Tinctura fortis Aconiti in den Magen gebracht haben. Niemand wird behaupten wollen, dass ein solches Quantum zu dem kranken Organismus sich durchaus indifferent verhalten habe. Thatsächlich hat danach der Kranke sich übler befunden. Aus der nun am 8. Tage der Behandlung folgenden Verordnung des Arsenic. alb. lässt sich sogar schliessen, dass der Arzt selbst eine ernstere Anschauung von dem Krankheits-Cha-

rakter gewonnen haben müsse, wie denn auch nach der persönlichen Erfahrung des Verfassers dieses Arznei-Mittel in der Mehrzahl der Fälle dem in Rede stehenden Akklimatisations-Fieber homöopathisch entspricht. Doch enthalten wir uns aller Vermuthung und bleiben wir auf dem Wege der Rechnung, den wir eingeschlagen haben. Die neue Verordnung lautete: Arsenic. alb. trit. x. 2. gr. 1 aller zwei Stunden. Dieser eine Gran enthält $^1/_{100}$ Gran, die durchschnittlichen Gran pro die $^1/_{10}$ Gran reinen Arseniks. Diese Verordnung wurde 7 Tage lang beibehalten; es sind mithin dem Kranken $^7/_{10}$ Gran reinen Arseniks beigebracht worden. Man hüte sich wohl die Vertheilung dieses Gewichtes eines heftig wirkenden Giftes in einem Zeitraum von 7 Tagen als einen Milderungs-Grund anzuführen. Dasselbe Quantum, auf ein Mal und in seinen ursprünglichen knappesten Volumen in den Magen gebracht, würde heftiges Erbrechen erregt haben und zum grössten Theile wieder ausgeworfen, folglich unschädlich gemacht worden sein, während so, in kleineren, einzeln die antiperistaltische Bewegung nicht provocirenden, Gewichts-Bruchtheilen auf eine Reihe von Tagen vertheilt, die ganze Portion zur vollen Wirkung gelangen und das ohnehin schon darniederliegende Assimilations-Vermögen des erkrankten Organismus lahm legen müsste. Dabei ist nicht ausser Acht zu lassen, dass vermöge der zweimaligen Verreibung eine im Vergleiche zu dem ursprünglichen Volumen des verriebenen Gewichtes unendlich grosse Kontakt-Fläche hergestellt und eine centrale Durchdringung der lebenden organischen Substanz auf den Schienen der Blut- und Nerven-Bahnen bedingt wird. Wenn demnach in dem in Rede stehenden Krankheits-Falle Jemand dem homöopathisch-makrodosistischen Gebrauche des Arsenic. alb. die Vorbereitung des tödtlichen Ausganges zuschreiben wollte, so würde etwas Erhebliches dagegen kaum eingewendet werden können.

(Schluss folgt.)

Ueber zwei schwere Fälle von Diphtheritis.

Mitgetheilt und kritisch beleuchtet von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

(Schluss.)

II.

Wir lasen kürzlich in der Allgem. hom. Z. von einer „direkten Lebensrettung durch die Tracheotomie“, ausgeführt von unserem kühnen Operateur Sanitätsrath Mayländer in Berlin, welcher sich

getrost den grössten Fachgenossen seiner Zeit an die Seite setzen darf. Die folgende Heilung nun möchte ich ohne Uebertreibung auch eine direkte Lebensrettung nennen, zwar nicht durch Tracheotomie, aber auf homöopathischem Wege. Der Fall sollte mich reichlich entschädigen für den kurz vorher erlebten mit nicht aufzuhaltendem, lethalem Ausgang.

Es war am 28. Februar d. J., als ich eiligst nach Schwerstedt verlangt wurde, einem hinter dem Ettersberg bei Weimar gelegenen Dorf, welches ganz besonders dem schädlichen Einfluss der scharfen Nord-Ostluft ausgesetzt ist. Diesem Umstande möchte es zuzuschreiben sein, dass dort die Diphtheritis besonders verheerend aufzutreten pflegt. So wurde mir nachträglich berichtet, dass dort 13 Kinder der Krankheit erlegen seien binnen Jahresfrist und zwar sei der Tod meistens den zweiten Tag erfolgt. Diesmal sollte ich der Familie des Herrn Pastor K. ärztlichen Beistand leisten. Das Kind, ein Mädchen von etwa $3^1/_2$ Jahren, wohl genährt, aber von skrophulösem Aussehen war 2 Tage vorher erkrankt, aber so leicht, dass man glaubte, es sei schon in Genesung, als plötzlich, eben etwa 48 Stunden nach dem die Diphtheritis eingetreten, ein diphtheritischer Croup schwerster Art hereinbrach.

Anfangs wurde die Kleine allopathisch behandelt, bekam auch ein „halbes Brechpulver“ ohne die geringste Erleichterung, vielmehr steigerte sich von Stunde zu Stunde die Gefahr so rapid, dass der Allopath nur noch im Luftröhrenschnitt eine wenn auch sehr prekäre Aussicht auf Errettung vor dem unerbittlichen qualvollen Tod sah und die Operation denselben Abend noch auszuführen gedachte. Dies bestimmte denn die Eltern das Kind homöopathischen Händen anzuvertrauen und ihre Hoffnung sollte nicht zu Schanden werden.

Unvergesslich bleibt mir der Anblick der kleinen Patientin bei meinem ersten Besuch am 28. Februar Nachmittags 4 Uhr. Als ich in das Zimmer trat und das Kind mühsam nach Luft schnappend kraftlos-apathisch und doch durch die Erstickungsnoth angstvoll erregt auf den Armen der Mutter mehr hängend als sitzend erblickte, da meinte letztere: „Nicht wahr, Herr Doctor, es ist zu spät?“ Und in der That schien hier die Laryngostenose den bedenklichsten Grad erreicht zu haben. Auf meine Anordnung wurde nun die Kleine zunächst in's Bett gebracht, allein sofort überzeugte ich mich, dass das Liegen vor der Hand ein Ding der Unmöglichkeit war, die Erstickungsnoth, das mühsame Auf und Ab der sägenden Respiration liess es nicht zu.

Doch wurden auf mein Geheiss dem Kinde wenigstens Strümpfe angezogen, damit die peripherische Hautthätigkeit möglichst unterhalten blieb. Auch gab ich sofort selbst eine Messerspitze Hep. sulph. calc. (dritte Decimal-Verreibung) und that ferner 5 Tropfen Spongia 1. und Brom 3. in je eine halbe Tasse Wasser, so dass nun regelmässig alle halbe Stunde abwechselnd eine Messerspitze Hepar, ein Kaffeelöffel der Spongia-resp. Brom-Solution gegeben werden konnte. Kein kalter nasser Umschlag um den Hals, keine Inhalation noch sonst etwas von äusseren Mitteln. Den Vorwurf der „Polypharmacie", der mir hier wohl nicht erspart werden wird von Seiten mancher der geneigten Leser, will ich einstweilen auf mir sitzen lassen, ich komme darauf zurück. —

„Hangend und bangend in schwebender Pein," erwartete ich das nächste Bulletin und erhielt am folgenden Morgen (29. Febr.) diese Zeilen der Frau Pastorin:

„Mit grossem Dank und Freude kann ich Ihnen berichten, dass unser liebes Kind noch lebt und sich sehr viel besser befindet. Um Mitternacht wurde es leichter und von da von halber Stunde zu halber Stunde besser, die Athemnoth hat ganz aufgehört, der Husten natürlich nicht, auch spricht sie noch nicht laut. Nächst Gott sei Ihnen, verehrtester Herr, unser innigster Dank!" — —

Ich liess nun die obige Ordination weiter nehmen, ohne das Kind an diesem Tage (29. Februar) zu sehen.

Den 1. März, also den folgenden Tag, heisst es in einem zweiten Brief:

„Linchen hat eine ganz leidliche Nacht verbracht. Doch will mir der Husten noch gar nicht recht gefallen; ich dächte, er müsste sich schon mehr verloren haben." Bei meinem Besuch denselben Nachmittag noch fand ich zwar selbstverständlich eine viel günstigere Situation als beim ersten Besuch, trotzdem erkannte ich sofort, dass das Athmen noch rein croupöser Art war, d. h. die Inspirationen erfolgten mit gewisser Vorsicht vor drohenden Stickanfällen, und ziemlich laut-sägendes Laryngealgeräusch bewies, dass die exsudativen Anschwellungen und die mechanischen Verengerungen der Luftwege durchaus noch nicht gehoben waren. Dabei zeigte sich die Mund- und Rachenhöhle völlig frei von Diphtheritis. Dass aber trotzdem hier ein sogenannter absteigender diphtheritischer Croup vorlag, geht schon aus dem Umstande hervor, dass die Schwester 8 Tage vorher diphtheritische Halsentzündung durchgemacht. Der Fall war,

beiläufig bemerkt, viel leichter gewesen und endigte mit einem blatterartigen Exanthem um den Mund, das später Krusten bildete, ähnlich wie beim Ekzema impetiginodes.

Unsere Patientin nun war sehr weinerlich und reizbar und das immer noch erschwerte Athmen flösste mir soviel Besorgniss ein, dass ich einen nassen Umschlag um den Hals legen und ausserdem Inhalationen von Jod machen liess. Zwei Tropfen Jod-Tinktur wurden in eine Untertasse kochendes Wasser gegeben und dies dem Kind einfach vorgehalten. Es bewährte sich dies vorzüglich bei Gelegenheit kleinerer und grösserer Paroxysmen von Athemlosigkeit oder Dyspnoe*). Innerlich Hepar weiter. Für den Nothfall sollte noch Gebrauch gemacht werden von einer Salbe, welche auf 15 Gramm Mandel-Oel ein Decigramm Phosphor enthiel.

Es heisst nun den 2. März:

„Bis Morgens 3 Uhr blieb das Kranksein in dem Maasse, wie Sie es gestern hier antrafen. Es kam beinah viertelstündig Crouphusten, dann etliche Ruhe, ziemlich starke Athembeklemmung, doch nicht in dem Maasse, als vom Montag (erster Besuch). Nach 3 Uhr wurde indess die Beklemmung heftiger und der Husten ebenfalls, Wir waren da wieder sehr besorgt. Plötzlich hustete sie ziemlich heftig ein paar mal, es war, als ob Schleim aus dem Munde ging. Nach diesem Anfall erfolgte Ruhe, ziemlich leidliche Athembeweguung, ohne Husten

*) Diese Paroxysmen sind recht charakteristisch, und ich erinnere mich eines ganz analogen Falles, wo ein Mädchen von schon 9 Jahren einen ausgesprochenen diphtheritischen Beleg auf den Mandeln bekam, auch den zweiten Tag anscheinend wohl das Bett verliess, den dritten Tag aber von einem intensiven Croup befallen wurde, der von Larynx auf Trachea und Bronchien herabstieg. Wohl 14 Tage währte hier das Stadium von periodischen Dyspnoe-Anfällen, während deren man das weinende Kind in den Rücken pochen musste, um sie bei Athem zu erhalten. Obgleich die Reconvalescenz so eine langsame lentescirende war, wurde Patientin doch ebenfalls gerettet und leisteten ihr namentlich auch Inhalationen von Jod und Brom gute Dienste, ebenso wie ein nasser, mässig kalter Umschlag um den Hals. — Man kann sogar versichert sein, dass jene langsame, zeitweilig geradezu wiede in Frage gestellte Reconvalescenz erst die Diagnose des descendenten diphtheritischen Croups (neben den spärlichen blutig-eitrigen höchst zähen und spät erst erfolgenden Sputis) zur Gewissheit macht. — Neuerer Zeit hat man auch den Dampf des einfachen Wassers **glühende Stähle in kaltes Wasser** gethan, mit Erfolg benutzt gegen genuinen Croup so z. B. in Dessau. Es entwickelt sich so eine weiche feuchte Atmosphäre.

bis 5 Uhr. Um 5 Uhr wieder ein paar mal Husten, doch hörbar leichter, löslicher. — Seit einer Stunde die Athembeengung ziemlich leidlich mit weniger Unruhe; und Husten hat sich bis jetzt nicht wieder hören lassen. — Soeben höre ich, dass sie wieder hustet, doch leichter.

Geschwitzt hat sie gleichmässig die ganze Nacht. Kurz zuvor, ehe der Anfall gegen 4 Uhr erfolgte, hatten wir, da die Beklemmung so heftig war, die vorgeschriebene Einreibung vorgenommen. Wenige Minuten darauf erfolgte der Anfall. — Ich konnte bei meinem (dritten) Besuch (2. März) gegen Tags vorher keine wesentliche Aenderung constatiren. Es blieb aber bei der gestrigen Ordination, nur liess ich Phosphor auch innerlich nehmen — 10 Tropfen Spiritus phosphoratus aethereus mit 90 Tropfen Weingeist gemischt. Hiervon 10 Tropfen in 100 Gramm Aqua dest. Und von dieser Mischung theelöffelweise.

3. März.

„Die Kleine hat die ganze Nacht geschlafen, aber viel gehustet, der Husten ist nicht mehr so pfeifend und bellend, aber immer noch sehr hart, nur selten einmal locker. Die Athemnoth war nicht gross und Erstickungsanfälle hatte sie gar nicht. Nur der Husten hat sie matt gemacht. Der Schweiss war die ganze Nacht so schön, als man nur wünschen konnte.“

Es wird fortgefahren mit Hep., Phosphor und bei reinem Croupton des Hustens mit Brom.

4. März.

„Es ist jetzt Morgens 5 Uhr und ich kann Ihnen schreiben, dass wir eine recht gute Nacht hatten. Die Kleine hat die ganze Nacht recht sanft geschlafen mit ruhigem Athem, zuweilen kam der Husten, erst heftig aber doch locker, doch ist's nicht bis zum Ausspucken gekommen. Ich hielt es nicht für nöthig, ihr noch Brom zu geben. Zu meiner grossen Freude kamen auch wieder helle Töne in der Sprache.“

Denselben Tag (4. März) sah ich Patientin wieder, fand aber immer noch die Neigung zu croupartigen Zufällen gross, wenn auch die Lebensgefährlichkeit derselben schon 8 Stunden nach Beginn der homöopathischen Behandlung überhaupt gebrochen erschien.

Keine Aenderung in der Ordination.

5. März.

„Heute kann ich Ihnen wieder wenig Erfreuliches schreiben. Die Nacht war sehr schlecht, kaum nach ihrem Weggang wurde die Kleine sehr aufgeregt und unruhig, der Schweiss war weg,

der Husten viel härter, sie schlief immer nur Minuten lang mit halb offenen Augen, warf sich viel im Bett herum; so ging's bis Mitternacht, da kam Husten mit Erstickungsanfall, wir rieben sie ein, hatten auch vorher schon einmal einathmen lassen, darnach schlief sie ruhig 2 Stunden, die Haut wurde auch wieder feuchter, der Husten wieder lockerer, nach 2 Uhr wurde sie wieder unruhiger, bis sie gegen Morgen schlief. Seitdem geht es wieder besser. Sie durstet wieder; hat mit Appetit rohes Ei und Bouillon genossen, auch Stuhlgang gehabt, der viel mit blutigem Schleim gemischt war, auch ist die Nase etwas feucht. Auch kam durch die Nase schon zweimal eine ziemliche Partie zähen Schleims. Schwach ist sie nicht. Noch einmal sei bemerkt, dass der Husten nicht mehr so hart ist und immer der Schleim im Hals wie locker rasselt, freilich ausspucken thut sie nichts."

Dieser Bericht ist einer der interessantesten. Zunächst muss man sich fragen, woher die unerwartete Verschlimmeruug? Darauf lässt sich erwidern, das Kind kann sich von Neuem erkältet haben oder es handelte sich um einen Sturm, wie er häufig im Verlauf (croupöser) Pneumonie beobachtet wird, um dann bleibender Besserung Platz zu machen. Dazu kam der herrschende eisige Nord-Ost-Wind, der uns freilich die ganzen Tage über nicht verlassen hatte und als der tückischste Feind für die Respirationsorgane bekannt ist. Hier aber möchte ich noch ganz besonders an die Nachtheile erinnern, welche gerade bei Diphtheritis und Croup die leiseste Verkühlung der Haut zu haben pflegt. Der Leser findet daher auch die auf Schweiss und Rücktritt des Schweisses bezüglichen Bemerkungen unterstrichen. Solche verhängnissvolle Erkältung kann durch Aufsitzen im Bett (Entblössen des Rückens), durch unzeitiges Verlassen des Bettes (schon am zweiten Tag) durch leichtsinnigen Transport in ein kühleres Zimmer, aber auch — durch Ueberheizung oder vorheriges zu warmes Verhalten geschehen. Diese Verhältnisse beherzige man ganz besonders und übe die schärfste Controle aus, wenn man nicht Fatalitäten erleben will. Und ganz unzweifelhaft steht für mich fest, dass dem Ausbruch der meisten Diphtheritis-Fälle, zumal der mehr sporadisch — auch bei Erwachsenen — auftretenden eine thatsächliche Erkältung vorausgegangen ist. Namentlich ist es der Aufenthalt in ungeheizten Zimmern (zur Winterszeit), in feuchten Gärten, Durchnässungen der Füsse oder des ganzen Körpers, welche mit Vorliebe jene ominöse Halsentzündung zur Folge haben. —

In dem Bericht vom 5. März interessirt uns nun weiterhin

der im Stuhl beobachtete Abgang von „blutigem Schleim“, der entschieden höheren Ursprungs war, d. h. aus den afficirten Stellen der Respirations-Schleimhaut rührte, verschluckt wurde und nun auf Umwegen durch den Verdauungs-Traktus an die Aussenwelt gelangte. Aus diesem Befund, der weiterhin noch mehr erfolgte, bekundet sich die ulcerirende Wirkung des diphtheritischen Croups. Es kommt zu förmlicher Geschwürsbildung. Daher auch die Heiserkeit (nicht immer rührt Aphonie von secundären Lähmungen der Stimmbänder her); daher auch die Hülfe in einer Reihe von Fällen von Acidum nitri. Auf Sitz und Tiefe der Geschwüre kommt natürlich viel an. Bei einem erwachsenen Mädchen sah ich solche Geschwüre auf der Rachenschleimhaut von ausgeprägt-schankerösem Charakter; daher die Hülfe von Sublimat. Bei einer zarten Dame trat schon den dritten Tag Erstickungsgefahr ein, Crouphusten u. s. w., als sich auch bereits Blut und Eiter entleerte; als wenn sich ein Abscess geöffnet hätte. Und doch handelte es sich lediglich um diphtheritische Ulcerationen, da die diphtheritischen Belege von mir unwiderleglich festgestellt werden konnten (hier heilte ausschliesslich Acid. nitri 6.). Also auch bei unserer Patientin fanden solche Geschwürsbildungen statt. Die notificirte Verschlimmerung fiel übrigens genau mit dem siebenten Tag der Erkrankung zusammen und da musste der Wiedereintritt von Schweiss, der lockere Husten und die Wiederkehr von Feuchtigkeit auf der Nase doppelt willkommen erscheinen.

In der Ordination wurde nun insofern eine Aenderung vorgenommen, als ich Kali chloricum dep. einschaltete (0,1 : 100,0) 2stündlich 1 Kaffeelöffel mit Rücksicht auf das diphtheritische Element des Croups.

7. März.

„Ich liess Ihnen gestern keine Nachricht zukommen, weil ich doch erst die Wirkung des letzten Medicamentes abwarten wollte. Da das Kind in der Nacht zum 6. März viel schlief, so konnte ich nur zweimal eingeben. Ich kann auch meinen Bericht kurz dahin zusammenfassen, dass das Kind sonst sich wohl befindet, aber die Hauptsache, der Husten, immer noch nicht weichen, sich nicht einmal bessern will; er ist zwar lockerer und man hört immer dabei ein Schleimrasseln im Hals, auch hat sie gestern ziemlich oft blutigen Schleim ausgespuckt, aber im Ganzen will mir der Husten doch noch nicht gefallen. Ich gab bis gestern Abend Kali, von da habe ich wieder zu Hepar gegriffen, dazwischen auch einathmen lassen.

Seit gestern hat die Kleine am Bauch, Brust und Rücken eine Art rothes Friesel oder Ausschlag, der sie durch Jucken sehr plagt. So weit ich es verstehe, ist es weder Masern noch Scharlach. Nachts ist der Husten immer schlimmer als am Tage. — Ich möchte Ihnen bei dem abscheulichen Wetter den Weg heute nicht zumuthen. — —“

Da ich von Kali chloricum augenblicklich nichts mehr erwarten durfte, wurde Merc. jodat. in frischer Verreibung gegeben, immer mit Rücksicht auf die offenkundige Schleimhaut-Verschwärung. Und Donnerstag den 9. März bekam ich folgende Benachrichtigung:

„Sie haben das Stillschweigen gewiss für ein gutes Zeichen gehalten, was es auch ist. Es geht meiner lieben Kleinen recht leidlich, gut wage ich nicht zu sagen aus Furcht vor einem Rückfall. Der Husten kommt nur noch selten und ist dann lockerer; nicht oft erfolgt Auswurf. Diese Nacht kam einmal ein Klumpen blutiger Eiter, die Nase hat viel mehr Luft; auch hat sie sehr oft geniest. Schwitzen thut sie auch noch, hauptsächlich, wenn sie schläft. Der Schlaf war in der letzten Zeit etwas unruhig, weil der Ausschlag sie sehr juckte, doch schläft sie den Nachmittag immer 3—4 Stunden hintereinander sehr ruhig. Der Athem ist dann viel leichter als des Nachts. Des Nachts und auch am Tage, wenn das Kind schlief, habe ich nichts eingegeben. — Appetit und Stuhlgang sind ganz gut. Der Ausschlag ist nicht mehr so stark und so roth als zu Anfang, aber er ist doch noch da; an manchen Stellen hatte er das Aussehen, als wären kleine Eiterbläschen darauf.“

Wohl giebt es Aerzte, welche diese Art kritischer Eruptionen mit der grössten Gleichgiltigkeit betrachten.

Vor solcher „Laien-Blödsinns-Medicin“ warnt uns neuerdings eine Stimme, welche alle Beherzigung verdient. Herr Dr. H. G. Schneider in seiner jüngsten vortrefflichen Abhandlung „Ueber die Metastasen vom ätiologischen Standpunkte“ — Bd. VII, Heft 2 der „I. h. Pr.“ — erblickt die Ursachen aller Exantheme in specifischen chemischen Schädlichkeiten, welche aus dem Blute in der Haut localisirt wurden. Der in Folge dieser Ausscheidungen ausgeübte Reiz verursacht nun je nach der individuellen Eigenthümlichkeit, je nach der Stelle der Ausscheidung und je nach seiner specifiken Natur verschiedene Manifestationen. So soll nach v. Baerensprung der Herpes Zoster einer solchen abnormen Reizung eines Spinalganglions seine Entstehung verdanken.

Mit dieser Auffassung der Dinge stimmt vollkommen die

Beobachtung am Krankenbett überein, indem doch anerkanntermaassen die Zeit des schlechten Befindens zusammenfällt mit der Latenz von solchen Hauteruptionen. Ist freilich die chemische specifische Schädlichkeit in Proportionen vorhanden, dass ihre Ausscheidungen über die zur Verfügung stehenden organischen Kräfte hinausgehen, so kann der Organismus trotz handgreiflicher Hautkrisen immer noch zu Grunde gehen. Aber Pflicht des Arztes ist und bleibt es, die Natur in solchen Bestrebungen zu unterstützen durch alle „gesetzlichen Mittel".

So sehen wir denn also auch unsere Patientin (und ihre früher erkrankte Schwester — s. w. o. —) bedroht werden mit eigenthümlichen Vorgängen auf der Haut. Und während auf die leichtere Erkrankung ein mehr partielles Exanthem in Form von Pusteln erfolgt, begleitet die schwere lebensgefährliche Diphtheritis-Form ein fast über den ganzen Körper verbreitetes Strophulus-artiges Exanthem, dessen Reste ich zu sehen bekam bei Gelegenheit des nächsten Besuches. Dieser fand Sonntag den 12. März statt. Das letzte Mittel war Kali bichrom. 3. trit. (c.), welches nach Drysdale's Erfahrungen besonders perniciösen Arten der Diphtheritis entspricht, hier aber noch desshalb indicirt erschien, weil der Schleim zähe, fadenziehend war — Schüssler-Oldenburg — und die Partie der Choanen (Naso-pharyngeal-Schleimhaut) mit ergriffen hatte.

Beim Eintritt in's Zimmer fand ich zu meinem Erstaunen das Kind sonntägig geputzt am Fenster stehen, anscheinend munter und wohl. Hörte man aber genauer hin, so hatten die pathologischen Geräusche im Larynx und, wenn auch in viel geringerem Maasse, beengter Athem durchaus noch nicht aufgehört; man durfte vielmehr auf noch vorhandene Schwellungen daselbst schliessen; es fehlte beim Husten der rein katarrhalische Ton, derselbe hatte noch zu sehr Croupklang. Dies und der Umstand, dass das Exanthem noch währte, bestimmte mich, die Kleine weitere volle 8 Tage in's Bett zu stecken, wo selbst erneute Schweisse die Nothwendigkeit der getroffenen Maassregel bewiesen.

15. März.

„Im Befinden meiner Kleinen ist bis jetzt kein Rückfall eingetreten; das Athmen ist seit Sonntag um vieles leichter geworden. Husten höre ich nicht mehr, die Nächte hat sie ruhig und ungestört geschlafen, nur fehlt es ihr durch die Nase noch zuweilen an Luft, zumal Morgens beim Erwachen. Schwitzen thut sie nur noch beim Schlafen, und habe ich sie,

Ihrer Vorschrift gemäss, nicht aus dem Bett gelassen.“ Nach 2tägigem Gebrauch von Kali bichromicum ging ich zu Jodkali über (0,2 : 100 Aq. dest., 2stündlich 1 Theelöffel), nicht weil Jodkali Diphtheritis erzeugt, sondern weil notorisch unter seinem Gebrauch Geschwüre zur Heilung gekommen sind, die auf skrophulösem Boden wuchernd, einen chronischen Verlauf anzunehmen drohen.

Der nach „Schluss der Debatte“ sich sehnende Leser gestatte mir noch des letzten Berichtes vom 18. März mit zwei Worten zu gedenken:

„Die Besserung im Befinden meiner Kleinen ist diese Woche ununterbrochen fortgeschritten, sie athmet jetzt ebenso leicht und unbeschwert wie die andern Kinder, schläft ruhig die ganze Nacht, auch die Verstopfung der Nase hat sich gebessert, das einzige, was wohl noch nicht ganz recht ist, ist, dass dann und wann noch ein rauhes, aber doch lockeres Aufhusten kommt, aber nur selten. Ich habe ihr desshalb immer einige Male des Tages im Wechsel mit der anderen Medizin (Jodkali) Hepar gegeben. — Sonst ist die Kleine ganz vergnügt und nur noch schwer im Bett zu erhalten. Appetit und Stuhlgang sind wie bei einem gesunden Kinde; doch habe ich genau noch die von Ihnen verordnete Diät eingehalten, sie auch immer noch lauwarm trinken lassen.“

Es erübrigt nun hinzuzufügen, dass die begonnene Reconvalescenz ohne weiteren Anstoss oder Zwischenfall in aller Kürze erfolgte. Das einzige Medicament, welches noch indicirt erschien, war China, welche — einige Tropfen der Tinktur in Wasser, davon Theelöffelweise — dem Kinde sehr wohl that.

Ein Rückblick auf diesen schweren, allopathischer Seits aufgegebenen Fall von diphtheritischem Croup beweist uns zunächst, dass die Homöopathie auch hier entschieden sufficienter ist als die traditionelle Therapie, welche trotz, man sagt richtiger wegen ihrer thörichten Eingriffe mit Brechmitteln, Aetzungen, Jodbepinselungen u. s. w. viel häufiger Fiasko macht.

Ferner ergiebt sich, dass es besonders Hepar sulph. und Brom sind (wie auch neulich sehr richtig in einer Nummer der Populären Zeitschrift für Homöopathie hervorgehoben wurde), welche im Stande sind, jene unheilvolle Wendung der Krankheit günstig zu gestalten, d. i. jenen unerwarteten metastatischen Uebergriff der Rachen-Diphtheritis auf den Kehlkopf, wodurch wir mit einem Male das Krankheitsbild einer Kehlkopf-Bräune (Croup) vor uns haben. Trotzdem keine pathologische Identität

besteht, vielmehr die nicht aufhörende Tendenz zu ulcerativen Insulten beide Processe sehr wohl auseinander halten lässt, so wird doch das beide Krankheiten erzeugende und unterhaltende Grundelement (Constitutionsfehler) durch ein und dieselben Mittel (Brom und Hepar) erfolgreich bekämpft*).

Es ist möglich, dass für sich allein einmal Hepar, einmal Brom solche metastatische oder vielleicht besser ausgedrückt toxisch sich nach abwärts ausbreitende Diphtheritis-Bräune heilt, allein die Verantwortung dünkt uns vorläufig zu gross, einem Princip, einer Theorie zu Liebe, die bisher bewährte Maxime zu verlassen; diese aber besteht darin dem gefährlichsten aller Feinde viribus unitis zu begegnen. Gegen die Regel soll man nicht nur die Mittel häufig geben (viertel-, halb-stündig) sondern man darf auch, natürlich den Fort- oder Rückschritten der Krankheit entsprechend, zwei und drei Mittel in Wechsel verabfolgen lassen und rascher als sonst eines an die Stelle des andern setzen. Die Natur selbst ist uns gewissermaassen hierbei tonangebender Wegweiser. Betrachten wir z. B. die Spongia, eine anerkannt specifische Hülfe in Fällen gewöhnlicher Bräune. Nicht nur, dass sie stark nach Brom riecht, sie enthält auch solches an Magnesium gebunden; sie enthält aber auch Chlor (an Natrium gebunden) und sie enthält (neben Kohle, phosphorsaurem und kohlensaurem Kalk und Bittererde) Jodnatrium. Letzteres ist sogar Hauptbestandtheil. Wenn wir daher im Verlauf solcher desperaten Fälle mit Spongia per se nicht auskommen und dafür ihre Einzelbestandtheile in's Treffen führen, so handeln wir quasi wie ein über seine Truppen frei disponirender Feldherr. Es sind immer dieselben Truppen, aber bald formiren sie sich zur Phalanx, bald „schwärmen" sie u. s. w.

Und so lässt sich denn der Croup, mag er genuiner oder diphtheritischer Abkunft sein, als diejenige Krankheitsform definiren, welche ihr heilendes Simile in der Gruppe der sogenannten Metalloide findet. Diese treten bekanntlich theils in Gasgestalt (Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Chlor), theils als starre Körper (Kohlenstoff, Schwefel, Phosphor, Jod), theils tropfbarflüssig (Brom) auf. Lesen wir nun die vielen interessanten Croup-Heilungen in unseren Journalen, da hat es bald Spongia (ein wahres

*) College Ganz in Eisenach erzählte mir unlängst, dass er in einem dem unseren ganz analogen Falle wieder mit Hepar, Brom und Merc. jodat. vollständig ausgekommen wäre. Also an diese Mittel halte man sich!

Metalloid-Conglomerat), bald Phosphor, bald Sulphur (sei es rein oder auch in Gestalt von Hepar sulph.), bald aber auch Carbo, Jod und vor Allem Brom gethan. In dem stark antidiphtheritischen Jod-Mercur, Chlor-Mercur (d. h. Sublimat) und Chlor-Kali, spielt doch wohl auch Jod und Chlor keine untergeordnete Rolle.

Aus alledem geht also hervor, dass die homöopathische Behandlung consequent nach einem streng wissenschaftlichen Princip handelt. Wie weit entfernt aber unsere Gegner von der Kenntnissnahme oder Anerkennung dieses Princips sind, bedarf keiner Erwähnung. Indessen ist sehr bezeichnend das Wort, welches in dem sub II. beschriebenen Falle der verabschiedete Allopath bei seinem letzten Besuch gesprochen hat. Als er erfuhr, dass die Eltern die schonende homöopathische Behandlung der seinigen mit dem Ultimatissimum: Tracheotomie vorzogen, so stampfte er wüthend und ungebärdig mit dem Fuss und äusserte: „Nun so brauchen sie doch lieber gleich Sympathie." Und ist auch der damalige Zorn einigermaassen begreiflich, so sollten doch einem gebildeten vorurtheilslosen Manne nachträglich die Augen sich öffnen*). Aber nein! Dr. Karl Köck in München hat uns eines Besseren belehrt**).

Partielle Sklerose des Gehirns und Rückenmarks — und Mercur.

Von Dr. Huber in Wien.

Diese seltene und erst in neuerer Zeit erkannte Erkrankung wollen wir vor Allem nach Charcot (klin. Vorträge über Krankheiten des Nervensystems) und Buchwald, Leube, Schüle etc. (Deutsches Archiv für klin. Medizin B. 8, 10) kurz schildern.

In der ersten Periode stellt sich entweder plötzlich oder allmählig in den unteren Extremitäten ein Gefühl von Schwere, Schwäche, Ameisenkriechen ein, in einzelnen Fällen wird über

*) Dazu kommt, dass durch die verachtete, von dem genialen Collegen in die Gesellschaft der Sympathie verwiesene Homöopathie in demselben Dorfe ein zweiter Croup und eine vom Allopathen verkannten Pneumonie glücklich geheilt wurden. Aber, thut nichts — „der Jude wird verbrannt!"

**) S. dessen vortreffliche Argumentationen im 4. Heft der Intern. hom. Pr. Bd. VII.

hie und da auftretende, durchschiessende Schmerzen über eine ganze Extremität, über heftige Stiche in Armen und Beinen und dann und wann über rheumatisches Ziehen und Reissen geklagt; die Beine versagen nach kurzer Anstrengung den Dienst; später werden auch die oberen Extremitäten von diesen Störungen ergriffen. Diese Erscheinungen gehen in einseitige oder doppelseitige Parese allmählig über. Vor, gleichzeitig, auch manchmal nach diesen Symptomen treten cerebrale auf: Schwindelgefühl, Kopfschmerz, Störungen im Gebiete der Sehnerven, als Diplopie, Strabismus, Nystagmus, Sprachstörungen, langsame, schwerfällige, monotone, scandirende Sprache; seltener sind Störungen im Gebiete des Glossopharyngeus. Die langsame, schwerfällige Sprache ist bedingt durch eine gewisse Langsamkeit und Unbehilflichkeit der feineren Bewegungen der Zunge; das Absetzen der Sprache kommt daher, dass die Stimmbänder nicht längere Zeit in stärkerer Spannung gleichmässig verharren können. —

Nach längerer oder kürzerer Zeit tritt ein Symptom auf, welches das wichtigste und differential-diagnostisch werthvollste nach dem Ausspruche der französischen Autoren ist: ein Zittern in den Muskeln, zunächst der unteren Extremitäten, später auf die oberen, Kopf, Zunge, Bulbus übergreifend, aber nur bei intendirten Bewegungen, während sie bei vollkommener Ruhe nicht in Erscheinung treten.

Die Sensibilität ist in den meisten Fällen intact, mitunter aber herabgesetzt bis zur Analgesie. Die electromuskulare Sensibilität ist nur wenig herabgesetzt; die Ernährung der Muskeln leidet nicht darunter. Intelligenz, Gedächtniss sind noch ungetrübt. Remissionen und Intermissionen treten häufig auf.

In der zweiten Periode, welche sich sehr langsam, manchmal sehr rapide entwickelt, sind alle Symptome schlimmer geworden. Remissionen, Stillstand werden selten beobachtet, doch auch sprungweise Verschlimmerung ist nicht häufig. Ohne Stütze können die Kranken nicht gehen, Schliessen der Augen, verschiedene Tagzeit hat keinen Einfluss (im dritten Falle Leube's, Archiv f. klin. Med. Bd. 8. bemerkte der Patient, dass es im Beginne der Krankheit bei Nacht schlechter gehe als bei Tag), ihr Gang gleicht dem eines Trunkenen, nie ist er wie bei Ataxie locomotrice.

Zu den paralytischen Erscheinungen gesellen sich Contracturen in den Extremitäten, tonische und klonische Zuckungen (Spinalepilepsie Charcot's) spontan oder bei intendirten Bewegungen hervorgerufen. Schmerzgefühl ist selten vorhanden. Die Stim-

mung ist wechselnd, die geistigen Functionen nehmen ab; die Sprachstörungen sind noch auffallender geworden, indem die Kranken ganz unverständlich reden.

In der dritten Periode wird das Bild ein noch traurigeres. Die Kranken sind zum Stillliegen und allen dessen Folgen verdammt, sie müssen gefüttert werden, da sie sich das Gesicht ganz zerschlagen, wenn sie die Nahrung zum Munde führen wollen. In einigen Krankheitsfällen trat das Zittern namentlich heftig auf. wenn der Kranke grosse Aufmerksamkeit auf die Bewegung verwendete. In den Extremitäten bleibt die Contractur oder es tritt vollständige Steifigkeit und Lähmung in extendirter Stellung ein, von der die bisweilen in Beugestellung sich befindenden Finger eine Ausnahme machen können.

Als seltene Erscheinungen im Verlaufe der Krankheit führt Charcot apoplectiforme und epileptiforme Anfälle, Gehirnblutungen und Gehirnerweichung an.

Ernährungs- und Verdauungsstörungen finden sich ein, das Gebiet des Glossopharyngeus wird ab und zu in den Process gezogen, Paralysen der Sphincteren der Blase und des Mastdarms zeigen sich. Die psychischen Functionen schwinden mehr und mehr, es tritt schliesslich Apathie, Blödsinn und geistiger Stupor ein.

Gehen die Kranken nicht an intercurrenten Leiden zu Grunde, so führen hochgradiger Decubitus, Abmagerung, Leiden der Verdauungs- und Respirationsorgane (asthmatische Anfälle), wohl Folgen der nervösen Störungen, den Exitus letalis herbei. Die häufigsten intercurrirenden Krankheiten sind: Pneumonie, käsige Schwindsucht und Dysenterie.

Diesem Bilde wollen wir jenes des Tremor mercurialis entgegenhalten, wie es Dieterich, Falck und Kussmaul beschreiben: Nicht selten beginnt der Tremor merc. mit einer Reihe von Gehirnsymptomen. Die Kranken klagen über Schwindel, der so heftig sein kann, dass sie niedersinken zu müssen glauben, wenn sie sich nicht alsbald setzen, legen oder an feste Gegenstände anklammern würden. Dass dieser Schwindel nicht etwa von der Uebertragung der Vorstellung der Haltlosigkeit der unteren Extremitäten auf das Einbildungsvermögen herrühre, lässt sich um so eher behaupten, als noch andere Erscheinungen auf eine wirkliche Störung des Gehirns deuten. Oft ist nämlich gleichzeitig Kopfschmerz, Sausen in den Ohren, unruhiger Schlaf, schreckhafte Träume, Schlaflosigkeit zugegen; der Schwindel tritt zuweilen zeitweise, meistens Abends ein. Zuweilen fühlen die Kranken

ein Ameisenkriechen und Pelzigwerden der Hände, seltener der Füsse, oder sie fühlen im Arme nach der Verbreitung eines Nerven ein leichtes Zeichen, welches sich nach kurzer Zeit auch an den unteren Extremitäten einstellt und den Leidenden beim Gehen ein spannendes Gefühl in den Muskeln verursacht; sie ermüden nach geringer Bewegung. Während dieses Ziehens bemerkt der Kranke überrascht zuweilen automatische Bewegungen einzelner Muskeln. Nach einiger Zeit werden die betreffenden Extremitäten von Zittern befallen, weswegen die Kranken ihre Bewegungen mit einer gewissen Hast verrichten, so zeigt sich z. B. beim Gehen ein Schleudern der Füsse; bei geringeren Graden treten die Kranken breitspurig wie bei Tabes dorsalis auf. Die Kranken können intendirte Bewegungen nicht richtig vollziehen, sie beeilen sich die Willensimpulse mit Contractionen zu beantworten, aber diese erfolgen nicht in der beabsichtigten Gestalt, weder der Stärke, noch der räumlichen, noch der zeitlichen Ordnung nach. Statt die gewünschten Bewegungen auszuführen, beginnen nämlich die innervirten Muskeln zu erzittern. Häufig gelingt es auf allerlei Umwegen und unter mancherlei Mitbewegungen zum Ziele zu gelangen, oder es wird dies durch heftige Mitbewegungen benachbarter Muskelgruppen ganz vereitelt. Mit feineren Gegenständen, welche wenige Berührungspuncte bieten, können sie gar nicht hantieren, während es bei grösseren gelingt. Das Zittern nimmt allmählig zu, so dass die Patienten in allen Bewegungen höchst unsicher sind und schliesslich weder gehen, noch sitzen, noch stehen können. Später gesellen sich Vibrationen der Brust und Halsmuskeln hinzu, so dass der Kopf auf dem Halse wackelt. In Folge der convulsivischen Bewegungen der Zungen- und Kehlkopfmuskeln tritt Stottern (Psellismus merc.) hinzu; oft wird die Sprache dadurch ganz unverständlich und unterbrochen (scandirend). Mitunter steigert sich das Zittern zu förmlichen Convulsionen. Hirt gibt auch Nystagmus als Krankheitssymptom bei Quecksilberarbeitern an.

Alle diese convulsivischen Bewegungen des animalen Muskelsystems werden durch Gemüthsbewegungen in hohem Grade gesteigert, so dass die Kranken viel heftiger zittern, wenn sie sich bei einer beabsichtigten Bewegung beobachtet wissen. Dagegen wirkt Ruhe günstig ein; legt sich der Patient den ganzen Körper stützend zu Bette, so lässt das Zittern bald nach. Zuweilen lässt dieses von selbst nach, aber an seine Stelle tritt alsdann Lähmung. Die Muskeln reagiren jedoch kräftig auf den elektrischen Reiz; die Sensibilität der Haut ist mitunter herabgesetzt.

Oft werden Gesicht und Gehör schlechter, später erfolgt eine Depression der psychischen Thätigkeiten, die Kranken werden melancholisch, apathisch, das Gedächtniss und die Urtheilskraft nehmen ab, bis endlich in einigen Fällen Blödsinn sich entwickelt. Dyspepsie, entkräftende Durchfälle, Abmagerung mit erdfahlem, lividem Aussehen gesellen sich hinzu.

Obwohl das Bild der idiopathischen Gehirn- und Rückenmarkssklerose je nach den afficirten Theilen der Nervencentren sehr wandelbar ist, kann die auffallende Uebereinstimmung seiner Symptome mit denen des Tremor merc. nicht übersehen werden.

Leider sind die pathologisch-anatomischen Untersuchungen des Gehirns von an Tremor merc. Leidenden zu oberflächlich, um daraus auf Herdsclerose zu schliessen, doch entspricht die etliche Male gefundene Härte und Atrophie desselben vollkommen dem makroscopischen, bei oberflächlicher Betrachtung ersichtlichen Befunde bei Herdsclerose. Ja wir wollen sogar behaupten, dass es sich beim Tremor merc. um eine Sclerose des Gehirnes handle, wobei das Rückenmark wenig oder gar nicht afficirt ist.

Von den Symptomen müssen der Schwindel, die Störungen der Sprache und der Sinnesorgane, die Veränderungen in der Gemüthssphäre, die asthmatischen Zufälle, die wir in einigen Fällen verzeichnet finden (und die auch bei der idiop. Sclerose des Gehirns- und Rückenmarks vorkommen) auf Veränderungen des Gross- und Kleingehirns, der Brücke und des verlängerten Markes zurückgeführt werden.

Kussmaul, der die Art dieser Veränderung nicht bespricht, leitet auch das Zittern, sammt der Parese vom Gehirne ab.

Die von ihm angeführten Motive zu diesem Schlusse sind folgende: Die reflectorische Erregbarkeit der Muskeln ist erhalten, auch wenn die Sensibilität abgeschwächt ist, die graue Substanz des Rückenmarks scheint demnach nicht wesentlich beeinträchtigt zu werden.

Gegen den peripherischen und spinalen Ursprung spricht noch: 1) Die Entstehung der Anfälle von Zittern und Convulsionen durch Affecte oder doch Steigerung beider Erscheinungen unter dem Einflusse derselben. 2) Die Willensintention ruft das Zittern und Zucken hervor oder steigert beide. 3) Die Gesichtsmuskeln beginnen in der Regel sehr frühzeitig zu zittern und zu zucken an, die Arme werden meist früher ergriffen als die Beine. 4) Die häufige Betheiligung von Herz und Athmung deuten auf ein Leiden der Medulla oblongata hin. 5) Blasen- und Mastdarmlähmungen kommen, wie es scheint nur bei tödtlich verlaufenden

Fällen im Endstadium vor. 6) Fast immer pflegen unverkennbare cerebrale Symptome anderer Art, namentlich Kopfweh, Schwindel, Schlaflosigkeit, psychische Verstimmung, Neigung zu Hallucinationen etc. zugegen zu sein.

Während, wie schon erwähnt, die Symptome der idiopathischen Sclerose in den einzelnen Fällen sehr verschieden sind, finden wir bei der durch Mercur erzeugten eine ziemliche Constanz der Erscheinungen. Dies ist leicht zu erklären, da das Quecksilber nur auf einzelne Partien der Nervencentren eine specifische Einwirkung ausübt.

Als Mangel in der Symptomenähnlichkeit wird man den Umstand nicht leicht anführen können, dass bei der idiop. Herdsclerose das Zittern in den unteren Extremitäten beginnt, während bei Quecksilber das Gegentheil stattfindet. Dies ist eben, wie Kussmaul hervorhebt, ein Zeichen, dass nur das Gehirn an dem krankhaften Process Theil nimmt, während bei der Sclerose stets auch das Rückenmark in denselben hineingezogen wird.

Selbst die selten im Verlaufe der Krankheit auftretenden apoplectiformen und epileptiformen Anfälle, Gehirnblutungen und Gehirnerweichung finden wir in den Krankengeschichten bei Merc. viv. wieder.

Was haben wir hier von der therapeutischen Anwendung des Quecksilbers zu hoffen? Sind die pathologischen Veränderungen schon weit gediehen, sind schon Paralysen eingetreten, ist überhaupt die Krankheit in das dritte Stadium getreten, werden wir wohl von keinem Mittel etwas erwarten. Wird jedoch die Krankheit im Beginne erkannt, würde sich gewiss der Versuch mit Mercur viv. in hohen Verdünnungen nicht ohne Erfolg zeigen, um so mehr, da im Initialstadium die Krankheit eine Tendenz zu Intermissionen und Remissionen zeigt und die Dauer derselben viele Jahre in Anspruch nimmt.

Rede zur Geburtstagsfeier Hahnemanns im April 1876 im Leipziger freien hom. Verein,

gehalten von Dr. Cl. Müller.

M. H. H.

Ich möchte Ihnen hier einige Worte sagen über den Einfluss, den die in den letzten Decennien so wesentlich fortgeschrittene Diagnostik und überhaupt die gesammte Ausbeute der physiologi-

schen und pathologischen Forschungen unserer Zeit auf die homöop. Therapie gehabt hat. Es ist dies zweifellos ein Gegenstand, der bereits wiederholte Beleuchtung mehrfach mag erfahren haben, aber jedenfalls auch einmal von einem entgegengesetzten Standpunkte aus, der vorzugsweise die Schattenseite vor Augen stellt, beleuchtet zu werden verdient. Denn dies Letztere ist in der letztern Zeit meines Wissens gar nicht, und früher wohl nur in einer Art geschehen, die in Etwas von vornherein gegen die physikalische Untersuchung eingenommen und derselben kaum vollkommen gerecht war, und ausserdem in einer so zeitigen Periode, dass man den grossen Einfluss der damals erst im Werden begriffenen Entdeckungen nicht vollständig übersehen und würdigen konnte. Nachdem ich übrigens in einer sehr frühen Zeit mit grossem Eifer bestrebt gewesen bin, die Aufmerksamkeit meiner damaligen homöop. Collegen immer wieder auf die zur Zeit auftauchende sogen. physiologische Medicin mit ihren weiten Forschungen zu richten, und vielleicht mit zu sanguinischer Jugendlichkeit nicht müde geworden bin, auf die gerade für unser homöopathisches Heilprincip daraus erwachsenden Vortheile hinzuweisen, so muss es, denke ich, gerade mir gestattet sein, nun einmal auch auf die Gefahren und Nachtheile zu deuten, welche die therapeutische Anwendung des Aehnlichkeitsgesetzes durch die Annahme und Verwerthung der physikalische Diagnostik mit oder ohne unsere Schuld getroffen haben oder wenigstens für die Folge leicht treffen können. Dabei habe ich wohl kaum nöthig ausdrücklich hervorzuheben, dass ich nach wie vor vollständig überzeugt bin, die Homöopathie dürfe sich keine Forschung und Entdeckung entgehen lassen, die auf irgend einem Gebiete der Medicin gemacht wird, und habe stets die strenge Pflicht: Alles für ihr therapeutisches Heilgesetz möglichst zu verwerthen. Ebenso vertrete ich jetzt noch ganz so eifrig wie sonst die Ansicht, dass unsere Therapie durch besagte Fortschritte der medicinischen Hilfswissenschaften wesentlich gewonnen und ihnen nicht unbedeutende Vortheile zu verdanken habe. Aber diese unerschütterliche Ueberzeugung kann mich doch nicht blind machen für gewisse Irrthümer und nachtheilige Folgen, die nebenbei mit unterlaufen und einen Theil des erzielten Vortheils wieder aufzuheben drohen. Und deshalb gerade möchte ich hier einige Worte an Sie richten über die eine und die andere dieser Consequenzen, die meines Erachtens daran sind uns zu schädigen.

Die mannichfaltigen Hilfsmittel, die uns jetzt bei der Untersuchung unserer Kranken zu Gebote stehen, lassen uns in den

meisten chronischen Fällen verhältnissmässig leicht und sicher entdecken, dass das eine oder das andere Organ leidend und mehr oder weniger materiell verändert ist. Bei Wassersuchten z. B. finden wir meist einen Herzfehler oder Nierenleiden, bei Asthma Lungen-Emphysem, bei Bluthusten Tuberkeln etc. etc. Wir diagnosticiren dann in Folge dessen den betreffenden Fall als ein Herz-, Lungen-, Leber-, Uterus-Leiden etc., meist noch mit specieller Distinction der Organ-Metamorphose, und wir sind hierzu auch vollkommen berechtigt. Aber sehen wir nun einmal die weitern Folgen dieses Verfahrens für den homöop. Arzt an, wenn er sich demselben rücksichtslos und unbedenklich überlässt. Ich spreche hier keineswegs etwa nur von dem Routinier und Afterhomöopathen, der seine Heilmittel nur nach dem Krankheitsnamen auswählt und bei Magenleiden sofort Nux vomica, bei Herzkrankheit Arsen, bei Lungenübeln Phosphor etc. giebt. Aber Jeder von uns, auch der Strengste und Gewissenhafteste, wird wenigstens die Symptome des betr. Organs zunächst und besonders bei der Mittelwahl berücksichtigen und sich dadurch schon mehr oder weniger Denjenigen nähern, welchen unser Heilgesetz factisch nicht mehr „Similia Similibus“, sondern „Localia Localibus“ heisst. Eine solche Auffassung des Aehnlichkeitsgesetzes aber, wenigstens wenn sie ausschliesslich und einseitig stattfindet, führt sicher auf Abwege, indem sie die Homöopathie mehr oder weniger auf eine Heillehre mit Specificis reducirt, und zwar im vagen Sinne der alten Schule oder höchstens der Rademacherschen. Es entsteht hierdurch eine übermässige Berücksichtigung der objectiven Krankheits-Erscheinungen vor den subjectiven, während es doch Aufgabe des guten Homöopathen ist, gewissenhaft in jedem einzelnen Falle den Werth beider Arten von Symptomen abzuwägen und einen gewissen Einfluss bei der Mittelwahl den subjectiven Symptomen stets, zuweilen sogar den individuellen einzuräumen. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, dass gerade den beiden letzteren Arten nicht ganz selten entschieden glückliche Heilungen zu verdanken sind. Mithin kann mit Recht behauptet werden, dass nur Derjenige ein guter und tüchtiger Homöopath sein wird, der alle erkennbaren Erscheinungen eines Krankheitsfalles auffasst und umsichtig und gewissenhaft ihren Werth für die Mittelwahl zu bemessen versteht.

Aber ganz abgesehen von diesem Einfluss auf die Mittelwahl gewöhnen wir uns auch nur zu leicht in einem derartig diagnosticirtem Krankheitsfall überhaupt nichts Anderes als einen Herz-

oder Leber-Fehler zu sehen oder wir betrachten wenigstens alles Andere nur als secundär und nebensächlich. Und das hat nun wiederum, ausserdem dass es in manchen Fällen nicht einmal richtig ist, für den homöopathischen Arzt eine zweite, entschieden nachtheilige Folge. Erstens ist es nämlich, wie schon gesagt, durchaus nicht immer richtig, dass der vorgefundene Herzfehler oder der Lebertumor das ursächliche und idiopathische Leiden ist; nicht ganz selten ist derselbe selbst nur secundär und erst die Folge entweder eines andern Organleidens oder vorausgegangener Functions-Störungen. Im letzten Falle kann er sogar, wenn es gelingt die abnormen Functionen zu reguliren, bedeutend an Wichtigkeit zurücktreten, ja unter günstigen Umständen und bei noch jugendlich-kräftigen Individuen sogar theilweise oder selbst vollständig sich zurückbilden. In allen solchen Fällen wäre also die ausschliessliche und einseitige Berücksichtigung des localen Organleidens an und für sich falsch und direct nachtheilig. Aber selbst da, wo der hier angedeutete Fall nicht statt hat, erwächst auf indirecte Weise ein wohl noch bedeutenderer Nachtheil. Wer nämlich in dem Krankheitsfalle, zu dessen Behandlung er gerufen wird, nur eine Herzhypertrophie sieht, oder eine scirrhöse Leber, oder eine Lungen-Induration etc., der wird sehr bald, auch wenn er ein Homöopath ist, dahin kommen, wo die Aerzte der physiologischen Schule bereits längst angelangt sind, d. h. er wird verzweifeln hier noch etwas Wesentliches helfen zu können; und er wird deshalb auch in der That keine Anstrengungen mehr machen, sondern die Hände ruhig in den Schooss legen. Und damit thäte er auch ganz recht; denn eine neue Herzklappe kann er freilich nicht machen, weder mit niedrigen noch mit hohen Potenzen, und eine neue Leber auch nicht. Zum Glück kommt's auch darauf gar nicht an. Denn es ist schon Mancher zeitweilig oder wenigstens relativ genesen trotz seines Herzfehlers, und Mancher erfreut sich seines Daseins mit einer kranken Leber und trotzdem, dass er früher Eiweiss geharnt oder Tuberkelmasse ausgespuckt hat. Das wissen am Besten die Lebens-Versicherungen, die erst gute Geschäfte machen, seitdem sie die Prätension aufgegeben haben, nur absolut Gesunde und Normalmenschen zu versichern und sich auch mit Invaliden und Halbgesunden begnügen. Ganz ähnlich soll auch der homöopathische Arzt den Muth nicht verlieren, wenn er einen Patienten zu behandeln hat, dem das eine oder das andere Organ verdorben ist. Der Muth thut es zwar nicht allein, aber ohne ihn geht es sicher nicht. Und wer nicht weiss, wie sehr der moralische Muth dem Arzte

von Nöthen ist, der weiss eben noch nicht, was Alles zum Artztsein gehört. Freilich spreche ich hier nur vom homöopathischen Arzte.

Ueberhaupt ist aber ein solches einseitiges Zurückführen und Beschränkenwollen der Krankheit auf eine an dem Patienten herausgefundene Organ-Degeneration ein mit den Principien der Homöopathie ganz unverträgliches Verfahren, das den Hauptlehren derselben geradezu widerspricht. Rein locale oder nur auf einzelne Theile des Organismus beschränkte Krankheiten giebt es sehr wenige und diese wenigen bleiben noch seltener längere Zeit solche, sondern verbreiten sich dann meist schnell über mehrere oder alle Theile aus und werden dadurch zu Leiden des Gesammtorganismus. Selbst die physiologische Medicin hat die Annahme längst aufgegeben, dass Krankheit etwas Fremdes. Selbständiges, ein Schmarotzer oder Dämon sei, der in den Leib des Patienten gefahren und sich da in irgend einem Theile oder Organe festgesetzt habe, sondern sie lehrt ganz ausdrücklich, dass jede Krankheit modificirte Gesundheit sei und der Anfang derselben sowie jedes nicht gewaltsamen Todes meistentheils in Ernährungs-Störungen als primärste Ursache gesucht werden müsse. Wir Homöopathen aber haben offenbar noch weit mehr Grund, alle Localpathologie und Localtherapie zu verbannen und gehen noch weiter, indem wir behaupten, dass jede Krankheitsursache von den ihr im Organismus möglich gewordenen Angriffspunkten aus sich über alle Theile desselben zu verbreiten vermöge, soweit fernere Bedingungen dazu vorliegen; sodass auch jede locale Krankheitsform nicht blos als das zu betrachten sei, was sie zu sein scheine, als die Krankheit eines Theiles, sondern als eine Krankheit des ganzen Organismus im grösseren oder geringeren Umfange, mit mehr oder weniger Intensität in die Augen springend (v. Grauvogl). Hahnemann hat dies ganz bestimmt und entschieden festgestellt, indem er im Organon aussprach: jede Erkrankung ist eine Verstimmung der dem Organismus inwohnenden Lebenskraft. Und wenn dieser Ausspruch Hahnemanns der Jetztwelt nicht mehr behagt und genügt, so kann dies eigentlich nur daran liegen, dass man sich an den Ausdruck „Lebenskraft“ stösst, der ausser Mode und Cours gekommen ist. Immerhin bleibt es zweifellos, dass eine Auffassung des Krankheits-Wesens als Allgemeinleiden des Gesammtorganismus in der Homöopathie unabweisbar und durchaus nothwendig ist; nur bei vollständiger Annahme dieses Axioms kann unser homöop. Aehnlichkeits-Princip zur Geltung, zum Verständniss und zur richtigen

Anwendung gelangen. Ja, meines Erachtens steht und fällt damit die Existenz der gesammten Homöopathie!

Was nun aber dieses Aehnlichkeitsgesetz selbst anlangt, das wir ja Alle als massgebend für die Mittelwahl betrachten und dessen praktische Verwerthung den Arzt allein zum Homöopathen macht, so muss ich doch Denjenigen unter uns beipflichten, welche behaupten, dass dasselbe im stricten Sinn kein Heilprincip, noch ein eigentliches Naturgesetz sei, sondern nur eine empirische Maxime (v. Grauvogl), eine heuristische Regel (v. Villers), die uns bei der Mittelwahl nur als Führer zu dienen habe. Das heisst also mit andern Worten ausgedrückt: ein nach homöopathischen Principien angewendetes Arzneimittel heilt einen gegebenen Krankheitsfall nicht deshalb, weil es in einem relativ gesunden Organismus höchst ähnliche Krankheits-Erscheinungen hervorbringt, sondern wir erkennen in dieser Aehnlichkeit der physiologischen Symptome mit denen des Krankheitsfalles nur eine Aufforderung das Mittel anzuwenden, die Uebereinstimmung der Symptome ist für uns nur der Wegweiser, die Veranlassung das Mittel zu wählen. Also die Aehnlichkeit beider Symptomenreihen ist keineswegs der Grund für die eintretende Heilung, sondern nur für die Wahl des Mittels die leitende und Ausschlag gebende Formel. In Folge dieses ist es auch weder Hahnemann, noch irgend einem seiner Nachfolger je gelungen, eine nur irgend haltbare Erklärung des Vorganges der Heilung nach dem angeblichen Heilgesetze Similia Similibus zu construiren. Es war dies einfach nicht möglich, weil „Similia Similibus“ eben kein Naturgesetz, sondern nur eine Formel ist, das passende Heilmittel zu entdecken, gleichwie es ja für bestimmte Fälle auch noch andere Wege giebt ein hilfreiches Mittel aufzufinden.

Dadurch verliert übrigens das „Similia Similibus“ sicherlich nichts an seinem Werthe für uns; es bleibt nach wie vor die zuverlässigste Richtschnur unseres Handelns am Krankenbette. Auch das Verdienst Hahnemann's kann dadurch keineswegs beeinträchtigt oder geschmälert werden. Schon der Umstand, dass ich gerade heute, am Tage der Geburtstagfeier unseres Meisters, mich bewogen fühlen konnte über diesen Gegenstand zu sprechen, mag Ihnen am besten beweisen, wie wenig ich wenigstens darin eine Herabsetzung Hahnemann's erblicke. Ich meine gewiss mit vollem Recht, dass wir, je mehr wir seine Lehren zu ergründen und mit andern Naturgesetzen in Einklang zu bringen bestrebt sind, desto höher und würdiger sein Andenken ehren. Auch in dieser Auffassung bildet das „Similia

Similibus" immer die genialste und fruchtbarste Entdeckung in der Medicin und für uns das theuerste Vermächtniss unseres unsterblichen Lehrers. Es bleibt nach wie vor unser Leitstern in der Schwierigkeit der Mittelwahl, auch wenn wir wissen, dass in der Kette zwischen der homöopathischen Aehnlichkeit und dem Ergebniss des Heilresultates noch ein drittes Glied liegen müsse, das wir zur Zeit noch nicht kennen, dessen einstige Erkenntniss aber diese Lücke ausfüllen und das Zustandekommen der homöop. Heilung ganz natürlich und logisch erscheinen lassen wird. Unsere Hauptaufgabe wird es nur sein müssen, dieses Zwischenglied aufzufinden und damit die besagte Lücke auszufüllen.

Bin auch ich deshalb heute ausser Stande, Ihnen dieses Mittelglied zu bezeichnen, so wird doch sicherlich schon die Zeit kommen, in der ein Anderer dies genügend und unbestreitbar thut.

Kritische Bemerkungen und Reflexionen

zu dem

„Lehrbuch der homöopathischen Therapie nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Medicin unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes bearbeitet für Aerzte und gebildete Nichtärzte*)".

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Herr College Lorbacher hat bereits an dieser Stelle (im 3. Heft d. B.) das Werk, auf welches wir heute zurückkommen, besprochen und sich im Allgemeinen günstig über dasselbe geäussert. Wir glauben aber, dass die homöopathische Presse die Pflicht hat, literarische Erzeugnisse, wie das vorliegende, viel eingehender zu besprechen, als es in obiger Recension geschehen ist. In dieser Ansicht sind wir nur noch bestärkt worden durch folgende Worte des Verfassers, die derselbe an uns gerichtet, wenige Wochen nach dem Erscheinen seines Werkes.

„Meine Therapie," heisst es da, „ist verkauft bis auf 440 Exemplare. Es waren deren 3000 gedruckt und ich muss daher, sobald ich den zweiten Band fertig habe, was Anfangs Juli der Fall, an eine neue Auflage gehen. Es wird mir überall Lob

---

*) Leipzig. Dr. W. Schwabe. 1876.

und kein Tadel gespendet und letzterer wäre doch auch nöthig, wenn ich das Opus verbessern will."

Es ist also Thatsache, dass das Werk sich eines Beifalls zu erfreuen hat, dessen sich wohl kaum ein Buch ähnlichen Inhalts beim homöopathisch-freundlichen Publikum rühmen darf. Um so mehr glauben wir aber auch auf den Wunsch des Autors eingehen zu sollen, die Schwächen seines Buches ungeschminkt aufzudecken, wobei selbstverständlich unsere Ansicht nicht die maassgebende sein wird. Denn was wir schwach nennen, gilt vielleicht einem deshalb nicht minder warmen Verehrer unserer therapeutischen Schule für — stark. Sieht doch jeder die Sache mit anderen Augen an. Ist aber einmal die Discussion über einen Gegenstand im Gange, und hat man sich gegenseitig ausgesprochen, so wird der Einzelne stets irgend welchen Nutzen daraus ziehen und der gepflogene Gedankenaustausch zur Klärung der Wahrheit dienen. Jedenfalls wäre es unverantwortlich, einem homöopathischen Lehrbuch gegenüber mit der Kritik zurückzuhalten, welches berufen scheint, Propaganda zu machen in allen Welttheilen. Und wer nur irgend sich dazu befähigt fühlt, sollte es sich angelegen sein lassen, den Intentionen des Verfassers entsprechend, keine Stelle seiner Therapie ungerügt zu lassen, die ihm etwa eine Schädigung der Homöopathie, ein Abweichen von unseren Principien, ein Widerspruch mit der Erfahrung, eine Inconsequenz, überhaupt aber tadelnswerthes also verbessernswerthes zu enthalten scheint.

Werke, wie das vorliegende, lassen sich nun einmal nicht todtschweigen. Also ist es im wohlverstandenen Interesse der Homöopathie, dem Autor kräftigst unter die Arme zu greifen und dies geschicht, wie gesagt, und wie derselbe selbst durchfühlt, am besten und zweckmässigsten durch schonungslose Kritik. Dann erst werden die folgenden Auflagen den Subjektivismus, das Attribut jeder ersten Auflage ablegen, dann erst die Tausende und aber Tausende, welche aus dem Buch Belehrung schöpfen wollen für sich und die Ihrigen in allen möglichen Krankheitsfällen, den wahren Segen der Homöopathie kennen lernen, dann erst das Werk den Meister loben, der indessen, was Fleiss und gute Absicht betrifft, unserer Aller Anerkennung schon jetzt sich versichert halten sollte.

Die Idee, welche wir unserer Besprechung zu Grunde legen, ist nun die, die beim Lesen des Werkes von der ersten bis letzten Seite vorkommenden, uns anstössig erscheinenden Stellen der Reihe nach zu markiren und einer Kritik zu unterwerfen, aber

auch besonderes Lob verdienende Punkte hervorzuheben; hier wie dort wird sich dann Gelegenheit finden, eigene und fremde klinische Erlebnisse als Belege in Form von Notizen episodisch einzuschalten, wodurch wir hoffen das Trockene einer Recension nach gewöhnlichem Zuschnitt vermeiden und manches Mittheilenswerthe bringen zu können, welches in den Rahmen eines besondern selbständigen Aufsatzes sich nicht wohl würde einfügen lassen.

Schliesslich braucht es wohl kaum der Versicherung, dass wir nirgends der Person des Verfassers haben nahe treten, sondern überall nur die uns beiden gleich warm am Herzen liegende Sache im Auge behalten wollen.

S. XII. der Einleitung, welche den Zweck verfolgt, den Leser in die Principien der Homöopathie einzuweihen, berührt Verf. die Gabenfrage und demaskirt sich S. XLIII. als Makrodosist der bedenklichsten Art. Betrachten wir einige der dort aufgestellten Magistralformeln. Wie soll man z. B. Aconit geben? 6 Gramm der dritten Decimal-Verdünnung davon stündlich 5 Tropfen! Oder, wo Veratrum indicirt:

20 Tropfen der dritten Decimale in 10 Gramm Wasser. Davon 2stündlich 5 Tropfen. Auf derselben Pagina wird als mustergiltig hingestellt: 1 Gramm der dritten Decimale Aconit auf nur 50 Gramm Wasser. Davon stündlich 1 Kaffeelöffel. Befolgt nun der Laie (und gerade für diese ist das Buch berechnet) wörtlich solchen Rathschlag, wenn sein Kind etwa im ersten Stadium von Scharlach oder Masern liegt, so muss nach unserem Dafürhalten schon der blosse Weingeist in solchen Quantitäten eine enorme Steigerung des Fiebers herbeiführen. Und da unsere häufigsten und gebräuchlichsten Mittel entweder zu den heroischsten mineralischen Giften gehören oder zu den nicht minder differenten pflanzlichen Alkaloiden, ich nenne nur ausser Aconit: Belladonna, Nux vomica, aber auch Ipecacuanha, Rhus toxic. u. s. w., so werden überdies toxische vergiftende Wirkungen nicht ausbleiben und die mit solchem Makrodosismus verbundene Verantwortung dünkt uns Laien gegenüber zu schwer. Gern unterschreiben wir das vom Verf. citirte posologische Glaubensbekenntniss von Clot. Müller:

„Eine bis in's Unendliche getriebene Arzneiverkleinerung zur homöopathischen Heilung ist für alle und sogar für viele Fälle durchaus nicht nöthig .... denn es ist eine unbezweifelte Thatsache, dass ein Arzneimittel, wenn es nur sonst nach dem

Gesetze der homöopathischen Aehnlichkeit das richtig gewählte ist, seine Heilwirkung schnell und sicher bewirkt, auch wenn es in verhältnissmässig starker und massiver Dosis gegeben würde."

Bei der Elasticität der Wortes „verhältnissmässig" kann man sich einen derartigen Ausspruch schon gefallen lassen. Hält man aber den sinnlosen Zusatz von Spiritus, wie ihn eben der Makrodosismus in sich schliesst, für gleichgiltig, so gelangt man auf der schiefen Ebene der Emancipation endlich zu Resultaten, welche zwar unsere Gegner zu grossem Danke verpflichten, unsere Patienten nicht. Das Ungeheuerlichste der Art erlebte ich dieser Tage, wo ich zu einer Kranken gerufen wurde, welche von ihrem Arzt kleinste homöop. Streukügelchen aufgelöst bekommen hatte in etwas Wasser, welchem 2 Löffel Rum zugesetzt werden sollten! Nun, „Wenn das nicht gut für die Wanzchen ist, dann weiss ich nicht was gut für sie gut ist!*)" —

Verf. nennt (S. XIL) jene Makrodosisten „die modernen Homöopathiker". Ihnen gegenüber ständen die Anhänger der „Alt-Hahnemann'schen Richtung", die auf des Meisters Worte schwören, „ohne sich jedoch über das Wie und Warum Hahnemann zur 30. Potenz gelangte, Rechenschaft gegeben zu haben." Diese freundliche Insinuation müssen wir im Interesse und im Namen der Mikrodosisten entschieden zurückweisen.

An der Hand der Erfahrung fand Hahnemann, der als „gelernter" Allopath und Chemiker gar keine Neigung noch Beruf zum Hochpotenzler a priori in sich trug, dass seine auf das Aehnlichkeitsgesetz basirten Dosen immer noch zu gross waren, und hätte er sich nicht besserer Erfolge mit höherern Verdünnungen zu erfreuen gehabt, aus blosser Spielerei konnte er sich unmöglich dazu verleiten lassen, zumal er sich sagen musste, dass mit jeder höheren Skala die Zahl seiner Gegner zunehmen würde. Aber gerade darin unterscheidet sich ja unser Verfahren von dem traditionellen. Das heisst: während der allopathische Arzt bei Bestimmung der Arzneigaben fragt, wie viel der Kranke verträgt, um nicht von der Arznei selbst beschädigt zu werden, und die hiernach grösstmögliche Menge auf einmal oder nach und nach giebt, fragt der homöopathische Arzt, wie viel nur eben nöthig sei, um eine, wenn auch noch so feine Wirkung auf

*) Der homöopathischen Solution Glycerin zuzusetzen (S. S. XLIV), halten wir für fast ebenso abgeschmackt.

den kranken Körper zu üben, weil die darauf folgende Gegenwirkung des Lebens ganz von selbst und ohne sein weiteres Zuthun vorschreitet, bis der Stillstand eine ebenso feine Gabe desselben oder eines nun passenderen Mittels veranlasst." Also über das Wie und Warum Hahnemann zur 30. Potenz gelangte, sind wir vollständig im Klaren. Es handelte sich gewissermaassen um eine zweckmässigere Technik, ähnlich wie auf das Gewehr von Dreise das Mausergewehr gefolgt ist.

Und da Verf. selbst den Schlussworten des Müller'schen Citates beipflichten wird: „Ueberhaupt ist in der Homöopathie die Feststellung einer Normalgabe für alle Krankheiten ebenso unzulässig und widersinnig, wie in jeder anderen Heilmethode," so dürfte er auch nicht Formeln wie die obigen, die doch einen radikalen Standpunkt bekunden, als maassgebend hinstellen.

Und welch' ein colossales Zugeständniss zu Gunsten der Infinitesimaldosen liegt andererseits in der vom Verf. selbst angeführten Thatsache, dass gerade in chronischen Erkrankungen von den gewiegtesten Praktikern zu hohen Potenzen gegriffen wird. Also da sind sie gut genug und, wo die Reaction ihren Höhepunkt erreicht hat, in acuten Processen, sollen sie „versagen"! Hier liegt denn auch der Schlüssel zum Räthsel: In der chronischen Krankheit ist das Krankheitselement gewissermaassen selbst durch die Zeit und die seit Beginn der Erkrankung zahllosen Schläge des Herzens verfeinert und potenzirt worden, deshalb soll auch in diesem Punkt das Simile bewahrt bleiben und in demselben Verhältniss der specifische Arzneireiz ein höchst erschlossener sein. Und deshalb halten wir den folgenden Rath des Verfassers für einseitig: „Erfolglosigkeit der Medication kann ihren Grund in der Unheilbarkeit der Krankheit oder in der nicht richtigen Wahl des Mittels oder der Potenz des richtig gewählten Mittels haben. Hier muss man individualisiren, diagnosticiren oder event. zu einem anderen Mittel oder einer **niederen** Potenz greifen." In den Schlussworten erblicken wir salva venia abermals den Pferdefuss des von den Intentionen des Begründers der Homöopathie abfallenden Makrodosisten und schlagen daher für die zweite Auflage vor, die Schlussworte lauten zu lassen: „oder einer **anderen** Potenz greifen." —

S. XLI. ist von der Nachwirkung der homöopathischen Arzneien die Rede, von der Verf. nichts hält, sie beruhe vielmehr auf einer grossen Unbekanntschaft mit den Arzneiwirkungen überhaupt. Gleichwohl erblickt derselbe in Aurum ein Mittel,

dessen Wirkungen in chronischen Fällen erst nach 6—30 Tagen eintreten.

In beiden Punkten müssen wir Verfasser widersprechen. Wie erwiesen sind nicht die Nachwirkungen von Quecksilber, von Blei, von Arsenik u. s. w. Und die den genannten Agentien vergleichbaren Gifte, wie Leichengift, Pockengift oder die eingeimpfte Lymphe lehren uns, dass nicht immer der Incorporation der Schädlichkeit, also auf die Arznei angewandt, nicht immer dem Einnehmen dieser die Wirkung auf den Fuss zu folgen braucht. So kenne ich eine kleine habituell an Asthma leidende Patientin, die ihren Anfall stets bekommt nach Einathmung von Staub, z. B. bei Gelegenheit der Spiele mit andern Kindern im Zimmer; aber, und darauf kommt es hier an, allemal erst die zweite Nacht treten die Folgen der schädlichen Ursache ein.

Was nun den concreten Fall von Aurum betrifft, so bin ich wiederum in der Lage, Beispiele aus der Praxis zu citiren, welche unwiderleglich darthun, dass gerade Aurum (Aehnliches sah ich von Kali bichromicum) zu den Mitteln gehört, die eine sofortige blitzartige Umstimmung oder Besserung in ganz veralteten, oft für unheilbar gehaltenen (krebsartigen) Leiden herbeizuführen vermögen. Dafür spricht auch der namentlich von Coll. Bähr in Hannover hervorgehobene Umstand, dass Aurum neben der therapeutischen sehr leicht und sehr bald physiologische Wirkungen (auf das Gemüth — Melancholie — aber auch auf den Magen — Heisshunger — und das Zahnfleisch — Entzündung —) hervorruft, welche ich nicht mit der sogenannten arzneilichen Verschlimmerung zu verwechseln bitte. —

Meine fraglichen klinischen Erlebnisse mit Aurum sind in Kürze folgende.

Eine Frau, 60 Jahre alt, bekam auf dem rechten Scheitelbein ein 2 Thalerstückgrosses Geschwür, dessen Anfänge die Angehörigen auf einen Fall zurückschieben, den Patientin schon in der Kindheit erlitten hat. Geh. Hofrath Ried in Jena erklärte (dem Bruder gegenüber), dass es ein krebsartiges Geschwür sei und in einem halben Jahre, spätestens in anderthalb Jahren, wenn der Schädelknochen durchgeeitert, müsse die Patientin sterben. Dies war Mitte Februar d. J. Auf das genaue briefliche Referat hin, welches mir am 21. Mai geschickt wurde, bereitete ich ein Pulver mit Aurum 4. befeuchtet, das in 1/2 Weinglas Wasser gelöst, Früh und Abends zu je ein Theelöffel genommen werden sollte.

Schon am 26. Mai heisst es in dem Bericht: „Dr. D. (der

allopathische Hausarzt, der von der homöopathischen Cur nichts wusste) meinte gestern, die Ränder des Geschwürs wären nicht mehr so gross und hoch, die Mutter hatte erst einmal eingenommen."

Den 30. Mai aber empfing ich den Besuch der viele Meilen entfernt wohnenden Kranken und hörte aus ihrem Munde, dass auch das, das Geschwür täglich verbindende Mädchen das günstig veränderte Aussehen bestätigt habe. Innerhalb der genannten Zeit von 4 Tagen war nichts als Aurum innerlich verordnet worden*)! —

Das zweite Beispiel betrifft einen Kranken, welcher in der Klinik des Professor Volkmann in Halle sein Heil suchte. Er litt an Zungenkrebs. Der Tag der Operation war bereits angesetzt, als der Operateur ohne Furcht und Tadel, wie ich ihn aus wahrer Ueberzeugung nenne, doch von dem Eingriff abstand, weil die Zerstörungen schon zu weit gediehen wären. Der Mann wollte nun homöopathisch behandelt sein, und wenn ich auch nicht im entferntesten daran denke, hier zu heilen, so bin ich doch andererseits frappirt worden von der wunderbaren und zwar ebenfalls ungewöhnlich raschen Wirkung der Goldes. Unter dem Einfluss desselben kehrte nicht allein wohlthuender langentbehrter Schlaf gleich die ersten Nächte wieder, sondern der Hauptknoten im Parenchym der Zunge (linke Seite) verkleinerte sich auch, die Zunge selbst wurde in Folge dessen beweglicher, lauter Erscheinungen, die den Kranken und die Angehörigen in die höchste Genugthuung versetzten, zumal die Frist, welche der (allopathische) Hausarzt für das Leben des Kranken gesetzt hatte, auf nur 6 Wochen belief. Seitdem Patient in meiner Cur, ist aber bereits diese Galgenfrist verflossen und Patient steht im Begriff einen Aufenthalt auf dem Lande zu nehmen. Ich glaube nicht, dass irgend welche Behandlung ihm ein solches relatives Wohlbefinden so schnell gegeben hätte, wenn auch der schliessliche lethale Ausgang ihm nicht erspart werden wird. Hier also erfolgte ebenfalls die therapeutische Aurum-Wirkung so zu sagen mit der ersten Dosis. —

S. XLII der Einleitung warnt Verf. mit Recht vor dem Verabfolgen mehrerer Arzneien im Wechsel, wobei nach Ablauf einer viertel, oder halben, oder ganzen Stunde das zweite und nach Ablauf der gleichen Frist wieder das erste Mittel gegeben wird,

---

*) Ich behalte mir vor, bei anderer Gelegenheit auf den Fall zurückzukommen.

und thut den beherzigenswerthen Ausspruch: „Jeder erfahrene und wissenschaftlich gebildete homöopathische Arzt gibt, sofern er die Diagnose stellen kann, nur ein Mittel.“ So sehr nun aber auch im Princip diese Worte unsere Anerkennungen verdienen, so loben wir doch — so widerspruchsvoll es klingen mag — Verfasser fast noch mehr darum, dass er — Ausnahmen gestattet. Und zwar nennt er selbst die specielle Krankheitsform, wo diese Ausnahme gewissermaassen wieder zur Regel wird, nämlich im Croup, so lange er nicht vom Pseudocroup zu unterscheiden sei. Wir hatten bereits Gelegenheit, in dieser Zeitschrift uns ausführlich über das Wechseln der Mittel im diphtheritischen Croup auszusprechen und bemerken nur noch, dass auch in der gemeinen Diphtheritis (ohne Croup) uns ein solcher Wechsel gerechtfertigt erscheint, indem hier unzählige Male Belladonna im Wechsel mit Acid. nitri auch stürmisch verlaufende oder besser acutest beginnende Fälle zu heilen vermag. Belladonna entspricht vortrefflich der Herzreizung, d. i. der ungewöhnlich gesteigerten Pulsfrequenz, dem selten fehlenden Kopfschmerz und der Halsröthe (Schlingbeschwerden), während die örtlichen ulcerativen Vorgänge auf die Mandeln für Acidum nitri wie geschaffen sind.

Die Acuität des Falles soll übrigens kein Maassstab für die Statuirung jener Ausnahme sein, sondern, wie auch Verfasser andeutet, die Complicirtheit des Falles, „wo gewisse Combinationen vorliegen“. Wo aber dürfte dies mehr geschehen als umgekehrt gerade in Erkrankungen mit chronischer Verlaufsart? Hier handelt es sich nicht selten um Constitutionsanomalien, die neben der Krankheit wie selbständig einherlaufen und ihrerseits mit specifischen Mitteln bekämpft sein wollen. Und bei scharfer Beobachtung kann man eine derartige Modification im Krankheitsverlauf wahrnehmen, dass heute jene Anomalie und morgen die zur Anomalie getretene Krankheit in den Vordergrund tritt.

In solchen Fällen also wären ebenfalls Abweichungen von dem sonst nicht zu verlassenden Princip gestattet. Dass wir mit dieser unserer Ansicht nicht vereinzelt dastehen, soll eine Stelle aus dem Brief eines die Praxis mit sehr grossem Erfolg ausübenden Homöopathen darthun. Auch die ganze Art und Weise, wie von denselben bei dieser Gelegenheit das interessante Thema der Mittel-Alternation beleuchtet wird, dürfte den Beifall der Leser finden, weshalb wir das Citat unverkürzt wiedergeben.

„Die Veranlassung meines heutigen Schreibens — heisst es

in einem Brief von Coll. Dr. Heinrich in Naumburg — ist die, dass mir aus meiner Praxis zwei ähnliche Fälle hartnäckiger chronischer Coryza erinnerlich sind, wie Sie in der letzten Nummer der Leipziger Zeitung (2. August 1869) veröffentlichen. Mit dem einen Falle habe ich mich lange vergeblich herumgequält, bis ich zu der Einsicht kam, dass derselbe, wie manche andere Krankheitsformen mehrere Mittel zu ihrer Heilung erfordern, **welche der Reihe nach einzeln in Anwendung gebracht, nicht zu dem gewünschten Ziele führen.**

Derartige Fälle eignen sich nach meinem Dafürhalten eigentlich nicht zur Veröffentlichung, weil eine wahre Kunstheilung durch ein Mittel vollbracht sein will*).

Der Meister in unserer erhabenen Kunst und Wissenschaft wird dieses Unicum auch zu finden wissen, uns anderen gelingt dies oft nur sehr schwer, wir müssen laviren, um zum Ziele zu kommen, in der Hoffnung, dass wir es auch einmal dazu bringen, mit einem Mittel zu heilen.

Nachdem ich nun in dem einen Falle manches probirt hatte, gab ich meiner Patientin 12 Pulver:

No. 1. 5. 9. Jod. 30.

No. 3. 7. 11. Natr. mur. 30.

No. 2. 4. 6. 8. 10. 12. Bellad. 12. täglich ein Pulver — jedes 2 globul. enthaltend — Abends einzunehmen. Und siehe da! der Schnupfen verringerte sich und schwand schliesslich gänzlich.

Im zweiten Falle begann ich die Behandlung sogleich auf diese Weise und hatte die Freude, das langjährige Uebel ziemlich schnell zu beseitigen.“ —

Ich möchte Krankheit vergleichen mit dem Hunger. Dem Patienten „fehlt etwas“, wie es der Volksmund richtig bezeichnet. Wie nun das den Hunger erzeugende Etwas durch eine einzige gut gewählte Substanz gestillt werden kann, aber auch durch eine ganze Reihe im Wechsel eingeführter von weniger glücklicher Wahl, also wird das „Fehlende“ in der Krankheit sich bald durch ein einziges similes Specificum oder in Ermangelung desselben durch eine Reihe annähernd passender Heilagentien ergänzen. Jedenfalls wird man auch da noch von Kunstheilung reden dürfen, wo, abgesehen vom Alterniren der Mittel, überhaupt mehrere in Anwendung kommen.

Ganz ungehörig aber und die Zukunft der Homöopathie als

---

*) Wir möchten dem aus dem Grunde, dass beide Kategorien von Heilung ihre Berechtigung haben, widersprechen.

Wissenschaft geradezu in Frage stellend, halten wir mit Verfasser den therapeutischen Auswuchs der „Doppelmittel", wobei also zwei, drei, vier potenzirte Arzneistoffe auf einmal gemischt verabreicht werden. Der Missbrauch dieser unwürdigen „Sudelköcherei" ist leider viel verbreiteter als man glaubt, und doch liegt schon in dem instinktiven Geheimhalten der unverzeihlichen „Verirrung" das Aberwitzige, Unstatthafte und sich selbst Vernichtende derselben. (Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeige.

Die Medicinalgesetzgebung des deutschen Reiches und seiner Einzelstaaten. Aus dem amtlichen Material für den praktischen Gebrauch zusammengestellt von Dr. G. M. Kletke. Band I. Gesetze und Verordnungen des Jahres 1875. 316 pag. 8°. Preis 4 Mark. (Eugen Grosser in Berlin).

Von der Grosser'schen Gesetzsammlung ist soeben der 32. Bd. unter vorstehendem Titel erschienen. Derselbe reiht sich den früheren Bänden durch sorgfältige, correcte Bearbeitung, ausführlichen Commentar, übersichtliche Register und vorzügliche Ausstattung in würdiger Weise an und können wir denselben deshalb warm empfehlen.

Referate.

Ueber Aspiration bei eingeklemmten Brüchen, von Doutrelepont. (D. Z. f. Chir., VI. 527.)

Dieulafoy hat bekanntlich seinen Aspirator auch zur Entleerung der Gase in einer eingeklemmten Darmschlinge empfohlen. Sein Rath wurde vielfach befolgt, so dass er 1873 in seinem Werke über die Aspiration krankhafter Flüssigkeiten schon 27 dahin gehörige Fälle zusammenstellen konnte. 20 Mal ermöglichte die Aspiration die vorher vergeblich versuchte Taxis; die 7 übrigen Fälle wurden erfolglos pungirt; jedenfalls aber hatte die Aspiration auch bei ihnen keine üblen Folgen. Auf Grund dieser Zusammenstellung empfiehlt Dieulafoy das ungefährliche und wirksame Mittel zur Anwendung in ausgedehntem Maassstabe.

Gegen die Methode sprachen sich aus Fleury, Verneuil,

Panas, Ingerslev, und machten auf gewisse Gefahren derselben aufmerksam.

D. hat in 2 Fällen von incarcerirten Hernien die Aspiration angewandt.

1) Eine 48jährige Köchin hatte seit 1½ Jahren die Entstehung eines linksseitigen Cruralbruches bemerkt. Ein Bruchband war nicht getragen worden. Die Einklemmung erfolgte am 18. Januar 1875.

Nach vergeblichen Taxisversuchen, auch in der Narcose, wurde am 20. Januar die Punktion mit Nadel No. 1 vorgenommen: es entleerten sich 50 Gramm blutig-seröser Flüssigkeit. Die Reposition blieb unmöglich. Man fühlte in der jetzt weichen Bruchgeschwulst den Inhalt als einen ovalen, festen Körper. Dieser wurde nunmehn mit Nadel No. 2 pungirt; es entleerte sich nur Blut.

Nach Klystieren erfolgten bis zum Abend zwei reichliche Stuhlentleerungen. Die Einklemmungserscheinungen liessen nach. und wurde Patientin mit dem irreponiblen Bruche entlassen, nachdem auch eine 3. Punction vergeblich versucht worden war. Am 7. Juli kam Patientin wiederum mit eingeklemmtem Bruche ins Hospital. Die Taxis war erfolgreich. Am folgenden Morgen war jedoch der Bruch, ohne Einklemmungserscheinungen zu verursachen, wieder hervorgetreten. Ein Bruchband mit Luftpelotte besorgte seine allmählige Reduction und ist zur Zeit der Bruch vollständig reponirt.

2) Ebenfalls 48jährige Frau, seit 1 Jahre an einem linksseitigen, nie ganz zurückgehenden Schenkelbruche leidend. Die Einklemmung erfolgte am 26. Juni 1875. Nach vergeblichen Taxisversuchen wurde Patientin ins Hospital aufgenommen und hier am 27. Juni Abends nach wiederholter vergeblicher Taxis die Punction des Bruches mit der Nadel No. 2 gemacht. Es wurde serös-blutige Flüssigkeit mit Flocken und Gasen, welche starken Kothgeruch zeigten, aspirirt. Der verkleinerte, weicher gewordene Bruch liess sich nicht reponiren. Am 28. Juni wurde die Herniotomie ausgeführt, und zwar unter localer Anästhesie mit dem Richardson'schen Apparate. Nach Spaltung des Bruchsackes entleerte sich nur eine geringe Menge Bruchwasser. Auf der Höhe der theilweise lividen, verwachsenen Dünndarmschlinge fand sich die Punktionsöffnung, welche bei Druck dünnen Darminhalt entleerte. Der einklemmende Ring wurde erweitert. Am folgenden Morgen wurde der gangränöse Darm gespalten, worauf

sich eine grosse Menge dünnen Stuhles entlehrte. Patientin starb am 13. Juli unter Kothbrechen, in Folge einer Drehung um die Längaxe, welche der zuführende Schenkel erlitten hatte. Die Section wurde nicht gestattet, und nur die Verhältnisse in der Umgebung der Operationswunde untersucht. Die eingeklemmt gewesene Darmschlinge war ganz abgestossen, und mündeten beide Darmstücke getrennt in den Anus präternaturalis. In der Bauchhöhle war eine serös-flockige Flüssigkeit enthalten, die in der Nähe des Bruches befindlichen Darmschlingen mit fibrinösem Exsudate bedeckt.

Während also im ersten Falle die Punction des Bruchsackes sehr gut vertragen wurde, war die Aspiration im zweiten Falle nicht so unschädlich. Wäre die Taxis gelungen, so wäre eine Peritonitis durch den Austritt des Darminhaltes in die Bauchhöhle die sichere Folge gewesen. Bei bestehender Darmgangrän ist deshalb die Punction zu verwerfen. Leider giebt es kein sicheres Zeichen, aus welchem der Beginn der Gangrän mit Sicherheit in allen Fällen zu entnehmen wäre. Neben der Dauer der Einklemmung ist die Grösse des Bruches, die Weite der Bruchpforte zu berücksichtigen. Führt Aspiration mit nachfolgender Taxis nicht sofort zum Ziele, so muss die Herniotomie gleich nachfolgen.

Hernia cruralis incarcerata, Aspiration, Tod durch Peritonitis, von Madelung. (Deutsche Zeitschrift für Chir. VI. pag. 538.)

Die 52jährige Patientin besass seit $1^1/_2$ Jahren einen linksseitigen Schenkelbruch; sie trug kein Bruchband; der Bruch ging Nachts spontan zurück. Am 15. October 1875 wurde der Bruch bei einem Brechacte eingeklemmt. Nach vergeblichen Taxisversuchen ohne und mit Narcose am 16. October Punction der Geschwulst mit Nadel No. 2, Austritt von blutig-seröser Flüssigkeit ohne fäcalen Geruch, an Quantität etwa 3 Theelöffel voll. Zugleich verschwand die Bruchgeschwulst vollständig. In der Folge trat mehrmals Stuhlgang ein, jedoch konnte man in der Nacht vom 19. zum 20. October wieder eine Anschwellnng an der Stelle der alten Bruchgeschwulst entdecken. Die Incision wies ein Stück gangränösen Darmes in der Tiefe des Bruchsackes nach. Der Tod erfolgte am 21. October. Die Section ergab eine sog. Littre'sche Hernie, Peritonitis. Der nicht eingeklemmte Theil des Darmlumens war noch für mehr als eine Federspule durchgängig.

Erfolglose Anwendung der Aspiration nach Dieulafoy in zwei Fällen von Hernia incarcerata, von Bayer. (D. Z. f. Chirurgie, VI., pag. 536.)

2 Krankengeschichten, im Anschluss an den Doutreleponschen oben referirten Vortrag, mitgetheilt in der Sitzung der med. Section der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde am 15. November 1875.

1) Der erste Patient, ein 70jähriger Fassbinder, hatte seit langem einen rechtseitigen Inguinalbruch, der unter dem Bruchbande am 19. April 1875 bei einer Anstrengung hervorgetreten und sofort eingeklemmt war. Am 3. Tage nach vergeblichen Repositionsversuchen in der Narcose Punction mit Nadel Nr. 2. Entleerung von 3 Esslöffel blutig-seröser Flüssigkeit. Bruch weniger prall, nicht ganz zu reponiren. Wiederholung der Operation am folgenden Tage mit gleichem Erfolge. Am 23. April Bruchschnitt. Stelle der Punction war am Bruchsacke aufzufinden; der Darm war nicht pungirt worden. Reposition der Darmschlinge nach Erweiterung der einklemmenden Stelle. Heilung ohne Zwischenfall.

2) 69jähriger Bauer mit seit 24 Stunden eingeklemmtem linkseitigem Schenkelbruche. Durch die Aspiration wurden 2 Theelöffel blutig-seröser, geruchloser Flüssigkeit entleert. Reposition nach wie vor unmöglich. Am folgenden Tage äusserer Bruchschnitt, Reposition, Heilung.

Radicalheilung der Hydrokele durch Electropunktur. Von Dr. Erhardt.

Während zur Elektropunktur zu Hydrokele allgemein der constante Strom verwendet wird, berichtet E. über günstige Erfolge, die er mittelst des unterbrochenen Stromes (kleiner Apparat von Gaiffe) in 4 Fällen erzielt hat. In den ersten Fällen, wo Hydrokele nur kurze Zeit bestand und keine Punktion vorher unternommen worden war, erfolgte trotz bedeutender Wasseransammlung, ohne irgend welche Reaction die Resorption in 3—5 Tagen. In dem 4. näher beschriebenen Falle erforderte die Resorption 3 Wochen Zeit.

B., 52 Jahre alt, litt seit 8 Jahren an Hydrokele rechts; der öfters vorgenommenen Punktionen überdrüssig, wandte er sich an E. und wurde von diesem mittelst Elektropunktur behandelt. Zwei grosse, spitzige, unbeölte Nadeln, welche mit den Leitungsdrähten des Gaiffe'schen Apparates metallisch verbunden waren, wurden in einer Entfernung von 6 Cm. von einander in die Ge-

schwulst eingestossen und zwar bis zu einer Tiefe von 3 Cm., so dass die Nadeln zum Theile in die Flüssigkeit hineinragten. Die Tunica vaginalis war sehr derb und etwas verdickt, so dass man Mühe hatte, sie zu durchbohren. Der Apparat wurde in Gang gesetzt, der Schmerz war sehr erträglich. Nach 5 Minuten wurde der Strom gewendet und nach weiteren 5 Minuten die Nadeln ausgezogen, wobei die Nadel des negativen Poles schwarz und oxydirt erschien. Kein Medikament, zweitägiges Bettliegen. Die Aufsaugung ging langsam (3 Wochen) von statten, war aber eine vollständige, wie E. noch 4 Monate später constatiren konnte. Er empfiehlt das Verfahren mit der Bemerkung, dass bei bedeutender Degeneration der Tunica vaginalis ein dauernder Erfolg nicht zu erwarten sei. (Rundschau.)

Ueber den Gebrauch von heissen Sandbädern. Von Dr. Flemming zu Blasewitz, bei Dresden.

Schon die alten Römer und Griechen benützten heissen Sand zur Heilung hartnäckiger Krankheiten, und in Mitteldeutschland (an Abhängen von Sandhügeln und in Weinbaugegenden) ist derselbe schon seit Jahrzehnten zu diesem Zwecke im Gebrauch; die grössere wissenschaftliche Verwerthung stammt aber erst aus dem Jahr 1865, wo in Sösswitz, und darauf in mehreren andern Thüringer Bädern im Freien heisse Sandbäder mit überraschend günstigem Erfolg verwendet wurden. Man verwendet, wie es auch in der Anstalt des Dr. Flemming in Blasewitz geschieht, je nach der Krankheit halbe oder Vollbäder, auch nur Lokalbäder. Der Kranke liegt also entweder ganz im Sande und der Kopf schaut nur heraus, oder sitzt in demselben und der Oberkörper ist frei, oder hat nur einzelne Theile des Körpers in mit heissem Sand gefüllten Säcken. Bei den Vollbädern bleiben Brust und Unterleib auch unbedeckt, um die Athmung nicht zu erschweren; einzelne Körpergegenden wieder werden je nach Bedarf mehr oder weniger stark mit dem heissen Sand bedeckt, so dass man mit diesem Heilmittel gut individualisiren und dasselbe an den verschiedenen Körperstellen genau dosiren kann, was bei dem trocken-heissen Luft- (irisch-römischen) oder bei dem Dampfbad nicht möglich ist. Bei den Sandbädern bleibt der Kopf stets in gewöhnlicher Zimmertemperatur und von dem Körper wird überhaupt nur den vorzugsweise erkrankten Stellen höhere Wärme [40—42° R.] zugeführt, während der übrige Körper in einer Temperatur von ca. 38° R. bleibt. Das Sandbad dauert im Liegen gewöhnlich 25 Minuten, im Sitzen 45—60 Minuten, wobei

sich der Badende ganz behaglich fühlt. Ausgedehntere Dauer des Sandbades regt die Cirkulation zu sehr auf, stört die Verdauung etc. Kräftige Personen baden täglich, schwächlichere 3—4 Mal wöchentlich. Das Bad regt die Hautthätigkeit sehr an, es tritt Schweiss ein, der mit dem Sand vermengt am Körper festhaftet. Ein dem Sandbade folgendes lauwarmes Wasserbad, eventuell Regenbad reinigt zugleich und beruhigt das immer etwas erregte Blutgefäss-System. Die Ausscheidungen des Körpers sollen während des Bades I Kilogr., bei korpulenten Personen noch mehr betragen. Indicirt und wirksam sind die heissen Sandbäder: bei rheumatischen Auftreibungen der Gelenke, der Knochen, bei rheumatischen Ausschwitzungen der Gelenkskapseln, bei Ischias, bei geschwollenen kalten Füssen, bei wässerigen Ausscheidungen in der Rückgratshöhle. Ueberall, wo die Haut kräftig belebt werden muss und durch dieselbe ausgeschieden werden soll, sind die Bäder angezeigt. Contraindicirt sind sie bei Hautkrankheiten, Schwächezuständen, fieberhaften Krankheiten.

Jahre lange Leiden erfordern auch eine längere Kur, selbst Wiederholung derselben. Zu rathen ist, im Frühjahr zu baden, den Sommer zu ruhen und den Herbst wieder zu baden.

(Rundschau.)

Ein Fall von chronischer Bleivergiftung bei einer Ballettänzerin in Folge des Gebrauches eines bleiweisshaltigen Cosmeticums. Von Prof. George Johnson.

Eine 22jährige Frau wurde mit den deutlich ausgeprägten Symptomen der Bleiintoxication im King's College Hospital aufgenommen. Sie gab an, seit 4 Monaten an einer stetig zunehmenden Schwäche der Hände und Beine zu leiden, so dass sie zuletzt kaum mehr schreiben oder einen Gegenstand erfassen konnte; das Gehen wurde ihr sehr beschwerlich; eine Zeit lang bestanden heftige Leibschmerzen, Obstipation, sowie ein kupferähnlicher Geschmack (? Refer.). Die objective Untersuchung ergab hochgradige Anaemie, Abmagerung der Daumenballen und Vorderarme (rechts stärker als links), eine Lähmung der beiderseitigen Extensores digitorum, mässige Schwäche der unteren Extremitäten, sowie einen deutlichen Bleisaum. Nachdem Verf. längere Zeit hinsichtlich des aetiologischen Momentes im Unklaren geblieben war, stellte sich endlich heraus, dass Patientin, die von Profession Modistin und daneben in einem Theater als Tänzerin engagirt war, sich eines kohlensaures Bleioxyd enthaltenden Cosmeticums seit längerer Zeit bedient hatte. — Eine Freundin der Kranken sollte an derselben Affection erkrankt sein.

Gleichzeitig erwähnt J. eines Falles, wo ein Mantelsackmacher durch längeren Gebrauch des sogenannten „American overland cloth" eine Bleiintoxication acquirirte. Dieser Stoff besteht aus Canvas und besitzt einen weissen Ueberzug, der grosse Mengen von kohlensaurem Bleioxyd enthält. Indem der betreffende Kranke längere Zeit die Reste des Stoffes als Feuerungsmaterial benutzte, verflüchtigte sich wahrscheinlich das Blei und gelangte so in die Lungen. (Rundschau.)

Nekrolog.

Abermals ist einer der ältesten und ausgezeichnetsten Vertreter unserer Heilmethode, aus unserer Mitte geschieden.

Dr. Bernhard Mazegger senior in Meran, der Begründer der Homöopathie in Tyrol, starb am 20. Mai l. J. nach einer 46jährigen rühmlichen ärztlichen Laufbahn, nach kurzem Unwohlsein an Herzlähmung. Er war 1798 zu Tartsch in Obervintschgau geboren. Sein Vater, ein unbemittelter Landmann, fiel 1809 im Kriege für's Vaterland. — Der früh verwaiste Sohn studirte trotz seiner Mittellosigkeit, mit Eifer und Auszeichnung abwechselnd in Meran, Innsbruck, Wien und Padua, wo er auch 1828 zum Doktor der Medizin promovirt wurde. In Wien schon mit der Homöopathie vertraut, fasste es den Entschluss, dieselbe auch in seinem Vaterlande, wo sie noch unbekannt war, einzuführen, was auch seiner Genialität und Ausdauer, aller Hindernisse ungeachtet, gelang. — Er prakticirte zuerst in Mals, dann in Botzen, wo er bald einen bedeutenden Ruf erlangte. Als im Jahre 1836 zum ersten Male die verheerende Cholera mit furchtbarer Heftigkeit in Verona auftrat, und die Aerzte rathlos waren, ging er dahin. Mit der seiner Natur eigenen Festigkeit und Unerschrockenheit leistete er den Erkrankten seinen hilfreichen Beistand, zog dann der Seuche auf dem Fusse folgend nach Roveredo, Botzen. Die erlangten Resultate fanden bei der Bevölkerung Südtyrols dankbare Anerkennung. — Sie ehrten bis am Ende seines Lebens das Wirken dieses edlen Mannes, indem sie ihn in schweren Fällen zu Consultationen beriefen, wo es ihm oft gelang Manchen, schon verloren geglaubten zu retten.

Um seine Erfahrungen in einem grösseren Wirkungskreise verwerthen zu können, übersiedelte er 1838 nach Mailand, und erwarb sich daselbst in kurzer Zeit eine ausgebreitete Clientel. —

Im Herzen jedoch des echt deutsch gesinnten Mannes lebte die Sehnsucht nach der theueren Heimath. Dieses reifte seinen Entschluss, seine von früher Jugend gehegte Lieblingsidee, Meran zum klimatischen Curort zu gestalten, zu realisiren. Er kaufte zu diesem Zwecke in Obermais, an dem schönsten und bestgelegensten Theile dieses herrlichen Thales, einen Besitz und gründete daselbst die erste Pension Merans, die sich mit Recht noch bis jetzt eines weitverbreiteten Rufes erfreut. —

Seine ärztliche Thätigkeit setzte er bis an das Ende seines Lebens fort, mit derselben gewissenhaften Uneigennützigkeit, die ein Hauptzug seines edlen Charakters war. Noch kurz vor seinem Ableben wurde er als Consultant zur Fürstin Thurn-Taxis beigezogen.

Auch als Dichter erwarb er sich Anerkennung durch Herausgabe seiner Gedichte unter dem Titel „Die Wahrheit", und als vieljähriger Mit-

arbeiter des Tiroler Almanachs in Gemeinschaft mit dem berühmten Orientalisten Pater Pius Zingerle. Reger Geist, humaner Sinn, uneigennützig- aufopfernde Liebe zu seinem Berufe, sowie echt deutsche biedere Gesinnung, die er als Parlamentsmitglied im J. 1848 in Frankfurt am Main bewährte, waren die Grundzüge dieses ungewöhnlichen Mannes.

Leider konnte ich ihn nie bewegen, aus dem Schatze seiner Erfahrungen Manches in den Journalen zu veröffentlichen, was er stets aus Bescheidenheit ablehnte. Auf solche Männer passen wohl die erhebenden Worte unseres genialen Tieck:

Wer da will Männer sehen
Geh' in's Tyroler Land,
Wie sie so muthig stehen
An ihrer Felsenwand.

Triest, den 6. Juni 1876. Dr. Hilberger.

Berichtigung.

In Heft 5 und 6. Bd. VI. P. P. 697 und 759 dieser Zeitschrift enthaltenen Artikeln aus Raues Record Vol. 6. P. P. 2 und 261 haben sich einige sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen, deren Correctur wesentlich zum Verständniss dieser Artikel beitragen dürfte. Die Fehler stammen theils aus dem Original, theils sind sie neu hinzugekommen. Seite 699, Zeile 3 von oben lies: von dem Handgelenk nach dem Ellbogen (statt Taille nach d. E.). Weiter unten lies: 80 Centes.-Potenz (statt 30 etc.).

In Bezug auf den Artikel Hydrophobia VI. P. 759, wäre nur zu bemerken, dass mein Name irrthümlicher Weise darüber steht, da Dr. W. Owens der Verfasser ist. Auch ist der Fall nicht auf Seite 2, sondern auf Seite 261 des „Record“ zu finden. Dr. C. Wesselhoeft.

Anzeige.

Mit dem vorliegenden 6. Hefte der

Internationalen Homöopathischen Presse

schliesst der VII. Halbband dieser Zeitschrift und wollen die verehrlichen Abonnenten, welche dieselbe durch die Post oder auf buchhändlerischem Wege beziehen, ihre Bestellung auf den VIII. Halbband, welcher gleichfalls in 6 allmonatlich herauszugebenden Heften erscheinen soll, schleunigst erneuern, damit keine Unterbrechung in der Continuation eintritt. Denjenigen Herren, welche sie direct von uns bezogen haben, wird sie, wenn uns keine ausdrückliche Abbestellung zugeht, auch ferner zugesandt werden. Der Abonnementspreis bleibt derselbe:

9 Mark pro Semester, 1,50 Mark für das einzelne Heft.

Leipzig, im Juni 1876.

Die Redaction. Die Verlagshandlung.
Dr. Willmar Schwabe.

Inhaltsverzeichniss.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.

Zweite, von der Hahnemann-Gesellschaft in Madrid gekrönte Preisschrift

des Dr. v. Villers.

(Schluss.)

Einen anderen Fall, aus welchem die Zwecklosigkeit und Verderblichkeit der ersten Verdünnungs- oder Verreibungs-Stufen der heftig wirkenden Gifte klar hervorleuchtet, will ich in Kürze anführen.

Ein Knabe von 3 Jahren war von einer Febris intermittens quotidiana befallen worden. Der anfängliche Krankheits-Verlauf verhielt sich durchaus einfach ohne alle Komplikation. Die ersten 3 oder 4 Verordnungen des herbeigerufenen homöopathischen Makrodosisten, welche mir entfallen sind, änderten im Verlaufe dreier Wochen daran gar nichts. Als endlich von dem Chininum arsenicosum die zweite Decimal-Verreibung zu gr. 1 pro dosi mit 2stündlicher Wiederholung verordnet worden war, verschlimmerte sich im Verlaufe weiterer 3 Wochen der Zustand des kleinen Kranken zusehends dergestalt, dass die geängsteten Aeltern dem Makrodosisten den Dienst kündigten.

Bei meinem ersten Besuche, den ich auf erhaltene Aufforderung abstattete, konstatirte ich die Anwesenheit einer Febris intermittens duplicata. Einige Tage nach Anwendung des Chinini arsenicosi zweiter Decimal-Verreibung hatte man schon einen Paroxysmus beobachtet, welcher an Intensität und Dauer alle seine Vorgänger übertraf. Diesem war am folgenden Tage wiederum ein leichterer Paroxysmus gefolgt, so dass der Arzt verkündigen zu dürfen glaubte, dass die Akme der ganzen Krankheit überschritten sei. Aber bereits am nächstfolgenden Tage erwies sich dies im Angesichte eines Paroxysmus von ausserordentlicher Intensität als ein Irrthum, und in der That ereignete sich von nun an nicht nur jeden dritten Tag ein Paroxymus von besonderer Intensität, sondern auch die quotidianen Paroxysmen verlängerten sich dergestalt, dass sie mit den tertianen ineinanderliefen. Als ich berufen war die Behandlung zu übernehmen, lag

das Kind fortwährend in Fieber, und ein Stadium der Apyrexie war kaum mehr nachweisbar.

Unter diesen Umständen, da ein scharf gezeichneter Charakter des Fiebers nicht zu erkennen war, machte die Arznei-Mittel-Diagnose mir nicht geringe Noth. Ich zog es daher vor, dieselbe aus der ursprünglichen Form des Fiebers zu schöpfen, und liess mir deshalb die ersten Paroxysmen, wie sie namentlich vor der Anwendung des Chinini arsenicosi sich gestaltet hatten, genau beschreiben. Der sehr exakte und vollständige Bericht der Mutter führte mir folgendes Krankheits-Bild vor:

Eintritt des Paroxysmus in den Nachmittags-, Steigerung desselben in den Abendstunden, Nachlass gegen Mitternacht. Vorherrschen des Kältestadiums; Verlangen nach warmer Bedeckung Seitens des Kranken; bei der geringsten Entblössung Frostschauer. Hitze und Schweiss nur im Antlitze; dunkelblaue Ringe um die Augen. Schleimig belegte Zunge; Mangel an Appetit: gänzliche Abwesenheit des Durstes. Bald nach dem Genusse erlaubter Speisen Uebelkeit, zuweilen Würgen und säuerlich schmeckendes Erbrechen; Stuhlverstopfung, wechselnd mit kleinen durchfälligen hellgefärbten Darmausleerungen. Feuchtes Hüsteln. Rede-Unlust. Während des Paroxysmus Schläfrigkeit; geduldiges apathisches Verhalten des sonst lebhaften Kindes. —

Gegenüber dieser scharfgezeichneten Physiognomie der Krankheit konnte ich über die Wahl des konkret-specifischen Mittels nicht länger in Zweifel sein. Ich verordnete demnach die 30. Centesimal-Verdünnung der Pulsatilla, 10 glob. in ½ Trinkbecher voll Wasser zu lösen, und vorläufig aller 4 Stunden davon dem Kranken einen Theelöffel voll zu reichen.

Die Folge davon war, dass sofort alle Erscheinungen schwanden, welche dem Quotidian-Typus angehört hatten, und eine Apyrexie von Etwas mehr als 24stündiger Dauer eintrat, worauf eine schwache und unvollständige Manifestation eines Paroxysmus durch grössere Hinfälligkeit und Schläfrigkeit sich zu erkennen gab, welcher nach kurzer Dauer in einem langen und gesunden Schlafe unterging. Ein gastrischer Zustand dauerte in beschränktem Maasse noch fort, doch ohne Erbrechen noch Durchfall. Unter Fortsetzung des auf 3 Gaben reducirten Gebrauches der Pulsatilla 30. Centesimal-Verdünnung wiederholte sich ein gleicher rudimentärer Paroxysmus jeden 3. Tag noch 2 Mal. worauf ich den Gebrauch der Pulsatilla sistirte und eine Gabe von 3 glob. der 30. Centesimal-Verdünnung des Schwefels reichte. Von Stund' an ereignete sich Nichts mehr, was an die Anwesen-

heit des Fiebers erinnert hätte. Die Zunge reinigte sich, ein starkes Nahrungs-Bedürfniss fand sich ein, welches mit vorsichtiger Auswahl befriedigt wurde, Stuhlgang und Schlaf regulirten sich vollkommen. Nichtsdestoweniger verharrte der kleine Patient noch einige Zeit in einem anämischen Zustande, und die Muskelkraft nahm nur langsam zu, bis derselbe, da unterdessen der nordische Sommer eingetreten, auf dem Lande untergebracht werden konnte, wo er endlich vollkommen erstarkte. —

Es wird dem geübten homöopathischen Beobachter, dem viele Vergleichs-Punkte zu Gebote stehen, aus dem Vorstehenden unschwer einleuchten, dass die Pulsatilla, da sie das ursprüngliche Fieber-Element, nachdem ihm zu seiner Habilitation 6 Wochen Zeit gegönnt worden, fast urplötzlich zu vernichten vermocht hatte, allein genügt haben würde, den ganzen Krankheits-Verlauf auf einige Tage Dauer zu beschränken, wenn sie nach dem ersten oder zweiten Paroxysmus zur Anwendung gekommen wäre. Es leuchtet ferner ein, dass die Gabe von gr. 1 der zweiten Decimal-Verreibung des Chinini arsenicosi nur dazu gedient hat, den Krankheits-Verlauf zu kompliciren und in die Länge zu ziehen, d. h. eben p o s i t i v, statt n e g a t i v, zu wirken, und dass ihr ganz besonders die Hintanhaltung der Konvalescenz zuzuschreiben ist, welche sonst nach Anwendung infinitesimaler Gaben des der Krankheits-Physiognomie nach dem Aehnlichkeits-Gesetze genau entsprechenden Arznei-Mittels in allerhand Krankheiten ohne allen Zeitverlust einzutreten pflegt.

Ohne mich auf weitere Anführung einzelner klinischer Fälle einlassen zu wollen, welche diesem Aufsatze eine ungebührliche Ausdehnung verleihen würden, kann ich doch nicht umhin des Quecksilbers als einer der intensivsten Arznei-Kräfte zu erwähnen, da nach meiner persönlichen Erfahrung die Verordnung von dessen niedersten Verreibungs-Stufen Seitens homöopathischer Aerzte sowohl im einzelnen Falle dem betreffenden kranken Individuum allerlei positive Nachtheile zugefügt, als auch, eben dadurch, der Ausbreitung der Homöopathie unübersteigliche Hindernisse bereitet hat. Unter den Präparaten des Quecksilbers ist es vorzüglich der Mercur. solub. Hahnem., dessen 2. Decimal-Verreibung von homöopathischen Makrodosisten gegen entzündliche und skorbutische Leiden, chronische Intestinal-Katarrhe mit oder ohne Enterohelcosis, chronische Haut-Affektionen verschiedener Art, Neuralgieen des trigeminus u. s. w. oft genug und in häufig wiederholten Gaben in Anwendung gebracht worden ist. Ich bin mehrmals Zeuge davon gewesen, dass diese Art der Verordnung

einzelne dem Quecksilber specifisch-eigene toxikative Erscheinungen, als Speichelfluss, Lockerung der Zahnwurzeln, schwammige Auftreibung des Zahnfleisches, Störungen der Magen-Verdauung, Verkältlichkeit u. s. w. viel rascher nach sich zieht, als dies nach Anwendung unverriebener grösserer Gewichts-Mengen anderer Quecksilber-Präparate beobachtet wird. Die Folge davon ist, dass die Patienten nicht allein gegen die Person des Arztes, sondern überhaupt gegen die Homöopathie misstrauisch werden und sich entweder den sogenannten Natur-Heil-Methoden in die Arme werfen, oder mit dem früher verabschiedeten allopathischen Arzte wieder anknüpfen, der nicht verfehlt aus diesem Umschwunge gegen die Homöopathie Kapital zu schlagen.

Dies ist aber bei Weitem nicht das grösste Uebel, welches die grundsätzliche homöopathische Makrodosie nach sich zieht. Schreiber dieses hat, nachdem er beinahe 30 Jahre dem homöopathischen Treiben aufmerksam gefolgt ist, die traurige Bemerkung machen können, dass selbst sehr begabte homöopathische Aerzte, welche von Hahnemann nur die pathogenetisch begründete Pharmakodynamik nebst dem Aehnlichkeits-Gesetze als therapeutisches Princip annehmen und, die logische Nothwendigkeit der Gaben-Infinitesimalität leugnend, auf den traditionellen makrodosistischen Anschauungen in praxi beharren, so gross und so aufrichtig auch Anfangs ihre Begeisterung für die neue Lehre gewesen sein mag, von einer unfruchtbaren Skepsis beschlichen werden, unter deren Einflusse das ganze homöopathische Glaubens-Bekenntniss zusammenbricht und Jene auf dem aus- und einsichtslosen Standpunkte einer mittelalterlichen Specifität zurückversetzt.

Schreiber dieses ist durch den Umstand, dass er selbst während der ersten zehn Jahre seiner homöopathisch-ärztlichen Laufbahn der makrodosistischen Richtung angehört hat, wie von selbst darauf geleitet worden, den inneren Zusammenhang dieses traurigen Vorganges sich zu vergegenwärtigen.

Es würde eine viel zu weitgehende Behauptung sein und Nichts dadurch bewiesen werden, wenn man den untersten Stufen der Verdünnungs-Skala, selbst der Decimale, jedwede Heil-Wirkung absprechen wollte. Ich habe vielmehr nach Anwendung erster und zweiter Verdünnungen oder Verreibungen, sie mögen von mir selbst oder von anderen homöopathischen Aerzten verordnet worden sein, den erwarteten Erfolg oft sehr bald sich ankündigen sehen. Nicht nur aber ist ebenso oft das gerade Gegentheil der Fall, ganz vorzüglich wenn, wie weiter oben be-

reits bemerkt worden, die verordnete Arznei den heftig wirkenden Giften angehört, sondern, und darauf ist hier ein ganz besonderes Gewicht zu legen, die bald nach den ersten Gaben niederer Verdünnungs-Stufen durch unverkennbare Zeichen sich ankündigende Besserung im Befinden des Kranken ist nicht von Dauer; es entsteht ein Schwanken zwischen scheinbarer Besserung und wirklicher Verschlimmerung, dergestalt, dass in manchen Fällen, vorzugsweise akuter Krankheiten, der Krankheits-Verlauf vielmehr in die Länge gezogen als abgekürzt zu werden scheint. In diesem Falle sucht der behandelnde homöopathische Arzt die Schuld gern auf Seiten des Patienten oder seiner Umgebung, und der von diesen begangenen Diät-Fehler, während sie in der That ihm allein beizumessen ist. Dieser Vorgang, der gewiss jedem homöopathischen Arzte zur Beobachtung gekommen ist, findet leicht seine Erklärung, wenn wir die im ersten Theile dieses Aufsatzes aufgestellte Definition der homöopathischen Heilung, als einer wesentlich negativen Wirkung, oder Entwirkung, auf denselben anwenden und zugleich uns zu vergegenwärtigen suchen, was mit der einzelnen Arznei-Gabe mechanisch-physiologisch sich ereignen muss, sobald diese in den Magen, oder überhaupt auf eine aufsaugungsfähige Schleimhaut-Oberfläche gebracht worden ist.

Das Erste dürfte wohl sein, dass die Arznei-Gabe in den von der betreffenden Schleimhaut abgesonderten Flüssigkeiten eine Lösung erfährt, vermöge welcher gleichsam eine abermalige Verdünnung, d. h. Flächen-Ausbreitung zu Stande kommt. Diese Letztere wird unmittelbar danach durch die eigenthümliche Funktion der Flimmer-Bewegung eine bedeutendere räumliche Erweiterung erfahren. Es kann nicht anders sein, als dass auf diese Weise zwei gegenseitig genau sich deckende Kontakt-Flächen hergestellt werden, deren eine der ingerirten Arznei-Dosis, die andere der aufsaugungsfähigen, oder auch unmittelbare Nerven-Reaktion gewährenden Schleimhaut angehört. Auf diese Kontakt-Fläche nun, welche ausser ihrer Ausdehnung in der Ebene mit dem geometrischen Punkte die Unräumlichkeit gemein hat, müssen wir den Ausgang der arzneilich-dynamischen Wirkung beschränkt denken, wobei ich nicht verfehlen will, daran zu erinnern, dass es eben diese Unräumlichkeit des Ausgangs-Punktes ist, welcher die Negativität der Heil-Wirkung potentialiter entspricht. Ist nun die einzelne Arznei-Gabe schon vor ihrer Ingestion durch die technische Fürsorge des Arztes ihres Volumens und Gewichtes nahezu gänzlich entkleidet worden, und erleidet, wie wir oben gesehen haben, vermöge der auflösenden Abson-

derungen und der Flimmer-Bewegung der Schleimhaut-Oberflächen der ideale Rest von Volumen noch die einseitige Ausdehnung in der Ebene, so wird ersichtlich, dass die infinitesimale Arzei-Dosis, als eines kubischen Durchmessers verlustig, sich in der einmaligen Darbietung der Kontakt-Fläche als negative Heil-Wirkung erschöpft, welche letztere, nach dem Gesetze des Beharrungs-Vermögens, als Solche dauernd bis zu ihrem Ausgange, der Vernichtung des Krankheits-Elementes, fortbesteht.

Nicht so mit denjenigen Dosen homöopathischer Arznei-Mittel, welche sich auf den untersten Stufen der Rarefaktions-Skala befinden und ein sinnlich wahrnehmbares Volumen und Gewicht noch beanspruchen dürfen.

Unmittelbar nach der Ingestion einer Dosis von einem oder mehreren Tropfen der ersten oder zweiten Decimal-Verdünnung einer Pflanzen-Tinktur von intensiver Wirkung wird zuerst nothwendig nur die von uns als negativ bezeichnete Kontakt-Wirkung zu Stande kommen können und in Folge dessen ein Theil der beabsichtigten Heil-Wirkung sich zu erkennen geben. Bald darauf aber wird nach Abnutzung der der Arznei-Dosis angehörigen ersten Kontakt-Fläche, vermöge des kubischen Durchmessers, welcher Jener wegen Versäumung fortgesetzter Rarefaktion verblieben ist, eine zweite Kontakt-Fläche sich darbieten, und nach dieser eine dritte, u. s. f. ins Unendliche, bis durch fortgesetzte Kumulation die anfänglich negative Wirkung in die positive umschlägt, d. h. der schon in der Umkehr begriffene Krankheits-Process einen neuen Zuwachs erleidet. Bei der Natur dieser der arzneilichen Heil-Wirkung als Ausgangs-Punkt dienenden Kontakt-Fläche, welche der atomistischen Unräumlichkeit nahezu gleichkommt, darf nicht verkannt werden, dass auch ein scheinbar geringes kubisches Volumen, als ein Tropfen, oder auch nur der zehnte Theil eines Tropfens solcher Kontakt-Flächen eine unendliche Menge in sich birgt und nach einander darzubieten vermag. —

Nun bemerke man wohl den subjektiv-praktischen Nachtheil, welcher dem objektiv-praktischen auf dem Fusse folgt. —

An diesem Punkte, nämlich der, der ersten scheinbaren Besserung folgenden, Verschlimmerung angelangt, befindet sich der homöopathische Makrodosist in der Versuchung, eine neue Mittelwahl vorzunehmen, weil der seiner und des Kranken Erwartung nicht entsprechende Erfolg ihn an der ersten irre gemacht. War, wie dies häufig vorkommt, die erste Mittel-Wahl qualitativ richtig, so wird das an zweiter Stelle gereichte Arznei-Mittel nach dem Maassstabe des Aehnlichkeits-Gesetzes der Krankheit minder

vollständig entsprechen, folglich auch minder energisch auf den weiteren Krankheits-Verlauf einzuwirken vermögen, dergestalt, dass einige Zeit nach der letzten Gabe des ersten Arznei-Mittels die zu positive Wirkung desselben aufs Neue in die vorher bereits eingeleitete negative Wirkung umschlägt*) und eine abermalige Besserung sich geltend macht, welche nun, wie dies vorzugsweise bei akutem Krankheits-Verlaufe beobachtet zu werden pflegt, in der Genesung ihren endlichen Ausgang findet. Diese Genesung wird, im Sinne der Kunst-Heilung, gern dem zweiten Arznei-Mittel zugeschrieben, während sie in der That dem ersten angehört, womit eine unerschöpfliche Quelle von Verwirrungen in der homöopathischen Klinik eröffnet ist. Der Mangel an Uebereinstimmung in den klinischen Angaben homöopathischer Autoren legt davon ein nur zu unzweideutiges Zeugniss ab. Ja, die Verwirrung ergreift zuletzt das Individuum des homöopathischen Makrodosisten innerhalb seines eigenen Beobachtungs-Kreises. Denn es wird ihm begegnen, dass er bei Wiederholung eines Krankheits-Falles, in der Meinung, von der zuletzt gemachten Erfahrung Nutzen zu ziehen, das im vorhergehenden Falle an zweiter Stelle verordnete Arznei-Mittel zuerst verordnet, worauf er sich bald derselben Wahrnehmung gegenüber und in der Nothwendigkeit befinden wird, wegen Mangel an entschiedenem Erfolge abermals eine neue Mittel-Wahl zu treffen. Hat er dann, bei öfterer Wiederholung desselben Vorganges, eine ganze Reihe gleichlautender Krankheits-Fälle unter Anwendung ebensovieler verschiedener Arznei-Mittel zur Genesung gelangen sehen, so kommt er wider Willen zu der Schlussfolgerung, dass Genesung und Heilung etwas von einem etwaigen Einflusse der in Gebrauch gezogenen Arznei-Mittel durchaus Unabhängiges sei, dass überhaupt die gesetzliche Kunst-Heilung ein pium desiderium sein und bleiben werde und das ganze Verdienst Hahnemann's darauf sich reducire, die Kranken von der allopathischen Sudel-Apotheke erlöst zu haben.

---

*) Es ist derselbe Vorgang, welcher bei den pathogenetischen Arznei-Mittel-Prüfungen zu der Unterscheidung von Erst- und Nachwirkungen geführt hat, welche, dem jenen Vorgange zu Grunde liegenden Natur-Gesetze entsprechend, besser als positive und negative Wirkungen würden bezeichnet worden sein. Dieses Gesetz, welches man das der polaren Alternation nennen könnte, liefert u. A. den Schlüssel zu dem Räthsel, welches die Aerzte des 17. Jahrhunderts in zwei feindliche Parteien gespalten hat, deren eine das „Opium sedat“ promulgirte, während die andern das „Opium, mehercle, excitat“ — zu ihrem Feldgeschrei machte. Hahnemann's pathogenetische Prüfung des Opium hat uns belehrt, dass Recht und Unrecht auf beide Parteien gleichmässig vertheilt sind.

Aus dem Vorstehenden möchte der Leser schliessen, dass der Verfasser Arznei-Dosen, welche den untersten Stufen der Rarefaktions-Skala entnommen sind, aus den Verordnungen der homöopathischen Aerzte gänzlich ausgeschlossen wissen wolle.

Dem ist nicht so. Um die naturgesetzliche Rechtfertigung der Infinitesimalität so kurz und klar als möglich zum Ausdruck bringen zu können, musste, so zu sagen, die Sache auf die Spitze getrieben werden. Ohne unsere bisherige Beweisführung mit Parenthesen zu überladen und zu verwirren, können wir nun über die unteren Rarefaktions-Stufen und deren Berechtigung einige Worte verlieren.

Alles, was wir verlangen, ist, dass der homöopathische Arzt sich klare Rechenschaft von den Gründen ablege, welche ihn zur Verordnung der massivsten Gaben, soweit die homöopathische Technik sie zulässt, vorzugsweise bestimme, und im Stande sei, sein Verfahren auf Thatsachen und Gesetze zurückzuführen. Was Geschmack, Gewohnheit, Routine oder Autoritäten-Glaube vorschreiben, gehört nicht in das Bereich der Natur-Wissenschaft. So werden wir der Verordnung unterster Rarefaktions-Stufen, ja, selbst einer unverdünnten Pflanzen-Tinktur ihre wissenschaftliche und praktische Berechtigung in dem Falle nicht absprechen, wo durch einmalige oder höchstens dreimalige (decimale oder centesimale) Theilung der Zweck des negativen Verhaltens gegenüber dem positiven Krankheits-Faktor erweislich erreicht wird. Dieser Fall wird vorzugsweise solche, dem Pflanzen-Reiche angehörige. Arznei-Substanzen betreffen, in welche schon auf alleinige Fürsorge der Natur das wirksame Princip in feinster Vertheilung, d. h. in infinitesimaler Proportion, als Ingredienz sich vorfindet. Als Beispiele können die Tinkturen der Euphrasia officinalis, Ruta graveolens, das Verbascum Thapsus u. A. gelten. Bemerkenswerth ist hierbei, dass die genannten und ähnliche vegetabilische Arznei-Substanzen ihre positiven (pathogenetischen) Wirkungen nur in einem sehr beschränkten Kreise von Organen und Systemen des menschlichen Organismus geltend machen. Es dürfte sich aus diesem Umstande vielleicht die Regel, wonicht das Gesetz ableiten lassen, dass der Gewichts-Betrag der zum Heil-Zwecke verwendeten Arznei-Dosis zu dem Umfange und der Intensität der positiven (kränkenden) Wirkungen der Arznei-Substanz in umgekehrtem Verhältnisse zu stehen habe, oder dass die Dosis desto massiver sein dürfe, je weniger die positive Wirkung der Substanz die Central-Stellen des Gefäss- und Nerven-Lebens erreiche.

Ein anderer gesetzlicher Grund für die Verordnung nicht-

infinitesimaler Gaben selbst solcher Arznei-Substanzen, denen eine intensive kränkende Einwirkung auf den Organismus eigen ist, resultirt aus dem antidotarischen Verfahren, dessen der homöopathische Arzt nicht entrathen kann, so oft er es mit allopathisch misshandelten Krankheits-Fällen zu thun hat. Ein Antidot im homöopathisch-dynamischen Sinne (und ein anderer sollte gar nicht statuirt werden) ist eine solche Arznei-Substanz, deren Erst- und Nachwirkungen, im Vergleiche zu denjenigen einer anderen Arznei-Substanz, welche eben bekämpft, beziehendlich geheilt werden sollen, in umgekehrter Reihenfolge auftreten. Bekannte Beziehungen solcher polaren Umkehrung der Erst- und Nach-Wirkungen finden statt, in Bezug auf die Gehirn-Funktionen zwischen Opium und Coffea, in Bezug auf die vasomotorischen Nerven zwischen Aconitum und Digitalis, in Bezug auf das Geschlechts-Nerven-System zwischen Cantharides und Camphora u. s. w. — Soll nun beispielsweise eine durch den Missbrauch der Canthariden hervorgerufene excessive Erregung der Geschlechts-Funktionen durch Anwendung der Camphora bekämpft werden, so ist ersichtlich, dass die Letztere dem leidenden Organismus in einer Dosis allmälig ingerirt werden müsse, welche der zur Wirkung gekommenen Gewichts-Menge des Canthariden-Giftes quantitativ nahezu gleichkommt.

Es liegen zur Zeit noch zu wenig klinische Thatsachen vor, auf welche eine naturgesetzliche, vollkommen spruchreife Erläuterung dieses fraglichen Punktes gestützt zu werden vermöchte. Ganz haltlos aber ist das Vorgeben, welches wir von homöopathischen Mokrodosisten häufig zu hören bekommen haben, dass bei vielen kranken Individuen die Empfänglichkeit für feinere und feinste Arznei-Dosen nicht vorhanden sei. Abgesehen davon, dass der Grad der Empfänglichkeit für diesen oder jenen Reiz der Berechnung nicht zugänglich ist, so handelt es sich bei der homöopathischen Behandlung von Krankheiten viel weniger um die Empfänglichlichkeit des erkrankten Organismus selbst, als um diejenige, welche, sit venia verbo, dem Organismus der Krankheit zukommt, und dass diese für den Reiz der absoluten Ursache des Krankheits-Processes, d. i. das nach dem Gesetze der Aehnlichkeit entsprechende Heil-Mittel, unendlich gross sei, dass folglich dieser unwiderstehliche Reiz in unendlich kleinen Portionen angebracht werden müsse, dürfte wohl bei einigem Nachdenken einleuchten. Ausserdem müssen die Makrodosisten zugeben, dass, wenn sie auch über einen noch so untrüglichen Maassstab verfügten, den Grad der Empfänglichkeit des erkrankten Individuums daran zu

ermessen, solcher Individuen genug übrig bleiben werden, an denen ihre Berechnung zu Schanden wird. Da ist es denn doch schon ein Gebot der alleralltäglichsten Klugheit, es mindestens zuerst zu versuchen, ob nicht mit Wenigem der Zweck werde erreicht werden können; denn zu einer Verstärkung der Arznei-Dosis, d. h zu einer Vermehrung des Gewichtes derselben, wird man, wenn nöthig, immer noch Zeit finden, während, wenn einmal dem Magen übergeben, das Zuviel der Arznei-Dosis dem Getriebe der organischen Oeconomie nicht wieder entwunden zu werden vermag. Wenn man aber die Herren Makrodosisten reden hört, so sollte man glauben, dass ihnen vom Schicksale ein für alle Male nur solche Kranke zuertheilt werden, welche mit einer höchst geringen Reizempfänglichkeit begabt sind; und, wenn sie sich in einem vereinzelten Falle dennoch ein Mal bis zu einer 12. oder gar 30. Verdünnungs-Stufe versteigen, welche naturgesetzlichen Gründe vermögen sie dafür anzuführen, die in der Mehrzahl der von ihnen behandelten Krankheits-Fälle in Wegfall kämen? — Schreiber dieses hat einst reisende Patienten an einen homöopathischen Makrodosisten verwiesen, in dessen Wohnorte diese einen längeren Aufenthalt zu nehmen gedachten. Die durch langjährige Gewohnheit sowie häufig erlebte Erfolge der glücklichsten Art mit infinitesimalen Arznei-Dosen vertraut gewordenen Patienten protestirten auf das Lebhafteste gegen die erste von Jenem vor ihren Augen niedergeschriebene Verordnung einer 2. Decimal-Verdünnung. Nach kurzer Debatte liess besagter Makrodosist, vielleicht pour les beaux yeux der Protestirenden, zu einer ausserordentlichen Koncession sich bereit finden, und verordnete nicht nur in diesem ersten Falle die gewünschte 30. Centesimale, sondern behielt auch stillschweigend während der einjährigen Dauer seines Verhältnisses zu diesen Patienten dieselbe Verordnungs-Weise bei. Bei Gelegenheit einer persönlichen Zusammenkunft, welche ich später mit ihm erlebte, erklärte er mir, wie er sich an den ihm von mir empfohlenen Patienten von der prompten und dauerhaften Wirksamkeit der höchsten Hahnemann'schen Verdünnungs-Stufen zu seiner freudigen Ueberraschung überzeugt habe. Nichtsdestoweniger ist er nach wie vor nicht nur principieller Makrodosist geblieben, sondern hat sich nicht entblödet, die von mikrodosistischen Kollegen veröffentlichten klinischen Erfolge in der homöopathischen Tages-Presse einer leidenschaftlich gehässigen Kritik zu unterziehen.

An Nichts hängt der Mensch so fest, als an seinem Vorurtheile, dem unüberwindlichsten Hemmnisse fortschreitender wissen-

schaftlicher Erkenntniss, und Schreiber dieses, der, wie bereits weiter oben bemerkt worden, während des ersten Drittels seiner homöopathisch-ärztlichen Laufbahn der 2. und 3. Verdünnungs- und Verreibungs-Stufen ausschliesslich sich bedient hat, ist gern geständig, dass es ihm nicht eben leicht geworden ist, durch Umstände und Personen eines Besseren sich belehren zu lassen, ja, dass seine ersten mit hochinfinitesimalen Arznei-Dosen angestellten klinischen Versuche ihm manche schlaflose Nacht verursacht haben.

Es liegt nicht ausserhalb der Grenzen, welche dem vorliegenden Aufsatze gesteckt worden sind, einige von denjenigen praktischen Anlässen anzuführen, welche den Verfasser vermocht haben, allmählich mehr und mehr der Mikrodosie zu huldigen; auch werden dieselben als treffende Beispiele dienen, die praktischen Vortheile der infinitesimalen Arznei-Dosen daran zu erläutern.

An einem Spätsommer-Tage erhielt ich eine dringende Aufforderung, eine angeblich schwer kranke Dame in deren Sommer-Wohnung zu besuchen. Da die Letztere über eine geographische Meile entfernt von der Stadt gelegen war, konnte ich daselbst erst am folgenden Tage erscheinen. Der tägliche Genuss von Obst und eiskalter saurer Milch, in Verbindung mit mehrmaliger Erkältung der Haut-Oberfläche an kühlen Abenden hatten der 20-jährigen unverheiratheten Patientin einen „Durchfall“ zugezogen, welcher nun schon seit 5 Tagen währte und trotz mehrerer der homöopathischen Haus-Apotheke entnommener Arznei-Mittel, als Chamomilla, Ipecacuanha und Veratrum, in steter Zunahme begriffen war. Eine genauere Nachforschung meinerseits lieferte die Diagnose einer ziemlich hochgradigen Dysenterie. Der schmerzhafte Stuhldrang, welcher die Patientin quälte, erlitt Tag und Nacht keine Unterbrechung mehr und wurde durch kleine schleimig-blutige Ausleerungen nicht befriedigt. Die letzteren erfolgten unter den heftigsten spasmodischen Schmerzen in immer kürzeren Zwischenräumen, sodass, wie mir berichtet wurde, Patientin das Entleerungs-Gefäss seit beinahe zwei mal 24 Stunden nur auf Augenblicke hatte verlassen können, was sie sehr entkräftete. Kurz, über die Indikation des Mercurius sublimatus corrosivus konnte kein Zweifel obwalten. Meiner damaligen Verordnungs-Weise gemäss schrieb ich folgende Formel nieder:

Rc. Merc. subl. corrosiv.
trit. centes. 2. gr jj
Aq. destillat. ℥ jj.
DS. Aller 4 Stunden 1 Theelöffel voll zu nehmen.

Eine Person aus der Umgebung der Patientin, welche mir, während ich schrieb, über die Schulter geschaut und meine Handschrift entziffert hatte, beeilte sich das bezeichnete Medikament aus der Haus-Apotheke herbeizubringen. Die Etiquette des kleinen mit globulis zur Hälfte gefüllten Gläschens lautete auf die 30. Centesimal-Verdünnung. Da der Inhalt, wie ich obendrein in Erfahrung brachte, bereits mehrere Jahre alt war, so erklärte ich mit grosser Bestimmtheit, dass ich mich auf dieses Präparat in keiner Weise verlassen könne und deshalb bitten müsse, mein Recept so rasch als möglich nach der Stadt zur Apotheke zu befördern. Auf die Versicherung, welche ich dagegen erhielt, dass bei der Mangelhaftigkeit der Kommunikations-Mittel die Herbeischaffung des von mir verordneten Arznei-Präparates aus der Stadt über 24 Stunden Zeit in Anspruch nehmen werde, konnte ich leider, indem ich mich zur Weiterfahrt rüstete, nur mein Bedauern ausdrücken. Die Wiederholung meines Besuches gelang mir der grossen Entfernung wegen erst nach Verlauf von zwei Mal 24 Stunden. Bei meinem Eintritt war ich sehr erstaunt, von der Patienten in aufrechter Stellung mit freundlichen Gesichtszügen und Manieren begrüsst zu werden, als wäre gar nichts vorgefallen. Mein Erstaunen steigerte sich aber noch und erhielt einen Beigeschmack von Verdruss, als ich, nachdem wir uns in der Nähe des Schreibtisches, welcher mir bei meinem ersten Besuche gedient hatte, niedergelassen, mein Recept an derselben Stelle liegend vorfand, wo ich es niedergeschrieben. Die von mir erbetene Aufklärung wurde mir auf die allerfreundlichste Weise ertheilt. In Ansehung der zunehmenden Leiden der Patientin hatte man wenigstens so lange von dem von mir als untauglich verworfenen Präparate Gebrauch machen wollen, bis das von mir verschriebene aus der Stadt herbeigeschafft sein werde. Man hatte deshalb der Patientin einige globuli von dem in der Haus-Apotheke vorhandenen Mercur. sublim. corros. der 30. Centesimal-Verdünnung gereicht. Diess geschah am Spätnachmittage, einige Zeit nach meinem ersten Besuche. Bereits nach Sonnen-Untergang verspürte Patientin eine bedeutende Abnahme ihrer Leibschmerzen sowohl als der Stuhlnöthigung, und, nachdem sie eine zweite Gabe derselben Art gegen Mitternacht genommen, war sie in einen ruhigen Schlaf verfallen, wie er ihr seit mehreren Tagen nicht zu Theil geworden war. Als nun am Morgen des folgenden Tages der Augenblick gekommen war, wo man Gelegenheit gehabt haben würde, das von mir Tags zuvor niedergeschriebene Recept nach der Stadt zu expediren, hielt man diess deshalb nicht mehr für nothwendig.

weil Jene vergleichsweise sich sehr wohl befand. Man hatte daher geglaubt, mit dem vorräthigen Präparate auskommen zu können und in der That sich nicht getäuscht. Nach ihrem Erwachen hatte Patientin noch eine dritte Gabe Merc. subl. corr. c. 30 genommen, worauf im Laufe des Vormittags ein kleiner Rest von fast schmerzloser vergeblicher Stuhlnöthigung vollends verschwand. Nachdem dann im Laufe des Tages Patientin zur Befriedigung ihres wiedererwachten Nahrungs-Bedürfnisses eine reichlichere Fleisch-Mahlzeit sich gegönnt hatte, war binnen 24 Stunden eine kopiöse schmerzlose Stuhlentleerung lediglich sterkoraler Zusammensetzung erfolgt, welche das Gefühl der Genesung vervollständigte. — Ich hatte diesem Berichte mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, und verglich nun den geschilderten Verlauf mit denjenigen Erfahrungen, welche ich bis dahin bei der makrodosistischen Behandlung der Dysenterie gemacht hatte. Es war mir freilich an dieser Krankheit kein Patient zu Grunde gegangen; jedoch hatte ich sie ohne Ausnahme, von dem Augenblicke meiner Verordnung an gerechnet, noch 3 bis 5 Tage leiden sehen, während ich genöthigt war, meinen Besuch 2 Mal täglich zu wiederholen, um den Muth des Patienten aufrecht zu erhalten. Auch liess die erste sterkorale Stuhlentleerung, welche in dieser Krankheit den Vollzug der Heilung signalisirt, wohl noch einige Tage auf sich warten. Dagegen waren in dem oben kurz geschilderten Falle sämmtliche pathognomonischen Zeichen der Dysenterie, obwohl ihnen Zeit gelassen war, sich bis zu einem hohen Grade von Intensität zu entwickeln, vor Ablauf von 24 Stunden gewichen und hatten bereits am folgenden Tage einer dauernd geregelten Verdauung Platz gemacht. —

Dieses unfreiwillige mikrodosistische Experiment hatte meiner ärztlichen Infallibilität einen Stoss versetzt, welchen ich so lange fühlte, bis mir der nächste Fall von Dysenterie vor Augen und unter die Hände kam. Um die Probe auf das Exempel zu machen, zögerte ich nicht, von dem Quecksilber-Sublimat ohne Weiteres die 30. Centesimale, und zwar in Gestalt der globuli zu verordnen. Der Erfolg glich demjenigen, welchen ich in dem vorhergegangenen Falle erlebt hatte, auf ein Haar. Ich habe seitdem in keinem Falle von Dysenterie eine andere Verordnung zu machen, noch meine Besuche länger als 2 bis 3 Tage zu wiederholen nöthig gehabt. Dass nach wiederholten Erfahrungen derselben Art meine anfänglichen Zweifel an der Brauchbarkeit hoch-infinitesimaler Arznei-Dosen überhaupt (nebenbei auch an der technischen Zweckmässigkeit der globuli) eine Erschütterung erlitten hatten, und

dass ich daraus den Muth schöpfte, auch bei Behandlung anderer Krankheiten den Versuch mit solchen Dosen zu wagen, bedarf keiner weiteren Rechtfertigung noch Ausführung. Es hat jedoch einer ansehnlichen Anzahl von ungesuchten Erfahrungen der obigen Art bedurft, um meine posologischen Ueberzeugungen aus dem Schwanken herauszubringen und mein Urtheil in den Stand zu setzen, eine naturgesetzliche Stütze für dieselben in meinem Innern aufzurichten.*)

---

*) Ein Fall von Dysenterie, welcher meine eigene Person betraf, ist wegen des Eindruckes, den sein Verlauf auf die zufällig anwesenden Zeugen hervorbrachte, mittheilenswerth.

Zu meiner Erholung von anstrengender Berufsthätigkeit hatte ich im Monate Juni des J. 1866 eine nahe am Meeres-Strande gelegene Sommer-Wohnung bezogen. Die Witterung war meinen Gesundheits-Zwecken nicht günstig. Es regnete bei niedriger Luft-Temperatur Wochen lang fast ununterbrochen, dergestalt dass mein hölzernes Sommer-Häuschen von grossen Wasser-Tümpeln umgeben war. Nichtsdestoweniger begab ich mich gern dicht an das See-Ufer, um mir bei heftig wehendem Winde den Anblick des aufgeregten Meeres, oft Stunden lang, zu gönnen. Da ich diess eines Nachmittags bei besonders niedriger Temperatur und obendrein bei gefülltem Magen, gethan und, verloren in dem majestätischen Anblick, mich erst dann zum Rückzuge hatte mahnen lassen, als mich meine Eigenwärme vollständig verlassen hatte, fühlte ich mich Tags darauf von einer grossen Niedergeschlagenheit und Mattigkeit ergriffen. Während der darauf folgenden Nacht erwachte ich lange vor Sonnen-Aufgang über Kolik-Schmerzen von ausserordentlicher Heftigkeit, ohne mir die Natur des mir bevorstehenden Uebels sofort klar machen zu können. Ich fühlte wohl das Bedürfniss, eine Gabe Arznei sofort zu nehmen, unterliess es aber, um meine Schlafgenossen nicht zu stören. In Erwartung der Morgenstunde nahmen meine Schmerzen zu: und sobald der erste Schläfer erwacht war, musste ich um Darreichung eines geeigneten Gefässes ersuchen, in welches ich lange vergeblich unter unsäglichen Schmerzen mich bemühte, den Darm-Inhalt zu entleeren. Bei dem Anblick der entleerten kleinen Portion blutigen Schleims zauderte ich keinen Augenblick länger, einige Globuli der 30. Centesimale des Mercur. sublimat. corrosiv. zu nehmen. Dank den Bemühungen meiner erschreckten Umgebung, welche mich trotz meiner Versicherung des Gegentheiles für tödtlich krank hielt, verbreitete sich die Nachricht von meiner Erkrankung wie ein Lauffeuer unter der benachbarten zahlreichen Sommer-Bevölkerung, welche theilnehmend herbeiströmte, nach meinem Befinden sich zu erkundigen. Unter meinen Besuchern zeichnete sich ein junger Arzt besonders aus, der mich, in meiner Eigenschaft als Homöopath, bis dahin von der Höhe seines physiologischen Standpunktes höchst ungnädig behandelt und kaum in seiner Nähe geduldet hatte. Er lächelte mitleidig über meine Globuli, welche ich mich nicht scheute in seiner Gegenwart zu mir zu nehmen, rieth zu Amylum-Klystieren und Opiaten, stellte für den Fall der Nichtbefolgung dieses Rathes die schlechteste Prognose, regalirte meine Frau mit dem Be-

Ein anderer hierher gehöriger klinischer Fall, der mir, so lange ich lebe, unvergesslich bleiben wird, dürfte es wohl verdienen, in aller Kürze berichtet zu werden.

Im Monat Mai des Jahres 1854 wurde ich von einem 50-jährigen, etwas verlebten Edelmanne um ärztlichen Rath angegangen. Derselbe war soeben nach mehrwöchentlicher Reise aus einem sehr entfernten Landes-Theile, in welchem seine Besitzungen lagen, in der Haupt-Stadt des Reiches angelangt, wo er ein Process-Verfahren emsiger zu betreiben gedachte, dessen Object ein nach Millionen zählender Familien-Besitz war. Noch im Beginne der Reise hatte der Mann des warmen Frühlings-Wetters und der Ueberfüllung des Familien-Reise-Wagens halber es vorgezogen, einige Post-Stationen zu Pferde zurückzulegen. Das Pferd stürzte, der Reiter kam mit dem linken Unterschenkel unter dasselbe zu liegen und erlitt durch den schwerfälligen Postillons-Sattel eine Kontusion und Exkoriation in der Mitte der Crista tibiae.

Während der Fortsetzung der beschwerlichen Reise, bei

---

richte mehrerer übel verlaufener Fälle von Dysenterie und erzählte mit besonderem Nachdrucke mir selbst, wie er vor einiger Zeit in demselben Augenblicke, da er gerade eine längere Reise anzutreten gedachte, zu einer von Dysenterie befallenenen Dame seiner Klientele gerufen worden und derentwegen seine Reise so lange habe aufschieben müssen, bis er sich — genöthigt sah, sie gänzlich aufzugeben. Die Qualen, welche ich in demselben Augenblicke empfand, konnten mich nicht abhalten, ihm mein Bedauern darüber auszudrücken, dass ihm die antidysenterische Macht des Quecksilber-Sublimates nicht bekannt gewesen sei, welche ihm erlaubt haben würde, sofort nach Verordnung dieses Mittels seine Reise in der sichern Voraussicht anzutreten, dass die Kranke 24 Stunden später werde genesen sein. Worauf er unter schallendem Hohngelächter mein Kranken-Zimmer verliess. Dies geschah in der Mittags-Stunde. Nachdem ich den grössten Theil der folgenden Nacht schlafend zugebracht, auch zu der darauf folgenden Morgen-Stunde ohne sonderliche Beschwerde mein Thee-Frühstück hatte zu mir nehmen können, begab ich mich, da unterdessen bessere Witterung eingetreten war, selbigen Nachmittags in einige der benachbarten Sommer-Wohnungen, um den Insassen für die mir bewiesene Theilnahme persönlich zu danken. In einem dieser Cirkel traf ich meinen physiologischen Collegen an, welcher, nachdem er bei meinem Anblick ein ziemlich verdutztes Gesicht gemacht hatte, vor den Anwesenden die Amylum-Klystiere laut zu preisen begann. Als ich ihm ebenso laut die Versicherung ertheilte, dass ich von diesem unfehlbaren Mittel keinen Gebrauch gemacht habe, entwich er, und mied ferner meine Gegenwart in so auffallender Weise, dass darob die anwesenden Zeugen laut ihre Missbilligung zu erkennen gaben.

Sollte man nicht glauben, dass der officielle klinische Unterricht, wie er in den Hochschulen ertheilt wird, nur dazu diene, den jungen Hörern alles selbständige Lernen zur Unmöglichkeit zu machen. —

gänzlichem Mangel an Pflege, entzündete sich die Wunde, wurde missfarbig und, da das Ziel der Reise erreicht war, hatten bereits Abstossungen brandigen Zellgewebes begonnen. Dies bildete zunächst das Objekt meiner Behandlung. Obwohl Patient seines Processes wegen, den er übrigens, wie ich bald in Erfahrung brachte, ohne alle Aussicht auf Erfolg und mit Aufwand grosser Unkosten führte, ein zweckmässiges diätetisches Verhalten nicht zu beobachten vermochte, so besserte sich doch bald das Aussehen der Wundfläche; kaum hatte sich jedoch im Verlaufe einer Woche unter einer gesunden Eiterung von den Wundrändern aus eine normale Granulation koncentrisch entwickelt, als nach einer von dem Patienten bei regnerischem Wetter und kühler Luft-Temperatur unternommenen Ausfahrt eine höchst schmerzhafte linkseitige Otalgia rheumatica sich einfand, welcher der Ausbruch einer von Fieber und biliösen Symptomen begleiteten Rubeola auf dem Fusse folgte. Es kostete Mühe, den von aufregenden Geschäften stark in Anspruch genommenen Patienten im Bette zu halten. Da er Gehorsam auf das Bestimmteste versprochen hatte, und die Efflorescenz der Rubeola, welche sich vorzüglich über die vordere Haut-Oberfläche des Rumpfes und eines Theiles der Oberschenkel erstreckte, im besten Gange war, glaubte ich mit gutem Gewissen einer Aufforderung seitens eines anderen Patienten Folge leisten zu können, welche mich per Dampfschiff mehrere Meilen weit von der Stadt entführen und 12 bis 14 Stunden fern halten sollte. Am folgenden Morgen nach Sonnen-Aufgang gegen 4 Uhr in meine Behausung zurückgekehrt, wurde mir eine schriftliche dringende Einladung eingehändigt, obigen Patienten sofort zu besuchen; er sei plötzlich sehr schwer erkrankt. Das Billet trug das Datum der 11. Abend-Stunde des vorhergegangenen Tages; ich musste glauben, dass in meiner Abwesenheit der Beistand eines meiner Herren Collegen erbeten und erlangt worden sei. Bei der grossen Erschöpfung aller Kräfte, in welcher ich mich nach schlaflos, in ununterbrochener Thätigkeit verbrachter Nacht befand, glaubte ich deshalb, mir zuvörderst zwei Stunden Ruhe gönnen zu müssen. Bald darauf war ich an Ort und Stelle. Einer meiner jüngeren Kollegen hatte, wie ich vermuthet, mich vertreten und nach Mitternacht wegen heftigen Erbrechens alles Genossenen Arsen. alb. 6. verordnet. Was war vorgefallen? — Patient hatte trotz der strengsten diätetischen Anordnungen und Warnungen meinerseits sich nicht enthalten können, das Bett und das Haus (bei kühler Witterung) zu verlassen, um den an seiner Process-Angelegenheit beiderseits betheiligten Agenten und Rechts-

Konsulenten in dem Lokale eines eleganten Restaurants, der Landes-Sitte gemäss, ein lukullisches Frühstück vorzusetzen und, horribile dictu, in ausgedehntestem Maasse daran theilzunehmen. In später Abendstunde war er in nahezu trunkenem Zustande und bereits mit Würgen und Erbrechen behaftet, in seine Behausung gebracht worden. Das Erbrechen hatte bis zu meiner Ankunft zugenommen und förderte statt Speise-Resten, nur noch eine wenig gelblich gefärbte Flüssigkeit zu Tage. Die Rubeola-Flecken waren verblasst und hatten nach der hochrothen eine livide Färbung angenommen, während gleichzeitig die Turgescenz der betreffenden Haut-Stellen einem bemerkbaren Grade von Kollapsus gewichen war. Die Sekretion der Unterschenkel-Wunde war versiecht, deren Grund schwärzlich gefärbt, die Ränder erschlafft. Von einem gewissen Stupor, der sich in dem Blicke des Kranken erkennen liess, war es schwer zu entscheiden, ob er mit auf Rechnung der Unmässigkeit zu bringen sei, deren Tags zuvor der Kranke sich schuldig gemacht hatte, oder ob die mehr durch Hand-Bewegungen als durch Worte seitens des Kranken angedeutete Heftigkeit der Otalgie ihn veranlasse. Mastdarm-Entleerungen waren seit dem Eintritte des Würgens und Erbrechens, und überhaupt seit mehreren Tagen nicht erfolgt. Die Zunge hatte einen dicken, schmutzig-gefärbten Schleim-Ueberzug. Esslust fehlte gänzlich; die Befriedigung des Durstes, welchen der gegen seine sonstige Gewohnheit wortkarge Kranke zu erkennen gab, diente nur dazu, das Erbrechen zu vermehren. Die Temperatur der Haut war durchaus eher kühl als warm, deren Oberfläche fast trocken, Herz-Schlag und Radial-Puls, ohne Störung der Isochronie, klein und unzählbar. Die Geringfügigkeit der abgesonderten Harn-Menge stand in geradem Verhältnisse zu der grossen durch das unaufhörliche Erbrechen ausgeworfenen Menge an Flüssigkeit. Die vergangene Nacht hatte der Kranke schlaflos zugebracht. —

Der Leser wird aus diesem so kurz als möglich gefassten Berichte die Bedenklichkeit des Zustandes leicht erkennen.

Die oben angeführte Verordnung glaubte ich so lange auf sich beruhen lassen zu müssen, bis ich mich mit meinem Kollegen nach persönlicher Berathung darüber würde verständigt haben. Eine solche fand um Mittag desselben Tages statt. Da bis zu dieser Stunde ein geringer Nachlass der bedenklichsten Symptome eingetreten war, so liessen wir die Verordnung des Arsen. alb. mit allstündlicher Wiederholung der Gabe von 2 Tropfen in Kraft. Ueber Nacht aber verschlimmerte sich der Zustand des Kranken

bedeutend, und bot bei der kollegialischen Zusammenkunft am Vormittage des nächsten Tages folgendes Bild dar:

Gänzlicher Verlust der Sprache; Ausdruck unsäglicher Angst in den Gesichts-Zügen; fast eisige Kälte der ganzen Haut-Oberfläche, sowie der Zunge und der exspirirten Luft; Pulslosigkeit; Unhörbarkeit der Herz-Töne und Unfühlbarkeit der Bewegungen desselben; unaufhörliches, von lauten Geräuschen begleitetes Erbrechen ungeheurer Massen von reiswasserähnlicher, fast geruchloser Flüssigkeit; dauernde Abwesenheit von Mastdarm-Entleerungen; seit 30 Stunden keine Harn-Absonderung; leerer Ton bei Perkussion der schlaff anzufühlenden Harnblasen-Gegend; blauschwarze Färbung der Haut sämmtlicher eiskalt anzufühlenden Extremitäten, in welcher die Färbung des Unterschenkel-Geschwüres völlig untergegangen war.

Bei der nun folgenden Berathung kam mein Kollege sehr bald mit mir überein, dass das Arsenicum album den vorliegenden Zustand nicht mehr zu beherrschen im Stande sei und, obwohl auch ein anderes Arznei-Mittel kaum zu einer günstigeren Prognose verhelfen werde, durch die vegetabilische Kohle ersetzt werden müsse.

Das Niederschreiben der Verordnung fiel mir zu. Ich schrieb:

Rc. Carb. vegetabil. trit. x. 2. gr j.

Sacch. lact. gr jv. M. f. pulv. D. dos. tal. XXIV.

S. Aller halben Stunden 1 Pulver in 1 Löffel Wasser zu nehmen.

Der an meiner Seite stehende Kollege war meinen Schriftzügen mit dem Auge gefolgt, hielt das Recept, welches ich einem Diener zur Beförderung einzuhändigen bereits im Begriffe stand, in seiner Hand zurück und sagte mir, er möchte in diesem Falle die zweite Verreibung nicht billigen, sondern zum Gebrauche einer höheren Verdünnung rathen. Da ich ihn, so gut wie mich selbst, als Makrodosisten kannte, so gab ich ihm staunend zu bedenken, wie es in diesem Falle unsere Pflicht sei, die Dosis des ein Mal als passend erkannten Medikamentes so einzurichten, dass eine möglichst prompte und entschiedene Einwirkung erwartet werden dürfe. Darauf Er: Er habe während seiner militär-ärztlichen Dienzt-Zeit bei Behandlung der epidemischen Cholera in den überfüllten Militär-Hospitälern die Ueberzeugung gewonnen, dass gerade die feineren Dosen es seien, welche eine vorzüglichere Promptheit der Heil-Wirkung herbeiführten. — Da mir in der Privat-Praxis vergleichsweise eine nur sehr geringe Zahl von Cholera-Fällen unter die Hände gekommen war, von denen sogar

mehrere, — nach vorausgegangener allopathischer Behandlung, — zu meinem grossen Leidwesen einen tödtlichen Ausgang genommen hatten, so zögerte ich nicht, meine Anschauungen denjenigen, welche mein Kollege ausgesprochen, unterzuordnen, und verschrieb nun eiligst statt der 2. Decimal-Verreibung der vegetabilischen Kohle die 12. Decimal-Verdünnung, wovon aller halben Stunden 2 Tropfen in einem Löffel Wasser genommen werden sollten.

Der Erfolg rechtfertigte dieses Verfahren auf das Glänzendste.

Acht Stunden nach der ersten Gabe letzter Verordnung begegnete ich mich wieder mit meinem Kollegen an dem Bette des Cholera-Kranken. Das Erbrechen hatte bereits seit 3 bis 4 Stunden bedeutend nachgelassen; während unserer Anwesenheit gab der Kranke durch Gesten Harn-Drang zu erkennen und entleerte, nachdem er in eine schickliche Lage gehoben worden war, 2 bis 3 Unzen eines normal gefärbten Harnes. Gleichzeitig machten sich die ersten Spuren der erwachenden Gefäss- und Haut-Thätigkeit sowie eine allmälige Zunahme der Haut-Temperatur bemerklich; noch selbigen Abends kehrte die Sprache wieder. Die folgende Nacht brachte der Kranke schlafend und schwitzend zu, worauf, nach gänzlich beseitigtem Erbrechen, die Esslust sich einstellte. Kurz, die Genesung machte so rasche Fortschritte und die Kräfte stellten sich in so kurzer Zeit wieder her, dass, nur um ein besonders in die Augen springendes Zeugniss dafür anzuführen, 8 Tage nach der Akme des Cholera-Anfalles der Kranke im Stande war, mir, den er vorher schon als musikliebend kennen gelernt hatte, mitten in dem Zimmer stehend, auf der Violine, welche er mit Virtuosität zu behandeln verstand, eine der beliebtesten und schwierigsten Concert-Compositionen von grösster Ausdehnung auswendig vorzuspielen. Bemerkenswerth ist noch, dass Rötheln sowohl als Otalgie in diesem gewaltigen Krankheits-Processe untergegangen waren und dass das Unterschenkel-Geschwür, nachdem dessen Eiter-Absonderung wieder in Gang gekommen war, rasch heilte und vernarbte. Nach diesem schweren Zufalle hat Schreiber Dieses noch 10 Jahre lang den betr. Patienten zu beobachten Gelegenheit gehabt. Während dieses langen Zeitraumes hat die Gesundheit des Letzteren nur vorübergehende Störungen der alltäglichsten Art erlitten, ohne jemals Symptome aufzuweisen, welche ätiologisch auf den geschilderten schweren und komplicirten Krankheits-Zustand hätten zurückgeführt werden müssen, oder nur im Entferntesten daran erinnert hätten. Die Kunstheilung war also eine vollkommene. —

Je weniger in diesem Falle die Thatsächlichkeit der durch die vegetabilische Kohle eingeleiteten Kunst-Heilung bezweifelt werden konnte, desto mehr leuchtete mir die Zweckmässigkeit der infinitesimalen Dosen ein, welche ich seit jener Zeit in immer ausgedehnterem Maasse in Anwendung gebracht habe.

Wie ich ferner dieses veränderte Verfahren nebst dessen empirisch-klinischen Resultaten mit meinem scientifischen Gewissen in Einklang zu bringen bemüht gewesen bin, davon ist in dem ersten Theile dieses Aufsatzes ein schwaches Zeugniss abgelegt worden. Es erübrigt nur noch, die praktischen Vortheile der homöopathischen Mikrodosie aufzuzählen, welche mit der naturgesetzlich-logischen Nothwendigkeit derselben Hand in Hand gehen.

Dieselben erstrecken sich nach zwei Seiten hin, auf den Kranken und auf den Arzt, in welchen beiden zusammengenommen das dritte, der wissenschaftliche Fortschritt, mit inbegriffen ist.

Die Promptheit und Vollständigkeit der Heil-Wirkung, welche bei richtiger Wahl des Arznei-Mittels den infinitesimalen Dosen eigen ist, garantiren dem Kranken eine Ersparniss an Zeit, Geld und Kraft, ein Vortheil, welcher je nach den Lebens-Verhältnissen des Kranken mehr oder weniger in die Augen springt. Ganz besonders fühlbar macht derselbe sich den Unbemittelten, dem Arbeiterstande, also der Majorität der Bevölkerungen. In diesem Sinne schliesst sich die Homöopathie den politischen Ideen der Neuzeit auf das Engste an. Sie ist so recht im besten Sinne die demokratische Heil-Kunst. Sie gewährt keine Vortheile, welche nur den Besitzenden zugänglich wären, und hat nicht nöthig, wie die Allopathie, ihre Verordnungen des Kosten-Betrages wegen je nach der Höhe des Einkommens auf Seiten des Kranken zu modificiren, d. h. das von dem Arzte als passend erkannte Arznei-Mittel, es sei als Handels-Artikel noch so kostbar, kann niemals in der Mittellosigkeit des Kranken einer Kontraindikation begegnen. Am handgreiflichsten macht der Vortheil der Mikrodosie sich fühlbar, wenn es dem homöopathischen Arzte gelingt, eine chirurgische Operation (Amputation, Exartikulation, Exstirpation u. s. w.) überflüssig zu machen, welche den Verlust eines Gliedes oder eines Organes nach sich zieht. Viele glückliche Fälle dieser Art sind bekannt geworden. Weniger allgemein bekannt dürfte es sein, dass es dem Schreiber Dieses gelungen ist, in einer ansehnlichen Zahl von Fällen die Operation verschiedener Arten der Cataracta des menschlichen Auges zu ersparen. Einer derselben dürfte eines kurzen Berichtes an dieser Stelle nicht unwerth sein.

Im November des Jahres 1862 fand sich ein bejahrter Kollege (71 Jahre alt) bei mir ein, um sich wegen einer beiderseitigen Cataracta capsularis incipiens mit mir zu berathen, welche ihm seit Jahr und Tag seine fast ausschliesslich fachschriftstellerische Thätigkeit unmöglich machte. Derselbe, Litthauer von Geburt, war seit seinen Jünglings-Jahren mit Plica polonica behaftet, gegen welches Leiden er wohlweislich ein Verfahren nicht eingeschlagen hatte. Im Uebrigen hatte seine Gesundheit keinerlei unbedeutende noch dauernde Störung erlitten; auch erfreute er sich eines besonders rüstigen Alters.

Er berichtete mir, dass er im Laufe des jüngstvergangenen Sommers Gräfe in Berlin konsultirt und dieser, nachdem er die Anwesenheit der beiderseitigen Cataracta incipiens vermittelst des Ophtalmoskops konstatirt, ihm vorgeschlagen habe, nach Verlauf von zwei Jahren die Operation (ich weiss nicht mehr nach welcher Methode) vorzunehmen. Darauf bekannte er mir, er habe gehört, dass ich den grauen Staar zum Gegenstande einer „innern Behandlung“ gemacht habe und richtete an mich die Frage, ob ich bis zu dem Zeit-Punkte der Operation nicht im Stande sein werde, ihm das Lesen und Schreiben zu erleichtern. Ich kannte keinen Grund, den Versuch nicht zu wagen.

Die genauere Schilderung des Resultates meiner vermittelst der Loupe angestellten Untersuchung der beiden kranken Augen muss ich dem Leser an dieser Stelle der Kürze wegen ersparen. Es genüge die Versicherung, dass beiderseits die Linsenkapsel eine ungleichmässig vertheilte Trübung erkennen liess, welche dem Patienten nicht gestattete, von der Titel-Seite eines Zeitungs-Blattes ohne Loupe etwas Anderes zu erkennen, als den grossen Fett-Druck der Ueberschrift. Die zweite Zeile, aus ziemlich grossen Initial-Lettern bestehend, konnte nur mit bewaffnetem Auge mühselig, der Text-Druck der Zeitung auch nicht ein Mal mit der Loupe gelesen werden.

Ich verordnete Conium maculutum 30. Centesimal-Dilution, wöchentlich eine Gabe von 3 globulis; zum äusserlichen Gebrauche 10 Tropfen 2. Dilution desselben Mittels auf ℥j gewässerten Weingeistes, täglich mehrere Male in die Umgebung des Auges, oberhalb der Braue und unterhalb des unteren Augenlides, einzureiben.

Ich war auf die Wahl gerade dieses Mittels, caeteris paribus, durch die Anwesenheit eines geringen Grades von Photophobie und eines leichten Schwindels geleitet worden, welcher Letztere

sich vorzüglich nach einiger Anstrengung des behinderten Sehvermögens einzufinden pflegte.

Es waren kaum 3 Monate seit dem Beginne des soeben angegebenen einfachen Heil-Verfahrens vergangen, als mir Patient eine geringe Zunahme seines Seh-Vermögens anmeldete, welche mit der untrüglichen objectiven Beobachtung von der beginnenden Resorption der in der Capsula lentis befindlichen Trübungen im vollkommensten Einklange stand. Gegen Ende des Monates Mai, also noch nicht ganz 7 Monate nach Beginn der homöopathischen Behandlung war Patient, da er seine alljährliche Erholungs-Reise in südwestlicher Richtung anzutreten im Begriffe stand, fähig, sämmtliche Ueberschrifts-Zeilen grösseren und kleineren Druckes eines Zeitungs-Blattes mit unbewaffnetem Auge, und mit Hülfe der Loupe den kleingedruckten Text ohne allzugrosse Anstrengung zu lesen, wobei er weder von Lichtscheu noch von Schwindel heimgesucht wurde. Bevor er sich von mir auf 3 bis 4 Monate verabschiedete, vertraute er mir seine Absicht, auch diess Mal Gräfe in Berlin einen Besuch abzustatten. Ich verfehlte nicht, ihm darüber meine Befriedigung auszudrücken, in der Voraussetzung, er werde Gräfe von dem seit 7 Monaten von ihm befolgten Heil-Verfahren Mittheilung machen. Dazu wollte er sich jedoch nicht verstehen, aus Furcht, wie er sich ausdrückte, Gräfe zu missfallen. Ich stellte ihm dagegen vor, dass seine Befürchtung unbegründet sei, und, wenn auch Gräfe ihm wirklich deshalb zürnen sollte, dass er eine Hülfe gesucht habe, welche er, Gräfe, ihm weder gewähren könne noch wolle, so würde er an dessen Protektion wenig verloren haben. Es sei hingegen, fuhr ich fort, von der grösssten Wichtigkeit, dass ein Faktum zu Gräfe's Kenntniss gelange, welches vermöge der Stellung, welche Dieser in der Ophthalmiatrik der öffentlichen Meinung gegenüber einnehme, zu Gunsten der Wissenschaft und der leidenden Menschheit überhaupt, wie der Homöopathie insbesondere, ausgebeutet zu werden vermöchte. Nachdem Patient mich unschlüssig verlassen, fand er sich im October desselben Jahres wieder bei mir ein. Meine erste Frage bezog sich auf den Besuch bei Gräfe. Es wurde mir keine Zeit gelassen, über das Schweigen meines furchtsamen Patienten in Unmuth auszubrechen, da mir in demselben Zusammenhange mitgetheilt wurde, dass Gräfe nach wiederholter ophthalmoskopischer Untersuchung den Ausspruch gethan habe, dass er seinen früheren Vorschag, nach Verlauf von 2 Jahren die Staar-Operation vorzunehmen, zurückziehe, weil unterdessen eine spontane Rückbildung der Cataracta beider Augen begonnen und bereits

ansehnliche Fortschritte gemacht habe. Diesem Ergebnisse gegenüber erklärte ich mich mit dem Patienten in Betreff seines Schweigens einverstanden, da ich vorauszusetzen genöthigt war, dass Gräfe, von dem wirklichen Hergange unterrichtet, viel weniger unbefangen geurtheilt haben würde, während so durch seine unbewusst ausgeübte Kontrole die homöopathisch eingeleitete Heilung ausser allen Zweifel gesetzt wurde.

Diess der Umstand, welcher dem eben mitgetheilten Falle von homöopathisch behandelter Cataracta unter vielen anderen ein besonderes Interesse verleiht.

Der in Rede stehende Patient setzte während des folgenden Winters die begonnene Behandlung mit wachsendem Erfolge fort, bis er wegen zunehmenden Alters, aber ohne weitere Gebrechen, seine bisherigen Berufs-Geschäfte quittirend und sich nach Süden wendend, meiner Beobachtung sich entzog.

Um nun unser allgemeines Thema wieder aufzunehmen, so eignen sich die Fälle der homöopathisch-mikrodosistisch behandelten Cataracta (denn die makrodosistischen, so viele mir deren bekannt geworden, sind sämmtlich misslungen) ganz vorzüglich, um die aus dem Gebrauche der infinitesimalen Dosen für den Kranken erwachsenden Vortheile daran zu demonstriren, wozu die bekannten Erfolge des operativen Verfahrens einen stark kontrastirenden Vergleichs-Punkt liefern.

Während die Staar-Kranken in der näheren oder ferneren Aussicht auf eine chirurgische Operation, welche zwar zu den leichtesten und unschmerzhaftesten zählt, doch aber weit entfernt ist, einen günstigen Erfolg zu garantiren, längere Zeit, und obendrein meist in vorgerückten Jahren, zwischen Furcht und Hoffnung hinbringen, die fortschreitende Abnahme ihres Sehvermögens schmerzlich empfinden und ihres Lebens nicht froh werden, verbleiben sie unter homöopathischer Behandlung nicht nur in einer hoffnungsreichen gesundheit-fördernden Stimmung, sondern werden auch in der Mehrzahl der Fälle der unschätzbaren Wohlthat theilhaftig, eine allmälige Zunahme ihres Sehvermögens in der That zu erfahren. Dies allein würde schon nicht hoch genug angeschlagen werden können. Aber nicht genug. Der einfachste physiologische Verstand wird unschwer begreifen, dass die Heil-Wirkungen der in den Magen eingeführten infinitesimalen Dosis des homöopathischen Arznei-Mittels nicht zu dem Auge oder einzelnen Gebilden desselben zu gelangen vermag, ohne die Mitwirkung und Vermittelung des gesammten organischen Lebens dazu in Anspruch zu nehmen. Ist die Cataracta da, wo sie ohne den An-

schein anderweitiger dyskrasischer Komplikationen, im vorgerückten Alter des Individuums auftritt, als lokaler Ausdruck der Similität, des Vorherrschens der festen über die flüssigen Bestandtheile, aufzufassen, und wurde, wie wir gesehen haben, vermöge der Einwirkung der homöopathischen Arznei eine Verflüssigung und Aufsaugung der in der Substanz oder der Umhüllung der Krystall-Linse abgelagerten opaken Stoffe in der That eingeleitet, so musste zuvor durch dasselbe Agens der dem Greisen-Alter eigene Fehler der Assimilation und Reproduktion bis auf einen gewissen Grad korrigirt worden sein. So habe ich denn bei der erfolgreichen Behandlung der Cataracta bejahrter Individuen, während meine Aufmerksamkeit zunächst nur dem Zustande des kranken Auges galt, die thatsächliche Wahrnehmung gemacht, dass alle Funktionen der Behandelten einen regeren Fortgang nahmen und der Gesammt-Organismus, so zu sagen, verjüngt wurde. Hierin vorzüglich, scheint mir, giebt sich der göttliche Funke des Genie's, welcher Hahnemann bei seinen Arbeiten geleitet hat, zu erkennen, dass die Homöopathie, richtig gehandhabt, stets mehr leistet, als von dem Arzte erwartet oder beabsichtigt werden konnte. Das aber, was wir ihre Wunder nennen dürften, wenn es uns nicht obläge, ihre Gesetze zu suchen, zu erkennen und zu formuliren, eröffnet sie nur vermöge der Schlüssels der infinitesimalen Dosen.

Dies führt uns auf die Vortheile, welche unfehlbar, und je länger desto mehr, demjenigen Arzte zufallen, welcher die Lehre Hahnemann's empfängt, wie sie aus den Händen des Meisters hervorgegangen ist, und sie, unbekümmert um die eingeschleppten Dogmen des Augenblicks, in die Praxis überträgt.

Diejenigen homöopathischen Aerzte, welche gleich dem Verfasser des vorliegenden Aufsatzes klinische Versuche mit verschiedenen Reihen von Verdünnungs-Stufen der Hahnemann'schen Skala angestellt haben, werden zweifelsohne an sich selbst die Erfahrung gemacht haben, dass sie bei dem Gebrauche infinitesimaler Arznei-Dosen viel mehr Umsicht und vergleichenden Scharfsinn auf die Arznei-Mittel-Diagnose zu verwenden pflegten als in solchen Fällen, wo sie sich der untersten Stufen der Verdünnungs-Skala bedienten. Es geschieht vermöge eines halb und halb unbewussten Denk-Vorganges, dass der homöopathische Arzt, indem er in dem einen oder dem anderen Falle, oder ein für alle Male, den massiveren Arznei-Dosen den Vorzug geben zu müssen glaubt, von deren mehr dem positiven Pole sich zuneigender Wirkung eine Heils-Chance erwartet, welche er mit der traditionellen Vor-

stellung von dem sogenannten organischen Reaktions-Vermögen in Verbindung bringt. Hierbei steht er in seiner Eigenschaft als Therapeut zum grossen Theile noch auf dem hergebrachten allopathischen Standpunkte. Sowie er sich hingegen zu der Anwendung infinitesimaler Arznei-Dosen aus irgend welchem Grunde entschliesst und, bewusst oder unbewusst, der Vorstellung von der positiven Arznei-Wirkung entsagt, folglich mit der Kategorie der Qualität allein rechnet, wird er auch darauf bedacht sein, diese mit dem Charakter und den Einzel-Erscheinungen des Heil-Objectes in die denkbar genaueste Uebereinstimmung zu bringen. Da nun, was Keiner der Unsrigen leugnen wird, unter den Bedingungen, welche das Gelingen des klinischen Experimentes sichern, diese genaue Uebereinstimmung des pathogenetischen Arznei-Vermögens mit dem Gesammt-Bilde der bis in ihre kleinsten Züge erforschten Krankheit in erster Linie steht, so liegt für den gewissenhaften homöopathischen Arzt in der Bevorzugung der infinitesimalen Arznei-Dosen eine, man könnte sagen, disciplinarische Nöthigung, den Anforderungen der Lehre Hahnemann's gerecht zu werden. So erst bildet er sich wahrhaft zum Heil-Künstler. Und wie gross, wie unvergleichlich ist nicht die Genugthuung, welche der homöopathische Arzt über die vermittelst infinitesimaler Arznei-Dosen zu Stande gebrachte Heilung empfindet, welche von dem Geheilten als eine Wohlthat, von den zufälligen Zeugen gleich einem Wunder gepriesen wird! Man vergleiche ein Mal: Gesetzt, es sei in einem gegebenen Krankheits-Falle, wie dies scheinbar wohl öfters sich ereignen mag, der Heil-Erfolg ebensogut von einer massiveren als von einer infinitesimalen Gabe herbeizuführen gewesen; ohne Zweifel wird in dem letzteren Falle auf Seiten des Arztes die Freude des Gelingens lebhafter und vollständiger empfunden werden, weil er den Erfolg nicht sowohl einem unberechenbaren glücklichen Zufalle, als vielmehr dem von ihm aufgewendeten vergleichendem Scharfsinne und der Treue seines Gedächtnisses als Verdienst anzurechnen berechtigt ist. Darin wiederum liegt ein mächtiger Sporn, sich des, ich möchte sagen, mikroskopischen Studiums der Arznei-Mittel-Pathogenesien mehr und mehr zu befleissigen, und dessen Schwierigkeiten, dessen Trockenheit, denen der Anfänger begegnet, zu überwinden, und in der That haben mehrere berühmte Beispiele gelehrt, dass die feinsten Mittel-Kenner, deren umfassende Mnemotechnik, deren scharfes Unterscheidungs-Vermögen das gerechte Staunen der Zeitgenossen hervorgerufen hat, unter denjenigen homöopathischen Aerzten angetroffen worden sind, welche in praxi vorzugsweise

der Infinitesimalitäts-Lehre des Meisters gehuldigt haben. Ferner erlaubt die bald zu erlangende Kenntniss und Ueberzeugung von der ausserordentlichen Promptheit und Sicherheit, welche vorzugsweise den infinitesimalen Dosen eigen ist, dem Arzte, in bedenklich scheinenden Krankheits-Fällen durch Aufstellung einer günstigen Prognose den Kranken zu ermuthigen und die Gemüther seiner Umgebung zu beruhigen, ein Umstand, dessen fördernder Einfluss auf den Gang der Heilung nicht zu unterschätzen ist. — Auch der Vortheil darf wegen seiner scheinbaren Trivialität nicht unerwähnt bleiben, dass der Mikrodosist in der sichern Zuversicht zu dem unausbleiblichen Erfolge seiner Verordnung die Frequenz seiner Besuche bei einem Kranken beschränken darf, wodurch er Zeit gewinnt, seine segensreichen Bemühungen einer grösseren Zahl von Kranken zuzuwenden. —

Ein Umstand, welchen Schreiber Dieses während einer langen Reihe von Jahren wiederholt in Erfahrung gebracht, ist ganz besonders bezeichnend.

Das unerschütterlichste Vertrauen in die Person des homöopathischen Arztes, aus welchem die Thatkraft, Opferfähigkeit und Ausdauer des Letzteren eine unerschöpfliche Nahrung empfängt, habe ich stets bei denjenigen Klienten angetroffen, deren Aerzte principiell zur Infinitesimalitäts-Lehre sich bekannten. Gleichen Schritt mit diesem Vertrauen, aus welchem die befriedigendsten persönlichen Beziehungen zwischen Arzt und Patienten hervorgehen, pflegt die Begeisterung der Laien für die Homöopathie zu halten; und dass bis heute diese es vorzüglich gewesen ist, welche die Verbreitung der Lehre Hahnemann's begünstigt und dieser zu äusseren Vortheilen aller Art verholfen hat, ist eine unbestrittene Thatsache.

Möchte der Versuch, welchen der Verfasser in dem Vorstehenden unternommen hat, zu erweisen, dass in der Homöopathie, wie überall, eine denkgerechte Theorie mit den erlangten praktischen Vortheilen Hand in Hand gehe, als ein nicht ganz missglückter angesehen werden!

Physiologische Wirkung des Quecksilbers auf die Nieren und dessen therapeutische Anwendung bei Krankheiten derselben.

Von Dr. Eduard Huber in Wien.

Merc. viv.: Bei Overbeck's Versuchsthieren sehen wir: Nieren gross, blutreich, in den Nierenbecken viel Epithelien und Epithelialcylinder aus den Harnkanälen (Nr. 5);*) — Pyramiden dunkelroth (No. 6); — Nierenepithel mit Fett gefüllt (No. 3); — Corticalsubstanz gelblich gefärbt; die Epithelien mit vielem moleculären Fett und grösseren Fetttropfen gefüllt (No. 4); — Urinverhaltung (No. 1. 2. 4. 6); — Urin zeigte reichlichen Gehalt an Eiweiss, mitunter Galle (No. 5); — Overbeck gibt nun zu, dass das Quecksilber in diesen Fällen Nierenhyperaemie und einen Katarrh der Nierenbecken (No. 5) erzeugte. Wenn auch die Albuminurie und die Fettinfiltration an ein zweites Stadium der Bright'schen Niere denken liesse, verwirft er diese Auffassung, weil die eigentliche fettige Degeneration stets moleculär, nie in grösseren Tropfen auftritt, stets mit Veränderungen, Infiltrationen des Nierenparenchyms einhergeht, als deren Folge erst eine Ernährungsstörung und die fettige Entartung der Epithelien erscheint, die sich obendrein selbst zu verändern und eine konische Gestalt anzunehmen beginnen, wovon in den Vergiftungsfällen nichts vorkam. Fettig infiltrirte Nierenepithelien kommen bei gesunden Thieren oft vor. Bei Menschen wurde von mehreren Autoren vermehrte Harnabsonderung nach Quecksilbermissbrauch beobachtet (Dieterich, Cartheuser, Schlichting). Löwenhardt sah vermehrte Absonderung eines copiösen, klaren, stark Eiweiss haltigen Harns. Reichenbach dasselbe nach Anwendung eines Emplastrum mercuriale auf das Epigastrium einer Frau.

Kussmaul sagt: Durch die wässrige Blutbeschaffenheit fliesst auch der nicht selten trübe und alkalische Urin reichlich und enthält mitunter Eiweiss. Wahrscheinlich ist dieser Eiweissgehalt des Harns auf einen mercuriellen Katarrh der Nieren zurückzuführen. Dass der Mercur auch parenchymatöse Nephritis und fettige, amyloide oder Cystenentartung der Niere bewirke, ist zur Zeit nicht nachgewiesen. Wo sich bei Sectionen von

*) Die beistehenden Zahlen beziehen sich auf die in der Originalarbeit: „Das Quecksilber und seine Präparate, pharmakol. therap. Studie nach den Grundsätzen der Homöop." angeführten Vergiftungsgeschichten.

zu uriniren (No. 45); — 5 Tage lang kein Harn; — Blase zusammengezogen (No. 29); — Kein Urinabgang No. 35, 36, 38, 39 (dabei Lähmung des Detrusor oder Krampf des Sphincter vesicae stets ausgeschlossen); — Durch den wegen Harnverhaltung eingeführten Catheter floss kein Urin (No. 49); — Aus Buchner's Symptomen: Muss Nachts oft uriniren; — Dieselbe Erscheinung bei einer Frau; — Ungewöhnlich vieles Uriniren in und nach dem Bade; — Reichlicher Urinabgang (Nachwirkung grosser Dosen); — Urinabgang den Tag über 12—15 mal; — 12 Stunden lang kein Urinabgang, darnach geht ein ganzer Topf voll; — Urin wenig, roth, mit ziegelfarbenem Bodensatz.

Calomel. Bei Thieren die geschwollene Corticalsubstanz gelb von der rothen Medullarsubstanz abstechend; die Harnkanälchen der ersteren mit Fettkügelchen gefüllt.

Mercur cyan. Die rechte Niere ist um ein Drittel grösser als in der Norm und hat eine blasse Substanz (Fettinfiltration der Epithelien?), die linke ist etwas kleiner und etwas weniger blass als die rechte. Die Harnblase ist klein, zusammengeschrumpft, und enthält sehr wenig weissen, milchigen Urin; im Leben mehrtägige Harnverhaltung (No. 1); — Harnverhaltung; der in geringer Menge abgesonderte Harn enthielt zahlreiche gerade und gewundene mit feinkörnigem Detritus besetzte Harncylinder, keine Blutkörperchen, aber viel Eiweiss (No. 2); — Urin hell, aber sparsam; Urin wenig und dunkel gefärbt (No. 3).

Mercur bijod. Reissende Schmerzen in der Nierengegend.

Cinnabaris. Harn häufig und vermehrt, durch Bodensatz getrübt, anfangs weisslich, später röthlich. — Aus Neidhardt's Prüfung: Gegen 4 Uhr Morgens, am fünften Tage nachdem er die zweite Cent.-Verreibung genommen, wurde er durch einen dumpf stechenden Schmerz in der Gegend der linken Niere geweckt, welcher nur eine kurze Zeit anhielt; — heftige und ziehende Schmerzen im Rücken von der Nierengegend bis zum Kreuzbein und in die Schenkel; — Dumpfer und etwas drückender Schmerz in der linken, hierauf in der rechten Niere, der dumpf drückende Schmerz wird abwechselnd bald in der rechten, bald in der linken Nierengegend gefühlt; — Nachts fühlte er einen scharfen Schmerz in der Nierengegend, als ob jemand auf jeder Seite der Wirbel einen Nagel hineingetrieben hätte, vermehrte Absonderung eines klaren Urins.

Werfen wir nun einen Blick auf diese verschiedenen Einwirkungen des Quecksilbers auf die Nieren, so sehen wir, dass kleine Gaben der verschiedenen Präparate congestive Hyperaemie

der Niere erzeugen. Dies geht aus der in diesen Fällen vermehrten Harnmenge, die unter häufigem Drängen abgesondert wird, hervor, bei grösseren Gaben tritt auch Eiweiss in den Harn über, wie bei lange dauernden Congestionen.

Die stärker und rascher wirkenden Quecksilberpräparate, wie Sublimat und Merc. cyan. bieten uns das Bild der acuten parenchymatösen Nephritis. Wir finden nämlich hier häufiges, äusserst lästiges Drängen zum Harnlassen, während jeder Versuch, diesen Drang zu befriedigen, nur wenige Tropfen eines manchmal (auch bei Merc. sol.) blutigen Urins zu Tage fördert, oder auch ganz sistirende Harnabsonderung. Der Harn ist trübe, enthält Eiweiss, hyaline und mit feinen Fetttröpfchen besetzte Harncylinder, der Harnstoff ist vermindert. Die Nieren werden auch geschwollen gefunden, die Corticalsubstanz ist blässer, auch sehen wir darin rothe Punkte, die Pyramiden sehr roth gefärbt (Calomel). — Von den allgemeinen Erscheinungen erzeugt das Quecksilber auch Fieber, Appetitmangel, Kopfschmerz, Würgen und Erbrechen u. s. w. Uraemische Erscheinungen fehlen bei Quecksilbervergiftungen. Dies kommt wohl daher, dass, wo die Nieren so hochgradig ergriffen sind, dass Uraemie eintreten könnte, der Tod in Folge der anderen Vergiftungserscheinungen früher erfolgt, als sich Uraemie entwickeln könnte. Mit dem Hydrops steht es wohl ebenso. Bei Merc. viv. No. 34 finden wir Albuminurie mit Hydrops, jedoch fehlt jede nähere Angabe, so dass wir, da der Fall eine Schwangere betrifft, denselben nicht ohne weiteres hierher beziehen. Bei Sublimat sehen wir in No. 12 Wassersucht bei sehr verminderter Harnabsonderung; diesen Hydrops können wir von der Niere herleiten, weil er nach Sistiren des Aussickerns der Flüssigkeit aus den Beinen wieder auftrat, und letzteres also wahrscheinlich durch Anasarca bedingt war. Dieser Fall ist jedoch zu ungenau geschildert, als dass wir ihn zum Belege eines von Nephritis bedingten Anasarca citiren könnten. Wir sehen also daraus, dass Merc. subl. corr. und cyan. wahre Similia für dieses Leiden abgeben und dass es den Canth. Tereb. etc. ebenbürtig an die Seite gestellt werden können.

Die chronische parenchymatöse Nephritis scheint Mercur nicht zu erzeugen. Wir fanden nämlich keinen Fall von Schrumpfung der Niere mit Eiweissgehalt des Harns. Den Fall No. 37 bei Merc. viv. betrifft ein tuberculöses Individuum, weshalb wir ihn, da er vereinzelt dasteht, nicht hierher beziehen wollen, obwohl wir hier auch häufiges Erbrechen und eklamptische Anfälle in den letzten Lebenstagen auftreten sahen. Es könnte

hier die Nierenaffection eher mit der Tuberculose, als mit dem Quecksilber in Zusammenhang stehen. In No. 55 war die linke Niere atrophisch — dafür aber die rechte hypertrophisch, von eiweisshältigem Harn ist hier nicht die Rede. — Für das erste Stadium der chron. Nephritis, soweit er der acuten Nierenentzündung entspricht, passt Mercur homöopathisch aber als Heilmittel, sobald Schrumpfung der Drüse vorauszusetzen ist, nicht mehr.

Nach der Aehnlichkeit der Symptome könnte Mercur auch bei der interstitiellen Entzündung der Niere in Frage kommen und zwar weisen folgende Erscheinungen hauptsächlich auf unser Mittel: Hartnäckige Bronchialkatarrhe, Dispnoe besonders Nachts, Schwindel, Beängstigung, Anfälle von Kopfschmerzen, Hautjucken, Muskelschmerzen, Schlaflosigkeit, Sehstörungen, Verdauungsstörungen (Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen, dyspeptische Beschwerden, lästiger Durst), Abmagerung, Anaemie und Entkräftung, trübe, verdriessliche Gemüthsstimmung, meist fehlender Hydrops, Zuckungen in einzelnen Muskelgruppen, auffallend vermehrte Harnabsonderung, besonders während der Nacht, meist eiweisshaltiger Harn mit vereinzelten Harncylindern (kurz fast alle der von Bartels für dieses Leiden angegebenen Symptome). Was den pathologischen Befund — die Nierenschrumpfung — betrifft, haben wir bei Besprechung der chron. parenchymatösen Nephritis erwähnt.

Es ist höchst wahrscheinlich, dass Quecksilberkachexie die amyloide Degeneration der Nieren hervorrufen kann. Von den wichtigsten Symptomen dieser Krankheit finden wir bei Mercur: Reichliche Absonderung eines klaren, auffallend blassen, eiweisshaltigen Urins mit hyalinen Harncylindern, Diarrhöen, Erbrechen. Das ursächliche Moment, Tuberculose, Syphilis, langwierige Eiterungen, besonders in Folge von Caries und Nekrose, sprechen ebenfalls für Mercur, obwohl man an eine Heilung wohl nicht denken kann.

In den zwei Fällen (No. 14 und 41) bei Sublimat, in denen Abscesse in den Nieren vorgefunden wurden, sind leider die von Seite dieser Organe im Lebenden auftretenden Störungen nicht angegeben. Ausser dieser anatomisch nachgewiesenen pathologischen Veränderung der Niere, leiten auf die Wahl des Mercur, und besonders des Sublimats, bei der suppurativen Nephritis folgende Erscheinungen: Das durch Schüttelfröste unterbrochene Fieber, die Appetitlosigkeit, das frequente, theils schleimige, theils gallige Erbrechen, Diarrhöen, der häufige Harndrang mit Schmerz verbunden, der spärliche, Eiweiss (und Eiter) haltige

oder ganz fehlende Urin. Auf Mercur weisen auch die Lähmungen, die sich bei chronisch verlaufenden Fällen von Nierenabscess ab und zu entwickeln.

Ueber das Verhalten des Nierenbeckens und der Harnleiter gegen den durch Quecksilber geübten Reiz erfahren wir aus den angeführten Vergiftungsfällen nichts; nur in No. 14 beim Sublimat ist eine Röthung der Schleimhaut der Harnleiter erwähnt. Obwohl wir einige mikroskopische Untersuchungen über die Harnsedimente besitzen, finden wir dabei nirgends die characteristischen Epithelien der Nierenbecken erwähnt; auch das wichtige subjective Symptom der Pyelitis, die Schmerzen in der Nierengegend, welche sich längs der Ureteren bis in die Blase erstrecken, ist nur bei Cinnabaris einmal verzeichnet. Ob Eiter im Quecksilberharne vorkommt, auch dafür haben wir keine positiven Anhaltspunkte.

Wir sehen also, dass Mercur kein Specificum der Pyelitis ist

Wenn wir in der Pathogenese des Mercurs keine Indicationen für seine Anwendung gegen Peri- und Paranephritis sowohl auf Grund der pathologischen Veränderungen, als nach den subjectiven Erscheinungen finden, bewährt er doch auch hier, wie bei Eiterungen überhaupt seine günstige Einwirkung. Die speciellen Indicationen sind die allgemeinen oft angeführten, weshalb wir sie hier übergehen.

Sehen wir uns nun nach den Urtheilen der Autoren über die Anwendung der Mercurialien bei Nierenerkrankungen um:

Kafka verabreicht bei der croupösen (acute parenchymatöse) Nephritis Mercur solub. 3., sobald das Fieber nachgelassen und die Schmerzen beschwichtigt sind, bei sehr geringer Harnabsonderung und blutig gefärbtem Harnsedimente. Dieses Mittel wirkt in diesen kleinen Gaben sehr vortheilhaft auf die Abstossung der durch den croupösen Process massenhaft sich bildenden Fibrincylinder, ohne gleichzeitig, wie durch häufige oder grosse Gaben von Calomel, eine Blutverarmung herbeizuführen. Ist jedoch die entzündliche Periode vorüber und sind bereits die hydropischen Erscheinungen zur Entwicklung gekommen, so ist von Mercur (und Kali hyrdj., welches er bei dunkelgefärbtem Urin, sparsamer oder schmerzhafter Absonderung, nicht blutig, sondern mehr schmutzig gelb tingirtem Sediment, vielem Durst und Hitze im Kopfe gibt) kein Erfolg mehr zu erwarten. — Beim chronischen Morbus Brightii empfiehlt er Mercur sol., wenn Albumin im Harne nachgewiesen wird und die Krankheit durch Erkältung oder Durchnässung entstanden ist. „Dieses Mittel ist um so wirk-

samer, wenn dumpfe oder stechende Schmerzen in den Nieren von dem Kranken angegeben werden, oder wenn die Nierengegend gegen Druck empfindlich ist; wenn der Kranke ein beständiges Drängen zum Harnen empfindet, die Aussonderung jedoch sehr sparsam und dunkelgefärbt ist; wenn etwas Darmkatarrh mit vorhanden ist und den schleimigen oder blutigen Stühlen Schmerzen in der Nabelgegend vorangehen. Es entspricht nach dem Aehnlichheitsgesetze nicht nur genau dem pathologischen Processe, sondern auch der Anaemie, dem Kräfte- und Gemüthszustande und ist überhaupt bei Erkältungskrankheiten grösstentheils sehr schnell wirksam, indem es in vielen Fällen eine milde Transspiration herbeiführt, nach welcher gewöhnlich sämmtliche Krankheitserscheinungen in Besserung übergehen. Nur in so kleinen Gaben dem Organismus beigebracht, führt er eine schnelle, oft ganz günstige Wendung im Krankheitsverlaufe herbei, während es in stärkerer Dosis die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Selbst in hochgradigen Entwicklungen des Morb. Brightii, wenn derselbe bereits rückgängig geworden war, und plötzlich unter vermehrtem Harndrang und geringer Urinabsonderung wieder im Steigen begriffen ist, wird gewöhnlich dieses Mittel mit gutem Erfolge angewendet." — „Selbst bei Lungentuberculose sind wir noch im Stande, den beginnenden Bright'schen Hydrops rückgängig zu machen, wenn wir auf das Entstehen desselben genau aufmerken und die Tuberculose nicht galloppirend auftritt. Gewöhnlich entstehen solche Erscheinungen wie nach Erkältungen häufiger Harndrang, geringe Harnabsonderung, grosse Trägheit, Schläfrigkeit, verdriessliche Stimmung und zugleich Oedeme an den Knöcheln. Derartige Zeichen pflegen sich dann erst einzustellen, wenn die Kranken in Folge des heftigen Hustens wenig schlafen, wenn sie lange Zeit dyspeptisch sind, in der Nacht viel schwitzen oder mit langwierigem, erschöpfendem Durchfall behaftet sind. Bei derartigen Symptomen wenden wir gewöhnlich mit gutem Erfolge Merc. sol. 3 (oder Phosphor oder Arsen) an. Die Wirkung ist jedoch in den meisten Fällen nur palliativ, denn die Tuberculose schreitet fort und die Bright'sche Krankheit entwickelt sich bald wieder. — Bei der Therapie der Nephritis suppurativa sagt Kafka: Hat das Fieber nachgelassen, fühlen jedoch die Kranken dumpfe Schmerzen in der Nierengegend, welche durch Druck und Bewegung sich verschlimmern, haben sie häufigen Harndrang und ist zugleich die Harnabsonderung sehr gering und blutig, so deuten diese Erscheinungen auf die bereits begonnene Exsudation im Nierenparenchym, in deren Folge die

Harnkanälchen comprimirt und zugleich hyperaemisch sind, gegen welchen Zustand wir stets mit gutem Erfolge Mercur. sol. 3. in 2stündlichen Gaben anwenden. Unter dem 1—2tägigem Gebrauche dieses Mittels nehmen nach und nach die Schmerzen ab, der Harn fliesst reichlicher und wird endlich frei von der blutigen Beimischung, welcher Umstand uns als Fingerzeig dient, dass sowohl die Compression, als auch die Hyperaemie der Harnkanälchen nachgelassen haben. — Bei Colica renalis empfiehlt er Mercur, wenn nach behobenem Anfalle dumpfe Schmerzen in der Nierengegend fortdauern und der Urin noch immer quantitativ vermindert und blutig ist — Zeichen einer übrig gebliebenen Nierenentzündung. — Bei der acuten Pyelitis verabreicht er Merc. sol., wenn die Schmerzen dumpf sind, und das Fieber nicht sehr heftig, bei gleichzeitigem, blutigem Urin. —

Bähr spricht sich bei der Therapie der Nephritis suppurativa über Mercur folgendermassen aus: „Es ist gewiss keine allgemeine Indication, wie wir sie in einzelnen entzündlichen Zuständen für das Quecksilber aufstellen müssen, sondern eine speciell den Symptomen entsprechende, wenn wir den Mercur bei dem Uebergange der Nephritis in Eiterung empfehlen. Einmal weisen die Symptome der Arzneimittellehre darauf hin. Verminderte Harnabsonderung mit sehr vermehrtem Drange zur Entleerung. Harn saturirt, dunkelbraun, mit Blut gemischt, sehr trübe, mit weissem, wie Mehl aussehenden Satze, oder mit weissem, beim Umrühren flockige, weisse Fasern und Wolken machenden Satze. Diese Erscheinungen allein genügen, die Wahl des Quecksilbers zu rechtfertigen, umsomehr, als alle gewöhnlich neben Nierenentzündung auftretenden Beschwerden unter den Symptomen des Mercurs zu finden sind, speciell das eigenthümliche Fieber, das Ergriffensein des Magens. Doch auch für den Verlauf der Uraemie ist Mercur entsprechend, da derselbe einen dem Typhus täuschend ähnlichen Zustand mit den lebhaftesten Convulsionen zu erzeugen vermag. Der Unterschied von Belladonna liegt ausser speciellen Daten in dem Umstande, dass bei dieser die Convulsionen sehr rasch und zu Anfang der Vergiftung eintreten, bei Mercur dagegen erst nach längerer intensiver Einwirkung des Mittels, letzterer also dort besseres Simile ist, wo nach längerer Dauer der Nierenentzündung mit deutlicher Eiterbildung sich allmählich die Symptome der Uraemie herausbilden. — Nicht unwichtig ist die Frage, welche Form des Quecksilbers wir vorzugsweise benützen sollen, und da müssen wir natürlich antworten: diejenige, welche am constantesten die nephritischen Symptome erzeugt.

Das ist unzweifelhaft der Sublimat. Bei starken Vergiftungen mit Calomel oder metallischem Mercur fehlen die Symptome der Nephritis nicht selten, bei Vergiftungen mit Sublimat sind sie fast so characteristisch, wie der ruhrartige Durchfall. Ausserdem, und das wird Vielen sehr wesentlich sein, finde ich unter meinen pharmakodynamischen Notizen drei Sectionen nach Sublimatvergiftung verzeichnet, die folgende specielle Daten enthalten: „Die Nieren sind vergrössert, auf der Schnittfläche dunkelroth, die Pyramidal- und Corticalsubstanz sind kaum von einander zu unterscheiden (die Harnabsonderung war fast ganz unterdrückt gewesen).“ — Der zweite Sectionsbefund ist in unserem Falle No. 41 enthalten, während ein dritter von Bähr nicht citirt wird. „Wir haben also hier das anatomisch bestätigte Bild der Nierenentzündung von der ersten blutigen Exsudation an bis zur Abscessbildung. Es ist zu bedauern, dass die Section, wobei der Abscess gefunden wurde, zu einer Zeit gemacht wurde, wo die Anatomie der Niere noch sehr im Argen lag, und daher die genaue Beschreibung fehlt. Es sind aber die angeführten Daten sicherlich genügend, dem Sublimat vorkommenden Falls den Vorzug vor andern Quecksilberpräparaten zu sichern. — Bei Morbus Brighti erwähnt er Mercur gar nicht.

Hughes sagt: Wir besitzen im Mercur corros. ein wirklich homöopathisches Mittel für Nephritis und Albuminurie Die klinische Erfahrung hat noch nicht über seinen Platz in der Behandlung dieser Krankheiten entschieden. —

Jahr führt Mercur unter den Heilmitteln an: Bei allzureichlichem, bei sehr häufigem, bei seltenem, bei vermindertem Harnen; bei dunkelrothem, dunkelbraunem, dunkelfarbigem, heisserem, milchfarbigem, sauer riechendem, scharfem, stinkendem, trübem, trüb werdendem, wolkigem, blutigem, faserigem, flockigem Urin, bei mehlartigem Niederschlage, bei Schleimfäden in demselben, bei schleimigem Harn oder Harnsatze. Ferner bei Harnstrenge: bei nächtlichem, bei unwillkürlichem, Harnfluss; wenn die Harnbeschwerden auf einem entzündlichen Zustande beruhen; wenn Verengerungen, Verhärtungen, Verdichtungen in den Harnwegen stattfinden; wenn Hämorrhoiden mit im Spiele sind; wenn die Harnbeschwerden Folge von Erkältung, von Missbrauch geistiger Getränke sind. Bei vielem und häufigem, bei nächtlichem, bei vergeblichem Drange, bei tropfenweisem, schmerzhaftem Abgange bei brennenden, schneidenden Schmerzen. Nach Hering hilft Mercur sol. oft bei sehr argem, fortwährendem Drange zum Wasserlassen, wobei der Strahl sehr schwach ist, besonders wenn

dabei leicht der Schweiss ausbricht, besonders wenn der dunkelrothe Harn bald trübe wird und stinkend. Pope sagt: Mercur erzeugt eine entzündliche Affection der Niere und hat zudem vorwaltende Beziehungen zur Haut. Die Erscheinungen sind aber minder intensiv als bei anderen Mitteln. Blutkörperchen im Harn contraindiciren durchaus seine Anwendung, während Eiter seine trefflichste Indication ist. Bei vorgeschrittener Bright'scher Nierenentartung und daher entstandenem Hydrops erwartet Pope, wenn überhaupt Hilfe möglich, diese nur von Mercur oder Arsen. —

Kidd findet Mercur. subl. nur nützlich im ersten Stadium der Albuminurie, besonders wenn diese (parenchym. Nephritis) durch Missbrauch von Spirituosen, durch Erkältung oder Stockungen im Pfortadersystem entstanden ist. Vorzüglich wenn der Urin Fibrine und Fettkügelchen enthält oder der blasse Urin eiweisshaltig ist und in grossen Massen abgesondert wird, oder wenn gallige Durchfälle und viel Auswurf das Leiden begleiten.

Quaglio findet Sublimat angezeigt in den ersten zwei Stadien des Morbus Brightii, wenn sogenannte Stockungen im Pfortadersystem dem Leiden vorausgingen, wenn der sehr profus abgesonderte Harn Fettkügelchen enthält, bei vorhandener syphilitischer Dyskrasie.

Reis in Saarlouis behandelte zwei Fälle von Morbus Brightii, die mit Hydrops verbunden waren und in welchen der Harn bedeutende Mengen Eiweiss enthielt, mit Merc. sol. 3 und erzielte in kurzer Zeit vollkommene Heilung der Patienten. Im ersten Falle hatte Arsen versagt. (Hirschel's N. z. f. hom. Klinik B. 13 (17).

Schüssler, durch diese Mittheilung angeregt, gab einem an Morbus Brightii erkrankten 4jährigen Knaben Merc. corr. 4, 2-stündlich 2 Tropfen und erhielt 5 Tage später die Nachricht dass derselbe genesen sei. (Allg. hom. Zeit. 77. B.) —

Cl. Müller sagt: Mercur bringt ebenfalls einen entzündlichen Zustand der Corticalsubstanz hervor mit Anasarca und geringem Eiweissgehalt des Harns, der ganze Zustand ist aber weniger acut und lebhaft als bei Terpentin oder Digitalis und die Ausschwitzung von Lymphe scheint dabei eine grössere Neigung zu eiterartiger Entartung zu haben. Die Anwesenheit von Blutkügelchen im Harn würde in bedeutender Quantität den Mercur contraindiciren, während Eiterkörperchen im Harn gerade eine Indication mehr sein würden. —

Kritische Bemerkungen und Reflexionen

zu dem

„Lehrbuch der homöopathischen Therapie.

Von Dr. H. Goullon jun. in Weimar.

(Fortsetzung.)

S. 98 werden die homöopathischen Mittel gegen die acute und chronische Hyperämie des Gehirns angeführt und heisst es dort, man gebe „Belladonna 3. oder Atropinum sulphuricum 5. (von ersterem Mittel 5 Tropfen, von letzterem 1 Decigramm in einem Weinglas voll Wasser gelöst, 1/4 stündlich einen Theelöffel voll), wenn das Gesicht roth und gedunsen ist, wenn die Schläfearterien stark pulsiren und drückender Stirnkopfschmerz, stierer Blick, Flimmern vor den Augen und Verdunkelung derselben, Ohrsausen, Angst, Herzklopfen, Sinnestäuschungen und Schweiss bestehen."

So zutreffend diese Indicationen zusammengestellt worden sind, so bleibt der Leser doch völlig im Unklaren, wann er Belladonna, wann Atropin geben soll. Nun der länger praktizirende Arzt weiss, unter welchen Umständen das Alkaloid für die ganze Pflanze oder deren Tinktur zu benutzen ist. Identisch sind sie so wenig wie Ergotin und Secale oder Digitalin und Digitalis. — man kann aber auch nicht schlechtweg behaupten, das Alkaloid stelle ein verstärktes Präparat der Pflanze in allen ihren Eigenschaften dar. Ferner warnen wir nochmals bei dieser Gelegenheit vor den viel zu hoch resp. zu tief gegriffenen Dosen. Denn die Stelle ist doch so aufzufassen, dass viertelstündlich sollen 5 Tropfen der fünften Decimale gegeben werden. Trotzdem wir zu Gunsten des Verfassers dieses Verfahren nur auf die Zufälle sehr acuter Hyperämie beziehen wollen.

Für Cimicifaga racemosa 3. soll sich die (acute oder chronische?) Hirn-Hyperämie dann eigenen, „wenn drückende und pochende Schmerzen sich über alle Theile des Kopfes, nach den Schultern und dem Rücken verbreiten und Patient über die Empfindung klagt, als würde mit jedem Pulsschlage eine Kugel vom Genick nach dem Scheitel getrieben." So bezeichnend letzterer Hinweis sein mag (beim raschen Bergsteigen habe ich diese Empfindung wiederholt an mir selbst beobachten können) und so verdienstlich es vom Verfasser ist, ausser den alten bewährten Mitteln neuere uns nicht vorzuenthalten, so scheinen doch noch zu wenig klinische Thatsachen für die unbedingte Richtigkeit solcher Indicationen vorzuliegen. Frage sich jeder der Herren Leser, wo ihm dergleichen vorgekommen ist oder wo er glaubwürdige, auf obige Indication sich stützende Heil-

ungen gelesen hat. Gern lassen wir uns in diesem Punkt belehren. Aber etwa auf die blosse physiologische Prüfung eines beliebigen Experimentators hin möchten wir Belladonna und verwandten älteren Mitteln den Laufpass noch nicht geben. Dasselbe gilt von Spigelia gegenüber der (Gehirn-) Stauungshyperämie bei Herzleiden, wenn Kalmia latifolia oder Cactus grandiflorus concurriren sollen, wie wohl letzterer einen warmen Fürsprecher am seligen Dr. V. Meyer hatte, welcher leider in der traurigen Lage war, an sich selbst die Wirkung der verschiedenen Herz-Mittel gründlich studiren — und ausprobiren zu müssen. —

Mit grosser Gründlichkeit behandelt Verfasser die Anämie des Gehirns und macht mit Recht auf die Schwierigkeiten aufmerksam, eine derartige chronische Anämie zu erkennen, indem Blässe der Haut und Schleimhaut nicht immer vorhanden sei, ja häufig sogar das Bild einer Hyperämie vorgespiegelt werde. Die allmälig sich entwickelnde Muskelschwäche, Neigung zu Ohnmachten und die Appetitlosigkeit sind noch die verlässlichsten Zeichen, während die Schlaflosigkeit, Träume, Aufregung, Stirnkopfschmerz, Ohrenklingen, Schwindel, gereizte Gemüthsstimmung, selbst Sinnestäuschungen und Delirien auch anderartige Krankheitszustände als Anämie des Gehirns begleiten können.

Aber auch bei der Hyperämie erlebt man ähnliches, d. h sie ist nicht selten ihrerseits von Anämie in andern Organen begleitet, mit einem Worte man sollte neben der Hyperämie und Anämie noch ein besonderes Kapitel statuiren für den Krankheitszustand, der sich durch Ungleichheit der Blutvertheilung charakterisirt und dessen Ursache auf ein, bald Krampf, bald Paralyse bietendes pathologisches Verhalten der vasomotorischen Centra des Sympathicus sich zurückführen lässt. Diese Art — man könnte sagen hyperämischer Anämie oder anämischer Hyperämie hat man sogar experimentell darstellen können, und studirt wurde sie bei Gelegenheit gewisser auf bestimmte Stellen des Sympathicus bald reizend, bald lähmend wirkender Neubildungen.

Am Schluss des Kapitels über Anämie bespricht Verfasser die so ungleich beurtheilte Operation der Bluttransfusion. Wenn man aber bedenkt, dass unleugbar hier und da dieses Verfahren den jähen Tod verhindert hat, z. B. bei erschöpfenden Entbindungen, so kommt Einem das Urtheil jenes hallenser Professors etwas zu hart vor, welcher erklärte, zu dieser Operation seien drei Schöpse nöthig: Einer, von dem das Blut genommen würde, Einer, der die Operation ausführte und Einer, der sie an sich machen liesse! —

Uebrigens spricht Verfasser nur von einer gesunden kräftigen Person, von der man 100—250 Gramm Blut nehmen solle und nicht von der Möglichkeit, Thierblut (Schöps, Lamm) zu benutzen, was doch der Vollständigkeit wegen hätte erwähnt werden sollen.

S. 104 interessirte uns nicht wenig der relative Begriff von kleiner und grosser homöopathischer Dosis. Es ist dort die Rede von der Behandlung der Gehirnentzündung. Nachdem den Kaltwasser- und Eisumschlägen das Wort geredet worden („so lange nicht der Eintritt von partiellen Lähmungserscheinungen auf stattgehabte Ausschwitzung deutet"), heisst es:

„Für das erste Stadium sollen, wenn das Leiden acut auftritt, Aconit, Bellad., Atropinum, Arnica, Apis und Glonoin und zwar — nach Kafka — in höheren Potenzen (3—6) passen, weil bei der auf's höchste gesteigerten Reizbarkeit des Organismus durch grössere Dosen leicht starke Erstwirkungen herbeigeführt werden können."

Wenn nun, fragen wir einfach, unter solchen Umständen, d. h. bei der aufs höchste gesteigerten Reizbarkeit des Organismus, wie oben empfohlen wurde, dritte Decimal-Potenzen vorgeschlagen werden, darf man das wirklich eine höhere Potenz nennen; und zweitens muss man dann nicht consequenter Weise in Fällen tief gesunkener organischer Empfänglichkeit unverdünntes Atropin oder Belladonna-Tinktur tropfenweise geben?

In diesem Sinne ereifert sich auch Dr. v. Villers, ein in seltener Weise in die Erkenntniss der Homöopathie eingedrungener Verehrer Hahnemanns. Wir machen bei dieser Gelegenheit auf eine gediegene Arbeit desselben aufmerksam: Die Homöopathie und die Physiologie. (S. S. 228 des I. Bandes dieser Zeitschrift) und citiren daraus die folgende Stelle, welche den einseitigen Makrodosisten nicht oft genug entgegengehalten werden kann: „Die Krankheit ist; sie sollte nicht sein. Ja, wie machen wir das? Mit grobsinnlichen Gewichtsmengen gewiss nicht, am Allerwenigsten eines solchen Arzneistoffes, dessen positive Wirkung eben die zu heilende Krankheit selbst ist. Zu oft ist es beobachtet worden, um es nicht immer wieder mit völliger Entschiedenheit auszusprechen: mit Urstoffen, erster und zweiter Verdünnung oder Verreibung von Giften intensivster Wirkung werden mehr als scheinbare, d. h. vollständige, dauernde und prompte Heilungen nicht vollzogen."

S. 104 ist von einer Controverse zwischen Bähr und Kafka die Rede, die wir zu Gunsten des letzteren entschieden sehen

möchten. Während nämlich ersterer behauptet, im Beginn der Meningitis passe nur Aconit, und Belladonna sei contraindicirt wegen der nie fehlenden eigenthümlichen Pulsfrequenz von 130—140 Schlägen in der Minute, zieht Kafka Belladonna vor. Die Beobachtung am Krankenbett hat längst und wie oft gezeigt, dass gerade Belladonna es ist, die der enorm gesteigerten Pulsfrequenz auf das specifischste entspricht. Das gilt u. a. im Verlauf der Diphtheritis, die geradezu aus dieser Pulsfrequenz diagnosticirbar ist; das gilt im Verlauf der mit Fieber verbundenen Puerperalzustände und der zahllosen mit starkem Fieber einhergehenden Kinderkrankheiten. Sollen wir zum Ueberfluss noch erinnern an die auch allopathischerseits anerkannte therapeutische Wirkung von Belladonna in der Basedow'schen Krankheit, die sich bekanntlich kennzeichnet (ausser durch Anschwellung der Glandula thyreoidea, ausser durch Exophthalmus) durch excessive Herzreizung, Palpitationen ungewöhlich heftiger Art. Auch den Umstand, dass bei Belladonna-Vergiftungen keine Exsudate gefunden worden sind, halten wir für keinen stichhaltigen Grund gegen die Benutzung dieser im Beginn der Meningitis, weil eben zu dieser Zeit von Exsudaten noch nicht die Rede sein kann. Wenn dagegen sichere Zeichen von Exsudation eingetreten waren, hat Kafka noch erspriessliche Resultate gesehen von Kali hydrojod 2.*) (Dieses Moment des Exsudates erscheint aber wiederum hinfällig, wenn wir weiter hören, dass derselbe Autor Kali hydroj. auch „vorbeugend“ giebt im Hydrocephalus acutus.)

Dies führt uns auf ein anderes Jodpräparat, dessen Verfasser aber nicht gedenkt: Das Jodeisen. Dr. Langheinz will in 6—8 Fällen von Hydrocephalus von Jodeisen Heilung erlangt haben. In dem einen Falle war die Diagnose von dem Professor Winter (an der Universität Giessen) gestellt worden und handelte es sich um das Stadium paralyticum. Dazu kommt, dass Rückert (in seinem Versuch einer Verwerthung des ab usu in morbis gewonnenen Heilmaterials) Eisen überhaupt für indicirt hält bei Hydrocephalus acutus mit weitoffenen Fontanellen. Endlich möchten wir, wo Jodkali und Jodeisen passen, sogar den Leberthran nicht verschmähen, der in Form von Lavements zuweilen noch Wunder gethan hat.**)

---

*) Dasselbe Mittel ist von Niemeyer in „dreisten und anhaltenden Gaben“ gegen Hydrocephalus acutus benutzt worden und hat angeblich mehrfach Heilung gebracht.

**) S. S. 182 meiner „Skrophulösen Erkrankungen.“

Verfasser, der übrigens des Leberthrans auch gedenkt (S. 109) gegen hitzige Gehirnhöhlenwassersucht, geht uns hier etwas zu flüchtig über die einzelnen Mittel hinweg. So wird z. B. der Laie mit der zu allgemein gehaltenen Empfehlung: „ferner können noch in Gebrauch gezogen werden: Hyoscyamus, Stramonium, Digitalis, Antimonium tartaricum und Zincum oxydatum" nicht viel anfangen können.

Völlig neu war uns die mit anerkennenswerther Bestimmtheit ausgesprochene Behauptung: „Die nach Einwirkung grosser Hitzegrade entstehende Meningitis (Sonnenstich) erfordert Camphora 1., 10 minutlich 2—3 Tropfen." Vielleicht gehört aber hierher die bekanntere Erscheinung, dass Erysipelas monatorum (auch das oft gefährliche Erysipelas (richtiger Pseudoerysipelas) nach Revaccination) von Kampher (innerlich) geheilt worden sind. Der Sonnenstich dürfte sich den erysipelatösen Entzündungen vergleichen lassen.

Sobald die Reizungserscheinungen (der gemeinen Meningitis) vorüber sind, verordnet Verfasser warme Breiumschläge auf den Kopf zur Wiederaufsaugung des Exsudates. Wozu dann aber Helleborus niger, Sulphur und Kali hydrojod.? Auch die Kaltwasserumschläge auf den Kopf im ersten Stadium und die „mit Vorsicht" vorgenommenen Waschungen des ganzen Körpers mit in kaltes Wasser getauchten Leinentüchern nehmen sich vom hydropathischen Standpunkt ganz hübsch aus, in einem homöopathischen Lehrbuch aber dienen sie unvermeidlich zur gleichzeitigen Abkühlung der auf Belladonna, Aconit u. s. w. in bestimmte Aussicht gestellten Erwartungen. Mindestens wird so das klinische Experiment anfechtbar und getrübt. S. 111 räth Verf. ausser (Silicea, Mercur, Hepar, Plumbum u. s. w.) fleissige Ausspritzungen an, da wo cariöse Processe des innern Ohrs Entzündung der dura mater (Pachymeningitis) bedingen. Offenbar ist hier unter jenem Vorgängen im „innern Ohr" die Periostitis auris mediae verstanden („Otitis interna"), die gewöhnlich vom Trommelfell ausgeht, aber nach und nach nicht nur sämmtliche Gebilde des Mittelohrs, also auch die Eustachische Röhre ergreift, sondern ferner auf die Zellen des processus mastoideus übergeht, sich häufig dem Labyrinth mittheilt und eben auch die Gehirnhäute und das Gehirn im Mitleidenschaft zu ziehen vermag. Deshalb nennt auch Rau diese Ohrenkrankheit die wichtigste. Wir hoffen, dass Verfasser unter den Ausspritzungen nur solche von lauem Wasser verstanden hat, bemerken aber noch, dass selbst diese nicht immer vertragen werden, indem

Schwindel, anhaltender Kopfschmerz, Uebelkeit, mit einem Wort consensuelle Hirn-Erscheinungen darnach eintreten.

S. 115 ist die Rede von den nach Apoplexie zurückbleibenden Lähmungen und soll Causticum bei Lähmung der Glieder, weniger der Kopftheile passen. Nun zählt aber z. B. Clotar Müller Causticum (Bellad. und Graphit) als diejenigen Mittel auf, welche gerade bei Lähmung der Gesichtsmuskeln in Frage kommen sollen. — Worauf Verfasser die Indication für Gelseminum basirt bei Apoplexie als Folge nervöser Erschöpfung, ist nicht ersichtlich; man sollte bei den analogen Beziehungen von Gelseminum und Belladonna auf einen gegentheiligen Hinweis sich gefasst machen. —

Ein gelinder Schauer überläuft uns, wenn wir S. 131 von kalten Umschlägen auf die Wirbelsäule lesen. Es gilt zwar traumatische Hyperämie des Rückenmarks zu bekämpfen, aber wie leicht heisst es nach derartigem, hier sehr schwierig anzubringenden Verfahren: „Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben," nämlich böse rheumatische Beschwerden. Doch würde sich dann Gelegenheit finden, Rhus zu prüfen, welches „nach Durchkühlung der Wirbelsäule" empfohlen wird.

Zu loben ist Verfasser, dass er die krankhaft vermehrte Absonderung des Fussschweisses oder vielmehr das Zurücktreten dieser Secretion für ein ätiologisches Moment hält bei der Tabes dorsualis (selbstverständlich nicht in allen Fällen) und Silicea (3—6) in wochenlangen Gaben — einen Tag um den andern — als das Mittel bezeichnet, welches unter bewandten Umständen das meiste Vertrauen verdient. Mehr wie einmal sahen wir nach Silicea den Fussschweiss wiederkehren, dessen leichtsinnige Unterdrückung grosse Abgeschlagenheit, Muskelschwäche, Magensymptome und Ohnmachten hervorgerufen hatte.

Silicea ist auch vielleicht das einzige Mittel, das gegen Spina bifida versucht werden kann und dessen Verfasser um so mehr hätte gedenken sollen, als Heilungen damit in der homöopathischen Literatur wirklich deponirt worden sind.

S. 145 zählt Verfassser nicht weniger als 45 Mittel auf, welche gegen einzelne Formen von Neuralgie helfen sollen. „Es gehört zur Auswahl eines solchen Mittels eine eingehende Kenntniss der homöopathischen Arzneimittellehre." Daran wird Niemand zweifeln. Für Denkfaule oder für wirklich sonst unzugängliche Fälle, „wenn auch das bestgewählte homöopathische Mittel nichts helfen will," stehen dann noch die Morphium-Injectionen zu Gebote, welche aber leider zumal bei den Allopathen einen

so unberechtigten Umfang angenommen haben, dass von einen Individualisiren gar nicht mehr die Rede ist.

Neuerdings hat sich auch die schwedische Heilgymnastik gewisser Erfolge zu rühmen und zwar gerade in Fällen, wo die sonst bewährten homöopathischen Hilfen (Spigelia, Arsen., Mercur. Belladonna, Ferrum, Chinin u. s. w,) im Stiche liessen. Wenn man den Erfahrungen Gallavardins Glauben schenken darf (und der gediegene Lyoner College verdient es vollkommen), so bleiben Thuja und China Mittel, die sich für hunderte von Fällen eigneten. „Das letzte Aushülfsmittel in der Allopathie", dessen Verfasser gedenkt, „die Excision eines Stückes des leidenden Nerven, hat sich viele Male nicht bewährt, ebensowenig das Ausziehen eines Zahnes oder sämmtlicher Zähne, welches Verfahren in den Kliniken der Universitäten mit einem Eifer betrieben wird, der einer besseren Sache würdig wäre. Den Homöopathen aber möchten wir dringend ans Herz legen, nicht zu frühzeitig zu glauben, dass das „bestgewählte" Mittel bereits versucht worden sei. Sehr oft ist nicht die Homöopathie an den Misserfolgen Schuld, sondern der Homöopath, dies bezieht sich nicht nur auf das Mittel sondern auch auf die Gabe. Zwischen China und Chinin gegenüber von Neuralgien sahen wir einen evidenten Unterschied, indem China viel unsicherer ist als die erste centesimale (oder zweite decimale) Verreibung. Auch gehört zur Indication nicht, dass reine Intermissionen stattfinden, wie wohl gegen letztere es unstreitig specifischer wirkt.

Unwissenschaftlich müssen wir die S. 149 für Argentum nitricum aufgestellte Indication nennen: „wenn sonst kein Hinweis für ein anderes Mittel vorliegt". Ebenso darf Cactus grandiflorus nicht identificirt werden mit Sepia, beide sollen indicirt sein bei Tic douloureux „wenn gleichzeitig Migräne besteht". Nur wird vom Verfasser noch Schwangerschaft als ein zu Gunsten von Sepia entscheidendes Moment angeführt. —

Von den gegen Migräne empfohlenen Mitteln vermissen wir sehr ungern Calcarea carbonica, von Hirschel mit Recht als dasjenige bezeichnet, welches (neben Sepia) im Stande sei, auch veraltete eingewurzelte Formen dieser (meist hereditären) Krankheit zu heilen oder doch sehr wohlthätig zu modificiren. (Hirschel gab von beiden die 3. Verreibung; wir fanden — namentlich von Sepia gilt dies — die 6. C.-Verd. ausreichend). Mittel wie Sanguinaria canadensis, Apisinum, Cimicifuga, Oleander, Verbascum, Dulcamara, Apocynum dürften alle eine höchst seltene Anwendung erheischen und kaum so tröstend wirken als des Verfassers

Angabe, dass niemals dumme, sondern immer nur mehr weniger, geistreiche Menschen mit lebendigem Geiste von der Krankheit der Migräne befallen würden.

Gegen den nervösen Kopfschmerz Anämischer werden (S. 152) kalte Bäder als immer günstige Hilfen gerühmt. Wir glauben aber unsererseits nicht genug warnen zu müssen vor solchen Curen, indem sehr oft anstatt einer Kräftigung eine Ueberreizung des Nervensystems daraus resultirt. Namentlich gilt dies von kalten Seebädern (in der Nordsee mehr noch als in der Ostsee mit ihrem schwächeren Wellenschlag), von Wellenbädern und kalten Douchen, während kalte Abreibungen, systematisch und der Individualität entsprechend ausgeführt, noch am zweckmässigsten erscheinen.

Verfasser, der der homöopathischen Behandlung (der Migräne) die Benutzung äusserlicher Mittel (Umschläge von kaltem Wasser, Essig-Compressen, Einreibungen des Genickes und der Schläfen mit Senfspiritus u. dergl.) vorausschickt, hätte die eigentlich-homöopathischen Mittel scheiden sollen in solche, die die organische Anlage bekämpfen und solche, die den einzelnen Anfällen begegnen. Im übrigen würden wir sehr unbillig denken und urtheilen, wollten wir nicht der erschöpfenden Gründlichkeit gerade dieses Kapitels, namentlich in pathologischer Beziehung, volle Anerkennung spenden. (Forts. folgt.)

Krankheitsfälle aus der täglichen Praxis;

von Dr. Carl Koeck, pract. homöopath. Arzt zu München,
Fortsetzung von Heft 5 des III. Bandes der internat. hom. Presse.

Am 7. September 1873 kam Nachts 11 Uhr zu mir ein ausländischer Herr in Begleitung seines Dolmetschers, welcher mir sagte, dass dieser Herr mich ersuchen lässt, Morgen in aller Frühe nach „Mariabrunn" zu fahren; (dieser Ort ist bekanntlich ein in der Nähe Münchens, resp. bei Dachau gelegenes Bad, dessen Besitzerin Frau Amalie Hohenester, unter dem Namen „Doctorbäuerin", oder „Wunderdoctorin" bei Hoch und Nieder das Vertrauen besitzt, durch ihre Kunst im Urinbeschauen Krankheiten zu kennen und zu heilen,) dort sei ein naher Verwandter bereits vier Wochen als Curgast, hoffnungslos daliegend, aufgegeben von der Doctorbäuerin, deren einziger Rath und Wunsch es wäre, aus der Stadt noch einen Arzt beizuziehen, und zwar einen homöopathischen, weil Patient früher so behandelt worden sei.

Ich sagte zu, und traf Tags darauf den besagten Patienten, einen Edelmann aus Polen in den 50er Jahren, in folgendem Zustande an: bei meinem Eintritt in's Krankenzimmer hielt dessen Frau mit beiden Händen den Kopf ihres Mannes, der eben noch ein paar fruchtlose Versuche zum Erbrechen machte, worauf er dann fast bewusstlos in's Bett zurücksank; soeben hat er wieder gebrochen, wurde mir erzählt, und eine Schüssel vorgezeigt, in welcher ungefähr ein Liter trübes Wasser vermischt mit grünen schleimigen Fetzen sich befand, das eben Erbrochene; er breche aber bereits schon 3 Tage lang, zuerst Speisereste, dann Wasser mit grünlichem Schleim, jetzt müsse aber sogar jeder Trunk Wasser und jeder Löffel Fleischbrühe sogleich wieder herauf; Appetit habe er gar nicht, aber einen entsetzlichen Durst, es brenne wie Feuer in seinem Magen; er sei so matt, dass er seit 3 Tagen nicht mehr das Bett verlassen könne, seit jenem Tag als die Frau Doctorin eigenhändig einen Löffel voll Arznei die sie in ihrer Tasche trug, dem Kranken im Mund goss, worauf das Erbrechen sogleich eingetreten sei, ohne dass sie es wieder zu stillen vermöge; vor 11 Wochen sei Patient auf Anrathen seines Arztes aus Polen wegen eines Blasenleidens nach Kissingen gereist und dort so ziemlich munter noch gewesen, aber schon seit 14 Tagen habe ihn ein unangenehmer Kopfschmerz sehr verstimmt. letzterer sei aber oft jetzt geradezu unerträglich, so heftig, dass er schier die Besinnung verliere; weder kalte noch warme Umschläge hätten ihn erleichtert, er glaube sogar, nicht mehr so gut zu hören und zu sehen. Nach dieser kurzen Erzählung ging ich an die Untersuchung des Kranken. Sein Aussehen war blass, ins schmutzig-graue gehend, mit tiefliegenden matten, glanzlosen Augen; das Gesicht war aufgedunsen, fast etwas geschwollen. Hände und Füsse zeigten eine deutliche ödematöse Geschwulst. ebenso der Unterleib. Die Temperatur dieser Theile war kühl. die Haut mit wenig kaltem Schweiss bedeckt; der Puls (radial) machte 64 Schläge in der Minute, die Welle nicht so leicht comprimirbar. Die Brustorgane konnte ich nicht genau untersuchen. da der Patient zu angegriffen war, indess war mir der tiefe Stand der Herzspitze mit äusserlich wahrnehmbarem Schlag auffallend, und wurde bei einer spätern Untersuchung mit Herrn Professor Buchner die Vergrösserung des linken Ventrikels constatirt; im angeschwollenen Unterleibe ward selbst bei tiefem Fingerdruck kein Organ als schmerzhaft angegeben, noch nach irgend einer Richtung hin als vergrössert befunden. Die Stuhlentleerung wurde mir als breiig und wenig angegeben, und im

Uringefässe war eine ganz spärliche Quantität eines hellgefärbten, stark ammoniakalisch riechenden Harn's vorhanden, der innerhalb 14 Stunden, zwar nicht mit Schmerzen, aber mit Drängen gelassen wurde. Nach dieser kurzen Untersuchung drängten die Verwandten des Patienten an mich mit Fragen, wie ich das Leiden auffasse, ob er wirklich sterben müsse, ob er noch gerettet werden könne etc. etc., denn die Frau Doctorin habe sich nie über die Art des Leidens ausgesprochen, aber seit Eintritt des Erbrechens erklärte sie ihn für absolut verloren.

Ich sprach eine bestimmte Diagnose noch nicht aus, sondern ersuchte zuvor die Umstehenden, mir von der Frau Hohenester ein Gläschen mit „Salpetersäure" zu verschaffen, um den Urin untersuchen zu können. Man kam zurück mit der Antwort, dass weder sie, noch der amtlich beigegebene Arzt genannte Säure habe, indess wolle sie in die nächst gelegene ¾ Stund' entlegene Apotheke um das Verlangte schicken; ich verweilte und wartete 3 Stunden noch in Mariabrunn bis zur Abfahrt des nächsten Bahnzuges, — es kam keine Salpetersäure; daher wusste ich nichts Besseres zu thun, als den Urin mit nach München zu nehmen, und den Verwandten des Kranken die Diagnose als „wahrscheinlich urämisches Erbrechen, d. h. von einer Erkrankung der Nieren abhängig zu bezeichnen, worauf ich aus meiner Taschenapotheke ein Gläschen Cuprum acet. 3. Centes.-Scala zurückliess, wovon der Kranke stündlich ½ Tropfen nehmen musste. — Was mich zur Annahme eines Erbrechens „ex urämia" leitete, war neben dem auffallend wenigen, hellen Harn, der einen exquisit ammoniakal. Geruch hatte, trotz aller Abwesenheit von Nierenschmerzen, die Betonung des Kopfschmerzes, der bei niedriger Haut- und Körpertemperatur, bei retardirtem Puls, ohne Delirien, ohne Milzvergrösserung, ohne Schmerzen im Magen, constant dauernd, in seiner Heftigkeit als rasend bezeichnet wurde, so dass Abnahme des Seh- und Hör-Vermögens sogar bemerkt worden, ein Symptom, welches Professor Buchner in seinem Werke „Morbus Brightii etc." als eines der wichtigsten diagnostischen Merkmale der Urämie bezeichnet, und doch — liess ich die Diagnose in dubio, weil die Untersuchung des Urins nicht vorgenommen werden konnte. Als ich nun in den Wagen stieg, um auf die nächste Bahnstation zu fahren, überreichte mir eine Dienerin ein Briefchen von der Frau Hohenester, dessen Inhalt zu veröffentlichen, nicht uninteressant sein dürfte. Nachdem sie sich im Eingang für mein Erscheinen in Mariabrunn bedankt, heisst es weiter:

„Ich habe den Urin des Patienten gekocht und zersetzt; ich „finde keine Nierenkrankheit, sondern Geschwüre des Magens; „der Magendarm ist entzündet, und hat Patient grosse Gallen- „steine; die Leber geht in Eiter über; das Uebel ist chronisch. „Am Schlusse des Magens ist ein Geschwür aufgegangen, und „der Magen hat ein Loch; dieser Patient ist nach meiner An- „sicht rettungslos verloren. Gott gebe seinen Segen Ihrer „Kunst.“

In München angekommen, war mein Erstes, den mitgenommenen Harn zu untersuchen; es war nicht mehr als eine Unze. Was die Farbe desselben betrifft, so zeigte er „rothgelb“, oder No. 4 der Farbentabelle für den Urin nach Neubauer und Vogel, sein specif. Gewicht 1010, die Reaction alkalisch; daher setzte ich gleich ein paar Tropfen verdünnter Essigsäure zu; dann füllte ich den dritten Theil des Raums eines cylinderartig geformten Kelchgläschens mit Urin an, neigte dasselbe in schiefem Winkel vor, worauf mässig verdünnte Salpetersäure tropfenweise an die Wand des Gläschen geträufelt wurde, damit die Säure auf den Grund komme, resp. von unten auf den Urin wirken könne. Diese Methode den Urin zu untersuchen, die ich bis jetzt in keinem Spital noch gesehen, sie stammt von Professor Buchner her, zeigt die geringsten Quantitäten Albumen an, und habe ich mich selbst zu dutzendmalen schon überzeugt, dass bei dieser Pronation des Gläschens und Einwirkenlassen der Säure von unten auf, Eiweiss diagnosticirt wurde, wo Andere durch Kochen des Urins keine Coagulation sahen, und auch nicht bei einfachem Vermengen der Säure mit dem Harn, demnach unrichtige Diagnose stellten.

In diesem Falle nun entwickelten sich schon bei den ersten 4 Tropfen Salpetersäurezusatz Perlen über Perlen, der Urin fing zu brausen an, bei weiterem Säurezusatz schäumte er so stark, dass gleich einer entpfropften Champagner-Flasche der Schaum über das Glas und meine Finger sich ergoss, dabei ein so penetranter, stechend, beissender Geruch entstand, dass mir fast die Augen übergingen, kohlensaures Ammoniak. Das war mir genug, und ich zweifelte nun keinen Augenblick mehr, dass ich in diesem Falle die Diagnose der Krankheit richtig vermuthet, dass demnach das Mittel auch am Platz ist. Der Erfolg zeigte es auch, Tags darauf kam in aller Frühe ein Telegramm aus Mariabrunn, des Inhaltes, dass Patient seit gestern Nachmittag Nichts mehr erbrochen habe. Ich besuchte den Kranken alle 2 Tage in Mariabrunn und fand die Bestätigung des Telegramms; Cuprum wurde fortgenommen, zu 3 Tropfen im Tage,

Fleischbrühe und Milch konnte er bald vertragen, und am 10. Tage nach meinem Erscheinen konnte er nach München gebracht werden, diess um so eher, als die Badebesitzerin einen nicht geringen Zorn hatte, dass ihre Aussage sich nicht bestätigte, und ihre Diagnose diessmal weit entfernt vom richtigen Ziel war.

In München nun wurde der hohe Kranke von mir und Herrn Professor Buchner mit Arsen., Calcar. arsenicosa etc. weiter behandelt.

Dieser Fall dürfte eine Bestätigung eines Buchner'schen Ausspruches sein, wie er im Colleg einmal sagte: „Wir dürfen eine Arznei nie aus den äussern, trügerischen Erscheinungen diagnosticiren, sondern aus ihren anatomischen Gründen; so kann das Erbrechen verschiedene Gründe haben; bei seiner Abhängigkeit von einfacher Nierenentzündung: Arsen,

— von Urämie: Cuprum acet.

— von Hyperämie der Gehirnbasis: Stramon.

— von Hyperämie der Hirnhäute: Belladonna,

— des Rückenmarks: Argent. nitr. etc. etc.

Das Erbrechen, wieder aus einem anderen Grunde, zeigt folgende Krankheitsgeschichte:

VII.

Am 27. October desselben Jahres wurde ich eilig in die Nachbarschaft gerufen, angeblich zu einer sterbenden Frau. Dort angekommen fand ich eine Dreissigerin im Bett liegend, mit eingefallenem, blassen Gesicht; blau umrandeten Augen, cyanotischen Lippen, kühlen Extremitäten, fadenförmigem Puls, schwer aufathmend, fast bewusstlos. Auf meine Frage, woher dieser Zustand datire, wurde mir von dem Ehemann erzählt, dass diese seine Frau jedesmal in der ersten Hälfte der Schwangerschaft fast mit dem Tode zu ringen habe. Vor 6 Jahren, als sie zum erstenmale in der Hoffnung war, sei das Erbrechen so heftig gewesen, dass nach Angabe der behandelnden Aerzte nur der eingetretene Abortus das vor dem sichern Tode rettende Mittel war; das zweitemal vor 4 Jahren, und das drittemal vor 1½ Jahren sei es ihr ebenso schlecht ergangen, aber der von den Aerzten angeordnete Landaufenthalt, oder vielmehr die Entfernung aus der Stadt und deren schlechten Luft linderten das Erbrechen und es wurden so die Kinder ausgetragen. Nun halte sie sich im 3. Monat für schwanger; abgesehen vom beständigen Ekel, der Appetitlosigkeit u. dgl. träten die früheren Beschwerden auch diessmal wieder ein, aber weit heftiger wie früher, indem sie sich in der Stadt nur auf grossen, freien Plätzen aufhalten könne, in engen Strassen oder z. B. in der Nähe des Bahnhofes,

wo immer Steinkohlen- und Coaks-Rauch in der Luft ist, sogleich erbrechen müsse, in Folge dessen sei sie so elend geworden, dass eine Uebersiedelung aufs Land, und auch wegen vorgerückter Jahreszeit schlechterdings unmöglich sei, seit 10 Tagen breche sie buchstäblich jeden Tropfen Wasser etc. es hätten sich Rückenschmerzen eingestellt, und seit 3 Tagen ohnmachtsartige Erscheinungen, Athemnoth, Krämpfe auf der Brust und Herzklopfen. Das von den Aerzten angeordnete Ausblasen von Ozon-fluid hätte die Anfälle bis jetzt gelindert und überhaupt das Befinden erträglich gemacht; nun helfe auch dieses Nichts mehr, ja die Anfälle wiederholten sich so oft und würden so gefahrdrohend, dass die 2 Aerzte den künstlichen Abortus zu unternehmen im Sinne hätten, um die Frau vor dem sichern Tode zu retten; da soeben ein solcher Anfall eingetreten sei, so hätte er zum nächst gelegenen Arzt, zu mir, gerufen.

Womit ich es hier zu thun hatte, war mir klar: ein *heftiger Vomitus einer Schwangeren*, mit allerlei Folgeerscheinungen. Ich untersuchte resp. auskultirte die Herzschläge, welche nichts Abnormes zeigten, das von Belang gewesen wäre. Was die Aerzte an Arzneien verordneten, darnach habe ich mich wirklich nicht umgesehen, interessant war mir aber, dass ein Mädchen im Zimmer auf und ab ging, und aus einem Fläschchen resp. Zerstäuber das bei der Erzählung angegebene Ozon-fluid in die Luft blies.

Was sollte ich nun hier thun?

Welche Mittel verschreiben?

Obwohl ich schon ein paar leichtere Fälle von Erbrechen der Schwangern in Behandlung hatte, so war ich mit *Ipecacuanha*, *Nux vom.*, und *Tabacum* nicht sonderlich zufrieden, ich hätte davon eben mehr erwartet. Diese Mittel, die noch dazu Pflanzenmittel sind, hielt ich in diesem, wirklich ernsten Falle für zu schwach, und da ich mich aus einem Vortrage Buchner's über „*Metrorrhargie*“ eines Mittels erinnerte, welches er bei Erbrechen empfiehlt, wenn dasselbe von Hyperästhesie der Rückenmarksnerven abhängig ist, nämlich *Cuprum ammoniato-sulphuricum*, so versuchte ich diess und liess 1/2 Gran dieses Präparates in einer Unze destillirten Wassers lösen, mit der Signatur: alle 1/4 Stunden 5 Tropfen zu nehmen. Selbigen Abend besuchte ich noch die Frau, sie sass im Bette, und sprach sich in der Weise befriedigend aus, dass ein ohnmachtsartiger Anfall mit Athemnoth nicht mehr eingetreten, obwohl noch ein paar mal Erbrechen erfolgt sei. Tags darauf liess ich die Arznei 3

stündlich zu 3 Tropfen nehmen. Die Rückenschmerzen hatten aufgehört und nur am Morgen war noch ein Brechanfall gekommen; kühle Fleischsuppe wurde gut vertragen. Acht Tage lang nahm die Frau noch 3 mal täglich 3 Tropfen; kein Erbrechen mehr, keine Athemnoth, und kein — künstlicher Abortus.

Bei jetziger Durchlesung dieses vor beinahe 3 Jahren aufgezeichneten Krankheitsfalles fällt mir die Heilung mit diesem Kupferpräparat in der Weise auf, dass ich hier das Kupfer als Ozon-Träger betrachte. Warum erleichterte die früheren Anfälle der Landaufenthalt? warum einigermassen das in der Luft zerstäubt Ozon? — Warum Verschlimmerung der Beschwerden in schlechter Atmosphäre" — die Frau hielt sich am Lande auf in Lützing, einem Ort am Starnbergersee. Nach meinen kleinen Beobachtungen mit dem Ozonometer ist die Luft dort so reich an Ozon, dass die Skala No. 6 u. 7 erreicht wurde, während am selbigen Tage, bei gleicher Witterung, in München kaum Nr. 3 der Ozonscala sich zeigte. —

VIII.

Am 10. December 1873 kam mir ein, wie ich glaubte, nicht so uninteressanter Fall vor, den ich als Abschluss zu meinem ersten praktischen Jahre noch kurz veröffentliche.

Ich wurde in die Augustenstrasse No. 32 zu einem Bahnbediensteten gerufen. Als ich in's Zimmer trat, wäre ich beinahe wieder umgekehrt, denn es ging mir ein so scheusslicher Gestank entgegen. Der kleine Mann ging mir freundlich entgegen, und entschuldigte sich sogleich wegen des Geruches, denn er gab sich selbst als Ursache an, und sagte, er habe ein Leiden, das ihn zum Auswurf der Menschheit mache und ihn schliesslich noch zwinge, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, weil er immer die Hose voll habe; er merke davon gar Nichts, es geht nur so weg, Tag und Nacht. Der Bahnarzt Dr. L. habe ihn bereits 2 Monate lang in Behandlung, ohne jeglichen Erfolg, so dass er wahrscheinlich jetzt pensionirt und sein Schicksal noch trauriger werde; er habe immer Appetit gehabt, erst seit 8 Tagen, da ihm der Arzt einen rothen Wein zum Trinken angerathen, habe er sich erbrechen müssen und sei die Esslust mehr verschwunden. Auf meine Frage woher das Uebel entstanden, sagte er, dass er seit dem deutsch-französ. Feldzuge 1870—71 beständig an Weichleibigkeit laborire, aber erst seit 2 Monaten habe er kein Gefühl des Abganges mehr. Ich diagnosticirte eine Lähmung des Mastdarms, resp. des Sphincter ani; aber ein Mittel, welches diese Erscheinung hervorbringt im gesunden Organismus, kannte ich nicht. Ich schrieb

ihm einstweilen gegen die Appetitlosigkeit durch Uebermass des Weingenusses Ipecacuanha 2. Centes.-Scala auf, und besuchte ihn in 2 Tagen. Während dessen hatte ich Zeit ein Mittel gegen die eigentliche Affection zu suchen. Ich fand aber weder in den Scripten aus Buchner's Colleg, noch im homöopath. Lehrbuch Kafka's, noch in dem von Bähr eine Arznei gegen diesen Zustand, worauf mir Nichts übrig blieb, als in der Arzneimittellehre von Trinks zu suchen, und da stand unter Secale cornutum: „unwillkürlicher Abgang dünnflüssiger Excremente.“ Demgemäss verschrieb ich ihm die 3. Centesim.-Scala des Mittels, wovon er 3 stündlich 1 Tropfen zu nehmen hatte; aber weder in 4 Tagen, noch beim nächsten Besuche in 8 Tagen ward irgend eine Wirkung ersichtlich. Die Dosis für zu schwach haltend, gab ich ihm die 2. Verdünnung; „ich meine, sagte er nach 14 Tagen, es geht besser, aber nicht viel.“ Ich stellte noch einmal ein Krankenexamen an, untersuchte das Herz, auch die Excremente bezüglich der Beschaffenheit, sie waren aber vollkommen verdaut. Nun wäre ich beinahe rathlos geworden, hätte ich mich nicht erinnert, dass Herr Dr. Kafka in seinem Lehrbuche z. B. bei Belladonna, wenn er sie für angezeigt hält, aber in 24 Stunden keine sichtliche Besserung eintritt, dessen Alkaloid „Atropin“ nimmt, ebenso Professor Buchner einen Vergleich zwischen Mercur. solubilis und Sublimat zieht, dass ihr Verhalten sei, wie Belladona zu Atropin. oder wie Conium zu Coniin, nämlich betreffs der Intensitätswirkung.

Ob nun eine solche Schlussfolgerung erlaubt ist oder nicht ich entschloss mich, dem Kranken Ergotin in 2. Centes.-Verdünnung 3stündlich 1 Tropfen zu geben; der Erfolg war für mich so hocherfreuend, und so überraschend, als nach 3tägigem Einnehmen der Patient freudestrahlend in die Ordinationsstunde kam, dass ich selbst nicht glauben konnte, ob es wirklich Wahrheit sei.

Der Patient ist seitdem vollkommen gesund. Dennoch wirkt das Alkaloid von Secale im gesunden Organismus lähmend auf die Plexus hypogastric. inferiores an den Seiten des Mastdarms. Diese lösen sich aber bekanntlich auf in den

1) Plexus uterinus, mit seinen Ganglien, als Bewegungscentra für die Gebärmutter, d. h. bei Mangel an Contractionen des Uterus, Atonie desselben kennen wir wieder Secale, und dessen Alkaloid, welches als Injection im XVI. Band von Hirschel's Klinik Seite 139 empfohlen wird.
2) in den Plexus vesicalis, zur Harnblase gehend und

3) in den Plexus cavernosus zum Schwellkörper des Gliedes etc. . . . worüber mir aber Nichts über Ergotin weiter bekannt ist, als nur dass ich einen nahen Verwandten hier der an ausgesprochener Tabes dorsualis schon seit 16 Jahren litt, gänzlichen Verlust sowohl der Sensibilität als der Bewegung beider Füsse bis zur Kreuzbeingegend herauf, und bei dem manchmal der Stuhlgang wider sein Erwarten schnell abging, aber beständig der Urin unbewusst abträufelte, Ergotin 3 bloss versuchweise gab, und aus der anatomischen Schlussfolgerung. Nach vierzehntägiger Anwendung sagte er wohl, dass es ihm besser gehe, und er Drang und Bedürfniss zu uriniren verspüre, er nahm aber die Arznei nicht fort, weil er wegen früherer homöopathischer Behandlung kein Vertrauen zur Sache mehr hatte.

Miscellanea.

Ueber den gegenwärtigen Stand der Lehre von den pflanzlichen Parasiten der menschlichen Haut. Von Prof. Kaposi.

Bis vor einem Decennium konnte es ziemlich leicht erscheinen, den naturwissenschaftlichen Charakter der auf der mensclichen Haut vegetirenden pflanzlichen Parasiten fasslich darzulegen und ihre Stellung in der Natur zu umgrenzen. In den letzten Jahrzehnten hat sich dies bedeutend geändert. Das bezügliche Material, bis dahin ziemlich geringfügig, ist seither zu einem erstaunlichen Umfange dadurch angewachsen, dass die neuere Pathologie von Tag zu Tag neue Organismen als Krankheit erregend gefunden und geltend gemacht hatte, so dass die Pathologie das ihr zugeführte bezügliche Material selbst nicht mehr zu bewältigen vermochte und deshalb dasselbe der Botanik zuwies. Gleichzeitig musste auch die Chemie des Gegenstandes sich bemächtigen, weil auch die Frage nach der physiologischen Wirkung jener Organismen sich aufgeworfen. Auf alle die Vorfragen stehen noch heute die Antworten aus und nur Einzelne glauben dieselben gefunden zu haben. Der grösste Theil der Naturforscher spricht jedoch diesen Antworten jeglichen Werth ab. Bei dieser Sachlage bleibt als einziger Weg zur Orientirung der Verfolg des geschichtlichen Ganges der Ereignisse übrig. Seit Bassi und Balasma im Jahre 1835 einen Pilz, Botrytis Bassiana, als Ursache der als Muskardine bekannten Krankheit der Seidenraupe gefunden hatten, war die Aufmerksamkeit in gleicher Richtung auch bezüglich anderer ansteckender Krankheiten angeregt. Zuerst entdeckte Schönlein

im Jahre 1839 den Pilz des Favus und bis gegen 1846 mehrten sich analoge Entdeckungen bei verschiedenen anderen Hautkrankheiten durch Gruby, Eichstedt, Lebert, Günsburg u. A., bei Herpes tonsurans, Plica, Pityriasis versicolor etc. Die genannten Leistungen beschränken sich auf die einfache Fixirung der Thatsache, dass bei den erwähnten Krankheiten Pilze vorkommen, und auf ihre naturgeschichtliche Beschreibung. Dass sie die Ursache der betreffenden Krankheit seien, wurde nicht bezweifelt, besonders nachdem Remak direct Favus von einem Individuum auf das andere übertragen hatte. Zugleich wurden die so gegefundenen Pilze mit Zugrundelegung ihres jeweiligen pathologischen Fundortes als besondere pflanzliche Species hingestellt, und zwar als Achorion Schönleini, Microsporon furfur etc. Gleichzeitig wurden die genannten Gebilde zu den Pilzen, fungi, gezählt, während die bis dahin entdeckten analogen Gebilde auf Schleimhäuten (Psorospermien, Sarcina, Leptothrix) zu den Algen gerechnet wurden. Eine neue Richtung für das Studium der Hautkrankkeiten eröffnete sich, als Hebra 1854 die Meinung aussprach, dass Herpes tonsurans und Favus mit einander verwandte oder vielleicht indentische Processe wären, und durch frei in der Natur vegetirende Schimmelpilze bedingt sein mögen, da er wiederholt gesehen hatte, dass nach Application von feuchtwarmen Umschlägen Herpes tonsurans-Kreise und mit ihnen combinirt Favus aufgetreten seien. K. erörtert nun die damals gangbaren Ansichten über die Pilze, dass sie aus einem Thallus bestehen, sich durch Conidien vermehren und unter günstigen Umständen ein Fructificationsorgan treiben, mit welchem ihre Entwickelung abschliesen sollte, und erläutert dies an einem concreten Beispiele, an Penicillium glaucum, dessen Fructificationsorgan in einer Pinselform sich darstellt. Für die auf der menschlichen Haut vegetirenden pflanzlichen Parasiten bestand der Uebelstand, dass an denselben kein Fructificationsorgan jemals beobachtet worden war, ein solches aber für die Bestimmung der Species unumgänglich nothwendig erachtet wurde. Es musste daher die wissenschaftliche Begründung der von Hebra ausgesprochenen Vermuthung auf anderem Wege gesucht werden. Diese Bestrebungen schienen einige Zeit lang von Erfolg begleitet zu sein. Man hat angegeben, durch den Einfluss von Penicillium auf die Haut Herpes tonsurans erzielt zu haben, weiters bei Uebertragung von Favus ebenfalls Herpes tonsurans gesehen zu haben; ferner bei Ueberimpfung von Herpes tonsurans zwar nicht Favus, aber microscopische Scutula gefunden zu haben — und endlich sogar angegeben, dass es durch künst-

liche Züchtung von Favus gelungen sei, Schimmelpilze mit Fructificationsorgan zu ziehen. K. zeigt nun, dass diesen Angaben keinerlei Beweiskraft innewohnt und namentlich der letzte Theil derselben dadurch unbrauchbar wird, dass die verschiedenen Experimentatoren die verschiedensten und gleichzeitig verschiedenerlei Pilze bei dieser Züchtung gewonnen hatten, so dass man a priori eine Verunreinigung der Culturen annehmen musste. Inzwischen war jedoch auf dem Gebiete der Mycologie eine Reihe reformatorischer Entdeckungen gemacht worden, welche das ganze Basis des Pilzsystems umzustürzen drohten, die sogenannte Pleomorphie der Fructificationsorgane. Nach dieser von Tulasne gemachten, von Anderen vielfach erweiterten Entdeckung hat es sich herausgestellt, dass einzelne Pilze in einer bestimmten Reihenfolge verschiedene Fructificationsorgane hervorbringen, und dass viele Pilze, welche auf Grund einer einzigen Art von Sporen als besondere Species bisher gegolten hatten, nur Formengenera eines Pilzes wären. So mochte man es jetzt noch für wahrscheinlicher halten dass es gelingen könnte, anch für die Dermatophyten nachzuweisen dass sie eine Zwischenstufe in der Entwicklung irgend eines höheren Pilzes bildeten. Die Pleomorphie hatte jedoch von einzelnen Botanikeru eine ganz unerwartet grosse Ausdehnung erlangt dadurch, dass die als Schizomyzeten bekannten kleinsten Organismen (Bacterien, Vibrio etc.) und die Hefe mit in den Bereich der Mycologie und Pathologie gezogen und vielfach mit den Dermatophyten und Schimmelpilzen in genetische Beziehung gebracht wurden. Als Träger dieser letztgenannten Ansicht führt Kaposi Hallier und seine Anhänger an. Er bespricht die Grundidee der Hallier'schen Lehre so weit ausführlich, als dies zum Verständnisse unumgänglich nothwendig erscheint, motivirt jedoch am Schlusse, dass die Hallier'sche Darstellung, auch wenn sie botanisch richtig wäre, selbst den Ansprüchen der Pathologie nicht gerecht würde, namentlich dass Hallier gerade jene beiden Formen der Hautkrankheiten Favus und Herpes tonsurans, welche klinisch für identisch imponiren könnten, von zwei wesentlich verschiedenen Pilzen ableitet, dagegen Herpes tonsurans und Pityriasis versicolor, welche gerade klinisch ganz different sind, von einem gemeinschaftlichen Pilze deducirt. K. zeigt aber ferner, dass die Botaniker auch die mycologischen Darstellungen Hallier's als jeder wissenschaftlichen und thatsächlichen Begründung bar erklären. K. prüft nun die entgegenstehenden Ansichten der wissenschaftlich anerkannten Botaniker, speciell Ferdinand Cohn's, und zeigt in detaillirter Ausführung, dass auch dieser

zwar den niederen Pilzen (Bacterien) durchaus keinen Zusammenhang mit den höheren Pilzen und den Hautpilzen zuerkennt, aber doch wieder dieselben zum Theil als Krankheit erregend geltend macht, ohne die Specirfirung derselben in besondere, den einzelnen Krankheitsprocessen entsprechende Species botanisch motiviren zu können, so dass nach der kritischen Erörterung des V. auch die Darstellung Ferdinand Cohn's weder über die Bedeutung der Schizomyzeten als Krankheitserreger, noch über ihren Zusammenhang mit den Dermatophyten Aufschluss zu geben vermag. In der neuesten Zeit hat nach Darlegung K.'s in der Mycologie ein abermaliger Umschwung in den Grundanschauungen über die Vegetation der Pilze Platz gegriffen, der wesentlich darin besteht, dass man neuerlichst die geschlechtliche Fructification als wichtiges Kriterium für die Systemisirung derselben ansieht; denn man kennt nicht nur bei den meisten Thallophyten bereits solche geschlechtliche Fructification, sondern hat sie sogar bei dem gemeinen Schimmelpilze und bei einzelnen Algen nachgewiesen, und den mit dieser geschlechtlichen Fructification verbundenen Generationswechsel kennen gelernt. Dies hat besondere Wichtigkeit für uns, weil ein solcher Nachweis durch Brefeld auch für den gemeinen Schimmelpilz, Penicillium, geliefert wurde. Darnach hat es sich herausgestellt, dass das, was bisher als Fructificationsorgan des Penicillium angesehen worden war, dies gar nicht ist, sondern nur eine Form von Conidienabschnürung. Wenn man daher in Culturen Conidien in Pinselform sieht, so ist damit durchaus nicht erwiesen, dass dies Penicillium sei, weil viele Pilze unter Umständen in derselben Form Conidien abschnüren können. Erst die eigenthümliche geschlechtliche Fructification, welche der Vortragende für Penicillium detaillirt erörtert, bestimmt den Charakter der Species. Für die Systemisirung der Pilze des Favus, Herpes tonsurans etc. gilt demnach, dass sie insolange nicht durchführbar ist, als über deren Fructificationsorgan, eventuell über deren sexuelle Fructification kein Aufschluss gewonnen sein wird. Insolange bleibt es correct, wie de Barry schon 1866 in sehr kategorischer Weise sich geäussert hat, die auf der Haut vegetirenden Parasiten als solche und in der Morphe, in welcher sie sich eben da finden, als specifische Individuen zu betrachten, als sie eben individuellen Krankheitsformen angehören.

(Deutsche Zeitschrift für prakt. Medicin 1875, Nr. 27.)

Cheiro-Pompholyx, von Jonathan Hutchinson.

Mit diesem Namen belegt H. eine Reihe merkwürdiger Haut-

erkrankungen, welche vornehmlich die Hände, später die Füsse und in den schwersten Fällen den ganzen Körper befallen und in Form von Blasen oder Pusteln auftreten. Die Eruption zeichnet sich durch eine sehr rapide Entstehung, durch symmetrisches Befallensein beider Extremitäten, durch die Neigung zu spontaner Heilung und andrerseits zu häufigen Recidiven aus. Namentlich für die letztgenannte Eigenschaft bieten die drei Fälle, welche Hutchinson ausführlicher beschreibt, eine bemerkenswerthe Illustration. In dem einen derselben bestand die Neigung zu derartigen Hautausschlägen und zwar zu der schwersten, der pustulösen Form, seit 12 Jahren; bei einem andern sogar seit 13 Jahren.

Immer waren es Frauen, welche an dem hartnäckigen Uebel litten, meist solche, welche den Verdacht auf Hysterie erregten, jedoch auch andere, deren Constitution und sonstiger Gesundheitszustand völlig normal war. Einen ätiologischen Zusammenhang des Leidens mit der Menstruation, mit Schwangerschaften, oder mit irgend anderen Anlässen konnten Verfasser niemals nachweisen. Die Krankheit selbst betreffend, so tritt sie, wie gesagt, in den mildesten Fällen in Form von Vesikeln, in den heftigeren als bullae auf, und ist, abgesehen von dem sehr lästigen und intensiven Jucken mit schwerem Allgemeinleiden verbunden. Werden die Bläschen nicht geöffnet, so vertrocknen sie nach einigen Tagen und nach einer bis zwei Wochen ist gewöhnlich an der Haut keine Spur der stattgehabten Erkrankung mehr nachzuweisen. Das Gesammtleiden dauert öfters Monate lang fort, und kann dann von neuen Attaquen unterbrochen werden. Die Behandlung war Sol. Fowleri und Einreibungen mit Quecksilber und Bleisalbe, eine Therapie, deren Erfolg zweifelhaft ist, da ja nach H. stets spontane Heilung eintritt. Das ganze Uebel aufzufassen als auf dem Boden constitutioneller Syphilis entstanden, erscheint dem Verfasser unzulässig 1) wegen des schmerzhaften Juckens, mit dem die Eruption einhergeht, 2) wegen der raschen Heilung ohne Kunsthilfe. Er ist geneigt, da eine allgemeine Hyperästhesie der Haut bei einigen seiner Patientinnen offenbar vorlag, das Ganze als eine Neurose anzusehen.

(Deutsche Zeitschrift für prakt. Medicin 1876, Nr. 27.)

Ueber die antifebrile Wirkung der Salicylpräparate.

Ewald räth von der Anwendung der Salicylsäure als eines unsicheren und in seiner Wirkung unberechenbaren Mittels ebenso entschieden ab, als er das salicylsaure Natron, wel-

ches sich durch Constanz des Erfolges und das Fehlen jene der Salicylsäure anhaftenden Uebelstände auf das vortheilhafteste von jener unterscheidet, als mächtig wirkendes Antipyreticum empfiehlt. E. wandte dasselbe entweder in einmaligen Dosen von 5.0 und 2·5 Grm. an oder in Tagesmengen von 5.0 Grm., welche auf je 2 Stunden vertheilt wurden. Nur von der ersten Form der Darreichung waren schlagende Resultate zu verzeichnen, hier wurden aber Temperaturabfälle bis zu 4° C. innerhalb 5—10 Stunden constatirt. Von den nach der Anwendung des salicylsauren Natrons auftretenden anderweitigen Symptomen ist als das hauptsächlichste der kurz vor Beginn des Sinkens der Temperatur auftretende, meist schon 5—10 Minuten nach der Darreichung des Mittels beginnende Schweiss zu nennen. Der durch denselben hervorgerufene Wasserverlust kann nach Wägungen bis zu 750·0 Grm betragen; doch scheint Schweiss- und Temperaturabfall in keinem directen Abhängigkeitsverhältniss zu stehen.

Uebligkeit und Brechneigung wurde nur bei wenig Patienten beobachtet und schwand auch bei diesen ganz, als dem in Lösung gegebenen Präparate kurz vor dem Eingeben 3—5 gutt. Chloroform beigemengt wurden. Der Appetit blieb in allen Fällen gut Magenschmerzen fehlten, die Darmperistaltik war vermehrt, wenigstens erfolgten die Stühle reichlicher und copiöser. Die Wirkung auf Puls und Respiration war fast Null. Intoxications-Erscheinungen, in Ohrensausen, Schwindel und leichten Hallucinationen bestehend, wurden unter zahlreichen Fällen nur 2 Mal und schnell vorgehend gesehen. E. glaubt das salicylsaure Natron allen anderen Antipyreticis mindestens gleichstellen zu dürfen, ja was die Grösse einzelner Erfolge angehe, so übertreffe es die meisten derselben, er warnt aber deshalb, obgleich er selbst keine derartigen Erfahrungen gemacht hat, vor unvorsichtiger Anwendung bei schwächlichen, cachectischen Individuen, bei welchen die plötzliche und enorme Temperaturerniedrigung leicht zu ernstem Collaps führen könne. Die gleiche Wirkung wie beim Typhus hat E. bei den verschiedenartigsten acuten und chronischen Krankheiten beobachtet, nur bei intermittirenden Fiebern blieb die Salicylsäure ohne Erfolg. Das Preisverhältniss zwischen salicylsaurem Natron und Chinin stellt sich ungefähr, wie 1:3.

Goltdammer bestätigt im Allgemeinen das von E. Gesagte, bemerkt jedoch, dass bei Intermittens das salicylsaure Natron in grossen Dosen ganz unwirksam war, während Chinin sofort wirkte. Die Erniedrigung der Temperatur beträgt zwischen 1 und 4° und war meist nur von kurzer Dauer, so dass z. B. nach der Verab-

reichung in den Abendstunden die Wirkung am Morgen schon wieder verschwunden war. In manchen Fällen indess wurde durch eine einmalige abendliche 5 Grm.-Dose am ganzen nächsten Tage Fieberlosigkeit erzielt. Von üblen Nebenwirkungen kamen Erbrechen, Durchfall und Collaps vor, letzterer ist besonders zu fürchten und scheint in einem Falle von Typhus, wo in der 5. Krankheitswoche nach Verabreichung von 5 Grm. salicylsauren Natrons die Temperatur auf 35·2° sank, direct den Tod herbeigeführt zu haben.

B. Fränkel hält die Einführung des salicylsauren Natrons an Stelle der Salicylsäure für sehr dankenswerth, da er durch letztere in 2 Fällen von leichter diphtheritischer Rachenentzündung, wo er sie als Gurgelwasser in 1proc. Lösung mit Glycerin anwenden liess, eine starke entzündliche Schwellung der ganzen Pharynxschleimhaut hat eintreten sehen. (Rundschau.)

Ueber die der Dentition zugeschriebenen Krankheiten und ihre Zulässigkeit in der Pathologie. Von Dr. L. M. Pollitzer.

P. sah sich als ein alter Gegner der „Dentitionskrankheiten", durch die jüngst in Ziemssen's Sammelwerke von Vogel publicirte Abhandlung über „Dentitio difficilis" veranlasst, seinen Standpunkt in dieser Frage klar zu legen. Vogel unterscheidet locale und allgemeine Dentitionskrankheiten. Als locale Dentitionskrankheiten werden angeführt:

1) Die Stomatitis catarrhalis, die nach Vogel den Zahndurchbruch sehr häufig, nach P. ihn „gar nicht" begleiten soll. Der Zahndurchbruch erfolgt unmerklich, so dass „in den allermeisten Fällen" keine Spur von Röthung und Schwellung des den durchgebrochenen Zahn umgebenden Zahnfleisches zu merken ist. Ausdrücklich sträubt sich überdies P. noch dagegen, eine solche Stomatitis catarrhalis als einen physiologischen Vorgang anzusehen.

2) Die Stomatitis ulcerosa ist von Vogel selbst sehr unbestimmt als ein Phänomen der Dentition dargestellt.

3) Nach Vogel ist die profuse Absonderung von Mundflüssigkeit während der Dentition eine locale Störung, welche damit die behafteten Kinder vor bedenklichen Gehirnzufällen und deren unglücklichen Ausgängen schützt, indem sie den Ausbruch gefährlicher Reflexe verhütet.

P. bezeichnet diese Art von teleologischer Pathologie als komisch.

Als Störungen der Dentition ausserhalb der Mundhöhle erwähnt Vogel:

1) Die Conjunctivalblenorrhöe, welche den Durchbruch der Eckzähne begleitet. P. erklärt die ganze Beobachtung für unrichtig.

2) Die Diarrhöen, die nach Vogel bei mässiger Intensität geradezu nützlich sind, weil sie gefährliche Hirnsymptome abhalten, also eine Art von physiologischem Darmcatarrh darstellen. P. sagt: diese angeblich physiologische Diarrhöe ist im Verlaufe der Dentition überhaupt selten und wo sie vorkömmt, von Schädlichkeiten abhängig, die ausser jedem Zusammenhang mit der Dentition stehen und unter allen Umständen Diarrhöe hervorzurufen pflegen; Dentition erzeugt sie nie.

3) Hauteruptionen, bei denen aber Zartheit der Epidermie und hereditäre Anlage mit im Spiele ist, und die mit jeder Zahnperiode kommen und gehen. P. hat eine solche Periodicität von Exanthemen nicht gesehen und findet überdies die behauptete ererbte oder constitutionelle Disposition dazu mit Rücksicht auf die Auslegung als Dentitionsexantheme als logisch höchst bedenklich

4) Last but not least, die Komplicationen von Seite des Nervensystemes, von leichten Zuckungen beginnend bis zu epileptiformen Anfällen mit dem Ausgange in Idiotismus, Lähmung und Tod. Vogel subsumirt sie unter die Dentitionskrankheiten, weil sie häufig mit der Dentition zusammentreffen und weil die den Kindern überhaupt zukommende erhöhte Reflexreizbarkeit während des Zahndurchbruches entschieden gesteigert ist.

Vor Entscheidung dieses Kernpunktes der ganzen Angelegenheit wendet sich P. der Frage zu, ob es überhaupt zulässig sei in der Pathologie von Dentitionskrankheiten zu sprechen? Es ist notorisch, dass die während der Dentition an Kindern zu beobachtenden Krankheiten ebenso in jeder andern Periode des Kindesalters vorkommen, es giebt keine klinisch oder anatomisch charakterisirten Dentitionskrankheiten. In specie sind auch die während der Dentition vorkommenden eklamptischen Anfälle entweder Fieberwirkung oder von entzündlicher oder anders gearteter Läsion der Nervencentren abhängig, oder essentiell oder toxisch, oder der Beginn echter Epilepsie etc. Kurz, sie sind definirbar so gut oder schlecht, wie jeder ausserhalb der Dentition auftretende eklamptische Anfall. Einer besonders eingehenden Erörterung unterwirft P. die allgemein behauptete erhöhte Reflexreizbarkeit im Kindesalter überhaupt und ihre besondere Beziehung zur Dentition. Die erhöhte Reflexerregbarkeit des Kindes-

alters als ein physiologisches Kriterium desselben existirt überhaupt nicht; P. findet bei Kindern in gewissem Sinne sogar eine geringere Reflexerregbarkeit, als bei Erwachsenen, denn, wir referiren ganz objectiv und ohne jede Kritik: Neugeborene lassen sehr intensive atmosphärische, termische und mechanische Reize, mannigfache operative Eingriffe über sich ergehen, ohne Aeusserung irgend einer Reflexaction und verhalten sich relativ apathisch gegen intensive Erregung der höheren Sinnesnerven. Kinder ertragen sehr schmerzhafte Affectionen der verschiedensten Art ohne Reflexkrämpfe zu bekommen und zeigen selbst unter Umständen Mangel an Reflexactionen, unter denen erhöhte Reizbarkeit bei Erwachsenen sehr gewöhnlich ist, z. B. nach Schlaflosigkeit, nach psychischer Erregbarkeit etc. Die Hysterie, die Krankheit mit erhöhter Reflexerregbarkeit κατ' ἐξοχήν ist keine Kinder-Krankheit. Neuralgien und Chorea kommen innerhalb der 1. Dentition geradezu nicht vor. Die Reflexerregbarkeit ist aber auch in dieser Periode nicht erhöht. Es spricht dagegen ausser dem bereits angeführten auch die Erfahrung, dass der notorisch heftige, von einer cariösen Zahnwurzel ausgehende Zahnreiz weniger geeignet sein solle, Reflexe auszulösen als der Reiz, der vom durchbrechenden Zahne ausgeht. P. hält überdies die Annahme irgend einer scharf abgeschlossenen und etwa durch erhöhte Reflexerregbarkeit ausgezeichneten Entwicklungsepoche für irrationell. Diese Entwicklungsepochen sind Produkte künstlicher Eintheilungen und fliessen mit verschwommenen Grenzen ineinander über. Nicht die gestörte Entwicklung ruft Krankheit, sondern Krankheit Störungen der Entwicklnng hervor.

Die Annahme der Dentitionskrankheiten ist auch vom Gesichtspunkte der Aetiologie unzulässig. Das Hauptmotiv dafür wurde bekanntlich von den Vertheidigern der Dentitionskrankheiten in der häufigen Coincidenz derselben gefunden.

Diese Motivirung deckt sich absolut mit der Logik des „Post hoc, ergo propter hoc“ und übersieht alle ebenso während der Dentition, wie ausserhalb derselben den kindlichen Organismus treffenden Schädlichkeiten so sehr, dass sie ihre notorischen Effecte nicht in Rechnung zieht, um den eingebildeten Effect der Dentition als „Dentitionskrankheiten“ zu retten oder wenigstens doch nebenher unnöthiger Weise auf einem logischen Schleichwege einzuschmuggeln. Es giebt demnach auch keine „rationelle“ Dentitionstherapie, die den Durchbruch der Zähne zu beschleunigen oder verzögern antreten soll, aber es giebt — leider — eine Dentitiostherapie, welche bei zahnenden Kindern vorurtheilsvoll

das nach allgemein richtigen Principien indicirte ärztliche Einschreiten verabsäumt.

Wir können schliesslich dieses Referat nicht unseren Lesern übergeben, ohne eine Bemerkung anzuschliessen, die wir hier anfügen, weil wir ihnen den Genuss der geistreichen und durch innere Wärme anziehenden Auseinandersetzung des Autors nicht durch eingeschobene Subjectivitäten des Referenten stören wollten. Wir meinen, P. geht in den Einzelnheiten doch über das Thatsächliche hinaus und wir werden an anderer Stelle vielleicht Gelegenheit finden, uns darüber zu äussern. Unzweifelhaft, und der Eindruck kann den Lesern nicht entgehen, hat er Vogel gegenüber in der Hauptsache Recht, ja, noch mehr, er hat auch Recht in seiner Kritik so warm zu werden und um so mehr Recht, als er die Enthaltsamkeit besitzt, seinen Gegner nicht ärger zu behandeln, als er es thut. P. hat das Verdienst, in der Frage der Dentitionskrankheiten sich ausserhalb des Vorurtheils gestellt zu haben, obwohl er in demselben medicinisch aufgezogen wurde und er hat dies schon zu einer Zeit gethan, wo man in Gefahr stand darob verketzert zu werden. Wir erwähnen gerade diesen Umstand desshalb, weil er es psychologisch erklärt, warum eine Auffassung der Dentitionsphänomene auch heute noch bei der absoluten Negation steht. (Bettelheim's med.-chir. Rundschau.)

Personal- etc. Nachrichten.

Am 20. Mai 1876 verstarb in Meran Dr. Mazegger sen. — Der Chefredacteur d. Z., Dr. Clotar Müller aus Leipzig, welcher als Delegirter des deutschen homöopathischen Centralvereins den homöopathischen Welt-Congress besuchte, wird Anfangs August d. J. von dort zurückkehren und direct zu der Generalversammlung des oben gedachten Vereines nach Pest reisen. Den vor Schluss dieser Nummer hierhergelangten Berichten zufolge hat der Welt-Congress einen glänzenden Verlauf genommen, denn er war von über 400 Aerzten besucht. Die Verhandlungen, denen Dr. Dunham präsidirte, fanden in einer protestantischen Kirche, die für diesen Zweck von der Gemeindeverwaltung in Philadelphia eingeräumt worden war statt. In der Vorversammlung wurden die Delegirten aus England, Deutschland u. s. w. vorgestellt. Die eigentlichen Verhandlungen begannen am 27. Juni, und fungirten bei diesen die DDr. Clotar Müller-Leipzig, Constantin Hering-Philadelphia, Gray-New-York und Houghton-England als Ehrenpräsidenten. Dr. Müller wird über dieselben in Budapest eingehenden Bericht erstatten und wir werden diesen Bericht demnächst in unserer Zeitschrift veröffentlichen. Ueber die äusseren Verhältnisse der homöopathischen Heilmethode in Amerika berichtet Dr. Müller nur Günstiges. Sie ist durch zahlreiche Aerzte an allen Orten vertreten und die Spitäler sind sehr gut, zum Theil sogar glänzend eingerichtet.

Bekanntmachung.

Die 44. Generalversammlung des

Homöopathischen Central-Vereins Deutschlands
(Eingetr. Genossenschaft in Leipzig)

wird am

9. und 10. August 1876 in Budapest

abgehalten werden und werden die Herren Collegen und Vereinsmitglieder zu recht zahlreichem Erscheinen hiermit freundlichst eingeladen.

Tagesordnung:

Am 9. August Abends 7 Uhr im Hôtel „Hungaria" Parterre-Salon Nr. 5:

1. Begrüssung des Centralvereins durch den Verein homöopathischer Aerzte Ungarns unter Führung seines Präsidenten;
2. Ersatzwahl für den verstorbenen Präsidenten Dr. Franz Hausmann;
3. Vereinsbericht;
4. Rechnungsablage des Fondsverwalters und des Verwalters der Wittwenkasse, sowie Wahl der Revisionskommission;
5. Wahl des Fondsverwalters und Cassirers für die Eintrittsgelder und Beiträge, resp. Bestätigung derselben;
6. Neuwahl der Institutsärzte, resp. Bestätigung derselben;
7. Bericht über die Vereinsbibliothek;
8. Neuwahl des Directoriums;
9. Bestimmung des nächstjährigen Versammlungsortes.

Am 10. August Vormittags 9 Uhr, im Palais der ungarischen Academie der Wissenschaften,

öffentliche Versammlung:

1. Bericht über die homöopathische Poliklinik in Leipzig;
2. wissenschaftliche Vorträge mit freier Discussion verbunden.

Angemeldet hierzu sind

a) von Herrn Dr. Kafka aus Prag ein Vortrag über Pneumonia crouposa;

b) von Herrn Dr. A. von Szontagh aus Budapest: Ueber die Methode der Erforschung der Arzneikräfte.

Ausserdem wird Herr Professor Dr. von Bakody klinische Vorträge, verbunden mit Demonstrationen, auf der homöopathischen Abtheilung des St. Rochus „Spitales" täglich von 7—9 Uhr Morgens abhalten.

Wünsche und Vorschläge für die Tagesordnung am 10. August sind an Dr. Clotar Müller in Leipzig, Rudolphstrasse No. 5, bis spätestens am 6. August c. zu richten.

Das Directorium des homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Nekrolog.

Am 23. Juni d. J. verstarb nach achtwöchentlichem Krankenlager der Präsident des „Homöopathischen Central-Vereins Deutschlands“

Dr. FRANZ HAUSMANN,

a. ö. Professor der theoretischen Homöopathie an der Universität Budapest,

im 65. Jahre seines Lebens. — Eine kleine Wunde, welche er sich bei seinen in letzter Zeit häufig vorgenommenen Thier-Versuchen am rechten Handrücken zuzog, führte seinen Tod durch Pyaemie herbei.

Den Verlust, den hierdurch die Wissenschaft, deren rastloser Förderer, und die Homöopathie, deren hervorragender Vertreter er gewesen, sowie die Vereine und Institute, an deren Spitze er unermüdlich thätig gewirkt, erlitten haben, ist ein sehr schwerer, und namentlich für die Homöopathie entsteht durch diesen Verlust eine Lücke, welche in nächster Zeit kaum auszufüllen sein dürfte.

Der Dahingeschiedene war ein idealer Charakter und sein die gesammten Naturwissenschaften durchdringendes Wissen war ein sehr bedeutendes. Die Ziele, denen er nachstrebte, hat er in seinem Werke: „Ueber die Ursachen und Bedingungen der Krankheiten“ niedergelegt, und wir hätten auf Grund der von ihm in den letzten Jahren mit Eifer gepflegten Untersuchungen gewiss noch manche schöne, die Homöopathie wesentlich fördernde Leistung von ihm erwarten können.

Friede seiner Asche, Ehre seinem Angedenken!

Inhaltsverzeichniss.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.

Physiologische Wirkung des Quecksilbers auf die Haut und dessen therapeutische Anwendung bei Erkrankungen derselben.

Von Dr. Eduard Huber in Wien.

Zahlreiche Beobachter sprechen über mercurielle Hautkrankheiten, die sowohl bei Quecksilberarbeitern als auch nach innerem Gebrauch von Mercurialien sich zeigen. — Hermann schreibt den mercuriellen Hautkrankheiten folgende Charaktere zu: 1. Ihre Grundform ist grösstentheils eine höher entwickelte, die Pustel, der Knoten, die Blase. 2. Die Farbe ist vorwaltend kupferroth, gleichwohl nach der Beschaffenheit der Haut, nach den Körpertheilen und nach der Dauer heller oder dunkler. 3. Der Sitz vom Beginne bis zur vollen Entwicklung ist an keine Theile vorwaltend gebunden. 4. Sie haben eine ausgesprochene Tendenz zur Geschwürsbildung und bilden somit die Grundlage der sogenannten secundär syphilitischen, richtiger serpiginösen Hautgeschwüre. 5. Unter ihrer Behandlung mit Jodkali, welches hier ein Specificum ist, wird im Harne und in anderen Secreten durch die Electrolyse Mercur nachgewiesen. Da jedoch Hermann seine Beobachtungen an mit Mercur behandelten Syphilitischen anstellte, wollen wir ihn nicht weiter als Gewährsmann citiren.

Dieterich beschreibt mehrere Formen der mercuriellen Hautaffectionen, die wir dann einzeln wiedergeben werden.

Kussmaul, der dem Quecksilber keinen grossen Einfluss auf die Haut zugestehen will, beobachtete Urticaria, Erysipel, Phlegmone und Furunkeln verschiedener Körpertheile, auch Panaritien einige Male, bei Spiegelbelegern, die an habituellem Mercurialismus litten.

Scopoli berichtet nur, dass sich gegen das Ende eines mercuriellen Wechselfieberparoxysmus mit dünnem Serum gefüllte Blasen über den ganzen Körper zeigen, welche nach copiösen Schweissen wieder verschwinden. Hermann fand in Idria unter 30 Kranken einen Fall mit über dem ganzen Körper ausgebreitetem papulösen

Exanthem, einen anderen mit ausgebreiteten nierenförmigen Fussgeschwüren; ferner unter 18 Kranken zweimal maculöses, zweimal squamöses und einmal papulöses Exanthem; Fussgeschwüre dreimal. —

Nach Keller treten bei Spiegelbelegern bisweilen maculöse, papulöse und selbst schuppige Ausschläge (letztere besonders bei älteren Leuten) an der Brust, Rücken und am behaarten Theile des Kopfes auf, welche jedoch in der Regel nur wenig von ihnen beachtet werden (mit Ausnahme der am Kopfe vorkommenden). Diese Ausschläge erscheinen oft plötzlich, dauern nur einige Wochen an, verschwinden dann wieder, um nach einiger Zeit wieder zu kommen. Alle diese Erscheinungen kommen jedoch nicht nur an solchen Arbeitern vor, welche noch in Arbeit stehen oder dieselbe erst seit kurzer Zeit verlassen haben, sondern sie entwickeln sich oft an solchen Individuen, welche schon mehrere Jahre die Arbeit mit Quecksilberauflegen gänzlich aufgegeben und sich vollkommen ferne davon gehalten haben. Insbesondere sind es die serpiginösen Hautgeschwüre, welche sich fast immer nur an solchen Leuten zu entwickeln pflegen, welche das Spiegelbelegen bereits seit 4 bis 10 Jahren nicht mehr unternommen haben.

Klement sah bei Spiegelbelegern ausgebreitete papulöse Exantheme und weitverbreitete serpiginöse Geschwüre am Oberarme und Unterschenkel.

Jussieu beobachtete Pustelausschläge bei den Mineral-Arbeitern zu Almadén.

Halfort führt auch Hautkrankheiten bei Quecksilberarbeitern ausser Ekzema noch papulöse, squamöse und maculöse Exantheme auf, die ohne Störung des Allgemeinbefindens verlaufen.

Fourcroy erzählt von einem bullösem Exanthem, welches sich bei einem Vergolder als Folge der Quecksilbervergiftung darstellte und gibt den merkwürdigen, aber sehr zu bezweifelnden Umstand an, dass das trübe molkige Wasser, welches in den Blasen enthalten war, wenn man es durch Nadelstiche entleerte und aufbewahrte, ein Sediment von Quecksilberkügelchen sehen liess.

Alley beobachtete nach Quecksilbermissbrauch 8 Fälle eines pustelförmigen Hautausschlages, die alle mit dem Tode endeten. Er gibt eine Tabelle von 43 Krankheitsfällen der Haut nach Quecksilbermissbrauch an, welche im Laufe von 10 Jahren in Dublin zu seiner Kenntniss kamen.

Frank erwähnt der Aehnlichkeit der mercuriellen Exantheme mit Urticaria, Zoster, Rubeola, Herpes, Impetigo.

Und so könnten wir noch eine Reihe von Autoren anführen, die nach übermässiger Anwendung des Quecksilbers Exantheme beobachteten. In unseren Krankengeschichten*), in denen jede andere Ursache ausgeschlossen werden kann, werden wir auch noch Belege genug dafür finden — und die physiologischen Prüfungen des Mercur beweisen dies zur Genüge.

Vor Allem wollen wir zuerst die subjectiven Symptome betrachten und zwar:

A. Jucken. Pruritus.

Merc. viv.: Erythem mit heftigem Jucken und Brennen (Nr. 4. 5. 6); — Hitze und Jucken über den ganzen Körper, besonders im Gesicht und an den Augenlidern mit Geschwulst und Entzündung der Integumente (Nr. 10); — Jucken an den Schenkeln (Nr. 11); — Haut geschwollen und entzündet, theils juckend, theils gefühllos (Nr. 11).

Merc. sol. Jucken an der Stirne; — an der Stirne und auf dem Kopfe brennendes Jucken; — juckendes Beissen im Nacken und auf dem Haarkopfe; — Brennen und Jucken auf dem Haarkopfe; Jucken auf dem Haarkopfe, Tag und Nacht; — juckender, zum Kratzen nöthigender Kopfausschlag; — starkes Jucken an der rechten Nasenseite, er muss darin reiben; — Abends ein stechendes Jucken am Unterleibe, nach dem Kratzen brennt's, auf der Haut sieht man keinen Ausschlag; — Jucken am Kreuzbeine, beim Gehen; — stechendes Jucken am Kreuzbeine beim Gehen; — Jucken auf dem Rücken, Abends im Bette; — kitzelndes Jucken auf der linken Seite des Rückens, das zum Kratzen nöthigte; — (ein brennendes Jucken und eine Hitze des ganzen Rückens, am meisten beim Gehen im Freien); — Jucken im Rücken, am rechten Schulterblatte; — Jucken am linken Ellbogen; — Abends, im Bette, an den Handrücken, fressendes Jucken, das nach dem Kratzen vergeht, aber bald wiederkommt; — kitzelnd-stechendes Jucken an der inneren Seite des hintersten Daumen-Gliedes der rechten Hand, das zu kratzen nöthigt; — an den Unter-Gliedmassen Jucken, Abends; — Jucken, welches vom Kratzen angenehm wird, an den inneren Seiten des Oberschenkels, wobei kleine Hübelchen erscheinen; — Jucken an den Oberschenkeln; — Stechen und Jucken in der Haut der Oberschenkel, was ihn nach Mitternacht um 3 Uhr aufweckt; — Jucken an den Unterschenkeln; — Jucken zwischen den Fusszehen, am meisten Nachmittag und Abend; — Jucken, welches durch Kratzen angenehm wird; — Jucken in den Ge-

*) Auf diese beziehen sich auch die später angeführten Zahlen.

lenken, wie von Krätze, Tag und Nacht, Abends ärger, doch ohne sichtbaren Ausschlag; — unerträgliches, stichlichtes Jucken am Körper, als wenn hie und da ein Floh stäche, Abends; — arges Jucken an allen Theilen des Körpers, dass sie viel Kratzen muss, zumal Nachts; dabei hohe Röthe und Hitze im Gesichte.

Merc. subl. corr.: Jucken in der ganzen Haut, die ganz trocken ist (Nr. 56). — Aus Buchner's Symptomen: Jucken an verschiedenen Stellen in der Haut (Haarkopf, Schenkeln etc.), das öfters in feines Stechen und Brennen übergeht; — Jucken. Brennen und feines Stechen an verschiedenen Stellen, gleich unter der Haut; — Jucken, in feines Stechen übergehend, in der Mitte des Rückens wie in der Haut; — sie erwacht Nachts 1 Uhr mit so argem Jucken an den behaarten Theilen des Kopfes, dass sie nicht allein mit den Nägeln zu kratzen gezwungen ist, sondern auch noch den Kamm zu Hilfe nehmen muss.

Cinnabaris: Jucken beider Augenlider; — Jucken am Körper und an den Augenwinkeln; — Jucken der Augenlider und verschiedener Körpertheile; — zwei Tage lang ungeheueres Jucken der inneren Augenwinkel; — heftiges Jucken im rechten Ohr; — Jucken der linken Gesichtsseite; — Jucken im rechten Handteller; — Jucken im rechten Handgelenk; — heftiges Jucken auf der Innenseite der Schenkel und Kniee, besonders an den Knien, hauptsächlich des Nachts; — Jucken des Nachts, besonders an der Innenseite der Schenkel; — heftiges Jucken und Stechen an der Innenseite des Kniegelenkes, seitdem er die Arznei zu nehmen anfing, schlimmer des Nachts und Morgens vor dem Aufstehen; — Wundheitsgefühl am Knöchel, von Hitze und Jucken über den ganzen Schenkel begleitet; — heftiges Jucken am After, schlimmer des Nachts im Bette; — Jucken an verschiedenen Körpertheilen beim Gehen in freier Luft; — zeitweises Jucken am Körper.

Abgesehen davon, dass wir also hier das so häufige subjective Symptom der Hautkrankheiten — das Jucken — bei Mercur finden, sehen wir die Empfehlungen desselben bei Pruritus gerechtfertigt.

Kafka führt Mercur auf: bei brennendem, stechendem Jucken; wenn warme Luft, zu grosse Zimmerwärme, vorzüglich die Bettwärme dasselbe verschlimmert, wenn es vorzüglich beim Ausbruch des Schweisses entsteht, oder beim Schlafengehen, beim Ausziehen der Kleider; wenn es die ganze Nacht fortdauert und den Schlaf im hohen Grade stört. Auch bei Jucken an der Eichel, an den äusseren Schamlippen, sowie bei Jucken zwischen den Zehen empfiehlt er Mercur. —

Hughes nennt unter den 4 Arzneien gegen Pruritus den Mercur, den er auch äusserlich empfiehlt.

Jahr empfiehlt Mercur gegen die sogenannte juckende Schärfe, wie sich dieselbe meist am After, an den Schamtheilen u. s. w. zeigt.

b. **Brennen; Kitzeln; Stechen.**

Merc. viv.: Erythem mit heftigem Jucken und Brennen (Nr. 4. 5. 6.).

Merc. sol.: Brennen an der linken Schläfe; — Brennen in der linken Stirnhaut; — über die linke Stirne, in der Kopfhaut, brennender Schmerz, der nach Berührung verging; — Brennen und Jucken auf dem Haarkopfe; — Brennen in der Haut der Backe, vor dem Kinne; — brennend heisse Empfindung auf dem ganzen Rücken; — (Brennen in den Fusssohlen Abends); — Flechten, welche beim Berühren ein Brennen verursachen.

Starkes Kitzeln im linken Handteller, das zum Kratzen nöthigt; — Feines Kitzeln im rechten Handteller, das zu Kratzen reizt.

Stechen und Jucken in der Haut des Oberschenkels, was ihn nach Mitternacht um 3 Uhr aufweckt.

Merc. subl. corr.: Haut ausserordentlich heiss und stechend; — Brennen und Röthe der Haut; — Jucken an verschiedenen Stellen in der Haut, das öfters in feines Stechen und Brennen übergeht; — Jucken in feines Stechen übergehend in der Mitte des Rückens wie in der Haut.

1. Hyperaemie der Haut; Erythem.

Merc. viv.: Erythem mit heftigem Jucken und Brennen (Nr. 4. 5. 6). Allgemeines Erythem, mit Desquamation (Nr. 11).

Merc. solub.: Juckender, zum Kratzen nöthigender Kopf-Ausschlag (?); — Trockener Ausschlag auf dem ganzen Kopfe, der über und über beim darauf Greifen weh thut (?)

Calomel: Erythem des ganzen Körpers (Nr. 7); — Heftiges Brennen der gerötheten Haut (Nr. 8), Erythem (Nr. 9).

Cinnabaris: Röthe der Haut, wie ein chronischer Ausschlag.

Kafka führt Merc. sol. als erstes Mittel an bei Erythem in Folge scharfer Secrete.

Bähr erreicht bei Wundsein der Kinder durch einige Gaben Merc. viv. oder solub. fast mit unbedingter Sicherheit rasche Heilung.

Hughes empfiehlt Mercur bei Intertrigo, wenn die afficirten Theile rauh und sehr schmerzhaft sind.

Guernsey giebt für Mercur folgende Indicationen: Die Excoriation ist viel schlimmer des Nachts, sehr rauh und blutig; das Kind schläft nicht viel.

2. Secretionsanomalieen.

a. Talgdrüsen.

Wenn wir diese Hypersecretion der Talgdrüsen auch bei Mercur nirgends angegeben finden, weil sie vielleicht in auffallendem Masse vorkommt, liegt es doch sehr nahe, anzunehmen, dass sie auch ein Quecksilbersymptom ist. Wir sehen, dass alle drüsigen Organe eine verstärkte Secretion zeigen und auch die Schweissdrüsen sondern mehr ab. — Vielleicht sind die Solubilis-Symptome: Nachts sehr starker, wie fettiger und öliger Schweiss, wovon die Wäsche wie steif oder gestärkt anzufühlen und gelblich wird; — safrangelb wird die Wäsche durch die unmerkliche Ausdünstung gefärbt, eine Gelbe, die das Waschen nicht wieder hinwegnimmt; — auf eine Vermengung des vermehrten Secretes der Schweiss- und Talgdrüsen (Seborrhoea oleosa) zu beziehen. — Auch deuten darauf die Solubilis-Symptome: Kleine, erhabene, festsitzende Grindchen zwischen den Kopfhaaren; — viele Grinde auf dem Haarkopfe, welche juckten und nach dem Kratzen brannten.

Kafka hat auch gute Erfolge von Merc. sol. 3. gesehen, wenn das Sebum am Kopfe in so reichlicher Menge abgesondert wird, dass die Haare in Büschel zusammenkleben und sich verfilzen, die Kranken heftiges Jucken und Hitze in der Kopfhaut fühlen. Bei Seborrhöa an der Fossa coronaria nützt Mercur solub., wenn sich die Eichel oder die Vorhaut im Zustande der Hyperaemie befindet. Auch hat er dagegen Sublimat 3. innerlich und zugleich äusserlich in schwacher Lösung (1 Gran auf 3 Unzen destil. Wasser) mit sehr gutem und schnellem Erfolge angewendet. Auch bei Seborrhöe an den Genitalien der Weiber macht er von Mercur sol. Gebrauch.

b. Schweissdrüsen.

Dieterich beschreibt die mercurielle Hyperidrosis mit den Worten: Nachdem die Haut vorher sehr heiss war, bricht ein starker Schweiss an allen Theilen, namentlich profus an der Brust hervor, der ununterbrochen 24—30 Stunden anhält, worauf er allmählig abnimmt und die Haut gegen Ende des zweiten Tages nur mehr duftet. Der Durst ist sehr heftig, der Schweiss sehr übelriechend, zwischen fade und faulig. Darauf fühlt sich

der Kranke sehr ermattet und abgeschlagen. — Auch bleibt grosse Neigung zum Schwitzen zurück, ja auf den Genuss einer warmen Suppe kommt die Haut schon in diese abnorme Thätigkeit.

Personen mit chronischem Mercurialismus leiden öfters an starken Schweissen; Quecksilberarbeiter mit habituellem Mercurialismus mitunter an Nachtschweissen; auch nach überstandenem Mercurialismus bleiben diese oft lange zurück.

Merc. sol.: Kalter Angstschweiss im Gesichte mit höchster Unbehaglichkeit eine viertel Stunde lang, dann durchfälliger Stuhl; — gegen Morgen kaltschweissige Füsse; — wegen Zucken und Schwere der Oberschenkel und wegen heftigem Schweisse am ganzen Körper und im Gesichte muss er sich Vormittags niederlegen; — beim Gehen im Freien gleich Stirnschweiss; — beim Gehen ist er immer in gelindem Schweisse; — starker Schweiss im Gehen; — Schweiss bei jeder Bewegung; — beim Trinken von etwas Warmen gleich Schweiss; — Schlaflosigkeit und Munterheit die Nacht bis 3 Uhr und dann vor dem Einschlafen Schweiss (von 2 bis 3 Uhr); — er schläft vor Mitternacht nicht ein und wacht schon ganz früh, noch im Dunkeln, wieder auf, mit etwas Schweiss; — in der Nacht wacht er auf und schwitzt bloss an den Unterschenkeln, vom Knie bis zu dem Unterfusse hin, nicht an den Oberschenkeln und Unterfüssen; entblösst er die Füsse, so ist der Schweiss angeblich weg; — Schweiss, welcher brennende Empfindung in der Haut verursacht; — Tag und Nacht sehr zum Schweiss geneigt, die Nacht noch mehr; — starker Schweiss die ganze Nacht, vom Abend bis früh; — stinkender Schweiss viele Nächte hindurch; — heftiger Nachtschweiss; — Nachts sehr starker, wie fettiger und öliger Schweiss, wovon die Wäsche wie steif oder gestärkt anzufühlen und gelblich wird; — heftige, stinkende Schweisse, so dass Unter- und Bettdecke wie durch's Wasser gezogen waren; — Schweiss im Gesichte und auf der Brust; — häufiger kalter Schweiss im Gesichte, wobei der übrige Körper trocken ist; — ungemein starker Schweiss, der sauer und widerlich riecht und die Finger gleichsam aufweicht und schwammig und runzlig macht, wie bei Waschweibern; — sauer riechender Schweiss, und wenn sie ein Glied aus dem Bette hervorstreckte, erfolgte gleich darin das heftigste Reissen; — Schweiss alle Abende, 1½ Stunde nach dem Niederlegen; — starker Frühschweiss; — während des Frühschweisses Durst, Uebelkeit bis zum Erbrechen und unausstehliches, unbändiges Herzklopfen; — Tagesschweiss mit Uebelkeit; — starker Schweiss Abends im Bette; er schläft im Schweisse ein; — starker

Nachtschweiss; — Schweiss in den Handtellern und an den Fusssohlen; — Theilweiser Schweiss; er schwitzt die Nacht an verschiedenen Stellen und an andern Theilen ist er trocken; die schwitzenden Stellen waren nicht über 6 Zoll gross, der Schweiss aber triefend stark; der Kopf und das ganze Gesicht waren trocken; — sobald sie isst, bekömmt sie eine grosse Aengstlichkeit mit Schweiss auf dem Kopfe und an der Stirn, die ihr eiskalt deuchtet; sie muss an die freie Luft gehen, ehe der Schweiss vergeht, Athem mangelt und dabei sticht's in der rechten Seite dicht unter den Rippen.

Merc. subl. corr.: Kalte, mit Schweiss bedeckte Haut (Nr. 27. 29. 33). Starke Nachtschweisse (Nr. 61); — Schweiss und Gefühl von Kälte (Nr. 3); — kalter Schweiss (Nr. 34); — Nachts Schweiss (Nr. 20). — Aus Buchner's Symptomen: Haut mit kaltem Angstschweiss bedeckt; — erst Schweiss unter der linken Achsel, dann allgemein, wenn er Nachts vom Schlafe erwacht; — Schweiss als er Nachts erwacht; — nächtlicher Schweiss (van Swieter); — stinkender Schweiss gegen Morgen; — mässiger Schweiss öfters des Nachts im Wachen.

Merc. praecip. ruber: Haut kalt, mit Schweiss bedeckt (Nr. 1); — nächtlicher Schweiss (Nr. 1); — kalte, klebrige Haut, besonders an den Extremitäten (Nr. 4).

Cinnabaris: Kälte des Morgens mit Schweiss unter den Armen; — profuser Schweiss zwischen den Beinen, schlimmer gegen Mittag.

Fassen wir die charakteristischen Erscheinungen des Mercurialschweisses zusammen, so ergiebt sich folgendes Bild: der Schweiss ist oft übelriechend, mitunter kalt; kalter Angstschweiss (besonders bei Sublimat, jedoch auch bei den anderen Präparaten). Er ist oft partiell und zwar am häufigsten im Gesicht und auf der Brust; er tritt vorzüglich des Nachts und Morgens, bei Bewegung oder beim Trinken von etwas Warmem auf. Als Heilmittel gegen profuse, übelriechende Schweisse kommt Mercur besonders in Frage, wenn das Grundleiden, (Tuberculose, Skrophulose etc.) oder wichtige Krankheitserscheinungen auf Mercur deuten, besonders wenn selbe einen Zusammenhang mit dem Schweisse, der die Beschwerden nicht erleichtert, verrathen.

Jahr führt Mercur an: Bei häufigen Nachtschweissen; wenn der Schweiss schon gleich im Bette, beim Einschlafen kommt; wenn er am Tage schon von geringer Anstrengung oder Bewegung erregt wird; bei Schweiss blos am Kopfe, blos im Gesichte, nur

an den Geschlechtstheilen; ferner bei ermattenden, nicht erleichternden, öligen, fettigen, klebrigen, die Wäsche färbenden, stinkenden, sauer riechenden Schweissen.

3. Entzündungen der Haut:

a. Erythematöse Entzündungen.

α. Urticaria.

Wie schon erwähnt, beobachtete Kussmaul bei Spiegelbelegern mitunter Urticaria (z. B. Nr. 37 bei Merc. viv.); auch sahen wir in Nr. 40 durch Quecksilberdämpfe eine Urticaria entstehen. Frank sah auch nesselartige Ausschläge nach Mercurgebrauch.

Merc. sol.: Nesselausschlag, welcher nach zwei Tagen zu rothen Flecken wird; Ausschlag rother erhabener Flecken, mit juckend stechendem Schmerze.

Cinnabaris: Abends heftiges Jucken an beiden Schultern, an welchen nach Kratzen rothe Streifen erscheinen; ausserdem beobachtet man kleine rothe Erhöhungen, deren Jucken beinahe unerträglich ist. Nach dem zu Bette Gehen vergeht dies.

Wir sehen also, dass Nesselsucht kein häufiges Quecksilber-Symptom ist; es könnte daher nur durch wichtige anderweitige Erscheinungen indicirt werden.

β. Erysipelas.

Mercuriellen Rothlauf sahen de Horne, Récamier, Longmann, Cullevier, Lagneau, Spens u. a. sowohl auf äusserlichen, als innerlichen Gebrauch des Quecksilbers.

Merc. viv.: Spens sah einen fieberhaften Rothlauf bei einem Kranken, der die Umgebung von Haemorrhoidalknoten mit etwas Quecksilbersalbe eingerieben hatte.

Kussmaul beobachtete Erysipele bei Spiegelbelegern. Ferner finden wir in unseren Krankengeschichten (Nr. 10): Hitze und Jucken über den ganzen Körper, besonders im Gesicht und an den Augenlidern, mit Geschwulst und Entzündung der Integumente (wahrscheinlich Spens' Fall); — (in Nr. 34): Erysipelas Antibrachii.

Merc. subl. corr.: Rosenartige Entzündung der Haut mit Blasenbildung (Nr. 14 nach äusserlicher Anwendung); — der Arm war bis zur Schulter herauf ausserordentlich geschwollen, roth und mit Blasen bedeckt (Nr. 6 nach äusserlicher Anwendung).

Calomel: Haut des ganzen Körpers lebhaft geröthet und etwas angeschwollen; am Kopfe und Halse war die Geschwulst stärker und die Färbung blauroth (Nr. 7).

Merc. sol.: Die rechte Seite des Gesichts ist besonders unter

dem Auge geschwollen und heiss; — starke Geschwulst der linken Wange; — die ganze Nase, vorzüglich linker Seite, ist geschwollen, sehr roth und glänzend, mit Jucken, vorzüglich im Innern der Nasenflügel; — Entzündungsgeschwulst an der Nase; — Nasenspitze geschwollen, roth, entzündet, juckend. (Vergl. den pharmakodynam. Theil bei Ekzem).

Nach Kafka erfordert das Erysipelas verum, welches sich mit Zellgewebsentzündung combinirt, die Anwendung von Merc. sol. 3. (oder von Jod. 3.) in 2stündlichen Gaben.

Bähr sagt: Bildet sich Eiterung aus, so gelingt es fast nie, dieselbe durch Mercur hintanzuhalten; es ist weit mehr zu rathen, gleich Hepar sulph. zu geben und so der Eiterung Vorschub zu leisten. Hat das Erysipel seinen Sitz nicht im Gesicht, so empfiehlt er Mercur, wenn der Schmerz sehr lebhaft ist.

Guernsey empfiehlt bei Erysipel der Kinder Mercur, wenn dasselbe syphilitischen Ursprungs ist.

Jahr nennt Mercur unter den ersten 8 Mitteln und führt ihn auf bei phlegmonösem, scharlachfarbigem, secundärem Rothlauf. Bei Gesichtsrose findet er keine Stelle unter den angebenen 18 Mitteln.

In Hartmann's Kinderkrankheiten finden wir: Meistens liegt der Rose der Neugebornen eine Dyskrasie syphilitischer oder herpetischer Natur zu Grunde, deren Keim von den Eltern mit übertragen wurde. Schon in den ersten Tagen des kindlichen Daseins erscheinen rothe Hautflecken, besonders an der Schenkelbeuge, am Scrotum, zwischen den Schenkeln, von blassrother Farbe anfangs, die sich allmählig mehr röthen, eine Art Intertrigo bilden, deren Ausschwitzung unangenehm riecht, die leicht in Eiterung ausarten; bald treten an anderen Körperstellen, vornehmlich am Unterleibe, in der Nabelgegend etc. höher geröthete Stellen hervor, die immer mehr den erysipelatösen Charakter annehmen und auch die früher ergriffenen in ihren Bereich ziehen; fast stets sind durchfällige, gegohrene Stühle damit verbunden und ein mehr oder minder lebhaftes Fieber fehlt nie. Dies ist die Form, der Mercur entspricht, der hier durch kein anderes Mittel ersetzt werden kann und dann nur im Wechsel mit Sulphur 30. zu geben ist, wo die gemischte herpetische Dyskrasie unwiderlegbar nachgewiesen werden kann.

Quin empfiehlt Mercur gegen Erysipelas bullosum.

Hirschel zählt Mercur als Hauptmittel gegen Rose auf und empfiehlt es bei eiternder Rose, auch bei Erysipelas neonatorum bei Eiterung.

Goullon jun. brachte einen Fall von Erysipelas faciei mit typhösen Erscheinungen mit 3 Gaben Calomel zur Heilung, nachdem Bellad., Bryon. und Rhus ohne Erfolg verabreicht wurden.

Vergleichen wir die bei Ekzem angeführten Calomelerscheinungen, so wird man es begreiflich finden, dass wir bei Erysipelas, wenn überhaupt Mercur angezeigt erscheint, und zwar bei den schweren Formen der Erkrankung (vergl., Typhus, Meningitis), das Calomel besonders empfehlen. —

b. Phlegmonöse Entzündungen

Furunkel, Phlegmone, Panaritien.

Kussmaul sah Phlegmone und Furunkel an verschiedenen Körpertheilen, auch Panaritien einige Male, bei Spiegelbelegern auftreten, die an habituellem Mercurialismus litten. — Auch andere Autoren beobachteten diese Entzündungen nach äusserer und innerer Anwendung des Quecksilbers.

Bei Merc. sol. deuten auf Furunkel folgende Symptome: Bückelchen und Schwärchen auf den Schulterblättern und am Bauche; — auf den Fingergelenken kleine Laschen, welche etwas schwären; — oben am linken Oberschenkel eine Beule, beim Gehen und darauf Greifen schmerzhaft; — viele schwärende Laschen, aus kleinen, sehr juckenden Blüthchen entstanden, am linken Unterschenkel, die 8 bis 10 Tage offen blieben; beim Abheilen ging die Haut, darum herum sich blätternd, ab. — Auf Phlegmone: Am Ballen der Hand herab, unter dem kleinen rechten Finger, an der äussern Seite, ein wühlender Schmerz, in der Ruhe am schlimmsten; — (beim Stehen) wühlender Schmerz in der rechten Fusssohle; — starke Geschwulst der Ferse, dass sie kaum auf die Zehen treten konnte, dabei brannte und biss es so heftig im ganzen Fusse, selbst im Bette schmerzte es darin so sehr, dass sie aus dem Bette steigen musste. — Auf Panaritien: Unter dem Daumennagel, beim Schreiben, ein brennendes Jucken; — bohrender Schmerz in der Spitze der dritten Zehe, in Ruhe und Bewegung; — brennender Schmerz unter der linken grossen Zehe (in der Ruhe).

Kafka wendet bei den phlegmonösen Entzündungen der Haut Merc. sol. 3 an, wenn trotz der Anwendung der Kälte die Schmerzen, die Hitze und die Spannung in den entzündeten Hautstellen sehr intensiv sind, bei fieberlosem Zustande mit nächtlicher Unruhe und Schlaflosigkeit.

Bähr sagt: Wo der Furunkel sehr ausgebreitet ist, mit starker Entzündung des Zellgewebes verknüpft, mit Fieber heftiger

Art, wo sein Durchbruch lange sich verzögert, da sind einige Gaben Merc. viv. und nachher einige Gaben Hepar von beschleunigender Wirkung auf den Verlauf.

Nach Helmuth beschleunigt Mercur die Eiterbildung in Furunkeln, wenn dieselbe langsam fortschreitet. Bei Panaritien empfiehlt er Mercur, wenn die Schmerzen bei Nacht unerträglich sind, heftiger und brennender Schmerz unter dem Fingernagel, Verhärtung der umgebenden Haut und träge Eiterung vorhanden sind.

Jahr empfiehlt Bellad. oder Merc. bei Furunkeln bei starker Entzündung und grosser Schmerzhaftigkeit. Bei Panaritien führt er Merc. erst in dritter Reihe auf.

Kreussler sagt bei Panaritium: Ist die Entzündung auf dem Zellgewebe zwischen Haut und Sehnen, auf die Sehnenscheiden und Sehnen selbst und die Gelenke, welche die Phalangen unter einander verbinden, verbreitet, so wird Merc. sol. allen Erwartungen entsprechen.

Da Mercur diese entzündlichen Vorgänge in der Haut erst hervorbringt, wenn es lange auf den Organismus eingewirkt hat, ist es ersichtlich, dass er auf den acuten idiopathischen Process keinen wesentlichen Einfluss ausübt. Die Praxis bestätigt dies auch, da wir in diesem Sinne von Mercur nicht viel zu erwarten haben; meist wird er nur gegen einzelne Erscheinungen empfohlen. — Da in Andviens Versuchen über die Wirkung der Merc. bijod auf die Haut bei der kurz dauernden Versuchszeit (8—14 Tage) kleine Schwäre an verschiedenen Körpertheilen sich zeigten, dürfte dieses Präparat den andern vorzuziehen sein. —

c. Vesiculöse Entzündungen.

Diese werden nach Mercureinwirkung von Scopali, Frank, Dieterich, Pearson, Bartels u. a. beobachtet.

α. Herpes.

Dieterich zählt Herpes praeputialis unter den mercuriellen Ausschlagsformen auf.

Bei Merc. viv. No. 25 finden wir: Der Ausschlag kam, wenn er einige Zeit belegt hatte, in Gestalt von stecknadelkopfgrossen Bläschen, die sich fleckenweise am Rücken und sonst nirgends einstellten, stark juckten und bald nässten. Wenn auch Kussmaul dieses Exanthem für Ekzem erklärt, sehen wir hier das für Herpes charakteristische Auftreten des Bläschen in Gruppen.

Merc. sol.: In der inneren Seite der Handwurzeln Bläschen

voll wässriger Feuchtigkeit; — Ganz kleine, wässerige Feuchtigkeit enthaltende, durchsichtige (Bläschen) Hübelchen kamen an verschiedenen Stellen des Körpers hervor, früh vor Tage; — Unter dem Rothen der Unterlippe und weiter nach dem Mundwinkel zu Ausschlagsblüthen, die beim Berühren beissend schmerzen.

Cinnabaris: Rothe herpetische (?) Flecken auf der Stirne hauptsächlich über dem rechten Augenbrauenbogen; — zwei kleine rothe Flecken erscheinen auf jeder Seite der Eichel und secerniren eine grosse Menge einer speckigen Masse. Es hat nach seiner Meinung das Ansehen des Herpes praeputialis.

Kafka der unseren Arzneien jeden Einfluss auf den Verlauf der Herpesformen abspricht und nur gegen die einzelnen Symptome zu Felde zieht, führt Mercur sol. als erstes Mittel gegen die brennenden Schmerzen an, welche den Ausbruch und Verlauf des Herpesformen begleiten und weist beim Zoster auf die Behandlung der betreffenden Neuralgien, die denselben begleiten.

Bähr sagt bei Zoster: Mercur schein nicht selten der Bildung neuer Bläschengruppen entgegen zu wirken.

Jahr führt Mercur hier in zweiter Reihe auf, den Herpes praeputialis verschlimmert er bisweilen nur.

Cl. Müller sagt: Die verschiedenen Herpesformen, wie Phlyctaenodes, Circinatus, Zoster finden meist ihre Hauptmittel an Mercur und Sulphur. Bei Zoster hat er zu Mercur noch das meiste Zutrauen.

Trinks gab einem an Zona Leidenden Mercur 3. und erhielt der Bericht, dass die Krankheit viel schneller wich, als in früheren Fällen bei allop. Behandlung.

Wolf erzählte, das er mehrere Fälle von Zona mit Mercur in 9 Tagen geheilt habe.

Nach Lobethal ist Mercur im Zoster das einzige Mittel, welches am schnellsten die brennenden Schmerzen zu mildern vermag und sich vorzüglich specifisch zeigt.

Ein Hauptmittel ist Merc. gegen Herpes nicht; er kann aber, wenn charakteristische Mercursymptome mit vorhanden sind; in Anwendung kommen. In specifischer Beziehung steht aber unser Mittel zum

β. Ekzema.

Das Ekzema mercuriale wird so allgemein zugegeben, dass er überflüssig wäre, einzelne Autoren anzuführen. Wir geben hier die Schilderung Dieterich's:

Ekzema mercuriale symptomaticum: Ein paar Tage nach Einreibung der Mercurialsalbe empfindet der Kranke an der Frictionstelle ein lästiges Jucken. Die Haut wird allmählich rosenroth, mit weissen Stellen dazwischen, da sich die Röthe aus mehreren ungleichen, grösseren Flecken zusammensetzt. — Die Röthe schwindet beim Drucke, kehrt aber sogleich wieder, sobald jener aufhört. Die Haut ist dabei brennend heiss. Nach 10 bis 12 Stunden entdeckt der untersuchende Finger unbedeutende kleine Erhabenheiten auf der gerötheten Hautfläche und unter dem Vergrösserungsglase nimmt das Auge ganz kleine Bläschen wahr, welche dicht zusammengedrängt auf den rothen Flecken stehen. Am zweiten Tage hoben sich die Bläschen mehr empor und man kann sie schon mit freiem Auge sehen; sie sind mit einer gelblichen Lymphe gefüllt. Sobald die Bläschen erschienen sind, lässt das beschwerliche Jucken etwas nach. Den dritten Tag sinken jene wieder etwas ein, den vierten trocknen sie und den fünften schilfern sich die ergriffenen Hautstellen kleienartig ab. — Bei intensiver Einwirkung des Quecksilbers sind alle Erscheinungen heftiger, die Haut anfangs dunkler, die Bläschen grösser, fast pustelartig, der Kranke fiebert. Während an der Stelle wo man die graue Salbe einreiben liess, die Bläschen anfangen, sich aufzurichten, entstehen ähnliche rothe Flecke in den Weichen, an den inneren Schenkelflächen, am Hodensacke, selbst auf der Brust. Die Haut schält sich in Lappen ab. Jedoch ist dies eine seltene Erscheinung und scheint auf Idiosynkrasie zu beruhen. Es kann eine bis vier Wochen dauern. —

Ekzema mercuriale eriticum (nach Plumbe, Dieterich und Falk) 1. Stadium: Nach vorausgegangenem Fieber fühlt Patient ein Jucken, Kriebeln in der Haut, welches sich über den grösseren Theil des Körpers ausbreitet, aber in den Beugungen der Gelenke, an der inneren Oberfläche der Oberschenkel, in der Lendengegend, der Schamgegend und in den Achselgruben vorzüglich heftig ist. Das zweite Stadium beginnt mit dem Rauhwerden der Haut der genannten Theile, an welchen ein den Masern ähnlicher Ausschlag zum Vorschein kommt. Am zweiten Tage hat die Raubigkeit zugenommen, die kleinen Flecken confluiren zu grössern und bilden rothe Plätze von verschiedener Gestalt und Grösse, auf welchen eine ungemein grosse Anzahl von stecknadelkopfgrossen Bläschen erscheint. Diese stehen an den erwähnten Theilen dicht an einander und sind von rothen Halonen umgeben. Am dritten Tage sind die mehr bolss liegenden Körpertheile auf eine gleiche Weise mit Bläschen bedeckt.

welche eine durchsichtige Flüssigkeit enthalten, während die früher an den Oberschenkeln und in der Leistengegend ausgebrochenen anfangen, trübe und milchig zu werden. Am vierten Tage platzen viele von diesen letzteren auf und die leidende Oberfläche wird von einer copiösen Exsudation von zäher Flüssigkeit bedeckt, welche einen unangenehmen Geruch hat, die Leinwand schnell durchdringt und steif macht. Am fünften Tage schuppt sich die Oberhaut an dem grösseren Theile des Körpers in grossen Stücken ab. Die innere Oberfläche der Oberschenkel sowohl, als wie auch die Lendengegend, der Hodensack und die Ränder der Achselgruben sind ganz wund und mit derselben Flüssigkeit bedeckt. Jeder Versuch die Lage zu ändern, ist für den Kranken mit grossen Schmerzen verbunden. Der Puls ist schwach und schnell, die Zunge wenig belegt, der Patient klagt gewöhnlich über Schwäche, der Appetit ist nicht verringert. Der Verlauf ist langwierig, da oft an Stellen, wo schon eine neue Cuticula erschienen war, auf dieser die Eruption von Neuem erfolgt. — Dieses Ekzem ist die Folge einer Idiosynkrasie und vertritt die Stelle der Salivation. —

Duncan, Alley, Pearson, Crawford, Kahleis, Davidson haben mehrere Fälle dieses Exanthems bebobachtet und beschrieben. —

Den von Dieterich und Falk unter dem Namen Impetigo geschilderten Hautausschlag fassen wir als Ekzema impetiginosum auf und reihen ihn hier an. In diesem Falle fängt die Haut zu schwellen an und treibt sich so auf, dass die Gesichtszüge unkenntlich werden und die Augenlider in Folge der Geschwulst sich schliessen, (Erysypel). Uebrigens beschränkt sich die Schwellung der Haut nicht bloss auf den Kopf, sondern meistens über den ganzen Körper und ist mit bedeutender Temperatursteigerung und Schmerzhaftigkeit verbunden. Nun setzen sich zuerst in der Schamgegend, dann auf der Brust dunkel rosenrothe Flecke an, welche von verschiedener Grösse sind. Sie haben keine runde Begränzungsränder, sondern sind ungleich und fliessen ineinander über, sind nicht erhaben und jucken sehr. Es entwickeln sich auf ihnen grössere Bläschen (als bei den früher betrachteten Ausschlägen), die mit dem fünften Tage einsinken und am neunten etwa wie Kleienblättchen abfallen, stets unter starkem Jucken. Während sie anfangs blos auf der Sternalgegend sitzen, verbreiten sie sich später über die ganze Brust, erscheinen auch auf den Armen, Waden und an der innern Seite der Schenkel. Manchmal kommen statt der

Bläschen selbst grosse Blasen zum Vorschein, welche nicht selten platzen und eine reichliche Flüssigkeit absondern. Haben die Ausschläge 8 bis 10 Tage bestanden, so fängt die Epidermis der entzündeten Haut sich zu exfoliiren an, was gewöhnlich in grösseren Fetzen und Stücken geschieht. Dabei kann es vorkommen, dass sich die Oberhaut ganz unzerstört in der Gestalt eines Gliedes, wie z. B. einer Hand ablöst, und sich in diesem Falle wie ein Handschuh abziehen lässt. Nach der Abstossung der Oberhaut erfolgen auf der entzündeten Haut eigenthümlich fischartig riechende lymphatische und purulente Exsudationen, welche zu Krusten vertrocknen, wenig vertiefte Geschwürsflächen bedecken, unter denen die Exsudation fortgeht. Die oberen Theile dieser Schorfe werden allmählich dürr, bekommen ein weissgraues Ansehen und fallen schuppenweise ab. Dieser Process des Absterbens von Aussen und der Regeneration des Schorfes von Innen wiederholt sich immerwährend. Endlich wird auch die Haut an den behaarten Stellen am Kopfe, im Barte, in den Augenbrauen, trocken, rauh, rissig und in einem fort schilfern sich weisse, kleienartige Blättchen von derselben ab, womit gewöhnlich Ausfallen der Haare des Kopfes oder anderer Körpertheile, mit Ausnahme der Cilien, sowie Ablösen der Nägel von Händen und Füssen verbunden ist. In solchen Fällen können später missgestaltete Nägel nachwachsen, wie auch die Haut zuweilen ganz rauh und schuppig aus dem Krankheitsprocesse hervorgeht. Von syphilitischen Ausschlägen unterscheidet es sich dadurch, dass bei ersteren die Farbe eine kupferige, in's Bräunliche gehende ist, dass dieselben schmerzlos verlaufen, sowie durch das Erscheinen neuer Symptome der Syphilis, wenn das Exanthem verschwindet. Dieses Exanthem kann jahrelang bestehen. —

In unseren Vergiftungsfällen finden wir fast alle Ekzemformen, resp. Stadien desselben vertreten:

Merc. viv. No. 4: Ekzema vesiculosum und squamosum; No. 5 und 6: Ekzema impetiginosum; No. 10: Ekzema squamosum; No. 11: Ekzema acutum in allen Stadien; diese Fälle treten bei äusserer Anwendung jedoch auch an nicht eingeriebenen Stellen ein. Durch Quecksilberdämpfe sehen wir Ekzem eintreten in No. 25 und 27.

Merc. subl. corr. Hier finden wir ausgesprochenes Ekzem in No. 1; E. vesiculosum-squamosum No. 12. Bei innerem Gebrauch sehen wir keines auftreten, — dies mag seinen Grund darin haben, dass wir meist acute Vergiftungen mit grossen Dosen vor uns haben, in denen die Erscheinungen von

Seiten der Schleimhäute in den Vordergrund treten. In Hahnemann's Prüfung finden wir das Symptom: Früh auf den Armen und am Leibe unschmerzhafte Blasen, die am Tage vergehen. —

Calomel: Ekzema vesiculosum (squamosum) in No. 8. Dunkan und Alley sahen auf 2 Gran Calomel je einen Fall von Ekzem entstehen (No. 3).

Merc. solub.: In Andriens Versuchen mit diesem Praeparate zeigten sich Ekzeme; ferner weisen darauf folgende Symptome der A. M. L.: Kleine, erhabene, festsitzende Grindchen zwischen den Kopfhaaren; — viele Grinde auf dem Haarkopfe, welche juckten und nach dem Kratzen brannten; — nässender Ausschlag auf dem Haarkopfe, welcher gleichsam die Haare wegfrisst, mit empfindlichem Drücken, besonders an den wunden Stellen; — Ausschlag an der obern Lippe, mehr am Rande derselben, mit gelben Krusten besetzt, von beissend brennendem Schmerze; — unterm Kinn gelbkrustiger Ausschlag, einen Viertelzoll hoch, fast unschmerzhaft; — Abends (nach Hitze des Kopfes und auf dem Fussrücken) Ausschlag an beiden Oberschenkeln, welcher juckte und nach dem Kratzen ein brennendes Wasser aussickerte, als wenn man in eine Wunde Branntwein giesst; nach dem Jucken um Mitternacht Schweiss am Unterleibe und den Oberschenkeln; alles ohne Durst; — Ausschlag an den Beinen, den Geschlechtstheilen, Kniekehlen, am Halse und Unterleibe, welcher roth, wie wund, nässend juckend, beträchtlich erhaben und an mehreren Stellen vom Ansehen der fetten Krätze ist; — geschwollene Stelle, auf welcher, ohne vorgängiges Nässen, ein grauer platter Grind entstand, nach dessen Entstehung sich Geschwulst und Schmerz legte. —

Cinnabaris: Andrien sah bei seinen Versuchen mit diesem Präparate Ekzem entstehen.

Auf Merc. oxyd. nigr. innerlich und Ung. ciner. („verschiedene Präparate No. 1) trat ein sehr ausgebreitetes Ekzem auf.

Wir ersehen daraus, dass das Quecksilber am häufigsten Ekzem erzeugt, wenn es in die Haut eingerieben wird. Dies kann aber nicht durch den localen Reiz desselben allein hervorgerufen werden, da wir stets den Ausschlag auch an anderen nicht eingeriebenen Hautstellen auftreten sehen — und da sogar bei Quecksilberarbeitern und beim innern Gebrauche der verschiedenen Präparate, ja selbst bei den Prüfungen derselben in kleinen Gaben die für Ekzem charakteristischen Hauterscheinungen sich zeigen. Wir haben also hier im Mercur ein Specificum gegen eine hartnäckige Hautkrankheit, welches sich auch

praktisch als Heilmittel bewährt, wie wir aus folgenden Empfehlungen ersehen. —

Kafka wendet Merc. sol. 3 bei acutem Ekzem an, bei nässenden Bläschen, mit Hitze und Brennen an den ergriffenen Hautstellen. Oedematöse Anschwellungen z. B. der Augenlider, des Penis, des Ohres des Scrotum etc., sowie gleichzeitige Anschwellungen der Hals- und Nackendrüsen bilden keine Contraindication für die Anwendung dieses Mittels. Bei Schlaflosigkeit und nächtlicher Unruhe in den Abendstunden und ersten Nachtstunden ist Solub. angezeigt. Tritt nach 8tägiger Anwendung keine sichtliche Besserung ein, so ist damit nicht weiter fortzufahren. Das chronische Ekzem des Haarkopfes erfordert, wenn es aus Bläschengruppen sich heranbildet, welche anhaltend nässen, die Haare verkleben und ein brennendes Jucken verursachen, entweder Merc. sol. 3 (oder Rhus toxic. 3) zu 2 Gaben täglich. — Bei hartnäckigen Fällen sah er von der äusseren und inneren Anwendung des Merc. praec. rub. raschen Erfolg. Das chronische Ekzem hinter dem Ohre, welches gewöhnlich sehr stark nässt, bessert sich meistens sehr bald auf die Anwendung von Solub. 3 (oder Hepar sulph. 3). Borkige Ekzeme hinter dem Ohre, am Ohrläppchen oder an der Ohrmuschel erfordern vorerst, die Entfernung der Krusten und die nachherige Anwendung von Merc. praecip. rub., welches er auch bei borkigen Ekzemen an den Brustwarzen mit Rissen und Sprüngen, beim chron. Ekzema rubrum des Nabels äusserlich (1 Gran auf 2 Drach. Fett) und innerlich verabreicht. — Das chron. Ekzem am Rücken des Penis bessert sich gewöhnlich auf die innere Anwendung von Merc. sol. 3 zu 2 Gaben täglich; ist es jedoch mit wunden, querlaufenden Streifen verbunden, so ist die innere und äussere Anwendung von Merc. praecip. ruber viel zweckmässiger. Ist das Ekzem mit Schrunden oder Hautrissen verbunden, so ist von der inneren und äusseren Anwendung des rothen Praecipitats ein günstiger Erfolg zu erwarten. (Nach den Ergebnissen der Untersuchung Rieseberg's mit Merc. bijod., welche wir bei Besprechung dieses Präparates anführten, dürfte sich dasselbe in diesen Fällen ebenfalls bewähren). Bei chronischem Ekzem an den Extremitäten kommt Mercur unter denselben Umständen zur Anwendung wie beim Ekzema capillitii. — Bei Ekzemen, die durch Schmutz, Schweiss etc. entstehen, verabreicht er in hartnäckigen Fällen, wenn die Reinhaltung und das Bestreichen mit Fett nicht hinreicht, bei Kindern Calc. carb. oder Merc. sol.

Bähr führt Mercur unter den Arzneien gegen Crusta lactea an; gegen das impetiginöse Ekzem, bei Ekzem an und hinter den Ohren, Ekzem des Haarkopfes bei Kindern, bei Ekzem zwischen den Schenkeln, bei impetiginösem Ekzem der Unterschenkel empfiehlt er Mercur nur, wenn sich erysipelatöse Röthe zeigt.

Hughes erklärt das Quecksilber als ein Specificum gegen das Ekzema rubrum, da es pathologisch identisch sei mit dem Ekzema mercuriale, und erwartet auch davon Erfolg bei Ekzema impetiginosum.

Jahr führt Mercur auf gegen das an der Hand und den Fingern vorkommende impetiginöse Ekzem, sowie gegen das Ekzem der Ohren.

Marston findet Mercur angezeigt bei Ekzemen der unteren Extremitäten.

Nach Blake sind bei vesiculösen Ausschlägen unbedingt die stärksten Gründe für den Gebrauch von Mercur vorhanden, doch heilt Mercur nicht jeden Fall von vesiculösem Ausschlag. Mehrere Fälle von Ekzem, die durch andere Mittel geheilt wurden, führt er als Beleg dafür auf.

Guernsey empfiehlt Mercur bei gleichzeitig vorhandener Salivation und scorbutischem Zahnfleisch.

Cl. Müller sagt: „Ich habe schon erwähnt, dass Mercur der hauptsächlichste Repräsentant der ekzematösen Ausschlagsformen ist und ebenso muss ich hinzufügen, dass er nach meiner Erfahrung auch das Hauptmittel gegen dieselben ist, namentlich, wenn dieselben an den Extremitäten, besonders den unteren vorkommen. Hier kommt ihm nur noch etwa der Schwefel an Werth gleich. So lange aber die reine Ekzemform vorherrscht, ziehe ich stets den Mercur vor; ich habe hier zuweilen in sehr verschiedenen Fällen, wo bedeutende Infiltration schon bestand und zugleich irgend eine Schonung und Pflege des Fusses in Folge der drückenden Lebensverhältnisse unmöglich war, verhältnissmässig schnelle Besserung und Heilung erzielt. Nur wo bedeutende Geschwulst und varicöse Auftreibung vorhanden oder ausgebreitete Geschwüre sich schon ausgebildet haben, wende ich hauptsächlich Sulphur an. — Für das Ekzem auf dem behaarten Theile des Kopfes (Tinea capitis), das besonders bei Kindern häufig hier vorkommt und zwar meist als E. impetignosum in Verbindung mit Anschwellung der Lymphdrüsen, ist Mercur weit weniger souverän." Bei Complication mit Impetigo oder gar förmlichen Geschwüren verdient Mercur und Sulphur den Vorzug, ersteres besonders bei Impetigo an und hinter den Ohren-

muschel. Auch bei Ekzema scroti hat er ebenfalls zu diesen zwei Mitteln grösseres Vertrauen als zu anderen dagegen empfohlenen.

Wir sehen nun, dass Mercur für alle Ekzemformen mit Ausnahme der papulösen passt; jedoch hauptsächlich sind es die acut und subacut verlaufenden, in denen er sich besonders bewährte — wie es ja aus der physiologischen Wirkung des Quecksilbers hervorgeht. Wenn in chronischen Fällen nach dem Gebrauche von etwa 2 Wochen keine Besserung sich zeigt, soll man nicht viel von ihm erwarten. Was die Präparate betrifft, kann man keine speciellen Anzeigen machen, da das Ekzem allen Mercurialien zukommt, vielleicht am wenigsten dem Sublimat. Mercur bijod. würde bei Rhagadenbildung, Merc. viv. in mehr chronischen und weniger nässenden, Merc. sol. in den gewöhnlichen Fällen zur Anwendung kommen. —

d. Bullöse Entzündungen.

Fourcroy erzählt einen Fall eines bullösen Exanthems bei einem Vergolder. In dem Vergiftungsfalle mit Hydrarg. oxyd. nigr. und Ung. ciner. Nr. 1 sehen wir Blasen entstehen, jedoch auf entzündetem Boden und nicht auf normaler Haut wie beim Pemphigus.

Wolffsheim beobachtete bei Merc. subl. corr.: Brennen und Röthe der Haut; es bildet sich eine Blase, die eine gelbliche seröse Flüssigkeit enthält, die Oberhaut emporhebt, und nach Entleerung jener durch einen Einstich mit Abschuppung der Epidermis vertrocknet.

Bähr sagt: Ein Mittel müssen wir hier noch erwähnen, das zum Pemphigus Beziehung zu haben scheint, namentlich das Quecksilber. Wir sahen vor Jahren in Wien einen Fall von Pemph. bei einer Frau, die mehrere Jahre Wärterin in einer Abtheilung für Syphilis gewesen war, und sehr viel mit der blossen Hand Quecksilbersalbe hatte einreiben müssen. Erst seitdem litt sie an Pemph., ob aber dadurch, ist immerhin fraglich.

Schelling heilte einen Fall von Pemphigus mit Merc. sol. — Nur allgemeine Quecksilber-Symptome werden uns bei chronischem Pemphigus auf die Wahl dieses Mittels leiten, da wir in der Pathogenese desselben keine sicheren Anhaltspunkte für seine Wahl finden.

e. Pustulöse Hautentzündungen.

Pustulöse, durch Mercur erzeugte Ausschläge erwähnen Hermann, Jässieu (in Almaden), Alley (8 Fälle die lethal endeten),

Girtanner, Gardane, Stoll, Fleury, Hacker, Kahleis, Acherson u. a. Van Charante beschrieb blatternartige, kupferrothe Pusteln am Gesichte eines von Tremor befallenen Vergolders. Dieterich's Impetigo haben wir bei Ekzem angeführt, ferner beschreibt er die Psydracia mercurialis, welche sich von der Acne syphilitica dadurch unterscheidet, dass die Knötchen an den Stellen aufschiessen, wo Haare stehen, mit heftigem Jucken verbunden, von dunkel rosenrother Farbe sind und Jahre lang stehen bleiben können, während die syphilitischen überall auf der Haut auftreten, kein Jucken verursachen und von dunklerer, kupferartiger Farbe und kürzerer Dauer sind. — Der syphilitische Ausschlag befällt zuerst die Brust und die Stirne, seltener die Extremitäten, beim mercuriellen ist es gerade umgekehrt.

Bei Calomel sehen wir in Nr. 6 grosse Pusteln über den ganzen Leib mit Hautgeschwüren; doch dürfte dieser Fall mit Syphilis complicirt gewesen sein. In Nr. 9 hingegen traten nur Calomel-Pusteln am ganzen Körper auf, welche eintrockneten (dieser Fall bietet grosse Aehnlichkeit mit Blattern dar).

Cooper sah nach Sublimat Blattern an der Stirne auftreten.

Andrien beobachtete bei seinen Versuchen mit Merc. bijod. verhärtete Pusteln (unter 12 Versuchspersonen einmal; es wurde die dritte Decimal-Verreibung verabreicht).

Merc. sol.: Eine sehr schmerzhafte Blatter an der Nase; — am Kinn eine Pustel voll Eiter, wie eine Erbse gross; — Pockenartiger Ausschlag gleich über dem After, drückender Schmerz im Sitzen mehr; — ein rothes Blüthchen mit weisser Spitze auf dem Hinterbacken, welches stechend schmerzt; — Pusteln an den Ober- und Untergliedmassen mit Eiter an der Spitze und Jucken; — kleine runde Stippchen, die allmälig zu rundlichen, schwärigen Flecken und endlich schorfig werden, vorzüglich an den Ober- und Unterschenkeln.

Kafka führt Merc. sol. und Merc. praec. ruber unter den Mitteln auf, die sich bei Pustelausschlägen vorzüglich bewähren. Bei Acne disseminata verabreicht er Merc. sol., wenn die papulöse Form vorherrschend ist, der entzündete Follikel auf der Höhe der Entzündung stehen bleibt, nicht in Eiterung übergeht, wenn derselbe einen blaurothen Knoten bildet, welcher sich nach der Detumescenz mit Schüppchen bedeckt und nach und nach kleiner wird. — Bei Sykosis sagt er: Man schneidet die Haare des Bartes, der Augenbrauen, der Achsel oder des Schamberges mit der Scheere weg, zieht aus dem Knoten, Pusteln oder Borken mittelst einer Haarpincette die sie

durchbohrenden Haare aus, weicht mittelst Oellappen, wie bei Ekzem die Borken ab, verabreicht sodann innerlich Merc. praec rub. 2. früh und Abends und bestreicht zugleich die sykotischen Stellen mit der beim Ekzem angegebenen rothen Praecipitatsalbe wenigstens 2 mal täglich. So oft frische Knoten oder Pusteln entstehen, wiederholt man das Ausziehen der Haare, welches bei geschickter Manipulation mit geringen Schmerzen verbunden ist, und setzt die innere und äussere Anwendung des rothen Praecipitates so lange fort, bis sämmtliche Knoten oder Pusteln abgeheilt sind und keine Nachschübe mehr entstehen.

Nach Bähr leistet Mercur bei Impetigo der Kinder, wenn das Gesicht oder der Haarkopf befallen ist, die erheblichsten Dienste, so lange der Boden der Imp. geröthet ist (Ekzema impetiginosum). Bei Ekthyma steht Merc. dem Tart. stib. nach.

Nach Jahr hilft bei Impetigo Merc. zuweilen scheinbar sehr schnell, bleibt aber immer ein sehr treuloses Zwischenmittel, das, wenn es nur irgend zu oft wiederholt wird, die Krankheit nach kurzer Scheinheilung nicht selten viel ärger wieder hervortreten lässt, als sie je zuvor war. Bei Ekthyma befördert Merc. zwar den Verlauf zu schnellerem Abtrocknen, hindert aber nicht, dass nicht bald darauf doch wieder ebenfalls viele neue zum Vorschein kommen, die sich oft noch schlimmer gebehrden, als die vorigen. — Ob dieses ungünstige Urtheil Jahr's über die Mercurwirkung, besonders bei Ekzema impetig., in der Kleinheit der Gabe (30. Cent.-Verd.) seinen Grund hat, wollen wir nicht entscheiden. Jedenfalls steht seine Erfahrung im Widerspruch mit der der anderen Praktiker, die mit niedrigen Potenzen sich befassen.

Hartmann sagt: Ist bei Impetigo figurata die Entzündung mit bedeutender Eiterung unter den Borken und juckend stechenden, sehr empfindlichen Schmerzen verbunden, hat der Ausschlag immer Neigung sich nach aussen, in die Breite zu vergrössern, so ist Mercur passend.

Aus den durch Einreibungen von Mercur viv., sowie auf innere Anwendung von Calomel entstandenen impetiginösen Ekzemen und Pustelausschlägen, auf welche wir in den betreffenden Kapiteln gewiesen haben, geht hervor, dass diese zwei Präparate der selten vorkommenden, meist lethal verlaufenden, von Hebra impetigo herpetiformis genannten Hautkrankheit, die bisher ausschliesslich bei Weibern während der Gravidität oder während des Puerperiums beobachtet wurde, als specifische Mittel gegenüber gestellt werden können.

f. Squamöse Hautentzündungen.

Mercurielle Schuppenausschläge wurden von Hermann (2 Fälle in Idria unter 18 Kranken), Keller (bei Spiegelbelegern), Halfort (ebenfalls bei Quecksilberarbeitern), Strenz u. a. beobachtet. Kussmaul sah bei einem Spiegelbeleger einen Schuppenausschlag entstehen, der in allen Stücken der Psoriasis glich; Handflächen und Planta pedis waren frei. Da er aber dem Quecksilber die Hautefflorescenzen absprechen will, schreibt er diese Psoriasis der guten Lebensweise des Patienten zu (!). —

Wedekind beobachtete bei Merc. subl. corr. allgemeine Sprödigkeit und Abschuppung der Haut, etwas graue Farbe der Nägel an Händen und Füssen.

Bei Merc. viv. Nr. 12 und 13 schuppte sich die Epidermis der sehr trockenen, normal gefärbten Haut ab.

Bei Merc. sol. Nr. 1 sehen wir einen exquisiten Fall von Psoriasis gyrat., welcher sich von der idiopathischen Psoriasis dadurch unterscheidet, dass er die Rückenflächen der Extremitäten, den Hauptsitz der idiopathischen, frei liess. In der Hahnemann'schen Prüfung finden wir folgende Schuppen-Symptome: Haut schmutziggelb, rauh und trocken. Ein rauhhäutiger, theils röthlicher, theils weisslicher flechtenartiger Fleck auf der Haut des linken Jochbeins; — brennend, fressend, juckendes und feuchtendes Blüthchen, schuppigen Aussehens, wie eine kleine Flechte, am rechten Ohrläppchen, es nöthigt zum Kratzen; — am linken Arme besonders auf dem Ellbogen, Ausschlag von kleinen, rothen nicht entzündeten Erhöhungen, deren Spitzen weiss und schilferig wurden und juckten; nach dem Kratzen brannten sie; — Flechte am rechten Vorderarme, welche rund ward, die Haut abgehen liess, wollüstiges Jucken verursachte und 18 Tage dauerte; — grosse, rothe, runde, schuppige Flecken mit brennendem Schmerze, ein Zoll im Durchschnitte anf dem Vorderarme und der Handwurzel; — eine Flechte am hinteren Theile des Oberschenkels, welche beim Kratzen die Oberhaut gehen liess und bei jedem Kratzen schmerzte; — Flechten, welche beim Berühren ein Brennen verursachen; — dürre, erhabene, brennend juckende Flechten am ganzen Körper, besonders an den Beinen, Armen, Handgelenken und Händen, selbst zwischen den Fingern. — Rhagaden, wie sie bei Psoriasis namentlich an den Beugeflächen der Extremitäten, Palma manus und Planta pedis und im Gesichte vorkommen, zeigt Merc. sol. in den Symptomen: Risse im Mundwinkel; — Risse und Schrunden am Mundwinkel; — tiefe Schrunden an den Händen, wie Einschnitte; — tiefe Schrunden an den Fingern,

die im Grunde wund und blutig aussehen; — tiefes Aufspringen der Finger wie im Schnitte, besonders an der inneren Seite; — eine tiefe Schrunde, wie ein Schnitt zwischen Daumen und Zeigefinger, blutig und schmerzend.

Wir können daraus schliessen, dass Schuppenausschläge nur nach Einwirkung kleiner Gaben Quecksilber, mitunter schon nach kurzem Gebrauche — wie bei Merc. sol. — entstehen; auch scheint dieses Präparat dieselben vor allen andern zu erzeugen, nur Merc. viv. bietet uns noch diese Krankheitserscheinung.

Während Kafka und Bähr bei Psoriasis und Pityriasis Mercur gar nicht erwähnen, handelt Hughes die Psoriasis mit den Worten ab: Frische Fälle, besonders, wenn die Hände afficirt sind, sah ich sehr rasch dem Merc. sol. weichen. Selbst in chronischen Fällen, kann man viel Gutes von dieser Arznei erzielen: man muss aber gewöhnlich zur Vollendung der Cur Arsen. geben, wenn diese zu erreichen ist.

Jahr führt auch Mercur unter den ersten zehn Mitteln gegen Psoriasis auf und hebt ihn besonders hervor bei Psoriasis infantilis und syphil.

Cl. Müller sagt: Bedeutender (als bei Arsen.) ist die Uebereinstimmung des Mercurs in seinen Hautsymptomen mit der Psoriasis, obwohl auch hier zugegeben werden muss, dass die gewöhnlichen und charakteristischen Quecksilber-Exantheme ebenfalls nicht die Psoriasis-Specialität zeigen. Nun zählt er die meisten der von uns angeführten Schuppensymptome auf, denen er noch hinzufügt: die vom Impetigo mercurialis freigebliebenen Hautpartien werden rauh, trocken, etwas rissig und schilfern in einem fort weisse, kleienartige Blättchen ab, besonders an den behaarten Theilen, an der Kopfhaut, im Backenbart, in den Augenbrauen, mit Freibleiben des Gesichts. Hierauf fährt er fort: für die Anwendung des Mercurs gegen Psoriasis spricht vor Allem deren Auftreten in einem syphilitisch afficirten Organismus, bekanntlich eine ziemlich häufige Form des Syphilids. Aber auch wo diese Complication mit Syphilis nicht zugegen war, habe ich einige Male gute Wirkung von Mercur in Fällen beobachtet, in denen Arsen. erfolglos war oder wenigstens nur eine Besserung anregte, die nach einer Zeit stehen blieb. Namentlich glaube ich das beobachtet zu haben in Fällen, wo sich die Psoriasis hauptsächlich auf die unteren Extremitäten concentrirte; überhaupt will es mir scheinen, als wenn ich in den letzten 3—4 Jahren öfters meine Zuflucht hätte zu diesem Mittel nehmen müssen, während früher Arsen. meist unbeschränkter und sicherer half.

In Anwendung kam meist die 3. oder 4. Verreibung von Merc. sol. oder seltener von Merc. praec. rub.

Blake hat gewöhnlich acute Psoriasis mit Mercur behandelt, so lange keine besonderen Symptome ein anderes Mittel indiciren. — Einen Fall von Pityriasis, in welchem der Kranke zugleich an Coryza und Conjunctivitis litt, heilte er mit Merc. 6. Dec. Wir können hier nur den Worten Müller's beistimmen und auf die Belege, die wir dafür lieferten, dass Mercur wirkliche Psoriasis, wenn auch selten erzeugt, hinweisen.

g. Papulöse Hautentzündungen.

Lichen. Prurigo.

Knötchen-Efflorescenzen wurden bei Quecksilberarbeitern von Hermann, Keller, Klement und Halfort beobachtet.

Bei Merc. viv. finden wir in Nr. 25 einen Knötchenausschlag am Rücken.

Merc. sol.: Auf dem linken Backen ein grosser Ausschlags-Knoten unter der Haut; — das Ohrläppchen schmerzt sehr, acht Tage lang, und ist roth und heiss; zwei Tage darauf entsteht ein Knötchen im Ohrläppchen von 12 Wochen Dauer; — am linken Arme, besonders auf dem Ellbogen, Ausschlag von kleinen, rothen, nicht entzündeten Erhöhungen, deren Spitzen weiss schilferig wurden und juckten; nach dem Kratzen brannten sie; — auf dem Handrücken ein rothes Knötchen, bei seinem Entstehen von brennender Empfindung; — Jucken, welches vom Kratzen angenehm wird, an der inneren Seite des Oberschenkels, wobei kleine Hübelchen erscheinen; — kleine Ausschlagsknötchen an der inneren Seite der Oberschenkel. —

Merc. subl. corr.: Knorre spricht von einem feinen rothen Ausschlag über den ganzen Körper (Allg. hom. Zeit. B. 19 S. 285); — Trousseau beobachtete eine papulöse Ausschlagsform an den Waden, dem Lichen agrius ähnlich.

Cinnabaris: Ein stechendes Jucken am vorderen Halse mit aufgelaufenen Halsdrüsen und vorne auf der Brust; es erschienen rothe Pünktchen, die sich in runde Flecken, mit harten körnigen Blüthchen besetzt, zusammenziehen; beim Kratzen brennt der Ausschlag und juckt noch mehr, zuletzt schmerzen die Stellen; — Morgens rother papulöser Ausschlag, ohne Jucken, an beiden Ellbogen, am linken am schlimmsten.

Während Kafka bei Lichen Mercur nicht anführt, sagt er bei Prurigo: Alle diese Momente (Bildung von Knötchen, welche mit der äusseren Haut gleichfarbig sind und das heftige

nächtliche Jucken) vor Augen habend, suchten wir, da die hom. Literatur keine Erfolge in dieser Krankheitsspecies aufzuweisen hat, nach entsprechenden Mitteln in der physiologischen Pharmakodynamik und fanden, dass Merc. sol. nach dem Aehnlichkeitsgesetze am meisten den genannten Erscheinungen entspreche. Auf Grundlage dieser Studie wendeten wir bei Kindern und Erwachsenen, bei welchen Prurigo sich zu entwickeln anfing oder seit kurzer Zeit befand, Merc. sol. 3. zu 2 bis 3 Gaben täglich, mit sehr gutem Erfolge an. Die Efflorescenzen, welche nicht durch Wanzen- oder Gelsenbisse, sondern spontan, aus unbekannten Ursachen entstanden, in der Nacht heftiges Jucken verursachten und in Folge des Kratzens oder Reibens blassroth waren, wurden schon nach 5 bis 6 Tagen kleiner und blässer, und das Jucken verminderte sich so rasch, dass schon nach 6 bis 8 Tagen keine nächtliche Störung mehr erfolgte und ein ruhiger Schlaf eintrat. Unter dem Gebrauche dieses Mittels, welches wir später nur zu 2 Gaben täglich verabreichten, verloren sich die Knötchen entweder gänzlich oder blieben bis zu einem bedeutenden Grade gebessert stehen, ohne weitere Beschwerden zu verursachen. In veralteten Fällen wendet er andere Mittel an.

Nach Bähr erfordert der Lichen simplex seiner Unbedeutendheit wegen zu Anfang kaum eine medicamentöse Behandlung. Ist er jedoch sehr ausgebreitet und das Jucken unerträglich, so kann man (Staphysagria oder) Mercurius geben. Bei Lichen agrius entspricht den einzelnen acuten Exacerbationen Mercurius am besten; gegen das Uebel in Totalität gibt er andere Mittel an.

Jahr zählt Mercur unter den Arzneien auf, welche bei Lichen vielleicht auch noch angewendet werden können, während er Prurigo mit Pruritus zusammenwirft.

Cl. Müller wendet bei Prurigo Mercur (oder Antim. crud.) an, wenn sie mit Ekzem, Impetigo und Ekthyma complicirt ist; beide Mittel auch bei Prurigo an den Geschlechtstheilen. —

Da die von Dieterich geschilderte Psydracia merc. grosse Aehnlichkeit mit dem sog. Lichen pilaris besitzt, werden wir auch bei sonst stimmenden Indicationen Mercur dagegen anwenden.

Bei Prurigo und Lichen scrophulosum dürfte Cinnabaris in vielen Fällen dem Merc. solub. den Rang streitig machen.

Lupus.

Da diese Krankheit auf einer Neubildung in der Haut beruht, während Mercur keine Neubildungen erzeugt, kann er hier

nicht als Heilmittel angeführt werden. Nur bei Merc. bijod. sehen wir Tuberkelbildung in der Haut und kann dieses Präparat, besonders wenn Syphilis dem Leiden zu Grunde liegt, bei Lupus tuberosus in Frage kommen; die anderen Mercurpräparate können bei Lupus exedens der Geschwürsbildung Schranken setzen.

Nach Kafka kann bei Verdacht auf Syphilis das Protojoduret. Merc. 2—3 (oder Nitr. acid 2.) eine längere Zeit hindurch und in steigender Dosis angewendet werden.

Jahr führt Merc. unter den Mitteln in dritter Reihe an.— Cl. Müller sagt: Arsen. und Mercur bringen zuweilen auffallende Heilwirkung, zuweilen freilich auch gar keine. In einem Falle, in welchem das Uebel schon 10 Jahre dauert und das linke Auge, die Nase und die Oberlippe völlig, auch einen Theil der Unterlippe zerstört hat, ist seit dem Gebrauche von Mercur der Zerstörungsprocess sistirt.

Hautgeschwüre.

Die Zahl der Autoren anzuführen, welche Hautgeschwüre als Folge des Quecksilbermissbrauches auftreten sahen, würde zu weitläufig werden. Daher begnügen wir uns zu wiederholen, dass Hermann Fussgeschwüre bei den Quecksilberarbeitern in Idria in verhältnissmässig grosser Zahl (unter 18 Kranken 3 mal; ferner unter 30 einmal) beobachtete, Keller und Klement bei Spiegelbelegern serpiginöse Hautgeschwüre am Oberarme und am Unterschenkel oft zu Gesichte bekamen, dass Halfort auf Grund von Beobachtungen bei Quecksilberarbeitern die Unterschiede zwischen mercuriellen und syphilitischen Geschwüren aufstellt und Lombraso unter den ihm unerklärlichen (jedoch ganz deutlich auf dem Principe „Similia similibus" beruhenden) Räthseln anführt, dass Quecksilberarbeiter in Idria mit Geschwüren behaftet sind, die grosse Aehnlichkeit mit den syphilitischen besitzen. — Overbeck sah auch bei seinen Versuchsthieren Hautgeschwüre sich entwickeln und erklärt sie als Folgen der Allgemeinwirkung des Mercurs. Das seltenere Vorkommen beim Menschen (besonders in neuerer Zeit, wo man von der Anwendung der unsinnig grossen Mercurdosen abgegangen ist) erklärt er mit den Worten: Wahrscheinlich gehört ein sehr hoher Grad von Kachexie, wie derselbe bei Menschen seltener sich ausbildet, dazu, sie hervorzubringen.

In Hahnemann's Vergiftungsfall mit Calomel traten Hautgeschwüre an mehreren Körperstellen auf. —

Dass wir bei Sublimatvergiftungen keine Ulcera verzeichnet finden, liegt in dem acuten Verlaufe derselben.

Bei Merc. cyan. (No. 3) beobachtete Simon Geschwüre mit diphtheritischem Belege um den Anus. —

Bei Merc. sol. finden wir: Rothe hirsekorngrosse Geschwürchen an der rechten Seite des Kinnes, beim Berühren schmerzlos; eiternde rothe Geschwürchen, an der linken Seite des Kinnes, schmerzlos; — fressend juckende Geschwürchen am rechten äusseren Oberschenkel, die zu Kratzen nöthigten; — aus kleinen sehr juckenden Blüthchen entstanden Geschwürchen, drei Linien im Durchmesser, welche nach 8 bis 14 Tagen heilten, worauf die Haut daran herum sich abblätterte; — sogenannte Wassersüchtige verloren sehr schnell die Geschwulst und bekamen übelriechende, schnell faulende Schenkelgeschwüre dafür. — Ferner deuten auf Schanker die Symptome: Bläschen vorne auf und an der Seite der Eichel; sie frassen tiefer und griffen weiter um sich; mehrere kleine weisse Bläschen, die auch sickerten, aber bald wieder verschwanden; — Abends Brennen um die Eichel, dann Bläschen auf der innern Fläche der Vorhaut, welche aufbrechen zu (bald von selbst heilenden) Geschwürchen; — mehrere kleine rothe Bläschen am Ende der Eichel unter der Vorhaut, welche nach 4 Tagen zu Geschwürchen aufbrachen und eine gelblichweisse, das Hemd färbende, stark riechende Materie ergossen; später bluteten die grösseren Geschwürchen, und erregten beim Anfühlen einen Schmerz, der den ganzen Körper angriff; sie waren rund, ihre Ränder, wie rohes Fleisch, lagen über, und ihr Boden war mit einem käsigen Ueberzuge bedeckt.

Kafka sagt bei der Therapie des entzündlichen Geschwürs: Ist der Schmerz heftig, die Absonderung sehr sparsam, und die angeschwollene, rothe und heisse Peripherie des Geschwürs mit Blasen besetzt, so wenden wir innerlich Bellad. 3. in stündlichen Gaben an .... Ist zugleich die Absonderung scharf und ätzend, so entsteht gewöhnlich eine ekzematöse Eruption an den Rändern und in der Umgebung des Geschwüres, welche sehr schmerzhaft ist und gegen welche wir Merc. sol. (oder Rhus tox.) in 2stündlichen Gaben mit gutem Erfolge anwenden.

Nehmen Geschwüre in Folge von Erkältung den entzündlichen Charakter an, so führt er auch Mercur unter den Heilmitteln auf, ebenso gegen heftige Schmerzen im Geschwüre. Sind bei brandigen Geschwüren zahlreiche Würmer oder Maden im

Secrete vorhanden, so verbindet er die Geschwüre, wo das Wegspülen der Würmer nicht genügt, mit Sublimatwasser (1 Gran auf die Unze destill. Wasser).

Bähr, der die Hautgeschwüre nicht gesondert bespricht, hat bei varicösen Fussgeschwüren von Mercur keinen Erfolg gesehen. Unter den ersten neun Mitteln, die Jahr gegen Geschwüre aufzählt, finden wir Mercur, den er ausserdem anführt: bei impetiginösen, syphilitischen — ferner bei flachen, harten (?) cariösen (Knochenfrass), krebsartigen, schwammigen, speckigen, tiefen, mit Würmern besetzten, zackigen, grauen, grünlichen, missfarbigen, rothhofigen, weisslichen, eiternden, entzündeten, faulen, phagedaenischen, schmerzhaften Geschwüren und zwar mit brennenden, drückenden und spannenden, klopfenden und pulsirenden, nagenden, stechenden oder schneidenden Schmerzen. —

Die Indication für die Wahl des Mercur bei Geschwüren in der Haut ergibt sich aus der Schilderung der mercuriellen Geschwüre, die uns Halfort gibt. Diese Geschwüre entstehen gewöhnlich aus einer Ekthymapustel, aus Wunden, Narben oder Geschwüren anderen Charakters; sie haben unregelmässige, nicht scharf abgeschnittene, wenig erhabene Ränder, eine unregelmässige, zackige Form, einen schmutzig grauen Grund (wie mit gekautem Löschpapier überdeckt), sondern ein scharfes, dünnes Secret ab, sind von einem hochrothen Halo umgeben, bluten leicht und sind meist wenig empfindlich. Sie heilen leicht an einem Orte zu, um an einem anderen benachbarten wieder auszubrechen.— Kommen derlei Geschwüre bei Scrophulösen vor, so ist Mercur um so mehr indicirt.

Syphilis der Haut.

Liegt den schon besprochenen papulösen, squammösen, pustulösen, bullösen, ulcerösen Hautaffectionen noch nicht mit Mercur behandelte Syphilis zu Grunde, so haben wir einen Grund mehr für die Anwendung des Quecksilbers — und in diesen Fällen werden wir auch meist mit Merc. sol. od. vivus ausreichen. Bei breiten Condylomen werden wir dem Merc. cyanat. bei Hauttuberkeln und Rhagaden dem Merc. bijod. den Vorzug geben.

Zu besprechen bleiben noch die maculösen Syphiliden und die Rupia. Maculöse Hautausschläge wurden bei Quecksilberarbeitern von Hermann, Keller, Halfort beobachtet. Dass sie auch nach äusserer und innerer Anwendung von Mercurialien auftreten, dafür haben wir zahlreiche Belege.

Bei Merc. subl. corr. (No. 61): Am ganzen Körper Aus-

schlag von blassrothen, scheinbar erhabenen, rundlichen, unter dem Fingerdrucke schwindenden, nicht scharf begrenzten und juckenden Flecken, die stellenweise rubeolaartig zusammenflossen.

Merc. sol.: Rothe Flecken im Gesichte; — Ausschlag rother erhabener Fleckchen, mit juckend stechendem Schmerze. In Andriens Versuchen: Rothe Flecken mit kleinen Flecken darauf an den oberen und unteren Extremitäten und am Stamme, nicht im Gesichte, mit heftig brennendem Jucken.

Während Hermann die Rupia als ausschliessliches Product der Hydrargyrose und als Repräsentanten der mercuriellen Ausschläge ausspricht, entsteht dieselbe nach Hebra einzig und allein aus der Syphilis. Sei dem wie es wolle, wir haben aus der bisherigen Betrachtung ersehen, dass Mercur Pusteln erzeugt, die zu Borken sich eindicken und können daher der Rupia Mercur als Heilmittel entgegenstellen, wenn noch kein Quecksilber in grossen Gaben verabreicht wurde. Kafka empfiehlt dagegen Merc. bijod. innerlich und nach Erweichung und Entfernung der Borken Merc. subl. corr. äusserlich. — Hughes sagt: Wenn es wahr ist, dass Rupia selten bei Syphilitischen auftritt, wenn nicht Mercur in grossen Gaben verabreicht wurde, dürfte Mercur eine nützliche Arznei für die einfache Form sein.

Nach Kafka werden die Hautausschläge der secundären Syphilis am schnellsten mit Zinnober geheilt; er schreibt diese ausgezeichnete Wirkung der Verbindung des Quecksilbers mit dem Schwefel zu. Die der tertiären Syphilis angehörigen Tuberkelsyphilide behandelt er mit Merc. bijod., wenn Rachengeschwüre oder auch breite Condylome mit vorhanden sind. Sind die Tuberkel bereits exulcerirend (Lupus syphiliticus) und die Condylome mit Fissuren oder Geschwüren verbunden gibt er Merc. praec. rub. innerlich und äusserlich; wenn nach vier Wochen keine wesentlichen Zeichen der Besserung eintreten, so verabreicht er auch hier Merc. bijod., welcher gewöhnlich die Heilung beschleunigt. Das Schuppensyphilid behandelt er mit Zinnober, so lange keine Geschwüre in den Hautfalten vorhanden sind; sobald aber Fissuren oder Geschwüre zum Vorschein kommen, wendet er den rothen Praecipitat innerlich und äusserlich an.

Bähr sagt: Man begegnet den syphilitischen Hauteruptionen am besten mit den intensiver wirkenden Quecksilberpräparaten, dem Sublimat, dem rothen und weissen Praecipitat, und wie wir mehrfach erfahren haben, mit dem regulinischen Quecksilber, welches unserer Meinung nach viel zu wenig

gewürdigt wird. Die enorme Wirkung des Ung. neapolit. gibt Beweis genug, dass metallisches Quecksilber energischer und selbst rascher wirkt, als die meisten anderen Präparate, und wir haben das oft genug bestätigt gefunden. Man muss allerdings nicht die erste, sondern am besten die dritte Verreibung anwenden. Es steht auch fest, dass Mercur. vivus unter allen Präparaten am sichersten Hauteruptionen erzeugt. Wir können ihn deshalb zu Versuchen nicht warm genug empfehlen, um so mehr, da er auch der Hyperaemie und Geschwürigkeit der Schleimhaut des Rachens so vortrefflich entspricht.

Nach Hughes weichen die syphilitischen Exantheme am besten dem Merc. jodat oder bijodat., wenn Mercur nicht vorher in grossen Gaben gegeben wurde.

Jahr empfiehlt auch bei Syphiliden Mercurpräparate; wo aber das Syphilid ganz allein steht ohne anderweitige secundäre Erscheinungen, sah er von anderen Mitteln bessere Erfolge. Er fängt jedoch die Behandlung der Syphilide, ohne sich um die Nebenbeschwerden oder die besondere Natur des Syphilids zu bekümmern, mit Merc. sol. oder praecip. ruber an, und verlässt die Anwendung des Mercurs nicht sehr, als bis derselbe (selbst beim Vertauschen der Präparate mit Sublimat corr., Merc. nitros. oder Cinnabaris) in Zeit von 10, 14 Tagen entweder gar keine Besserung zeigt oder die anfänglich erhaltene Besserung nicht weiter fortschreiten will. Dasselbe Verfahren beobachtet er, wenn der Kranke zwar schon etwas Mercur bekommen hat, die Primärsymptome dabei jedoch gleichzeitig auch cauterisirt worden sind — und nur in dem Falle, dass dieselben bisher ausschliesslich mit Merc. behandelt worden, zieht er sogleich ein anderes Mittel in Gebrauch, je nachdem die Nebenbeschwerden und die Natur des Syphilides dasselbe verlangen. — Sind noch Primärerscheinungen vorhanden, so beobachtet er das Syphilid gar nicht und sieht doch bei Behandlung derselben das letztere schwinden. Sind leichtere Syphilide mit secundären Erscheinungen verbunden, thut er dasselbe; ist aber das Syphilid ein geschwürig zerstörendes, so lässt er die sonstigen secundären Erscheinungen ausser Acht, und behandelt nur das Syphilid, gegen das dann in fast allen Fällen die verschiedenen Mercurpräparate die trefflichsten Dienste leisten.

Nach Yeldham's Erfahrungen ist Mercur, wenn es gegen die primären Erscheinungen gar nicht oder in sehr kleinen Gaben verabreicht wurde, wenn nicht specielle Umstände seine Anwendung verbieten, oft vom grösstem Werth zur Bekämpfung der früheren

secundären Hauterkrankungen, des Erythems, der Knötchen und Schuppenexantheme. Auf die mehr inveterirten Exantheme hat er verhältnissmässig nur wenig Einfluss. Wenn daher ein ausgesprochener Fall eines secundären Ausschlages unmittelbar oder kurze Zeit nach der primären Affection sich zeigt, und wenn der Patient noch nicht mercurialisirt ist, ist es gut die Behandlung mit einer niederen, der 2. oder 3., Decimal-Verdünnung von Merc. jodat, oder bijod., dreimal täglich zu 5 Gran, zu beginnen. In letzterer Zeit hat er die 2. Dec.-Verreibung von Merc. sol. mit ebenso gutem, wenn nicht besserem Erfolge gegeben. Das eine oder das andere Präparat soll constant fortgegeben werden, bis die Eruption verschwindet, oder bis es gewiss erscheint, dass die Arznei das geleistet hat, was man von ihr erwarten kann. Bei vielen Individuen sind diese Eruptionen sehr hartnäckig und keine Arznei kann rasch günstig wirken. Wenn Mercur gut wirkt, ohne jedoch eine vollständige Heilung zu bewirken, muss man zu einem andern Mittel die Zuflucht greifen. Hier nennt er zuerst das Kali hydrojod., welches er in hartnäckigen besonders mit Scrophulose combinirten Fällen abwechselnd mit einem der genannten Quecksilberpräparaten nehmen lässt, und zwar eine Woche Kali hydrojod., die andere Mercur u. s. f.

Trinks erwies sich der Mercur praecip. ruber auch bei Exanthemen und Hautkranken hilfreicher als der solub.

Cl. Müller sagt: Bei Syphiliden steht Cinnabaris und Mercur praecip. ruber dem Merc. bijod., von dem ich schon seit mehreren Jahren die glänzendsten Erfolge beobachtet habe, offenbar nach.

Gerson hat von Sublimat bei der kriechenden syphilitischen Hautflechte, wenn das Secret jauchig, die Schmerzen brennend, ätzend waren in einigen Fällen gute Wirkung gesehen.

Nach Beil kommt es bei der Behandlung der syphilit. Affectionen der Haut auf die pathologische Nomenclatur einer Roseola, Lichen, Lepra etc. wenig an. Selbst die äussere Symptomenähnlichkeit bietet oft die gewünschten Anhalts-Punkte nicht und man sieht sich vom leitenden Simile verlassen, weil die Syphilis den Hautaffectionen, die sonst ihr Simile wohl fänden, einen eigenthümlichen Charakter aufgedrückt hatte und andere chronische Siechthümer ihre Hand auch oft dabei im Spiele haben. Hauptmittel bleibt immer das Quecksilber und zwar Cinnabaris, Merc. jod. und bijod.

Nach Andrien's Resultaten finden wir Simon's Indicationen für Merc. bijod. vollkommen gerechtfertigt; diese lautet: Syphi-

liden mit indurirter Basis oder mit Geschwüren, die callöse Ränder haben.

Gerson empfiehlt Merc. praec. ruber bei jener Form von Syphiliden, wo sich an einzelnen Hautstellen, besonders an den Extremitäten, quaddelartige Entzündungen mit braunrother Färbung bilden, die brennend-juckend schmerzen, sich teigig anfühlen, bald aufbrechen und oft Geschwüre von dem Umfang und der Grösse eines halben Apfels bilden. Diese Geschwüre sind meist kreisrund, haben nur wenig aufgeworfene Ränder, aber einen speckigen Grund, der in abundanter Weise Eiter absondert. Auch wendet er es an bei den lupusartigen und impetiginösen Syphiliden, wo innerhalb der Borken Verschwärungen stattfinden, die für sich die eigenartigen den rothen Praecipitat indicirenden Chancre-charaktere zeigen. Der Merc. bijod. entspricht unter den Syphiliden den Formen, deren Grundelement das Knötchen und deren vorzüglichste Gestalt die erhabene runde Flechte ist. Ferner empfiehlt er dieses Präparat gegen eine eigenthümliche Form eines tertiären syphilitischen Hautausschlages, der ausschliesslich am Hodensacke auftritt; ohne dass eine allgemeine Verfärbung oder entzündliche Reizung der Scrotalhaut vorhanden ist, bilden sich tiefgehende, die Grösse und Form eines Knopfes zeigende Verhärtungen, auf deren Oberfläche eine fortwährende Abhäutung erfolgt, so dass die enthäuteten Stellen wie rohes Fleisch aussehen, auf denen wiederum ganz dünne diphtheritische Exsudate sich bilden. Diese Stellen brennen und jucken lebhaft und während einzelne verschwinden treten immer neue wieder auf. Es ist dies ein sehr hartnäckiges, qualvolles Syphilid, wird aber bestimmt und sicher durch Merc. bijod. geheilt.

Genaue Indicationen für einzelne Mercurpräparate bei Syphiliden gibt Espanet. Für alle Formen von Syphiliden passen die Quecksilbersalze besser als das lebendige Quecksilber. Im Allgemeinen entspricht Cinnabaris der vesiculösen Form, den isolirten Bläschen und Plaques auf röthlicher Basis, den rothen, rosenartigen Geschwülsten an den Wangen und Augenlidern, der Plaques muqueuses, der Entzündung der Schleimhaut der Nase mit starker Absonderung und mit gleichzeitiger Bläschenaffection an den Lippen. Calomel eignet sich besonders für die Abscesse am Anus, der Merc. bijod für die Nodositäten, Verhärtungen und Tuberkeln, der Corrosivus für die hartnäckigen Fälle, den kachektischen Zustand, die um sich fressenden Ulcerationen und die von einer zur andern Stelle wandernden rothen Flecke; der Merc. nitr. für die Intertrigo und die Excoriationen, der Merc.

viv. und solub. für die nicht syphilit. Zona, selbst vor Ars. Graph., Caust., und Rhus. Bei Psoriasis gibt er dem Corrosivus. vor Cinnabaris den Vorzug.

Eine nicht seltene Erscheinung des Syphilis ist das Ausfallen der Haare; auch dieses finden wir beim Quecksilber wieder und wird sogar von Kussmaul nach seinen Beobachtungen an Spiegelbelegern zugegeben. Auch in unseren Vergiftungsfällen mit Merc. viv. begegnen wir dieser Erscheinung in Nr. 34 und 35. Selbst bei Merc. solub. finden wir das Symptom: ohne Kopfweh, Ausfallen der Kopfhaare. Bei den Nägeln finden wir bei Merc. sol. Abschilfern, Abblättern und Abstossen der Fingernägel; — angefressene Nägel der Finger und Zehen mit Jucken.

Parasiten der Haut.

Scabies.

Durch kleine innere Gaben von Quecksilber werden wir diese in der Organisationsreihe ziemlich hoch stehenden (Acarinen) Parasiten nicht tödten, sondern zu diesem Zwecke den Schwefel äusserlich anwenden. Es gibt aber zwei Umstände, welche die innere Anwendung des Mercurs hier rechtfertigen und zwar: In Virchow's Handbuch der Pathologie und Therapie (I. Band 471) finden wir die Behauptung, dass es bei der Entwicklung der Scabies auf den Boden ankomme, auf welchem der Sarcoptes seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, da diese Parasiten in einigen Fällen ihre ganze Entwicklung am Menschen durchleben, sich befruchten, Eier legen und sich Junge entwickeln können, ohne dass nur eine Spur von Krätze sich kenntlich macht. Mercur erzeugt auch alle jene Hauteruptionen, die bei der Krätze durch den Reiz der Milbe und durch den Kratzeffect hervorgerufen werden — es würde also in grosser Gabe gleichsam einen für die Krätze vorher unfruchtbaren Boden urbar machen — und entspricht daher homöop. den Hauteruptionen der Scabies in doppelter Beziehung. Der zweite Umstand, der für die Anwendung des Merc. spricht, ist der, dass bei Scabies das Jucken auch an von Milbengängen freien Hautpartien auftritt, wodann auch die durch das Kratzen entstehenden Efflorescenzen zum Vorschein kommen. Mercur ist nun ein Hauptmittel bei Pruritus und er kann daher dieses auf Mitempfindung beruhende Jucken besänftigen und die Exantheme an diesen Stellen an der Entwicklung hindern.

Kafka giebt bei Schwefelekzemen, die nach forcirten Krätzkuren zurückbleiben — wenn sie hartnäckig sind oder stark nässen

und jucken und unwiderstehlich zum Kratzen reizen Merc. sol. 3. zu 2 bis 3 Gaben täglich.

Blake sagt: Theoretisch sollte eigentlich mehr Mercur als Sulphur das Specificum für diesen Ausschlag sein, da der charakteristische Ausschlag des Schwefels papulös, die Krätze aber mehr vesiculös ist, obschon spitze Hautknötchen sich mit unter den Bläschen einstellen können. Sicherlich ist es nicht homöopathisch, den Schwefel anzuwenden, bloss weil der Fall als Scabies bezeichnet wird. Ist der Ausschlag vesiculös, so sollte Mercur verordnet werden.

Cl. Müller wendet gleichzeitig mit der äusseren Behandlung (Einreibungen mit Sapo viv. oder Styrax) innerlich Sulphur oder Mercur an. In den meisten Fällen, besonders aber bei veralteter und vernachlässigter Krätze, wendet er im Anfang Tinct. Sulphur. an; ist nach 10 Tagen keine Minderung des Ausschlags, und besonders des Juckens eingetreten, so giebt er Merc. sol. 3. Verr. Ist der Ausschlag gleich vom Anfang an vorherrschend vesiculös oder zahlreich mit Blüthen und Pusteln untersetzt, oder ist bereits mit Schwefelsalben und Bädern manövrirt worden, so giebt er sofort Mercur. Eine feste Differentialdiagnose für Mercur und Schwefel ist er nicht im Stande zu geben.

Arnold wandte die graue Quecksilbersalbe und zwar zu 6 bis 24 Gran (je nach der Beschaffenheit der Haut) auf die Unze Fett an, welche Gabe er als die kleinste fand, welche die Milbe noch tödten kann. Davon liess er Abends beim Schlafengehen ein wenig in jede Stelle, an der sich der Krätzenausschlag befindet, oder, wenn der Ausschlag sehr verbreitet ist, in die am meisten ergriffenen Stellen, etwa in die Handgelenke, einreiben, so viel als die Grösse einer starken Bohne beträgt. Des Morgens liess er den Kranken mit warmem Seifenwasser tüchtig abwaschen, oder wenn es die Verhältnisse und Jahreszeit erlaubten, ein Seifenbad von 28° R. nehmen. Häufig war bei diesem Verfahren schon nach 8 Tagen die Haut rein.

Die anderen Empfehlungen übergehen wir in der Ueberzeugung, dass durch alleinige interne Anwendung von Arzneien, die Krätze nicht zu heilen ist. Inwiefern Mercur als Adjuvans der äusseren Behandlung der Scabies in Frage kommt, ist aus dem Gesagten ersichtlich.

Hydrotherapie und Homöopathie.

Von Dr. Schleicher in Graz-Eggenberg.

Die Hydrotherapie stellt zwar, wie wir im Folgenden sehen werden eine Therapie sui generis dar, dennoch mag es gestattet sein, in einem der Homöopathie gewidmeten Fachblatt dieselbe zu besprechen, denn erstens bildet sie heute einen so wichtigen Zweig der praktischen Medicin, dass kein Arzt, er mag sonst was immer für einem Heilprincip huldigen, dieselbe ignoriren kann, und zweitens ist es von Interesse zu erörtern, welche Beziehungen zwischen den beiden Disciplinen sich herausstellen, inwiefern etwa das wirksame Princip der Wasserkur unter den Begriff des Simile subsumirt werden kann und wann für den Homöopathen die Indication für Wasserproceduren gegeben ist.

Das Heilmittel der Hydrotherapie ist die Wärme und zwar in Graden, welche unter der Eigenwärme des Körpers liegen, gewöhnlich von 5° bis 20° R.; das Vehikel der Anwendung ist das Wasser wegen seiner hohen Wärmecapacität und Beweglichkeit; ihr Angriffspunkt ist die Haut, welche dazu durch ihren Reichthum an Nerven und Blutgefässen vorzüglich geeignet ist. Wärmegrade, welche unter der Eigenwärme liegen, müssen zunächst aus physikalischen Gründen eine Wärmeentziehung hervorrufen, welche dann weiterhin physiologische Effekte erzielt.

Vom homöopathischen Standpunkt interessirt die Frage, ob Wärmeentziehung bei methodischer Anwendung am gesunden Menschen irgend welche Symptome hervorruft, welche analog den Symptomengruppen der Arzneikrankheiten zur Indicationsstellung benützt werden können. Diese Frage muss verneint werden, denn die Erfahrung lehrt, dass der gesunde Mensch, sofern nicht Kältegrade in Betracht kommen, welche überhaupt Nekrobiose bewirken, selbst extreme Wärmeentziehungen und durch lange Zeit ertragen kann, ohne dass es zu krankhaften Symptomen käme; man braucht nur an die Nordpolfahrer und an Menschen zu denken, welche anhaltend im kalten Wasser zu arbeiten haben, um die Wahrheit obigen Satzes erwiesen zu sehen. Die Erklärung für diese Thatsache liegt in dem Umstande, dass der Organismus mit Compensations-Einrichtungen versehen ist, welche die schädlichen Folgen der Wärmeentziehung aufheben und es ist eine Thatsache, dass die Eigenwärme des Körpers unter allen Umständen constant bleibt; versagen diese Einrichtungen ihren Dienst, dann kommt es freilich zu Krankheit aus Erkältung, aber ein solches Verhalten setzt schon eine Störung des physiologischen

Zustandes voraus. Für die Wärmeentziehung giebt es daher keine Mittelprüfung durch den Gesunden. Der Unterschied in dieser Hinsicht zwischen der Wärmeentziehung und den Arzneistoffen besteht darin, dass die letzteren zu absolut krankmachenden Potenzen werden, die erstere aber nur eine relative Schädlichkeit darstellt. Die Indication für die Wärmeentziehung kann somit nicht nach dem Grundsatz des Simile gestellt werden. Man hat zwar versucht die Heilwirkung von Frottirungen mit Schnee bei Erfrierungen im Sinne des Simile zu deuten, allein es hat dies ganz den Sinn, als ob man z. B. eine Opium-Vergiftung mit Opium heilen wollte und es wird durch das Folgende klar werden, dass es sich bei dem genannten Verfahren einzig um Hervorrufung der Reaction durch Reizung handelt.

Wenn es gewiss ist, dass die Hydrotherapie eine Therapie sei, so gilt es, das Gesetz d. h. den Zusammenhang von Ursache und Wirkung zu erforschen, welchem sie ihre unbestrittenen und mitunter wahrhaft grossartigen Heilerfolge verdankt. Dieses Gesetz ergiebt sich aber aus dem Studium der physiologischen Wirkung des kalten Bades, welches die allgemeinste Form der Hydrotherapie darstellt und dieselbe ist durch eine grosse Reihe sehr exacter Versuche und Beobachtungen (Jürgensen, Liebermeister, Boehrig) klar gelegt. Wir haben zweierlei Effecte des kalten Bades zu unterscheiden, der erste ist die mehr weniger andauernde Abkühlung des Körpers, welche rein physikalisch dadurch zu Stande kommt, dass bei andauernder Circulation des Blutes dem Körper durch Leitung mehr Wärme entzogen wird als gleichzeitig, selbst bei gesteigerter Wärmeproduktion, innerlich producirt wird, der zweite ist ein physiologischer, die Reizung der in das Hautgewebe eingebetteten Empfindungsnerven, welche dadurch zu Stande kommt, dass das moleculare Gleichgewicht derselben durch die plötzliche Wärmeentziehung gestört wird. Diese local gesetzte Reizung pflanzt sich centripetal fort und bedingt dann weiter theils direct, theils reflectorisch centrale und centrifugale Wirkungen. — Es ist beim kalten Bade, wie bei den Arzneiwirkungen eine Erst- und Nachwirkung zu unterscheiden, die erstere entspricht dem Zustande der Reizung, die letztere dem Zustande der Reaction und zwar stellt sich diese in der Regel erst nach dem Bade ein. Es lassen sich nun die Ergebnisse der Versuche und Beobachtungen in folgende Sätze zusammenfassen:

1) Die Temperatur der Haut sinkt rasch, in erträglichem Falle bis um 5° C., gleichzeitig steigt die Innentemperatur bis

um 1°—2° C. Diese Steigerung wird erklärt durch die reflectorische Erregung des excitocalorischen Systemes. Ein kaltes Bad von excessiver Intensität oder Dauer setzt aber die Innentemperatur sofort herab (Depressionswirkung); für alle Fälle kommt es aber in der Nachwirkung zu einer Herabsetzung der Innentemperatur, während dem die Haut wieder warm wird und zwar nicht nur durch Ausgleichen zwischen Innen und der Peripherie, sondern auch durch eine compensirende Verminderung der Wärmeproduction.

2) Die durch das kalte Bad erhöhte Wärmeproduction findet ihren Ausdruck in vermehrtem O-Verbrauch und vermehrter CO_2-Bildung; die CO_2-Ausscheidung nimmt schon während des Bades zu, wird aber unmittelbar nach dem Bade sehr beträchtlich, um weiterhin bis unter die Norm zu sinken, und längere Zeit auf diesem niedrigen Stand stationär zu bleiben. Der Ort dieser Oxydationsvorgänge ist in den Muskeln zu suchen.

3) Die Erregung der Medulla oblongata, als vasomotorischen Centrum, bedingt Verengerung der kleinen Arterien mit verlangsamter Circulation, welche in Erweiterung mit beschleunigter Circulation umschlägt entweder noch während der Dauer des peripheren Kältereizes in Folge von Ermüdung oder wie gewöhnlich erst nach Aufhebung desselben in Folge von Reaction, oder es kommt in Folge von sehr niedrigen Temperaturgraden (Ueberreiz) sofort zur Erweiterung.

4) Der Puls wird anfangs bei gleichzeitig steigender Innentemperatur etwas beschleunigt, wird aber nachher durch centripetale Erregung des Nervus vagus um 10—15 Schläge verlangsamt, zugleich wird die Herzcontraction ergiebiger. Die Pulsverminderung wächst mit der niederen Temperatur und der Dauer des Bades.

5) Die Respiration wird anfangs gehemmt und vorübergehend beschleunigt, in der Nachwirkung aber bedeutend verlangsamt und vertieft.

6) Die Sensibilität wird vorübergehend erhöht (Schauder, Frost), bei fortdauerndem Bade aber abgestumpft bis zur Anästhesie; in der Nachwirkung hebt sich die Sensibilität auf einen höheren Grad als vor dem Bade.

7) Die Hautmuskeln contrahiren sich bis zur Gänsehaut, um weiterhin zu erschlaffen.

8) Die Erregung der motorischen Nerven offenbart sich im Zittern der Glieder, bald aber kommt es zu allgemeiner Abspannung und Müdigkeit, nach dem Bade ist die Leistungsfähigkeit

gestiegen und das Kraftgefühl erhöht; in ähnlicher Weise spricht sich die Badewirkung im Sensorium aus und auch die psychischen Functionen nehmen an der allgemeinen Erfrischung Theil.

9) Der in der Erstwirkung des kalten Bades gesetzten Functionshemmung der Haut folgt bei wiederhergestellter Circulation eine Steigerung von CO_2- und Wassergas-Ausscheidung.

10) Das kalte Bad bewirkt vermehrte Diurese, erhöhte Peristaltik, Contractionen des Uterus.

11) Bei methodischem Curgebrauch des kalten Bades wird der Stoffwechsel in der Weise modificirt, dass die Harnstoffausscheidung zunimmt bei gleichzeitiger Verminderung der Harnsäure und den Phosphate.

Durch das genaue Studium der Elementarwirkungen des kalten Bades ist die Hydrotherapie, welche anfänglich insbesondere von Priessnitz und seinen Nachbetern auf humoralpathologischem Boden stand und damit praktisch manches Unheil gestiftet hat, auf den neuropathologischen Standpunkt versetzt worden und erst von da an konnte sie sich rationell gestalten. — Wenn man ferner erwägt, dass bei methodischer Anwendung der Wärmeentziehung nur jene Apparate in Action gesetzt werden, welche fortwährend zur Regulirung der organischen Wärmeökonomie thätig sind und dass die Wärmeentziehung zu den nothwendigen Lebensreizen gehört, so ist es klar, dass die Hydrotherapie ein rein diätetisches Heilverfahren darstellt.

Noch auf einen Umstand will ich hier aufmerksam machen, der meines Wissens noch nirgends betont wurde, der sich aber dem Homöopathen von selbst aufdrängt: die durch den peripheren Kältereiz bedingte Reflexerregung muss sich am ersten und wirksamsten an jenen Centralganglien geltend machen welche durch die Krankheit selbst schon verändert sind, ungenügend functioniren, geschwächt sind und daher eine erhöhte Reizbarkeit haben; der Kältereiz muss daher schwach genug sein um sich nicht als Ueberreiz geltend zu machen, und damit die Reactionsfähigkeit zu schwächen oder wohl gar ganz zu erschöpfen Die Regel der Homöopathie: die Dosis des Heilmittels genau der individuellen Erregbarkeit anzupassen, hat also auch für die Hydrotherapie volle Geltung.

Der therapeutische Nutzeffect methodischer Wärmeentziehungen, welcher durch die Nachwirkung erzielt wird lässt sich dem Vorausgeschickten zu Folge in folgende Momente zusammenfassen.

1) Herabsetzung der Eigenwärme; diese hat begreiflicher

Weise nur Bedeutung bei abnormer Steigerung, also im Fieber, und es ist hier zu bemerken, dass nur sehr lang dauernde oder oft wiederholte Wärmeentziehungen eine Herabsetzung der Eigenwärme um 1—2° C. bewirken. Die Kliniker, wie Jürgensen, Liebermeister, suchen die Heilwirkung des kalten Bades beim Fieber blos in der Abkühlung, die rationellen Specialisten betonen ausser dieser noch die Reizwirkung (Brand, Winternitz), und Czerwinsky geht so weit, nur der letzteren Bedeutung zuzugestehen. Ich habe durch eine Reihe von Beobachtungen mit genauer Temperaturmessung im Mastdarm die Ueberzeugung gewonnen, dass kurze, reizende kalte Bäder die Eigenwärme nicht herabsetzen, gleichwohl aber den Puls um 10—20 Schläge verlangsamen, dass also die Herabsetzung der Pulsfrequenz, welche gewiss beim Fieber von der grössten Wichtigkeit ist, von der Abkühlung unabhängig blos durch die Reflexerregung des Nervus vagus zu Stande kommt. Andrerseits hat aber auch die Herabsetzung der Eigenwärme beim Fieberkranken ihre hohe Bedeutung; es ist also das eine wie das andere anzustreben. — Die Abkühlung kommt noch ferner in Betracht bei der Entzündung, aber auch bei dieser spielt die Reflexerregung der vasomotorischen Centra in Folge des Kältereizes durch die zusammenziehende Wirkung eine wichtige Rolle.

2) Functionskräftigung der Haut in Folge der durch die vermehrte Circulation bedingten besseren Ernährung und Gewöhnung der Haut an Kältereiz, also Abhärtung.

3) Tonisirung der Nervencentra und damit Hebung der Inervation, besonders der regulatorischen Apparate und aller vegetativen Vorgänge und Functionen;

4) Modification des Stoffwechsels in der Weise, dass der Oxydationsprocess gesteigert wird und damit die regressive Metamorphose, gleichzeitig aber die Blutbildung, Zellenbildung und Ernährung sich hebt, die Anbildung neuer organischer Substanz also begünstigt erscheint.

Es kann nicht meine Absicht sein, hier die ganze Methode der Kaltwasserkur abzuhandeln; es mag nur erwähnt werden, dass sie das kalte Bad in sehr verschiedenen Formen anwendet, als Vollbad, Halbbad, Abreibung, Douche, nasse Einpackung, Sitzbad, und alle diese Formen in verschiedener Temperatur und von verschiedener Dauer, wodurch sich eine grosse Mannichfaltigkeit der Anwendungsweise ergiebt, welche der individualisirenden Kunst des Arztes einen grossen Spielraum lässt. Diese Mannichfaltigkeit wird aber eine noch grössere durch Zuhilfenahme einer höheren

Erwärmung des Körpers vor der Kälteeinwirkung, welche erzielt wird durch eine länger dauernde Einpackung, bei welcher es bald zur Wärmestauung an der Peripherie, selbst zur Erhöhung der Eigenwärme kommt, oder mittelst Dampf, welcher sogar eine erhöhte Wärmezufuhr von aussen bedingt. Diese vorhergehende Erwärmung hat den Zweck, entweder die nachfolgende Wärmeentziehung erträglicher zu machen, gleichzeitig aber den Reiz derselben durch Contrast, zu steigern oder durch Erhöhung der Eigenwärme und Schweisserregung den Stoffwechsel mächtig zu fördern, welcher Zweck noch weiter unterstützt wird durch reichlichen Wassergenuss, welcher erwiesenermassen schon an sich die Menge des Harnstoffes absolut vermehrt.

(Schluss folgt.)

Protokolle

über die

General-Versammlung des homöopathischen Central-Verein Deutschlands

am 9. und 10. August 1876 in Budapest.

Am 9. August, Abends 7 Uhr. Den Präsidentensitz occupirt in Ermangelung eines statutenmässigen Vorsitzenden, im Sinne des § 12 der Statuten, Dr. Clotar Müller (Leipzig), z. Z. Vicepräsident des Homöopath. Central-Vereins Deutschlands. Von Seite des Directoriums ist ausser Obgenanntem anwesend: Dr. Fischer (Berlin).

Auf Ansuchen des Vorsitzenden fungiren die DDr. H. Schlesinger und R. Hausmann als Schriftführer.

1. Um 7¼ Uhr Abend erklärt Dr. Clotar Müller die Sitzung für eröffnet.
2. Nachdem er in warmen Worten des für diese Versammlung zum Präsidenten designirten, nunmehr des Todes verblichenen Prof. Dr. Franz Hausmann gedacht, forderte er die Versammlung auf, der Trauer, welche dieselbe um den grossen Todten empfindet, einen sichtbaren Ausdruck durch Erhebung von den Sitzen zu verleihen. Es geschieht.
3. Präsident nimmt die Feststellung der Präsenzliste durch Namensaufruf vor.

Dieselbe erweist als Anwesende: die Herren Prof. Dr. Theodor

v. Bakody, Dr. Tihamér v. Balogh, Dr. Simon Brück, Dr. Nicolaus Dudits, Dr. Flemming (Petersburg), Dr. Gain (Freienwalde a. d. O.), Dr. Gerstl Wien, Sanitätsrath Dr. Goldmann (Posen), Dr. Gulyás (Kaposvár), Dr. Alex. Gross (Budapest), Dr. Roland Hausmann (Budapest), Dr. Johann Haslinger (Budapest), Dr. Johann Hirsch (Prag), Dr. W. Hoor, K. K. Stabsarzt (Budapest), Dr. J. Kafka (Prag), Dr. v. Kaczkowsky (Lemberg), Dr. Kerényi (Veszprém), Dr. Kohaut (Zleb in Böhmen), Sanitätsrath Dr. C. Larisch, K. pr. Bezirksphysikus (Namslau), Dr. Lissau (Podolka), Dr. Lippner (Budapest), Dr. Friedrich Nowotny (Budapest), Dr. Clotar Müller (Leipzig), Dr. Wilhelm Mandello (Budapest), Dr. H. Schlesinger (Visegrad), Dr. Abraham v. Szontagh (Budapest), Dr. Spuller (Budapest), Dr. Willmar Schwabe (Leipzig), Dr. Stern (Miskolcz), Dr. Träger (Potsdam), Dr. v. Vezekényi, K. Rath (Gyöngyös), Dr. Walz, Staatsrath (Frankfurt a. d. O.)

4. Vorsitzender schlägt vor: an Stelle des verstorbenen Prof. Dr. Franz Hausmann Prof. Dr. Theodor v. Bakody aus Budapest zum Präsidenten der 44. Generalversammlung und somit auch des Central-Vereines für das Jahr 1876|77 zu wählen.

Nachdem, wie aus einer diesbezüglichen Anfrage des Vorsitzenden erhellt, keiner der Anwesenden schriftlich über diesen Antrag abzustimmen wünscht, lässt Vorsitzender durch Erheben der Hände über diesen Antrag abstimmen.

Prof. Dr. Theodor v. Bakody erscheint demnach einstimmig zum Präsidenten der 44. Generalversammlung und somit auch des Homöopath. Central-Vereins Deutschlands pro Vereinsjahr 1876|77 gewählt.

5. Nachdem Vorsitzender dies constatirt, überträgt er den Vorsitz an den nunmehrigen Präsidenten Prof. Dr. Theodor v. Bakody.

6. Prof. Dr. Th. v. Bakody übernimmt das Präsidium und dankt mit einigen Worten für das ihm verliehene Vertrauen.

7. Zu Punkt 3 (Affaire Koeberlin) stellt Dr. Fischer (Berlin) in Anbetracht der Unerquicklichkeit dieser Affaire den Antrag, diese ganzen Angelegenheit dem Directorium behufs Erledigung zuzuweisen. Wird angenommen.

8. Die Rechnungsablage des Fondsverwalters, sowie diejenige des Verwalters der Wittwenkasse werden vorgelesen.

Zu Rechnungsrevisoren werden gewählt die DDr. Goldmann (Posen), Träger (Potsdam), Gain (Freienwalde) mit der Anwei-

sung, sich über die fraglichen Rechnungen in der Hauptversammlung vom 10. August 1876 gutachtlich zu äussern.

9. Der Fondsverwalter und der Kassirer des Homöopathischen Central-Vereines werden auf's Neue in ihren Aemtern bestätigt.

10. Die Aerzte der von dem Homöopath. Central-Verein Deutschlands zu Leipzig unterhaltenen Poliklinik werden, nachdem ihnen auf Antrag des Dr. v. Szontagh für ihre eifrige Mühewaltung der Dank des Vereins votirt wird, auf's Neue bestätigt.

11. Der Bericht des Bibliothekars Dr. Tritschler über den Stand der Bibliothek des Homöopath. Central-Verein Deutschlands wird genehmigend zur Kenntniss genommen.

Dr. Müller (Leipzig) stellt folgende Anträge:

a. Es möge dem Bibliothekar für unvorhergesehene Auslagen pro anno 1876|77 ein Credit von 40 Mark eröffnet werden. Wird angenommen.

b. Es seien behufs Sicherung der Vollständigkeit der Central-Vereins-Bibliothek durch das Directorium alle Verleger von medicinischen Werken, sowie auch alle Redakteure der periodisch erscheinenden medicinischen Zeitschriften aufzufordern, die Central-Vereins-Bibliothek mit je einem Gratis-Exemplar ihres Verlagsstückes zu bedenken. Wird angenommen.

12. Vorsitzender schlägt vor, die Punkte 8 und 9 der Tagesordnung, ihrer inneren Zusammengehörigkeit wegen, cumulativ zu behandeln. Es geschieht.

13. Auf Antrag Dr. Fischers (Berlin) wird zum Versammlungsorte für das nächste Jahr Dessau als ein so ziemlich im Centrum Deutschlands liegender Ort bestimmt.

14. Zum Vorsitzenden der 45., in Dessau abzuhaltenden Generalversammlung wird gleichfalls auf Antrag des Dr. Fischer (Berlin) der daselbst ansässige Sanitätsrath Dr. Bürkner gewählt.

15. Nach Erledigung der Tagesordnung theilt Vorsitzender mit, dass die DDr. Lewi in Dresden, Hillberger in Triest ihr Fernbleiben telegraphisch, Dr. Marenzeller sen. in Wien dasselbe brieflich entschuldigt haben.

16. Dr. Clotar Müller schlägt vor, Dr. Constantin Hering in Philadelphia, sowie Dr. Dunham in Newyork um der Verdienste Willen, die sie sich um die Homöopathie in Amerika erworben haben, zu Ehrenmitgliedern des homöopath. Cen-

tral-Verein Deutschlands zu wählen. Wird einstimmig angenommen.

17. Auf Antrag des Dr. Balogh wird beschlossen, die Genannten noch aus der Vorversammlung mittelst Cabel-Telegramms von diesem Beschlusse des Homöopath. Central-Verein Deutschlands in Kenntniss zu setzen.

18. Dr. Fischer (Weingarten) beantragt, aus dem Homöopath. Central-Verein Deutschlands ein dreigliedriges Comité mit dem Auftrage zu entsenden, beim Reichskanzleramte in Berlin, insbesondere unter Zuhülfenahme der in diesem Sinne anzuregenden Laienvereine, einen Petitionssturm zu arrangiren, welches das Reichskanzleramt daran hindern solle, den in Bälde zu bringenden, auf die Kurpfuscherei Bezug habenden Gesetzen eine Gestalt zu geben, welche möglich machen würde, selbe auf die Homöopathie anzuwenden.

Dr. Goldmann (Posen) glaubt, dass die Homöopathie, so wie sie von den wissenschaftlich gebildeten homöopathischen Praktikern geübt werde, niemals unter den Begriff der Kurpfuscherei fallen könne, dass somit die erwähnten Gesetze, im Falle sie gebracht, der Homöopathie nie gefährlich werden könnten. Er ist gegen den Antrag Fischers, indem er strenge Gesetze gegen die Kurpfuscherei als im Interesse auch der homöopathischen Aerzte gelegen bezeichnet.

Dr. Larisch (Namslau) ist auf Grund der Erfahrung, welche er sich in seiner Physikatspraxis gesammelt, der Ueberzeugung, dass speciell die preussische Regierung weit entfernt davon ist, mit Schaffung der Gesetze gegen die Kurpfuscherei der Homöopathie nahe treten zu wollen. (Ist gegen den Antrag Fischers.)

Dr. v. Kaczkowsky (Lemberg) nimmt das Kuriren der Laien in Schutz. (Ist für den Antrag Fischers.)

Dr. v. Szontagh (Budapest) beantragt die Niedersetzung eines solchen Comités auf jenen Zeitpunkt zu verlegen, wo der Homöopathie gefährliche Gesetze sich in thatsächlicher Vorbereitung befinden.

Dr. Fischer (Weingarten) macht darauf aufmerksam, dass es in hohem Masse erwünscht sei, dass auch die Meinung der Homöopathen bei der enquêteweisen, in Bälde vor sich gehenden Berathung der Apothekerordnung gehört werde, empfiehlt seinen Antrag zur Berücksichtigung.

Dr. Willmar Schwabe hält die Fassung eines derartigen Beschlusses für um so dringlicher, als es ihm aus privaten Mit-

theilungen bekannt sei, dass der Deutsche Apothekerverein nächstens mit dem Antrage hervortreten werde, den Homöopathen die Selbstdispensation zu entziehen.

Dr. Müller (Leipzig) beantragt zu beschliessen, dass Dr. Fischer aus Weingarten beauftragt werde, dieser ganzen Angelegenheit nähere Aufmerksamkeit zu widmen, im Falle der Nothwendigkeit aber das Directorium zur Einleitung der nöthigen Schritte aufzufordern. Wird angenommen.

19. Dr. Gerstl beantragt: Schluss der Sitzung.
20. Vorsitzender schliesst um 9 Uhr die Versammlung.

Oeffentliche Hauptsitzung, abgehalten am 10. August 1876, Vormittags 9 Uhr, im Kisfaludy-Saale der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Den Vorsitz führt Prof. Dr. v. Bakody (Budapest).

Von Seite des Directoriums sind anwesend: Dr. Clotar Müller (Leipzig) und Dr. Fischer (Berlin).

Schriftführer: Dr. R. Hausmann und Dr. H. Schlesinger.

1. Der Präsident Prof. Dr. Th. v. Bakody erklärt die Sitzung um 9½ Uhr für eröffnet.
2. Eröffnungsrede des Präsidenten. Diese bedeutende und gross angelegte Programmrede wurde mit Begeisterung und allgemeinem Beifalle aufgenommen. (Die Veröffentlichung derselben erfolgt im nächsten Hefte der Presse.)
3. Dr. Hausmann verliest das Protokoll über die Sitzung der Vorversammlung am 9. August 1876. Dasselbe wird genehmigt und dem Directorium zur Bestätigung übergeben.
4. Dr. Goldmann überreicht die vom Revisoren-Comité überprüften Rechnungen und constatirt die Richtigkeit derselben. Der Verwaltung wird das Absolutorium ertheilt.
5. Bericht über die homöopathische Poliklinik in Leipzig von Dr. Clotar Müller. Das Referat wird veröffentlicht.
6. Dr. Clotar Müller referirt über den Congress der homöopathischen Aerzte in Philadelphia zur Zeit der Weltausstellung 1876. Es war ein Congress, der den Namen Weltcongress mit Recht verdient. Der Verlauf war nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft ein wohlthätig wirkender. Es waren 4—500 Mitglieder vertreten, zumeist Nordamerikaner, aber auch Südamerika war vertreten, sowie auch Columbiau Mexico und selbst aus Calcutta war ein Arzt anwesend. England hatte vier, Deutschland zwei Vertreter. Längere Aufsätze wurden

nicht vorgelesen, diese mussten mindestens drei Monate vor der Eröffnung dem Präsidium zugeschickt werden. Die Vorträge wurden in die englische Sprache übersetzt und, in einer Brochure geheftet, jedem Einzelnen übergeben. Die Discussion wurde für jeden Einzelnen auf 15 Minuten festgesetzt. Der Congress währte sechs Tage und wurde folgende Tagesordnung eingehalten: Den 1. Tag: Begrüssungsrede, gesprochen von dem Präsidenten Dr. Dunham. 2. Tag: Discussion über allgemeine Pathologie und specielle Therapie. 3. Tag: Ueber Materia medica. 4. Tag: Ueber Geburtshilfe. 5. Tag: Ueber Chirurgie. 6. Tag: Allgemeiner Ueberblick und administrative Gegenstände. Wichtig ist der Beschluss, dass in fünf und abermals in fünf Jahren wieder ein homöopathischer Weltcongress abgehalten wird, und zwar der eine in Deutschland, der andere in England. Die Zahl der homöopathischen Aerzte in Amerika berechnet Müller auf 5000. Es existirt keine grössere Stadt, welche kein homöopathisches Hospital hätte, das zugleich in den meisten Fällen ein College enthält (gleichbedeutend mit unseren medicinischen Fakultäten), welches von zahlreichen Hörern frequentirt wird. Die amerikanischen Homöopathen gedenken mit grösster Verehrung der Homöopathie in Deutschland und in Oesterreich-Ungarn. Sie haben nicht vergessen, dass sie die Homöopathie aus Deutschland bekommen haben. Dr. Clotar Müller schliesst sein Referat mit den Worten: „Wenn Amerika auch nicht das Mutterland der Homöopathie ist, so ist es doch ihre beste Colonie."

7. Dr. Kafka hält einen gegen Jürgensen gerichteten kritischen Vortrag über Pneumonia crouposa. Besonderes Interesse erregte jener Theil des Vortrages, welcher auf die Aetiologie und auf das den Krankheitsprocess begleitende Fieber sowie auf die Therapie dieser Krankheit sich bezog. In der hierauf folgenden Debatte ergriff zuerst das Wort: Dr. A. v. Szontagh (Budapest). Er hat den betreffenden Aufsatz des Prof. Jürgensen nicht gelesen, kam jedoch aus eigener Erfahrung zu Ansichten über die Pneumonia crouposa, die in den meisten citirten Punkten mit Jürgensen übereinstimmen und von dem Vortragenden nicht erschüttert werden könnten. Was speciell die Ursache betrifft, so ist er aus ähnlichen Gründen wie Jürgensen ebenfalls entschieden der Meinung, dass diese stets eine materielle sei;

ob eine infectiöse? will er dahin gestellt sein lassen, glaubt aber: ja. Die immateriellen Einwirkungen, wie z. B. Erkältung, Ueberanstrengung, sieht er nur als begünstigende Momente an. Die Behauptung Jürgensen's hingegen: dass wir keine Stoffe kennen, die eine Pneumonie künstlich zu erzeugen im Stande wären, ist eine irrige, da nicht nur zufällige Vergiftungen durch Brom, Jod, Ammoniak solche sehr oft hervorgebracht haben, sondern auch Bakody experimental eine ähnliche Wirkung von Phosphor constatirte. Ja, im Institut von Prof. Hausmann wurde bei Wiederholung des Traube'schen Experimentes an Kaninchen, nach Durchschneidung beider Vagi, durch die Mundflüssigkeit eine regelrechte Pneumonie erzeugt. Letzteres Experiment macht auch den Unterschied klar, der zwischen Ursache und Bedingung vorhanden ist. Die Ursache hier ist die Mundflüssigkeit, die Bedingung, dass sie in die Luftwege gelange, was bei Durchschneidung der Vagi durch Lähmung des Kehldeckels und der Stimmritze ermöglicht wird. Ferner ist Dr. Szontagh in Betreff der Relation des Fiebers der Localaffection nicht der Ansicht des Vortragenden. Was die Therapie betrifft, hält er dieselbe auch bei Annahme der infectiösen Natur der Ursache nicht für trostlos da wir auch bei entschieden infectiösen Krankheiten, z. B. der Diphtherie, mit selbst hochverdünnten Mitteln oft sehr viel auszurichten vermögen, wenn diese die ergriffenen Organe und Gewebe, den Boden gleichsam, auf welchem der Infectionskeim wuchert, günstig umzuändern im Stande sind. Einen weiteren Angriffspunkt für die Therapie bietet das Fieber, dessen Ursache eine andere sei, als wie die der Entzündung, wie dies die gelungenen Versuche Senator's mit Extrahirung des pyrogenen Agens aus dem Eiter beweisen. Auch die Schonung und Kräftigung des Herzens bietet der Therapie eine dankbare Aufgabe, da der lethale Ausgang in den meisten Fällen durch die Erschöpfung des Herzens herbeigeführt wird. Dr. Kafka fragt: wie erklärt man sich die plötzliche Entstehung des Croup. etc. nach Kälteeinflüssen? Dr. Szontagh: So, wie Hausmann die Entstehung aller Krankheiten aus scheinbar immateriellen Ursachen erklärte, namentlich, dass diese immateriellen Einwirkungen nur die günstigen Bedingungen herbeiführen, welche nothwendig sind, damit ein im Körper schon vorhandener Krankheitserreger, die eigentliche Ursache, ihre, die

Krankheit erregende Wirkung entfalten könne. Die Pneumonia crouposa komme erfahrungsgemäss am häufigsten nicht in den rauhen Wintermonaten, sondern im April und Mai vor, was Skoda schon vor 22 Jahren veranlasste, die Vermuthung auszusprechen, dass sie ihre Entstehung nicht der Erkältung, sondern einem zur Frühlingszeit sich verbreitenden Miasma — pflanzlichen oder thierischen Ursprungs — verdanke. Es betheiligen sich noch an der Debatte die DDr. Vezekényi und Hausmann. Von mehreren Seiten wird Schluss der Debatte verlangt. Wird angenommen. Der Vortrag Dr. Kafka's wird in seiner ganzen Ausdehnung veröffentlicht.

8. Dr. A. v. Szontagh (Budapest) liest einen Vortrag: über die Methode der Erforschung der Arzneikräfte. Der interessante und lehrreiche Vortrag wurde mit grossem Beifalle aufgenommen. Wird veröffentlicht.

Literarische Novitäten.

Sammlung klinischer Vorträge in Verbindung mit deutschen Klinikern herausgegeben von R. Volkmann, Subscriptionspreis für 30 Vortr. 15 M. Einzelne Vorträge à 75 Pfg. (Breitkopf & Härtel.)

No. 100. Ueber perniciöse Anämie, von H. Quincke.

No. 101. Die Diagnose der traumatischen Meningitis. Von Ernst Bergmann.

No. 102. Zur Phrophylaxis der fungösen Gelenkentzündung mit besonderer Berücksichtigung der chronischen Osteomyelitis und ihrer Behandlung mittelst Ignipunctur. Von Theodor Kocher.

103. Ueber Neuritis in diagnostischer und pathologischer Beziehung Von H. Nothnagel.

Personal- etc. Nachrichten.

Sanitäts-Rath Dr. Kleinschmidt in Berlin ist verstorben. — In Leipzig verstarb am 19. Aug. d. J. der auch in homöopathischen Kreisen wegen seines Streites mit dem verstorbenen Professor Bock oft genannte Dr. Schöpfer, der „Erfinder" der Hienfong-Essenz. — Dr. Würzler jun., welcher seit Jahren mit seinem Vater dem Medicinalrath Dr. Würzler in Bernburg gemeinschaftlich prakticirte, hat sich in Dessau niedergelassen.

Inhaltsverzeichniss.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.

Die naturwissenschaftliche Methode der homöopathischen Schule.

Von Prof. Dr. v. Bakody.

(Eröffnungs-Rede gelegentlich der 44. Generalversammlung des hömöopathischen Centralvereins Deutschlands in Budapest am 10. Aug. 1876.)

Ich begrüsse Sie meine Herren, im Namen der homöopathischen Aerzte Ungarns mit einem treuherzigen „Willkommen"; ich heisse Sie ferner willkommen im Namen der Homöopathie, im Namen des Segen spendenden Aschenbrödels, dem endlich in unserem Vaterlande das Heimathrecht zugesichert worden; — ich heisse Sie willkommen im Namen der verkannten Wahrheit, die verfolgt durch den Spott der Befangenen, sich endlich auch einmal eines Jubeltages erfreuen soll.

Ich begrüsse Sie als eine Schaar muthiger Kämpfer, die von dem guten Rechte unserer Sache durchglüht, für dasselbe einzustehen von jeher bereit waren.

Ihr Erscheinen meine Herren in unserem Vaterlande, Ihre begeisternde Mitgenossenschaft ist uns Bürgschaft genug, dass die einmal befreite Wahrheit nicht wieder auf's Neue an den Pranger gekettet werde.

„Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nimmermehr,
Es soll uns doch gelingen!"

Das rührige geistige Leben auf dem Gebiete unserer das Menschenwohl fördernden Culturfrage, die unermüdete emsige Arbeit die sich nach allen Richtungen hin geltend macht, der Muth der Ueberzeugung, mit dem jeder Einzelne unter uns gegen die unhaltbaren Satzungen einer vergangenen Zeit ankämpft, der lautere Zweifel, der da und dort jätet und sichtet, — das sich in jeder

Arbeit kundgebende Bedürfniss nach Klarheit, — sind eine weitere Bürgschaft für das weitere Gedeihen unserer Sache.

Der Unterbau ist gelungen, und wir haben bei Auslösung des unnützbaren Materials nicht weiter zu besorgen, dass uns durch die Hinwegschaffung des nunmehr Unbrauchbaren, bei unserem Weiterbau ein Schaden drohe.

Virchow sagt in seinem raisonnirenden Artikel „Die naturwissenschaftliche Methode und die Standpunkte in der Therapie" pag. 17: „Schon die Arbeiten von Orfila über Toxicologie, sowie die Versuche welche Hahnemann zur Begründung des homöopathischen Systems anstellte', hatten Anstoss zu den neuern Detail-Arbeiten gegeben, welche hauptsächlich seit der Entdeckung der Alcaloide den eigenthümlich chemisch-experimentellen Charakter angenommen haben, durch den sie von der frühern, mehr oder weniger auf klinische Beobachtung gestützten Bearbeitung der Arzneimittellehre sich so wesentlich unterscheiden."

Wenn man in das eröffnete Stollen- und Schachtgebiet eines Monte-Christo an Geist wie Virchow ist, einfährt, ist es leicht geschehen, dass man sich in dem tief- und weitgehenden Labyrinthe verirrend, bald von seinem Zielpunkte entfernt findet; darum will ich, mir „Halt" gebietend, bei dieser Stelle stehen bleiben und heute nur diese zum Ausgangspunkte meiner kurzen Erörterung wählen. Die rectificirende Polemik der folgenden Sätze dieser Stelle kann heute nicht meine Aufgabe sein. Nur soviel sei nebenbei erwähnt, dass Virchow so gut, wie die durch „Hahnemann's Anstoss" bewegten voreiligen Gründer der sogenannten physiologischen therapeutischen Schule seligen Angedenkens, Hahnemanns Standpunkt missverstanden hatten und heute noch missverstehen. Schon die Bezeichnung unserer Schule durch Virchow, indem er von der Begründung eines „homöopathischen Systems" spricht, legt hiervon genügend Zeugniss ab.

Seit länger als einem halben Jahrhundert proclamirte Hahnemann die Nothwendigkeit der Reform auf dem Gebiete der Arznei- und Heilmittellehre und seine, diese Reform inaugurirende Ex-

perimentalmethode steht heute noch in ihren Grundfesten unerschüttert da.

Die vier fundamentalen Principien derselben, die da sind:

Das Gesetz der Anwendung nur eines einfachen Arzneistoffes;

Das Gesetz der Prüfung dieses einfachen Stoffes am gesunden Organismus, und zwar behufs der Erzeugung künstlicher Krankheiten;

Die Anwendung dieser einfachen Stoffe gemäss einer nach neuen pharmakotechnischen Regeln bereiteten Form; und viertens

Die versuchsweise Anwendung dieser einfachen, geprüften Stoffe auf dem Wege des Vergleichens bei den, den künstlichen Arzneikrankheiten ähnlichen natürlichen Krankheitsformen, stempeln die Methode Hahnemann's zu einer wahrhaft naturwissenschaftlichen Experimentalmethode.

Dem Gesetze der Entwickelung gemäss gedieh der Gedanke des grossen Meisters stets zu mächtigerer Gestaltung; und während durch den Fortschritt der Naturwissenschaften im Allgemeinen und durch das Erstehen neuer naturwissenschaftlicher Disciplinen die therapeutische Mutterschule immer mehr und mehr den festen Boden verlor, erhob sich die Schule Hahnemann's auf diesen festen Grundlagen zu einem stets ansehnlicheren Bau.

Ich wiederhole es jedoch noch einmal, dass dieser Erfolg nur auf Grund der angeführten vier Hauptsätze möglich war. — Wenn es im Lager der Schüler und Epigonen Hahnemann's auch Gegensätzlichkeiten und Parteibildungen gab, so bezogen sich dieselben nie und nimmermehr auf die vorerwähnten vier Hauptprincipien.

Die Angriffe der unwesentlichen Sätze seiner Lehre aber konnten den einmal als wahr erkannten Hauptsätzen keinen Schaden bringen.

Der Posologenkampf war innerhalb der Grenzen exacter Forschung stets ohne Berechtigung, indem der specifischen Heilmittellehre gemäss, für den naturwissenschaftlichen Denker, der alles Noumenale perhorrescirt, die pharmako-dynamischen

Normen klar vorgezeichnet liegen. „Noumenorum non datur scientia.“

Alle übrigen sich auf Interpretationsversuche basirenden differirenden Anschauungen über pathologische, nosologische oder selbst therapeutische Fragen, die der Speculation angehören, hatten und haben mit der eigentlichen Homöopathie die sich als Naturwissenschaft nur auf das Experiment stützt und auf dem Wege des Vergleichens von beobachteten Thatsachen ausgeht, nichts gemein. Dies ist der Grund, warum die Lehre Hahnemann's aus allen Parteikämpfen intact und — weil mehr verstanden — immer wieder gekräftigter hervorgegangen ist.

Die Kraft des Hahnemann'schen Gedankens liegt ja eben darin, dass der unsterbliche Stifter kein neues, auf Abstraction gebautes System schaffen wollte, wie Virchow meint, sondern dass er der Gründer einer nie und nimmermehr zu ignorirenden naturwissenschaftlichen Methode geworden ist. Er gab uns durch diese Experimental-Methode einen Leitfaden an die Hand, der uns zur Ermittelung und Anwendung der Arzneistoffe zum Heilbehufe dienen soll, welcher Leitfaden uns sodann in den Besitz einer Sammlung von Anweisungen und Regeln bringen wird, die für die Gewinnung weiterer positiver, constanter, empirischer Thatsachen unerlässlich sind.

Wir müssen es somit Virchow gegenüber noch einmal wiederholen, dass wir es in der Lehre Hahnemann's mit keinem Heilsysteme, sondern mit einer Forschungsmethode zur möglichen Begründung eines solchen zu thun haben.

Die Lehrsätze eines Systems müssen unabweislich von einem obersten Grundsatz ausgehen, der als Ausgangspunkt und Directiv dienen soll. — Alle übrigen daraus fliessenden Lehrsätze müssen dann jeder für sich, und im Zusammenhange mit demselben und unter sich, als gleichmässig wahr angenommen werden.

Die Methode schliesst kein fertiges Ganze in sich, sie ist erst bestrebt, aus vielen bewiesenen Erfahrungssätzen sich ein System zu construiren, und so zieht die Unhaltbarkeit eines Satzes nie den Fall eines andern nach sich. — Erweist sich da

gegen in einem Systeme der oberste Grundsatz als unrichtig, so fällt das ganze Gebäude mit allen seinen Theilen wie ein Kartenhaus zusammen.

Die Geschichte der Medicin weist genugsam auf ganze Reihen solcher Systemen-Schutte hin.

Da wir es also nicht mit einem fertigen wissenschaftlichen Werk, wie man uns zu glauben so gerne andichten würde, nicht mit einem sogenannten wissenschaftlichen Systeme zu thun haben, sondern nur mit einer Methode, das heisst mit Verfahrungsregeln und Experimentalgrundsätzen für die mögliche Begründung einer wissenschaftlichen Heillehre, so ist uns nicht nur nicht das Recht benommen, sondern es ist unsere Pflicht, als Anhänger der Methode Hahnemann's all' dasjenige Material von Beobachtungsmitteln zu verwenden, das zur Zeit Hahnemann's noch nicht zur Verfügung stand und erst durch eine spätere Zeit geliefert wurde.

In diesem Sinne ward es ferner unsere Pflicht: das Unhaltbare vom Unantastbaren zu scheiden, das Problematische vom Feststehenden zu trennen, wodurch es uns möglich geworden, die Methode Hahnemann's als eine der Jetztzeit entsprechende naturwissenschaftliche Methode aufrecht zu erhalten. Durch die Erfüllung dieser Forscherpflicht wird die Methode Hahnemann's ein nur auf Erfahrungssätze sich basirender Wegweiser, wo ein jeder Erfahrungssatz für sich allein und für sich selbst unabhängig vom andern, auf dem Wege des Experimentes seinen besonderen Beweis verlangt, und somit für sich allein gilt und steht. Nur auf Grund dieser Darstellung sind wir im Stande, den Kern der Lehre Hahnemann's richtig zu erfassen. Aus dieser Darstellung wird uns aber zugleich ersichtlich, welche Stellung dieselbe in der Gesammtheit der medicinischen Wissenschaft würdig und berechtigt einzunehmen berufen ist. Die Methode Hahnemann's giebt der Medicin im Allgemeinen die gehörigen Anweisungen und Regeln für die positive Gewinnung exact empirischer Thatsachen, und ist hiedurch ebensogut die leibliche Mutter der experimentalen Pathologie, pathologischen Physiologie und Chemie, die eigentliche Basis der experimentalen Aetiologie und, weiters

im Sinne unserer exacten Richtung, die Mutter der entwickelungsgeschichtlichen pathologischen Gewebelehre der künstlichen Krankheiten und im grossen Ganzen die *vergleichende entwickelungsgeschichtliche* Krankheitslehre der künstlichen und natürlichen Krankheiten. Durch die Schaffung dieser Methode ist aber Hahnemann zugleich der Gründer einer neuen positiven Arzneimittellehre geworden, aus der sich in der fernen Zukunft innerhalb bestimmter möglicher Grenzen eine positive wissenschaftliche Heilmittellehre entwickeln soll.

Wir wollen diesen Unterschied der Begriffsbestimmung streng in's Auge fassen, denn das Begriffsverhältniss dieser beiden Worte wird selbst von Solchen nicht richtig erfasst, deren wissenschaftliche Verpflichtung es wäre, als Lehrer richtige Anschauungen zu schaffen. Einen Stoff, der am Wege des Experimentes in seinen Wirkungsverhältnissen und Beziehungen erst am gesunden Organismus geprüft, und somit erst als ein krankmachender, das heisst eine bestimmte künstliche Krankheit, id est Arzneikrankheit erzeugender Stoff studirt und so weit dies möglich, erkannt ist, nennen wir ein Arzneimittel; die einheitliche Darlegung der sich constant wiederholenden krankhaften Erscheinungen und Veränderungen pathologisch-physiologischer und pathologisch-anatomischer Qualität dieser Stoffe, oder Arzneimittel, bezeichnen wir aber als Arzneimittellehre, auf deren Grund und mit deren Hülfe es uns am Gängelbande weiterer methodischer Regeln und Anweisungen möglich werden soll, einen Schritt weiter zu gehen, um auf dem Wege des klinischen Experimentes, so weit dies möglich, nach dem Aehnlichkeits- alias Specificitäts-Gesetze, diese Arzneimittel in ihrer Wirkung auf den kranken Organismus als Heilmittel zu prüfen. Da wir nun in der Vorhahnemann'schen Zeit trotz der wiederholt ephemer auftauchenden Erwähnung dieses methodischen Postulates vergebens nach einer consequenten Durchführung einer derartigen Arzneimittelschule nachspüren und dieselbe in der That, wie dies Virchow selbst hervorhebt, erst durch Hahnemann's Reform inaugurirt und bis zum heutigen Tage durch seine Schüler und Epi-

gonen consequentermassen als Schule durchgeführt erscheint, wird uns wohl niemand der Gewaltthat anklagen, wenn wir, dem pragmatisch-historischen Rechte getreu, Hahnemann als den Gründer dieser Schule ansprechen, als den Gründer einer Schule, die nicht nur zur Begründung der Homöopathie, sondern zur Begründung einer rationellen Heillehre überhaupt unerlässlich ist. Ohne die nach dieser Methode gewonnenen Kenntnisse von Arzneiwirkungen, können wir an die Schaffung einer wissenschaftlichen Therapie gar nicht denken. Das Organon Hahnemann's wurzelt mit seinen Sätzen nicht allein in der Homöopathie, sondern in der Heilkunst überhaupt. Es erhebt sich nicht allein über die von Hahnemann sogenannte Allöopathie und Enantiopathie, sondern auch über die Homöopathie selbst, indem es damals schon, nach dem damaligen Wissensstandpunkte, *jeder* ihren rationellen Platz anweist.

Es ist dies ein Umstand, der von der höchsten Wichtigkeit ist, denn durch diese edle Freimüthigkeit und vorurtheilsfreie Unbefangenheit wurde Hahnemann der Begründer einer allgemeinen Methode der Heilkunst.

Es muss dies muthig ausgesprochen werden, zumal da so manche Unklarheiten und Missverständnisse, welche sich sowohl intra als extra muros geltend machen, grösstentheils der Nichtberücksichtigung dieser Thatsache zuzuschreiben sind.

Nicht Homöopathen allein, sondern rationelle Heilkünstler heranzubilden, welche mit klarem Verständniss dessen, was sie thun sollen, die richtige Heilprocedur am rechten Orte anzuwenden verstehen, das ist der Grundgedanke des Organons.

Darum aber, weil Hahnemann der Erfahrung nach der Ueberzeugung war, dass unter den durch ihn angeführten drei möglichen Heilverfahren das homöopathische dort, wo besondere Umstände seine Anwendung nicht contraindiciren, das Sicherste und Klarste ist, erhob er dieses, vor ihm nur involuntär und ohne methodische Anweisung nur als seltene Ausnahme angewandte Verfahren in seiner allgemeinen Heillehre zur Regel, und die andern, welche bisher Regel waren, zur Ausnahme.

Da nun in der durch Hahnemann gestifteten Schule die Methode als weiterer Begriff den Begriff Homöopathie in sich schliesst, so ist es klar ersichtlich, worauf wir unser Augenmerk zu richten haben, wenn wir das uns von Hahnemann überlieferte Werk im Sinne und Geiste des Meisters weiterbauen und praktisch durchführen wollen. Wir dürfen aber hiebei nie vergessen, dass wir nur darum Homöopathen genannt werden, weil uns unsere Methode im Sinne des Homoionpathos leitet und führt, und uns in diesem Sinne auch den kürzesten und sichersten Weg zu nehmen lehrt, dieser kürzeste und sicherste Weg aber sich in jenem Verfahren zeigt, das wir dem Aehnlichkeitsgesetze gemäss ein specifisches nennen. — Mögen Einzelne über diese verpönte und missverstandene Bezeichnung denken wie sie wollen, wir können sie heute durch keine bessere substituiren. „Und wenn wir sehen," sagt Virchow mit Recht, „dass gewisse Theile des Leibes gegen die äussern Dinge eine verschiedenartige Beziehung der Anziehung oder Abstossung, der Verwandtschaft oder des Gegensatzes zeigen, so ist es ebenfalls consequent, die äussern Dinge in ihrer Einwirkungsfähigkeit auf bestimmte einzelne Theile des Leibes zu classificiren, den Einfluss bestimmter Mittel auf specifische Localitäten festzustellen." „In der That," sagt Virchow weiter, „wir glauben an die Wirksamkeit von Arzneien, weil wir die Beziehung bestimmter Stoffe zu specifischen Orten im Körper für ausgemacht ansehen."

Nun wird aber vielfach darüber discutirt, ob unsere Heilungen auch wirklich nach dem Aehnlichkeits-, id est Specificitätsgesetze vollzogen werden. Wie auch darüber noch vielseitig gegrübelt und gezweifelt wird: ob die Arzneistoffe überhaupt im Stande seien, bei Gesunden eine bestimmte Krankheitsform zu erzeugen, die derjenigen ähnlich ist, die sie nach dem Simile-Grundsatz heilen sollen?

So viel steht fest, dass es eine ganze Reihe von Arzneistoffen giebt, die bestimmte Erscheinungen einer bestimmten natürlichen Krankheit erzeugen können, wie dies Virchow, ausserhalb unserem Lager, für die choleraähnlichen Arsenvergiftungen nachwies. Wie es feststeht, dass wir eine ganz ansehnliche Reihe von natür-

lichen Krankheiten kennen, die wir durch keinen correlaten Arzneistoff künstlich hervorzurufen vermögen.

Fest steht es aber auch, dass viele Arzneistoffe eine ansehnliche Serie von ausgleichbaren Krankheitsformen nach dem specifischen Localisationsprincip auch wirklich auszugleichen vermögen; während eine ganze Reihe von anderen in diesem Sinne geprüften Arzneistoffen zu Heilzwecken heute noch nicht verwerthbar sind.

Nur gilt es hiebei nicht, wie so Viele irrthümlich meinen, den zu heilenden natürlichen Krankheiten dieselbe pathogenetische Ursache entgegensetzen zu wollen, denn dies wäre, abgesehen von der so often Unmöglichkeit geradezu ein Postulat des Unverstandes, sondern einen Arzneistoff, der in seinen wesentlichsten Erscheinungen der gegebenen Krankheitsform entspricht; somit einen Arzneistoff, der dem uns unbekannten, die natürliche Krankheit hervorrufenden Ursachsreize ähnlich wirkt, wodurch dieselbe organische Sphäre tangirt werden soll, die der erste Ursachsreiz getroffen hatte. Die Methode des Simile basirt ja ihre Heilversuche auf das organische Gesetz: dass dem lebenden Organismus die naturnothwendige Eigenthümlichkeit innewohne auf gegebene Reize zu reagiren. Dass dem so sei, lehren uns die erkannten physiologischen Thatsachen der electiven Erscheinungen, und kann jeder, der die organischen Functionen unbefangen beobachtet und verstehen zu lernen bestrebt ist, sattsam bestätigt finden.

Wir sagen demnach: Die Arzneimittel besitzen gewisse Eigenschaften, vermittelst welcher sie gewisse bestimmte Wirkungen und Veränderungen im lebenden Organismus hervorzubringen vermögen; wo nun durch dieselben ein Process des Ausgleiches eingeleitet werden soll, da ist es die organische Thätigkeit allein, die vermöge der — dem Organismus innewohnenden — chemischen Electivfähigkeit: allen fremden Reizen entsprechend entgegenzuwirken, die Heilung vollbringt. Was die gegebenen Heilmittel hiebei thun, beschränkt sich einzig und allein darauf, die organische Thätigkeit dieser gegenwirkenden Functionen zu wecken. Auf diese Weise soll jedes Heilmittel eben durch die

Gegenthätigkeit, zu der es durch seine Wirkung den Organismus instigirt, im selben eine selbstthätige Action erregen — und diese Action soll eben gegen die bestehende organische Functions- und Nutritions-Anomalie gerichtet sein.

Sobald wir an diesem Grundsatze festhalten, bleibt uns — wenn wir wahre Naturheilungen, d. h. Heilungen vollbringen wollen, die der Organismus aus eigener Thätigkeit vollbringt, — vernünftigermassen gar kein anderer Weg, als der auf das Aehnlichkeitsgesetz gegründete Heilversuch.

Wir sind in der glücklichen Lage im Besitze einer exacten Methode diesen Satz auf dem Wege des Experimentes durch Thatsachen zu prüfen und zu erhärten — und sind damit zufrieden — denn einen gültigeren Beweis für Erfahrungssätze giebt es wohl nicht, als den Beweis durch das Experiment.

Die noch bestehenden Lücken und das Fehlen der unzähligen Vorbedingungen sind jedem Denker genugsam bekannt. — Dies der wissenschaftliche Standpunkt der Homöopathie und in Bälde der Standpunkt aller Männer der Wissenschaft; dabei meine ich freilich nicht jene, die das Wort Wissenschaft als moderne Phrase jeden wohlberechneten Augenblick in dem Munde führen, sondern jene edlen Geister, die durch ehrliche Arbeit den Fortschritt fördern und an der Fortentwicklung der Wissenschaften thätigen Antheil nehmen.

Die Ueberbrückung der Kluft zwischen Pathologie und Therapie, ist durch unsere Methode gelungen.

Wenn wir im Lager der Mutterschule die Pathologie und Therapie heute noch, durch hypothetische Speculation und den rationalistischen Dogmatismus erbärmlich aneinander gekoppelt, ihren Entwickelungsweg stolpern sehen, so darf es uns nicht wundernehmen, wenn noch an allen Universitäten der Welt — unsere ausgenommen, — hinsichtlich des Schaffens der nöthigen Grundlagen einer naturwissenschaftlichen Methode für die Therapie, heute noch die naivsten Anschauungen herrschen.

Auf dem Wege unserer Methode trachten wir vor Allem die krankhaften Vorgänge entwickelungsgeschichtlich zu analysiren,

die Gesetze zu erforschen, nach welchen diese Vorgänge vor sich gehen; unser Streben geht dahin, nicht allein für die Erkenntnisse der Elementarvorgänge und ihre Entwickelungsart Sorge zu tragen, sondern auch den letzten Grund, die Ursache des Geschehens zu erforschen, und ist dies gelungen, so fliesst daraus alles übrige als dessen Folge von sich selbst.

Alle Deutungen und Interpretationen über das Wesen der Krankheitsprocesse, welche nicht auf naturwissenschaftlicher Beobachtung basiren, sind durch unsere Methode principiell gemieden, da sie als Kinder der Speculation nur zum Dogmatismus führen; und hier ist der Grenzstein, an dem sich die medizinischen therapeutischen Schulen seit der Reform Hahnemann's in zwei Lager trennen: in das Lager der alten und der neuen Schule.

Die von uns mit Recht und nicht aus Perfidie bezeichnete neue Schule datirt aus der selbst durch Virchow anerkannten reformatorischen Epoche Hahnemann's. „Die Versuche, welche Hahnemann zur Begründung des homöop. Systems anstellte, hatten Anstoss zu den neueren Detailarbeiten gegeben" anerkennt selbst Virchow. Durch diese fortgesetzten Detailarbeiten rücken wir dem Verständnisse der functionellen, nutritiven und formativen Veränderungen, den molecularen, anatomischen, chemischen und physicalischen Modificationen im Organismus immer näher. Es ist dies eine Thatsache, die heute nicht mehr zu leugnen ist, will man nicht absichtlich den historischen Thatbestand fälschen.

Auf Grund dieser methodischen Detailarbeiten gewinnen wir immer mehr und mehr Einsicht in die Beziehungen der Arzneimittel auf bestimmte Gewebselemente.

Diese verwandtschaftliche Beziehung als specifische Wirkung bezeichnet, ist — wie schon erwähnt — eine physiologische Thatsache und beruht darauf, dass die organischen Elemente ihre bestimmten chemischen Zusammensetzungen und physikalischen Eigenthümlichkeiten besitzen, in welchen sie durch bestimmte Einflüsse erhalten und modificirt werden. Diese specifische Wirkung hängt aber ebenso von der Verwandtschaft der Bestand-

theile der Organe zu bestimmten Stoffen ab, welche durch Resorption zu denselben gelangen und eine constante Wirkung in ihnen erzeugen.

Daher kommt es, dass jeder Arzneistoff gewisse eigenthümliche Erscheinungen hervorruft, wie sie durch die entsprechende Affection der Gewebselemente entstehen, da ja die sogenannten Symptome nichts anderes sind, als der äussere Ausdruck der materiellen Veränderungen bestimmter Zellen und Zellenderivate. Es handelt sich aber hier nicht immer um die Darlegung pathologisch-anatomisch nachweisbarer Veränderungen. „Wie weit die pathologische Anatomie in dieser Richtung leistungsfähig ist“ — sagt Virchow in seinem Aufsatze über „Specifiker und Specifisches“ — „habe ich schon weitläufig erörtert. Ihr fallen — freilich in Gemeinschaft mit der pathologischen Chemie, die Untersuchungen über die gröberen Nutritionsstörungen und ausserdem die über die grobmechanischen Veränderungen zu, aber ihr ist das ganze Gebiet der feinern, molecularen, wenn auch immerhin noch nutritiven Störungen entzogen, welche wir nur functionell-dynamisch erkennen können“. —

Auch in diesem Sinne führt uns unsere Methode zum immer genaueren Verständniss der Vorgänge, — wir sind über die Mittel und Wege genauer orientirt, um endlich in die Propyläen einer naturwissenschaftlichen Therapie eintreten zu können. — Den Weg hiezu ebnet uns unsere auf das methodisch-naturwissenschaftliche Experiment basirte A r z n e i m i t t e l l e h r e — und unsere auf naturwissenschaftliche Methode basirte k l i n i s c h e H e i l m i t t e l l e h r e; auf diesen Gebieten ergeben sich uns „D e t a i l a r b e i t e n“ f ü r J a h r t a u s e n d e!

Darum hüllen wir uns nicht in die Augurentoga, sondern nehmen den Arbeiterschurz um und die Werkzeuge zur Hand, um rüstig und ehrlich an die Arbeit zu gehen. Die Differenz, die somit zwischen uns und unsern Gegnern besteht, liegt nur in der — bis jetzt *nur* durch uns geübten — Methode der Forschung, somit in dem unserer Forschungsrichtung entsprechenden naturwissenschaftlichen Verfahren, das heisst in der durch

unsere Schule *allein* vertretenen Specialität der Wissenschaftslehre, durch welche wir die formelle Entwickelung der Therapie zu fördern bestrebt sind.

Wer dies nicht versteht, der kennt auch nicht den Unterschied der zwischen Naturwissenschaft und der Wissenschaftslehre besteht, das heisst derjenigen Lehre, die die Wissenschaft der Wissenschaften ist, und hat somit das Anrecht verloren „sich Naturforscher zu nennen."

Nach dem Dargelegten ist klar ersichtlich, dass das Specificitätsgesetz ein allgemeineres ist als das Aehnlichkeitsgesetz; das erstere involvirt auch das letztere in sich, und die Homöopathie erscheint uns demnach nur als eine specielle Anwendung dieses allgemeineren Gesetzes. Das so oft missverstandene und missdeutete Aehnlichkeitsgesetz — ist keineswegs a priori construirt, — sondern aus einer Menge bereits vorhandener Thatsachen und feststehenden, wiederholten sorgfältigen Beobachtungen abstrahirt worden, eingedenk des unwiderlegbaren Satzes: dass alles Wissen in der Medicin nur auf empirisch-experimentellem Wege erworben werden kann. Auch ist unserer Schule das Aehnlichkeitsgesetz kein Dogma, sondern nur ein Wegweiser, der gelegentlich des therapeutischen Versuches auf das möglich specifische Mittel hinweisen soll. In diesem Sinne übt die homöopathisch-therapeutische Schule ihre Heilversuche. Jeder einzelne homöopathische praktische Arzt lehnt sich in diesem Sinne in Betreff der Einheimsung seines empirischen Materials an die naturwissenschaftliche Methode seiner Schule, wodurch er dem roh empirischen oder rationell speculativen Standpunkte entrückt, an unserem Baue als berechtigter Mitarbeiter erscheint, der seine positiven therapeutischen Erfahrungen gesichtet und geklärt im Interesse der Schule zur Geltung bringt. Auf dem Gebiete der praktischen Beobachtung bewegt sich in unserer Schule ein Heer emsiger, unermüdeter, im einheitlichen Sinne thätiger Arbeiter, die alle durch die Einheit der Ansichten, die den Meister leiteten, beherrscht, in ihren praktischen Heilversuchen die Controlle üben.

Und so können wir es muthig verkünden, dass unsere

Schule den Haupterfordernissen für die Entwickelung einer wissenschaftlichen Therapie entspricht.

In diesem Sinne begrüsse ich Sie noch einmal meine Herren als treue Arbeiter am grossen Baue des Menschenwohls und finde es heute nicht nöthig hinzuweisen auf den Unterschied, der sich seit dem Bestande von Lehrkanzeln, gewissermassen in der Aufgabe der wissenschaftlichen Schulmedicin unseres Systems und der sogenannten praktischen Medicin nothwendig geltend machen muss. Die erstere hat exact, streng, nüchtern und skeptisch ihre Arbeiten zu vollziehen, diese darf in der Beurtheilung ihres empirischen Materials sanguinischer verfahren.

Wir sprechen hier nicht von jener oberflächlichen, hochtrabenden, vorwitzigen, im Wahne des Fertigseins sich wiegenden Therapeutenrepräsentanz, die die Thatsachen ignorirend sich und Andere täuscht.

Was aber die wissenschaftliche Schulmedicin eingedenk ihrer Pflicht im emsigen Fleisse sammelt und aufspeichert, mögen dann die kommenden Generationen prüfen, sichten und klären, was sich als unrichtig erwiesen, ausscheiden, was sie aber als richtig erkannt, bestätigen und ergänzen.

So viel zur Klarlegung der Sachlage, und zum Hinweis auf den unaufhaltbaren Sieg unserer Sache.

Si natura pro nobis, quis contra nos?!

Die homöopathische Poliklinik in Leipzig.

Eine historisch-statistische Skizze von Dr. Cl. Müller.*)

Die homöopathische Poliklinik in Leipzig, dieses älteste Institut dieser Art im Interesse der Homöopathie, bietet in ihrer Gründung und in den verschiedenen Phasen ihres nunmehr 42jährigen Bestehens ein ziemlich reiches und keineswegs uninteressantes Material für die historische Entwicklung der Homöopathie selbst dar. War sie doch ursprünglich eine Unterabtheilung des viel besprochenen und heftig angefeindeten Leipziger homöopathischen Spitals und nach dessen Eingehen sein Erbe und Nachfolger, dem dadurch die Aufgabe zugefallen war, den vermeintlichen Misserfolg dieser ersten Schöpfung des Centralvereines

---

*) Geschrieben für die Versammlung der hom. Aerzte in Philadelphia.

deutscher Homöopathen nach Kräften vergessen und möglichst wieder gut zu machen. Es ist ja hinlänglich bekannt, dass dieses mit grösstem Enthusiasmus und unter den schönsten Erwartungen in's Leben gerufene Hospital noch vor seiner thatsächlichen Eröffnung die Veranlassung zum Ausbruch unerquicklicher Streitigkeiten unter den Anhängern und Vertretern der Homöopathie gab, welche viele Jahre hindurch diese in zwei sich heftig befehdende Partheien spalteten, und dass dasselbe in Folge einer, fast allein hieraus entsprungenen, ganzen Reihe der unerwartetsten Störungen und Hemmnisse den erhofften günstigen Einfluss auf die Verbreitung und Entwickelung der Homöopathie in Deutschland nicht ausübte. Hieraus erklärt es sich ebenso leicht, wie dasselbe, gleich allen fehlgeschlagenen Unternehmungen, auch dem Missgeschicke nicht entgehen konnte, härter und ungerechter beurtheilt zu werden, als es in der That verdient hat. Ebenso ist es bei dem allgemeinem Unsterne, der über diesem Unternehmen stand, nur eine natürliche Folge gewesen, dass die demselben gewidmete hervorragende und aufopfernde Thätigkeit einzelner Männer wenig Anerkennung, wohl aber vielseitige Anfeindung gefunden hat; denn häufig genug urtheilt die grosse Menge nur nach dem Erfolge.

Da ich hier nur eine übersichtliche Zusammenstellung des historisch-statistischen Materials in Bezug auf die homöopathische Poliklinik Leipzigs vor Augen habe und keineswegs eine Geschichte des Leipziger Hospitals zu geben beabsichtige, so habe ich, auch von andern, rein persönlichen Rücksichten abgesehen, hier keinen Anlass auf die speciellen Umstände, welche die Entstehung des Krankenhauses und dessen zehnjährigen Bestand begleiteten, näher einzugehen; nur soweit, als die Geschichte der Gründung der Poliklinik es erfordert, kann ich eine kurze objective Aufführung historischer Daten nicht ganz unterlassen.

Es war bei der Feier des 50jährigen Doctorjubiläums Sam. Hahnemann's am 10. Aug. 1829, dass unter den zahlreich versammelten homöopathischen Aerzten und Freunden Hahnemann's in Cöthen die Idee zum Durchbruch kam, die Summe von 950 Thalern, welche von den freiwilligen Beiträgen zur Feier dieses Tages übrig geblieben war, zinsbar anzulegen und durch weitere Sammlungen zu vergrössern, um damit die Errichtung einer homöopathischen Klinik in einer dazu geeigneten Stadt Deutschlands zu ermöglichen. Sämmtliche Anwesende machten sich anheischig Beiträge zu diesem Zwecke anzuregen und anzunehmen

und selbige den dazu erwählten Verwaltern, Hofrath Dr. Mühlenbein und Dr. Rummel zuzustellen, wogegen die Namen der Beitragenden von Zeit zu Zeit in dem „Archiv für die homöopath. Heilkunst" oder in nachträglichen Namensverzeichnissen genannt und zugleich über die Verwaltung des Capitals öffentliche Rechenschaft abgelegt werden sollte. Gleichzeitig schloss sich hieran die Gründung eines Vereines homöopath. Aerzte, der sich alljährlich am 10. August an einem jedesmal zu bestimmenden Orte Deutschlands versammeln sollte. Für das nächste Jahr 1830 wurde Leipzig als Versammlungsort, Dr. Mor. Müller daselbst zum Vorsitzenden und Dr. jur. Albrecht in Dresden zum Schriftführer erwählt. Dies war der Ursprung und Anfang des noch jetzt bestehenden und auf das Gedeihen der Homöopathie in vieler Hinsicht erfolgreich wirkenden „Centralvereines der homöopath. Aerzte Deutschlands". (S. homöop. Archiv, 8. Band, 2. Heft, pag. 101.)

Bei der 3. Versammlung dieses Vereines am 10. Aug. 1831 in Naumburg war der Spitalfond auf 2730 Thlr. angewachsen, die 114 Thlr. 22½ Sgr. jährliche Zinsen trugen, und Dr. Rummel, von der Versammlung hierzu beauftragt, erliess einen öffentlichen „Aufruf an alle Freunde und Beförderer des Guten" für weitere Beiträge zur Errichtung einer homöop. Heilanstalt durch Privatkräfte. (S. homöop. Archiv, 11. Band, 1. Heft, pag. 90.)

In der 4. Vereins-Versammlung 1832 in Leipzig wurde, besonders auf Betrieb und Antrag des Dr. Schweikert in Grimma, definitiv beschlossen, mit dem auf beinahe 4000 Thlr. angewachsenem Sammelcapital eine homöop. Heilanstalt in Leipzig unverweilt zu errichten. Man berechnete bei diesem Beschlusse, dass das vorhandene Capital auf 3 Jahre ausreichen und dass binnen dieses Zeitraumes gewiss die Staatsregierung sich des Institutes annehmen würde, und ging dabei von der Ueberzeugung aus, dass in dieser Zeit wenigstens öffentlich und vor Zeugen die damals noch von den Gegnern geläugnete Thatsache des Heilens von Krankheiten nach homöop. Methode erwiesen werden könne, mithin selbst ein nur derartig kurzes Bestehen der Anstalt der Homöopathie von wesentlichem Vortheile sein müsse. (S. Archiv, 12. Band).

In Ausführung dieses Vereins-Beschlusses ergriff nun der derzeitige Vereins-Director, Dr. Mor. Müller, mit grösster Energie alle erforderlichen Massregeln, namentlich verschaffte er binnen 4 Wochen die von den Meisten, auch von Hahnemann*), kaum

*) Zur Illustration dieser damaligen Zeitverhältnisse überhaupt und im

erhoffte Bewilligung der Kön. Sächs. Regierung zur Errichtung einer homöop. Heilanstalt und beseitigte alle von dem Leipziger Magistrat und der Medicinal-Inspection erhobenen Bedenklichkeiten und Einwendungen; ebenso schnell wurde ein geeignetes Haus gefunden und erworben und das nöthige Inventar angeschafft, so dass 78 Tage nach dem Beschlusse vom 10. August alle Vorbereitungen glücklich getroffen waren und der Eröffnung der Anstalt für den Januar 1833 nichts Wesentliches mehr im Wege stand. Da, mitten in dieser Zeit der frohen Erwartung, erschien plötzlich und ganz ungeahnt im Leipziger Tageblatt vom 3. Novbr. 1832 ein Aufsatz Hahnemann's, der sich im heftigsten Tone gegen einzelne Leipziger homöopathische Aerzte als sogenannte Mischlinge aussprach und gegen deren Betheiligung an der zu eröffnenden Heilanstalt entschieden Protest einlegte. Hiermit eröffnete Hahnemann den bekannten puristischen Krieg, den er zum Besten der Heilanstalt entweder etwas früher oder etwas später hätte anfangen sollen. Sein Angriff galt Personen und traf die Heilanstalt, der er unter diesen Umständen den ersten Lebensfaden abschnitt. Der Verein theilte sich in zwei feindliche Lager. Beide waren nur darin einig, dass die Heilanstalt erhalten und eröffnet werden sollte; aber seltsamer Weise trat der designirte (puristische) Spital-Arzt (Dr. Schweikert), um sich nicht zu compromitiren, traten alle Freunde der puristischen Richtung von der Uebernahme der Heilanstalt zurück und zwangen nun hierdurch den durch seine Betreibung der Vorbereitung persönlich engagirten Dr. Mor. Müller und dessen Gesinnungsgenossen in der freien Richtung, die DDr. Haubold und Hartmann, auch fernerhin einzustehen für das gefährdete Unternehmen. So war es gekommen, dass die drei der unreinen Homöopathie beschuldigten Aerzte in der neuen Anstalt natürlich streng puristisch fungiren mussten, während sie doch gleichzeitig die Selbständigkeit und Freiheit ihrer wissenschaftlichen Anschauung über Vollkommenheit oder Insufficienz des

---

Besondern der bedrängten Stellung der Homöopathie gegenüber den Regierungen, den Behörden und den wissenschaftlichen Inspections-Organen möge hier folgender Passus aus einem Briefe Hahnemann's an Dr. Mor. Müller vom 28. Sept. 1832 dienen: „Und noch wunderbarer, dass Sie die sächsische Regierung, deren Knechtschaft unter dem Pantoffel der Dresdner feindlichen Medicinalräthe Sie doch kannten, um Autorisation und Unterstützung zu bitten das Herz hatten. Ein grosses Geschenk von der andern Seite war's (ich erstaune), dass sie es nicht verboten. Dass sie es erlauben würden, hätte ich mir nicht träumen lassen. Doch audaces Fortuna juvat!"

homöop. Heilverfahrens gegen die Puristen zu vertreten und den entbrannten Kampf auszufechten hatten. Dieser hatte zunächst. das kann wohl mit voller Berechtigung behauptet werden, als Hauptwirkung weit mehr Schädigung und Discreditirung der Heilanstalt als der angegriffenen Persönlichkeiten zur Folge, während die aufgeregten principiellen und wissenschaftlichen Streitfragen nach langjährigem Hadern und nach Erschöpfung einer oft widerwärtigen Polemik erst allmälig durch die allgemein anerkannte Thatsache Entscheidung gefunden haben, dass in wissenschaftlichen Dingen überhaupt keine Auctorität unfehlbar und massgebend sei, und speciell in der Homöopathie sehr verschiedene Ansichten über Gabengrösse, Sufficienz, Ausschliessung aller andern Heilmethoden etc. einträchtig neben einander bestehen können und werden, ohne dass dadurch die eine durch die andere beeinträchtigt oder gar das Wesen der Homöopathie verändert und vernichtet werde. Die Pflicht der Ehrenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit erfordert es übrigens ohne Zögern und Bedenken hier speciell noch hervorzuheben, dass der von Hahnemann den Leipzigern gemachte Vorwurf der principienlosen, auf schnöde Gewinnsucht zurückzuführenden After-Homöopathie ein vollständig unberechtigter und haltloser gewesen ist. In ihrer Erwiederung, die weder von Hahnemann noch von einem seiner stricten Anhänger je ein Dementi erfahren hat, konnten sie mit gutem Recht sagen: „Es giebt hier keinen homöop. Arzt, der es je Einem seiner Kranken freigestellt hätte, ob er homöopathisch oder allopathisch geheilt sein wolle. Der Erfinder und Verbreiter dieses Mährchens gilt, bis er wenigstens einen Fall der Art öffentlich nachweisen kann, also gewiss für immer, für einen Verleumder. Die Heilkunst benutzt die Naturerkenntnisse, soweit sie dazu tauglich sind, zum Heilzweck. Eine vollkommene Heilkunst kann der Mensch dereinst haben, wenn die Naturerkenntniss vollendeter ist, wenn er die Naturgesetze genauer, als bis jetzt, erkannt hat. Bis dahin ist die Heilkunst und die ihr zum Grunde gelegte Heilwissenschaft unvollkommen. Von den mehreren einstweiligen medicinischen Systemen ist keines das allein richtige. Selbst das homöop. System, das wir als das relativ bessere unter allen anerkennen, ermangelt der Vollkommenheit für den praktischen Bedarf in einzelnen Fällen, und mit Recht wie nach individueller Ueberzeugung wählen wir in solchen Fällen ein Heilverfahren, von dem sich aus vernünftigen Gründen Hülfe für den gegebenen Fall erwarten lässt, gleichviel ob es auf dem homöop. Heilprincip oder auf andern aus Naturerkenntniss abstrahirten Principien

beruht. Die Wissenschaft, als Erzeugniss freithätiger Vernunft, kann und darf nicht durch persönliche Anatheme stabilirt werden."

Die Zeit hat die volle Berechtigung dieser Sätze glänzend dargethan; seit Jahren wird es auch unter den glühendsten Verehrern Hahnemann's wohl kaum noch Einen geben, der denselben entgegen treten möchte. Schon der Jetztzeit wird es vorkommen, als habe kaum je eine andere Anschauung Geltung haben können, am Wenigsten aber wird sie in der Opposition dieser vielfach Geschmäheten irgend eine Ketzerei oder strafbare Anmassung zu erblicken vermögen. Opinionum commenta delet dies!

Zur festgesetzten Zeit am 21. Januar 1833 ward trotz dieses Zwischenfalles die homöop. Heilanstalt zu Leipzig in einem in der Friedrichsstrasse erkauften und dazu eingerichtetem Hause eröffnet, allerdings unter geringerer Betheiligung von Seiten homöop. Aerzte, von denen ein grosser Theil seit dem Widerspruche Hahnemann's von der bis dahin allgemeine Begeisterung findenden Angelegenheit sich offen oder stillschweigend zurückgezogen hatte. Es konnte unter den vorliegenden Umständen zweckmässig erscheinen, die Eröffnung der Anstalt zu sistiren oder ganz zu unterlassen; aber dann wäre der gesammelte Fond so gut wie vernichtet gewesen, denn Haus und Inventar kostete mehr, als das Capital desselben betrug, und die Homöopathie wäre zugleich auf die hässlichste Weise beschimpft gewesen, denn der Termin der Eröffnung war bereits offenkundig geworden und wurde von Freunden und Feinden der Homöopathie mit grösster Spannung, freilich aus sehr verschiedenen Motiven erwartet. Dass sie mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben würden unter solchen Umständen, konnte sicher am Wenigsten den Männern entgangen sein, denen die Verhältnisse gegen ihre Absicht und gegen ihren Willen die Leitung der Heilanstalt wenigstens für den Anfang geradezu aufgezwungen hatten. Dass sie trotzdem nicht verzagten und ihren Frieden der Sache bewusstvoll zum Opfer brachten, beweist nur, dass sie anständig und ehrenhaft zu denken und zu handeln gewohnt waren, und hätte wohl eher Dank und Anerkennung, sicherlich nicht Anfeindungen und Schmähungen verdient.

Trotz dieser unglücklichen Auspicien und der von vornherein gefährdeten Existenz fasste die Anstalt doch bald kräftige Wurzel und zeugte von überraschender Lebenskraft. Es fehlte derselben weder an Patienten, noch auch, namentlich im 1. Semester, an ärztlichen Besuchern der Verordnungsstunden und Vorträge. Und ebenso wenig sind die daselbst erzielten Heilresultate un-

günstige gewesen, wenn sie natürlich auch nicht allen übertriebenen Erwartungen leidenschaftlicher Schwärmer entsprechen konnten. Immerhin standen sie den Resultaten der bestsituirten allopathischen Spitäler in keiner Weise zurück und führten somit thatsächlich den schlagenden Beweis, dass die homöop. Methode im Stande sei, Krankheiten zu heilen, was damals noch nöthig war zu constatiren. Bedenkt man dabei die nothwendiger Weise mangelhafte Einrichtung einer Privatheilanstalt mit so geringen Mitteln zur Verpflegung und Beköstigung, berücksichtigt man ferner den durch die entstandenen Differenzen hervorgerufenen häufigen Wechsel in der Person des leitenden Arztes und die zeitweiligen Missgriffe in der Wahl desselben (man denke dabei z. B. an Fickel), so kann gar nicht bestritten werden, dass die Leipziger Anstalt absolut gute und relativ ausgezeichnete Heilerfolge aufzuweisen und überhaupt unter den obwaltenden Verhältnissen viel, ja über Erwarten Tüchtiges geleistet hat. Dass auch der Zudrang von Patienten und ärztlichen Besuchern nicht etwa allein durch Neugier, Modethorheit oder ähnliche unlautere Motive hervorgerufen war, zeigt am besten, dass ausser dem ersten Semester namentlich die beiden letzten Jahre der Anstalt hierin besonders begünstigt waren, wie denn überhaupt in diesem Zeitraum unter Dr. Noack's Leitung die Anstalt sichtlich einen Aufschwung wiedernahm, so dass ihre schliessliche Auflösung aus Mangel an pecuniären Subsistenzmitteln gerade damals ausserordentlich beklagenswerth erscheinen musste.

Die beifolgende übersichtliche Zusammenstellung der Behandlungs-Resultate der Anstalt wird am Besten das hier Behauptete constatiren und zur richtigen Beurtheilung der Thatsachen befähigen.

Es wurden vom 24. Januar 1833 bis zum 30. Juni 1842 im Ganzen 970 Kranke aufgenommen und behandelt und zwar:

			geheilt	gebessert	ungeh.	gest.	sterb. überbr.	in die Polikl. abgeg.	verabsch.
im Jahre 1833:	118,	davon	79	20	9	4	0	0	0
„ „ 1834:	114	„	49	26	21	5	0	0	0
„ „ 1835:	84	„	49	22	12	11	0	0	0
„ „ 1836:	110	„	69	25	9	5	0	0	0
„ „ 1837:	96	„	47	22	11	8	0	0	0
„ „ 1838:	90	„	63	10	12	10	0	0	0
„ „ 1839:	80	„	49	11	11	9	0	1	1
„ „ 1840:	119	„	80	5	4	17	0	7	2
„ „ 1841:	122	„	86	8	5	12	1	11	2
„ „ 1842:	37	„	22	8	5	7	1	7	—
	970		593	157	97	88	2	26	5

und 2 bei Schluss der Anstalt entlassen.

Es betragen also die Geheilten $61\frac{13}{97}$, die Gebesserten $16\frac{18}{97}$ und die Gestorbenen $9\frac{6}{97}$ Procent.

Ausserdem wurden noch in einer gleichzeitig im Locale der Anstalt an bestimmten Tagesstunden eröffneten Poliklinik 4224 Kranke behandelt und zwar:

		geheilt	gebessert	ungeh.	gest.	sterb. überbr.	Tod bei angeb. Bildgsf.	abgeg. an d. Klinik	weggebl.
i. J. 1833:	1086, d.	159	420	183	17	—	—	—	108
„ 1834:	336 „	61	145	77	7	—	—	—	102
„ 1835:	192 „	40	90	25	9	—	—	—	36
„ 1836:	205 „	70	109	21	5	—	—	—	29
„ 1837:	303 „	144	71	21	10	—	—	—	56
„ 1838:	222 „	99	65	25	10	—	—	—	42
„ 1839:	174 „	84	7	6	1	—	—	4	47
„ 1840:	629 „	375	16	2	20	6	2	18	129
„ 1841:	394 „	490	33	7	18	1	—	18	161
„ 1842:	381 „	208	10	3	13	1	—	7	104
	4224	1730	966	397	110	8	2	47	886

Hier machen die Geheilten $40\frac{505}{528}$, die Gebesserten $22\frac{459}{528}$ und die Gestorbenen $2\frac{319}{528}$ Procent aus.

Das günstige Verhältniss dieser Heilresultate würde wesentlich deutlicher und bestimmter sich herausstellen, wenn es mir vergönnt wäre hier ausführlich auf die Art der einzelnen Krankheitsfälle, auf deren Zeitdauer, auf die begleitenden Umstände, kurz auf alle die einzelnen Verhältnisse einzugehen, welche bei statistischen Zusammenstellungen und Vergleichen der Heilresultate in verschiedenen Krankenhäusern stets berücksichtigt werden müssen. Statt dessen kann ich mich hier nur darauf beschränken auf das Buch von W. Seidel, vormaligem Unterarzte der homöop. Heilanstalt zu Leipzig, zu verweisen, welches alle erforderlichen Details in aktenmässiger Darstellung enthält. (Geschichte der homöop. Heilanstalt zu Leipzig und sämmtlicher darin behandelter Krankheitsfälle nebst Angabe der angewandten Mittel und deren Erfolge. Grimma, 1840.)

Nicht weniger günstig, ja nach den jetzigen Geldverhältnissen geradezu überraschend und unbegreiflich sind die Leistungen der finanziellen Verwaltung des Leipziger Krankenhauses. Sicherlich hat dieselbe geradezu Ausserordentliches geleistet und jedenfalls mit ihren arg beschränkten Mitteln die Anstalt weit länger unterhalten, als ursprünglich intendirt war und je gehofft werden konnte. Denn obschon von Anfang an die vorhandenen Capitalmittel, wie schon angegeben worden ist, nur für eine

3jährige Erhaltung des Spitals ausreichend berechnet waren und trotzdem dass durch die feindselige Stellung Hahnemann's und seiner persönlichen Anhänger die intendirten Sammlungen und freiwilligen Jahresbeiträge noch vor der Eröffnung der Anstalt wesentlich verkürzt und theilweis ganz inhibirt wurden, hat sich dieselbe dennoch nicht nur 3 Jahre, sondern fast 10 Jahre erhalten, und nach ihrer Schliessung, oder vielmehr bei ihrer Beschränkung auf die Poliklinik im Juli 1842 immer noch ein Drittheil des ursprünglichen Capitals übrig gehabt, so dass also Einrichtung und 10jährige Unterhaltung des Krankenhauses nur 2 Drittheile der dazu gesammelten Summe, also ca. 2700 Thlr. aufgezehrt hat. Und dabei hatte sich das Unternehmen erst vom Jahre 1837 an von Seiten der Kgl. Sächs. Regierung auf Antrag des Landtages einer Subvention von jährlich 300 Thlr. zu erfreuen, während ihm sonst von keiner öffentlichen Seite irgend eine Unterstützung, wohl aber von Medicinal-Behörden, Facultäten und Widersachern der Homöopathie mannichfaltige Beeinträchtigungen und Angriffe reichlich zu Theil wurden.

Die Einrichtung und die Anschaffung des Inventars der Anstalt, die Erhaltung derselben, die Verpflegung und Beköstigung der Patienten, die Salarirung der Krankenwärter und Beamten, kurz Alles, was während des zehnjährigen Bestehens nothwendig war, wurde Alles in Allem mit dem Aufwande von 16,856 Thlr. 27 Sgr. bestritten. Diese Summe wurde theils aus dem angesammelten Capital entnommen, theils durch die freiwilligen Beiträge, durch die von Zahlungsfähigen Patienten erhobenen Zahlungen und durch die vom Jahre 1837 an von der Staatsregierung erhaltenen Jahres-Subvention von 300 Thlr. zusammengebracht, so dass nach Schliessung der stationären Klinik und nach Verkauf des Hauses und des Inventars noch die baare Summe von 2519 Thlr. 1 Sgr. 9 Pf. dem Centralvereine verblieb. Durchschnittlich betrugen die Verpflegungskosten pro Tag für 1 Patienten 4 Sgr. 5,78 Pf. und für das angestellte Personal (Hausarzt, Oekonom und Wärter) 5 Sgr. 7,17 Pf. pro Person. Der Krankenbestand, der natürlich sehr wechselte, war im letzten Jahre, in dem sich schon die bevorstehende Schliessung bemerklich machte, im Durchschnitt 10,5, im Minimo 4, im Maximo 17.

Aus allen diesen actenmässigen Daten ergiebt sich also die Thatsache, dass die Leipziger homöopathische Heilanstalt trotz ihrer unzureichenden finanziellen Dotation 10 Jahre lang, mithin 7 Jahre länger, als bei ihrer Gründung beabsichtigt war, bestanden hat, ohne das zu ihrem Zwecke angesammelte Capital

mehr als zu 2 Drittheil aufzuzehren und dass sie den Beweis glücklichen Heilens nach dem homöop. Princip vollgültig geführt und die Concurrenz mit jeder andern Heilmethode und mit jedem andern, selbst ungleich besser situirten Krankenhaus siegreich bestanden hat, folglich den intendirten und direct ausgesprochenen Zweck ihrer Gründung vollständig erreicht hat. Auf ihre Wirksamkeit als Lehr-Anstalt zur Heranziehung und Ausbildung homöop. Aerzte, die wenn auch nicht direct betont, aber doch jedenfalls bei ihrer Gründung mit massgebend gewesen ist, wird noch später zurückgekommen werden.

Mögen die ungewöhnlich ungünstigen und störenden Umstände das volle und glänzende Gedeihen dieser Stiftung gehemmt haben und kann auch niemals geleugnet werden, dass sie die sanguinischen Erwartungen der damaligen Jugendzeit der Homöopathie, namentlich in zeitweiligen durch Missgriffe in der Wahl der Oberleitung hervorgerufenen Calamitäten und Zwischenfällen, zum Theil bitter enttäuscht und Anlass zu wenig erfreulichem Aufsehen gegeben hat, so war sie doch selbst in diesen schlimmsten Perioden noch immer im Stande, sich mit jeder andern Heilanstalt zu messen. Wenn man vom Urtheil Derjenigen absieht, welche von derselben mehr als glückliche Heilungen und genügenden Unterricht, welche von ihr auch wissenschaftliche Celebrität verlangten, oder Derjenigen, welche gleich Anfangs ein alle andern Institute verdunkelndes Gestirn erwarteten, wenn man vielmehr auf die armen Kranken Leipzigs und der Umgegend hören will, die dort ärztliche Hilfe fanden, und auf die Aerzte, die dort homöop. Unterweisung gefunden haben, so wird die Leipziger homöop. Heilanstalt stets im glänzendsten Lichte dastehen. Jedenfalls ist es in der Jetztzeit, in der die Homöopathie fast allerwärts volle Gleichberechtigung und alle angestrebten Freiheiten geniesst, in der sie in allen Theilen der Welt durch vielbeschäftigte und angesehene Aerzte ausgeübt, durch weit verbreitete Pressorgane und an vielen Orten durch sicher und reich dotirte Heilanstalten vertreten und verbreitet wird, nicht ganz leicht sich die Bedrängniss und Noth der damaligen Homöopathen zu vergegenwärtigen, sowie den Druck durch Isolirtheit und Verfolgung, dem sie ausgesetzt waren und der für das Leipziger Unternehmen noch hundertfach durch die Zwietracht und die Verfeindungen im eigenen Lager vergrössert ward. Und doch ist dies zur wahren Würdigung der damaligen Leistungen unbedingt nothwendig, schon um zu erkennen, dass gerade die Leipziger Heilanstalt mit ihrem kühnen, vielleicht

verfrühtem Auftreten, mit ihrem unerschrockenem Ringen gegen überlegene Schwierigkeiten und mit ihrem endlichen, sicherlich nicht unrühmlichen Falle direct und indirect unendlich Viel zu der günstigen Umwandlung der Verhältnisse und Situation der Homöopathie beigetragen hat. Mag sie auch in gewisser Hinsicht als ein gefallenes Opfer betrachtet werden können, vergeblich wenigstens, das hat zur Genüge die Folge bereits gelehrt, vergeblich ist dasselbe nicht gebracht worden. Hat doch bereits die Zeit, diese ewig unparteiliche Richterin aller menschlichen Leistungen, eine gerechtere Anschauung zur Geltung und Diejenigen längst zum Schweigen gebracht, die in blinder Befangenheit oder in thöriger Voreiligkeit für die Stifter und Leiter der Anstalt statt Anerkennung und Dank nur Schmähungen und Steinwürfe hatten. Wenn die Nachwelt über das Geschehene einen Vorwurf oder Tadel aussprechen wollte, so würde er meines Erachtens nur Diejenigen treffen müssen, welche schliesslich aus Muthlosigkeit oder Mangel an Ausdauer und Energie die Auflösung der Heilanstalt zuliessen und nicht entschieden auf deren Fortführung drangen. Nach Ueberwindung solcher Schwierigkeiten musste diese bei der allmälig reifer und geklärter gewordenen Anschauung unter den Homöopathen und bei der immer günstiger sich gestaltenden Lebensstellung der neuen Heilmethode sehr bald einen bedeutenden Aufschwung gewinnen und im Verein mit andern gleichartigen Instituten rüstig für die weitere Entwickelung unsrer Lehre zu wirken im Stande sein.

Auf Antrag der Leipziger Mitglieder beschloss indessen die 13. Centralvereins-Versammlung in Dessau 1841, dass die Leipziger homöop. stationäre Klinik in Ermangelung weiter ausreichender Geldmittel im nächsten Jahre aufgelöst werden und auf ein Poliklinikum sich beschränken solle. Dieser Beschluss kam am 30. Juni 1842 zur Ausführung, nachdem bei Regierung und Stadtbehörde die Wiedereröffnung des concessionirten Krankenhauses, „unter etwaigen günstigeren Umständen“, ausdrücklich vorbehalten worden war, auch die Staatsregierung dem Poliklinikum dieselbe Jahres-Unterstützung von 300 Thlr. wie vormals dem Krankenhaus fortbewilligt hatte. Da der letzte verdienstvolle Director der Anstalt, Dr. Noack, Leipzig verliess, um nach Lyon überzusiedeln, so übernahm Dr. Hartmann am 1. Juli 1842 die ärztliche Behandlung in der neuen Poliklinik und erwählte mich zu seinem Unterarzt. Von diesem Zeitpunkt an bis zum jetzigen Augenblick, also über 33 Jahre, bin ich nun unausgesetzt an dieser Anstalt thätig gewesen und zwar bis zum

Jahre 1847 als Unterarzt Hartmanns und seit dessen Krankheit und späterem Tode als Oberarzt, anfänglich allein unter Assistenz des Dr. Al. Hartmann jun., dann vom Jahre 1850 an im Verein mit Dr. V. Meyer und seit dessen Tod im Jahre 1872 in Gemeinschaft mit Dr. Lorbacher. Ich bin in diesem langen Zeitraume gewissermassen mit der Poliklinik verwachsen und eins geworden, so dass Alles, was sie berührt und getroffen, auch auf mich nicht ohne Eindruck geblieben und dass, wenn ich hier unternehme einen historisch-statistischen Umriss ihrer Thätigkeit zu geben, ich nur die Seiten meines eignen Lebens durchzublättern haben werde. Nicht ohne innige Rührung und Wehmuth kann ich diese lange Reihe von Jahren zurückblicken, denn vor Allem tritt dann die Erinnerung an die beiden theuern Amtsgenossen und Freunde an mich heran, aus deren täglichem Verkehre ich ebenso Belehrung und Rath in wissenschaftlicher Beziehung gezogen, als sie mir auch stets in wahrhafter Freundschaft bei Leid und Freud zur Seite gestanden haben. Aber auch mit erhebender Genugthuung und mit gerechtem Stolze überblicke ich diese Jahre meiner Thätigkeit, wenn ich mir die Namen und Gestalten derjenigen Männer in's Gedächtniss zurückrufe, welche während dieser Zeitperiode die Anstalt besucht und wenigstens zum Theil in ihr den Grund zu ihren homöop. Studien gelegt, dieselben weiter ausgebildet oder ihre Hingebung und ihr Vertrauen zu Hahnemann's Lehre gefestigt und unerschütterlich gemacht haben. Namen wie die eines Buxton, Gruber, Lorbacher, Anstensen, Sybel, Franke, Harms, Reichenbach, Kallenbach, v. der Heyden, Peterson, Noréus, Scherzer, Wilcox, Pearce, Hammerschmidt, Kammerer, Schubiger, van Royen, Nöthlichs, Ancken, O'Flaherti etc. etc. berechtigen mich wohl zu dem freudigen Bekenntniss, dass ich, so lange ich lebe, stolz darauf sein werde, nach Kräften mit dazu beigetragen zu haben, solch tüchtige und würdige Vertreter unsrer Heilmethode zu gewinnen.

Am 1. Juli 1842 eröffnete also nun Dr. Hartmann, nachdem Tags vorher die homöop. Heilanstalt als Krankenhaus geschlossen worden war, die Poliklinik oder setzte vielmehr dieselbe, da eine solche während des Bestehens der Klinik fortwährend von dem jedesmaligen Oberarzte als Zweiganstalt abgehalten worden war, als ein nun selbständiges Institut fort, vor der Hand für die nächsten 2 Monate noch in einem Local des bisherigen Krankenhauses, in den Nachmittagsstunden jeden Wochentags von 4 Uhr an. In den Listen wurden aus der alten Poliklinik 69 Patienten

mit übernommen, von denen jedoch nur 25 zur Fortsetzung der begonnenen Cur wieder erschienen. Ueberhaupt war anfänglich der Besuch der Kranken ein sehr spärlicher und beschränkte sich meist nur auf die Bewohner der benachbarten Strassen, der sogenannten Friedrichstadt; hatte doch natürlich die Schliessung des Krankenhauses ungünstige und vielseitig gern genährte Gerüchte über die Homöopathie hervorgerufen und sogar der Glaube ziemlich allgemein sich daraus verbreitet, dass jede weitere homöop. Behandlung unbemittelter Kranken hiermit sistirt sei. Die Anstalt musste also sich von Neuem wieder Bahn brechen und Grund fassen. Bald kamen jedoch, durch Bekanntmachungen belehrt und durch die sich schnell verbreitende Kunde glücklicher Heilungen angezogen, auch Kranke aus andern Vorstädten und der innern Stadt, sowie auch Einzelne aus den umliegenden Dörfern, so dass in den ersten 13 Monaten, vom 1. Juli 1842 bis zum 1. August 1843, doch schon 428 Patienten aufgenommen und behandelt wurden. Von diesen waren allerdings nur 57 Nicht-Leipziger, die Uebrigen fast alle aus der Friedrichsstadt. Ende Septbr. 1843 ward das Local der Poliklinik in die innere Stadt (Universitätsstrasse) verlegt und von da im Sommer 1858 wegen Niederreissung dieses Strassentheils auf den benachbarten Neumarkt (Nr. 27), wo es sich heutigen Tages noch befindet. Mit jedem Jahre ward von nun an ein stetiges, im Anfange langsames, allmälig schnelleres Steigen der Krankenfrequenz erreicht, so dass sich nach 26 Jahren die jährliche Krankenzahl gegen das erste Jahr nicht etwa verdoppelt, sondern geradezu verachtfacht hatte. Und dieser Zudrang der Hilfe suchenden Patienten aus Nah und Fern hat sich seitdem keineswegs verringert, sondern erhält sich fortwährend unter kleinen Jahres-Schwankungen auf gleicher Höhe und ist damit seit Jahren so hoch gestiegen, als es überhaupt die nothwendige Beschränkung durch Local- und Zeit-Verhältnisse nur gestattet, trotzdem dass in den letzten 20 Jahren von Seiten der Universität zahlreiche ähnliche Institute, sowohl allgemeine, als specielle Polikliniken für Kinder, für Frauen, für Haut-, Augen-, Gehör- und Hals-Kranke errichtet worden sind, mit denen die homöop. Anstalt somit in Concurrenz zu treten gezwungen war.

Wenn demnach diese stetige Zunahme des Krankenbesuches mit vollem Recht als Bürgschaft wachsenden und ausdauernden Vertrauens auf die Leistungen der homöop. Behandlung betrachtet werden muss, so hat die homöop. Poliklinik diese Probe für Leipzig und dessen Umgebung mit entschiedenem Erfolg bestanden

und diese Aufgabe glänzend gelöst. Es dürfte wohl auch ein Zeitraum von 33 Jahren gross genug erscheinen, um selbst dem Zweifelsüchtigsten den Einwurf zu benehmen, dass nur Reiz der Neuheit und vorübergehende Laune die Patienten fortwährend zur homöop. Behandlung verleite, da es ihnen ja ausserdem keineswegs in Leipzig an Gelegenheit mangelt, sich andern Heilmethoden zu unterwerfen. Es muss sich demnach, eine andere Annahme bleibt kaum übrig, in dieser langen Zeit durch zahlreiche Beobachtung gelungener Curen im Publikum eine feste Zuversicht auf Heilung durch die homöop. Methode ausgebildet haben, welche es antreibt, fortdauernd und mit einer gewissen Vorliebe Hilfe bei ihr zu suchen. Ebenso kann die Thatsache, dass fast mit jedem Jahre der Umkreis der Ortschaften, aus denen die Kranken in die Anstalt strömen, weiter geworden ist, nur darin Erklärung finden, dass der Ruf der gelungenen Heilungen sich von Dorf zu Dorf immer mehr verbreitet hat. Ist es doch ohne alle Initiative von Seiten der Anstalt bereits dahin gekommen, dass die Directionen der einmündenden Eisenbahnen seit Jahren den notorisch Armen freie Fahrt für den Besuch unsrer Anstalt auf Vorzeigen der betreffenden Krankenkarte gewähren.

Die zunehmende Krankenfrequenz lässt sich am Besten aus der hier folgenden Tabelle erkennen. Es wurden nämlich Kranke aufgenommen:

im Jahr 1842:	428,	v. d.	371	a. d. Stadt	u.	57	a. d. Umgeb. w.
43:	568	„	422	„ „		146	„ „
44:	660	„	473	„ „		187	„ „
45:	669	„	476	„ „		193	„ „
46:	671	„	477	„ „		194	„ „
47:	719	„	483	„ „		236	„ „
48:	892	„	530	„ „		362	„ „
49:	996	„	563	„ „		433	„ „
50:	1091	„	555	„ „		541	„ „
51:	1184	„	666	„ „		518	„ „
52:	1614	„	844	„ „		770	„ „
53:	1702	„	937	„ „		765	„ „
54:	1869	„	1077	„ „		792	„ „
55:	2167	„	1097	„ „		1070	„ „
56:	2445	„	1204	„ „		1241	„ „
57:	1932	„	1000	„ „		932	„ „
58:	1864	„	941	„ „		921	„ „
59:	1874	„	953	„ „		1097	„ „
60:	1745	„	648	„ „		1175	„ „

im Jahr 1861:	2092,	v. d.	917	a. d. Stadt	u.	1418	a. d. Umgeb. w.
61:	2486	„	1068	„ „		1418	„ „
63:	2478	„	1060	„ „		1418	„ „
64:	2387	„	1015	„ „		1372	„ „
65:	2597	„	871	„ „		1726	„ „
66:	2740	„	1287	„ „		1453	„ „
67:	2979	„	1444	„ „		1535	„ „
68:	3471	„	1257	„ „		2214	„ „
69:	3396	„	1292	„ „		2104	„ „
70:	3253	„	1230	„ „		2023	„ „
71:	3207	„	1457	„ „		1750	„ „
72:	3105	„	1351	„ „		1754	„ „
73:	3012	„	1053	„ „		1859	„ „
74:	2813	„	1254	„ „		1559	„ „

Es wurden mithin in den 33 Jahren des Bestehens der Poliklinik, vom 1. Juli 1842 bis zum 31. Decbr. 1874, im Ganzen 65,106 Kranke aufgenommen und behandelt. Rechnet man hierzu die 970 in der bis zum Juli 1842 bestehenden stationären Klinik und die gleichzeitig 4224 poliklinisch Behandelten, so stellt sich die Summe sämmtlicher Patienten auf 70,300. Unter den 65,106 Kranken der Poliklinik waren 30,233 Bewohner der Stadt Leipzig und 34,873 aus den umliegenden Ortschaften Hereingekommene. Wie stetig hierbei die Frequenz der Landbevölkerung gestiegen ist, zeigt die Thatsache, dass sie im ersten Jahre (1842) $13^{34}|_{105}$, im letzten Jahre (1874) aber $55^{1185}|_{2813}$ Procent betrug.

Auffallend ist in dieser Tabelle die in den Jahren 1857 bis 1860 auftretende plötzliche Abnahme der Frequenz, die von 2445 im Jahre 1856 bis auf 1745 im Jahre 1860 herunterging, also ziemlich bedeutend war, da sie um 700 Patienten sank, d. i. über ein Drittheil der Jahres-Summe. Diese Erscheinung kann nur in dem vom Prof. Bock in dieser Zeit geführtem Kampfe gegen die Homöopathie ihre Erklärung finden. Derselbe erliess bekanntlich im Frühjahr 1855 in nichtmedicinischen Blättern eine persönliche Herausforderung an mich, worin er sich anheischig machte, die positive Nichtigkeit aller homöop. Arzneiprüfungen durch Nachprüfungen darzuthun, zu deren er seine Person angeblich zur Verfügung stellte. Die sofortige Annahme dieser Herausforderung homöop. Seits, sowie deren indirecte Zurücknahme von Seiten Bocks, nachdem er hatte erfahren müssen, dass die homöop. Arzneiprüfungen nicht, wie er irrthümlich geglaubt hatte, ausschliesslich mit Streukügelchen der 30. Verdünnung angestellt werden, ist hinlänglich bekannt und that sicher-

lich dieser Ausgang des Angriffes, trotz seiner skandalösen Natur, der Homöopathie, am Wenigsten in Leipzig, irgend einen Abbruch. Im Gegentheil stieg gerade in den Jahren 1855 und 1856 die Krankenfrequenz in der Poliklinik sehr bedeutend, von 1869 im Jahre 1854 auf 2445 im Jahre 1856, also um ca. 600, d. i. ein Drittheil. Allein Prof. Bock, durch diesen Erfolg seines angeblich für die Homöopathie vernichtenden Angriffes auf's Höchste erbittert, fing nun an in einer jahrelangen Reihe von Schmähartikeln in der „Gartenlaube" gegen die Homöopathie und deren Vertreter in sicherlich massloser und wenig würdiger, aber doch in seiner bekannten populär-fasslichen und deshalb nicht unwirksamen Art zu schreiben. Die „Gartenlaube" ist in Deutschland das bei Weitem am meisten verbreitete Blatt (über 200,000 Exemplare Absatz) und wird gerade auch von den weniger gebildeten Kreisen und von dem Arbeiter-Stande, also von dem Publicum der Poliklinik, stark gelesen; die Redaction dieses Blattes weigerte sich aber, selbst den persönlichen, zum Theil recht unsaubern Angriffen gegenüber, fortwährend unter dem Vorgeben, dass die „Gartenlaube" kein Blatt zum Auskämpfen medicinischer Streitigkeiten sei, irgend ein Wort der Entgegnung aufzunehmen. Ein Pressorgan von nur einigermassen entsprechender Verbreitung und Bedeutung wie die Gartenlaube stand der Homöopathie mithin nicht zu Gebote. Kein Wunder also, wenn der bekannte und seit Jahren als Volks-Lehrer und Aufklärer beliebte Professor mit seinen „Monologen" in der Gartenlaube Wirkungen auf die Massen zu haben begann, um so mehr als sich dieselben durch den populär-burschikosen Ton und manchen, gewisse Classen der Menschheit stets anheimelnden Zug in den Aufsätzen angezogen und lebhaft interessirt fühlen mussten. Dass aber diese nachtheilige Einwirkung der Gartenlauben-Polemik für die Homöopathie und speciell für die Leipziger Poliklinik keine tiefe und nachhaltige gewesen ist und allmälig und ohne directe Gegenmittel gerade in das Gegentheil umgeschlagen ist, das beweist unter Andern das sehr bald sich bemerklich machende bedeutende Steigen der Krankenfrequenz, die schon im Jahre 1861 wieder bis 2092 und im Jahre 1862 sogar bis 2486 stieg und von nun an in stetiger rapider Zunahme blieb. Ueberhaupt hat diese Episode nur im Interesse des historischen Zusammenhangs hier Erwähnung gefunden, keineswegs um gegen den Urheber derselben Aeusserungen der Entrüstung und Erbitterung hervorzurufen. Die leidenschaftlichen, mit seltner Consequenz fortgesetzten Angriffe dieses heftigsten aller Gegner der Homöo-

pathie sind längst spurlos verhallt und vergessen, und selbst die dabei wenig gesparten persönlichen Schmähungen und Invectiven haben bei dem, den sie treffen sollten, wenig mehr als das Bedauern hinterlassen, dass ein ehrlicher und offner Mann und einstiger Freund sich durch Leidenschaft und Verblendung so weit hinreissen lassen konnte. Bekanntlich gilt ja die Polemik unter Gelehrten stets für die massloseste und erbittertste. Weniger erklärlich dürfte es erscheinen, wie die Redaction eines Weltblattes wie die Gartenlaube es in Einklang mit ihren Principien bringen konnte, jahrelang auf solche Weise die Homöopathie zu verfolgen, ohne ihr das Recht der Gegenrede einzuräumen, und auf einen Mann die schmählichsten Beleidigungen unbeanstandet häufen zu lassen, der, wie sie selbst weiss, die volle Achtung seiner Mitbürger besitzt und verdient. Gerade in Amerika, dem Lande der unbeschränktesten Freiheit der Presse, dürfte dieser Umstand am meisten befremden.

Was nun das Geschlecht und das Alter der 65,106 behandelten Kranken anlangt, so waren darunter

32,289 Patienten männlichen und
32,817 „ weiblichen Geschlechts;
25,143 Männer,
7146 Knaben (unter 15 Jahr),
22,455 Weiber,
10,362 Mädchen (unter 15 Jahr);
47,598 Erwachsene und
17,508 Kinder.

Nach Procenten berechnet betragen

die Männer $38\,^{671}/_{1085}\,\%$,
die Weiber $34\,^{15948}/_{32553}\,\%$,
die Knaben $10\,^{31770}/_{32553}\,\%$,
die Mädchen $15\,^{29605}/_{32553}\,\%$;
das männliche Geschlecht $49\,^{129}/_{217}\,\%$,
und das weibliche „ $50\,^{13200}/_{32553}\,\%$;
die Erwachsenen $73\,^{3521}/_{32553}\,\%$,
und die Kinder $26\,^{29622}/_{32553}\,\%$.

Um nun dem Heil-Resultate, das die Behandlung der 65,106 Patienten geben, näher zu treten, so ist zunächst auf die Art der behandelten Krankheitsfälle ein allgemeiner Blick zu werfen. Wie es in einer Poliklinik nicht anders sein wird, so überwiegen die Fälle von chronischen Erkrankungen bei Weitem die der acuten. Denn während diese 22,363, also $34\,^{11348}/_{32553}\,\%$ betragen, belaufen sich die chronischen auf 42,743, d. i. $65\,^{21205}/_{32553}\,\%$.

Dieses bedeutende Ueberwiegen der chronischen Krankheitsfälle musste auf das allgemeine Ergebniss der Behandlung einen wesentlichen Einfluss haben. Denn es ist leicht erklärlich und ebenso durch die Erfahrung begründet, dass Heilung, namentlich vollständige, bei chronischen Krankheiten, weil sie zum grössten Theil mit organischen Fehlern und Degenerationen verbunden sind und von diesen verursacht und unterhalten werden, schwieriger und seltner zu erreichen ist, als bei acuten Krankheiten. Bei sehr vielen chronischen Fällen ist im günstigsten Falle immer nur ein relativ guter Erfolg möglich; d. h. es kann gelingen, zeitweilig eine Reihe von Beschwerden und Gesundheits-Beeinträchtigungen zu heben, während das vorhandene Organleiden ungeheilt und ungebessert zurückbleibt als fortwährende Disposition zu neuen Erkrankungen oder Exacerbationen. Solche, mit immerhin günstigem Erfolge behandelten Fälle können gleichwohl nicht unter die „Geheilten" gebracht, sondern müssen der zweideutigen Rubrik der „Gebesserten" beigezählt werden, obgleich gerade unter diesen häufig die gelungensten Heilwirkungen, die der Homöopathie am Meisten zur Ehre gereichen und vielleicht allein eigenthümlich sind, zu verzeichnen sind. Dieser Umstand ist auch zugleich mit die Ursache, dass die Zahl der Gebesserten in den Listen der Poliklinik eine verhältnissmässig sehr grosse ist. Ein andrer Theil der chronischen Fälle ist hingegen vollends so geartet, dass von Vornherein selbst eine nur zeitweilige und theilweise Besserung unwahrscheinlich oder unmöglich ist, so dass, namentlich unter den ungünstigen Lebensverhältnissen der Patienten und bei den beschränkten Mitteln der Poliklinik unaufhaltsam ein lethaler Ausgang erfolgen muss und derselbe höchstens mehr oder weniger aufgehalten werden kann. Die Patienten dieser Art verfallen somit sämmtlich der Rubrik der Gestorbenen oder wenn sie, wie es in vielen Fällen der Fall ist, vorziehen noch andre Hilfe in ihrem trostlosen Zustande zu beanspruchen, der Rubrik der „Weggebliebenen" oder „in andere Behandlung Gekommenen".

Jemehr demnach die Anzahl der chronischen Fälle überwiegt, desto ungünstiger wird sich auch das Verhältniss der Geheilten zu den Behandelten gestalten, und wenn auch dadurch die Zahl der Gestorbenen in den Listen der Poliklinik nicht wesentlich vermehrt worden ist (denn diese bestehen zum grössern Theile aus Acutkranken), so erhöht sich doch dafür desto mehr die Zahl der nur Gebesserten und die der W e g g e b l i e b e n e n. Die Weggebliebenen werden überhaupt in jeder Poliklinik leider

eine sehr grosse Nummer beanspruchen und dadurch das Gesammt-Ergebniss der Behandlung stets wesentlich beeinträchtigen. Sehr viele von Diesen, etwas mehr als die Hälfte, bleiben sofort nach der ersten Verordnung weg und lassen somit vollständig in Unkenntnisss über den Erfolg des verordneten Arzneimittels. Leider ist diesem Uebelstande in keiner Weise abzuhelfen. Sicherlich befinden sich auch unter diesen Weggebliebenen und Nureinmaldagewesenen noch Manche, deren Krankheit geheilt oder wesentlich gebessert worden ist; in den Listen können sie aber doch nur als Weggebliebene bezeichnet werden. Nicht ganz selten erweist sich ein solch günstiger Heilerfolg bei derartigen Patienten factisch bei ihrem späteren Wiedererscheinen in der Anstalt in Folge neuer Erkrankung; allein auch dann ist meist eine nachträgliche Correctur der Jahres-Listen nicht mehr möglich, weil diese bereits abgeschlossen und veröffentlicht sind. So kommt es, dass nur durch diese unverzeihliche Nachlässigkeit und Undankbarkeit so mancher glücklich Geheilten ein weniger günstiges Heilresultat in den Büchern sich herausstellt, als in der That erreicht worden ist. Nach Massgabe vieljähriger Erfahrung ist es nicht zu viel behauptet, dass wohl fast die Hälfte der Weggebliebenen factisch noch unter die Geheilten oder wenigstens Gebesserten gehört und bei gewissenhafterem Wiederkommen der Patienten ein wesentlich höherer Procentsatz an Diesen sich herausstellen würde.

Trotz dieses Uebelstandes haben indessen die Heilerfolge immer noch ein günstiges Resultat ergeben, indem von den

65,106 Behandelten
26,250 geheilt und
7828 wesentlich gebessert wurden.

Es betragen demnach die Geheilten $40\frac{10380}{32553}\,\%$, die Gebesserten $12\frac{764}{32553}\,\%$ und diese beiden zusammen $52\frac{21144}{32553}\,\%$.

Von den übrigen 31,028 Behandelten sind

29,489 weggeblieben (ohne bekanntes Resultat),
988 abgereist od. in andre Behandlung gekommen,
271 gestorben und
280 am 31. Dec. 1874 noch in Behandl. geblieben.

Die Weggebliebenen betragen demnach $45\frac{9565}{32553}\,\%$, die Abgegangenen $1\frac{16847}{32553}\,\%$ und die Gestorbenen $0\frac{13350}{32553}\,\%$, das ist noch nicht $\frac{1}{2}\,\%$.

Die Todesfälle kommen, wie schon erwähnt wurde, zum grössten Theil auf acute Erkrankungen, und zwar waren es hier besonders unterjährige Kinder, die an Darm- und Magen-Katarrhen

in Folge ungeeigneter Ernährung, bei künstlicher Auffütterung zu Grunde gingen. Ausserdem sind noch bei Kindern besonders Pneumonie, Bronchitis, Croup und Tuberculosis als lethale Krankheiten zu nennen.

Obgleich in der Poliklinik grundsätzlich nur solche Patienten aufgenommen und behandelt wurden, die persönlich die Anstalt besuchen können, also nicht bettlägerig sind, so machten sich doch zeitweilig Krankenbesuche bei Solchen nöthig, welche, einmal in Behandlung genommen, durch Exacerbationen oder durch hinzugetretene Zwischenfälle zum Liegen kamen und auf Fortbehandlung von Seiten der Anstalt bestanden. Bei derartigen Patienten wurden im Ganzen über 4000 Krankenbesuche gemacht, meist in der Stadt, zum Theil auch in benachbarten Dörfern.

Die Zahl der im Durchschnitt täglich in der Anstalt gemachten Ordinationen lässt sich nur annähernd feststellen. Wenn auch ca. 30 Procent der neuaufgenommenen Kranken nach ihrem ersten Besuch nicht wieder erscheinen, also nur einmal eine Verordnung erhalten, so kommen doch die andern 70 Procent, je nach der Art ihrer Erkrankung, aller 2, 4, 7, 14, 28 Tage regelmässig wieder, um sich neue Verordnungen bis zu ihrer Entlassung oder bis zu ihrem Wegbleiben zu holen. Ja, nicht ganz Wenige von Chronisch-Erkrankten besuchen auf diese Weise die Anstalt 1 und sogar mehrere Jahre hindurch. Der tägliche Besuch ist dabei natürlich sehr schwankend; es giebt einzelne Tage, wo nur 25 bis 30 Kranke erscheinen, aber auch gar nicht selten solche, wo der Andrang auf 80 bis 90 steigt. Bei einer durchschnittlichen Annahme von 40 bis 50 Kranken an jedem Tage würde mit Abzug der betreffenden Sonn- und Feiertage, die Summe aller Verordnungen, die in der Poliklinik in 1 Jahre gemacht und zugleich dispensirt werden, 12 bis 15,000 ungefähr betragen.

Die bisher aufgeführten Thatsachen und Zahlen dürften wohl im Stande sein, einen eingehenden Ueberblick auf die Leistungen und Heilerfolge der Poliklinik zu geben und darzuthun, inwieweit sie hierin die an eine derartige Heilanstalt zu stellenden Anforderungen erfüllt hat. Sicherlich sollte aber ihrer Bestimmung nach die Leipziger Anstalt nicht nur eine Heil-, sondern auch eine Lehr-Anstalt sein, um dem grossen Bedürfniss nach Heranziehung und Ausbildung homöop. Aerzte nach Kräften abzuhelfen. Es kann gar nicht in Abrede gestellt werden, dass gerade diese Aufgabe ein Hauptgrund mit für die Errichtung des Krankenhauses und für die weitere Erhaltung der Poliklinik sein musste.

Denn wenn auch anfänglich das Krankenhaus hauptsächlich gegründet worden war, um öffentlich und durch die That den Beweis zu führen, dass die homöop. Heilmethode befähigt sei, Krankheiten tuto, cito et jucunde zu heilen, so war doch dieser Beweis nach verhältnissmässig kurzer Zeit unwiderleglich beigebracht worden und überhaupt die Zeit sehr bald gekommen, wo darüber jeder Zweifel völlig gehoben war, wenigstens bei Allen, die überhaupt sehen wollten und der Ueberzeugung zugänglich waren. Die Leipziger Anstalt musste demnach, wenn sie ihre Bestimmung erfüllen wollte, vor Allem auch als Lehranstalt für homöop. Therapie zu wirken bestrebt sein. Hierfür ist aber aus Gründen, die auf der Hand liegen, eine stationäre Klinik, wie sie von 1833 bis 1842 bestand, vorzugsweise geeignet. Dieselbe ist auch dieser Aufgabe nach ihren beschränkten Mitteln und trotz ihrer zeitweilig misslichen Situation gewissenhaft und nicht ohne guten Erfolg nachgekommen. Namentlich in ihrem ersten Semester und in den 5 letzten Jahren vor ihrer Auflösung ist in dieser Beziehung nicht nur Anregendes, sondern geradezu Tüchtiges geleistet worden, wie Jeder zugestehen und anerkennen muss, der die Leistungen kennt und dabei nicht vergisst, dass der klinische Unterricht und die Vorträge nicht von Professoren gehalten werden konnten, deren specielle Lebens-Aufgabe und ausschliesslicher Beruf das Dociren ist, sondern von practischen Aerzten, die sich hierfür jede Stunde erst besonders abmüssigen mussten. Factisch war der Besuch der homöop. Klinik von Seiten Leipziger und auswärtiger Aerzte und Studirender fast durchweg ein zahlreicher, so dass die Namensliste der Eingeschriebenen in den Jahren von 1833 bis 1842 über 460 Namen aufweist. Bestand auch hiervon die grosse Mehrheit nur aus Neugierigen, zum Theil wohl sogar aus Uebelwollenden, die sich die Aufsehen machende Anstalt auch einmal besehen wollten, so ist es doch Thatsache, das die Verordnungsstunden und die zeitweiligen Vorträge, besonders während der oben bezeichneten Zeitperioden, regelmässig von einem Kreis eifrigst Belehrung Suchender besucht waren und hier mit entschiedenem Erfolg Schüler der Homöopathie herangezogen und zu tüchtigen Vertretern derselben ausgebildet wurden. Darf sich doch die damalige Leipziger Klinik rühmen, Männer wie Sommer, Merz, Zöllner, Heinrichsen, Dorner, Hofrichter, Feyerabend, Drysdale, Russel, Zopfi, Longhi, Porro etc. zu ihren Besuchern und Schülern zählen zu können, deren Leistungen und anerkannte Tüchtigkeit allgemeine Anerkennung mit Recht gefunden haben.

Aber auch die Poliklinik durfte sich, nachdem freilich mit Schluss der stationären Klinik das werthvollste Lehr-Material aufgegeben worden war, der Aufgabe, als Bildungs-Stätte für homöop. Aerzte zu wirken, nicht entziehen. Ein grosses Hinderniss für einigermassen wirksame klinische Anleitung in einer Poliklinik bleibt nun aber immer das stets wechselnde und unzuverlässige Kranken-Publikum, das zu einem regelmässigen Wiederbesuch nicht zu zwingen und deshalb schwer verwendbar ist für Demonstrationen des klinischen Erfolgs. Häufig genug ist die Mühe der ersten Untersuchung und der ausführlich motivirten Wahl des Arzneimittels verloren bei einem für die Instruction geeignetem Falle, weil er nicht wiederkehrt und damit alle Schlüsse und Demonstrationen in der Luft hängen bleiben. Aber trotz dieser Schwierigkeiten haben sich doch die Aerzte der Poliklinik dieser Aufgabe nach dem Maass ihrer Kräfte stets eifrig und gewissenhaft hingegeben. Es musste häufig die Menge des Materials ersetzen, was demselben an Beständigkeit und Brauchbarkeit abging, um eine überzeugende Beobachtung des therapeutischen Erfolges und eine Rechtfertigung der bei der Mittelwahl maassgebenden Principien zu ermöglichen. Und im Ganzen ist auch die Poliklinik von einer immerhin sehr ansehnlichen Anzahl angehender Homöopathen aus der Nähe und Ferne besucht und von einem Theil derselben zu mehr oder weniger eingehenden Studien der Homöopathie benutzt worden. Die eingeschriebenen Namen Solcher erreichen, auch wenn man alle Diejenigen weglässt, welche die Anstalt nicht zu diesem Zwecke besuchten, in den 33 Jahren doch immer die Höhe von 109. Manche von Diesen haben die Poliklinik ganze Semester und länger regelmässig besucht und regen Theil an den täglichen Ordinationen genommen. Die geeigneten Krankheitsfälle sind dabei nach Kräften benutzt worden, um sowohl die charakteristischen Indicationen und die Motiven für die Mittelwahl zu demonstriren, als auch den weitern Verlauf der Krankheit und den erzielten therapeutischen Erfolg in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Homöopathie zu bringen. Vor Allem wurde versucht, alle Diejenigen, deren Ueberzeugung von der Heilkraft der homöop. Arzneimittel noch gering und schwankend war, auf eclatante und nicht anzuzweifelnde Mittelwirkungen fortwährend hinzuweisen und zur Constatirung derselben zu befähigen. In einzelnen Fällen wurde auch, wenn sich Mehrere von schon weiter vorgeschrittenen Zuhörern zusammenfanden, von dem verstorbenen Dr. Meyer und von mir specielle Vorträge und Demonstrationen

über einzelne Arzneimittel und Krankheits-Genera gehalten. Einmal (im Jahre 1846) wurde sogar ein Zuhörer, der die Anstalt über ein Semester besucht und sich dem Studium der Homöopathie eifrigst hingegeben hatte, auf seinen ausdrücklichen Wunsch einem speciellen Examen unter Beisein der übrigen Leipziger homöop. Aerzte von mir unterzogen, und über dessen Erfolg ein Privat-Zeugniss ausgestellt.

Ausserdem ist noch alljährlich von Dr. Hartmann, von Dr. Meyer oder von mir ein ausführlicher Bericht über die Poliklinik veröffentlicht worden in Bezug auf deren Kranken-Aufnahme und Behandlung in tabellarischer Form, dem meistens noch speciellere Bearbeitungen und Zusammenstellungen der vorgekommenen Fälle von bestimmten Krankheits-Gattungen beigefügt waren. So wurden z. B. die Intermittens-Epidemieen verschiedener Jahre ausführlich behandelt und über Keuchhusten, Magenkatarrh, Hautausschläge, Augen-Entzündungen, venerische und syphilitische Krankheiten etc. übersichtliche Zusammenstellungen gebracht. Diesen Abhandlungen waren stets die therapeutischen Erfolge in der Poliklinik zu Grunde gelegt mit gleichzeitiger Erörterung der Indicationen für die in Anwendung gebrachten Arzneimittel.

Auf diese Weise wurde wenigstens nach Kräften versucht, das vorhandene Material zu verwerthen und dem Mangel einer homöop. Lehr- und Bildungs-Anstalt für Leipzig und für Norddeutschland, soweit es ging, abzuhelfen. Dass die Poliklinik den Namen einer solchen im vollen Sinne niemals beanspruchen konnte, ist ausser Zweifel; vielleicht wird ihr nicht einmal der Vorwurf, dass sie darin selbst den berechtigten Ansprüchen nicht genügend entsprochen habe, von Seite Derjenigen ganz erspart bleiben, welche nicht aus eigner Erfahrung wissen, wie schwierig gerade diese Aufgabe unter so wenig günstigen Umständen zu lösen ist. Dennoch ist die Poliklinik sicherlich stets ein nicht geringzuschätzendes Glied in der grossen Kette gewesen, welche der Fortschritt zur Verbreitung und Entwickelung der Homöopathie um die Menschheit gezogen, und sie darf sich ohne Scheu den Vergleich mit ähnlichen Instituten schon gefallen lassen. Dass jetzt in mancher Beziehung bessere Aussichten für die Homöopathie erwachsen, und dass namentlich in fernem Westen vollständigere und wirksamere Hebel zum Aufschwung derselben wirksam sind, wird Niemand veranlassen, geringschätzig auf diese älteste Pflanzschule der Homöopathie, auf diese erste Bestätigung des Gemeinwirkens ihrer Vertreter, herabzublicken. Ich persönlich kann niemals auf die Reihe der Besucher und Schüler unsrer

Anstalt schauen, ohne dass mir mit Freude und mit Stolz die Zeiten vor die Erinnerung treten, in denen es mir vergönnt war, solchen Vertretern der Homöopathie Liebe und Vertrauen zu ihr einzuflössen und ihnen deren Segnungen bekannter und zugänglicher zu machen. Ich darf es gestehen, dass mich dann diese langjährige Thätigkeit mit hoher Befriedigung erfüllt und es mir scheinen will, als habe die Leipziger homöop. Poliklinik in ihrer stillen und unscheinbaren Wirksamkeit wohl mehr für die Homöopathie gethan, als mir selbst und mit mir so manchem Andern in den Zeiten des Zweifels und des Kleinmuthes vor Augen steht. Und in diesem schönen und tröstlichem Bewusstsein soll mich Nichts beirren. Niemals wird durch den Umstand, dass seit Jahren die Verbreitung und Anerkennung der Homöopathie eine allgemeinere und gesicherte geworden und für sie, namentlich in den Staaten Nordamerika's, zahlreiche Institute und glänzend fundirte Krankenhäuser erfolgreiche und grossartige Wirksamkeit entfalten, niemals wird dadurch, dessen glaube ich sicher zu sein, das Ansehen der Leipziger Anstalt geschmälert werden und dieselbe aufhören in der Entwicklungsgeschichte der Homöopathie eine wesentliche und sicherlich nicht unrühmliche Rolle zu spielen. Hat sie doch in allen Stürmen treu ihren Posten behauptet und allezeit das Banner der Homöopathie hoch flattern lassen. Diese Anerkennung wird ihr Niemand versagen können!

Die Homöopathie in Nordamerika und der Weltcongress in Philadelphia.

Von Dr. Clotar Müller in Leipzig.

I.

Die Tage des homöopathischen Congresses in Philadelphia haben mir — ich wusste lange nicht recht durch welche Ideenverbindung — sofort an Ort und Stelle und noch mächtiger nachdem ich zurückgekehrt, die Erinnerung an jene Centralvereins-Versammlung lebhaft zurückgerufen, welche im Jahre 1851 zu Leipzig bei der Enthüllung des Hahnemann-Denkmals abgehalten wurde. Mögen es auch zum Theil äussere Veranlassungen gewesen sein, welche diesen Vergleich in mir rege machten, wie z. B., dass es die beiden weitaus besuchtesten Versammlungen waren, denen ich in Sachen der Homöopathie beigewohnt habe —

das hauptsächlichste Motiv für diese Nebeneinanderstellung, darüber bin ich mir allmälig immer klarer geworden, ist doch ein rein inneres und ganz persönliches gewesen. Die Leipziger Versammlung im Jahre 1851, die wenn auch keine Welt-Convention, doch ziemlich stark und namentlich auch von Ausländern zahlreich besucht war, fiel gerade in die Zeit meiner schönsten Erwartungen und Illusionen für die Entwickelung der Homöopathie. Das damalige mächtige Aufblühen der physiologischen Schule, welche im Verein mit der Homöopathie die bis dahin allmächtige Allöopathie zu schnellem und schmählichem Falle gebracht, hatte in mir die in gewisser Beziehung sicherlich nicht unmotivirte Ueberzeugung erweckt, dass beide Schulen, da sie so übereinstimmend von dem Princip des exacten Beobachtens und Experimentirens ausgingen, sich einst gegenseitig die Hände reichen sollten, indem die eine die Physiologie und Pathologie, die andere die Therapie zur schnellen und ungeahnten Vervollkommnung bringen würde. Ich hatte nicht den geringsten Zweifel, dass alle die wesentlichen Bereicherungen der Pathologie und Diagnostik sofort den directesten Vortheil unserer Homöopathie gewähren müssten und konnte noch weniger annehmen, dass die Physiologen die ihnen völlig abgehende Pharmakodynamik und unser rationelles Heilprincip nicht freudig annehmen und mit ihren Forschungen in Einklang bringen würden. Kurz, ich sah in meiner jugendlichen Unbefangenheit die homöop. Therapie in Kurzem ihren Einzug in alle Hospitäler und Universitäten halten und glaubte wenigstens die Zeit ihrer Gleichberechtigung in der Art gekommen, dass sie öffentlich und vor unparteilichen und berufenen Augen Zeugniss von ihrem therapeutischen Können ablegen könne. In diesem Sinne und theilweise zu dem speciellen Zwecke, die Anhänger der neueren Schule auf unsere Arzneimittellehre und Therapie hinzuweisen, hatte ich kurze Zeit vorher die homöop. Vierteljahrschrift begründet und arbeitete mit einem Kreise tüchtiger Freunde und Ueberzeugungs-Genossen rüstig an dieser uns gestellten Aufgabe. Gerade jene Leipziger Versammlung mit ihrem reichen Kranze homöop. Celebritäten, sowie die rege Theilnahme, welche damals Publikum, Behörden und einzelne Vertreter der Universitäten an der Homöopathie zu nehmen schienen, trug nicht wenig dazu bei, mich in diesen freudigen Hoffnungen zu bestärken. Daher jedenfalls der äusserst wohlthuende und angenehme Eindruck, den jenes Fest damals auf mich machte und auf längere Zeit hinterlassen hat. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wodurch und ob etwa

durch unsere eigene Schuld es gekommen ist, dass jenes erwartete Handinhandgehen und gemeinsame Weiterstreben beider Schulen nicht Statt gefunden hat. Es genügt hier zu constatiren, dass im Gegentheil sehr bald Differenzen und bis zu persönlichen Schmähungen gesteigerte Polemik ausbrachen und dass die Homöopathie in Deutschland so gut wie im übrigen Europa keineswegs die erhoffte Stellung sich errungen hat, sondern vielmehr durch die von Seiten der Universitäten durchgesetzte Unterbindung des Zuflusses junger Kräfte verhältnissmässig nur geringe Fortschritte gemacht hat. In dieser, wenig erhebenden Ueberzeugung trat ich meinen Besuch der transatlantischen Pflanzstätte der Homöopathie an, angezogen durch die Kunde, dass diese seit Jahren kräftig sich daselbst entwickele und zu grossen Erwartungen berechtige. Dort nun traf ich überall, wohin ich kam, bedeutende Mengen stark beschäftigter und angesehener homöopathischer Aerzte, das Publikum durchweg eingenommen und interessirt für die neue Heillehre, in allen grössern Städten Privat- und Stadt-Hospitäler mit stark besuchten Polikliniken und mehrfach von vielen Studirenden frequentirte Colleges und Universitäten; ich fand ebenso in dem Philadelphier Congress eine trefflich angelegte und meisterhaft zur Ausführung gebrachte Versammlung von mehreren Hunderten der tüchtigsten Vertreter der Homöopathie, die in der That den Namen eines „Weltcongresses" verdiente. Kurz ich sah beinahe Alles, was ich einst für Deutschland erträumt und erhofft hatte, hier plötzlich verwirklicht. Was Wunder, dass ich mich da in die Zeit des Conventes von 1851 zurückversetzt glaubte, dass ich um 25 Jahre mich verjüngt wähnte und wiederum die schönen Träume meiner Jugend vor mir sah.

Dass der Gang der Entwickelung in Amerika ein anderer gewesen, als ich ihn einst für Deutschland gehofft, entging mir keineswegs, namentlich dass das glänzende Emporblühen nicht mit Hilfe, sondern trotz der physiologischen Medicin vor sich gegangen war; allein wie konnte mich das irgendwie verdriessen? Ich gehörte niemals zu jenen Engherzigen und Pedanten, denen Nichts recht ist, was nicht durch sie oder wenigstens auf ihre Art zu Stande gekommen ist, wie z. B. unsere verknöcherten Fortschrittler in Deutschland und die Achtundvierziger in Amerika es dem energischen Bismarck nimmer vergeben können, dass er Deutschland zu dem von ihnen erstrebten Ziele ohne ihre Hilfe gebracht hat und auf einem von dem ihrigen verschiedenem Wege. Ebenso wenig konnte ich mir verhehlen, dass auch in Amerika noch nicht alle Wege der Homöopathie geebnet sind, dass noch Manches

unreif und unfertig, manche Errungenschaft noch nicht völlig gesichert, ja vielleicht nicht Alles Gold ist, was da glänzt — aber sicher und entschieden blieb es doch immer, dass hier die Waffen wenigstens gleich sind und der völlige Sieg in Aussicht ist. Es bedarf wohl noch des Kampfes und der Anstrengungen, es gilt wohl noch hie und da sich des Errungenen werth und gewachsen zu zeigen. Aber das erhöht nur den Werth und die Freude. Wer nicht gern und willig sein Alles für seine Sache einzusetzen vermag, wer die Mühen und die Opfer scheut, der darf nicht zu den wahren Freunden und Vertretern der Homöopathie sich rechnen und mag höchstens dazu gut sein, sich den Magen und den Beutel vollzupfropfen. Darum müssen die derzeitigen Verhältnisse der Homöopathie in Amerika einen Jeden mit Freude und Entzücken erfüllen, der Muth in sich und Vertrauen auf Hahnemann fühlt; darum sind sie wahrhaft zu beneiden, die rüstigen und klugen Kämpfer für unsere Fahne in der neuen Welt, die hoffentlich dazu berufen sind, das altgewordene Europa zu überflügeln und zu bekehren. Warum ist mir nicht mehr vergönnt, diesen völligen Sieg und Triumph der Homöopathie zu erleben; warum vor Allem bin ich nicht 25 Jahr jünger, um theilzunehmen an diesem Ringen und Streben?

Was mich zu diesen frohen Erwartungen und zu dieser Gewissheit berechtigt? Nun wohl, um zu zeigen, dass es nicht wiederum Illusionen sind, die mir vorschweben, will ich mich einfach auf reale Thatsachen, die ich gesehen und gehört, hier beziehen, will ich mich auf die trockenste und solideste Basis stützen, die es giebt, auf Zahlen und statistisches Material.

Es sind kaum 50 Jahre her, dass überhaupt die Homöopathie in Nord-Amerika gekannt und prakticirt wird. In diesem kurzen Zeitmass hat sie daselbst so Platz gegriffen, dass jetzt über 5000 homöop. Aerzte thätig sind, d. h. wirkliche Aerzte; die Schwindler und Abenteuerer, die in zahlreichen Cohorten die homöop. Fahne heraussteckеn, sind natürlich hierbei ausgeschlossen. Es existirt beinahe keine grössere Stadt, die nicht ihr wohleingerichtetes und reich dotirtes Hospital, oder wenigstens eine Poliklinik besässe. Die meisten dieser Krankenhäuser sind durch Privatkräfte (Sammlungen, Legate, Jahresbeiträge) gestiftet und erhalten, mehrere derselben sind aber auch öffentliche Staats- oder Stadt-Institute, die von den betr. Behörden zur ausschliesslich homöop. Behandlung übergeben worden sind. So existiren z. B. in New-York ausser dem sehr grossen und schön eingerichtetem Stadtkrankenhaus auf Wards Island noch 2 trefflich dotirte Privat-

Hospitäler, das ophthalmologische und das Hahnemann-Hospital. Letzteres ist zur Zeit sehr beschränkt in seinen Räumlichkeiten; dafür aber besitzt es ein bedeutendes flüssiges Capital zu einem Neubau und die Zusage der städtischen Behörde auf einen unentgeltlichen geeigneten Bauplatz. Alle diese Krankenhäuser lassen beinahe durchgängig in Bezug auf Situation, Bau, Einrichtung und Verwaltung nichts zu wünschen übrig, sie sind zum Theil nach unseren Begriffen sogar luxuriös ausgestattet und enthalten durchgängig mindestens so viel Betten, als zur Anstellung homöop. Cur-Versuche und zur Abhaltung klinischen Unterrichts erforderlich ist; ja einzelne sind geradezu gross und enthalten mehrere Hunderte von Betten. Fast alle diese Hospitäler werden auch zur Abhaltung von öffentlichen Kliniken benutzt. Ausserdem bestehen 7 homöopathische sogenannte Colleges, die unsern Akademien oder Universitäten entsprechen, und 2 Staats - Universitäten für Homöopathie. In diesen Instituten werden Studenten inscribirt und zu Medicinern und Homöopathen ausgebildet in einem 3—4jährigen Cursus. Mehrere dieser Colleges haben das Recht, ihre Zöglinge nach absolvirtem Examen zu graduiren und zu promoviren. Die Anzahl dieser Studenten der Homöopathie beläuft sich an einzelnen Colleges in die Hundert. Auffallend dabei ist für den Nichtamerikaner der Umstand, dass diese Colleges für Homöopathie nicht etwa nur die homöop. Lehrcurse, sondern alle medicinischen Disciplinen und Hilfs-Wissenschaften ab *ovo* absolviren, gleich als wenn es für den Homöopathen eine besondere Anatomie, Chemie, Physiologie etc. gäbe. Es wird sich aber bald zeigen, dass der praktische Amerikaner sehr wohl weiss, warum er dies gethan und dass es nur eine sehr kluge Massregel genannt werden kann, wenn er eine derartige principielle Trennung der Lehr-Institute vornahm. Durch die rüstige Wirksamkeit dieser gut besuchten Colleges, an denen fast ausschliesslich nur homöop. Aerzte als Lehrer und Professoren thätig sind, wird alljährlich der Homöopathie eine sehr bedeutende Anzahl junger und frischer Kräfte zugeführt, somit die fortwährende Zunahme der Zahl amerikanischer Homöopathen bedingt und für die späteren Jahre gesichert. Dieser Umstand allein ist schon, wie jeder deutsche und auch englische Homöopath mir ohne Weiteres zugeben wird, für die Zukunft unserer Sache massgebend und entscheidend. Ueber die Einrichtung und Bedeutung dieser Homöopathen-Hospitäler und Colleges mögen hier für Einige derselben speciellere Angaben nähere Auskunft geben, die ich den officiellen Berichten entnehme.

In Pittsburgh besteht seit 10 Jahren ein homöop. Hospital, das nur durch Privatkräfte gegründet ward und unterhalten wird. Das Comité zur Verwaltung desselben (die sogen. Trustees) besteht aus den angesehensten und wohlhabendsten Männern der Stadt (5 auf Lebenszeit gewählt, von denen Jeder mindestens 1000 Doll. beigesteuert hat, und 24 auf Zeit gewählt). Als Aerzte fungiren: als Consultationsarzt Dr. J. F. Cooper, für die innere Behandlung die DDr. J. S. Rankin, W. F. Edmundson, C. F. Bingaman, R. E. Carnthers, für die chirurg. Behandlung die DDr. J. H. Burgher, L. H. Willard, J. H. M'Clelland, C. P. Seip, für die Geburtshilfe Dr. J. H. Buffum. Dieses Hospital kann verhältnissmässig nur zu den weniger grossen gerechnet werden, gilt aber in jeder Beziehung für ein treffliches und vorzügliches.

In demselben wurden vom 1. April 1875 bis 1. April 1876 zusammen 318 Patienten behandelt; die tägliche Durchschnittszahl der Patienten war 23,8, das durchschnittliche Verbleiben betrug 27 Tage. Die Geheilten betrugen 66,67 Proc., die Gebesserten 13,84 Proc., die ungeheilt Entlassenen 4,72 Proc., die Gestorbenen 5,24 Proc. und die Gebliebenen 9,43 Proc. Seit Bestehen der Anstalt sind im Ganzen 2371 Patienten behandelt worden. In der damit verbundenen Poliklinik wurden im letzten Jahr 13,067 Verordnungen und 1624 Hausbesuche gemacht. Seit Bestehen der Poliklinik beträgt die Gesammtsumme 58,823.

Das homöop. Hospital in Philadelphia, ebenfalls nur durch Privatkräfte gestiftet und erhalten, hat im Jahre 1875 148 Pat. verpflegt; davon sind 89 geheilt, 38 gebessert, 4 gestorben und 17 verblieben. In der Poliklinik wurden 3005 Krankheitsfälle behandelt (1105 geheilt, 675 gebessert, 10 gestorben, 1215 weggeblieben), 6184 Verordnungen und 375 Besuche gemacht.

Das New-York Ophthalmic Hospital, ebenfalls eine Privat-Stiftung, hat im Jahre 1875 135 Kranke aufgenommen und verpflegt und ausserdem in seiner Poliklinik 3898 Patienten behandelt (nämlich 2788 Augen- und 1110 Ohren-Kranke). An einigen Tagen erreichte die Krankenfrequenz die Höhe von 183, während die Durschnitts-Anzahl 94 beträgt. Die Behandlung liegt besonders in den Händen der DDr. T. F. Allen, C. Th. Liebhold, C. A. Bacon, A. W. Hills, H. C. Houghton, G. E. Norton und E. J. Whithney (letzterer für Kehlkopfkrankheiten und Laryngoskopie).

Ich bemerke ausdrücklich, dass die 3 hier erwähnten Hospitäler keineswegs zu den grössern oder bedeutendsten gehören. Das neue Hospital auf Ward's Island, was die Stadt New-York

vor Kurzem der homöop. Behandlung übergeben hat, ist z. B. bei Weitem grösser (es enthält mehrere Hundert Betten) und ist besser eingerichtet und ausgestattet als das Ophthalmic-Hospital; ich habe aber das letztere hier ausgewählt, weil es schon auf eine längere Zeit zurückblickt und gerade weil es ein Krankenhaus für Specialitäten (Augen- und Ohren-Krankheiten) ist.

Ebenso werde ich unter den verschiedenen homöop. Colleges das New-York hom. medical College als Paradigma auswählen, das seinen Sitz in demselben Gebäude wie das Ophthalmic Hospital hat. Dasselbe wurde vor 8 Jahren aus Privat-Fonds gegründet und ist somit wohl mit eines der ältesten homöop. Colleges in Nordamerika. Es wird unterhalten und beaufsichtigt von 16 Bevollmächtigten (Trustee's) aus den geachtetsten Männern der Stadt New-York (Präsid.: Hon. Salem H. Wales, Vicepräsid. Edm. Dwight). Der Lehrkörper ist wie folgt zusammengesetzt:

E. M. Kellog, M. D., Emeritus Prof. of diseases of women.
T. F. Allen, M. D., Prof. of Mat. med. and Therapeutics.
Wm. Tod Hellmuth, M. D., Prof. of Surgery.
C. Th. Liebold, M. D., Prof. of Ophth. Surgery.
J. W. Dowling, M. D. (Dean) }
F. S. Bradford, M. D. (Secret.) } Profs. of Practice of Med.
S. Lilienthal, M. D., Prof. of Clinical a. Psychological Med. (Presid.).
H. D. Paine, „ „ Institutes and History of Med.
G. P. Burdick „ „ Obstetrics.
W.O.Mc.Donald, „ „ Gynäcology.
A. E. Ebell, „ „ Physiology.
J. F. O'Connor, „ „ Chemistry a. Toxicol.
F. E. Doughty, „ „ Anatomy a. Lecturer on Diseases of the Genito-Urinary Organs.
C. A. Bacon, M. D., Prof. of Histology.
R. H. Lyon, Esq., Prof. of Medical Jurisprudence.
P. E. Arcularuis, M. D., Lecturer on Dermatology.
J. H. Thompson, „ Lecturer on Minor Surgery and Clinical Assistant to the Chair of Surgery.
St. Clair Smith, M. D., Adjunct to the Chair of Mat. med.
W. N. Guernsey, „ Lecturer on Diseases of Children, with Clinics.
R. K. Valentine, „ Demonstrator of Anatomy.

Seit 4 Jahren ist der Gesammt-Cursus auf 3 Jahre bestimmt, während er vorher in 2 Jahren absolvirt wurde. Die Studenten

sind demnach in eine jüngere, mittlere und ältere Classe eingetheilt. Das Honorar für den vollen 3jährigen Curs bis zur Graduation beträgt 160 Dollars, für jede einzelne Section allein 100 Dollars; die Graduationsgebühren betragen ausserdem noch 60 Doll. Die Examina sind nach den Vorschriften des Staatengesetzes von New-York eingerichtet und werden schriftlich und mündlich vor bestimmten Censoren, welche nicht dem Lehrkörper des Colleges angehören, abgelegt. Ein solch examinirter und graduirter Zögling dieses New-York hom. med. College ist im gesetzlichen Besitze aller Rechte eines graduirten Doctors der Medicin. Mit jedem Jahre hat eine wesentliche Zunahme in der Zahl der Studenten und Zuhörer stattgefunden, so dass die Anzahl von 50 im Jahre 1870 auf 150 im Jahre 1875 gestiegen ist. Es wurden nämlich für das Jahr 1875—76 141 Studenten immatriculirt. Von diesen haben bereits 53 im Frühjahr 1876 das Examen der jüngeren Classe (ungefähr unserem Baccalaureats-Examen entsprechend) abgelegt. Ausserdem sind noch 36 im Jahr 1876 zu Doctoren graduirt worden und eine Reihe von Preisen (Mikroskop, Medaillen, Bücher) an verdienstliche Zuhörer vertheilt worden.

Nach allseitig mir gewordener Versicherung ist fast durchgängig der Fleiss und Eifer der Studenten an dieser Anstalt ein ganz vorzüglicher, so dass z. B. im letzten Jahre nicht Einer im Examen zurückgewiesen worden ist.

Das ungefähr sind die nur in groben Strichen gezeichneten Thatsachen und statistischen Befunde bezüglich der Lage der Homöopathie in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika, wie sie so gut als ich ein Jeder mit eignen Augen und Ohren erkunden kann und die wohl, wie ich mit vollsten Grund behaupten kann, zu jenen frohen Erwartungen berechtigen.

Möge es mir nun noch erlaubt sein einen kurzen Blick auf die Mittel zu werfen, durch welche dieses Resultat erreicht worden ist. Ich habe schon vorhin angedeutet, dass es nicht auf dem von mir vor 25 Jahren erhofften und angestrebten Wege geschehen sei, nämlich durch Herüberziehen der physiologischen Schule in unser Interesse und durch Handinhandgehen beider Schulen in Kliniken und Lehrstühlen. Im Gegentheil, auch in Amerika findet die heftigste Opposition und Anfeindung der Homöopathie Statt von Seiten der Universitäts-Medicin, welche letztere durchaus keine selbständige Stellung und wissenschaftliche Originalität einnimmt, sondern nur ein aus Deutschland und England herübergekommener und von dort her abhängiger Ab-

leger ist. Die wissenschaftliche oder vielmehr unwissenschaftliche Ueberhebung dieser medicinischen Schul-Professoren ist drüben um kein Haar geringer als hüben und verleugnet ihre Abkunft nicht einen Augenblick; an souveräner Ueberstellung hat es dort ebensowenig gefehlt als bei uns, ja sogar direct feindliche und aggressive Schritte gröbster Art sind keineswegs unversucht geblieben. Aber hiergegen sowie überhaupt gegen jede Opposition irgend einer Art fanden die amerikanischen Homöopathen den sichersten Schutz und damit zugleich die zuverlässigste Unterstützung darin, dass sie sich im Fluge und mit jedem Jahre mehr und ausgiebiger die Aufmerksamkeit und das volle Vertrauen des grossen Publikums in allen Schichten durch ihre vollzogenen Heilungen und Cur-Erfolge erwarben. Nun haben sicherlich ihrer Zeit die Homöopathen Deutschlands und Englands durch ihre glücklichen Erfolge nicht weniger Aufsehen erregt und ebenso allgemein Vertrauen ihrer Heilkunst erworben; sie würden folglich in einer gleichgünstigen Lage sich befinden müssen, wenn nicht noch andere Umstände hier in Betracht kämen. Sentimental ist bekanntlich der Amerikaner nicht, wohl aber praktisch, klug und weithinaus überlegend und in Folge dessen auch — dankbar. Er weiss und vergisst nicht so leicht, dass wer ihm seine Gesundheit zurückgegeben, ihm dadurch die Fähigkeit zugleich verliehen hat, sein gewohntes Leben zu führen und seinen Geschäften nachzugehen. Je gründlicher und schneller er deshalb wieder zu seiner Gesundheit kommt, desto grösser ist seine Anerkennung dieser ihm gewordenen Wohlthat. Er erinnert sich derselben nicht nur, wenn er wieder erkrankt, sondern auch so lange er gesund ist. Er begreift, dass es in seinem eignen Interesse ist, derartige Aerzte so viel als möglich auszubilden und die medicinische Schule, die sich an ihm bewährt hat, zu protegiren und weiter zu bringen. Er betheiligt sich deshalb gern und willig an Geldsammlungen und Legaten zu ihren Gunsten oder unternimmt solche sogar, denn der Amerikaner ist sofort mit seiner Börse bereit, wenn er eine Meinung für Etwas hat. Oder ist er in Amt und Würden, so spricht er und wirbt in seinem Kreise dafür, bis er die Majorität erlangt hat und einen Beschluss durchgesetzt hat, dass den homöop. Aerzten seiner Stadt unentgeltlich ein Bauplatz für ein Krankenhaus oder ein solches fix und fertig gewährt werden sollte. So kommt es, dass die Dankbarkeit des nüchternen und kalten Amerikaners für die ihm durch seinen homöop. Arzt gewordene Herstellung von Krankheit weit schneller und sicherer thatsächliche Folgen hat, als die

des wohl weicher fühlenden und sicher nicht herzloseren Deutschen. Ja, ich möchte nach mehrfachen Beobachtungen geradezu behaupten, dass Dankbarkeit für seinen Arzt eine ganz specifische und besonders hervortretende Eigenschaft des Amerikaners ist, die immerhin aus dem oben angedeuteten praktischen Sinn und aus dem hohen Cours, in dem Gesundheit, Zeit und Thätigkeit dort steht, mit resultiren mag. Die Dankbarkeit kommt bei ihm so gut aus dem Kopfe, als aus den Herzen. Und das ist meiner Ueberzeugung nach eine eben so seltene als schöne Tugend.

Aber es war diese gar nicht wegzuläugnende Charakter-Eigenschaft, die vor keinem Geldopfer zurückscheut, nicht allein, die so günstig für die Stellung der Homöopathie gewirkt hat; es kommt hier noch ein andrer, meines Erachtens noch wichtigerer Umstand in Betracht. Wenn ich nicht irre, so war es Göthe, der einmal gesagt hat: „Glückliches Amerika, dass du keine alten Burgen und keine Basalte hast.“ Ein wahreres Wort ist kaum je gesprochen worden! In dem Umstande, dass Amerika keine Vergangenheit hat, dass es keine althergebrachten Vorurtheile, Privilegien, Monopole auszurotten und mit keinen Autoritäten sich herumzuschlagen hat, liegt zum grössten Theil das Glück seiner schnellen und ungehinderten Entwicklung, so dass es dem alten Welttheile in vielfacher Beziehung um 50 und 100 Jahre vorausgeeilt ist. Wie es bei der Anlage neuer Städte z. B. drüben möglich war alle die Mängel und Hemmnisse zu vermeiden, mit denen wir bei unsern aus den andersgearteten und beschränkten Verhältnissen des Mittelalters stammenden Plätzen vergeblich kämpfen; wie es verhältnissmässig leicht war, alle Erfahrungen, die das bedrängte Europa in Jahrhunderten durchgemacht hat, und alle Lehren, die das Unglück gegeben, zu verwerthen und gleich mit dem Rechten anzufangen, ohne vorher das Falsche versucht zu haben, so ist es auch derselbe Fall mit vielen andern inneren und äusseren Verhältnissen. Der schwere Kampf mit der Tradition, der Autorität und dem Schlendrian lastet nicht wie ein schwerer Alp dort auf dem Manne von der Wiege bis zur Bahre. Die Menschen wurden eben gleich ohne Zopf da drüben geboren und hatten nicht erst nöthig ihn sich haarweise mühselig abzuschneiden und abzureissen. Verlangte nicht schon Sokrates von jenem Griechen den doppelten Lohn für seine rhetorische Ausbildung, weil er ihm erst seine schlechte Redekunst abgewöhnen und dann erst die richtige beibringen müsse? So hatte auch die Homöopathie in Amerika nicht mit den tausendjährigen Vorurtheilen des

Publikums zu kämpfen, das sich der Gepflogenheiten seiner Voreltern nicht so leicht entschlagen mochte. Wie schwer wurde es nur die süsse Gewohnheit des Aderlassens und der Quatember-Abführungen unsern Eltern abzuringen. Welche Verwegenheit gehörte bei uns dazu, die winzigen Gaben der Homöopathie nach dem durch Verjährung geheiligten Mixturenkram den Kranken aufdringen zu wollen. Alle solche Bedenken fielen drüben zum grössten Theile hinweg. Es reichte hin, dass das Mittel half, auch wenn es in kleinerer Dosis gegeben ward; die Auctorität des Geheimrathes, der bei Hofe consultirt ward, stemmte sich wenigstens nicht dagegen, sowenig wie die Verwandtschaft oder Gevatterschaft mit dem Besitzer der allergnädigst privilegirten Hofapotheke. Und nun denke man erst an den Einfluss, den die vielen seit uralter Zeit her berühmten und als unfehlbar geltenden Universitäten und Facultäten auf das Urtheil der grossen Menge in Deutschland haben mussten. Wenn die hoch gelehrten Herrn Professoren sich einmüthig gegen die frevelhafte Anmassung des simpeln Doctors aus Meissen erklärten, wenn sie mit Decreten und Bullen gegen die unglücklichen Bethörten losfuhren, wer sollte da wohl so leicht noch gegen solche Autoritäten Stand halten, geschweige denn gar Ansprüche auf Gleichberechtigung erheben! Niemand wende hier ein, dass solche Zeiten auch bei uns längst verschwunden sind und eine freiere Regung die Menschen durchziehe. Wohl wahr, nur nicht in allen Richtungen. Wer wird mich Lügen strafen, wenn ich behaupte, dass gerade jener Bann der Universitäten noch nicht völlig gebrochen ist? Die Hand auf's Herz! Was erfährt und weiss denn auch jetzt noch ein deutscher oder englischer Student der Medicin von der Homöopathie mehr, als dass sie eine Ausgeburt des Blödsinns ist? Er hört vielleicht in jedem Semester von seinem hochverehrten klinischen Professor einen billigen Witz über das Zerrbild, was hie und da noch herumspukt, oder eine geistreiche Bemerkung über die Milliontel-Dosis. Wie soll da so ein junger Mediciner, der ganz angefüllt ist mit der physiologischen Weisheit seines Jahrzehnt und voller Bewunderung seiner wunderbaren Diagnostik, noch darauf kommen, sich mit der verhöhnten Homöopathie irgend näher zu beschäftigen, und sich dem Spotte seiner Coëtanen aussetzen? Da müsste Einer schon besondere Veranlassung dazu haben oder eine seltene Unabhängigkeit des Urtheils sich bewahrt haben. Die Amerikaner besitzen solch altehrwürdige und berühmte Universitäts-Anstalten nicht; das was sie so nennen sind Einrichtungen neuester Zeit und Façon,

ohne Ansprüche auf die ererbte Weisheit Salomonis, ohne den die Augen mancher Kurzsichtigen noch immer trübenden Staub aus vergilbten Pergamenten und ohne die imponirende Würde und das bedeutende Ansehen, welches rothe Mäntel mit Hermelin geben. Sie gelten eben nur so viel, als sie leisten, und scheinen nicht mehr, als was sie eben sind. Trotzdem haben unsere nüchtern und scharfblickenden Collegen den Einfluss, den die Schulen und die Lehrer von jeher auf das Gemüth und Urtheil der jugendlichen Zuhörer ausgeübt haben und stets ausüben werden, richtig erkannt und so hoch angeschlagen, dass sie es vorzogen, ihre neu gegründete Colleges nicht nur zu homöop. Lehranstalten zu machen, sondern ihnen die volle Ausdehnung medicinischer Hochschulen zu geben mit voller Berücksichtigung aller medicinischen Disciplinen und Wissenschaften. Auf diese Weise entziehen sie ohne Weiteres einen Theil der angehenden Mediciner den Einflüssen der allein selig. machenden Universitäts-Medicin und sichern sich den bleibenden Zufluss unbefangener und zu richtigem Urtheile geeigneter Schüler. Und damit, denke ich, ist der Grund jener oben erwähnten, scheinbar wunderlichen Einrichtung der homöop. Colleges in Amerika vollständig erklärt und gerechtfertigt. Ja, auch diese Weisheit verdanken die scharf urtheilenden Yankee's wahrscheinlich nur dem abschreckendem Beispiele Europas. Ganz abgesehen von der Homöopathie konnten sie genügend den grossen Einfluss studiren, den die Kirche sich durch Bemächtigung der Schule bei uns auf die Jugend und dadurch auf die Gesammtheit erworben hat. Amerika sieht seit Jahrzehnten Deutschlands Ringen, sich diesen verderblichen Einflüssen zu entziehen. Wenigstens in Bezug auf Homöopathie scheint diese Lehre nicht fruchtlos geblieben zu sein.

Diese hier in groben Umrissen versuchte Charakterisirung der allgemeinen Verhältnisse Amerika's wird ausreichend zeigen, warum der Amerikaner in der Lage war, freier und unbehinderter in seinem Urtheil und in seiner Action zu sein, warum er rücksichtsloser und schärfer denken und gerader und energischer auf sein Ziel lossteuern konnte. Der Einfluss dieser Verhältnisse war es, der seinem ganzen Wesen eine solche Richtung gegeben und seine ganze Denk- und Handlungsweise derartig regulirt, kurz seinen Charakter geformt hat. Und dieses eigenthümliche Wesen hat eben auch seine Wirkung in der Einführung, Entwicklung und Situirung der Homöopathie gethan. Ich habe mich länger hierbei aufgehalten, um zu zeigen, nicht nur wie die

Homöopathie in Amerika einen günstigeren Boden als in Europa und eine schnelle und glänzende Entwicklung finden musste, sondern dass auch dieses Gedeihen kein künstliches und zufälliges Ereigniss, sondern eine auf rein nationalen und ursprünglichen Gründen beruhende Folge war und sein musste und ihm demnach mit Sicherheit Dauer und progressives Fortschreiten vorausgesagt werden kann. Diese hier hervorgehobene Bedeutung der günstigen natürlichen, nationalen und politischen Verhältnisse sollen aber die Verdienste der amerikanischen Homöopathen nur erklären, keineswegs herabsetzen. Ich erkenne gern und willig an, dass unsere Collegen in Amerika uns übertroffen haben an Energie und Ausdauer der Bestrebungen zur Förderung der Interessen der Homöopathie und dass sie uns überhaupt überlegen sind an scharfer und nüchterner Beurtheilung der einschlagenden Verhältnisse ebenso wie an energischer und consequenter Benutzung derselben, sowie an ruhiger, rücksichtsloser Durchführung des begonnenen Werkes. Als trefflichste Illustration dieser besonderen Begabung kann meines Erachtens vor Allem die glänzende Geschicklichkeit dienen, mit der die Bostoner Homöopathen verstanden, aus einem masslosen Angriff, den ihre leidenschaftlichen Gegner dort gegen die Homöopathie zu thun so unklug waren, einen grossen Erfolg zu erzielen. Vor ca. 3 Jahren hatte die Opposition und Erbitterung der Aerzte und Professoren der physiologischen Schule in Boston gegen die immer mehr Terrain gewinnende Homöopathie einen so hohen Grad erreicht, dass sie in der medicinischen Gesellschaft daselbst mit kleiner Majorität den Beschluss durchsetzten, es dürfe kein Arzt mehr Mitglied werden, der nicht vorher das Versprechen abgelegt habe, niemals sich der Homöopathie zuzuwenden. Begreiflicher Weise blieb nach diesem Affront den bisherigen homöop. Mitgliedern nur übrig, sofort aus der Gesellschaft auszutreten und den Grund ihres Austrittes öffentlich anzuzeigen. Bei dem grossen Ansehen, in dem die Meisten der auf diese Weise Infamirten in der ganzen Stadt standen, machte die Sache natürlich grosses Aufsehen und erregte allgemein grossen Unwillen und Entrüstung gegen die mittelalterlichen Zeloten. Und es vergingen nur wenige Monate, so hatten unsere Bostoner Collegen diese ihnen günstige Strömung so gut und klug zu leiten verstanden, dass ihnen durch Veranstaltung von Fair's, durch Geschenke und Legate, sowie durch Vermittlung und Unterstützung der städtischen Behörden die hinreichenden Mittel zur Errichtung eines trefflichen Krankenhauses und eines homöop. College's zu Gebote standen und sich

nunmehr die Stadt Boston dieser beiden blühenden Institute zu erfreuen hat. Wie oft mögen wohl schon die physiologischen Heisssporne Massachuchets ihren folgereichen Ausstossungs-Beschluss bitter bereut haben! Gebührende Ehre und Achtung aber den tüchtigen Vertretern der Homöopathie in Boston, die mit so glänzendem Geschick und mit so grossartiger Energie einen schamlosen Angriff in einen bleibenden Triumph umzuwandeln verstanden haben. Gebe ein gütiges Geschick unserer Sache noch recht Viele solch plumper Gegner und solch kluger Freunde!

Wie sehr die amerikanischen Verhältnisse geeignet sind in dem grossen unbetheiligten Publikum eine unbefangene Anschauung und Sinn für Gerechtigkeit in diesem Wettstreit der beiden medicinischen Schulen zu erhalten, das zeigt unter Andern auch der Umstand, dass selbst Solche, die keineswegs zu den Freunden und Anhängern der Homöopathie gehören, dafür wenigstens sorgen, dass der Kampf mit gleichen Waffen und auf gleichem Felde geführt wird. So hat die betr. Stadt-Verwaltung New-Yorks aus freiem Antriebe beschlossen, den homöop. Aerzten ihrer Stadt ein vollständig eingerichtetes grosses Krankenhaus auf eine Reihe von Jahren selbständig zu überlassen, damit dieselben im Stande sind durch Thatsachen unwiderleglich darzuthun, was ihre Krankenbehandlung für Erfolge bietet. Fallen diese nach ihren Behauptungen aus und bestehen sie den Vergleich mit denen der andern Hospitäler, so wird dann das betr. Krankenhaus bleibend dem ausschliesslich homöop. Heilverfahren bestimmt und überwiesen. Natürlich haben die homöop. Aerzte New-Yorks ohne Zögern dieses Anerbieten der Stadt angenommen; das Krankenhaus, ein prächtiges und schön gelegenes Gebäude mit allen Resourcen der Neuzeit ausgestattet, ist bereits unter homöop. Regime und der betr. Stadt-Deputirte, obgleich kein persönlicher Freund der Homöopathie, wacht doch mit eiserner Unpartheilichkeit über vollständige Gleichberechtigung und Gleichverpflichtung sämmtlicher Stadt-Hospitäler in jedweder Beziehung auf Kranken-Auswahl und Verpflegung. Die Homöopathen New-Yorks sind sich wohl bewusst, dass eine grosse Entscheidung in ihre Hand gelegt ist, dass sie sich einer grossen Verantwortlichkeit unterzogen haben; aber sie haben diese Gelegenheit freudig ergriffen ohne einen Augenblick zu schwanken. Und sie dürfen mit vollem Vertrauen einem günstigen Ausgange entgegensehen. Wie hätten sie auch zu einem so wahrhaft schönem und ehrenhaftem Unternehmen nicht freudig ihre Hand bieten können? Wo giebt es in Deutschland

die Stadt, die ein Gleiches zu thun sich entschlösse? Das Aeusserste, wozu in dieser Beziehung man hier sich verstehen wollte, war, dass man in Aussicht stellte, ein oder zwei kleine Unterabtheilungen inmitten eines allöopathischen Hospitals der homöop. Behandlung versuchsweise einzuräumen, ein Anerbieten, das begreiflicher Weise aus guten Gründen nicht angenommen werden konnte und durfte.

Bei aller Anerkennung aber, die ich mit grösster Bereitwilligkeit und Freude dem klugen und umsichtigen Vorgehen und der consequenten und energischen Thätigkeit unsrer homöop. Collegen in Amerika zolle, möchte ich doch auch dieselben nie zu vergessen bitten, dass ihnen von allen Seiten die schon erwähnten günstigen Verhältnisse sehr zu Statten gekommen sind, dass sie trotz aller Anstrengungen und Opfer ohne dieselben nicht so glänzende Resultate erzielt hätten, ja dass sie unter gleichen oder nur ähnlichen Verhältnissen wie bei uns in Deutschland oder England höchst wahrscheinlich nicht glücklicher und erfolgreicher gewesen sein würden als wir in England und hier. Ueberhaupt kann es ja nicht fehlen, dass die amerikanische Homöopathie ausser den Lichtseiten, die vor Allem in die Augen fallen, auch Schatten- und Nachtseiten bietet. Ich werde weiter unten Veranlassung haben, darauf zurückzukommen. Hier will ich vor Allem nur noch daran erinnern, dass die Lage der Homöopathie in Amerika noch keineswegs überall eine vollständig gesicherte ist. Noch ist so Manches erst angebahnt und im Werden. Der letzte entscheidende Wettkampf ist noch nicht vorüber und gewonnen; er steht noch bevor, und es gilt jetzt vornehmlich, das was erreicht und erzielt ist, zu behaupten und zu sichern. Ich für meine Person hege keinen Zweifel, dass die amerikanische Zähigkeit im Festhalten ihrer Kühnheit im Erfassen die Waage halten, und dass das Sternbanner bald am lang ersehnten Ziele flattern wird. Das was ich von den Vertretern der Homöopathie in Amerika gesehen und gehört habe, giebt mir grosses Vertrauen zu ihnen. Scharf und hart ist der Widerstand, den sie bei den Gegnern der Homöopathie finden; scharf wird auch ihr Auge und hart wie Stahl ihre Hand sein, mit der sie unsere Sache vertheidigen. Das ist ja eben das wahre Simile!

Mich aber drängt es hier noch in Kürze von dem, was ich jenseit des Ocean gesehen und gelernt, eine praktische Nutzanwendung auf unsere Verhältnisse zu ziehen und zu versuchen, ob ich nicht im Stande bin, das zur factischen Verwerthung für

uns in Deutschland zu bringen, was auch für uns als bewährt und zweckmässig erscheinen dürfte.

Was vor Allem jeden Beobachter in Amerika sofort auffallen wird und muss und wovon er sich täglich bei den verschiedenartigsten Beziehungen überzeugen kann, ist eine entschieden grössere Selbständigkeit des Einzelnen und ein stärkeres Hervortreten der persönlichen Unabhängigkeit. Jeder Einzelne ist weit mehr als bei uns auf sich und auf seine eigene Entscheidung angewiesen und frühzeitig schon gezwungen, auf seine eignen Sinne und sein Urtheil sich zu verlassen. Alle Einrichtungen im öffentlichen und innern Leben und namentlich im Verkehr sind gewissermassen darauf zugespitzt; alle Einmischung und Bevormundung von Seiten der Behörden und Angestellten sind auf ein Minimum reducirt. Hierdurch gewöhnt sich der Amerikaner schon bei Zeiten seiner eignen Kraft zu vertrauen und seinen Weg möglichst auf eignen Füssen und ohne fremde Leitung zurückzulegen. Deshalb sucht er bei Erreichung seiner Zwecke nur sehr selten die Vermittlung oder Unterstützung der öffentlichen Behörden oder der Staatsgewalt. Die letztere ist überhaupt für ihn vorhanden nur für ganz specielle, genau beschränkte Zwecke und Ziele, ausserdem ignorirt er sie möglichst; für alles Andere, was nicht direct in dieses enge Bereich der Staats-Verwaltung fällt, ist er gewohnt selbst Sorge und Anstalt zu tragen. „Selbst ist der Mann“ und „hilf dir selbst“, das sind die beiden Lebensregeln, die schon dem Kinde eingeprägt und praktisch zu befolgen beigebracht werden. Schon in Folge dieser sehr bestimmt ausgeprägten Richtung ist es wahrscheinlich niemals einem amerikanischen Homöopathen beigekommen, die Staatshilfe für sich und seine Zwecke in Anspruch zu nehmen, um durch Einrichtung und Ueberlassung von Lehrstühlen, Kliniken und Krankenhäusern u. s. w. die ungeschützte Heillehre zur Geltung zu bringen. Derartige Verlangen würden auch jedenfalls nicht begriffen und gewürdigt und noch weniger erfüllt worden sein. Zur Einmischung oder gar zur Entscheidung in derartigen Fragen fühlt sich in Amerika keine Behörde befugt und berechtigt. Und zwar meines Erachtens mit vollem Rechte. So wenig wie daselbst von Staatswegen bestimmt wird, nach welcher Façon die Staatsangehörigen selig zu werden haben, oder welche Schulen zu besuchen oder welche Bildungswege einzuschlagen seien, um die vorgeschriebenen Anforderungen zu erfüllen und die Examina zu bestehen, so wenig ist es Staatssache über die grössere oder geringere Vorzüglichkeit des einen oder des andern Heilprincips

Entscheidung zu treffen oder dieses oder jenes therapeutisches System für zulässig oder unzulässig zu erklären. Vorausgesetzt, dass er kein bestehendes Recht oder Gesetz verletzt und Niemanden in seinem wohlerworbenen Besitze stört oder schädigt, hat ein Jeder das Recht, was ihm gut und recht scheint nach seiner eignen Wahl und Art zu thun. Nur darf er dabei eben keine besondere Berücksichtigung und Bevorzugung verlangen, ausser etwa durch gesetzliche Patente und Contracte. Die Homöopathen waren deshalb von Haus aus auf sich und ihre eignen Kräfte angewiesen. Wenn sie Krankenhäuser und Lehrstühle haben wollten, so mussten sie sich jene selbst bauen und erhalten und diese durch Errichtung von College's gründen. Und das haben sie versucht und glücklich durchgeführt, dadurch dass sie die allgemeine Aufmerksamkeit durch gelungene Heilungen auf die homöop. Heillehre richteten, dass sie das gewonnene Interesse durch Belehrung und überzeugende Vorträge belebten und endlich die gewonnenen Anhänger zu werkthätigen Helfern machten, die durch Beiträge, Sammlungen, Bazars, Schenkungen und Vermächtnisse die nöthigen Capitale aufbrachten, um homöop. Spitäler und Schulen zu gründen. Und dies geschah nicht in einer Stadt, sondern gleichzeitig in vielen, ja man kann wohl sagen in fast allen bedeutenden Städten. Erst nachdem diese aus Privatkräften gegründeten und erhaltenen Institute Jahre hindurch sich als tüchtig ausgewiesen und nachdem sie den strengsten Anforderungen völlig genügt hatten, fingen die städtischen Verwaltungen an einzusehen, dass es ihr Interesse erfordere, sich ebenfalls einer Heilmethode zu bedienen, welche gute Heilerfolge und zugleich wohlfeile Verwaltungskosten aufzuweisen hatte. Und weil eben ihr eigenes Interesse in dieser doppelten Beziehung für die Homöopathie sprach, deshalb forforderten sie nicht erst die Gutachten und Entscheidungen der bereits angestellten und einem andern Heilsysteme ergebenen Professoren ein, sondern sie gewährten ohne Weiteres beiden Schulen gleiche Rechte und Mittel, um auf dem einfachen Wege des Experimentes den Wettstreit weiter zum Austrag zu bringen. Und so ist es gekommen, dass in verhältnissmässig kurzer Zeit und ohne alle Opposition von Seiten der Behörden die Homöopathie erst durch Privat-Anstrengungen, später durch die in Folge der günstigen Resustate umgestimmten Majoritäten der Stadt- und selbst der Staats-Verwaltungen in den Besitz von hinreichenden Mitteln gekommen ist, ihre guten Heil-Erfolge in öffentlichen Hospitälern darzuthun und zugleich durch Universitäts- und

klinischen Unterricht sich fortwährend neue Jünger und Vertreter zuzuführen.

Diesem einfachen Entwicklungsgange in Amerika gegenüber haben die meisten Vertreter der Homöopathie in Deutschland zur Erreichung ihrer Ziele von Haus aus Forderungen an die Regierungen, Behörden und Universitäten gestellt, die man erfüllt zu sehen eigentlich gar nicht erwarten durfte. Trotz vieler Abweisungen wurden sie nicht müde, Hoffnungen auf einzelne der Homöopathie befreundete hochgestellte und vielvermögende Persönlichkeiten zu setzen und immer von Neuem Petitionen an Regierungen und Kammern zu richten. Der Erfolg blieb natürlich aus und würde auch kein entschiedener und bleibender gewesen sein, selbst wenn die mit Petitionen Bestürmten sich geneigter und günstiger bewiesen hätten. Denn mit Cabinetsordern und mit Kammerbeschlüssen werden wissenschaftliche Streit-Fragen nicht gelöst, die widerhaarigen Facultäten und Krankenhaus-Vorsteher nicht umgestimmt und zu unpartheilichen Richtern gestempelt und am wenigsten das Interesse der jungen irregeleiteten Mediciner soweit gewonnen, dass sie sich zu einer vorurtheilsfreien Prüfung der geschmähten Lehre bequemten. Ja selbst da, wo etwa durch besonders günstige äussere Umstände und durch speciellen Einfluss massgebender Persönlichkeiten für die Homöopathie gewisse Rechte zeitweilig abgezwungen worden sind, steht immer zu fürchten, dass diese Sonnenblicke der Gunst vergänglich sind und eher oder später wieder dem früheren Dunkel Platz machen können. Ich wiederhole es trotz beredten und mannichfaltigen Widerspruchs immer und immer wieder: es ist unbillig von den Regierungen zu fordern, dass sie sich speciell und thatsächlich für die homöop. Behandlungsweise interessiren sollen, noch dazu ganz im Widerspruche mit den Urtheilen und Gutachten der ihnen zu diesem Behuf an die Seite gesetzten Facultäten und Sanitäts-Behörden. Was hat eine Regierung oder Verwaltungs-Behörde für eine Berechtigung oder gar Verpflichtung in einer solchen therapeuthischen Streitfrage selbständig einzugreifen und eine Entscheidung zu treffen, und wie darf sie ein Krankenhaus der homöop. Behandlung zuführen, oder einer Universität einen homöopathischen Lehrstuhl octroyiren, wenn sie sich nicht wenigstens vorher durch den thatsächlichen und handgreiflichen Beweis der Superiorität eines homöopathischen Krankenhauses dazu gezwungen sieht? Hat doch das Publikum das Recht, für sich und Alle Krankenhäuser zu errichten, in welchen ausschliesslich nach homöopathischen Grundsätzen die

Behandlung erfolgt, und hat doch ein jeder Arzt das Recht, an jeder Universität sich zu habilitiren und über Homöopathie zu lesen. Nur wenn irgendwie dieses Recht von Staats- oder Universitätswegen verkümmert wird, haben wir Grund uns zu beklagen. Wir Homöopathen dürfen und sollen gar nicht mehr verlangen und beanspruchen, als wozu wir das Recht haben. Unser System soll gar keine besondere Berücksichtigung und Gnade haben wollen. Wir haben in dieser Beziehung um gar nichts zu bitten. Allenfalls dürfen wir, wie der alte Dessauer, der am Morgen der Schlacht seinen Gott um Sieg anflehte, sagen: „Und wenn Du mir nicht helfen willst, so hilf wenigstens auch den Feinden nicht".

Wir Homöopathen müssen durchaus lernen, mehr uns selbst zu vertrauen und unsrer Sache durch uns und unsere Anhänger zur Anerkennung zu verhelfen. Ueberhaupt müssen die Deutschen aufhören sich immer nach dem Büttel umzusehen und ihre Zuflucht zur Polizei oder zur Staatshilfe zu nehmen. Es ist dies ein Krebsschaden, der uns als traurige Consequenz unsrer Jahrhundertlangen politischen Misère und Kleinstaaterei hartnäckig anklebt. Das rechte Selbstbewusstsein und die persönliche Zuversicht ist uns in der langen trüben Zeit verloren gegangen, und es ist uns leider auch nach Deutschlands Erhebung und Einigung noch nicht wieder in gehörigem Masse zurückgekehrt. Seit dem Jahre 1870 haben wir in Deutschland wohl manchen Eiteln und leider hie und da einen sich Ueberhebenden, aber die ruhige, entschiedene Sicherheit, das männliche, Andere nicht verletzende Selbstgefühl und das Vertrauen auf eigene Kraft ist im Ganzen nicht häufig bei uns vertreten. Es giebt aber einen Stolz, der nie abstossend wirkt, ja sogar wohlthuend ist, weil er mit Eitelkeit gar nichts gemein hat. Diesen sollten wir mehr wie bisher uns zu eigen machen. Ueberhaupt sollten wir uns im Patriotismus, sowie in allen öffentlichen Beziehungen weit mehr den englischen und amerikanischen Typus als den gallischen zum Muster nehmen.

Warum sollen wir Homöopathen in Deutschland nicht einmal gründlich unser kindliches Vertrauen auf Staatshilfe über Bord werfen und versuchen durch unsere Kraft allein unserm System Heil- und Lehr-Stätten zu gründen? Ist es erst in einer Stadt gelungen, so wird's bald auch in andern gelingen; denn vereinzelte derartige Versuche werden niemals einen entschiedenen und nachhaltigen Erfolg haben. Und haben wir dann durch thatsächliche Erfolge unsere Kraft und die Vorzüge unserer Schule gezeigt,

so wird uns auch die allgemeine Beachtung mehr wie bisher zu Theil werden, so gut wie der Zuzug junger Kräfte und endlich auch die Betheiligung der städtischen und Staats-Behörden. Darum ist es zunächst an der Zeit, das Interesse unsrer Anhänger zu concentriren, Vereine zu gründen, sowie Sammlungen, Lotterien und Bazare zu veranstalten. Mit Erstaunen, aber auch mit grosser Genugthuung habe ich gesehen, welchen grossen Einfluss in Amerika die Frauen bei der Erreichung dieser Zwecke ausgeübt haben und noch ausüben. Ihnen ist zu einem grossen Theile der schnelle und günstige Erfolg mit zu danken, indem sie mit unermüdlichem Eifer Vereine bildeten, Fair's veranstalteten, Sammlungen unternahmen und fortwährend als Vorsteherinnen und Pflegerinnen eine höchst wirksame Thätigkeit entwickeln. Wer auch immer zuerst daran gedacht hat, diese freundlichen Patroninen für die Sache der Homöopathie zu interessiren, hat eine ausserordentlich segensreiche Idee gehabt und es könnte nur höchst wünschenswerth sein, auch in Deutschland unsrer Sache so hilfreiche und mächtige Freundinnen zu erwecken. Endlich müssen wir auch vor Allem bestrebt sein, uns Legate und Vermächtnisse zu verschaffen, damit wir Gelder und Capitalien erhalten, denn der Mammon ist auch hier wie bei allen Unternehmungen das Erste und Wichtigste. Nur Ideologen und Unpraktische verweisen immer auf das Beispiel der Frank'schen Waisenstiftung in Halle, die mit 5 Thalern gegründet wurde. Ein Narr nur hofft und rechnet immer auf Ausnahmen, der Verständige nimmt sich die Regel und Erfahrung zur Richtschnur seines Handelns.

Aber es wäre undankbar und ungerecht hier nicht gebührend anzuerkennen, dass auch in Deutschland für das Gedeihen der Homöopathie seit ihrem ersten Beginne an bis auf die Jetztzeit herab von so Manchem die grössten Anstrengungen gemacht und die bedeutendsten Opfer gebracht worden sind nach vielen Richtungen hin. Ebensowenig hat es an regster Betheiligung des Laienpublikums gefehlt, sowie an Schenkungen, Vermächtnissen und Sammlungen, die oft genug einen für Deutschlands Verhältnisse und für die Zahl der betheiligten Beitragsgeber sehr beträchtliche Erträge gegeben haben. Es ist auch so Manches damit erreicht worden und im Ganzen der gemeinsame Zweck schon gefördert worden. Aber abgesehen davon, dass alle diese Bestrebungen zu vereinzelt blieben und die gesammelten Gelder zum Theil für mannichfache Zwecke, wie Denkmäler, Preisaufgaben, Vereine u. dgl. zersplittert wurden, kränkelten alle unsere

Unternehmungen, selbst wenn sie ursprünglich gut angelegt waren (ich erinnere hier z. B. an das Leipziger homöopathische Krankenhaus in den Dreissiger Jahren) an einem Grundübel, das wiederum von einem eigenthümlichen Charakterzuge der Deutschen überhaupt bedingt zu sein scheint, nämlich von dem Mangel des rechten Gemeinsinnes und von der Schwierigkeit sich in Bezug auf Einzelnes und Nebensächliches Andrer Einsicht und Ermessen zu fügen. Es geht uns Deutschen im Allgemeinen noch zu sehr die Erkenntniss und Bethätigung des Grundsatzes ab, dass, um das Hauptziel zu erreichen, man in Unbedeutendem seine individuelle Ansicht preisgeben müsse; wie denn überhaupt staatliches und sociales Leben nur bestehen kann, wenn der Einzelne hie und da persönliche Freiheiten und Wünsche dem Ganzen zum Opfer bringt. Nicht weniger laboriren wir durchschnittlich an einer höchst unbequemem Klugwisserei und pedantischen Kleinigkeitskrämerei, die Verhandlungen und einträchtiges Zusammenwirken ausserordentlich erschweren. Man kann diese specifisch deutschen Eigenschaften in ihrer ganzen Ausdehnung nirgends besser kennen lernen, als wenn man z. B. die Verhandlungen unsrer Kammern und Reichstage in's Auge fasst. Nirgends zeigt sich die Wahrheit des Spruches „das Bessere ist der Feind des Guten“ so treffend als hier, denn die einfachsten Berathungen werden dadurch, dass beinahe Jeder etwas Besseres weiss, in's Unerträgliche hinausgezogen und wichtige Vorlagen, namentlich Gesetze und Verordnungen, werden vollends durch die unaufhörlichen Amendements und Zusätze nicht selten so verändert und verschlechtert, dass sie ihr Autor kaum wiedererkennt. In dieser Beziehung sind wir selbst beim besten Willen die schwerfälligsten Menschen und widerhaarigsten Querulanten, die nur mit grösster Mühe unter einen Hut zu bringen sind. Bezeichnend wenn auch übertrieben, ist deshalb die bekannte Sage, dass 3 Deutsche, die auf eine wüste Insel verschlagen wurden, am 2. Tage bereits 3 geschlossene Gesellschaften gegründet hätten.

Dass bei solchen Qualitäten und Tendenzen uns Deutschen derartige gemeinsame Schritte und namentlich jede langhinausgestreckte Thätigkeit für bestimmte Zwecke schwerer fallen müssen, als den durch ihre ganze Natur und Begabung besonders dazu befähigten Amerikanern, liegt auf der Hand. Dennoch ist an einem günstigen Erfolge auch bei uns kaum zu zweifeln; bringen wir doch auf der andern Seite Eigenschaften mit, die jene Uebelstände beinahe völlig aufheben. Sind wir auch nicht so nüchtern berechnende und praktische Geschäftsleute wie unsere trans-

atlantischen Collegen, so besitzen wir doch dagegen eine unverwüstliche, weil in idealem Boden wurzelnde Hartnäckigkeit, mit der wir nichts, was uns einmal eingenommen hat, so leicht wieder aufgeben, und dann vor Allem den moralischen Muth der vollen Hingebung, der durch keinen Misserfolg je erlahmt und wenn auch weniger zu kühnen und verzweifelten Anläufen, aber doch zu stets neuen und ausdauernden Anstrengungen bethätigt. „Die milde Macht ist gross." Diese Wahrheit hat schon so manches Mal durch deutschen Geist und deutschen Muth ihre Bestätigung gefunden. Sollte sie nun gerade hier an der Homöopathie, die in ihrem ganzen Wesen nach selbst nur eine Consequenz der „milden Macht" ist, ihre Geltung verlieren?

Die August-Tage 1876 in Pest.

Nach einem in der neuen Welt in so grossem Style angelegten und durchgeführten internationalen homöopathischen Congresse, der seine Theilnehmer nach Hunderten zählte, wie uns von unserem aus Amerika eben herübergeeilten Collegen Cl. Müller mitgetheilt wurde — nach einem solchen homöopathischen Monstre-Congress, musste unser homöopathischer Centralverein Deutschlands, obgleich er en miniature auch in Internationalität debütirte — trotzdem aber seine Theilnehmer nur in Zehnern zählte — sich sehr bescheiden.

Unser Bescheidenthun ist aber gerechtfertigt durch unsere Verhältnisse, die einen gleich energischen Kampf mit unseren dominirenden Gegnern noch nicht zulassen und uns unsere Existenz und Ausbreitung erschweren. Jedoch steht innerhalb dieser unserer engeren Grenzen jeder von uns, dem es nicht nur um sein tägliches Brod, sondern auch um die Förderung der guten Sache ernstlich zu thun ist, auch seinen Mann, und bearbeitet nach Kräften das schwierige Terrain. — Aber auch diese Brodmenschen unter uns sind gleich den begeisterten Laien nicht zu verachtende Gesellen, die jedenfalls auch dazu beitragen uns Bahn zu brechen.

Die diessjährige deutsche Versammlung tagte in einer streng genommen nicht einmal deutsch sprechenden Stadt, aber in einer Stadt und einem Lande, die uns mit der Art des Werdens und Schaffens als Leuchte vorangehen können. Dieses

österreichische Transleithanien besitzt schöpferische Kräfte und strebsame tüchtige Collegen, die im Vergleiche zu manchen anderen grösseren Staaten, und speciell zu seinem österreichischen Cisleithanien in unverhältnissmässig grosser und exquisiter Zahl vorhanden sind.

Da es nun diese Zeilen nicht beabsichtigen einen Bericht über den geschäftlichen und wissenschaftlichen Verlauf dieser Versammlung zu geben, indem selber ausführlich in den officiellen Blättern zu lesen*) sein wird, so sei hier nur vom socialen Standpunkte aus von dem collegialen und angenehmen Beisammensein und von der durchwegs wahrhaft animirenden Stimmung, die in diesen Tagen dort herrschte, die Rede, die bei Alt und Jung gewiss in angenehmer Rückerinnerung bleiben wird. —

Schon der erste Anblick der schönen Donaustadt, der sich besonders den zu Schiffe in den Abendstunden Ankommenden darbietet, erweckt eine freundliche Stimmung, die wahrlich in keiner Art während unseres Aufenthaltes getrübt wurde, wenn es nicht die traurige Erinnerung, vielmehr die erschreckende Hiobspost war von dem schweren Verlust, den unsere Sache, unser Verein, und speciell Ungarn durch den Tod unseres noch so thatkräftig gewesenen grossen Hausmann's erlitt, ein Eindruck, dem auch bei jeder Gelegenheit weihvoller Ausdruck gegeben wurde, und der nur wieder durch überwältigende Eindrücke, die unsere freundlichsten Gastgeber uns boten — in Art wie sie uns Müller auch in Amerika empfunden zu haben erzählte — zum Theil unterdrückt und übertäubt werden konnten.

Fast alle wohnten wir in einem gemeinschaftlichen Hôtel, wo auch die Versammlungen stattfanden. Am frühen Morgen fanden sich die Collegen in einem freundlichen Garten beim Frühstück beisammen, und trug diess zur heiteren Stimmung schon viel bei. — Jene die schon am 8. in Pest anwesend waren wurden von Bakody in die Seele seines Wirkens eingeweiht. Vorher einen schönen Theil der Stadt und des Stadtwäldchens passirend, brachten sie einige Vormittags-Stunden in seinem officiellen und privaten Laboratorium (Rochus-Spital und Bethesda) zu, und hatten hinreichende Gelegenheit wieder Proben seines durchdringenden Geistes und seines unvergleichlichen Vortrages zu

*) Es sei hier wiederholt die Frage angeregt: ob die Morgen-Versammlung nicht nutzbringender nach Art der Versammlung des rheinländischen Vereins zu verwerthen wäre, als durch unser ermüdendes Anhören von zwar werthvollen Vorträgen, die aber keine Zeit zur Discussion übrig lassen.

geniessen, sowie seine Thätigkeit zu bewundern, die er auch auf seine romantisch an der Donau auf einem Felsen (Wissegrad) gelegene Villegiatur auszudehnen wusste, wo er ein Sanatorium errichtete. In der übrigen freien Zeit hatten wir Gelegenheit unter Führung unserer liebenswürdigen ungarischen Collegen die schönsten Punkte und nationellen Eigenheiten Buda-Pest's kennen zu lernen, wozu auch die glückliche Wahl der grossartigen Margarethen-Insel zu dem wie gewöhnlich am 10. stattfindenden gemeinschaftlichen Diner gehörte. — Bei letzterem, sowie bei der am 11. auf der oben genannten, circa 2 Stunden von Pest entfernten Villa unseres gastfreundlichen Präsidenten Bakody verlebten petite fête, schienen es unsere ungarischen Collegen darauf abgesehen zu haben, dass wir unseren inneren Gefühlen und Empfindungen Ausdruck geben mussten; denn von den Sprüchen geleitet: „in vino veritas", und „wovon das Herz voll ist, strömt der Mund über" überflutheten sie uns mit einer Fülle schäumenden Nektars, der auch die Herzen Aller öffnete. Und so kam es, dass ein Toast den andern jagte, und dabei auch der Ernst in heiterer Zeit nicht ausser Acht gelassen wurde. Erstere galten den Manen Hausmann's (Fischer, Berlin), unserem Vater Hahnemann (Kafka); den ungarischen Veteranen Argenti, Moskowitsch und Horner (letzterer königl. Physikus und Gerichtsarzt zu Gyöngyös heisst jetzt, magyarisirt: Vesekényi Istvan); die beiden ersteren waren leider aus Gesundheitsrücksichten bemüssigt von Pest abwesend zu sein (Bakody); zweier österreichischer Veteranen, der Gebrüder Veith (der eine ein 90jähriger Priester und früher Arzt, der andere ein emeritirter Professor). Es knüpfte sich dieser Toast an dem von Kafka zur Basis seines Spruches auf Hahnemann gewählten Motto eines seinerzeit amovirten Prager geistlichen Professors Bolzano, der den Wahlspruch hatte: „fortschreiten soll ich?" indem Gerstel sagte: vom Priester Veith müsse man sagen: „fortgeschritten bin ich!"

Dr. Mandello begrüsste die Gäste in längerer Ausführung beiläufig mit folgenden gediegenen Worten: „Alle Völker streben nach Kultur, daher ihr Streben nach Freiheit und Wissenschaft. Aber beide Faktoren können nicht gleichzeitig entwickelt werden, sondern entweder durch Wissenschaft zur Freiheit oder durch Freiheit zur Wissenschaft. Die Deutschen durch Wissenschaft zur Freiheit, die Ungarn von Freiheit zur Wissenschaft. Die Homöopathie ist analog bei beiden Völkern. Deutschland schuf die Homöopathie, bildete sie aus und erstrebt jetzt die

Freiheits-Gesetzlichkeit. Wir umgekehrt . . . Eure Gegenwart und durch diese: Lob und Anerkennung für uns, befestigt unsere Freiheit, wir werden bestrebt sein die Wissenschaft zu fördern. Jetzt können und müssen wir erneuert wirken. — . . .

Der Willkommen kömmt also aus dem Herzen und aus dem Verstande, und das giebt einen guten Klang! Stösst an!"

Darauf galt es dem ungarischen Vereine, der analog einer am Fusse des Schwabenberges am dortigen Bahnhofe der Zahnradbahn angebrachter Aufschrift: Per ardua ad astra! keine Mühen und Wege sparte, um das für uns Deutsche noch so Schwierige zu erreichen, und es auch erreichte, d. i.: öffentliche und officielle theoretische und praktische Lehrkanzeln der Homöopathie (Gerstel), worauf Balogh auf eine zu errichtende Lehrkanzel Deutschlands anschlug.

Müller gedachte unserer amerikanischen Brüder und ihres erfolgreichen Wirkens und trank als Redakteur der „internationalen Presse" auf die wahre und unbehinderte Internationalität der Homöopathie. Und es folgten nun dergleichen heitern und herzlosen Sinnes, unter denen nur erwähnt sei, dass die ungarischen Collegen mit ihrem Präsidenten Bakody an der Spitze sich wahrer Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft, mit geistiger und leiblicher Nahrung, die sie uns entgegenbrachten, als Makrodosisten dokumentirten. —

Und so ist es begreiflich, dass selbst unsere Stammgäste des Centralvereins sich keiner so innigen, animirten und freundlichen Versammlung zu erinnern wussten; und allen dem setzte es die Krone auf, dass nach dem Diner auf der Insel im Freien, die gesammte Gesellschaft zur dauernden freundlichen Rückerinnerung in einer gemüthlichen Gruppe photographirt wurde.

Und so möge *auch die gesellige Seite unserer Versammlungen* ihre Früchte tragen, mögen unsere dem Vereine aus diesen oder jenen, wissenschaftlichen oder persönlichen Gründen noch fernstehenden Collegen in Erwägung bringen: die Concordia berührt Herz und Gemüth, fördert auch die Wissenschaft und gedeiht am ehesten im persönlichen Austausche.

Drum schliesse ich mit einem nachträglichen Hoch! „dem persönlichen Verkehre aller unserer deutschen Collegen, der in der Centralversammlung einen Mittelpunkt findet, und:

Concordia soll ihr Name sein,
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sich die liebende Gemeine.

A. in O.

Miscellanea.

Ueber chronische Chloralvergiftung; nach Walter Coles in St. Louis. — Schon die Betrachtung, dass das Chloral bei seiner Spaltung im Blute 17 Proc. Chloroform liefert, muss zur Vorsicht bei seinem Gebrauche mahnen, indem, ebenso wie das Chloroform nicht von jedem Kranken vertragen wird und wie eine Idiosynkrasie gegen Chloroform besteht, dies auch vom Chloralhydrate sich voraussetzen lässt. Bekanntlich sind die meisten plötzlichen Todesfälle durch Chloroform unter Anwendung kleinerer Dosen eingetreten, und dass eben dasselbe für das Chloralhydrat gilt, haben 2 Fälle, welche Coles beobachtete, bewiesen, in denen nach Gaben von 1,8 schneller Tod durch Synkope (Herzparalyse) folgte. Wie beim Chloroform kann man auch die Folgen der ersten Gaben Chloralhydrat niemals vorausbestimmen und muss man daher nicht nur mit Anwendung kleiner Gaben dieses Mittels beginnen, sondern auch den Gefahren, welche selbst diese bringen können, zu begegnen, gewärtig sein. Hierzu kommt, dass, wenn Richardson's Annahme, wonach pr. Stunde nur 0,25—0,3 Grmm. Chloralhydrat im Blute gespalten und eliminirt werden, richtig ist, die Gefahren sowohl zu grosser als selbst kleiner, aber zu oft gereichter Gaben, klar am Tage liegen. Endlich ist nicht ausser Acht zu lassen, dass die Resorption des Chloral im Magen von der Anfüllung des Magens mit Nahrungsmitteln abhängt, woraus sich erklären lässt, dass Dosen von 30 Grmm. unbeschadet des Lebens vertragen wurden, indem bei angefülltem Magen die Resorption so langsam von Statten gehen kann, dass sich Resorption und Elimination die Wage halten; ebenso erklärt sich hieraus die Thatsache, dass kleinere oder grössere Gaben nicht hypnotisch wirken, eine Wiederholung derselben Dosis aber sofort Intoxicationserscheinungen nach sich zieht.

Ueber die Höhe der Chloraldosis, welche in concreten Fällen zu greifen ist, fehlen uns zuverlässige Kriterien gänzlich. Frauen sind in der Regel kleinerer Gaben benöthigt als Männer. Bouchut's Angabe, dass 1—2 Gramm für Kinder angemessen sei, ist zu hoch. An Dispomanie Leidende bedürfen in der Regel

grosser Gaben. Kirn, welcher früher bei Erregungszuständen 2—6 Gramm pro die anwandte, hält gegenwärtig daran fest, dass in solchen Fällen die Dosis von 1—2 Grammen pro die in der Regel nicht überschritten werden dürfe, und macht namentlich darauf aufmerksam, dass die individuelle Toleranz für das Mittel in weiten Grenzen schwankt.

Bei längerem Gebrauche des Mittels werden gewisse krankhafte Erscheinungen beobachtet, welche Kirn wie folgt, zusammenstellt:

1) Hautausschläge, welche auf functionelle Störungen der vasomotorischen Nerven der Haut zurückzuführen sind. Hierin gehört vor Allem das von Schule zuerst beschriebene Erythem; es entstehen Roseola-Flecken auf Stirn, Nase, Hals, Wangen, welche zu einer nach einiger Zeit wieder verschwindenden Röthe zusammenfliessen. Seltner kommt es zu papulösen Exanthemen oder Urticaria. In einigen Fällen bekam die Haut ein gedunsenes, ödematöses Ansehen. — Aehnliche Veränderungen, wie die Oberhaut, zeigten zuweilen die sichtbaren Schleimhäute: die Conjunctiva bulbi, die Rachen- und Kehlkopfschleimhaut röthet sich und schwillt. Reimer hat zuerst auf die Entstehung von Decubitus aufmerksam gemacht, wobei nach geringem äusserem Druck Stasen in Form gerötheter Stellen mit sehr herabgesetzter Sensibilität entstanden, dunkle Färbung annahmen, sich mit Blasen bedeckten und in brandigen Zerfall übergingen. — Auch Anschwellung der Parotis und Submaxillaris beobachtete man nach 14tägigem Gebrauch von 1 Grmm. Chloral zugleich mit Urticaria.

2) Störungen der Respiration, welche sich bis zur Dyspnöe steigern können. Dieselben sind auf die durch Paralysirung des Gefässnervencentrum in der Medulla oblongata bedingte, der Hyperämie der äussern Haut analoge Lungenhyperämie zurückzuführen, und dürften eine Contraindication des Chloralgebrauchs bei Kranken, welche an Congestivzuständen der Lungen leiden, begründen.

3) Alteration der Blutmischung. Kirn beobachtete einen Fall bei einer an nicht complicirter Psychose leidenden Frau, wo nach 9tägigem Chloralgebrauch eine dem Scorbut analoge Blutvergiftung sich ausbildete, mit continuirlichem Fieber, Hautausschlägen, Oedem, Abscessen an verschiedenen Körperstellen und anhaltenden Diarrhöen. — Auch wandernde, pseudorheumatische Schmerzen hat man nach anhaltendem Chloralgebrauch entstehen sehen.

Antrag des Dr. Mandello in Pest.*)

Unterzeichneter erlaubt sich folgenden Antrag zu stellen:

In Anbetracht, dass die Discussionen, welche sich an die Vorträge anschliessen, derselben erst das lebendige Interesse geben:

In Anbetracht, dass die Zeit bei den Versammlungen selten für die Vorträge und Discussion ausreicht;

In Anbetracht, dass die Vorträge ohnehin später gedruckt und veröffentlicht werden,

beantrage ich:

1) Alle in der nächsten General-Versammlung zu haltenden Vorträge sollen dem Directorium 4 Wochen früher zugesendet werden.

2) Diese Vorträge sollen zur Zeit gedruckt und an die Mitglieder des Vereins versendet werden.

3) Diese Vorträge sollen dann bei der Versammlung als gelesen betrachtet, damit ohne Zeitverlust die Discussion begonnen werde.

4) Der Vorversammlung steht es frei die Anzahl der Vorträge zu bestimmen, welche zur Discussion kommen sollen.

5) Das Directorium bestimmt die Reihenfolge.

Dr. Mandello.

*) Dieser höchst zeitgemässe Vorschlag ward in der letzten Generalversammlung des Centralvereins in Pest zu spät eingereicht, als dass er noch hätte berathen und angenommen werden können. Deshalb wird er hier nachträglich zur Kenntniss und Berücksichtigung für die nächste Versammlung gebracht. D. Red.

Personal- etc. Nachrichten.

Dr. J. Schweikert in Breslau und Dr. Ruhfus in Hoerde haben den Preussischen Sanitätsrathstitel erhalten. — Dr. v. d. Heyden in Essen feierte am 11. September sein 50jähriges Doctorjubiläum und wurde bei dieser Gelegenheit mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse decorirt. — Sanitätsrath Dr. Kleinschmidt in Berlin, Dr. Verwey im Haag, correspondirender Redacteur dieser Zeitschrift, und Dr. Stolle in Leipzig, der langjährige Assistenzarzt des verst. Hartmann, sind verstorben. —

Inhaltsverzeichniss.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.

Zincum.

Ein Beitrag zum Studium der homöopathischen Arzneimittellehre.

Von Dr. Adolf Gerstel.

(Schluss.)

Während wir nun an den fibrösen Gebilden Abnormitäten nachweisen konnten, die theils auf Ernährungsstörungen, theils auf einer erhöhten Sensibilität beruhten (rheumatisch-nervöser), finden wir, dass der Zink auf der äusseren Haut meist nur Veränderungen der ersten Art erzeugt, die auf Ernährungsstörungen beruhen.

Wir haben bereits nachgewiesen, dass die Ernährungsstörung, der beispielsweise primär sich im Bereiche der den Trigeminus begleitenden trophischen Nerven befindet, sich auch an der entsprechenden äusseren Hautparthie (III. 7, p. 464) zu anschaulich macht; ferner, dass die meisten Prüfungsversuche, die mit Zink angestellt wurden, sich schliesslich auf der äusseren Haut (und zum Theil auch auf der Schleimhaut) kritisirten (III. 8, 516, IV. 3, 143), und kamen endlich zum Schlusse (III. 8, 519), dass es trotzdem nicht die äussere Haut sei, die vom Zink primär ergriffen werde, sondern dass selbe (sowie auch die Schleimhaut) nur das kritische Organ der Zinkkrankheit abgebe. Die diessfälligen Formen der Hautaffectionen können aber dennoch Heilanzeigen für den Zink abgeben, und zwar in zweifacher Art. Entweder a) liegt dieser selbstständig scheinenden Hautkrankheit ein tieferes auf Ernährungsstörung beruhendes Leiden zu Grunde, welches primär in die Wirkungssphäre des Zink fällt, mit dessen Beseitigung auch die Hautblüthe verschwindet. Oder b) es tritt der Fall ein, dass eine acute oder chronische Hautkrankheit, aus welcher Veranlassung immer zurücktritt und in Folge dessen Krankheitsformen entstehen, denen der Zink entspricht; nach deren Beseitigung in diesem Falle aber die frühere Hautkrankheit wieder zum Vorschein kommt und ihren weiteren normalen Verlauf nimmt. Robôl gebrauchte ihn in zwei Fällen mit rasch günstigem Erfolge gegen Zuckungen als Folge eines unterdrückten

Kopfausschlages, wobei dieser wieder zum Vorschein kam (Richter, A. M. L. 4. Bd. S. 478).

Bei Besprechung der Hautsymptome sagt Franz (a. a. O. p. 185), „der Zink wirkt sehr bald und bestimmt auf die Haut; daher rührt sein Ruf den er in der Allopathie zur Hervorbringung zögernder oder unterdrückter Exantheme erlangt hat, wo ihn Hufeland, Thüssink und Sprengel mit so ausgezeichneten Nutzen bei den Blattern*) gebrauchten. Natürlich in grossen Gaben, welche primär Exantheme zu erzeugen im Stande sind. Auch in homöopathischen Gaben wird er diess um so sicherer thun, wenn die zu Grunde liegende (Secundär-) Krankheit, bei zögernden oder zurückgetretenen Exanthemen, den Erscheinungen des Zink an Gesunden entspricht. Mir leistete er (sagt Franz) zu $^1/_{100}$ Gran in einer Gabe ausgezeichnete Dienste bei einem 5—6 Jahre alten Flechtenausschlage der Untergliedmassen, besonders an den Waden und Dickbeinen, der aus einer durch Schwefel, Antimonialia und Mercurialia nicht getilgten, sondern erst mit den eigenthümlichen Symptomen dieser Mittel complicirt gewordenen Krätze entsprungen war, und nach dieser einzigen Gabe sich 15 Tage fortwährend besserte.“

Wir hätten es hier somit vorzugsweise mit den sub a) fallenden Hautkrankheitsfällen zu thun, bei denen es vorkommen kann, dass die ihnen zu Grunde liegende tiefere Erkrankung sehr latent ist, und sich kaum zu erkennen giebt. Es frägt sich daher ob die Hautsymptome des Zink solche Eigenthümlichkeiten bieten, die leicht auf seine Anzeige schliessen lassen. Und diess müssten wir verneinen.

Aus dem Bisherigen könnte man wohl im Allgemeinen auf wesentliche Formen schon a priori schliessen, wie sie auch in der That vorkommen, sie bewegen sich aber eben nur an diesen allgemeinen Charakteren ohne besonders wesentliche Eigenheiten.

Wir haben an mehreren Stellen es nachgewiesen, dass der Zink die Ernährungsfunction deprimirt, dass in Folge dessen, da wo er specifisch hinwirkt, die Absonderungen sparsam werden; es entstehen: Trockenheit, Einschrumpfungen, Verdickungen, es bilden sich festere Exsudate im Interstitialgewebe.

In der äusseren Haut müsste die Trockenheit sich in Form von Rauhheit, Sprödigkeit, von Rissen und Aufspringen derselben,

---

*) Wenn nervöse Zufälle eintraten (Trinks und Müller, A. M. L. Bd. II. p. 1280).

die Exsudate müssten sich als Knotenbildungen, die auch wieder leicht zu Entzündungen und zu Furunkel und Eiterbildung Anlass geben, äussern.

Und so ist es auch.

Folgendes ereignete sich bei einem Zinkstecher. Rauhheit der Haut auf dem Rücken der rechten Hand, mit heftiger Irritation nach Reiben, die durch den ganzen Körper zu gehen scheint. Dasselbe Gefühl entsteht auch, wenn man die Bläschen aufreibt; bei jeder Erkältung und im kalten Wetter wird es schlimmer. Sein Gedächtniss ist sehr schwach, und er leidet immer an einem nagenden Schmerz im oberen Theile des Hinterkopfes. — Diese Symptome wichen Hepar. Das letzte Mal verlangte er mitten im Winter 1869—1870 Arznei, die linke Hand war mit dem Ausschlag bedeckt, und es war eine starke Neigung zur Bildung von Fissuren vorhanden. Dieses Mal half Hepar nichts, aber die Tinctur von Mezereum beseitigte das Uebel, jedoch auch nicht für immer. (D. Cooper. A. H. 7. 83. Bd. p. 31.)

Merkwürdigerweise sehen wir hier diese anscheinend „äussere Krankheit der Haut" mit charakteristischen Hirnsymptomen verbunden. —

In unserer A. M. L. finden wir:

1037. Die Oberhaut der Hände springt bei sehr geringer Kälte auf, wird rissig und schmerzhaft.

1059. Brennend schmerzende Schrunde zwischen zwei Fingern der linken Hand.

Tiefere Exsudatformen mit ihren Folgezuständen finden wir:

929. Ein Knoten in der rechten Nackenseite, beim Aufdrücken geschwürig schmerzend.

1058. Ein Knoten unter der Haut in der vorderen Gelenkbeuge des Ringfingers.

1218. Buckel auf der kleinen Zeh und am Fussballen stechenden Schmerzes beim Gehen.

1219. Jucken an fast allen Haut-Stellen (selbst am Gesichte und am Kopfe), zuweilen mit Brennen, oder mit Röthe, oder mit Blüthchen und Knötchen nach Kratzen, die zuweilen bei Berührung wund schmerzen. —

964. Blutschwärige kleine Blüthchen auf beiden Achseln.

1057. Stechendes Jucken auf einer Stelle (2. Phalanx) des vierten Fingers (auf einem einzigen Punkte, das zum Kratzen nöthigt, aber dadurch nicht verschwindet), und bald (nach 3tägiger Entwicklung) ein rothes Eiterblüthchen daselbst, klopfend

brennenden Schmerzes. (Heilte erst nach acht Tagen langsam.) (Hartmann.)

Anmerkung. Die in den Klammern enthaltenen Bemerkungen sind dem Archive a. a. O. von Symptom 233 entnommen. —

984. Ein grosser Blutschwär am linken Oberarme (n. 31 T.)

W. 126. Ueber der Schamgegend etwas links ein rother zuletzt dunkelbrauner Furunkel mit harter Umgebung, der geöffnet schmutzig gelben Eiter entleert. Der Hof blieb längere Zeit fest und geröthet. —

Da wo die Zinkerkrankung sich weniger derart localisirt und die Richtung nach der äusseren Haut eine regsamere ist, die kritischen Niederschläge, möchten wir sagen, zur Epidermis gelangen und sich da ablagern, treten selbe auch in leichtere, sich mehr ausbreitende Formen auf, u. zwar als Friesel, Blüthchen, Bläschen, selbst nur als eine Hyperästhesie oder als Jucken; oder wo etwas grössere einzelne Hautstellen occupirt sind, als Rothlauf, oder als Flecke. Da der Grundcharacter aber als eine Depression der Ernährung mit unterdrückter Reaction sich constant bleibt, so geschieht es leicht, dass äussere die Haut treffende Einflüsse bei Zinkerkrankten eine Prädisposition vorfinden und um so leichter nachtheilig einwirken. Daher:

1238. Leichtes Erfrieren der äusseren Theile (Ohrläppchen, Nasenspitze u. s. w.) bei geringer Kälte.

1038. Starke Frostbeulen an den Händen, die heftig juckten und aufschwollen.

1216. 1217. Brennen und Stechen, auch schmerzhaftes Jucken, mit Hitze, Röthe und Geschwulst am Ballen der grossen Zehe, in der Ruhe, als wäre der Theil erfroren gewesen, Reiben und Kratzen droht den Schmerz zu mehren.

1270. Empfindlichkeit gegen die freie Luft, Nachmittags und Abends.

1239. Grosse Empfindlichkeit gegen Kälte, besonders an den Fingerspitzen und an den Füssen.

Und da die allgemeine Depression sich vorzugsweise in einer Schwäche, Mattigkeit, Zerschlagenheit der Glieder, besonders der unteren aussprach, so ist es begreiflich, dass wie in S. 1239 es besonders deren Endtheile sind, die minder resistiren, aber darum auch inneren Ursachen leichter zugänglich werden, daher bis an selbe gelangende Congestivzustände in ihnen leichte Entzündungen, Geschwülste, Wundheiten u. dgl. bedingen.

Wir wollen einige dieser Symptomengruppen speciell betrachten.

Jucken (Pruritus) mit oder ohne sichtbare Bläschen finden wir:

1219. Fast an allen Hautstellen (selbst im Gesichte und auf dem Kopfe) zuweilen mit Brennen oder mit Röthe, oder mit Blüthen und Knötchen nach Kratzen, die zuweilen bei Berührung wund schmerzen.

Dasselbe besagen 1221—1226; eigenthümlich ist nur:

1221. Jucken in den Beugeflächen*) der Gelenke.

(Anmkg.) Morgan (A. H. Z. 90. Bd. p. 72.) hebt dieses Symptom (1221) als Anzeige des Z. bei Herpes hervor.

Friesel, Blatterchen, Blüthen finden wir meist an solchen Stellen, zu deren Nervencomplexe der Zink in besonders specifischer Beziehung steht; somit im Gesichte (276, 285—289, 297—299), auf dem Rücken und zwar besonders am Nacken und Schultergegend (921, 922); hin und wieder an den oberen Theilen der Extremitäten. Von diesen sind es aber besonders deren Endtheile, Hand und Finger, besonders aber Fuss und Zehen, an denen nicht nur diese, sondern auch prononcirte Hauterkrankungen in grösserer Zahl auftreten; sowie wir auch Stauungssymptome an diesen Theilen wiederholt besprachen.

Vom Unterfuss handeln die S. 1197—1203, und citiren wir aus selben 1202, 1203, 1212. Reissenden Wundheitsschmerz, pulsirendes Stechen, oder wie unterschworen, an der Spitze, am und unter dem Nagel der grossen Zehe, und dem entsprechen analoge Empfindungen besonders in den Daumen, welche auf ein Panaritium hinzudeuten scheinen.

1049. Reissen und schmerzhaftes Klopfen im linken Daumen, gegen die Spitze zu, wie in einem Geschwüre, mit Eingeschlafenheits- und Taubheitsgefühl darin, und mit auch äusserlich sichtbarer Hitze.

1055. Kriebeln und Klopfen, öfters im linken Daumen, mit Hitzgefühl darin, ohne äusserlich fühlbare Hitze.

Merkwürdigerweise finden wir unter den von Wernek angestellten sorgfältigen Prüfungen ausser Schweiss und einer Empfindlichkeit an der Brustwarze und dem angeführten Furunkel an der Schamgegend gar kein Hautsymptom, und da die aus der

---

*) Prof. Geber (Vgl. med. Presse 1876, No. 24, pag. 825) erzählt einen Fall von mit isolirter Bläschenbildung complicirtem Herpes tonsurans, in dem es heist: Hinsichtlich der Localisation an den einzelnen Gegenden, wie z. B. an den Oberextremitäten ist noch besonders hervorzuheben, dass die wenigen Blasen mit einer gewissen Prädilection an den Beugeseiten vorkommen.

A. M. L. zu entnehmenden an und für sich fast keine besondere Charakteristik bieten, so glauben wir auch nicht, dass Hautsymptome allein genügen könnten, Zink für angezeigt zu finden, sondern dass es nur begleitende Erscheinungen sein müssten, die auf seine Wahl leiten könnten. —

Diess wird wohl auch durch den Umstand bestätigt, dass meines Wissens in der gesammten deutschen homöopathischen Literatur keine hierher gehörige Krankheitsgeschichte vorliegt. — Wir kennen nur folgendes Wenige:

Raron (a. a. O.) führt an: Heftige ausgedehnte, aber oberflächliche leichte Exsoriationen der inneren und oberen Theile der Schenkel bei einem jungen empfindlichen Soldaten, geheilt, durch 30. Cent. Morgens und Abends. — Ferner:

Schmerzliche Frostbeulen an den Füssen.

Morgan (a. a. O.) führt unter den gegen Herpes angezeigten Mitteln auch den Zink an: u. zw. bei: Herpes mit heftigen lancinirenden Schmerzen. Eiternder Herpes. Heftiges Jucken besonders in den Beugungen der Gelenke. Verschlimmerung: Abends. Besserung: Bei Berührung der Theile. —

Wir hätten somit den Zink besprochen in allen seinen Beziehungen zum gesunden und in seinen auf Grund des homöopathischen Heilgesetzes aus selben resultirenden Verhältnissen zum kranken Organismus, und sollte nach unserer ursprünglichen Absicht diese Art der Besprechung dazu dienen, zu zeigen, in welcher Art mit Zuhilfenahme der Klinik es leichter ermöglicht wird in den Geist unserer Arzneimittellehre zu dringen und aus selber eine Arzneikrankheits-Diagnose zu Stande zu bringen, wie sie die physiologische Schule am Kranken lehrt.

Wir gestehen nun aber, dass wir im Beginne dieser Arbeit selbst keine Ahnung davon hatten, wie sehr mühevoll sie sei und wie sie sich ausdehnen würde.

Das Schwierige liegt vorzugsweise darin, dass es sich vorerst darum handelt das Wesentliche vom Nebensächlichen zu scheiden. Denn abgesehen davon, dass es gewiss ist, dass eine Noxe den Organismus vorzugsweise nur in einer Richtung direct treffen, oder von ihm aufgenommen werden kann, und diese Richtung den Heerd der Erkrankung bildet, — es sich also vor Allem darum handelt, diesen Ausgangspunkt zu finden; — so sind doch nicht minder die so vielfachen und in mannichfacher Art

mehr oder minder nothwendig zu Stande kommenden Ausstrahlungen oft eben so werthvoll und characteristisch. Und die Erkenntniss und Richtung **dieser letzteren** ist eben das Schwierigste. Denn alle Achtung vor unseren Arzneiprüfern, liebten es aber doch viele nicht nur allzu detaillirt zu sein, sondern waren beispielsweise manche auch so scrupulös, dass sie selbst Vieles, was während der Arzneiprüfung empfunden wurde und offenbar nicht zur Prüfung gehörte, ohne Unterschied als Prüfungssymptom hinstellten. Diess und manches Andere erschwert eben die Uebersicht und Würdigung der so abgerissen dastehenden Symptome so sehr, dass man wahrlich den Wald oft vor lauter — Gestrippe nicht sieht. —

Meiner mir gesetzten Aufgabe getreu habe ich nach Möglichkeit mich von Hypothesen ferne gehalten und nur getrachtet mich an Thatsächlichen und Anerkanntem zu halten, und je nach dem Standpunkte der Anatomie und Physiologie, in soweit ich deren gegenwärtigen Standpunkt zu erfassen noch vermochte, die Symptome zu verfolgen und zu deuten Es gehören aber jüngere Kräfte dazu, um in dieser Beziehung die herrschende Schule vollkommen inne zu haben und mit ihr hier gleichen Schritt einhalten zu können. Mir war es also nur darum zu thun, diesen Weg, den ich für beachtenswerth erachte, anzubahnen. Auf das Feld der Biochemie, das v. Grauvogl, und zum Theil Schüssler zu bearbeiten trachten, könnte ich mich nicht begeben; ich bin aber auch der Ansicht, dass diess mit der Hahnemannschen Homöopathie, zu der ich mich unumwunden bekenne, wenig gemein hat; obgleich ich es eben so offen anerkenne, dass dieses höchst werthvolle Forschungen sind, und das namentlich nach ersteren Grundsätzen sehr schöne und radicale Heilungen zu Stande kommen, die ich geeigneten Falles auch mit günstigstem Erfolge zu verwerthen weiss. Der Zink hat meines Erachtens mit biochemischen Prozessen direct nichts zu thun, ob gleich er nach einigen Untersuchungen auch im Blut und in der Galle nachgewiesen werden konnte.

Zur Vollständigkeit dieser Bearbeitung hätte noch Manches gehört, wie z. B. Differentialdiagnosen. Wo es im Contexte entsprechend war, habe ich hin und wieder einige berührt; zu einer ausführlichen Darlegung aber wäre es erforderlich, die betreffenden Arzneien in gleicher Art bearbeitet und erkannt vor sich zu haben, worauf ich mich nicht einlassen konnte.

In wiefern es mir nun gelungen ist zum wissenschaftlichen Studium unserer A. M. L., als unseres höchsten Gutes, auch im Geiste und Sinne unseres Meisters hiermit einen nützlichen Beitrag geliefert zu haben, mögen Andere entscheiden; ob er aber im günstigsten Falle einen praktischen Erfolg haben dürfte, wie ich ihn eigentlich anstrebte, dürfte nach den bitteren Erfahrungen die uns Herr Dr. Karl Köck in diesen Blättern mittheilte und unter den obwaltenden Verhältnissen sehr zu bezweifeln sein. Denn auch Freund Bakody schrieb mir kürzlich: „Meine Vorträge passeribus solitariis strengen mich auch an — denn es kommen immer wieder allopathische neue fertige Doctoren, die der Kritik wegen die Klinik besuchen, und dann gewonnen werden müssen. Ist es doch ganz was Anderes einer Schaar unfertiger unverdorbener Jugend die Wahrheit vorzuführen."

Ueber die Methode der Erforschung der Arzneikräfte.

Vortrag des Dr. A. v. Szontagh, gehalten in der 44. Versammlung des homöopath. Centralvereins Deutschlands zu Budapest.

Unter den zahllosen Körpern und Stoffen, welche Natur und Kunst beständig hervorbringen, giebt es eine Anzahl, die unter gewöhnlichen Verhältnissen in Beziehung zum lebenden menschlichen Organismus gebracht denselben selbst ohne Dazwischenkunft besonderer Umstände in ungünstiger Weise zu verändern im Stande sind. Diese Stoffe nennen wir, insoferne sie dem Organismus nicht gleichgültig sein können, differente — insoferne sie die Realisirung der Idee des Lebens beeinträchtigen, — schädliche, und insoferne sie den normalen zweckentsprechenden Gang der Lebensfunktionen, den wir Gesundheit nennen, abzuändern vermögen, — krankmachende Stoffe. Dieser ihrer Eigenschaft, vorgefundene Zustände und Vorgänge im Organismus abzuändern und zwar unter den gewöhnlichen Verhältnissen in schädlicher, krankheiterregender Weise, verdanken jedoch die meisten derselben zugleich die Fähigkeit, vorgefundene krankhafte Zustände und Vorgänge unter Obwalten ganz besonderer Bedingungen in günstiger Weise abzuändern, die Krankheit heilen zu können. Dadurch werden krankmachende Stoffe in gewissen

Fällen zu Heilmitteln. Unerlässliche Pflicht und Lebensaufgabe des Arztes ist es nun, diese als Arzneien zu bezeichnende Mittel, gleich wie andre Stoffe und Agentien, von denen ein günstiger Einfluss auf den Organismus zu erwarten steht, aufzusuchen und in den geeigneten Fällen zum Wohle der Kranken anzuwenden.

Wenn wir uns jedoch der Arzneien als Heilmittel bedienen sollen, so ist es unbedingt nothwendig, dass wir

1. die Veränderungen kennen, welche sie im menschlichen Organismus unter gewöhnlichen Verhältnissen überhaupt hervorzurufen vermögen; — und nachdem das Endresultat dieser, durch die Arzneien bedingten Veränderungen unter den gewöhnlichen normalen Verhältnissen, stets Krankheit ist, so müssen wir

2. wissen, welches jene ungewöhnlichen Verhältnisse und besonderen Bedingungen seien, bei deren Vorhandensein das Endresultat der Einwirkung, der Arzneien nicht Krankheit sondern Gesundheit ist.

Die zweite Frage wird Gegenstand eines späteren Vortrages sein, hier wollen wir uns mit der ersten Frage beschäftigen und untersuchen, wie und auf welche Weise wir am sichersten eine möglichst detaillirte wahrhafte, genaue und gründliche Kenntniss von den Veränderungen erlangen, welche die Zustände und Functionen des Organismus unter der Einwirkung eines bestimmten Arzneistoffes erleiden.

Da es sich hiebei um die Erforschung und Beobachtung von körperlichen Zuständen, von physiologischen und pathologischen Processen handelt, so ist es klar, dass die Methode der Untersuchung keine andre sein kann, als jene, welcher die Physiologie und Pathologie, sowie die Naturwissenschaften überhaupt ihre Errungenschaften zu verdanken haben; und dass wir hiebei nöthigenfalls alle Hilfsmittel, welche die Physik, Chemie, Anatomie und Mikroskopie uns darbietet in Anspruch nehmen müssen. Ebenso geht aus unserer Absicht, die Veränderungen im menschlichen Organismus kennen zu lernen, die Nothwendigkeit hervor, die fraglichen Arzneistoffe mit menschlichen und möglichst ähnlichen thierischen Organismen in Beziehung zu setzen und an diesen zu experimentiren.

Bevor wir jedoch diess thun, ist es unerlässlich, uns zuerst eine möglichst genaue und vielseitige Kenntniss der Eigenschaften beider Factoren einerseits des Organismus an welchen, andererseits des Arzneistoffes, mit welchem experimentirt wird, zu verschaffen. Die Kenntniss der ersteren liefert uns im Allgemeinen

die Anatomie und Physiologie, im Besonderen die Beobachtung des betreffenden Individuums noch vor Beginn des Versuches, wie wir diess später ausführlich darlegen werden; — die Kenntniss des letzteren aber die Physik, und ganz vorzüglich die Chemie. Die vorläufige Kenntniss des physikalisch-chemischen Verhaltens des zu prüfenden Stoffes ausserhalb des Organismus; seines Aggregatzustandes, der Härte, Theilbarkeit und Löslichkeit; seiner Zusammensetzung und Affinität zu andren Stoffen, sowie seiner Derivate und Substitutionsproducte ist nicht nur deshalb nothwendig, weil wir mit bekannten Stoffen viel sicherer manipuliren werden als mit unbekannten, sondern auch deshalb, weil bei der absoluten Geltung der Naturgesetze sowohl in- als ausserhalb des Organismus die Arzneistoffe ihren Einfluss auf letzteren nur durch ihre physikalisch-chemische Eigenschaften ausüben können, so, dass sie nur mittelst dieser ihrer Eigenschaft in Wechselwirkung mit den, ebenfalls mit physikalisch-chemischen Eigenschaften ausgerüstetem thierischen Körper treten; wir daher ohne Kenntniss dieser Eigenschaft nie im Stande sein werden, die beobachteten Wirkungen auf ihre tieferliegenden Ursachen zurückzuführen, mit andren bekannten Vorgängen in der Aussenwelt in Verbindung zu bringen und uns eine klare und exacte Vorstellung von dem Ausgangspunkte und dem Verlaufe der Erscheinungen zu bilden. Ich zögere nicht es auszusprechen, dass erst, wenn es möglich sein wird festzustellen, welche elementären Bestandtheile des menschlichen Körpers und in welcher Weise von den fraglichen Arzneimittel primär afficirt werden, wenn es gelingen wird, den Zusammenhang zwischen den chemischen Eigenschaften desselben und den hervorgerufenen Functionsstörungen nachzuweisen, und die Wirkungen des Mittels aus seiner Zusammensetzung mit Sicherheit abzuleiten, — dass erst dann die Arzneimittellehre in die Reihe der exacten Naturwissenschaften treten und ihrer Aufgabe: der Therapie verlässliche, in ihren Wirkungen berechenbare Waffen zu liefern, entsprechen wird. Dies wird allerdings noch lange nicht möglich sein; — es fehlen uns hiezu noch eine Menge Vorbedingungen. Gegenwärtig sind weder die Zusammensetzung aller Arzneistoffe, sowie insbesondere nicht die Verbindungen und Zersetzungen, welche sie selbst im Organismus eingehen, genügend bekannt; noch ist die Physiologie und Chemie, die Lehre vom thierischen Stoffwechsel, von den Vorgängen und chemischen Processen, welche mit dem Leben verbunden sind, schon soweit vorgeschritten, dass wir es wagen dürften die Wirkungen der Arzneistoffe, welche sie im

thierischen Körper entfalten werden, bis in die für uns nothwendigen Details, blos mit Hilfe der Physik und Chemie zu bestimmen.

Zu welch grossartigen Irrthümern, trügerischen Anempfehlungen und in Folge dessen getäuschten Hoffnungen und unnennbarem Schaden der Kranken diese Ueberschätzung der Leistungsfähigkeit der gegenwärtigen Chemie führt, davon geben die modernen Pharmakologien sowie andererseits die Berichte der Krankenhäuser die traurigsten Beispiele. Als alleinige oder auch nur vorzüglichste Quelle, aus welcher wir die Kenntniss der Wirkungen der Arzneistoffe auf den menschlichen Organismus zu schöpfen haben, können wir daher die Chemie, trotz der hohen Achtung, welche wir für ihre bisherigen Leistungen hegen, und trotz der grossen Hoffnungen, die wir auf sie setzen, ja sogar trotz der entscheidenden Rolle, welche wir für die Zukunft ihr vindiciren, gegenwärtig noch nicht ansehen.

Wir können jedoch mit ihrer Hilfe, bei genauer Kenntniss der Zusammensetzung des zu prüfenden Arzneistoffes, seiner wirksamen Bestandtheile, sowie der chemischen Constitution, der Verbindungs-, Spaltungs- und Substitutionsproducte der letzteren nach Analogien mit anderen ähnlichen Stoffen, deren Wirkungen auf den Organismus mehr — weniger bekannt sind, schon gegenwärtig oft sehr werthvolle, unser weiteres Vorgehen bestimmende, die Richtung unserer Beobachtung vorzeichnende Wahrscheinlichkeitsschlüsse über die ersten Angriffspunkte und die Hauptwirkungen derselben machen. Ich errinnere hier als Beispiel nur an das Chloralhydrat, welches seine Erforschung und Einführung in den Arzneischatz solchen Wahrscheinlichkeitsschlüssen verdankt.

Die Bestätigung dieser Wahrscheinlichkeitsschlüsse müssen wir jedoch auf anderen Wegen suchen, und zwar auf den hiezu einzig geeigneten, und schon durch folgerichtiges Denken uns vorgezeichneten, des Experimentes am menschlichen oder thierischen Körper.

Hier angelangt, entsteht nur die wichtige Frage: sollen wir den, seinem physikalisch-chemischen Verhalten nach in der Aussenwelt möglichst genau untersuchten und nun auf seine Reactionen innerhalb des Organismus, auf seine vitalen Wirkungen zu prüfenden Arzneistoff mit dem gesunden, oder dem kranken Körper in Beziehung bringen? Da der Endzweck unserer Forschung doch nur der ist, Mittel zu finden, welche die krankhaften Vorgänge zu beseitigen im Stande sind, so ist es be-

greiflich, dass die allgemeine Ansicht in der Medicin, die bis auf Hahnemann nicht einmal angefochten wurde, die war, dass nutzbringend und entscheidend ausschliesslich nur jene Versuche sind, die mit Arzneien an Kranken angestellt werden. Ja selbst in neuerer Zeit behaupten noch manche Pharmakologen, dass alle, auf andre Weise erlangten Kenntnisse nur unnützer Ballast seien. Wie trübe und unzuverlässig jedoch diese Quelle ist, wie gering die brauchbare Ausbeute, die sie in den 2300 Jahren ihrer Benützung geliefert, wie folgenschwer die falschen Angaben und Irrthümer, die aus ihr entsprangen, für die leidende Menschheit gewesen, das hat in unerreichbar meisterhafter Weise schon vor 60 Jahren Hahnemann in seinem ewig classischen Aufsatz: „Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica" dargelegt. Ebenso wurde auch von einen hochgeehrten wiener Veteranen in seinem mit wunderbar logischer Schärfe geschriebenen Buche: „Die Quellen der Arzneimittellehre" die Unbrauchbarkeit dieser Methode zur Erforschung unbekannter Arzneikräfte überhaupt, klar und überzeugend dargelegt. Der Zustand, in welchem sich die Arzneimittellehre jener Schule befand, die diese Quelle als die einzig massgebende, berücksichtigenswerthe betrachtete, war aber auch ein so trauriger, dass einer ihrer einsichtsvolleren Coryphäen mit Recht ausrufen konnte: „Der Apparatus medicaminum sei nichts weiter als eine sorgfältige Sammlung aller Trugschlüsse, welche die Aerzte von jeher gemacht" und „es scheine kaum eine Fantasie je furchtbarer zugleich und furchtloser operirt zu haben, als die Fantasia medica in diesem Gebiete." Es mussten daher endlich auch viele Gegner Hahnemanns zu der Einsicht gelangen, dass auf diesem Wege allein, durch Herumprobiren ungenügend gekannter Arzneistoffe an Kranken, und durch Sammlung sogenannter Erfahrungen am Krankenbette, wir allenfalls zu einer rohempyrischen, durchaus keine Sicherheit verheissenden Therapie, doch niemals zu einem klaren gründlichen Verständniss der Arzneiwirkungen und ein auf diesem aufgebauten, bewussten und planmässigen Handeln gelangen können. Die schon im vorigen Jahrhundert von Haller, später von Störk, mit ganz besonderen Nachdruck aber von Hahnemann geforderte, und von letzterem mit bisher unerreichten Eifer und Erfolg auch betriebene Prüfung der Arzneien an gesunden Organismen gewinnt daher auch bei unseren Gegnern immer mehr Anerkennung und Nachahmung, und wenngleich sie die Resultate dieser Prüfungen theils in Folge der häufig fehlerhaften Methode,

theils aus Mangel eines richtigen Heilprincipes am Krankenbett auch noch nicht richtig verwerthen können, so betonen sie doch in allen neueren einschlägigen Arbeiten den hohen Nutzen, ja die Unerlässlichkeit dieser Prüfungen. An den Universitäten entstehen sogar eigene Institute, deren Hauptaufgabe ist, durch krankmachende Stoffe an gesunden Organismen experimentell hervorgerufene pathologische Zustände zu studieren.

Diese Wandlung der Ansichten über den Werth der Arzneiprüfungen an gesunden Organismen ist auch ganz begreiflich, denn es wird wohl jeder eingestehen müssen, selbst wenn er die Ergebnisse der sogenannten physiologischen Arzneiprüfungen auch nicht, so wie wir, zur Auffindung des geeignetsten Heilmittels unbedingt benöthigt, — wenn er nur auf diesem Gebiete einigermassen bewandert ist, und dabei die obwaltenden Verhältnisse unbefangen erwägt, dass die mit Arzneistoffen am gesunden menschlichen und thierischen Körper angestellten Versuche, viel constantere, reinere und zuverlässigere Resultate liefern, als die mit denselben Stoffen an Kranken gemachten Versuche. Die Arzneiwirkung ist immer und in allen Fällen das Product aus zwei Factoren: dem Arzneimittel, und dem Organismus. Das Product, die Wirkung, wird also nur dann eine constante, gleichmässige, sicher zu erwartende sein, wenn nicht nur das Arzneimittel ein- wie das andremal dieselben physikalisch-chemischen Eigenschaften besitzt, sondern auch der Organismus ein- wie das andremal dieselben vitalen Verhältnisse, dieselben Angriffspunkte und functionellen Relationen darbietet. Diess ist nun strenggenommen allerdings nie der Fall. Die Gleichmässigkeit der zu prüfenden Arzneipräparate kann durch chemisch-pharmaceutische Proceduren erlangt werden, und muss unbedingt auch vorhanden sein; die Gleichmässigkeit des zweiten Factors ist aber leider nie vollständig zu erreichen. Nicht nur dass es, wie wir wissen, zwei ganz gleiche Organismen nicht giebt, auch ein- und dasselbe Individuum ändert sich im Laufe der Zeit mehr-weniger, oft ohne dass sich diess durch äussere Erscheinungen verräth, sogar bedeutend. Die Resultate mehrerer Prüfungen werden daher gar nie bis in die kleinsten Details dieselben sein, selbst dann nicht, wenn es gelingt alle anderen fremdartigen Einflüsse fern zu halten. Im Allgemeinen muss aber dennoch zugestanden werden, dass wir bei gesunden Organismen derselben Art, in weit höherem Grade ähnliche Verhältnisse, Angriffspunkte und Relationen antreffen werden, als wie bei kranken Individuen, selbst wenn deren Krankheit den-

selben pathologischen Namen trägt. Der Name der Krankheit dient eigentlich nur dazu, wie diess jeder denkende Arzt ohnehin weiss — der leichteren Verständigung wegen die supponirte, in ihren Hauptwirkungen bekannte Krankheitsursache zu bezeichnen, oder aber jene Gruppe von anatomischen, chemischen und functionellen Abweichungen zu markiren, die wir nach den jeweiligen Stande unserer pathologischen Kenntnisse für die wichtigsten und wesentlichsten halten. Die Gleichheit der Benennung involvirt daher noch durchaus nicht auch die völlige Gleichheit sämmtlicher Zustände im Processe. In den bei weiten häufigsten Fällen bestehen sogar, trotz der Uebereinstimmung der als characteristisch angesehenen und zur Taufe der Krankheit benutzten Momente, zwischen den einzelnen Kranken so bedeutende Unterschiede, wie wir sie zwischen den einzelnen Gesunden nicht finden, so dass das Resultat der Einwirkung des einen gleichmässigen Factors, des Arzneimittels wegen bedeutender Ungleichheit des zweiten Factors, in jedem Falle ein wesentlich anderes, unconstantes, nie vorher zu berechnendes sein muss. Nur sehr beschränkte in ihren Erscheinungen arme und wohlbekannte Krankheiten bieten für das Hervorgehen constanter Resultate annähernd ebenso günstige Bedingungen, wie der gesunde Organismus und können daher mit solchen Krankheiten behaftete Individuen mit einiger Vorsicht ganz gut zu Prüfungen verwendet werden.

Doch nicht nur gleichmässiger, sondern auch reiner, zuverlässiger und für die Beurtheilung des ursächlichen Zusammenhanges mehr Sicherheit bietend werden die Resultate sein, wenn wir die zu prüfenden Arzneistoffe nicht dem kranken, sondern dem gesunden Körper einverleiben. Da, wie diess schon Hahnemann sehr richtig hervorhob, „die Krankheiten in der Wirklichkeit blos als einzelne, von einander abweichende Krankheitsfälle vorkommen“ und: „derselbe, genau derselbe Krankheitsfall sich nie wieder in der Natur ereignet,“ so können wir eigentlich gar nie mit völliger Sicherheit wissen, welche, als Krankheitssymptome zu betrachtende Erscheinungen im weiteren ungestörten Verlaufe auftreten werden. Wir können diess, wenn uns tüchtige pathologische Kenntnisse und eine reiche Erfahrung zur Seite stehen, höchstens mit mehr-weniger Wahrscheinlichkeit vermuthen. Wir werden daher bei Einverleibung von Arzneistoffen in den kranken Körper, und hiernach auftretenden neuen Erscheinungen, nie mit Sicherheit bestimmen können, ob sie der ursprünglichen Krankheitsursache und den durch diese

hervorgerufenen Veränderungen, *oder aber dem gereichten Arzneistoffe zuzuschreiben seien*, und wenn wir bei symptomenarmen, in ihren ungestörten Verlaufe wohlbekannten Krankheiten letzteres anzunehmen auch berechtigt sind, (dass nämlich die beobachtete neue Erscheinung das Product der Wechselwirkung zwischen Arznei und Organismus sei), so werden wir ohne controlirende Versuche an Gesunden doch nie wissen können, welchen Antheil dennoch die durch die Krankheit veränderten Zustände des Organismus an dem Zustandekommen dieser Erscheinung haben.

Dass die nach Einverleibung von *Arzneigemischen* an Kranken beobachteten Veränderungen für die Beurtheilung der Wirkungen eines bestimmten Arzneistoffes noch viel weniger geeignet sind und überhaupt nur einen sehr bedingten Werth besitzen, — ist wohl unnöthig hier weitläufig zu demonstriren und sei hier der Vollständigkeit wegen nur kurz berührt.

Also: die Methode, in ihren Wirkungen noch nicht erforschte Arzneistoffe oder Arzneigemische an Kranken zu versuchen und die aus ihr hervorgegangene Arzneiwirkungslehre ex usu in morbis, hat nicht nur bis jetzt sehr wenig Nutzen, hingegen viel Täuschung und Unheil gestiftet, sondern *sie ist überhaupt nicht im Stande*, — wie ich diess nachgewiesen zu haben glaube — *constante reine und zuverlässige Resultate zu liefern*. Was machen wir aber mit unconstanten, in jedem einzelnen Falle wesentlich anders gestalteten, ihrer Provenienz nach zweifelhaften und nie mit Sicherheit zu erwartenden Wirkungen? Diese gestatten uns weder eine klare Einsicht in die durch den Arzneistoff im Organismus provocirten Vorgänge, noch geben sie Aufschluss über den ursprünglichen Zusammenhang der Erscheinungen, noch sind sie geeignet unser therapeutisches Handeln zu bestimmen. Diese Methode ist daher für unsere Zwecke brauchbar.

Und somit wären wir auf die Nothwendigkeit *der Prüfung* ·r *Arzneistoffe an gesunden Organismen* von selbst ıgeleitet, und in der That bietet diese Methode nicht nur mög·hst günstige Vorbedingungen zur Erlangung einer detaillirten, ıhren, am Krankenbett verwendbaren Kenntniss der Arzneirkungen, sondern sie hat sich in dieser Hinsicht auch schon elfach bewährt. Dass die Früchte derselben noch immer so spärlich, zur Stillung des therapeutischen Hungers ungenügend, ja häufig ganz und gar ungeniessbar sind, dies rührt grösstentheils von den vielfältigen, riesigen oft kaum geahnten Schwie-

rigkeiten her, mit welchen die exacte Ausführung der Versuche, sowie die richtige Deutung und treffende Verwerthung der erlangten Resultate verbunden ist, — zum Theil aber auch von der nachlässigen, mangelhaften und unrichtigen Weise, in welcher diese Methode geübt wird. Ich will daher versuchen in Kürze anzugeben, wie die Prüfungen der Arzneistoffe an gesunden Körpern gemacht werden sollen, welche Fehlerquellen hiebei zumeist unterlaufen und welche Cautelen und Vorsichtsmassregeln dagegen zu ergreifen sind. Ich werde vielleicht nichts Neues vorbringen; — mein Bestreben ist aber nicht Aufsehen zu erregen; — ich werde im Gegentheil vollkommen zufrieden sein, wenn es mir nur gelingt, die Aufmerksamkeit der sehr geehrten Versammlung erneuert auf diesen hochwichtigen, für uns eine Lebensfrage bildenden Gegenstand zu lenken, ein oder die andere unrichtige Ansicht richtig zu stellen und wenigstens einige von Ihnen zu bewegen, nicht nur mit Rath, sondern auch mit That das grosse und schwierige Werk des Ausbaues der Arzneimittellehre zu fördern.

Für die Prüfung der Arzneien an gesunden Menschen haben verschiedene Vereine, so unter anderen der österreichische Verein für physiologische Arzneiprüfung, in neuerer Zeit der ungarische homöopathische Verein, wie nicht minder der homöopathische Centralverein selbst, eine ausführliche Instruction erlassen, die im Allgemeinem richtig und zu diesem Behufe ganz gut verwendbar ist. Ich acceptire dieselbe im Ganzen und will hier nur einige wenige Punkte hervorheben, die in meinen Augen eine grosse Wichtigkeit besitzen und dort mangelhaft behandelt sind.

Der erste Punkt ist die Vorbeachtung, die ein jeder, noch bevor er zur Prüfung schreitet, an sich oder der zu prüfenden Person anstellen soll. Sie ist desshalb nothwendig, weil wir geringere Abweichungen von dem normalen Gange der Functionen und den Zuständen des Körpers nur dann wahrnehmen werden, wenn wir eben dieses Normale genau kennen; sodann weil zwei vollkommen gleiche Menschen nicht existiren, und jeder in seinen Lebensäusserungen gewisse individuelle Verschiedenheiten darbietet; — weiter, weil schon die gewöhnlichen Lebensreize und die uns unbewusst auf den Körper einwirkenden äusseren Einflüsse bei jedem Menschen mehr-weniger häufig Veränderungen des Wohlbefindens, in Störungen oder Modificationen des functionellen Gleichgewichtes verursachen, die bei verschiedenen Menschen verschiedenartig sich gestalten; — weil ferner diese, noch innerhalb der Breite der Gesundheit sich bewegenden Abweichungen vom

Normalen, die noch nicht als Krankheit gelten können, der gewöhnlichen Aufmerksamkeit völlig entgehen, bei erregter, und auf gewisse Vorgänge gerichteter Aufmerksamkeit aber dennoch wahrgenommen und aufgezeichnet werden; — und endlich weil durch Vermischung solcher unarzneilicher, von anderweitigen Einflüssen herrührender Erscheinungen mit den Symptomen des Prüfungsmittels die Einsicht in die wahren Wirkungen desselben ungemein erschwert, ja häufig ganz unmöglich gemacht wird. Die vielen Widersprüche, welche in dem Symptomenverzeichniss ein und desselben Mittels oft vorkommen; die Verschiedenheit in der Auffassung und Beurtheilung seiner Wirkungssphäre und Wirkungsweise, welche wir bei unseren tüchtigsten Arzneimittelbearbeitern und Klinikern antreffen; die Unsicherheit bei der Wahl und die Erfolglosigkeit bei der Anwendung solcher Mittel, ist grossentheils diesem letzteren Umstande zuzuschreiben. Es fehlen die Protokolle der meisten Prüfungen und wo solche vorhanden sind, fehlt die genaue Beschreibung der individuellen Eigenthümlichkeiten des Prüfers, seiner, vor der Prüfung beobachteten Krankheiten und Krankheitsanlagen, sowie der gewohnheitsmässig vorkommenden Störungen des Befindens, so dass wir durchaus nicht im Stande sind die primär oder secundär, aber vom Mittel hervorgebrachten eigentlichen Symptome von den fremdartigen, zufälligen, individuellen Erscheinungen zu sondern. Dass selbst anerkannt gute Prüfungen, als welche die in den 40er Jahren von den wiener Aerzten gemachten allgemein gelten, von solchen irreleitenden, individuellen oder wenigstens sehr zweifelhaften Symptomen nicht frei sind, davon überzeugte ich mich vollständig als ich vor 12—15 Jahren die zeitraubende mühsame Arbeit unternahm, die von ein und demselben Prüfer bei mehreren Mitteln gelieferten Symptome untereinander zu vergleichen, und dabei fand, dass viele, häufig gar nicht irrelevante Symptome bei allen, oder fast allen Mitteln dieses selben Prüfers in ganz gleicher Weise, oft mit denselben Worten vorkommen. Es wird allerdings selbst bei der strengsten Vorbeobachtung gar nie gelingen das Einschleichen solcher nicht dem Mittel angehöriger Symptome gänzlich zu verhindern, — wie ich dies bei meinen eigenen Prüfungen sattsam erfuhr — die Menge der aus dieser Fehlerquelle stammenden Irrthümer wird aber jedenfalls eine geringere sein, wenn wir folgende Cautelen dagegen ergreifen. Wir müssen durch einen möglichst langen Zeitraum vor Beginn der Prüfung die physiologischen Functionen des Prüfers in derselben Weise wie später bei der Prüfung, selbst mit Anwendung der

physikalisch-chemischen Hülfsmittel genau untersuchen, die habituellen Veränderungen des Pulses, der Respiration, Temperatur, der Ernährung, Verdauung und Excretion u. s. w. kennen lernen, die sonstigen auffallenden Erscheinungen genau notiren und ausserdem noch den gewöhnlichen Angaben über Alter, Constitution und Temperament auch unsere Beobachtungen über Krankheitsanlagen, durchgemachte Krankheiten und Reactionsweise hinzufügen.

Der zweite Punkt, den ich hier nur kurz berühren will, betrifft die Aufzeichnung der beobachteten Erscheinungen. Der Prüfer soll allerdings alle Veränderungen seines Befindens und seiner Zustände, die nach der Einverleibung des Prüfungsmittels auftreten, genau beschreiben; besonders hervorheben möge er aber jene, die er früher nie, oder nicht in der Weise an sich beobachtet hat. Er kann dies durch Unterstreichen, oder durch ein Sternchen oder eine Bemerkung sehr leicht thun. Dadurch wird die Werthschätzung der einzelnen Symptome bei der Bearbeitung nicht wenig erleichtert.

Meine dritte Bemerkung hat die Gabe und die Wiederholung derselben zum Gegenstande. In dieser Beziehung weisen unsere Prüfungen die meisten Mängel auf. Prüfungen ausschliesslich mit stoffarmen, hochpotenzirten Gaben haben gar keinen Werth und sind gegenwärtig mit Recht ganz in Misscredit gerathen. Es ist eben nicht denkbar und auch durch keine Thatsache erwiesen, dass durch hochpotenzirte Gaben unserer Arzneistoffe die Functionen eines gesunden Körpers aus ihrem festen, geregelten Geleise herausgehoben und die regulatorischen Einrichtungen, mit welchen jeder Körper versehen ist, paralysirt werden könnten. Wo dies scheinbar vorkommt, dort waren entweder andere, fremde Einflüsse im Spiel, oder der Prüfer war schon früher mit krankhaften Zuständen (sogenannten schlummernden Krankheitskeimen) behaftet. Zur vollen Entfaltung der wahren, brauchbaren Wirkung im gesunden Organismus sind wiederholte stoffliche Gaben des Arzneimittels nothwendig. Für am zweckentsprechendsten halte ich es, die Prüfungen mit Verdünnungen zu beginnen, mit dem Urstoff in immer grösserer Menge fortzusetzen und wieder mit Verdünnungen zu schliessen. Die Verdünnungen zum Beginne halte ich desshalb für zweckmässig, weil es von Nutzen ist, die Reizempfänglichkeit des Prüfers kennen zu lernen, und weil allenfalls vorhandene, sogenannte Idiosynkrasien ebenfalls sehr brauchbare Daten liefern können. Nach Anwendung stofflicher Gaben wieder

mit Verdünnungen zu schliessen halte ich deshalb für gut, weil es instructiv ist zu sehen, welche von mässigeren Gaben erzeugte, aber schon gänzlich geschwundene Symptome auf feinere Gaben wieder auftauchen. Das Anfangen mit Verdünnungen hat nur den einen Nachtheil, — sowie auch die Vorbeobachtung — dass die meisten Prüfer, deren Eifer nicht von Dauer ist, sich mit diesen begnügen, und man somit unütz Zeit verloren hat.

In Betreff der Wiederholung der Gabe sollen die Versuche in zwei Reihen gemacht werden. In der ersten Reihe möge man nach jeder Gabe jedenfalls 2—3 Tage pausiren und eine stärkere Gabe nur dann geben, wenn während dieser Zeit keine ungewöhnlichen Erscheinungen aufgetreten sind. Ist letzteres der Fall, so warte man, bis diese verschwunden, und reiche sodann dieselbe Gabe wieder. Treten dieselben Erscheinungen in derselben oder schwächeren Intensität auf, so gebe man nach völligen Ablauf derselben wieder eine stärkere Gabe und fahre mit der Steigerung so lange fort, bis entweder trotz der gesteigerten Gabe keine neuen Erscheinungen mehr eintreten, oder die Gesundheit des Prüfers ernstlich gefährdet ist. Nach Rückkehr des normalen Befindens schliesse man diese Reihe, wie erwähnt, mit Verdünnungen, die man in ähnlicher Weise, nur absteigend, verabreiche.

In der zweiten Reihe wiederhole man jene Gabe, welche in der ersten Reihe sich bereits als schwachwirkend kundgegeben hat, in kurzen, gleichen Zwischenräumen, z. B. alle 12—24 Stunden durch längere Zeit, unbekümmert ob Erscheinungen auftreten oder nicht, und wie lange diese dauern. Diese Versuchsreihe ist deshalb angezeigt, weil die cumulativen Wirkungen der Arzneien sich häufig anders gestalten wie die nach vereinzelten Gaben auftretenden, und weil je länger verhältnissmässig schwache Arzneireize wiederholt werden, sie immermehr Aehnlichkeit erlangen mit jenen Einflüssen, durch welche chronische Krankheiten hervorgebracht werden.

In hohem Grade wünschenswerth ist es endlich, dieselben Versuche an derselben Person unter ähnlichen Umständen nach mehreren Jahren zu wiederholen, da hiedurch die individuellen Verschiedenheiten der Reaction viel schärfer als nur bei einmaligem Prüfen hervortreten. Für die praktische Verwendbarkeit der Resultate ebenso wichtig ist es aber auch, dasselbe Mittel an Personen verschiedenen Geschlechtes, Alters und Constitution zu prüfen, wie dies auch in der Instruction hervorgehoben wird.

Meine letzte Bemerkung endlich bezieht sich auf die Diät und das sonstige Verhalten des Prüfers. Je geregelter die äusseren

Umstände, je **gleichmässiger** sie einerseits **vor** der Prüfung. andererseits während derselben sind, desto leichter können zuzufällige störende Einflüsse abgehalten und die beobachteten Veränderungen desto sicherer dem Arzneimittel zugeschrieben werden. Leider sind die wenigsten Prüfer in der Lage, Versuche mit Arzneistoffen an gesunden Menschen unter ganz gleichen äusseren Umständen anstellen zu können; einzelne Beispiele dieser Art finden sich aber doch in der medicinischen Literatur. Ich will hier nur **eines** von den älteren erwähnen: die im Jahrgange 1862 der Prager Vierteljahrsschrift mitgetheilte Digitalisprüfung des Dr. Stadion in Kiew, der durch längere Zeit vor- und während der Prüfung dieselbe, genau abgewogene Nahrung zu sich nahm, und in seiner Lebensweise auch sonst ein ganz gleichmässiges Verhalten beobachtete.

Soviel über die an gesunden Menschen absichtlich angestellten Versuche. Sie sind für die Kenntniss der charakteristischen, feineren, functionellen, besonders subjectiven Wirkungen der Arzneistoffe absolut nothwendig, ja für uns Hömöopathen, die wir uns vorzugsweise dieser feineren Wirkungen als Leitfaden bei der Wahl der Heilmittel bedienen, geradezu unentbehrlich. Einê volle, klare, sichere Einsicht in die gesammte Wirkungssphäre des Mittels, in die ersten Angriffspunkte und den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen, in die chemischen und anatomisch-geweblichen Veränderungen der einzelnen Organe kann jedoch auch diese Methode für sich allein nicht liefern. Schon dass wir die äusseren Umstände der Prüfer nicht gleichmässig gestalten können, und dass die **individuellen** Eigenthümlichkeiten bei Anwendung solcher Gaben, wie sie bei Menschen zulässig sind, sich sehr leicht geltend machen, wird einer constanten, verlässlichen Wirkung bedeutenden Eintrag thun. Ein noch grösserer Uebelstand ist, dass wir bei absichtlichen **Versuchen an Menschen** die einzelnen Gaben und die Wiederholung derselben nicht über ein gewisses, den Körper nicht allzukrankmachendes Mass hinaus steigern dürfen und wir daher der scharfen, bestimmten, intensiveren Ausprägung der Symptome, wie wir sie bei Vergiftungen finden, verlustig gehen müssen. Endlich werden uns bei diesen Prüfungen auch alle Aufschlüsse, welche uns Vivisectionen, Leichenöffnungen und die chemischen und mikroskopischen Untersuchungen der Organe zu liefern im Stande sind, grösstentheils versagt sein. Und gerade diese Aufschlüsse sind es, welche uns am ehesten gestatten eine sichere, klare, den ursächlichen Zusammenhang begreifende Einsicht in die Wechselwirkung des Arzneistoffes mit

dem Organismus zu erlangen; — diese Aufschlüsse sind es, die auch schon bis jetzt die Kenntniss der Arzneiwirkungen am mächtigsten gefördert haben; — und sie sind es, durch welche die Arzneimittellehre dereinst, — allerdings erst nach vielen vielen Jahren, — zur exacten Naturwissenschaft werden wird.

Um diese Mängel, welche den Prüfungen der Arzneien an gesunden Menschen ankleben, soviel als möglich zu ersetzen, müssen wir die Vergiftungsfälle ausbeuten, und zwar sowohl die an Menschen beobachteten, als die an Thieren experimentell herbeigeführten. Von den an Menschen beobachteten Vergiftungssymptomen haben jedoch nur jene für uns einen absoluten Werth, die noch vor Anwendung differenter Gegenmittel aufgetreten sind; während die nach Anwendung von Brechmitteln, Narcoticis, Analepticis etc. aufgetretene Symptome nur mit grosser Vorsicht verwerthet werden können. Alle diese Fälle sind sorgfältig zu sammeln und die Symptome der ersten Art den durch Gesundprüfungen erlangten anzureihen. — Die absichtlichen Versuche an lebenden Thieren haben ausser den bereits erwähnten der Vergiftungen überhaupt noch den besonderen Vortheil, dass wir bei diesen die Bedingungen und äusseren Umstände des Experimentes, z. B. durch Verwendung verschiedenartiger Versuchsthiere, oder durch vorgängige Ausschliessung gewisser Functionen viel besser variiren und dadurch eher zu einem Verständniss der Wirksamkeit des Mittels gelangen können.

Wie diese Versuche an lebenden Thieren in den physiologischen, oder experimentell-pathologischen und pharmakologischen Instituten angestellt werden, kann ich als bekannt hier übergehen. Auch darüber, wie sie angestellt werden sollen, will ich mich nicht ausführlich verbreiten, nur einige Fehlerquellen, die man entweder ganz übersieht oder zu leicht taxirt, muss ich hier kurz berühren. Die erste ist die ausschliessliche Anwendung übergrosser Gaben, die rasch, unter turbulenten Erscheinungen dem Leben der Thiere ein Ende machen. Solche Versuche beweisen nur, dass der fragliche Arzneistoff ein Gift sei, welches zu tödten im Stande ist, sie geben jedoch über die primären feineren pathologischen Vorgänge, über die Entstehung und den ursächlichen Zusammenhang der das Leben endlich vernichtenden Processe gar keinen Aufschluss. Ausserdem dienen sie als Quelle vieler Irrthümer, da man die, in Folge des zu mächtigen Eingriffes sogleich eintretenden secundär- oder gar Endwirkungen für die primären Wirkungen zu halten geneigt ist und dadurch zu ganz falschen Vorstellungen über die ersten Angriffspunkte, deren Rei-

zung oder Lähmung wie überhaupt über die specifischen Beziehungen des Mittels zu den einzelnen Organen und Geweben gelangt. Für sich allein haben sie daher für uns gar keinen Werth. Nur als Ausgangspunkt für feinere Versuche haben sie eine Berechtigung, und sind als Schlusssteine einer längeren Reihe solcher sogar nothwendig. Lehrreicher und massgebender sind jedenfalls die Versuche mit mittleren Gaben, wobei die eigenthümlichen Wirkungen des Mittels allmälig eintreten und deutlich nach Aussen reflectirt, oder aber in den Säften und Geweben wahrnehmbar fixirt werden können. Ganz besonders instructiv aber sind die chronischen Vergiftungen, wie überhaupt alle durch längere Zeit fortgesetzten Versuche selbst mit nicht giftigen, die Structur und Ernährung gewisser Gewebe, oder die Zusammensetzung gewisser Säfte jedoch wahrnehmbar zu verändern befähigten Stoffen.

Die zweite Fehlerquelle entspringt aus der Gewohnheit die Thiere noch vor Beginn des eigentlichen Versuches in einen Zustand zu versetzen, der von den gesunden, normalen ganz und gar abweicht. Hieher gehört die Anästhesirung derselben mittelst Opium, Morphium oder Chloroform, die Lähmung sämmtlicher Bewegungsnerven mittelst Curare, oder vereinzelter mittelst partiellähmender Gifte; die Tracheotomie und Einleitung des künstlichen Athmens; die Unterbindung des Oesophagus und des Darmes; die Durchschneidung des Rückenmarkes und einzelner Nerven und dgl. Sie sind für das Studium einzelner Functionen und deren durch den Arzneistoff herbeigeführten Veränderungen, sowie als Controle vorangegangener anderer Versuche unentbehrlich; sie trüben jedoch alle mehr-weniger die Reinheit und Zuverlässigkeit der Beobachtung, und die mit ihrer Beihilfe nach Einverleibung des zu prüfenden Stoffes auftretenden Erscheinungen dürfen durchaus nicht — wie dies häufig geschieht — ohne alle Reserve, in ihrer Gesammtheit dem Prüfungsmittel zugeschrieben werden.

Als dritte Fehlerquelle endlich muss ich jene Leichtfertigkeit bezeichnen, mit welcher die an Thieren erlangten Versuchsresultate auf den Menschen übertragen werden. In dieser Beziehung äussert sich Prof. Buchheim in einem der neuesten Hefte des Archivs für experimentelle Pathologie und Pharmakologie ganz richtig folgendermassen: „Immer aber müssen wir sehr vorsichtig sein, wenn es darauf ankommt, aus den an Thieren beobachteten Erscheinungen Rückschlüsse auf das Verhalten eines Arzneimittels beim Menschen zu machen. Bei diesen sind vielfach andere Bedingungen gegeben, als bei den Versuchsthieren, und es müssen daher auch

andere Folgen aus der Einwirkung der Arzneimittel hervorgehen. Nur dann können wir einen sicheren Rückschluss machen, wenn wir nachzuweisen vermögen, dass die sämmtlichen, zum Zustandekommen einer Erscheinung nöthigen Bedingungen beim Menschen genau dieselben sind, wie bei den benutzten Versuchsthieren."

Die Methode der Erforschung der Arzneikräfte in ihren ersten, bisher abgehandelten Theile, wird sich also, — um ein kurzes Resumé meines Vortrages zu geben — folgendermassen gestalten.

Um die Veränderungen kennen zu lernen, welche irgend ein Arzneistoff überhaupt unter gewöhnlichen, normalen Verhältnissen im Organismus hervorbringt, (welche Kenntniss unerlässlich ist, wenn wir unter abnormen Verhältnissen den Arzneistoff als Heilmittel rationell anwenden wollen), unterrichte man sich vorerst möglichst genau über seine physikalisch-chemischen Eigenschaften, ohne sich dabei andere, als höchstens Wahrscheinlichkeitsschlüsse auf seine Wirkungen im Organismus zu erlauben. So dann prüfe man das constante Arzneipräparat an gesunden Menschen in der Weise, wie dies in den Instructionen der homöopathischen Vereine angegeben ist und unter Beobachtung aller jener Cautelen, die ich hier noch besonders hervorgehoben habe. Parallel mit diesen Prüfungen stelle man Versuche an Thieren an, nach der Methode, wie sie in physiologischen und experimentell-pathologischen Instituten geübt wird, unter steter Beobachtung der von mir erwähnten Fehlerquellen. Endlich sammle man alle in der Literatur niedergelegten Vergiftungsfälle, mit sorgfältiger Unterscheidung jener Symptome derselben, die noch vor Anwendung differenter Gegenmittel aufgetreten sind, von jenen, die nach Anwendung solcher Gegenmittel beobachtet wurden.

Durch all' diese Forschungen und Versuche gelangen wir jedoch vorerst nur zu nackten Thatsachen, zu häufig zusammenhanglosen Verzeichnissen von Symptomen, die in ihrer ursprünglichen Gestalt auch von uns Homöopathen nur unsicher verwerthet werden können. Um eine bestimmte Ansicht über die ersten Angriffspunkte und die specifischen. Beziehungen des Mittels zu den Organen und Geweben gewinnen und den nosologischen Werth der einzelnen Symptome bestimmen zu können, müssen wir diese auf ihren tieferen Ursprung zurück zu führen, die beobachteten Erscheinungen in einen physiologischen Zusammenhang zu bringen trachten, — das Mittel, wie man sagt, bearbeiten. Die Güte der Bearbeitung, also auch der Werth unserer Vorstellungen über die Veränderungen, welche der fragliche Arznei-

stoff im lebenden Organismus erzeugt, wird in erster Reihe jedenfalls von der Tüchtigkeit und Vollständigkeit des vorhandenen Materials abhängen und erst in zweiter Reihe von dem Stande der pathologisch-physiologischen Kenntnisse, sowie der Unbefangenheit und Geistesschärfe des Bearbeiters. Die Interpretation kann eine falsche, irrthümliche sein, und wird sich mit dem Fortschreiten unserer physiologisch-pathologischen Kenntnisse stets ändern müssen; — richtig beobachtete, einfach und wahr aufgezeichnete Thatsachen hingegen werden für alle Zeiten absoluten Werth behalten und selbst bei den spätesten Bearbeitungen noch berücksichtigt werden müssen. Sie bilden das unvergängliche Baumaterial, aus welchen der schutzgewährende Tempel der Heilmittellehre aufgebaut wird; — die einen die Quadern, die andern die Ziegeln, die dritten den Kitt und Mörtel, die vierten die Sparren und das Dach. Der Entwurf des Tempels, die leitende Idee des Baues ist von dem genialen Manne, dessen Eintritt in die Arzneiwissenschaft vom Centralverein alljährlich am 10. August gefeiert wird, mit kräftigen, unvergänglichen Zügen bereits geliefert; an Werkmeistern, die den Bau leiten, an Gesellen, die die Steine zusammenfügen, wird es auch nicht fehlen; — aber das Material ist bis jetzt noch in höchst ungenügender Menge vorhanden. Ich fordere Sie auf, meine Herren, solch unvergängliches, zum Aufbau einer rationellen Therapie unerlässliches Material in möglichst grosser Menge zu liefern; ich bitte Sie im Namen der Wissenschaft, sich an dem „Bau der Ewigkeiten“ wenigstens mit einem „Sandkorn“ zu betheiligen; — ich mache Sie aufmerksam, dass die Würde des Centralvereins und der gute Ruf der Homöopathie es erheischt, dass der in der Wiener Versammlung mit so grosser Begeisterung aufgenommene und zum Beschluss erhobene Antrag unseres unvergesslichen, für die Wissenschaft bis zum Tode mit Feuereifer kämpfenden Collegen Prof. Hausmann, endlich auch effectuirt, und die bereits initiirten Arzneiprüfungen auch energisch durchgeführt werden; — und schliesse mit den Worten des Vorkämpfers der Arzneiprüfungen an Gesunden Anton v. Störks, der schon vor 100 Jahren die Aerzte also apostrophirte.

„Perhumaniter igitur omnes bonos medicos oro, velint ii unita opera promovere opus, quod afflicto ex aegrotanti homini adeo salutare futurum videtur. Et licet praesens seculum fors supercilioso oculo nostros intueatur labores, id nequaquam nos deterreat; erunt posteri, qui aequiore adjudicabunt, et meritas nobis agent gratias.“

Die Homöopathie in Nordamerika und der Welt-congress in Philadelphia.

Von Dr. Clotar Müller in Leipzig.

(Fortsetzung.)

II.

Die Idee, einen homöopathischen Welt-Congress in Nordamerika zu veranstalten, datirt keineswegs aus der neuesten Zeit, sondern läuft zurück bis in das Jahr 1867. Von diesem Zeitpunkte an, also seit ungefähr 9 Jahren, ist dieser kühne Gedanke festgehalten und endlich in diesem Jahre zur vollendeten Thatsache gemacht worden. Wer auch immer denselben zuerst gehabt hat, verdient nicht weniger Anerkennung und Dank, als Diejenigen, welche an der Verwirklichung dieses grossartigen Unternehmens mit grösster Aufopferung gearbeitet haben. Die Namen dieser Männer und vor Allem des unübertrefflichen Leiters und Vorsitzenden der Versammlung sind genügend bekannt und genannt und ihre grossen Verdienste allseitig anerkannt und gerühmt, so dass mein Lob und Dank hier als verspätet und überflüssig besser in meiner Feder und in meinen Herzen bleiben möge. Nur dem Einen, dem der Löwen-Antheil der Arbeit zugefallen und dessen rastloser und wohlüberlegter Wirksamkeit ich in Etwas zu überblicken die Gelegenheit hatte, sei hier im Geiste nochmals die Hand geschüttelt mit derselben Wärme und Verehrung, mit der ich sie vor wenig Wochen in Wirklichkeit gedrückt habe. Möge ihn das freudige Bewusstsein bis an sein spätes Lebensende begleiten und erheben, dass seine Mühen nicht vergeblich gewesen sind, und möge er sich stets erinnern, dass jenseit des Oceans ein aufrichtiger und neidloser Bewunderer seiner Fähigkeiten und Leistungen lebt.

Trotz dieser unbeschränkten Anerkennung und trotz des ausserordentlichen Interesses, das für mich persönlich die 6 Tage des Congresses in Philadelphia gehabt haben, muss ich doch von vornherein offen erklären, dass derselbe nicht allen gerechten Erwartungen durchgängig entsprochen und vornehmlich nicht völlig den Namen eines Welt-Congresses verdient hat. Um diese letzte Behauptung zuerst zu rechtfertigen, so muss ich anführen, dass die persönliche Betheiligung an der Versammlung viel zu einseitig und engbeschränkt für einen Congress war, der die homöop. Aerzte aller Länder und Welttheile umfassen sollte. Dass derselbe an und für sich sehr stark besucht war, (von mehr als 400 homöop. Aerzten, ganz abgesehen von den zahlreichen

Freunden und Anhängern unserer Schule), ändert hieran gar nichts; denn diese Besucher beschränkten sich fast durchgängig auf die Vereinigten Staaten Nordamerika's. Mittel- und Süd-Amerika war sehr schwach, ebenso England, und noch schwächer Deutschland vertreten. Die andern Staaten und Nationen hatten sich nur darauf beschränkt ihre Theilnahme durch Adressen, Briefe und literarische Beiträge kundzugeben und ihr persönliches Ausbleiben zu motiviren. So musste es in der That schmerzlich berühren, dass Frankreich, Italien, Spanien und Russland keinen ihrer trefflichen Vertreter der homöop. Heillehre hatte senden können und dass auch die 3 Welttheile Afrika, Australien und Asien bis auf einen Collegen aus Calcutta unvertreten bleiben mussten. Niemand kann besser als gerade ein deutscher Arzt die Schwierigkeiten kennen und würdigen, die sich einer so verhältnissmässig weiten Reise, wie es die nach Amerika ist, entgegenstellen, und Niemand wird überhaupt so leicht an dem guten Willen und der besten Absicht der Ausgebliebenen zweifeln; allein störend und schmerzlich bleibt diese ungenügende Betheiligung deshalb immer und lässt nur um so mehr die unserem Stande angelegten Fesseln und die geringe Weite unsrer Flugkraft bedauerlich erscheinen. Aber jede von den angeführten Nationen Europa's hat wenigstens ihre rege Sympathie für das Unternehmen durch werthvolle literarische Betheiligung und durch Uebersendung der herzlichsten Glückwünsche zu erkennen gegeben und die Gründe ihres gezwungenen Wegbleibens hinreichend auseinander gesetzt. Wenn freilich z. B. die Pariser Collegen dasselbe hauptsächlich mit dadurch zu erklären versuchten, dass in der jetzigen Zeit kein Franzose Geld für Reisen übrig, sondern dasselbe für andere Zwecke zu sparen habe, so wird nothwendigerweise eine solche Motivirung einen Jeden zum besonderen Nachdenken anregen, mir aber aus begreiflichen Gründen den Mund zu jeder weiteren Reflexion darüber verschliessen. Jedenfalls war es schmerzlich, dass Frankreichs Homöopathen fehlten, noch schmerzlicher, weshalb sie von Philadelphia fern blieben. Und wenn die Madrider Collegen ihr Nichtkommen zum Theil dadurch motivirten, dass die Spanier im Ganzen Antipathie gegen längere Seereisen hätten, so konnte ihnen ausser dem schmerzlichsten Bedauern keine treffendere Antwort werden als die ihnen gegebene: dass, wenn die Spanier vor 3 Jahrhunderten ebenso gedacht und gefühlt hätten, die Nordamerikaner wohl kaum in der Lage hätten sein können sie einzuladen.

Auf diese Weise kam es, dass in Philadelphia weniger ein

Welt-, als ein Nordamerikanischer Congress, wenn auch in grossartigem Massstabe, sich versammelte. Aber nichtsdestoweniger hat sich doch die Idee einer solchen internationalen Vereinigung aller Homöopathen als eine gesunde und lebensfähige bewährt; ja es hat sich geradezu der Wunsch und das Bedürfniss darnach so geltend gemacht, dass einstimmig und unter allgemeinem Jubel der Beschluss von selbst sich durchbrach, es möge nach 5 und dann wiederum nach 5 Jahren in England und Deutschland ein neuer Welt-Congress ausgeschrieben und abgehalten werden. Und zwar hätte ein solcher, namentlich wenn er nach England verlegt würde, weit mehr Aussicht allseitig besucht und somit wirklich ein Welt-Congress zu werden, weil die Amerikaner, weit mobiler und reisefertiger als die Bewohner des Europäischen Continents, die Reise über den Ocean weniger scheuen und sich sicherlich zahlreicher in Europa einfinden werden, als wir in Amerika. Und die verhältnissmässig kleine Reise nach England würden ja dann auch die Homöopathen unseres Continents leichter überwinden. Ich gestehe, dass mir die Perspective eines solchen wirklichen Welt-Congresses sehr lockend und anziehend erscheint und dass ich aus noch zu berührenden Gründen von demselben ausser Genuss und Freude auch noch besondere Vortheile erwarten würde. Aber auch hier würde, freilich wie bei allen menschlichen Unternehmungen, ein Bedenken und ein grosser Uebelstand von vornherein vorhanden sein, der die Verhandlungen sehr erschweren und beeinträchtigen würde. Es ist dies der Mangel einer Welt- oder Universal-Sprache, die allen Anwesenden gleich verständlich und geläufig wäre.*) Bis jetzt ist wenigstens die Hoffnung der Engländer, dass ihre Sprache zur Weltsprache sich ausbreiten werde, noch nicht erfüllt und wird sich auch für die nächsten Jahre sicher nicht erfüllen, obgleich sie allerdings vor allen andern dazu Aussicht hat; es würde demnach nur übrig bleiben, dass Jeder sich seiner Muttersprache bediene und sich in ihr so weit als möglich verständlich zu machen suche. Diese Schwierigkeit soll mich aber keineswegs abhalten alle meine Kräfte aufzubieten jenen Plan für das Jahr 1881 zur Ausführung zu bringen, selbst für den Fall, dass Deutschland noch weitere 5 Jahre warten müsste, ehe es die Freude hätte die Heimathsstätte der Homöopathie zum zeitweiligen Heim aller Homöopathen der Erde gemacht zu sehen.

*) Dieser Mangel reducirte sich allerdings bei der Philadelphier Versammlung auf ein Minimum, da von Solchen, denen die englische nicht als Muttersprache gelten konnte, ausser mir wohl nur noch zwei anwesend waren.

Zur Begründung meines andern Einwurfes aber, dass nämlich die Philadelphier Versammlung an sich nicht allen Erwartungen durchgängig entsprochen habe, sehe ich mich veranlasst auf die dort stattgehabte Art der Verhandlungen selbst, d. i. auf den Modus der Discussion näher einzugehen.

In Folge eines Beschlusses der vorbereitenden Commission war Vorkehrung getroffen worden, dass alle eingeschickten Abhandlungen, die zugleich als Unterlagen der Verhandlungen dienen sollten, durch den Druck veröffentlicht und den Mitgliedern und Besuchern vorher eingehändigt worden waren, so dass mithin das zeitraubende Vorlesen der Vorlagen dadurch erspart wurde. Es was dies jedenfalls eine vortreffliche und höchst zweckmässige Massregel, die von dem richtigen Urtheil und der Sachkenntniss der Amerikaner wiederum glänzendes Zeugniss giebt und von einer jeden derartigen Versammlung fest gehalten werden sollte. Ebenso war für die einzelnen Tage eine sehr geschickte Eintheilung des vorliegenden Stoffes und der zu verhandelnden Themata's getroffen und darüber ein ausführliches Circular an alle Besucher vertheilt worden, das täglich durch ein specielles Programm für die Verhandlungen und Debatten des laufenden Tages noch vervollständigt wurde. Endlich war auch noch die Bestimmung zum Gesetz erhoben worden, dass kein Redner länger als 15 Minuten das Wort haben sollte. Man sieht aus allen diesen Anordnungen, dass bei der Feststellung des Planes und bei der Ausarbeitung der einzelnen Bestimmungen mit grosser Ueberlegung und seltner Sachkenntniss zu Wege gegangen worden war. Trotz alle dem konnte nicht verhindert werden, dass die Verhandlungen und namentlich die Discussionen im grossen Ganzen etwas matt und ermüdend ausfielen und die übergrosse Masse des zu bewältigenden Materials von den Meisten schwer gefühlt wurde. An diesem nicht ganz befriedigendem Resultate trugen mehrere Umstände die Schuld, sicherlich aber nicht die Lassheit oder geringe Befähigung der Redner und Debattirenden. Im Gegentheile muss ohne Weiteres zugestanden werden, dass der grösste Theil derselben voller Eifer und mit Sachkenntniss und Gewandheit, ja nicht selten sogar mit grossem Geschick, mit Geist und mit Beredtsamkeit sprachen. Es ist mir hier ganz entschieden klar geworden, dass die Amerikaner und auch die Engländer durchschnittlich weit geübtere und gewandtere Redner sind als die Deutschen, und dass die englische Sprache leichter und bequemer zu handhaben ist als die unsrige.

Als hauptsächlichster Grund für den nicht ganz befriedigenden

Ausfall der Verhandlungen muss vielmehr der Umstand gelten, dass streng genommen keine wirkliche Debatte und Discussion über die vorliegenden Schriften in freier, lebendiger Rede und Gegenrede stattfand, sondern dass dieselbe nur durch Vortrag, resp. Vorlesen neuer Ausarbeitungen und Gegenschriften vorgestellt wurde, die mitunter wenig oder gar keinen Bezug auf die zu debattirende Materie hatten und deshalb auch keine Gegenrede und Vertheidigung von Seiten des ursprünglichen Autors hervorriefen. Auf diese Weise bestand also die vermeintliche Discussion mehr oder weniger in einer Reihe neuer Vorträge über die angeregten Gegenstände, die nicht Ausfluss unmittelbarer Eingebung, sondern meist fertig ausgearbeitete Abhandlungen waren. Ja manche Redner benutzten sogar diese Gelegenheit nur dazu, um Arbeiten über irgend einen neuen Gegenstand, der zum Druck zu spät gekommen war, auf diese Weise zum Gehör der Versammlung zu bringen.

Dass hierdurch die Verhandlungen wesentlich an Frische, Lebendigkeit und Ursprünglichkeit verlieren und mehr den Charakter einer unabsehbaren Reihe von doctrinären Vorträgen erhalten mussten, wird Jeder begreiflich finden, der von dem für jeden Tag durchzuackernden Material Notiz nehmen will.*) Hierzu kamen noch einige andere Umstände, wie die selbst für Philadelphia ganz ungewöhnliche Sommerhitze und die Anziehungskraft der grossartigen Ausstellung, deren Besuch ebenfalls nicht nur grosses Interesse erregte, sondern ein noch grösseres Kräfte-Mass beanspruchte. Unter solchen Umständen ist es wohl begreiflich, wenn für Alle die 5 bis 6 Stunden, welche die Versammlung täglich beanspruchte, keine Zeit der Erholung und des ungetrübten Genusses war, sondern für nicht Wenige geradezu Anstrengung und Opfer verlangten. Es war dies noch bedauerlicher deshalb, weil dieser schleppende und ermüdende Gang der Verhandlungen ganz gegen den Plan war, der vielmehr das Vorlesen längerer Arbeiten ganz verbannt und vor Allem eine lebendige Debatte erzeugt wissen wollte. Günstig war es wenigstens noch, dass die Bestimmung, nach welcher Niemand länger als 15 Minuten sprechen durfte, streng und unerbittlich gehandhabt wurde. Nach Allem scheint es mir, dass zur gründlichen Abhülfe des gerügten Uebelstandes und zur Sicherung einer freien Debatte nur übrig

*) Um von der Masse des vorliegenden Materials und von der Art, wie dasselbe bewältigt wurde, Einsicht zu geben, bringe ich hier einen kurzen Auszug aus der allgemeinen Geschäftsführung und das specielle Programm einer Tagesaufgabe zur Notiz der Leser.

bleibt für alle derartige Versammlungen das directe Verbot alles und jeden Vorlesens auszusprechen und durchzuführen und nur der freien Rede das Wort zu gestatten. Auch wir in Deutschland haben darüber in den Versammlungen unsres Centralvereins genügende Erfahrungen gemacht und würden gewiss gut thuen von gedachtem Verbote nur die officiellen Eröffnungsreden des Vorsitzenden sowie die sachlichen Berichte auszunehmen.

Im Uebrigen ist gar nicht zu leugnen, dass die meisten Sprecher Gewandheit und Sachkenntniss bewiesen und nicht selten interessante Mittheilungen und geistreiche Beobachtungen zu Gehör brachten. Im Ganzen machten aber zweifellos die Verhandlungen doch weniger den Eindruck einer systematischen Disscussion, die zu einer Einigung oder Ausgleichung der verschiedenen Ansichten hätte führen können, als vielmehr den einer bunten Reihe von ziemlich zusammenhangslosen einzelnen Vorträgen und Impromptu'es, deren lange und oft unvermittelte Folge über die Massen abspannte. Auch in dieser Beziehung that die Erfahrung Noth, wie am besten eine so grosse und langdauernde Versammlung es anzufangen habe, um ein möglichst befriedigendes Resultat zu erreichen; und ich bin überzeugt, dass diese Tage in Philadelphia nicht ohne gute Frucht für die Amerikaner vorübergegangen sein werden.

Am 26. Juni Nachmittags 2 Uhr wurde, nachdem eine kurze Sitzung des amerikanischen Institutes für Homöopathie, in der die Berichte des Secretärs und Schatzmeisters vorgelesen, sowie die Vorschläge der betr. Comité's für Aufnahme, Registration und Organisation des Welt-Congresses angenommen wurden, abgehalten worden war, der Congress durch den Präsident Dr. Dunham eröffnet und sofort durch Acclamation die Geschäftsordnung angenommen. Hierauf erfolgte die Eröffnungsrede des Präsidenten; nach deren Schluss dieselbe einem Comité übergeben und zugleich ein Correspondenz-Comité erwählt ward. Zunächst wurden dann die Delegirten begrüsst und vorgestellt und schliesslich die Tagesornung für den nächsten Tag festgestellt.

Der 2. Tag war für die Arzneimittel-Lehre und die Therapie bestimmt; 11 Abhandlungen waren zu besprechen und 30 Redner dafür eingeschrieben. Erst wenn diese geendet, sollte die allgemeine Debatte beginnen.

Der 3. Tag war der Medicinischen Klinik gewidmet, mit 12 Abhandlungen und 54 eingeschriebenen Rednern.

Der 4. Tag beschäftigte sich mit der Chirurgie (11 Schriften und 32 Redner).

Der 5. Tag hatte die Geburtshilfe und Gynäkologie zur Unterlage (7 Schriften und 40 Redner).

Der 6. und letzte Tag war nur der Erledigung administrativer Angelegenheiten, wie dem Berichte des Correspondenz-Comité's, dem Beschlusse über einen in 5 Jahren wiederum abzuhaltenden Welt-Congress und dem feierlichen Schlusse der Versammlung bestimmt.

Als Beispiel für die Reichhaltigkeit und Massenhaftigkeit des vorliegenden Materials möge hier nun noch die Tagesordnung des 3. Tages, der den Debatten über die eingelieferten Schriften Betreffs der speciellen Pathologie und Klinik gewidmet war, folgen.

Von gedruckten Abhandlungen lagen hierzu 11 vor, nämlich:

über Eruptionsfieber von Dr. P. P. Wells aus Brooklyn,
„ epidemische Einflüsse von Dr. A. W. Woodward und Dr. T. C. Duncan aus Chicago,
„ Genesis acuter und chron. Krankheiten von Dr. Marquez Nunez aus Spanien,
„ Diphtheritis, Wasserkrebs und Croup von Dr. Joslin aus New-York,
„ Diphtheritis von Dr. Ad. Lippe aus Philadelphia,
„ Wechselfieber von Dr. Chargé aus Frankreich, Dr. Panelli und Pompili aus Italien,
„ latente Pneumonie und Digitalis von Dr. Jousset aus Frankreich,
„ Miliar-Pneumonie und Tarantula von der hom. medic. Gesellschaft in Madrid,
„ primäre Lungen-Congestion von Dr. J. Meyhoffer aus Nizza,
„ Leber-Cirrhosis von Dr. L. Salzer aus Britisch Indien und
„ Angina pectoris von Dr. E. B. de Gersdorff aus Boston.

Für diese Vorlagen waren als „regular Debaters“ 25 Mitglieder der Versammlung vom Secretariat am vorhergegangenen Tage angemeldet und öffentlich angekündigt worden, nämlich:

Dr. A. W. Woodward über Duncan's epidemical influences,
„ P. P. Wells aus Brooklyn
„ H. D. Paine aus New-York
„ C. Pearson aus Washington
„ B. F. Joslin aus New-York
„ J. J. Mitchel aus Newburgh
„ G. W. Swazey aus Springfield
„ G. H. Wilson aus West Meriden
„ T. L. Brown aus Binghamton
A. Haupt aus Chemnitz.
} über Diphtheritis.

Dr. D. H. Beckwith aus Cleveland
„ L. E. Ober aus La Crosse
„ P. P. Wells aus Brooklyn
„ A. R. Wright aus Buffalo
„ J. C. Morgan aus Michigan
„ G. H. Wilson aus West Meriden
} über Wechselfieber.

„ J. W. Haywovd aus Liverpool
„ J. C. Burgher aus Pittsburg
„ Elijah U. Jones aus Taunton
„ S. Lilienthal aus New-York
} über Pneumonie.

„ Cl. Müller aus Leipzig über Angina pectoris.
„ T. C. Duncan aus Chicago über Croup.
„ T. Dwight Stow aus Fall River
„ H. B. Clarke aus Neu Bedford
} über Lungen-Congestion.

„ Jra Barrows aus Providence über Leber-Cirrhosa.

Es geht schon aus diesem übergrossen Reichthum an Stoff und Rednern deutlich hervor, dass irgend eine eingehende und erschöpfende Discussion selbst in einem an und für sich so langen Zeitraume von 4—5 Stunden nicht durchzuführen sein konnte.

Da ich hier einmal auf den Erfolg des Philadelphier Congresses zu sprechen gekommen bin, so sei es mir gleich erlaubt hier über den Werth und den positiven Nutzen aller derartiger Versammlungen überhaupt in einigen Worten meine Ansicht kundzugeben. Wer reelle, protokollirbare Resultate verlangt, wird lange suchen können. Seit 40 Jahren versammeln sich alljährlich die Naturforscher, Aerzte, Philologen, Juristen, Schulmänner etc., bilden Commissionen, halten Vorträge, referiren, discutiren und schreiben lange Protokolle oder stenographische Berichte; wissenschaftliche Erfolge dieser Anstrengungen sind aber schwerlich erreicht worden, kaum hie und da einmal eine in das praktische Leben hereingreifende Frage zur Entscheidung gebracht worden. Wer einmal dabei gewesen ist, begreift auch, dass dies gar nicht anders sein kann. Denn die Vorträge werden meist nur des grossen Publikums wegen gehalten, oder von Denen, die glänzen wollen; die Debatten sind meist Uebungen in der Dialectik, die Abstimmungen endlich entweder ganz unreif und unthunlich oder den grössten Zufälligkeiten ausgesetzt*). Versammlungen von speciellen und rein praktischen Fachleuten, wie von Landwirthen, Förstern, Eisenbahndirectoren, Gastwirthen, Feuerwehrmännern und dergl. haben schon mehr einen directen

*) Diese Meinung äusserte ich beinahe wörtlich schon im Jahre 1851. s. hom. Vierteljahrschrift II. 456.

Nutzen, weil sie in der Regel ganz bestimmte und detaillirte Zwecke verfolgen.

Schon hieraus lässt sich zum Theil abnehmen, warum unsre homöopathischen Vereine und Versammlungen besser begründet und zweck- und naturgemässer sein müssen als jene; denn auch wir verfolgen nicht nur allgemein wissenschaftliche Ziele, sondern beziehentlich specielle Zwecke in Folge unsrer bedrängten Stellung, die uns zu besondern Schutz- und Vertheidigungs-Massregeln nöthigt. Aber auch hiervon abgesehen würden unsre Versammlungen ganz gerechtfertigt und zweckmässig sein, ebenso wie es doch auch bis zu einem gewissen Punkte jene der Naturforscher, Juristen etc. sein müssen, da sie fortwährend weiter bestehen und dadurch jedenfalls eine gewisse Lebens-Fähigkeit und Berechtigung beweisen. Auch bin ich trotz Allem, was ich oben über ihren Mangel an directer Nützlichkeit gesagt habe, doch sehr weit entfernt sie etwa ganz verdammen oder abschaffen zu wollen. Einen gewissen Werth und Vortheil haben sie alle; schon dadurch, dass sie Gelegenheit bieten, mit den Einzelnen zu verkehren und persönliche Bekanntschaften und Verbindungen anzuknüpfen und fortzusetzen. Nun aber kommt noch dazu, dass gerade ein grosser Unterschied zwischen jenen Gelehrten-Versammlungen und unsern homöopathischen besteht. Wir sind ja nicht zufällig zusammengekommene Vertreter, Genossen des ärztlichen Standes, sondern wir kommen als feste Glieder eines engeren Bundes, die das specielle Streben nach Förderung der Homöopathie, nicht etwa die prätentiöse Idee verbindet, in den wenigen Stunden unsres Zusammenseins wissenschaftliche Probleme zu lösen. Wir haben vielmehr die nothwendigen Massregeln für die Stellung unsrer Lehre nach Aussen und Innen zu besprechen, unsre Vereinsangelegenheiten zu ordnen, specielle Beobachtungen und Erfahrungen auszutauschen und durch persönlichen Verkehr uns gegenseitig näher zu treten. Und selbst der Philadelphier Congress, obgleich er in seinen Dimensionen und Zwecken etwas aus dem Rahmen der gewöhnlichen homöopathischen Versammlungen heraustrat, diente doch hauptsächlich denselben Absichten und Zielen; ja bei ihm kam hierzu noch ein ganz besonderer, ich möchte sagen politischer Zweck, der vollends seine Berufung und Abhaltung als völlig berechtigt und ganz zweckdienlich erscheinen lassen muss. Es galt hier nämlich besonders, ganz abgesehen hier von allen wissenschaftlichen Zwecken, einmal zu zeigen, erstens wie viel Terrain und Einfluss überhaupt das homöopathische Heilsystem sich erobert habe und wie gross dessen Verbreitung unter

allen gebildeten Nationen der Erde sei. Und hierzu war offenbar nichts geeigneter als solch ein Weltcongress, der sowohl von Vertretern der Homöopathie der meisten Länder persönlich besucht war, als auch durch statistische Berichte über die Situation der Homöopathie in allen Ländern eine allgemeine Uebersicht ermöglichte. Zweitens handelte es sich auch darum, speciell die Fortschritte, welche die Homöopathie in Nordamerika in der Art gemacht hat, dass damit das Mutterland Deutschland und ganz Europa bei Weitem überflügelt worden ist, in hellem Lichte zusammenzufassen und dem zurückgebliebenem Europa vor Augen und zu Gemüthe zu führen, sowie diese frappante Erscheinung in ihren Ursachen und Gründen allseitig darzustellen. Wer alle diese Umstände beachtet und ihre Wichtigkeit zu ermessen versteht, wird wahrlich nicht mehr die Zweckmässigkeit, ja die dringende Nothwendigkeit eines derartigen allgemeinen Congresses für die Homöopathen aller Welttheile bezweifeln und sich der Aussicht freuen in weiteren 5 Jahren abermals einer solchen beiwohnen zu können. Dieser 2. Weltcongress würde dann wiederum ähnliche specielle Aufgaben zu verfolgen haben. Er würde namentlich controliren können, wie in den vergangenen 5 Jahren sich im Allgemeinen die Entwickelung der Homöopathie gestaltet und wie speciell in Nordamerika die jetzt so vielversprechenden Vorgänge weiteren Abschluss gefunden. Es müsste auch von Interesse sein, dann zu constatiren, ob und welch eine Rückwirkung von Seiten Amerika's auf die zurückgebliebene Entwicklung der Homöopathie in Europa Statt gefunden hat.

Aber aus Alledem ergiebt sich auch wieder von selbst, dass so hoch auch der Werth der zahlreichen wissenschaftlichen eingereichten Arbeiten und gehaltener Vorträge anzuschlagen ist, doch der Hauptaccent bei Beurtheilung des Erfolges des Congresses nicht auf sie gelegt werden darf. So treffliche Monographien, so praktische Erfahrungen und Mittheilungen auch durch den Congress in Philadelphia zur Kenntniss und zur Verwerthung gekommen sind, die Anregung, die im Allgemeinen der homöopathischen Welt dadurch gegeben worden ist, das wesentliche Näherrücken aller bisher vereinzelten Bestrebungen, die angebahnte Concentration aller Anstrengungen nach einem gemeinsamen Ziele — das sind meiner festen Ueberzeugung nach weit höher zu stellende und erfreulichere Resultate dieses glücklichen Unternehmens. Aus diesem Grunde will ich auch hier weder auf die wissenschaftlichen Arbeiten, die ja so durch den Druck zu allgemeiner Kenntniss kommen werden, noch auf die

Vorträge und Discussionen des Näheren eingehen und nur noch anführen, dass von den Letzteren mir namentlich die über Diphtheritis, Intermittens und Pneumonie eingehend und tüchtig erschienen und ebenso die Debatten über chirurgische Gegenstände viel Interessantes darboten. Dagegen muss ich nochmals hier der in jeder Beziehung tüchtigen und allen Schwierigkeiten vollständig gewachsenen Leitung der Versammlung durch den Vorsitzenden Dr. Dunham gedenken, der hierdurch sowie durch die Bewältigung der riesenhaften Vorarbeiten, nicht minder wie durch seine überaus treffliche Eröffnungsrede bewiesen hat, dass keinem Bessern das schwierige Amt des Präsidenten hätte anvertraut werden können. Ueberhaupt erfordert es die Gerechtigkeit rühmend anzuerkennen, dass alle Einrichtungen äusserlicher und localer Art, wie Controlirung der täglichen Frequenzliste, Secretariat, schnelle Veröffentlichung der Tagesordnung etc., ausserordentlich zweckmässig, umsichtig und anständig waren, so dass sie geradezu als Muster gelten können. Nicht weniger glänzend zeigte sich auch bei Gelegenheit dieses Congresses die schon oft anerkannte Gastlichkeit und Liebenswürdigkeit der Amerikaner theils durch grössere und brillante Feste und Abendcirkel, durch welche ein persönliches Bekanntwerden und Nähertreten der Einzelnen eingeleitet und befördert wurde, theils durch Aufnahme der Zugereisten in ihre Haus- und Familienkreise. Nichts war verabsäumt, um den Fremden das freundlichste Willkommen und das schnellste Heimischwerden zu bereiten und ihnen sofort das Gefühl einzupflanzen, dass sie freudig erwartete Gäste nicht einzelner Collegen und Freunde sondern der ganzen Genossenschaft und des gesammten Landes sein sollten. Die schönen, unvergesslichen Stunden, die ich bald im engsten, stillen Kreise, durch ernste und belehrende Gespräche gewürzt, bald im frohen, lärmenden Durcheinander geistreicher und liebenswürdiger Collegen verlebt habe, sind sprechende Zeugen für das geistige und körperliche Wohlbefinden, dessen ich mich durchweg während meines Aufenthaltes in Amerika erfreut habe; möchten sie aber auch mein Andenken in frischem und gutem Stande erhalten bei Allen Denen, die ich hier aus der Ferne nochmals mit aller Wärme des Dankes und der Freundschaft begrüssen will.

Ich muss mir hier versagen Namen zu nennen und Einzelne herauszugreifen, weil mir die Wahl dann zu schwer werden und ich wahrscheinlich kein Ende des Guten finden würde. Nur einen Namen kann ich nicht verschweigen; nimmt er doch eine Ausnahms-Stellung ein und gehört so gut seinem Mutterlande,

Deutschland, als seinem jetzigen Heimathslande, Amerika, an. Von Hering, von Constantin Hering will ich wenigstens erzählen, dass ich ihn frisch und munter, wie immer, angetroffen habe, sprudelnd wie je von Witz und Humor, voller Leben und Sinn für Alles, was in beiden Hemisphären in irgend einer Wissenschaft Neues und Hervorragendes geschaffen wird. Die Last der Jahre hat weder seinem Geiste, noch seiner Arbeitskraft irgend einen Abbruch thun können, denn jeder Morgen findet ihn schon um 5 Uhr an seinem Werke, dessen tiefdurchdachter und weitaussehender Plan die volle Energie eines Jünglings beansprucht. Wie hat es mich innig gefreut ihn noch einmal zu begrüssen und zu sprechen und von ihm aus eignem Munde zu vernehmen, dass er an seinem Vaterlande mit voller Liebe und Achtung noch hängt und dass er die beste aller deutschen Tugenden, die selbstlose Hingebung und Begeisterung für die Wissenschaft, in seinem Herzen noch immer kennt und täglich übt. Wahrlich, einen Bessern konnte Deutschland an Amerika nicht schicken und abtreten, und besser konnte ihn Amerika nicht anerkennen und würdigen!

Es ist eine unvergessene Thatsache, die willig und neidlos von jedem Homöopathen Amerika's eingestanden wird, dass vorzüglich Hering's unermüdliche Thätigkeit in Ausbauung der Arzneimittellehre, dass namentlich seine Prüfungen den Sinn für Homöopathie in Amerika unter den Aerzten erweckte und belebte und dass er dann durch seine Bestrebungen in Allentown zuerst den Impuls und das glückliche Beispiel für die Lehr-Stätten der Homöopathie gegeben hat, durch deren gesegnete Thätigkeit eben diese einen so glücklichen Aufschwung in ganz Amerika gewonnen hat, wie in keinem andern Lande der Welt. Es darf mit Recht gesagt werden, dass mit der Gründung dieser ersten homöop. Lehr-Anstalt der Grundstein für den schliesslichen Ausbau gelegt ward; es war dies der befruchtende Gedanke, der schnell und allseitig kräftige Sprossen getrieben und ein gesundes Wachsthum angeregt hat. Mag man nun über diese homöopathischen Universitäten in Amerika im Uebrigen urtheilen, wie dies von mancher Seite geschieht; mir bleibt es unbestreitbar, dass sie sich bewährt haben und fortwährend einen überaus günstigen Erfolg ausüben. Man macht ihnen den Einwurf, dass bei ihrer Einrichtung, bei ihren beschränkten Lehrkräften und namentlich bei dem kurzen Zeitraum eines zwei- bis dreijährigen Cursus unmöglich die Studenten in allen medicinischen Hilfs-Wissenschaften tüchtig geschult und zugleich zu tüchtigen Klinikern

theoretisch und praktisch ausgebildet werden könnten, und verweist dabei einfach auf die deutschen, französischen und englischen Universitäten, auf denen es dem anhaltendsten Fleisse nur schwer gelinge in 4—5 Jahren das Studium vollständig zu absolviren. Ich muss hier bemerken, dass ziemlich ganz gleiche Verhältnisse auf allen medicinischen Universitäten Amerika's, den allöopathischen sowie den homöopathischen herrschen und dass sie sämmtlich nach ziemlich gleichem Muster eingerichtet sind; dennoch soll das hier zu Sagende sich vorzüglich nur auf die Ausbildung der homöopathischen Aerzte Amerika's beziehen. Ebenso habe ich schon den Grund angegeben, warum die Homöopathen in Amerika ihre Akademien nicht ausschliesslich auf den Unterricht des homöopathischen Heilsystems beschränkt, sondern auf alle medicinischen Fächer ausgedehnt haben. Wenn ich nun ohne Weiteres hier behaupten muss, dass ein deutscher Student bei grösstem Fleisse nicht im Stande sein wird in 3 Jahren seine Studien völlig zu absolviren, während dies in Amerika durchschnittlich geschieht, so will ich keineswegs damit gesagt haben, dass der Amerikaner fleissiger oder befähigter sei. Der Unterschied liegt vielmehr anderswo. Es kann, glaube ich, nicht geläugnet werden, dass die Ausbildung des deutschen Studenten, namentlich in den medicinischen Hilfswissenschaften, gründlicher und tiefer ist: ein Deutscher Mediciner treibt auf der Universität Physiologie, Chemie, Botanik, Physik etc., als wolle und solle er Physiolog, Chemiker und Physiker vom Fache werden; der Amerikaner beschäftigt sich mit diesen Disciplinen, weil er sie zum Studium der Medicin bedarf. Soviel er davon als praktischer Arzt bedarf, soviel macht er sich vielleicht in seiner kurz bemessenem Zeit zu eigen, nicht mehr und nicht weniger. Verlangt er mehr davon als Specialist und Docent, so macht er besondere Anstrengungen dazu oder geht, was das Gewöhnlichste, auf einige Zeit auf Europäische Universitäten. Hierzu kommt noch ein Umstand. Der Lehr- und Lern-Apparat ist in beiden Welttheilen verschieden: bei uns macht man sich's vielleicht zu schwer, drüben vielleicht zu leicht; hüben herrscht noch etwas der Zopf, drüben nur der Sinn für das Praktische. Ich sage keineswegs, dass der deutsche Student seine Zeit verliert und zu tief greift; ich bin mir im Gegentheil vollkommen bewusst, dass die Wissenschaft solcher sogenannten „Pedanten“ bedarf, und ich bin stolz darauf, dass Deutschland sie liefert; aber ich kann auch nicht sagen, dass die amerikanischen Aerzte und speciell die amerikanischen Homöopathen bei ihrer Art zu kurz zu kommen und

Einbusse zu haben scheinen. Ignoranten und Stümper giebt's bei ihnen, wie bei uns; auch an Schwindlern und Charlatanen, die niemals einen Hörsaal besucht, fehlt es bekanntlich nicht. Aber nach Allem, was ich gesehen und beobachtet, ist im Durchschnitt der amerikanische Arzt in der Hauptsache, d. i. in der Kunst Krankheiten zu heilen und Leiden zu lindern, kaum weniger gut vorbereitet und befähigt als jeder andre, und dass er seine erworbenen Kenntnisse und seine angeborenen Sinne gehörig zu benutzen versteht, auch hinreichende Menschenkenntniss und Mutterwitz besitzt, um ein guter Arzt zu sein, das wird schon Jeder glauben. Und ob er schliesslich ein warmes Herz für seinen Nächsten und Theilnahme für den Unglücklichen besitzt (denn auch das gehört vor Allem zu einem guten Arzt), daran zweifle, wer niemals drüben war.

Hiermit soll keineswegs gewissen Thatsachen widersprochen werden. Es ist bekannt und begründet, dass in Amerika das medicinische Studium und Doctorwerden sehr leicht, ja geradezu leichtsinnig genommen worden ist; namentlich die Doctor-Fabrikation in Philadelphia hat viel von sich reden gemacht. Gerade die medicinischen Facultäten der amerikanischen Universitäten standen gegen die übrigen wesentlich zurück und erleichterten die Prüfungen auf eine ungehörige Weise. Die Folge davon war, dass die amerikanische Doctorwürde im Lande selbst nicht eben hoch galt und noch weniger natürlich in Europa. Das ist in der letzten Zeit indessen anders und besser geworden, namentlich durch das Bestreben und Vorgehen des Harward'schen College's in Boston. Allgemein ist dadurch für das Studium der Medicin das Ziel höher gesteckt und ein wesentlich besserer und ernsterer Geist erweckt worden und zugleich dem genannten Promotions-Schwindel die gebührende Würdigung und hoffentlich ein Ende für immer gemacht worden. Erfreulich und in hohem Grade ehrenvoll für die Homöopathie ist es aber, dass selbst in jener schlechten Periode die homöop. Universitäten zum grössten Theil ihre Aufgabe besser auffassten und eine rühmliche Ausnahme machten. Selbst von allöopathischer Seite ist dies bemerkt und öffentlich ausgesprochen, wie dies z. B. von Dr. Scudder in Boston geschieht. Derselbe führt unter Andern in seiner Schrift, die speciell der Besprechung des medicinischen Studiums in Nordamerika gewidmet ist, ausdrücklich an, dass das New-Yorker homöop. College von jeher strenger und gewissenhafter verfahren sei und deshalb auch bei der endlichen Einrichtung verschärfter Staats-Controle und Prüfungen bessere Resultate erhalten habe,

indem ca. 27% ihrer Studenten, bei den allöop. Hochschulen nur 2% derselben das Reife-Zeugniss bekommen hätten.

Absichtlich habe ich oben bei Erwähnung der medicinischen Hilfswissenschaften die Anatomie weggelassen. Ich glaube nämlich annehmen zu müssen, dass diese Disciplin keineswegs oberflächlich und stiefmütterlich an den amerikanischen Universitäten tractirt wird, schon deshalb, weil die Chirurgie daselbst sich besonderer Beachtung erfreut und unverhältnissmässig viel tüchtige Operateure, auch unter den homöopathischen Aerzten, zu finden sind. Beweis dafür war unter Andern auch die sehr animirte und interessante Debatte am 4. Tage des Philadelphier Congresses über chirurgische Vorlagen, an der sich auch Dr. S. S. Lungren aus Toledo betheiligte. Diesem ausgezeichneten Operateur ist z. B. im Mai 1875 der Kaiserschnitt mit glücklichem Erfolg für Mutter und Kind geglückt (Beide leben zur Zeit und befinden sich völlig wohl), worüber die ausführliche Beschreibung in einer kleinen Brochüre (Silver wire sutures in the Caesarian Section by S. S. Lungren, M. Dr., Toledo, Ohio. Blade Printing & Paper Company, 1876) in meinen Händen und für Jeden zur Einsicht bereit liegt.

Ueberhaupt finden sich unter den Homöopathen Amerika's viele und gute Specialisten, so namentlich, abgesehen von den Chirurgen, tüchtige Augen- und Ohren-Aerzte und Gynäkologen. Es kann dies gar nicht hoch genug angeschlagen; denn wir Homöopathen in Deutschland müssen fast stets, wenn wir die Ansicht eines Specialisten über einen unsrer Patienten hören wollen, uns an einen Arzt der andern Schule wenden, mit dem wir uns wohl in diagnostischer, aber nicht leicht in therapeutischer Beziehung verständigen können. So sind auch die meisten homöop. Aerzte in Amerika gleichzeitig praktische Accoucheure, so dass sie auch in dieser Beziehung unabhängiger als wir dastehen. Es sind dies alles Umstände, die sicherlich nicht zu Ungunsten der amerikanischen Homöopathen sprechen und viel mit zu der schnellen Verbreitung unsrer homöopathischen Heillehre beigetragen haben.

Freilich wird es vielleicht auch Orthodoxe unter uns geben, welche darin keinen Vortheil, sondern einen Nachtheil für die reine Homöopathie erblicken und vor den Abwegen warnen, auf welche unsre amerikanischen Collegen angeblich dadurch gekommen sein sollen, dass sie sich nicht ausschliesslich auf Anwendung innerer Arzneimittel beschränken und das Aehnlichkeits-Princip nicht in allen Fällen für allein ausreichend halten. In der That bedienen sich die Homöopathen

in Amerika, namentlich auch in den Spitälern und Polikliniken, mehrfacher Hilfs- und äusserer Mittel; so wird in Augenkrankheiten nicht selten touchirt (mit Höllenstein, Alaun, Sublimat etc.), bei Ohr- und Genital-Krankheiten eingespritzt, in Halskrankheiten inhalirt und mit der Staubregen-Spritze agirt, bei Wunden und Geschwüren Carbolsäure und Salben angewendet, bei Lähmungen und Neuralgie der elektrische Strom häufig benutzt etc. etc., so dass ich im Anfange selbst etwas verwundert dareinschaute. Je mehr ich aber davon sah, desto mehr musste ich mich damit aussöhnen, und desto gerechtfertigter, ja zum Theil sogar nothwendiger erschien mir dies Verfahren. Nicht allein zwingt mich zu diesem Ausspruch der beobachtete Erfolg, der für alle therapeutische Fragen das entscheidende und durchschlagende Moment ist und sein muss und der allerdings, wie ich mich hinlänglich überzeugte, bei dem bespr. Verfahren ein sehr günstiger ist, sondern es steht mir auch über allen Zweifel nach reiflichster Erwägung fest, dass diese mannichfaltige Anwendung äusserer Mittel und ebenso die von chemisch wirkenden Substanzen und von Elektricität im gegebenem Falle nicht die geringste Verletzung homöopathischer Principien involvirt und auch keine unerlaubte Concession an andere Heilmethoden enthält. Ich habe zu lange und zu oft für die strenge und consequente Aufrechterhaltung und Durchführung der homöopathischen Grundprincipien gelebt und gekämpft, als dass ich so leicht einer unberechtigten Lauheit und Nachgiebigkeit hierin mich hingeben möchte, aber ich mag noch weniger aus missverstandenem Doctrinärismus oder aus beschränkter Partei-Leidenschaftlichkeit eigensinnig meine Augen der Wahrheit verschliessen.

Um auf diesen wichtigen Punkt etwas näher einzugehen und mich vor Missdeutungen zu schützen, so glaube ich, wird es zunächst wohl keinen Homöopathen geben, der überhaupt die äussere Anwendung homöopathischer Arzneimittel für sich allein oder gleichzeitig mit der innern desselben Mittels principiell verwirft. Die Einführung der Medicamente ausschliesslich per os ist ja durchaus nicht durch die Principien der Homöopathie geboten, und Hahnemann selbst hat bekanntlich für gewisse Fälle die Einverleibung durch die Geruchsnerven angewendet und empfohlen. Schon deshalb dürfte ebensowenig gegen eine gleichzeitige Anwendung deselben Medicaments in innerlicher und äusserlicher Form Etwas einzuwenden sein selbst von den orthodoxesten Anhängern Hahnemanns, selbstverständlich immer vorausgesetzt, dass die Wahl des Mittels nach dem Aehn-

lichkeitsgesetz zu geschehen hat. Hiermit wären also schon die meisten localen Anwendungsweisen, wie Augenwässer, Injectionen in die Vagina, Umschläge auf Geschwüre, Einreibungen in die äussere Haut, Inhalationen sanctionirt, wie sie denn auch thatsächlich bereits seit vielen Jahren von fast allen homöopathischen Aerzten angewendet worden sind. Es handelt sich nun ferner um äusserliche Hilfsmittel, die ohne auf homöopathischer Grundlage zu beruhen, schon eine mehr physikalische als specifische Wirkung äussern, wie Anwendung der Wärme und Kälte durch Umschläge, Einwickelungen, Abreibungen und Bäder. Auch von diesen wird selbst der Rigoröseste wenigstens keine Störung oder Aufhebung der Wirkung innerlich gegebener homöopathischer Heilmittel befürchten und deshalb von ihnen höchstens behaupten können, dass er sie zur Heilung nicht bedürfe.

Es bliebe also jetzt nur noch die Anwendung des elektrischen Stromes und der local chemisch wirkenden Agentien zu rechtfertigen übrig. Was die Elektricität anlangt, so hätte ich sie wohl ohne Weiteres mit unter die physikalischen Hilfsmittel bringen können; wenigstens wird wohl nicht leicht Jemand behaupten, dass dieselbe die gleichzeitig angewendeten homöopathischen Heilmittel störe oder aufhebe. Ueberdem hat ja Hahnemann selbst den Magnetismus anzuwenden gelehrt und wir haben sogar von ihm physiologische Prüfungen desselben, so dass dieser so wie die Elektricität schlechtweg zu den wirklichen homöopathischen Arzneimitteln gerechnet werden kann. Die chemisch wirkenden Mittel, also vornehmlich die ätzenden (wie Höllenstein, Sublimat), die adstringirenden (wie Alaun, Tannin) und die antiseptischen (wie Carbol- und Salicilsäure), stehen allerdings ganz ausserhalb der Reihe der nach dem Aehnlichkeitsgesetz wirkenden homöopathischen Heilmittel und wirken nach einem völlig andern Princip auf einen beschränkten localen Punkt hin. Dass kann und soll gar nicht bestritten werden. Wer also solche Mittel zeitweilig anwendet, begiebt sich so lange auf ein anderes Terrain und greift zu einem andern Heilsystem, gleich dem Chirurgen, der eine Geschwulst exstirpirt oder ein Glied amputirt, oder dem Zahnarzt, der einen hohlen Zahn entfernt etc. Bei dem Aetzen handelt es sich in der That meistens auch um die Entfernung eines Körpers (einer Warze, einer granulirten Eiterfläche, einer Verdickung, Verhärtung u. s. w.), bei der Carbolsäure und dergl. meist um die Entfernung oder Vernichtung zersetzender Stoffe, Parasiten, Schmarotzer. Ich bin weit entfernt dieses Verfahren ein homöopathisches zu nennen.

Wer aber von meinen Collegen dasselbe radical verwirft und sich darüber als eine unverzeihliche Ketzerei ereifert, der sei wenigstens consequent und ehrlich und hüte sich selbst vor allen derartigen Ketzereien. Er muss aber dann sehr vorsichtig sein, wenn er nicht auf ähnlichen Irrwegen ertappt werden soll. Ich rufe ihm ein „principiis obsta“ zu. Wenn er behauptet, sich gänzlich auf die dynamische Wirkung seiner homöopathischen Heilmittel verlassen zu können, so hüte er sich auch vor dem Herausziehen des eingestochenen Splitters, vor dem Fortschaffen des Giftes aus dem Magen durch Brechmittel, vor dem Tödten der Krätzmilbe durch Einreibungen, vor Entfernung der verhärteten Kothmassen aus dem Mastdarme etc. etc. Auch das sind Beihilfen die nicht auf dem Aehnlichkeitsgesetze beruhen. Wird sie deshalb wohl der strengste Purist perhorresciren und von sich weisen können?

Vorausgesetzt, dass nicht etwa gleichzeitig mit dem innern Gebrauche homöopathischer Arzneien störende äussere Manipulationen angewendet werden (wie ich allerdings sehen musste, dass z. B. während der Carbolsäure-Gurgelung Belladonna innerlich verordnet wurde), halte ich alle diese angeführten äusserlichen Beihilfen für gewisse Fälle nicht nur für zweckmässig und erlaubt, sondern ich läugne auch ganz entschieden, dass dabei irgend eine Verletzung oder auch nur Abschwächung der homöopathischen Heilprincipien stattfinde. Am Wenigsten dürften das Diejenigen Homöopathen, welche gewohnt sind ungeprüfte Arzneimittel zu verordnen oder zwei und mehr homöopathische Heilmittel in schnellem Wechsel oder gar vermischt zu geben. Das sind in der That flagrante Verbrechen gegen den Geist und das ganze Wesen der Hömöopathie ganz andrer Art, die aber wunderbarer Weise selbst bei den Puristen oft milde Beurtheilung oder sogar Nachahmung gefunden haben.

Ueberhaupt scheint es mir homöopathischerseits dringend geboten, sich einmal entschieden gegen die eigenthümliche Verschiebung des Standpunktes auszusprechen, die durch unklare Verhältnisse anfänglich und später durch starre Systemsucht und Principienreiterei herforgerufen und seither mit engherziger Partei-Leidenschaftlichkeit von unsrer und gegnerischer Seite festgehalten worden ist. Dunham sagt in seiner' trefflichen Eröffnungsrede, indem er damit auf einen von einem Londoner Homöopathen gethanen Vorschlag anspielt, „dass er den Namen der Homöopathie, soweit damit ein Radical-Unterschied im wissenschaftlichen Glauben und eine folgenreiche Abweichung in der Art der Krankenbehandlung verstanden wird, für seine Person keinesfalls aufzu-

geben gewillt sei." Welcher Homöopath stimmte mit diesen Worten nicht freudig überein? Ich für meine Person wenigstens erkläre, sowie die Verhältnisse sich einmal gestaltet haben, das aus vollem Herzen für schön und wahr gesprochen. Aber noch schöner und wahrer wäre es meiner vollen Ueberzeugung nach gewesen, wenn Hahnemann nie das Wort „Homöopathie" erfunden und es zum Schiboleth eines neuen selbständigen Heilsystems und vollends zum Parteirufe einer in sich abgeschlossenen Lehre und Secte gemacht hätte, der die Arztwelt von da an in zwei feindliche Lager gespalten hat. Hahnemann war mit Recht der Ueberzeugung, dass „unter den durch ihn angeführten drei möglichen Heilverfahren, dem allopathischen, dem enantiopathischen und dem homöopathischen, das letztere dort, wo besondere Umstände seine Anwendung nicht contraindiciren, das sicherste und klarste sei; er erhob deshalb dieses, vor ihm nur involuntär und ohne methodische Anweisung nur als seltene Ausnahme angewandte Verfahren in seiner allgemeinen Heillehre zur Regel und die andern, welche bisher Regel waren, zur Ausnahme" (Bakody). Durch Aufstellung des Aehnlichkeitsgesetzes gab er zum ersten Male für die Anwendung der dynamisch (specifisch) wirkenden Heilmittel eine logische, feste Unterlage; durch Einführung der Arzneiprüfungen an Gesunden ward er zugleich der Gründer einer neuen positiven Arzneimittellehre. Ja er that noch mehr; denn durch seine Methode gab er der Medicin im Allgemeinen die systematischen Anweisungen und Regeln, sowie den Anstoss für die positive Gewinnung exact empirischer Thatsachen. Kurz, er war nicht etwa nur der Gründer eines besonderen Heilsystems, der sogenannten Homöopathie, sondern er ward zugleich dadurch zum Begründer einer allgemeinen Methode der Heilkunst, einer rationellen Heillehre überhaupt. Wenn Hahnemann im gerechten Verdruss über den hohlen, unwissenschaftlichen Hypothesenaufbau in der Medicin der früheren und damaligen Zeit sich mit Abscheu von dieser völlig abwandte und scheinbar vorzog lieber der Schöpfer der „Homöopathie," als der Reformator der gesammten Medicin zu sein, so ist dies zwar unter den damaligen Verhältnissen begreiflich und entschuldbar, aber es bleibt immer zu beklagen. Denn statts, wozu er offenbar bestimmt war, die Heilkunst überhaupt und die gesammte medicinische Wissenschaft unendlich zu bereichern und ihr den directen Anstoss zur weiteren richtigen Entwickelung auf einer gesunden Basis zu geben, begnügte er sich in erbitterter Opposition zur Therapie seiner Zeit, seine Kraft auf die Ausbildung seines Heil-

systems allein zu concentriren. Und seine Schüler und Anhänger erhitzten sich vollends in ihrer gerechten aber beschränkten Begeisterung und in der Erbitterung des ausgebrochenen Streites noch mehr, so dass sie immer weiter zur engbegränzten Partei und Secte herabstiegen und schliesslich der Streit nur noch darum geführt wurde, welches Heilsystem im Besitze des „echten Ringes" sei, d. h. welches ausschliesslich die Macht habe Krankheiten zu heilen. Dieses Verkennen des eigentlichen Kernes und dieses Ausarten in eine fast gewöhnliche Parteizänkerei war offenbar ein Unglück, sowohl für die Medicin im Allgemeinen, als für die Homöopathie im Besonderen. Zwar die Wissenschaft der Medicin hat dennoch schliesslich den richtigen Weg und die reale Forschungsmethode zur Gewinnung wirklicher Thatsachen gefunden, wenn auch nach mancherlei Irrwegen und ohne die Initiative Hahnemanns anzuerkennen, aber die Homöopathie ist nothgedrungen in der ihr aufgezwungenen Rolle eines besondern und engbegränzten Heilsystems stecken geblieben und hat zwar auch in dieser Beschränkung Wesentliches geleistet und die Richtigkeit ihrer Fundamente völlig bewiesen, aber doch nicht selbstständig die grossen Ziele ihrer eigentlichen Aufgabe erreicht. Und darin ist auch jetzt nichts mehr zu ändern, weil einmal die Homöopathie in diese ihr ursprünglich nicht gehörige Partei-Richtung gedrängt und noch immer die Ansichten allgemein durch die verjährte gegenseitige Bekämpfung befangen sind. Wer einmal der Homöopathie sich ergeben hat, weil er ihre Wahrheiten erkannt, wird schlechtweg von Seiten der Universitäts-Medicin als ein Abtrünniger und Fremder angesehen, der Nichts oder Wenig mehr in dieser zu suchen und ausschliesslich nur mit zweifelhaften dynamischen Agentien zu thun habe. Und die Homöopathen wiederum begränzen ihre therapeutische Thätigkeit auf das Aengstlichste, weil sie jede Abweichung von ihrer Bibel für eine Ketzerei und jede Heilung nach einem andern als dem homöopathischen Principe für eine Unmöglichkeit oder doch für ein Unrecht halten. Selbst wer sich ein unbefangeneres Urtheil hierin erhalten hat, wird dennoch von dem allgemeinen Strome mit fortgerissen und würde vergeblich suchen sich über den Parteien und deren Schlagworten zu halten. Soweit ist es gekommen durch anfängliche Unklarheit und Uebertreibung und durch die langjährigen Streitigkeiten und Partei-Erhitzungen; solche Befangenheit des Urtheils und solche Verkennung des ursprünglichen Standpunktes ist die Folge gewesen von übergrossem Eifer am falschen Orte, ähnlich wie in einem langen Streitprocesse schliess-

lich die Parteien ganz des anfänglichen Streitobjectes vergessen und nur noch ihrer Erbitterung gedenken.

Bei aller unerschütterlichen Festigkeit, mit der ich den Grundsätzen der Homöopathie aufrichtig ergeben bin, habe ich doch seit Jahren das ernste Bestreben diese falschen Vorstellungen abzuwerfen und jener aufgezwungenen Parteistellung nicht die geringste Concession mehr zu machen. Bevor ich Homöopath bin, bin ich Arzt. Ich erkenne deshalb nicht nur in der rationellen Anwendung der oben besprochenen äusserlichen Hilfsmittel keine Verläugnung oder Abschwächung der homöopathischen Grundsätze, sondern ich halte sie sogar für eine Nothwendigkeit und eine heilige Pflicht im gegebenem Falle und dem mir anvertrauten Patienten gegenüber. Ja ich gehe noch weiter und stelle mich auf den von Hahnemann ursprünglich festgehaltenen Standpunkt, der oben in den Worten Bakody, allerdings prononcirter als es von Hahnemann geschah, präcisirt ist: dass das homöopathische Heilverfahren vor allen andern das sicherste und klarste und deshalb überall, wo besondre Umstände seine Anwendung nicht contraindiciren, ausschliesslich und als Regel anzuwenden sei. Damit ist aber zugleich ausgesprochen und anerkannt, dass es solche Umstände geben könne, die eine ausnahmsweise und zeitweilige Anwendung andrer Heilverfahren verlangen. Es bestehen unbedingt Krankheitszustände, gegen welche die Hilfe rein dynamisch wirkender Arzneimittel unzureichend oder ganz machtlos ist und bleiben muss; und sie sind sogar mannichfaltiger Art, wie jeder Homöopath dies erfahren haben muss. Theils sind es Beschwerden und Hemmnisse mechanischer Art, theils Functions-Störungen, theils organische Neu- oder Missbildungen, theils symptoma symptomatum. Ausser den oben besprochenen äussern Beihilfen sind desshalb in solchen Ausnahmsfällen zeitweilig kalte Einwickelungen, Bäder, selbst ein Stuhlmittel oder Diureticum nothwendig, ja im besonderen Falle ein Anodynum und da, wo keine Heilung mehr möglich, die Gebote der Euthanasie. Festgehalten muss aber stets dabei werden, dass nie hierbei eine principienlose Vermengung beider Heilverfahren, also etwa eine gleichzeitige Anwendung homöopathischer und allöopathischer (dynamisch- und physikalisch-chemisch-wirkender) Agentien stattfinden darf, sondern dass sich Jeder bewusst und geständig ist Ausnahmsweise zu Hilfsmitteln gegriffen zu haben, die einem andern Grundsatze als dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetz angehören. Wenn und wie oft ein homöopathischer Arzt hierzu zu greifen habe, das wird allerdings

seiner eignen Entscheidung und seiner persönlichen Gewissenhaftigkeit überlassen bleiben. Unzweifelhaft scheint es mir dabei, dass dies desto seltener geschehen wird, je erfahrner er in der homöopathischen Arzneimittellehre und je mehr ihn seine Heilerfahrungen befähigen Vertrauen auf rein dynamische Heilmittel zu haben. Je tüchtiger also der Homöopath, desto seltner wird er zu anderen Heil-Agentien zu greifen sich genöthigt sehen.

Wer aber principiell sich oder vielmehr seinen Kranken alle solche Hilfen aus Halsstarrigkeit und Systemsucht versagt, mag ein sehr gewissenhafter und strenger Homöopath sein, ist aber nach meiner Ueberzeugung sicher ein harter Mensch und ein schlechter Arzt. Ich für meine Person verzichte auf den Ruhm eines solchen consequenten Heroismus, der freilich sein Heldenthum nicht an sich selbst, sondern an seinen armen Patienten bewährt. Das scheint mir in der That eine recht leichte und billige Form des Martyriums!

Ich weiss, dass ich mit dem hier Gesagten wenig Beifall finden, vielmehr den Vorwurf der Lauheit und Halbheit auf mich laden werde; leicht möglich, dass ich auch von Einzelnen werde missverstanden und verkannt werden. Aber sicherlich nicht hierin liegt eine Verkennung oder Verletzung der Principien der Homöopathie. Die sogenannte Ketzerei besteht vielmehr in ganz Anderem. Nur der, welcher homöopathische Heilmittel, d. h. rein dynamisch-wirkende Agentien nach dem Aehnlichkeits-Gesetze, anwendet und dabei nicht alle Bedingungen streng einhält, welche die Homöopathie vorschreibt, worauf ich noch speciell zu sprechen kommen werde, nur der versündigt sich gegen unsre Lehre und verdient mit Recht den Namen eines unzuverlässigen Halbhomöopathen. In diesem Sinne und in dieser festen Ueberzeugung bin ich fest entschlossen, den übertriebenen Forderungen des Parteigeistes und dem Sectenthume zu widerstehen und nur noch meiner auf langjähriger Beobachtung basirten Ueberzeugung zu folgen. Wer das thut, denke ich, beweist auch Muth; und bringt dabei wenigstens nur sich selbst, nicht Andre zum Opfer!

Gewiss, wenn ich den Homöopathen Amerika's nichts anderes vorwerfen könnte, als dass sie nicht volle Puristen und exclusive Dynamiker in dem besprochnen Punkte sind, so würde meine Aufgabe hier eine durchweg leichte und freudige sein. Aber es giebt kein helles Bild ohne allen Schatten, und auch auf meiner Vorlage sehe ich, wie ich oben schon angedeutet, einige dunkle Punkte. Und zwar fühle ich mich gedrungen und verpflichtet hier in einer andern Beziehung gerade dieselbe Anklage gegen die zu erheben, wegen welcher ich sie so eben vertheidigt habe, nämlich

die Anklage, dass sie mehrfach zwei der wichtigsten Grundprincipien der Homöopathie verletzen oder dieselben wenigstens nicht streng einhalten. Aus der homöopathischen Literatur Amerika's war schon seit längerer Zeit zu erkennen, und ich musste es auch durch eigne Beobachtungen bestätigt finden, dass nicht wenig Arzneimittel daselbst häufig angewendet werden nur auf ziemlich vage und zweifelhafte Empfehlungen ex usu in morbis hin, denen alle Begründung durch exacte Prüfungen an Gesunden völlig abgehen. Streng genommen unterscheidet sich dies Verfahren nur wenig von der durch Hahnemann hart getadelten und völlig verworfenen Manier der alten allopathischen Arzneimittellehre, die auch keine bessere Basis hatte als solche sogenannte Erfahrungen am Krankenbette, nur dass diese noch durch Zusammenmischen verschiedener Agentien ganz unbrauchbar und unzuverlässig gemacht worden waren. Aber wenn auch die amerikanischen Homöopathen ihre klinischen Erfahrungen nur mit einfachen Arzneistoffen anstellen und wenn sie auch, wie man ihnen mit Recht zugestehen muss, ihre Beobachtungen über die Wirksamkeit neuer Mittel an Kranken sehr gewissenhaft und umsichtig anstellen und sammeln, so bleiben dieselben doch immer mangelhaft und die ausgedehnte praktische Anwendung solcher ungeprüfter Arzneistoffe verträgt sich nicht mit den Grundbedingungen der Homöopathie. Es ist dies umsomehr zu beklagen, als gerade ein grosser Theil dieser neuen Arzneistoffe von hoher Wirksamkeit zu sein scheint und eine wichtige Rolle unter den homöopathischen Heilmitteln einst einzunehmen Aussicht hat. Die neuen Handbücher der homöopathischen Arzneimittellehre von Hale etc. sind bestrebt den Mangel von zuverlässigen und ausreichenden Prüfungen möglichst durch Heilsymptome und theoretische Combinationen zu ersetzen; allein dies befördert wohl die Versuchung diese vielversprechenden Mittel anzuwenden, giebt aber immerhin nicht die sichere Unterlage für die richtige Wahl eines homöopathischen Heilmittels. Darum mögen die amerikanischen Collegen vor Allem ihre Thätigkeit und Energie auf die Vornahme umfassender und tüchtiger Mittelprüfungen richten. Die Bildung ausreichender Prüfungsvereine kann ihnen ja bei ihrem Reichthum an rüstigen und geeigneten Persönlichkeiten und bei ihrem Organisations-Talent unmöglich schwer werden.

Weit schlimmer und meiner Ueberzeugung nach gar nicht zu entschuldigen ist die eingerissene Gewohnheit des überschnellen Wechselns oder Alternirens und gar des Mischens zweier oder mehrerer Arzneimittel. Es ist leider Thatsache, dass ein

nicht unbedeutender Theil der amerikanischen Homöopathen diesem Unfuge, das den Wesen der Homöopathie geradezu in's Gesicht schlägt, vollständig ergeben ist und selbst die einfachsten Erkrankungen kaum noch mit einfachen Arzneistoffen behandelt. Wenn auch in Deutschland hie und da, namentlich durch den verstorbenen Lutze, der Versuch gemacht worden ist diese sogen. Doppelmittel in die Homöopathie einzuführen und zu rechtfertigen, so hat sich doch stets dagegen eine mächtige Opposition sofort erhoben, welche diese unselige Neuerung nicht aufkommen liess. So erinnere ich mich noch sehr gut des allgemeinen Unwillens und Aufstandes, als vor ungefähr zwölf Jahren Lutze sich herausnahm die Doppelmittel in einer neuen Auflage des Hahnemann'schen Organons einzuschmuggeln. War doch der Einfluss dieser allgemeinen Entrüstung so gross, dass diese neue Organon-Auflage seitdem wie verschwunden und meines Wissens gar nicht wieder aufgetaucht ist. In Amerika hat leider die Sache mehr Anklang gefunden und zum Unglück auch weniger Anstoss erregt bei Denen, welche ihr fern geblieben sind. Es ist dort, wie es scheint, ein völlig geduldeter Unfug. Und was das Auffallendste dabei ist: derselbe wird ebenso von Makro- als Mikro-Dosisten begangen, während doch in Deutschland bekanntlich meist nur die Anhänger der Hochpotenzen der Vielmischerei in einzelnen Fällen ergeben waren oder sind. In Amerika aber kommt es vor, wie mir mehrfach von glaubwürdiger Seite versichert worden ist, dass einzelne sogenannte Homöopathen 2, 3, ja 4 verschiedene niedere Verdünnungen oder gar unverdünnte Tincturen zusammengiessen und diese Suppe ihren Patienten verabreichen. Werden Streukügelchen, die mit hohen Verdünnungen verschiedener Arzneimittel armirt sind, mit einander gemischt, so kann man wenigstens annehmen, dass sie, so lange sie in trocknem Zustande sind, unverändert bleiben ohne gegenseitig auf einander einzuwirken, und erst im Mund oder Magen des Patienten sich gegenseitig aufheben oder ein neues unbekanntes Agens bilden. Was für eine Mixtur mag aber aus einer Verbindung von 2 oder mehr verdünnter Tincturen entstehen, wobei vielleicht sogar chemische Reactionen vorkommen, namentlich wenn dabei mineralische und anorganische Lösungen nicht ausgeschlossen sind. Das Gräulichste in dieser Beziehung und zugleich den schmählichsten Beweis von Ignoranz lieferte jedoch ein New-Yorker Arzt, der einem kranken Kinde gegen Durchfall zwei Medicamente vor den Augen des Vaters, aus dessen eignem Munde ich den Vorgang erfahren habe, zusammenmischte und auf Befragen äusserte,

da er Calcarea phosphorica nicht bei sich habe, so bereite er sie sich durch Zusammentröpfeln von Calcarea carbonica und Phosphor!

Ich habe sicher nicht nöthig erst noch zu versichern, dass der grosse und gute Theil der amerikanischen Homöopathen nicht weniger als wir über solche Ungeheuerlichkeiten sowie überhaupt über die ganze Mischungs-Praxis entrüstet ist und das Verwerfliche derselben vollständig einsieht. Aber ungeschehen können sie solche traurige Thatsachen doch nicht machen. Hier ist man berechtigt von Ketzern zu sprechen, und hier darf man bei aller Collegialität und Toleranz doch ausrufen: „Gott behüte uns vor unsern Freunden!"

Wer aber behaupten wollte, dass aus solchen Verkehrtheiten und Ungeheuerlichkeiten der Homöopathie selbst grosser Nachtheil erwachsen und sie dadurch im Urtheile aller Guten schwer geschädigt werden müsse, dem rufe ich die Worte Cuno Fischers zu. Dieser kluge Denker und scharfe Kenner der Menschen und ihrer Verhältnisse schrieb einmal: „Das muss wahrlich Etwas recht Simples und Triviales sein, was sofort von Allen verstanden und von Niemand missverstanden wird, und Etwas recht Unbedeutendes und Schwaches, was gar nicht missbraucht werden könnte." Nun hiernach dürfen wir, denke ich, ohne uns zu überheben, von der Homöopathie schon sagen, dass sie über das Gewöhnliche und Gemeine emporsteige. An Missverstand und Missbrauch hat's ihr wenigstens bisher nicht gefehlt!

Ich habe bisher einen Punkt, der ja bei uns in Europa fast seit dem Bestehen der Homöopathie fortwährend viel Staub aufgewirbelt und vielfältig Anlass zu Streit und Zwietracht gegeben hat, absichtlich nicht erwähnt, nämlich die Gabenfrage; mein Bericht wäre aber doch zu unvollständig, wenn ich die thatsächlichen Beobachtungen, die ich über diesen Zankapfel machen konnte, hier ganz übergehen wollte. Wenn schon bei uns die Ansichten über diese Streitfrage sehr auseinandergehen und selbst nach Jahrelangen heftigen und leidenschaftlichen Discussionen doch keine principielle Einigung hat erreicht werden können, so differiren die Homöopathen in Amerika hierin noch ungleich weiter untereinander, ungefähr in demselben colossalem Verhältnisse, als die Entfernungen in ihrem Lande gegen die unsrigen colossal sind. Wenn bei uns die Makrodosisten bis zur 2. oder 1. Verdünnung heruntergehen und die Mikrodosisten bis zur 30. oder 200. Potenz aufsteigen, so handthieren in Amerika Jene mit

Theelöffeln der Tinctur und diese mit der 500,000. oder Millionsten Potenz. Eine längere Scala, denke ich, wird wohl Niemand verlangen! Damit diese Höchstpotenzen nicht als Uebertreibungen oder Mährchen erscheinen, muss ich sofort hier erklären, dass für deren Herstellung besondere Mechanismen ausgedacht worden und thätig sind. Es bestehen deren, soviel ich erfahren habe, zwei Systeme und Apparate, die eine von Dr. Small, die andre von Dr. Finke. Letzterer fertigt seine Potenzen so an, dass in ein Gläschen, das 1 Tropfen Muttertinctur enthält, ein Wasserstrahl herabfällt aus einem Gefäss, dessen Abfluss genau regulirt ist. Finke weiss, dass in einer Minute so und so viel Tropfen herunter fallen, folglich in einer Stunde 60mal mehr und so fort. Er kann also berechnen, wie lange der Strahl laufen muss, um die Tausendste, Zehntausendste und Hunderttausendste Centesimalverdünnung u. s. f. zu bilden; er regulirt also den Grad der Verdünnung einfach mit der Uhr. Die Gewalt, mit der der Wasserstrahl von einer gewissen Höhe herunter in das Gläschen fällt, ersetzt zugleich das sonst gebräuchliche Schütteln mit der Hand, auf das freilich der selige Jenichen eine ganz besondere Wichtigkeit gelegt haben wissen wollte. Kurz man hat nur für genug Wasser zu sorgen und lässt dann ruhig laufen, so hat man in so und so viel Stunden die so und so vielste Potenz. Das ist arithmetisch ganz richtig und sicher und verlangt nebenbei keine grosse Mühwaltung. Das Ganze ist eine Variation des alten Vorschlags von Korsakoff im Stapf'schen Archiv und zugleich eine lehrreiche Studie über den praktischen Sinn des Amerikaners und die Leichtigkeit, mit der er versteht gleichmässige und mechanische Arbeit seinen Händen zu ersparen. Trotz meiner Einwendung, dass das hierzu benutzte Wasserleitungswasser ja viel mehr Blei enthalte, als das Gläschen nach 10 Minuten Arzneistoff und dann ebensogut eine fortwährende Potenzirung von Plumbum entstehen könne, haben mir doch sehr glaubwürdige Aerzte oft und öffentlich versichert, dass sie unzweifelhafte Heilwirkungen von so hergestellten Potenzen beobachtet haben, und ich habe kein Recht und noch weniger Lust sie der Täuschung oder gar der Unwahrheit zu zeihen. Aber ebenso glaube ich in meinem Rechte zu sein, wenn ich keine Lust habe für meine Patienten derartiger Potenzen mich zu bedienen. Uebrigens hat in dieser Angelegenheit ein Jeder es mit seinem Gewissen abzumachen.

So gewaltige Gegensätze nun aber auch hier vertreten sind und so entschieden auch die Vertreter dieser himmelweit diver-

girenden Richtungen sich gegenüber stehen, das Eine muss rühmend anerkannt werden, dass sich nämlich daraus nicht, wie früher bei uns, erbitterte Kämpfe und persönliche Zänkereien entwickelt haben. Ich weiss nicht ganz sicher, ob dies auch in den vorausgegangenen Jahren nicht der Fall gewesen ist; wenigstens wären dann diese Reibungen schnell vorübergegangen. Denn jetzt ist wenig oder gar nichts von ihnen mehr zu bemerken. So konnte man z. B. in Philadelphia von der Rednerbühne herab hintereinander den Vertreter der Höchstpotenzen und den der Tincturen-Gaben hören, wie sie Beide voller Ueberzeugung für ihre Richtung entschieden eintraten, aber verletzende Aeusserungen gegen Andersdenkende oder Schmähungen der Gegenfüssler fielen nirgends. Wäre dies auch nur eine Folge des parlamentarischen Taktes der Amerikaner oder der tüchtigen Leitung des Vorsitzenden gewesen, so wäre es immerhin gebührend anzuerkennen; resultirte es aber überhaupt aus dem verständigen Sinn und der Achtung vor fremder Ueberzeugung und fände in Amerika stets und überall die entgegengesetzte Ansicht solchen Schutz und solches Recht, dann würde ich als Deutscher Ehrerbietigst meinen Hut abnehmen vor solcher Gesinnung und sie hoch preissen.

Aber entspräche diese günstige Ansicht über meine amerikanischen Collegen doch nicht völlig den Thatsachen und stellte sich dieselbe als zu ideal heraus, was mir ja als einem guten Deutschen verziehen werden müsste, so wollen wir doch wenigstens Alle, Amerikaner wie Deutsche, nach solcher Gesinnung mit vollen Kräften vereint streben und sie durch unser Handeln zu bethätigen suchen. Dieses Ziel ist schwer, aber erreichbar, denn die wahre Wissenschaftlichkeit und gerade das ernste Studium der Medicin macht im Urtheil vorsichtig und schonend und verschafft die schöne und seltene Tugend aufrichtiger Toleranz, die gleichweit von grundsatzloser Lauheit, wie von verletzender Ueberhebung entfernt ist. Und deshalb will ich hier auf dieselben Worte hinweisen, die ich vor 25 Jahren in meinem Referat über die Leipziger Centralvereins-Versammlung erwähnte: In dubiis libertas, in multis unitas, in omnibus caritas.

Zum Schlusse mögen nun noch einige Angaben und Bemerkungen über die homöopathische Literatur Amerika's hier Platz finden.

Dass die schnelle und überaus günstige Einführung und Entwickelung der Homöopathie in diesem Lande nicht ohne wesentliche Betheiligung der Presse, namentlich der periodischen, Statt finden konnte, ist leicht zu begreifen, besonders wenn man be-

denkt, welch grossen Einfluss überhaupt Zeitungen und Journale in Amerika auf die öffentliche Meinung besitzen und wie sie diese in einem noch bedeutenderem Masse als bei uns in Deutschland bilden und tragen. So ist es denn auch gekommen, dass drüben sehr bald die Homöopathie in ihrem wissenschaftlichen und äusseren Interesse durch eine reiche Auswahl meist stark verbreiteter Zeitschriften vertreten ward, von denen ich hier die bedeutenderen und einflussreicheren aufführen will, ohne freilich behaupten zu können, dass ich nicht eine oder die andere, die der Erwähnung würdig gewesen, übersehen hätte.

The Hom. Sun by Hunt. New-York. W. Radde.

The Hom. Quaterly by R. R. Gregg. Buffalo. New-York, Matthews & Warren.

The Monthly Homöopathic Independent.

The Expositor.

The U. S. Medical Investigator (Semi-Monthly) by T. C. Duncan.

Notes of Homöopathy by Hobart Town.

The Cincinnati Medical Advance by T. P. Wilson.

The Medical Union. Edit. by Drs. Guernsey, Minor, Blumenthal, Sumner and H. M. Paine.

The New-York Journal of Hom. by Drs. Allan and Helmuth.

The North-American Journal of Hom. (vierteljährlich) Edit. by Drs. F. W. Hunt and S. Lilienthal. New-York. Radde.

The American Homöop. Review by H. M. Smith. New-York. J. T. S. Smith. 6 vol (vom J. 1858 bis 65.)

The Hahnem. Monthly by Rob. J. Mc. Clatchey. Philadelphia. A. J. Tafel.

The New England Medical Gazette by Angel, später Talbot. Boston, Otis Clapp.

The Americ. Journal of Hom. Mat. med. by C. Hering u. H. N. Martin. Philad., Tafel. — jetzt redigirt von Dr. Thomas.

The U. S. Medical & Surgical Journal by H. E. Shipman. Chicago. C. S. Hasley. jetzt redigirt von Dr. Dr. Small, Ludlam und Danforth.

Americ. Hom. Observer by Edw. Lodge. Detroit. Michigan. Lodge's Hom. Pharmacy.

The Western Hom. Observer by W. T. Helmuth. St. Louis. H. B. G. Luyties.

The Ohio Medical & Surgical Reporter. Cleveland, Ohio. Beckwith & Co. (bi-monthly). Edit. by Drs. Wilson and Baxter.

Diese Zeitschriften, von denen übrigens nicht alle mehr zur Zeit erscheinen, haben sehr wesentlich nicht nur für die Verbreitung

und Sicherstellung der Homöopathie, sondern auch für deren wissenschaftliche Ausbildung beigetragen und ist ihnen somit nicht zum kleinsten Theile der glänzende Erfolg mit zu danken, den die Homöopathie drüben gehabt hat. Die sehr stattliche Reihe von homöopathischen Zeitschriften in Amerika erhält aber ein noch bedeutenderes Ansehen dadurch, dass dieselben fast durchgängig nicht kleine Blättchen, sondern meist in grösserem Masstabe gehaltene Wochen- oder Monats-Journale sind, die zum grossen Theil nur Originalarbeiten enthalten. Zu diesem regelmässig erscheinenden Zeitschriften treten nun noch die alle Semester oder wenigstens alle Jahre veröffentlichten Berichte der einzelnen homöopathischen Krankenhäuser und College's, sowie die Referate und Annalen der verschiedenen Vereine und Institute, vor Allen des über ganz Nordamerika verbreiteten „American Institute of Homoeopathy. Es ergiebt sich hieraus, dass die periodische Presse der Homöopathie ausserordentlich stark und gut vertreten ist und von Seiten der dortigen homöopathischen Aerzte eine sehr lebhafte, active wie passive, Betheiligung erfordert. Dass auch dabei die polemische Thätigkeit zeitweilig eine nicht unbedeutende Rolle spielt, ist selbstverständlich, insofern die Opposition und die Angriffe von Seiten der Gegner der Homöopathie beachtet werden mussten und in der That bisher stets kräftig und siegreich zurückgewiesen worden sind. Auch intra muros hat es hie und da nicht an Differenzen gefehlt, die Veranlassung zu Discussionen und Collisionen gaben. Es muss aber anerkennend hervorgehoben werden, dass höchst selten oder niemals diese Polemik in persönliche Zänkereien und Unanständigkeiten ausgeartet ist, deren traurige Beispiele die deutsche Journalistik früherer Jahre und leider auch gerade der Jetztzeit in recht abschreckender Weise darbietet. Eine so vollständig freie Presse, wie sie seit langer Zeit in Amerika existirt, führt glücklicher Weise ihr eigenes Correctiv in sich selbst, das schneller und durchschlagender wirkt, als alle Repressiv-Massregeln und alle Paragraphen des Straf-Codex. Es ist dies die allgemeine Missachtung und Vehme aller Guten, der ein Jeder sofort verfällt, der die Sitte und den Anstand durch Wort oder That verletzt. Es ist ja freilich Thatsache, dass es an Solchen, die diese Ehren-Schranke auf das Gröblichste verletzen, in Amerika keineswegs fehlt, ja dass Solche sogar reichlicher als bei uns vertreten sind. Aber Keiner thut dies so leicht ungestraft, denn sie werden sofort gebrandmarkt durch die öffentliche Meinung; jeder Anständige hat mit ihnen nichts mehr gemein; sie haben aufgehört gentlemen

zu sein. Käme diese selbst geschaffene Catonische Censur im öffentlichen, namentlich im politischen Leben Amerika's nicht der mangelhaft instituirten und noch laxer geübten Justiz zu Hilfe, wie könnte dieses Land überhaupt noch bestehen bei seiner Corruption in gewissen Kreisen und bei seinen, diese zumeist selbst verschuldenden Landes-Institutionen und Gesetzen, die zum Theil auf missverstandenen oder übertriebenen sogen. demokratischen Principien beruhen. Mögen sich die Amerikaner diesen Sinn für wahren Anstand und Ehre ja wahren und immer mehr befestigen; nur er vermag sie gegen jene Uebelstände noch länger zu schützen. Möge er aber auch bei uns in Deutschland mehr und mehr einziehen und kräftiger werden, nachdem die Zeiten der Bevormundung und Knechtung durch Behörden und Gesetze auch bei uns vergangen sind! Er wird dann hoffentlich für die Zukunft manchen Skandal unmöglich machen.

Aber auch die rein wissenschaftliche, nicht periodische Literatur der Homöopathie nimmt in Amerika wahrlich keine untergeordnete Stellung ein. Es sind seit Jahren daselbst nicht wenig selbstständige Werke erschienen, die jeder Nation grosse Ehre machen würden. Dass dieselben meist praktischen Inhalts sind und theoretische Erörterungen und abstracte Untersuchungen nur wenig enthalten, darf weder Wunder nehmen, noch bei irgend Jemand ihren Werth verringern. Namentlich in der Arzneimittel-Lehre, sowie in der homöopathischen Gynäkologie und Chirurgie haben die Amerikaner Arbeiten aufzuweisen, die das ernsteste und reifste Studium bekunden und ihres Gleichen in keiner andern Literatur finden dürften. Es ist hier nicht der Ort auf das Nähere einzugehen oder selbst nur die Namen der verdientesten Autoren zu nennen; wohl dürfte es aber eine interessante Aufgabe sein, die Aufmerksamkeit der deutschen Collegen mehr als dies bisher geschehen, hierauf zu richten.

Dass auch die populäre Literatur der Homöopathie in Amerika hinlänglich vertreten ist, bedarf kaum noch einer besondern Versicherung bei der anerkannt wichtigen Stellung, die überhaupt die Presse daselbst einnimmt. Auch sie hat das Ihrige für die Förderung der Homöopathie ehrlich beigetragen.

Wenn ich nun schliesslich diesen Vertretern der homöopathischen Presse, als meinen speciellen Collegen, sowie überhaupt den homöopathischen Collegen in Amerika und vor Allem meinen persönlichen Bekannten und Freunden unter Diesen meine besten Grüsse als Zeichen meiner Anerkennung ihres erfolgreichen Wirkens zu senden den Wunsch habe, so glaube ich dies nicht besser

thun zu können als durch die hier summarisch ausgesprochene wahrhafte Versicherung, dass es mir scheint, als habe ich bei ihnen in Sachen der Homöopathie Vieles gut und nachahmungswerth, nur Wenig mittelmässig und noch Weniger schlecht gefunden. Ganz zweifellos ist es mir aber, dass ich selbst in Amerika durch sie sehr viel Anregung zum Guten und zum Fortschreiten empfangen habe und wohl in mancher Beziehung unbefangener, reifer und erfahrener in Anschauung, Urtheil und Wissen nach Deutschland zurückgekehrt bin. Sie Alle, auch selbst die mir persönlich nicht bekannt Gewordenen, haben mehr oder weniger ihren Antheil an diesem Einfluss auf mich gehabt, und dafür will ich ihnen sämmtlich von ganzem Herzen dankbar sein.

Hydrotherapie und Homöopathie.

Von Dr. Schleicher in Graz-Eggenberg.

Schluss.

Es entsteht nun die Frage, ist die Hydrotherapie was sie zu sein prätendirte, insbesondere solange sie vorzugsweise von Laien ausgeübt wurde, eine Universaltherapie? Diese Frage muss aus theorethischen und praktischen Gründen verneint werden. Schon die Erwägung, dass die Abkühlung nur einer symptomatischen Indication genügt, ferner dass die Erregung durch Kältereiz den Organismus immer nur nach einer Richtung hin in Anspruch nimmt, weist die Hydrotherapie in engere Grenzen; die Erfahrung lehrt aber noch, dass einzelne Krankheiten z. B. Syphilis, durch die Wasserkur gar nicht geheilt werden, dass ferners viele Kranke bei derselben ungeheilt bleiben, die durch andere Einwirkungen z. B. die Thermen, die Elektricität, Arzneien geheilt werden. Insbesondere ergiebt eine nüchterne Beobachtung, dass viele Individuen die Wassercur gar nicht oder wenigstens nicht gut vertragen. Die rationelle Indication für die Wasserkur setzt voraus, dass das zu behandelnde Individuum 1. die unter allen Umständen geforderte Wärmeabgabe ohne Nachtheil leisten könne, 2. dass es einen genügenden Fond organischer Kraft besitze, um die auch unter allen Umständen bewirkte Reizung mit ausreichender Reaction beantworten zu können. Kann diesen beiden Anforderungen nicht Genüge geleistet werden, so besteht die Gefahr, dass die entzogene Wärme ein irreparables minus darstellt oder dass die Erregbarkeit gänzlich erschöpft wird. Die ist für die Wasserkur wichtiger als die Indicatio

individui morbi, oder anders ausgedrückt: es giebt kaum eine Krankheit. bei welcher sie nicht heilend, lindernd oder mindestens unterstüzend gebraucht werden könnte, aber es giebt viele Kranke, welche nicht für dieselbe geeignet sind. Degenerative Processe lebenswichtiger Organe, hohe Grade von Anämie und Erschöpfung, drohende Apoplexie, grosse Herz schwäche schliessen dieselbe von vornherein aus; sehr schonungsbedürftige Kranke passen nicht für sie. Anderseits bietet ihre Methode so zahlreiche und auf das feinste zu nuancirender Modificationen, dass sie in der Hand des kundigen Arztes sich auch subtilen Bedürfnissen anzuschmiegen vermag, und bedenkt man noch, dass es in beinahe allen Krankheiten darauf ankommt, den Stoffwechsel sei es herabzumindern, sei es zu beschleunigen und das Nervensystem sei es zu beruhigen, sei es zu erregen, welchen Aufgaben die Hydrotherapie in hohem Masse gewachsen ist, so ist es gerechtfertigt auszusprechen: die Hydrotherapie ist zwar keine Universaltherapie, aber sie ist die universellste aller Therapien.

Zum Schlusse muss noch die in practischer Hinsicht wichtige Frage aufgeworfen werden; wie stellt sich die Hydrotherapie zur Homöopathie und in welchen Fällen soll der homöop. Arzt seinen Kranken derselben unterwerfen? — Der Umstand dass dieselbe. wie wir oben gesehen haben, ein rein diätetisches Heilverfahren darstellt, macht sie vorzugsweise geeignet mit der Homöopathie Hand in Hand zu gehen; sie wird nie die Wirkung eines richtig gewählten homöop. Mittels stören, in vielen Fällen aber dieselbe mächtig unterstützen können, weil sie anderseits die gleichzeitige Verabreichung des homöop. Mittels in keinem Falle anschliesst; beide Heilmethoden haben übrigens das gemeinsam, dass sie beide den Krankheitsherd selbst treffen wollen, dass sie beide auf die physiologische Reaction angewiesen sind. Die Wassercur kann also in allen Krankheiten, wenn das Individuum für dieselbe geeignet ist gleichzeitig mit der Homöopathie angewendet worden, da aber Wasserproceduren, besonders allgemeine mehr weniger umständlich und die Laien im allgemeinen noch immer wasserscheu sind. so stossen dieselben auf Hindernisse und sind auch für eine grosse Zahl gewöhnlicher Fälle entbehrlich; diese Hindernisse dürfen aber nicht in Betracht kommen, wo es sich um Tod und Leben handelt, und dies ist der Fall bei schweren Erkrankungen, welche mit hohem Fieber verlaufen oder bei denen Herzschwäche eingetreten ist. Wir wissen heute auf das Bestimmteste, dass die Hauptgefahr für den fieberhaften Kranken in der übermässi-

gen Steigerung der Körperwärme liegt, dass Consumption und Paralyse der Nervencentra wie des Herzens durch diese bedingt sind, wir wissen auch, dass kein Mittel im Stande ist so schnell und sicher die Bluttemperatur herabzusetzen, als consequent angewandte Wärmeentziehungen, ferner ist durch eine auf den Kliniken gewonnene Statistik bewiesen, dass die Mortalität bei fieberhaften Krankheiten durch die Wasserbehandlung um ein bedeutendes verringert wird in allen acuten Fällen, bei welchen die Eigenwärme 39°C. dauernd übersteigt, und wenn nicht eine baldige Defervescenz zu erwarten ist oder wenn nicht längstens innerhalb 12 Stunden durch das richtig gewählte hom. Mittel die Temperatur wesentlich herabgeht, ist die dringende Indication für allgemeine methodische Wärmeentziehungen gegeben; denn es droht dann die Gefahr, dass die Wärmesteigerung weiter zunehme und dass die zu spät eingegleitete Antipyrese nicht mehr den nöthigen Erfolg erziele. Der Badeeffect nimmt mit der Anzahl der vorausgegangenen Prodecuren wesentlich zu und desshalb ist die rechtzeitige Anwendung von eminenter Wichtigkeit. Herzschwäche, Coma, Collapsus geben die Indication zu erregenden Proceduren, und es sind diese noch allein lebensrettend. Die einzige Contraindication bei solchen Fällen besteht in der drohenden Paralyse des Herzens bei kalter Haut, wenn es nicht gelingt durch Alkoholica, eventuell Aether-Injection die Circulation so weit zu beleben, dass noch Reaction zu hoffen sei. Man hat sich aber in schwereren Fällen vor halben Massregeln zu hüten, welche leicht schaden können, und ein guter Erfolg ist nur bei einer ausdauernden und energischen Anwendung zu erzielen. Das Thermometer ist die Boussole des Arztes bei acuten Krankheiten und kein gewissenhafter Arzt kann ohne dasselbe an das Krankenbett treten.

Die antiphlogistische Wirkung der Kälte ist viel früher zur allgemeinen Anerkennung gelangt als die antifebrile, bedarf also hier nicht besonders betont zu werden; nur so viel sei hier bemerkt, dass auch die Antiphlogose meistens nicht nur ein örtliches sondern ein allgemeines Verfahren verlangt. Für den Homöopathen hat die antifebrile sowohl wie die antiphlogistische Anwendung des kalten Wassers noch insbesondere die Bedeutung, dass sie es möglich macht das hom. Mittel mit vorzugsweiser Berücksichtigung des localen Krankheitsherdes zu wählen und zugleich die Ausgleichung der localen Ernährungstörung wesentlich zu erleichtern.

Obwohl die acuten Krankheiten das Feld darstellen, auf wel-

chem die Hydrotherapie ihre grössten Triumphe feiert, so sind doch selbst heutzutage noch Aerzte und Laien geneigter die chronischen Krankheiten derselben zuzuweisen; der Grund ist wohl der, dass die chronische Krankheit seit jeher ein crux medicorum darstellt; die Naturheilung will sich da weniger einstellen als bei den acuten Krankheiten, und da mit dem Kranken doch etwas geschehen muss, so probirt man es gelegentlich auch mit der Wassercur; übrigens sind schon im alten Gräfenberg einige merkwürdige Curen, erzielt worden und seitdem sich die Kaltwasserheilanstalten massenweis vermehrt haben, sind eine grosse Anzahl bedeutender Enfolge bekannt geworden. So ist denn die Kaltwassercur populär geworden und da die moderne Menschheit gar sehr nach Erfrischung, Anreizung, Abhärtung das instinctive Bedürfniss fühlt, da sie weiss, dass ihr Restauration und Regeneration gar sehr noth thut, so war sie nicht schwer zu bewegen diese Leistung vom kalten Wasser zu erwarten, und dieses hat wenigstens theilweise der gesetzten Erwartung entsprochen. Freilich konnte auch die Wassercur, seitdem sie in die Mode gekommen, dem Schicksal nicht entgehen ein Tummelplatz für Narren, Speculanten und Charlatane zu werden, allein ihre Leistungen sind so bedeutend, dass ihr realer Kern von nun an wohl für alle Zeiten erkannt bleiben wird, um so mehr als die Wissenschaft ihr bereits eine solide Basis gesichert hat. Es wäre wohl überflüssig die chronischen Krankheiten aufzuzählen, für welche die Wassercur indicirt ist — die genaue Kenntniss des Kranken ist für Stellung der Indication richtiger, als die Diagnose der Krankheit — geradezu unentbehrlich aber ist sie geworden bei dem Heer der Neurosen, bei den Metallvergiftungen, bei der veralteten Syphilis, bei Exanthemen, bei der Haütschwäche, bei Gicht und Rheumatismus, bei torpider Scrophulose, bei allgemeiner Venosität, als wichtige Beihülfe bei der Lungenschwindsucht — kurz immer und überall, wo es gilt bei ausreichender Leistungsfähigkeit zur Reaction den retardirten Stoffwechsel zu beschleunigen, die Nervencentra zu tonisiren, die Blutvertheilung zu regeln, das Hautorgan abzuhärten, die Blutbildung zu verbessern', die vegetativen Thätigkeiten zu steigern — Aufgaben welche beinahe bei jeder chronischen Krankheit in Betracht. kommen.

— - —

Praktische Rückblicke auf die gesammte homöopathische Literatur

seit der Zeit ihrer Entstehung bis zur Gegenwart.

Von Dr. Goullon jr.

(Fortsetzung.)

Croup.*)

Anton S., 4 Jahre alt, ein dicker untersetzter, vollblütiger Knabe, mit starkem Kopf, rothem vollen Gesicht, sehr kurzem fetten Hals, breiten Schultern und ungemein wohlgenährtem Körper, ein frühes Bild des Habitus apoplecticus, hatte von Geburt an eine heisere insonore Stimme und litt oft an Husten mit rauhem bellenden Ton. Im Monat Nov. 1833 bei herrschendem Ost-Nord-Ostwind wurde er schnell, unter lebhaftem entzündlichen Fieber von der häutigen Bräune mit nie gesehener Heftigkeit befallen. Dick aufgetriebenes, kupferrothes Gesicht, entzündlich geröthete Augen, die während der Paroxysmen hervortraten, sichtbares Klopfen der Carotiden, beschleunigtes, hörbar heiseres Athmen mit rückwärts gebeugtem Kopf und hervorgedrücktem Hals, Empfindlichkeit des Kehlkopfs, ganz heisere rauhe, durch Engbrüstigkeit bei jedem Laute stockende Stimme, in kurzen Intervallen ausbrechender, heiserer rauher, dumpfbellender Husten mit Athembeengung, als wenn das Kind allemal weg bleiben sollte, angstvolles Umherwerfen mit Pfeifen auf der Brust, als wenn da Alles vertrocknet wäre. Harter schneller Puls, heisse trockne Haut. Viel Durst, kein Schlaf. —

Aconit beschwichtigte den Fiebersturm und die Kopfcongestionen binnen 10 Stunden; aber die eigenthümlichen Croupzeichen stiegen mit zunehmender Heftigkeit. Spongia und Hepar sulph. je nach den vorherrschenden Anfällen von Heiserkeit und Suffocation oder von eigenthümlichem Husten, abwechselnd gereicht, in mehrstündigen Zwischenräumen, leisteten nur sehr vorübergehende Palliation, nach der die Krankheit immer wieder mit erneuter Wuth exacerbirte. Die Respiration wurde so laut, ihr Ton so sägend und kratzend, dass man sie bei verschlossenen Thüren in den angrenzenden Zimmern hörte, die Stimme fein piepend und fast bei jedem Wort versagend, der entsetzliche heisere, dumpfbellende Husten schallte aus der stark gewölbten

*) Praktische Mittheilungen von Dr. Fielitz in Halberstadt.

Brust des Kindes durch das ganze Haus. Nach Athem kämpfend streckte sich der Hals weit aus oder sprang der Knabe vor Angst auf sein Bett und vergeblich ringend warf er mit schweissbedecktem Antlitz sich wieder nieder.

So stieg die furchtbare Krankheit bis zum dritten Tag, wiederholte Gaben von Aconit zwischen Spongia und Hepar sulph. vermochten sie nicht zu brechen. Als nun am Ende des dritten Tags der Husten eine solche Heftigkeit erreicht hatte, dass man 48 Schritte weit von dem frei gelegenen Hause schon den entsetzlichen Ton erkannte, als jeder Athemzug wie durch einen Pfropf in der Kehle erstickte und Niemand mehr den grässlichen Kampf der widerstehenden Lebenskraft des starken Kindes mit ansehen wollte, da baten mich die sonst vertrauensvollen und vorurtheilsfreien Eltern, denen ich schon früher ein Kind an der Bräune durch allopathische Behandlung erhalten hatte, zu dem damaligen Verfahren zurückzukehren. Ich nahm keinen Anstand, zu willfahren, um so mehr, da ich, wie bekannt war, die nicht selten vorkommende Krankheit durch nachfolgende (allopathische) Behandlungsweise fast immer glücklich, freilich unter grösserer Stärkung der Kranken, behandelt hatte.

Eine Anzahl Blutegel an den Hals, ein Vesicator auf die Brust, warme Dämpfe zum Einathmen und nach vollendeter Blutentziehung Cupr. sulph. sogleich als ein Brechmittel, welches viel Schleim und dicke Concremente herausbeförderte, nachher in refracta dosi, leisteten im Verlauf von 24 Stunden — gar Nichts. Schauderhaft war nun die Erstickungsnoth und eine Erhöhung derselben nicht mehr möglich; räthselhaft die unglaubliche Kraft des Kindes, vier Tage lang solch' wüthendem Leiden zu widerstehen und wunderbar die lange Acme der Krankheit; unerklärlich die Unwirksamkeit aller Mittel. Jetzt schien der Zeitpunkt eintreten zu wollen, wo die Allopathie noch den Moschus und Goldschwefel, meist aber nur ad Euthanasiam promovendam, giebt.

Fest entschlossen, auf diesem Wege nicht weiter zu gehen, blieb mir guter Rath theuer, denn nicht einmal eine Griesselich'sche Croup-Kur konnte ich bewirken! — Ein ächter Puritaner hätte vielleicht schon früher in dem Hinterpförtchen Psora Trost gefunden und stark im Glauben, freudig in Hoffnung, das vielköpfige Ungeheuer, das gleich der jungen Brut der scheusslichen Rana pipa den Kopf zu allen Poren heraussteckte, mit einmaligem Riechen an ein feinstes Streukügelchen, Mohnsamengross, von der 30. Verdünnung des Schwefels, oder höchstens ein solches

auf die Zunge gelegt, in wenigen Stunden niedergekämpft. Aber auf dies theoretische Experiment, das nach meiner Erfahrung und nach den Versicherungen manches erfahrenen Praktikers gewiss nur in den wenigsten Fällen, und dann nur, wo Schwefel wirklich passte nach Symptomenähnlichkeit, geholfen hat, wollte ich nicht bauen. Nun war nicht mehr auf Stunden zu warten.

Die genaue Prüfung fand jetzt den Zustand so gestaltet, dass doch ein anderes Mittel angezeigt war. Das Kind, welches 4 Tage und 3 Nächte nicht eine halbe Stunde schlafen konnte, wurde schlummersüchtig, schnarchend und pfeifend mit offenem Munde lag es da, den Kopf hinten übergebeugt; auf einmal fuhr es auf, sprang empor, schlug um sich, wollte ersticken, wurde braun und blau im Gesicht und ein entsetzlicher Stickfluss schien der Scene ein Ende machen zu wollen, bis der Husten wieder eintrat und das erschöpfte Kind mit rasselndem Athem matt zurücksank. Lungenlähmung, Suffocation schienen unvermeidlich. Jetzt gab ich einen Tropfen der Tinctur von Sambucus in Wasser und, da sich die Scene in einer Stunde nicht geändert hatte, noch eine Gabe. (Vergl. Hahnem. R. A. M. L. Bd. V. S. 64.) Aber das war auch der letzte Kampf. — Denn nach 5 Stunden war das Kind ausser Gefahr, wie durch ein Wunder. Freier Athem, locker werdender Husten, kritischer Schweiss und Schlaf folgten noch an demselben Tage; schwachen Andeutungen der Paroxysmen wurde durch eine nochmalige Gabe der dritten Verdünnung begegnet und ein sehr ergiebiges Auswurfs-Stadium entfesselte den Athem gänzlich. — Eine lange zurückbleibende Heiserkeit beseitigte Carbo veg. — Nicht wenig machte noch die höchst schmerzhafte, eiternde Wundfläche des Vesicators zu schaffen..

Es sei hier daran erinnert, dass Sambucus unter seinen pathogenetischen Symptomen „sehr grosse Schwäche, älteres Aussehen und namentlich Anzeichen von Paralysis pulmonum hat*). Pellicier (El criterio médico) sagt vom Flieder: „Ce n'est pas la première fois qu'à l'aide du sureau nous avons guéri des affections qui offraient des symptômes graves du côté de la respiration, avec prédominance de la sueur et grande chaleur."

---

*) S. Nachtrag zur Prüfung der Rad. sambuci (Allgemeine Homöop. Z. 2. Dec. 1844).

Krankheitsheilung mit Lycopodium*).

Die Frau des Gallus M. im Robel, eine Bauersfrau von 35 Jahren, war nach einer kummervollen Schwangerschaft zwar glücklich von Zwillingen entbunden, bekam aber im Wochenbett starken Frieselausschlag mit Fieber und viele andere Beschwerden, sie erholte sich nur unvollkommen. Armuth und Noth zogen ihr mannigfache Uebel zu. Es entstand unter lang anhaltenden Glieder- und Rückenschmerzen, Kopf-, Zahn- und Unterleibsbeschwerden ein kachektisches Leiden, das in allgemeine Wassersucht überzugehen drohte. Sechs Wochen nach ihrer Niederkunft hatte sie gegen Schwindel, Kopfschmerz, Aufgedunsenheit des Gesichts, zuckenden Zahnschmerz mit Zahnfleischgeschwulst, Stechen in den Gliedern bis in die Fingerspitzen Hülfe gesucht, und einige Gaben Merc. 6 erhalten, und als darauf es sich nicht besserte, eine Gabe Lycop. 27.

Ich besuchte sodann die Kranke, deren Zustand mir nicht genau geschildert werden konnte, selbst, und fand folgende Erscheinungen: Die Kranke ist beinahe über den ganzen Körper geschwollen; das Gesicht ganz blass, aufgedunsen, die Haut der Arme und Hände schlapp, welk, aber aufgetrieben, der Bauch gross, gespannt, Füsse und Schenkel ödematös geschwollen: beim Herumgehen fühlt die Kranke Schwappern im Leib, auch sonst ist ihr, als wenn es im Unterleib glukste und Wasser darin sich bewegte; zugleich beklagte sie sich oft über Bauchgrimmen, Drücken und Schwere auf der Brust, Aufblähen im Magen und Bauch, Poltern im Leib (auf Lyc. hatte sich dieses sowie der Schwindel vermindert, auch war viel Urin abgegangen), der Appetit ist gut, doch darf sie der Bangigkeit und des Drückens wegen nur wenig essen; sie ist äusserst schwach, so dass sie ihre Hausgeschäfte nicht verrichten kann, sie muss ihre Arme unwillkürlich sinken lassen, wenn sie dieselben in die Höhe heben will; die Füsse sind schwer und zitternd, die Geschwulst derselben lässt keine tiefen Gruben zurück, sie ist nicht hart, am Fussrücken noch am meisten ödematös durchscheinend, an den Schenkeln mehr renitent. Die Percussion am Unterleibe giebt nur undeutlich einen Wellenschlag an und zwar tief gegen das hypogastrium; in der Mitte des prallen Bauches mehr tympanitisch. Ueberdies leidet die Kranke noch an öfteren Congestionen, Griebeln und Wühlen in der Herzgrube, mit Hitze, Aufwallungen,

*) Beobachtungen über Lycop. v. prakt. Arzt J. J. Schelling zu Berneck bei St. Gallen.

Uebelkeit, Schwindel und Blödigkeit des Gesichts. Der Schlaf ist sehr unruhig, ängstlich, träumerisch, die Haut trocken, der Puls schwach, nicht beschleunigt, und das Gemüth der Patientin empfindlich, ängstlich.

Obgleich auf den ersten Anschein das Gesammte der Symptome, die ursächlichen Momente, die Kachexie, die Intumescenz der Hautbedeckungen mit der Athembeengung oder Bangigkeit — die Vermuthung einer vorhandenen Wassersucht sowohl des Unterleibs als auch consecutiv des übrigen Körpers zu rechtfertigen schienen, so liess doch die nähere Würdigung der Erscheinungen die Diagnose eines eigentlichen Ascites nicht zu. Die Eigenthümlichkeit der mehr aufgedunsenen Hautoberfläche — mit Ausnahme des wirklichen Fussödems — die mehr flatulente Ausdehnung, wenigstens des obern Theils des Bauchs, die Blähungen selbst und andere Erscheinungen, an welchen diese Kranke litt und noch leidet, möchte dies Uebel mehr in die Categorie derjenigen stellen, welche in Folge von Blähungen entstanden und welche den Alten unter dem Namen Wind-Wassersucht bekannt war; ein Ausdruck, den ich bis dahin nicht recht begreifen konnte. (Nach Hippokr. hydrops siccus v. Aphor. IV. 12).

Die Kranke erhielt demzufolge und zwar auf die schon beobachtete günstige Wirkung einer einzigen Gabe Lycop., die sie am 7. Nov. genommen hatte, dasselbe Mittel am 24. Nov. und zwar eine Solution von Lycop. 27. gtt. 3 in Aq. font. ℥VI, alle 3 Stunden eine Gabe.

7. Dec. Es sind gleich in den ersten Tagen viele Blähungen nach oben und unten abgegangen und zwar mit grosser Erleichterung; die Bangigkeiten und Wallungen haben um vieles sich gemindert, doch hat die Kranke noch zuweilen Zahnschmerzen, das Zahnfleisch ist noch aufgelockert. Die Kranke hat noch öfters Schleim im Munde und im Halse, das Schlingen ist beschwerlich, Blähungen stossen öfter noch auf, der Unterleib ist noch aufgetrieben, bei jeder Anstrengung fühlt sie Herzklopfen, noch in geringerem Grade, der Stuhl ist trocken, der Urin blass und copiöser. Allmälig nahm die Besserung immer grössere Dimensionen an, kurz, ohne dass sich noch andere Arzneimittel nöthig machten, erlangte die Patientin, einem späteren brieflichen Berichte gemäss, ihre frühere Gesundheit so ziemlich vollständig wieder.

Personal- etc. Nachrichten.

Am 19. October d. J. verstarb der homöopathische Badearzt Dr. Wilhelm Magdeburg in Wiesbaden. — Dr. Liedbeck in Stockholm, corr. Redacteur dieser Zeitschrift, verstarb ebenfalls Anfangs d. Mts. Er hat sich nur mit einigen kürzeren Artikeln betheiligt, sein Interesse für dieselbe aber vielfach durch Zuschriften an den Redacteur und den Verleger derselben kund gethan. — Dr. Schirks ist von Eisleben nach Stettin verzogen. — Der „Landesverein für Homöopathie im Königreich Sachsen" hielt am 20. August d. J. seine Generalversammlung in Dresden ab.

Literarische Novitäten.

Thuja accidentalis. Eine monographisch-therapeutische Abhandlung nebst kritischer Beleuchtung der s. g. Lues gonorrhoica oder Sykosis Hahnemanns von Dr. H. Goullon jun. Gekrönte Preisschrift. (Baumgärtner's Verlag).

Klinische Erfahrungen in der Homöopathie, herausgegeben von Dr. Rückert. II. Suppl.-Band, 2. Lfrg. bearbeitet von Dr. Oehme. Preis M. 1,80. (Calve's Verlag).

Homöopathischer Hausarzt von Dr. Th. Bruckner. 4. Aufl. Im engl. Einband 2,40 M. (Schwabe's Verlag).

Homöopathische Thierheilkunst von J. C. Schäfer. 12. Aufl. Broch. 2,25 M. (Schwabe's Verlag).

Sammlung klinischer Vorträge von Richard Volkmann. (Breitkopf & Härtel).

Nr. 104. Die pneumatische Methode und der pneumatische Apparat von Philipp Biedert. (Preis 0,75 M.)

Nr. 105. Zur gynäkologischen Diagnostik. Die combinirte Untersuchung von Alfred Hegar. (Preis 0,75 M.)

Satzfehlerberichtigung.

Im letzten Hefte der „Presse":

Seite 545 Zeile 9 von oben: angebrachten anst. angebrachter.
„ „ „ 19 „ „ scherzhaften anst. herzlosen.
„ „ „ 21 „ „ soll heissen: sich in wahrer . . . .

Die Redaction.

Inhaltsverzeichniss.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.

Ueber die Eröffnungs-Rede gelegentlich der 44. General-Versammlung des homöopathischen Central-Vereins Deutschlands in Budapest am 10. August 1876.

Gesprochen von Professor Dr. von Bakody, d. Z. Präsident.

Von Dr. von Villers.

Die in der Ueberschrift genannte Rede ist „ein Ereigniss“ in der Geschichte der Homöopathie. Wäre sie, wie es bisher seit dem Bestehen des Central-Vereins der homöopathischen Aerzte Deutschlands der Fall gewesen ist, von einer ärztlichen Privat-Person gehalten worden, so könnten wir deren Inhalt füglich auf sich beruhen lassen. Gelegenheits-Reden können einen Gegenstand ernsterer Kritik nicht wohl abgeben. Diess Mal ist der Fall ein ganz anderer. Nicht allein als derzeitiger Präsident des Central-Vereins der homöopathischen Aerzte Deutschlands hat Herr Professor Dr. von Bakody gesprochen, sondern zugleich in seiner Eigenschaft als öffentlicher Lehrer der homöopathischen Klinik und Pharmakodynamik, was schon der Titel, unter welchem sein Vortrag als Separat-Abdruck im Verlage von Willmar Schwabe (Leipzig)*) erschienen ist, deutlich zu erkennen giebt. Der Umstand, dass er auf dem Europäischem Continente der einzige seiner Art ist und voraussichtlich auf lange Zeit hinaus es bleiben wird, verleihet den von ihm ausgesprochenen Ansichten einen ganz besonderen Nachdruck, nicht blos in der Meinung der homöopathischen Zuhörer und Leser, sondern auch in den Augen des ärztlich-naturwissenschaftlichen Leserkreises überhaupt, dessen grösster Theil gegen die Lehre Hahnemanns sich ablehnend verhält. Scheint es doch beinahe, als habe Herr Prof. Dr. von Bakody seine Ansprache wissentlich vielmehr an Diese, als an einen aus homöopathischen Aerzten gebildeten Zuhörerkreis gerichtet, was durch seine erst vor Kurzem angetretene, gewiss

*) Auf diesen verweisen alle in dieser Abhandlung vorkommenden Citate.

höchst schwierige akademische Stellung hinreichend motivirt erscheint. So ist denn auch diese Besprechung vorzugsweise für die Gegner der Homöopathie bestimmt und stellt sich den Zweck, gegen ein fachwissenschaftliches Lehr-Programm zu protestiren, als welches der in Rede stehende Vortrag unverhohlen sich darstellt. Indem wir diesen Standpunkt einnehmen, gewinnen wir nicht allein das Recht, Prof. von Bakody's Vortrag einer eingehenden Kritik zu unterziehen, sondern wir laden uns zugleich die Verpflichtung auf, unseren Protest durch eine Solche zu stützen.

Der einstimmige Beifall, welchen die anwesenden Zuhörer dem in Rede stehenden Vortrage gezollt haben, ist deshalb nicht geeignet unseren Einspruch im Voraus zu dementiren, weil er sich aus der gewinnenden Persönlichkeit des geehrten Redners und dessen ungemeinem oratorischen Talente rechtfertiget und erklärt. Gestehen wir doch selbst gern, von der Lektüre des einleitenden Theiles hingerissen worden zu sein. Der ruhigeren, in der Solennität des Augenblickes nicht befangenen Stimmung des Lesers hingegen ist es entsprechend, dass der Inhalt schneller aus der Form heraustritt; und so fühlten wir schon pag. 5, wo der geehrte Redner die „Fundamental-Principien“ der Lehre Hahnemanns aufzählt, die erste Ernüchterung, welche bei fortgesetzter Lektüre eine Steigerung erfuhr und uns am Schlusse erkennen liess, dass der Standpunkt, welchen der g. R. der Homöopathie gegenüber einzunehmen gedenkt, toto coelo von demjenigen abweicht, welchen wir bei einem öffentlichen Lehrer unseres Special-Faches vorauszusetzen zu dürfen geglaubt haben. Bezeichnend für denselben ist schon der Umstand, dass der g. R. zu dem Zwecke, seinen Standpunkt zu stützen, ausschliesslich Virchow citirt, während er Hahnemann imputirt, neben dem homöopathischen auch dem sogenannten allopathischen und enantiopathischen Heilverfahren einen berechtigten Platz angewiesen zu haben (pag. 9), wobei er es jedoch unterlässt, die diessbezüglichen § § des „Organon der Heilkunst“ wörtlich anzuführen. Wer sich die Mühe geben will, den Text des Organon zu kontroliren, wird finden, dass Hahnemann die möglichen Verfahrungsweisen nebenandergestellt hat, um die eine, d. i. die homöopathische, schärfer zu charakterisiren und ihren praktischen Werth gegen die Nachtheile der beiden anderen einleuchtender hervortreten zu lassen. Wenn er bei dieser Gelegenheit die Grenzen, innerhalb welcher das homöopathische Heil-Verfahren allein praktisch einzugreifen berufen ist, genau bestimmt und er zu dem Ende der

Vollständigkeit halber einzelne Fälle bezeichnet, welche ausserhalb jener gelegen sind, dazu auch Maassregeln empfiehlt oder gelten lässt, welche z. B. den Zweck haben, einen in Folge einer Katastrophe des Bewusstseins beraubten Menschen zum Reden zu bringen, und was dergl. mehr ist, so darf Professor Dr. von Bakody diess, wenn er will, den Verfasser des Organon als einen Akt „edler Freimüthigkeit und vorurtheilsfreier Unbefangenheit“ anrechnen (pag. 9), nicht aber ihm die Absicht unterschieben, als habe er eine praktische Massregel auf gleiche Höhe mit einem auf ein erkanntes Natur-Gesetz begründeten Heil-Verfahren heben wollen. Sobald beispielsweise ein durch den Blitzstrahl Betäubter vermöge mehr oder weniger brutaler Reize wieder zum Bewusstsein gebracht worden, ist er doch noch nicht als von den weiteren Folgen jener Katastrophe befreit, d. h. nicht als geheilt zu betrachten, sondern nur als dazu vorbereitet. Der Tagelöhner sprengt den Marmorblock aus dem Felsen; diesen zur Statue zu bearbeiten, ist Sache des Künstlers. Zum Sprengen bedarf es der Kunst nicht. — So bemühet sich der g. R., dem Verfasser des Organons einen Standpunkt anzuweisen oder ihn in ein Licht zu stellen, in welchem dieser dem Gegner der Homöopathie eine plausible Seite darbietet. Der Homöopathie hat er damit keinen Dienst erwiesen. Diese verträgt volles Licht. —

Dieselbe Politik befolgt der g. R., indem er gewissermassen den Namen eines Homöopathen von sich ablehnt (pag. 10) und demselben den eines „Specifikers“ substituirt wissen will. Wir würden uns sofort bereit finden lassen, ihm hierin rückhaltlos beizustimmen, wenn er uns sagen wollte, was er darunter versteht. Der Vorzug, den der g. R. dieser Bezeichnung einräumt, beruht auf einem Grunde, auf welchen ein Anhänger der „exakten Naturforschung“ nicht bauen darf, ohne seinen Standpunkt zu verleugnen. Wenn ihm die Bezeichnung Homöopathie, welche er doch zu definiren im Stande ist, oder wenigstens im Stande zu sein glaubt, nicht genügt, mit welchem Rechte substituirt er ihr die eines „Specifikers“ nur deshalb, „weil ihm zur Zeit eine bessere nicht bekannt ist?“ Seinen Fachgenossen wird er dadurch den Verdacht einflössen, als schäme er sich des Namens, der seine Lehr-Kanzel ziert, während er die Gegner darin bestärkt, die Lehre Hahnemann's fort und fort durch die verzerrende Brille ihrer vagen traditionellen Begriffe zu betrachten und zu beurtheilen, statt ihnen das homöopathische Anorthoskop vorzuhalten, welches alle jene der allgemeinen Pathologie und Therapie und der Arznei-Mittel-Lehre entstammenden Zerrbilder zurechtrückt

und deren hohlen Begriffs-Formen erst einen realen Inhalt verleiht. Dort, in jenen tradionellen akademischen Disciplinen finden sich die „Noumena," welche der g. R. als „naturwissenschaftlicher Denker", als „exakter Naturforscher" mit Recht „perhorrescirt" (pag. 5 und 6). In Hahnemann's Lehre hat Alles Fleisch und Bein. Wenn der g. R. unter einem Noumenon, gleich uns, einen Begriff versteht, dessen Inhalt nicht Gegenstand der Erfahrung ist, so ist der traditionelle Specifitäts-Begriff ein Noumenon. Fragen wir einen treuen Anhänger Galen's, welchen Unterschied er zwischen einen specifischen Heilmittel und den übrigen in Klassen und Gruppen eingetheilten arzneilichen Agentien statuirt, so wird er, wenn anders er aufrichtig ist, bekennen müssen, dass er von der Wirkung des ersteren gar keine, von derjenigen der letzteren dagegen doch wenigstens eine falsche Vorstellung hat. Indem nun der g. R., mit Verzichtleistung auf eine Definition, sich als Specifiker im Sinne der nichthomöopathischen Schule zu erkennen giebt, so wird es ihm vielleicht gelingen, seine Person und Stellung den Gegnern der Homöopathie plausibel zu machen; die Sache, der er zu dienen berufen ist, wird dadurch nicht gefördert; er hat sie preisgegeben. Wollte er ein Mal einen bezeichnenderen Namen für die Lehre Hahnemann's substituiren, so stünde ihm die Wahl zwischen mehreren frei, welche dem essentiellen Inhalte derselben begrifflich noch besser entsprechen, als da sind: Polaritäts-Therapie, negatives Heil-Verfahren. Man könnte dergleichen wohl noch mehrere in Vorschlag bringen. Was liegt zuletzt an einem Namen. Den Homöopathen werden wir nun doch nicht wieder los. Wir werden ewig die Prussiens der ärztlichen Conföderation bleiben. Ein Compromiss, wie es der g. R. mit der erwähnten Namens-Substitution versucht hat, entwaffnet die Lehre Hahnemann's. Hat nicht der ehrliche Rademacher auch in Specifität (im traditionellen Sinne) gemacht? Und ist er damit durchgedrungen? Obwohl sehr tüchtige Aerzte sich ihm angeschlossen haben, wird er kaum noch genannt. Es wird nun zwar nicht leicht sein, der Homöopathie das gleiche Schicksal zu bereiten; doch dürfte es immerhin rathsam erscheinen, den Weg, der dahin führt, lieber nicht zu betreten. Der Name eines Specifikers ist in den Augen der ärztlichen Akademiker, welche die ratio allein in Pacht genommen haben, nicht eben viel ehrenvoller als der eines Homöopathen. Gewonnen wäre mit dieser Wiedertaufe so viel als Nichts, es sei denn, es würde unwiderleglich nachgewiesen, dass der Specifitäts-Begriff, sofern er auf ein Heil-Verfahren Anwendung finden soll, einen Gegenstand sinn-

licher Erfahrung in sich schliesst, dass dieser Gegenstand die auf Grund des Hahnemann'schen Heil-Gesetzes eingeleitete Kunst-Heilung ist und dass diese in Folge eines Zusammenwirkens allgemeiner Natur-Gesetze zu Stande kömmt, welche auch auf anderen phänomenalen Gebieten, als den beobachteten Thatsachen zu Grunde liegend und deren causalen Zusammenhang ins Licht setzend, bereits anerkannt, formulirt und keinem Zweifel mehr zugänglich sind. Diess aber hat der g. R. unterlassen. Wir müssen zugeben, dass eine solche Ausführung innerhalb der Zeit-Grenzen einer, mehr dem Zwecke conventioneller Repräsentation dienenden, Eröffnungs-Rede allerdings keinen genügenden Platz findet und an solcher Stelle schlechthin ein Ding der Unmöglichkeit ist. Da nun aber trotzdem der g. R. das Gebiet der Metaphysik betreten und uns seine Ansichten von dem auf Grund des Aehnlichkeits-Gesetzes eingeleiteten Heil-Processe nicht vorenthalten hat, so kann ihm immerhin der Vorwurf nicht erspart werden, einen mysteriösen Vorgang durch ein noch grösseres Mysterium haben erklären zu wollen. So hat er sich die, von ihm selbst geschaffene, Gelegenheit entgehen lassen, besagtes Mysterium, die Specifität des Heil-Mittels, aus den Fundamental-Principien Hahnemann's aufzuklären, vermöge welcher die Homöopathie in dem die ganze Erscheinungs-Welt beherrschenden Natur-Gesetzen wurzelt.

Indem wir an dieser Stelle einer genaueren Betrachtung der von dem g. R. beliebten Aufzählung der „Fundamental-Principien" der Homöopathie uns zuwenden (pag. 5.), müssen wir, dem Texte folgend, zunächst einen Seitensprung machen, bevor wir, was uns obliegt, erweisen, dass die Formulirung, welche der g. R. zweien der „Fundamental-Principien" abweichend von Hahnemann verliehen hat, ihm die Aufklärung des Mysterium's der Heil-Mittel-Specifität, auch wenn er sie beabsichtiget, gar nicht würde ermöglicht haben.

Der erste Einwurf gebührt der Vierzahl, welche der g. R. an die Stelle der Dreizahl gesetzt hat. Ausser dem Aehnlichkeits-Gesetz, dessen Voraussetzung (der pathogenetischen Prüfung der Arznei-Stoffe), und dessen Postulate (der Infinitesimalität der einzelnen Gabe des Heilmittels), führt der g. R. die von Hahnemann empfohlene Regel, stets nur ein Arznei-Mittel auf ein Mal am Kranken in Wirksamkeit zu setzen, als „Gesetz" in die Reihe der „Fundamental-Principien" ein. Soll aber einmal die Dreizahl überschritten werden, so müsste die andere Empfehlung Hahnemann's, eine zweite Gabe des Heil-Mittels dem Kranken

nicht eher zu reichen, als bis die erste „ausgewirkt" hat, mit demselben Rechte als fünftes „Gesetz" aufgestellt werden, ja mit grösserem Rechte; denn diese Vorschrift ist in viel höherem Grade, wenn man so sagen dürfte, der Lehre Hahnemann's „specifisch"-eigenthümlich, während die Einfachheit der Arznei-Verordnung bereits volle 9 Jahrhunderte vor Hahnemann u. A. von einem ärztlichen Schriftsteller der Araber als Bedingung einer ungetrübten klinischen Erfahrung aufgestellt worden ist, in welcher Beziehung sie denn auch solchen Heil-Methoden, denen der usus in morbo als vorzüglichste Quelle pharmakodynamischer Erkenntniss dient, viel unentbehrlicher ist als der Homöopathie. womit jedoch nicht gesagt sein soll, dass wir in der homöopathischen Klinik das Darreichen zweier Mittel auf ein Mal oder in raschem Wechsel, was auf Eins hinausläuft, für statthaft ansehen. Nicht minder müssten dann die diätetischen Prohibitiv-Massregeln Hahnemann's, zumal sofern sie antidotarischen Beziehungen gelten, als sechstes „Gesetz" eingeführt werden, u. s. f., bis der homöopathische Stuhl vor lauter Beinen nicht mehr stehen könnte. Wenn auf diese Weise eine entfernte Berechtigung, die Dreizahl zu überschreiten, gewonnen wäre, so müsste doch, und das ist unser zweiter Einwurf, jenes „Gesetz", betreffend die Einfachheit der Arznei-Verordnung, nicht allen übrigen „Fundamental-Principien" voran, — sondern an den vierten Platz gestellt werden. Der erste gebührt der pathogenetischen Prüfung der specifischen Arzneikräfte, weil diese zu demjenigen Ergebniss geführt hat, welches dem Aehnlichkeits-Gesetz als Voraussetzung dient. Von diesem, welches mithin den zweiten Platz, statt des letzten, welchen der g. R. ihm angewiesen, einzunehmen hat, ist das Infinitesimalitäts-Gesetz das unumgängliche Postulat, muss daher als drittes dem vorigen sich anschliessen und nicht ihm vorausgehen. Diese Umstellung wäre allenfalls zu entschuldigen, wenn nur in der Fassung, welche der g. R. seinem Gedanken gegeben hat, das Infinitesimalitäts-Gesetz überhaupt zu erkennen wäre. In den Worten, welche wir pag. 5. Z. 9 v. o. u. ff. lesen, wie folgt:

„Die Anwendung dieser einfachen Stoffe gemäss einer nach neuen pharmakotechnischen Regeln bereiteten Form" — ist nur das Mittel enthalten, dessen Hahnemann sich bedient hat, um seinen Arznei-Präparaten, sofern sie einer chemisch-physikalischen Controle grösstentheils sich entziehen, die nöthige Zuverlässigkeit zu sichern und zugleich deren realen Arznei-Gehalt nach Bruchtheilen einer conventionellen Einheit arithmetisch genau be-

stimmen zu können. So, wie der Satz da ausgedrückt ist, gehört er in ein Buch über Pharmakotechnik, oder in eine homöopathische Pharmakopöe; nimmermehr aber unter die „Fundamental-Principien" der Homöopathie. Bei der erstmaligen Lectüre stieg in uns die Frage auf, ob die stillschweigende Uebergehung der Infinitesimalität, welche der g. R. sich an dieser Stelle hat zu Schulden kommen lassen, nicht etwa auf Rechnung eines unter den obwaltenden Umständen verzeihlichen lapsus memoriae zu bringen sei. Die mehrfache Wiederholung derselben hat uns aber zu der unwillkommenen Ueberzeugung gebracht, dass diese Verschweigung eine absichtliche gewesen sei und mit der metaphysischen Auffassung des Heil-Processes seitens des g. R. in innigem Zusammenhange stehe, wie wir bald zeigen werden. Wir müssen nur zuvor noch die Fassung des an vierter Stelle aufgeführten Aehnlichkeits-Gesetzes genauer ansehen, an welcher ausser einem einzigen Worte Nichts ist, was Anstoss erregen dürfte. Sie lautet wörtlich:

„Die versuchsweise Anwendung dieser einfachen Stoffe auf dem Wege des Vergleichens bei den, den künstlichen Arznei-Krankheiten ähnlichen, natürlichen Krankheitsformen."

Dem Sinne Hahnemann's würde hiermit vollkommen entsprochen worden sein, wenn der Zusatz „versuchsweise" allererst nicht den Zweifel bei dem Leser hervorriefe, ob der g. R. nicht geneigt sei, diesem „Fundamental-Principe" die ihm von Hahnemann ertheilte naturgesetzliche Dignität ganz abzusprechen. Auffallend ist schon, dass der g. R. sowohl diesem seinen vierten, als auch dem dritten Fundamental-Satze, das Wort „Gesetz" nicht voranstellt, während er doch den ganz unwesentlichen ersten, eben so wie den zweiten, der nur Methode und Voraussetzung der Erkenntniss des Aehnlichkeits-Gesetzes war, als Solches ausdrücklich anführt. Zur Gewissheit aber wird besagter Zweifel erhoben, wenn wir im weiteren Verlaufe der Rede der in verschiedenen Gestalten sich wiederholenden Versicherung begegnen, „dass für unsere Schule das Aehnlichkeits-Gesetz kein Dogma sei, sondern nur ein Wegweiser" u. s. w. (so pag. 15.)*)

---

* Im Sinne des g. R. hätte es heisen müssen: Kein Wegweiser, sondern nur ein Dogma. In der Stellung, in welche der g. R. die beiden fettgedruckten Worte bringt, würde das Dogma den Vorzug haben, und wir würden, indem wir die Ansicht, welche der g. R. von dem Aehnlichkeits-Gesetze hat, bekämpfen, uns dem falschen Scheine aussetzen, als wollten wir jenes Grund-Gesetz zum Dogma stempeln, während wir doch

Es ist uns sehr daran gelegen, ein Missverständniss nicht aufkommen zu lassen, als dass wir fürchten sollten zu weitläufig zu werden, wenn wir hier einschalten, dass wir dem „versuchsweise" des g. R. wohl eine Berechtigung zuerkennen, wohlverstanden aber nur in einem möglichen concreten Falle, und zwar in Bezug auf die subjective Befähigung des ärztlichen Individuums. Wenn der g. R. mir in einem solchen, ungewöhnliche Schwierigkeiten bietenden, Falle sagte: „Hier will ich es mit dem und dem (nach Aehnlichkeit gewählten) Mittel versuchen," so würden wir aufrichtig bekennen, dass wir uns öfter, als uns lieb ist, in demselben Falle befunden haben und darunter verstehen, dass wir oft genug Gelegenheit gefunden haben, Zweifel in die Vollständigkeit unseres pharmakodynamischen Wissens oder in die Schärfe unseres Vergleichungs-Vermögens, vulgo Witzes, zu setzen.*) Aus einem vereinzelten Falle aber darf keine Norm entnommen werden, die auf alle hierher gehörigen Fälle anzuwenden wäre. Dazu kommt noch Folgendes: Bei der Wahl des Ausdruckes „Aehnlichkeit," hatte Hahnemann die ihm sonst zu Gebote stehende Classicität leider verlassen, was umsomehr zu beklagen ist, als er danach sein Heil-System getauft hat, und zugleich um so unbegreiflicher, als er in dem diesbezüglichen § des Organon, den wir nachzulesen bitten, mit ganz besonderem Nachdrucke darauf gedrungen hat, dass der Vergleich der positiven Wirkungen des Arznei-Mittels mit dem Symptomen-Complexe der zu heilenden Krankheit bis auf die unscheinbarsten Zeichen sich zu erstrecken habe, dass, wenn der Heil-Erfolg gesichert werden solle, die Uebereinstimmung eine vollkommene sein müsse. Dieses Postulat als Definition betrachtet, entspricht denn doch durchaus nicht, dem Be-

darauf ausgehen, zu erweisen, dass es wirklich ein Wegweiser ist, aber wohlverstanden ein Solcher, welcher zum Ziele, nämlich der Kunstheilung, führt. Wir durften diese beiläufige Bemerkung in unseren Text nicht aufnehmen, weil uns vor Allem daran gelegen ist, den Schein des Wort-Streites auf das Sorgfältigste zu vermeiden. —

*) Wir sind ja auch in der That auf den „Versuch" angewiesen, wenn, wie der g. R. pag. 10 und 11 sehr richtig bemerkt, ein Heil-Objekt vorliegt, dessen ganze Eigenthümlichkeit sich in keiner der bis zu diesem Augenblicke uns bekannt gewordenen Pathogenesien wiederspiegelt, oder wenn unsere Wahl zwischen mehreren uns ähnlich scheinenden Mitteln schwankt und wir uns auf Grund fremder klinischer Erfahrungen für das eine oder das andere entscheiden. Alles diess betrifft jedoch, wie gesagt, nur vereinzelte concrete Fälle und kann die allgemeine Wahrheit, welche in den „Fundamental-Principien" enthalten ist, nicht alteriren.

griffe der Aehnlichkeit, sondern erfüllt vielmehr den Begriff der Identität. Wenn diess der g. R. nicht zugeben wollte, würde er vollends den Anspruch auf den Namen eines „Specifikers“ einbüssen, vorausgesetzt, er verstehe unter „specifisch,“ was nur mit sich selbst, und mit keinem Anderem, verglichen, und nur mit sich selbst, und keinem Anderen, in direkten Gegensatz gebracht werden kann. Ein Säbel wird doch immer ein Säbel bleiben, auch wenn er in einer Scheide steckte, die für einen Jagdspiess bestimmt war. Nun wohl; das Wort ist die Scheide, in dem der Gedanke steckt. Ziehen wir ihn heraus, so werden wir seine wahre Gestalt erkennen und können eine passendere Scheide für ihn auswählen. Hahnemann hat den Säbel der Identität in die Scheide der Aehnlichkeit geschoben; dass er aber die erstere gemeint habe, geht nicht blos aus einzelnen §§, sondern aus dem ganzen Inhalte des Organon hervor. Diesen in sich aufzunehmen ist der Zweck des Studiums; wenn man an zufälligen Ausdrücken hängen bleibt, wird man zum Ganzen nicht vordringen. Vergleichen wir zwei Dinge, die in der That sich in voller Uebereinstimmung miteinander befinden, so werden sie uns beim ersten Anlauf, den wir dazu nehmen, allerdings nur ähnlich erscheinen; erst bei fortgesetztem Vergleichen aller ihrer einzelnen Qualitäten, wird deren Uebereinstimmung in unsere Vorstellung treten. Dies liegt aber nicht in der Natur der verglichenen Dinge, sondern in der Natur des Zustandekommens unserer Vorstellungen, in welchen die ihnen vorausgegangenen sinnlichen Wahrnehmungen erst allmälig zu einem Ganzen sich vereinigen. Mit der Bitte, ferner unter Aehnlichkeit Identität verstehen zu wollen, wenden wir uns unserem Hauptgegenstande wieder zu. —

An dieser Stelle ersuchen wir den geneigten Leser, pag. 11 und 12, von den Worten an:

„Nur gilt es hierbei nicht“ — bis: „als den Beweis durch das Experiment“ — den Text der Rede sich vor Augen zu halten und genau zu vergegenwärtigen, damit uns allzu umfangreiche Citate erspart werden.

Die Widersprüche, welche diese Sätze enthalten, leuchten sofort ein. Auch befindet sich der g. R. allein dadurch schon im Widerspruch mit sich selbst, dass er überhaupt auf die metaphysische Erklärung eines Vorganges sich eingelassen hat, von dem er es, wie das Wort „versuchsweise“ unzweideutig verräth, dahingestellt bleiben lässt, ob er sich auch ereignen werde, und er überdiess (pag. 6 u. 13) der „Abstraction“ und „Specu-

lation“ die Mitwirkung bei der „exacten Naturforschung“ ein für alle Male streitig macht. Er hat uns zu oft hören lassen, „dass Hahnemann nur eine Methode geschaffen habe“ (pag. 6.), „dass wir es nicht mit einem fertigen wissenschaftlichen Werke zu thun haben“ (pag. 7), „dass das Aehnlichkeits-Gesetz nur ein Wegweiser sei, der gelegentlich des therapeutischen Versuches auf das möglich specifische Mittel hinweisen soll“ (pag. 15), er hat uns zu oft dergleichen hören lassen, als dass wir an seinem Glauben an die Thatsache der homöopathischen Kunstheilung länger glauben könnten. Da sieht es denn mit seinem Schauen auch bedenklich aus. Setzt er doch, indem er den auf Grund des Aehnlichkeits-Gesetzes eingeleiteten Heil-Process metaphysisch zu erklären trachtet, die Naturheilung der Kunstheilung völlig gleich (pag. 12 Z. 6. v. o.), als wenn jene dieser als Ideal diente Dazu muss die „Reaction“ herhalten, ein aus der alten Schule herübergebrachter Begriff, welcher nicht viel mehr Inhalt birgt, als der der Specifität. Ein Mal soll diese Reaction, oder „Gegenthätigkeit,“ auch „selbstthätige Aktion,“ wie der g. R. sie verschiedentlich übersetzt, in den Symptomen der natürlichen Krankheit zur Erscheinung kommen; das andere Mal soll sie, hervorgerufen durch einen „dieselbe organische Sphäre tangirenden,“ „dem natürlichen Ursachs-Reize ähnlichen Arznei-Reiz“ ausgeglichen werden. Bezeichnend ist, dass der g. R. zwei Mal sich das die sittliche Nothwendigkeit bezeichnenden Wortes „Sollen“ bedient, statt des Müssen, womit wir die gesetzliche Natur-Nothwendigkeit ausdrücken. Er also befiehlt dem Arznei-Reize „er solle den Organismus zu einer Gegenthätigkeit instigiren,“ und diese solle gegen die bestehende organische Functions- und Nutritions-Anomalie gerichtet sein.“ Wenn es blos auf seinen Befehl ankäme, so wäre es ja viel kürzer und würde viel weniger Kopfzerbrechen kosten, wenn er dem natürlichen Ursachs-Reize den Befehl ertheilte, die durch ihn instigirte Reaction nicht zu instigiren, und dieser wiederum, die drohenden Functions- und Nutritions-Anomalien nicht zu vollbringen. Es ist viel eher zu erwarten, dass diesem Befehle werde Folge geleistet werden, als dass eine neue, auf einen neuen Reiz erfolgende, in gleicher Richtung, von der gleichen organischen Sphäre aus wirkende Reaction die bereits bestehende aufheben werde. statt sich, wo nicht multiplicatorisch, doch gewiss additionell mit ihr zu verbinden, und so das gerade Gegentheil des Heilzweckes hervorzurufen. Von Sollen und Wollen, welche beide die Frei-

heit voraussetzen, ist im Natur-Ereigniss Nichts enthalten; da ist Alles Gesetz, und das Gesetz sagt: Du musst. Wenn mithin die Heilung der Krankheit sich nicht ereignet, weil sie, getrieben von naturgesetzlicher Gewalt, sich vollziehen musste, so ist es ganz müssig, sie auf Natur-Gesetze zurückführen zu wollen, und deren practische Veranstaltung bleibt dann freilich nur ein zaghafter „Versuch," der besser unterbliebe, da die elementarsten mathematischen Notionen uns nöthigen, a priori anzuerkennen, dass zwei positive Grössen nimmermehr sich gegenseitig aufzuheben vermögen. Dass der g. R. den arzneilichen Reiz des Heilmittels als einen positiven sich vorstellt, geht deutlich daraus hervor, dass er den kranken Organismus die Heilung vermöge seiner eigenen Thätigkeit vollziehen lässt, welche er für das Product jenes künstlichen Arznei-Reizes ausgiebt. Diess führt geraden Weges auf den Galenischen Standpunkt, und wenn der g. R. pag. 12 Z. 8 u. 9 v. o. wörtlich sagt, „dass uns gar kein anderer Weg übrig bleibt, als der auf das Aehnlichkeits-Gesetz gegründete Heil-Versuch," so macht er sich einer schreienden contradictio in adjecto schuldig, in welcher das in dem Satz mit aufgenommene „vernünftigermassen" sonderbar genug sich ausnimmt. Auch schliesst dieser Standpunkt die begriffliche Gleichstellung der specifischen und homöopathischen Heil-Art, welche der g. R. selbst erst vorgeschlagen hat vollständig aus. Denn wenn zwei Grössen innerhalb der Identität zu einander in Wechsel-Beziehung treten, so muss die eine positiv und die andere negativ gedacht werden, wenn sie sich gegenseitig aufheben sollen. So ergeben sich denn diese Widersprüche als Producte der Ausschliessung des Infinitesimalitäts-Principes aus den Fundamental-Sätzen Hahnemanns, und wenn wir pag 5. dem Zweifel Raum geben durften, ob diese nicht einem lapsus memoriae zuzuschreiben sei, so belehrt uns pag. 12, dass der g. R. in der That sie beabsichtiget habe. Mit dem Infinitesimalitäts-Princip muss aber auch dasjenige der Aehnlichkeit, sofern diese als Identität aufgefasst wird, wie Hahnemann selbst in seinem Organon es gethan, nothwendig fallen, weil die Homöopathie Hahnemann's dem g. R. zum Trotz (pag. 6.) eine systematische Dignität beansprucht und nicht dazu angelegt ist, „mit allen ihren Theilen, wie ein Kartenhaus, zusammenzubrechen" (pag. 7.), blos um Herrn Prof. Virchow ein Vergnügen zu machen, wenn wir diesem eminenten Geiste wegen des colossalen Umfanges seiner Arbeiten ein Solches auch von Herzen gönnen möchten.

Lassen wir ein Mal die Metaphysik bei Seite und begeben

wir uns im Angesichte der thatsächlich sich ereignenden Kunst-Heilung einfach auf den Sokratischen Standpunkt des Nichtwissens. Was sehen wir da, indem wir eben **nur sehen**? Wodurch unterscheidet sich die auf Grund des Hahnemann'schen Gesetzes eingeleitete Kunst-Heilung von jeder anderen, zusammt der spontanen Genesung, vorzüglich im concreten Falle eines acuten oder peracuten, überhaupt eines der bedenklichsten Krankheits-Fälle? Den günstigsten Fall vorausgesetzt, dass der homöopathische Arzt das pathogenetisch in vollster Uebereinstimmung mit dem Symptomen-Complexe des Heil-Objectes sich befindende Heil-Mittel diagnosticirt und es dem Kranken in einer halbwegs nicht positiven, will sagen nicht-pathogenetischen, Gabe gereicht habe, so ist das vergleichsweise Auffallendste, was uns überraschend entgegentritt, dass wir eben **Nichts sehen**, d. h. das nicht, wessen wir entsprechend unserer Kenntniss von dem sich selbst überlassenen Krankheits-Verlaufe prognostisch gewärtig sein mussten. Abgesehen von der subjectiven Erleichterung, welche der Kranke schon mimisch am Allerverständlichsten eingesteht, vermissen wir Krankheits-Producte zusammt der durch sie bedingten Gewebs-Structur-Veränderungen; selbst sogenannte kritische Ausscheidungen, welche die allgemeine Pathologie als Heil-Bestrebungen dem selbstthätigen Organismus zuschreibt und die allgemeine Therapie der alten Schule zu begünstigen und zu unterhalten vorschreibt, kommen entweder gar nicht oder in nur beschränktem, die Kräfte des kranken Individuums nicht sonderlich in Anspruch nehmenden Masse zu Stande, — kurz, es ereignet sich Alles das nicht, was; nicht allein von dem g. R., sondern von der Majorität der naturphilosophischen Aerzte als Reaction, als Gegenthätigkeit des lebenden Organismus zum Behufe der Elimination des abnormen Ursachs-Reizes angesehen wird. Wir glauben die überwiegende Majorität der homöopathischen Aerzte, den g. R. mit eingeschlossen, hinter uns zu haben, wenn wir behaupten, dass die obige Beobachtung nach Darreichung höherer wie niederer Stufen der Rarefactions-Skala, Gott und Hahnemann sei Dank, bereits so oft gemacht worden ist, dass der Bock mit seinem perfiden post hoc, ergo propter hoc uns nicht mehr stossen kann. Darum getrauen wir uns schlechthin jenen Ausfall positiver Krankheits-Erscheinungen, alias Reactions-Manifestationen des lebenden Organismus, in ursächlichen Zusammenhang mit dem von uns gesetzten Heil-Reize zu bringen. Was dieser bewirkte, ist mithin mit Nichten eine Reaction des Organismus, sondern deren gerades Gegentheil, eine Sistirung derselben.

Diess springt noch deutlicher in die Augen, wo durch jene angebliche Selbstthätigkeit des Organismus eine Gewebs-Portion mit gänzlicher Zerstörung bedroht war und deren Erhaltung, die Verhütung des Substanz-Verlustes, dem Arznei-Reize zugeschrieben werden muss; oder wenn wir im gleichen Falle sehen, wie rasch der Organismus einen bereits erfolgten Substanz-Verlust wieder ersetzt (z. B. in weit gediehenen Fällen von Diphtherie). Mit diesem Wiederersatz tritt eben die dem lebenden Organismus innewohnende Reaction, welche ihm, da er erkrankte, abhanden gekommen war, wieder in Kraft. Es wäre ganz verkehrt, sie für etwas Anderers zu halten als das organische Leben selbst, und dieses für etwas Anderes als die Erhaltung der Form bei ununterbrochenem Wechsel der Substanz.*) Kurz, der Heil-Vorgang, sofern er auf Grund des Hahnemann'schen Gesetzes künstlich zu Stande gebracht worden, stellt sich dem nicht voreingenommenen Beobachter allererst als ein Nichtgeschehen dar, welches, sobald es aus der sinnlichen Wahrnehmung in den Verstand als Vorstellung eintritt, uns zwingt, dessen Ursache, dem homöopathischen Arznei-Reize eine negative Wirkung, statt der positiven, zuzuschreiben; ein Postulat unseres Verstandes, des Vermögens, die sinnlichen Wahrnehmungen in Raum und Zeit unterzubringen und sie in causalem Zusammenhange zu denken. Diese Drei, Zeit, Raum und Causalität, sind uns mit dem Verstande, als dessen Form so gut gegeben, als die Erscheinungen, als Objecte der sinnlichen Wahrnehmung es sind, welche in Jenen ein Unterkommen finden. Wenn nun der Verstand das Willens-Motiv zur Handlung des Heilens liefern soll, nachdem er dieses als ein Nichtgeschehen, oder, was dasselbe ist, als eine Verneinung des Geschehens erkannt hat, so müsste er sich selbst verleugnen, wenn er den Zweck vermittelst einer Ursache des Geschehens zu erreichen gedächte. Wenn nun Hahnemann auf experimentalem Wege gefunden hat, dass die infinitesimale Rarefaction des Arznei-Stoffes diesem Zwecke diene, während massive Gaben demselben hinderlich sind; ja, wenn jene ihn die Triftigkeit des von ihm gelehrten Heil-Gesetzes allererst vor Augen gestellt hat, so heisst: die Infinitesimalität, als naturgesetzlichen Factor, ignoriren: soviel als das Aehnlichkeits-Gesetz für ungiltig erklären, und es würde ein widersinniges Beginnen sein, die Heilung einer Krank-

*) Wir brauchen wohl nicht erst darauf aufmerksam zu machen, dass hier unter „Form" nicht die Conturen des Kopfes, Rumpfes und der Extremitäten zu verstehen ist, sondern die mikroskopische Struktur der Gewebe.

heit auf Grund der Aehnlichkeit auch nur versuchen zu wollen. So bliebe denn von der Lehre Hahnemann's Nichts stehen, als die zur Erlangung einer Kenntniss der positiven Arznei-Wirkungen befolgte Methode, und der geniale Entdecker würde all das erhabene Lob nicht verdienen, welches ihm gespendet worden; sein Verdienst würde auf gleicher Stufe stehen mit dem eines Schroff, eines Jörg u. A. — In diesem Falle würde der g. R. Recht haben mit der Behauptung, dass wir Hahnemann nur die Erfindung einer „Methode" verdanken, in deren Anwendung er, wie gesagt, nicht der Einzige ist. Einzig aber ist er in der Entdeckung, zu welcher jene Methode ihn geführt hat.

„Der Posologen-Kampf," sagt pag. 5 Z. 4 v. u. der g. R., „war innerhalb der Grenzen exacter Forschung stets ohne Berechtigung, indem, der specifischen Heilmittellehre gemäss, für den naturwissenschaftlichen Denker, der alles Noumenale perhorrescirt, die pharmakodynamischen Normen klar vorgezeichnet liegen!"

Den gesperrtgedruckten Vordersatz würden wir als zutreffend anerkennen, wenn im Nachsatz darauf hingewiesen worden wäre, dass Hahnemann uns jenen Kampf erspart hat, indem er ihn mit sich selbst ausgekämpft, bevor er mit dem Organon an die Oeffentlichkeit trat. Wir brauchen wohl die bekannte Veratrum-Geschichte, von welcher der Verfasser des Organon eigenhändig berichtet hat (s. Hahnemann's kl. medic. Schriften, herausgeg. v. Stapf), nicht wörtlich zu citiren, was allzuviel Raum in Anspruch nehmen würde. Darin ist luce clarius auseinandergesetzt, was ihn veranlasst hat, es mit der Rarefaction des Arznei-Stoffes zu versuchen, ehe er sich entschloss, das eben erst geahnte Aehnlichkeits-Gesetz deshalb wieder zu verwerfen, weil der erste auf dasselbe basirte und mit landesüblichen Gran-Dosen unternommene klinische Versuch eine bedenkliche Steigerung des Leidens zur Folge hatte. Hätte er sich verblüffen lassen, wie diess Jörg widerfuhr, als er das Secale cornutum prüfte, um zu dem Schlusse zu gelangen, dass dieses als wehenbeförderndes Mittel keine Verwendung finden dürfe, so würden wir heute nicht nur keine Homöopathie haben, sondern auch einer grossen Zahl als specifisch erkannter Mittel verlustig gegangen sein; ja der Begriff der Specifität selbst würde uns gänzlich abhanden gekommen sein. Thatsache ist, das es Hahnemann allererst vermöge der Rarefaction gelungen ist, die Triftigkeit seines dynamisch-therapeutischen Gesetzes experimental zu constatiren. Wie weit er auf dem betretenen Wege zu gehen genöthiget oder berechtiget war,

bei welchem numerischen Bruchtheile er hätte stehen bleiben müssen, ob einige seiner Nachfolger mit Unrecht die von ihm gesteckte Grenze noch überschritten haben, Alles diess sind Fragen rein praktischer Natur, welche allererst durch das klinische Experiment zur Entscheidung gebracht zu werden vermögen. Im Principe aber muss, wenn anders die Lehre Hahnemann's nicht zu einem medicin-geschichtlichen Curiosum herabgewürdigt werden soll, anerkannt werden, dass die Kenntniss der in der R. A. M. L. aufgezeichneten positiv-pathogenetischen Wirkungen der einzelnen Arznei-Stoffe nur dann einen Sinn und Zweck habe, wenn zum Behufe des Heilens von Krankheiten diese Wirkungen in ihr gerades Gegentheil umgesetzt werden, als wodurch sie eben ihre „specifische" Qualität zu erkennen geben. Diess vorausgesetzt, ist die Rarefaction absolut nothwendig und ein anderes Verfahren überhaupt nicht erfindlich. Positiv und negativ sind Wechsel-Begriffe, wie rechts und links, Systole und Diastole. Sie gehören zusammen und können sowenig getrennt gedacht werden, als die Pole des Magneten. Der g. R. versuche doch ein Mal dem einen dieser Pole vorzuschreiben, er „solle" den gleichnamigen eines in seine Spähre gebrachten anderen Magnet-Stabes anziehen, und umgekehrt. Wenn er uns das Experiment vormacht und beweiset, dass auch beim Magneten zureden hilft, so werden wir ihm auch glauben, dass er mit pathogenetischen Gaben-Grössen der auf Grund der Aehnlichkeit diagnosticirten Arzneimittel Krankheiten zu heilen vermöge, und ihm erlauben, die Infinitesimalität aus den „Fundamental-Principien" der Lehre Hahnemann's zu streichen; eher nicht.

Wenn der g. R. mit ganz besonderem Nachdrucke von „Détail-Arbeiten" spricht, welche, „nachdem Hahnemann den Anstoss dazu ertheilt, den Epigonen als Pflicht zufallen," und den systematischen Rahmen „nach Jahrtausenden" sollen ausfüllen helfen (pag. 14), so sollte er doch billig diesen Rahmen stehen lassen, wie Hahnemann ihn gefügt hat. Diess ist ja eben das geniale, weit vorausblickende Verdienst Hahnemann's, dass wir nun wissen, wo wir die unendliche Vielfältigkeit der bereits erkannten und noch zu erkennenden Thatsachen geordnet unterzubringen und praktischen Zwecken dienstbar zu machen vermögen. Der g. R. würde den von uns mit Freuden anerkannten Werth einer Reihe von Thatsachen, deren Beobachtung er mit ganz entschiedenem Talente sich zugewendet hat, nur schmälern, wenn er dieselben ausserhalb jenes Rahmens unterbringen wollte, oder aus ihnen allein erst einen neuen zu construiren gedächte,

wie mehre Sätze seiner Rede vermuthen lassen (u. A. pag. 8.), und zumal der Umstand, dass er seinen Standpunkt mit demjenigen zu identificiren trachtet, welchen bis heute Virchow der Lehre Hahnemann's gegenüber einnimmt, als welcher schon nicht mehr ein durchaus ablehnender ist und noch weiter dem unsrigen sich wird nähern können. Zur Zeit giebt sich derselbe, wie aus den von dem g. R. beliebten Citaten hervorgeht, als local-specifischer zu erkennen. Und hierin liegt eine Gefahr, vor welcher jüngst Clotar Müller in seinem trefflichen Vortrage (s. Internat. Homöopath. Pr. Bd. VII. Heft 6) mit Recht gewarnt hat. Sehr treffend ist daselbst das Abweichende dieses Standpunktes durch die Gegenüberstellung der beiden Formeln: Similia similibus und Localia localibus — bezeichnet worden. Der strebende Arzt wird jede Erweiterung seiner Kenntniss des Heil-Objectes willkommen heissen. In dieser Beziehung können wir nie genug unterrichtet, und werden Jedem dankbar sein, der uns dem Ziele näher bringt. Die Lücken, welche Hahnemann in seiner R. A. M. L. gelassen hat, sind bekannt. Die topographische Anordnung der pathogenetisch gewonnenen Erscheinungen, auf welche Hahnemann sich beschränkt, indem sie grössere Vollständigkeit begünstiget, schliesst doch die entwickelungsgeschichtliche Erkenntniss der künstlichen Krankheits-Processe aus. Diese Letztere nun vorzugsweise durch wiederholte pathogenetische Versuche zu eruiren (womit die bekannten Wiener Arznei-Prüfer bereits vor 30 und einigen Jahren einen rühmlichen Anfang gemacht haben), und, vervollständiget durch anatomisch-pathologische Data, der R. A. M. L. einzuverleiben, ist, wenn wir den g. R. recht verstanden haben (pag. 8. oben), die Special-Aufgabe, deren Lösung der Homöopathie unserer Zeit zufällt und erst eine vollständige Parallelisirung der Arznei-Qualität mit den uns entwicklungs-geschichtlich bekannten natürlichen Krankheits-Processen zu immer grösserer Sicherung der therapeutischen Zwecke ermöglichen wird, zumal wenn auch die Resultate der chemischen Analyse der durch arzneilichen Einfluss veränderten physiologischen und pathologischen Secrete mit inbegriffen wäre. Der g. R. besitzt in hohem Grade alle Anlagen, Kenntnisse und Fertigkeiten, welche erforderlich sind, um die soeben angedeuteten „Détail-Arbeiten“ mit der besten Aussicht auf Erfolg unternehmen zu können. Darum haben wir die Nachricht von seiner öffentlichen Berufung mit Freuden begrüsst. Er ist ganz der Mann dazu, die äusseren Hülfs-Mittel, welche nur eine Hospital-

Klinik zu gewähren vermag, zu Gunsten der extensiven Vervollkommnung der Lehre Hahnemann's gründlich auszubeuten.

Indem wir hiermit uns selbst die Genugthuung gegönnt haben, dem g. R. zu erkennen zu geben, wo unsere beiderseitigen Standpunkte sich berühren und wessen wir uns zu ihm versehen, können wir doch nicht umhin, nochmals auf Clotar Müller's Vortrag vom 10. April a. c. hinzuweisen, um einen Vorbehalt zu stützen, welcher dort gründlich abgehandelt worden ist. — So wie überhaupt der Heil-Plan ohne Nachtheil für das therapeutische Vermögen des Arztes niemals aus der alleinigen Kenntniss von dem Heil-Object hat entnommen werden können, weil diese, als mit der Zeit mehr und mehr sich vervollständigend, dem Wechsel unterworfen bleibt, so darf auch einem einzelnen Gliede derselben, der pathologischen Anatomie der Organe und Gewebe, so unentbehrlich sie ist, ein allzugrosser Werth nicht beigelegt werden; d. h. unser anatomisch-pathologisches Wissen darf uns, speciell uns Jünger Hahnemann's, an unserem therapeutischen Können nicht irre machen. Die pathologische Anatomie, auch wenn es ihr gelänge, die entwicklungs-geschichtlichen Phasen der Gewebs-Anomalieen uns noch so klar und vollständig vor Augen zu führen, hat doch immer nur einen ruhenden Act der Gewebsveränderung zum Gegenstande. Die Beobachtung des lebenden Heil-Objectes hingegen hat es zum Behufe des Heilens mit dem Flusse der Erscheinungen zu thun, welcher, was er denn in der That ist, als ein ununterbrochener aufgefasst werden muss, wenn anders er richtig verstanden werden soll. Es ist zu menschlich, dass ein „Détail-Arbeiter," wie der g. R. einer zu sein mit Recht sich rühmt, in die Ergebnisse seiner Bestrebungen leicht sich verliere und von denselben zum Nachtheile des Ganzen, dem sie zu dienen bestimmt sind, beherrscht werde, anstatt sie zu beherrschen. Höchst verzeihlich! Und hier verwandelt sich unser anfänglicher Protest in eine wohlgemeinte Warnung. Bleibt der Blick des Arztes an dem Todtliegenden des Krankheits-Processes ausschliesslich hangen und erkennt er es darum als seine therapeutische Aufgabe, dieses erst wieder in lebendigen Fluss zu bringen, so wird er der Versuchung nicht widerstehen können, die Wirkung des von ihm zu dem Ende ausersehenen Mittels als eine quantitative, gleichsam als eine stossende, contrastirende, aufzufassen, welche toto genere verschieden ist von derjenigen, welche die Handhabung des Aehnlichkeits-Gesetzes logisch und praktisch postulirt. Er wird damit nur neue Krankheits-Ursachen setzen, deren allge-

meines Merkmal eben der Contrast ist. Soll aber das Heil-Mittel seinen Zweck, welcher doch kein anderer sein kann, als einen bestehenden Contrast auszugleichen, in der That erfüllen, soll es den lebendigen Fluss der Krankheits-Erscheinungen, innerhalb welches, was eben als Wirkung erfolgt, in demselben Augenblicke auch schon wieder Ursache einer ferneren Wirkung ist, soll das Heil-Mittel, sagen wir, diesen lebendigen Fluss beherrschen und ohne Contrast zur Umkehr bringen, so ist es allererst erforderlich, dass es, gleichsam unvermerkt, in diesen ununterbrochenen Fluss einschleiche. Was dann weiter erfolgt, welche naturgesetzliche Deutung der auf Grund des Aehnlichkeits-Gesetzes eingeleitete Heil-Vorgang zulässt, ob die von uns bereits versuchte Berichtigung der von Hahnemann selbst im Organon gegebenen Erklärung eine erschöpfende sei oder nicht, kann vor der Hand dahingestellt bleiben; nur darauf glauben wir dringen zu müssen, dass es mit jenem Einschleichen der Heil-Mittel-Wirkung seine Richtigkeit habe, und dass diese selbstverständlich den quantitativen Factor ausschliesse, wofern von einem qualitäts-specifischen Heil-Gesetze überhaupt noch die Rede sein soll. Es ist Schreibern dieses nicht selten entgegengehalten und zum Vorwurf gemacht worden, und diess viel mehr von entschiedenen Anhängern Hahnemanns als von dessen Gegnern, dass er einer verpönten Orthodoxie huldige, und namentlich in der Dosen-Frage allzuhartnäckig auf einem einseitigen Standpunkte beharre. Die obige Motivation könnte ihm nun leichtlich als eine billige Concession zum Behufe der Beilegung eines „unberechtigten Posologen-Kampfes“ ausgelegt werden. Eine Solche liegt jedoch nicht in seiner Absicht. Vielmehr kam es ihm darauf an, den Ursprung dieses Kampfes als einen richtigen und zugleich dieses nachzuweisen, dass die Mikrodosie eine Lebens-Frage für die Lehre Hahnemann's einschliesse, und dass für ein Hingeben derselben die bereitwillige Verwerthung der neuesten Früchte aller übrigen Forschungs-Gebiete für das homöopathisch-klinische Handeln einen gleichwerthigen Ersatz zu bieten nicht im Stande sei.

Und wenn wir nun zum Schlusse uns erlauben dürften, dem Proteste und der Warnung, als Drittes, einen Rath folgen zu lassen, so wäre es der, dass Prof. Dr. v. B. den Posologen-Kampf, statt ihn liegen zu lassen, vermittelst des klinischen Experimentes zur endgültigen Entscheidung zu bringen trachten möge, wozu ihm der simultane Ueberblick über eine grosse Anzahl gleichartig erkrankter Individuen eine Gelegenheit bietet, wie sie nur

Wenigen unter uns zu Theil wird. In Ansehung der Zahl der Betten, welche Dr. v. B. klinisch beherrscht, müssen sich von einer und derselben häufig vorkommenden Krankheit Jahr aus Jahr ein so viele einzelne Fälle einfinden, dass ein Vergleichs-Punkt leicht gewonnen sein wird. Liefert das statistische Ergebniss für sich allein auch keinen vollgültigen Beweis für oder gegen eine Sache, so dient es doch gewiss dazu, die Probehaltigkeit der bereits vorhandenen Beweis-Mittel zu controliren und zu bestätigen. Hiermit würde er sich um die von ihm vertretene Sache, nach unserer Ansicht, ein wahres und dauerndes Verdienst erwerben, welches bereits vor nahezu 30 Jahren treffliche Männer erstrebt haben (s. Wurmb und Caspar, Klinische Studien. Wien, Braumüller). Vermag er ausserdem noch als Histolog und pathologischer Anatom die Gegner der Homöopathie auf ihrem eigenen Gebiete zu übertreffen, so wird sein persönliches Verdienst noch einen Zuwachs erhalten. Trennt er dieses von dem specifischen Interesse der Homöopathie, so ist zu befürchten, dass er sich isolire und von beiden Seiten werde verleugnet werden. Diess wünschen wir ihm von Herzen nicht. —

Gott in den Natur-Wissenschaften und die Frage der schöpferischen Gedanken in der Natur.

Worte der Aufklärung an die Zeitgenossen.

Von Prof. Dr. J. I. Hoppe.

In dieser Zeitschrift habe ich im vorigen Jahre die von Herrn Prof. Michelis veröffentlichte Schrift „Haeckelogonie“ d. h. die logische Widerlegung der von Herrn Prof. Haeckel aufgestellten Entwicklungsgeschichte des Menschen als Beispiel der Gewalt der Logik kurz besprochen. Nicht gegen die Thatsachen, sondern nur gegen die logische Verarbeitung der Thatsachen richtete sich jene Schrift des Herrn Michelis, der übrigens über Haeckel wesentlich dasselbe ausspricht, was Herr Prof. Semper sagt, welcher dem Herrn Haeckel den „masslosen Gebrauch der Hypothese“ vorwirft und nachweist. Diese ganze Angelegenheit geht uns wenigstens hier nichts an. Die Folgen derselben jedoch führen uns zu der vorliegenden Abhandlung.

Gegen Herrn Michelis nämlich hat sich von Seiten der Anhänger des Herrn Haeckel und auch des letztren selbst ein gewaltiger Sturm erhoben, um Haeckel in seiner Auffassung der Entwicklung des Menschen beizustehen und Recht zu geben,

hingegen Michelis zu bekämpfen. Diese Bekämpfung hat freilich alles Mass des Erlaubten überschritten, so dass sich Herr Michelis veranlasst sah, eine Vertheidigungsschrift zu verfassen. Diese ist unter dem Titel „Kritische Abrechnung“ (Bonn, Neusser. 1876. 8. S. 34) erschienen. Aus dieser Schrift, auf welche wir den Leser übrigens auch ihres gesammten Inhalts wegen verweisen können, erfahren wir das, was gegen Herrn Prof. Michelis in diesem Streite vorgebracht worden ist. Uns beschäftigt hier jedoch nur einer der ihm gemachten Einwürfe.

Herr Posner, der namentlich gegen Herrn Michelis in der Zeitschrift „Im neuen Reich“ aufgetreten ist, sagt: es sei unmöglich, dass die Wissenschaft den Angriff des Herrn Michelis gegen Herrn Häckel berücksichtigen könne und zwar aus zwei Gründen, nämlich weil 1. Herr Michelis ein Theologe und ein gläubiger Christ sei, namentlich an einen Gott und Schöpfer glaube, 2. weil die von Herrn Michelis angestrebte ideale Auffassung ihrem Wesen nach ein Non-ens, etwas von vornherein Ungedenkbares sei und also für den Naturforscher keinen Sinn habe. Und für uns erhebt sich die Frage, ob denn diese zwei Gründe wahr seien. Denn sind sie wahr oder enthalten sie auch nur etwas Wahres, so bekommen dieselben eine grössere und weitere Bedeutung und gelten für alle Wissenschaft und werden zu Regulatoren des gesammten Erkenntnisslebens. Sie werden mithin auch für den Arzt Bedeutung haben, zumal die ärztliche Praxis zum guten Theile wenigstens auf „Glauben“ beruht hat, „dem Glauben“ sogar entsprungen und Jahrhunderte lang durch den religiösen Glauben getragen und sogar gefördert worden ist, ja die Homöopathie selbst aus einer glaubensvollen Seele entsprang und in ihrem Gründer sich auf „Gottes Kraft und Wirken“ stützte.

Unparteiisch wollen wir daher jene zwei Gründe untersuchen, zumal wir dadurch unsre Besprechung der Schrift des Herrn Prof. Michelis im vorigen Jahrgange in einem an sich wichtigen Punkte ergänzen, ohne dadurch unser günstiges Urtheil über die Handhabung der Logik bei diesem Herrn abzuschwächen. Damit aber der Leser nicht allzulange und allzusehr im Zweifel sei, welches Ergebniss unsrer Betrachtung er zu erwarten habe, so wollen wir im Voraus schon sagen, dass in den zwei von Herrn Posner aufgestellten Gründen wirklich ein Theil Wahrheit liegt oder vielmehr bis jetzt noch liegt, aber in eine grausame Ungerechtigkeit und in eine verzeihliche Unkenntniss gekleidet ist.

I. Der erste Grund ist also: der Glaube eines Gelehrten an einen Gott und Schöpfer macht eine wissenschaftliche Berücksichtigung seiner wissenschaftlichen Leistungen unmöglich, oder dieser Glaube ist unvereinbar mit der Wissenschaft. Unter „Wissenschaft“ ist hier allerdings die „Naturwissenschaft“ zunächst gemeint. Es wird jedoch das Wort „Wissenschaft“ hier auch im allgemeinen Sinne gebraucht, und was auch gehörte denn in Wirklichkeit nicht zur „Naturwissenschaft?“ Dieser erste Grund wird von Herrn Posner noch mit folgendem Ausrufe ins Licht gestellt: „Verleugne Gott, schreite über das Kreuz mit deinen Füssen hinweg, wenn du ein Jünger der Wissenschaft sein willst. Bist du anderweitig bekannt als ein solcher, der Glauben hat und seinen Glauben bekennt, so ist es von vornherein unmöglich, dass du etwas sagen könntest, was die Wissenschaft zu berücksichtigen hätte, und wenn du doch etwas sagst, was Berücksichtigung zu verdienen scheint, so geschieht dir dein Recht, wenn du im Interesse der Wissenschaft vor dem Publikum verunglimpft, verdächtigt und verleumdet wirst.“ Dieser Satz ist in der That der Ausdruck der lieblosesten Ungerechtigkeit, ein wahrer Wuthausbruch, und wir wollen diesen Satz nicht berücksichtigen.

Der Glaube an einen Gott und Schöpfer, sagt man also, beeinträchtigt die wissenschaftliche Leistung. Dieser Glaube müsste demnach die Erkenntnissfähigkeit (durch Unterlassung der richtigen Uebungsweise) schwächen, das richtige Erkennen hindern und störende Einschiebungen veranlassen. Um die Wahrheit, die wirklich in dieser Behauptung liegt, zu ermitteln, müssen wir auf die einzelnen Wissenschaften Rücksicht nehmen.

Es beliebt den jetzigen tonangebenden Gelehrten nicht mehr, besondre Seelenvermögen zu unterscheiden. Und es ist auch hieran viel Wahres. Indess vier Vermögen bleiben bestehen, wenn auch deren Centralorgan in der Seele nicht oder nur erst zweifelhaft bekannt ist und über die Beschaffenheit dieser Centralorgane uns alle Kenntniss fehlt. Diese vier Vermögen sind: die Vorstellungsthätigkeit, die Denkthätigkeit, die Thätigkeit der geistigen Gefühle und die Bewusstseinsthätigkeit.

Ueber die Bewusstseinsthätigkeit ist man am unklarsten, und seit v. Hartmann's Philosophie wetteifert man sogar darin, die Herrschaft des Unbewussten an die Spitze zu stellen. Die Bewusstseinsthätigkeit aber führt zur Philosophie, und diese ist ohne Berücksichtigung der „letzten Ursache“ unmöglich.

Unter „Gott“ sind wesentlich stets wenigsten die letzte Ursache und die ideale Vollkommenheit gedacht worden. Das Nachdenken über die letzten Ursachen wird aber verworfen, und dieses Nachdenken ist auch nutzlos, sobald man nicht philosophisch über das Weltganze forscht, dann nicht blos nutzlos, sondern auch störend. Leider aber ist jeder Mensch zum philosophischen Denken befähigt und berufen, ja sogar unwillkürlich bestrebt, und ist denn nicht auch der Ausruf „verleugne Gott“ der Ausbruch eines philosophischen, das Weltall als Ganzes betrachtenden Denkens? Sowohl wer in der Specialforschung den Gedanken Gottes ausbeutet, benutzt, verwendet, berücksichtigt, als auch derjenige, welcher Gott verleugnet und, um ein Jünger der Wissenschaft zu sein, mit den Füssen über das Kreuz hinwegschreitet, beschäftigt sich in der Specialforschung mit Unzugehörigem, mit Störendem. Wer hingegen über das Ganze urtheilen will, der kann den Gedanken einer letzten Ursache nicht umgehen und muss sich in den Gottesgedanken vollkommen vertiefen, um dadurch zu erfahren, wohin er gelangt. — Der Bewusstseinsthätigkeit gehört die Philosophie, die Erforschung des Weltalls mit seinem Zwecke und Ziele als eines Ganzen an, und diese Erforschung und Lehre ist ohne weise Berücksichtigung und Benutzung des Gottesgedankens nicht möglich.

Die geistige Gefühlsthätigkeit, d. h. die Thätigkeit derjenigen Nervenfasern, an welchen die Grundlage dessen haftet, was wir Treue, Ehrlichkeit, Wahrheit, Liebe, Achtung, Ehrfurcht, Schönheit etc. nennen, ist ohne Ideale und — bei der Beschaffenheit der menschlichen sogenannten Seele — ohne den Gedanken eines vollkommnen oder höchsten Ideals gar nicht möglich, und sie führt somit nicht bloss in überlieferter, sondern sogar in originaler Weise den Denker zum Gottesgedanken. Und wie die Bethätigung, so ist auch die Erforschung dieser Thätigkeit ohne die Berücksichtigung des idealen Lebens und Strebens des Menschens und ohne den Gottesgedanken nicht ausführbar. Diese geistige Gefühlsthätigkeit ist aber in unsern Tagen ganz dem Verständniss entschwunden, und sie wird in der Wissenschaft jetzt mit Gewalt unterdrückt, weil sie der bestehenden Auffassung gar arg in die Quere kommt. Es zeigt sich dies namentlich z. B. in den Schriften über Geisteskrankheiten, wo die „Gefühle“ ganz unentbehrlich sind. Es findet aber dennoch diese fundamentale Erscheinung in den psychiatrischen Schriften durchaus keine Berücksichtigung. Sondern indem man ihre wissenschaftliche Auffassung und allgemeine Verwerthung ganz

umgeht, gelangt man nur verstohlen und sprungweise auch auf das Wort „Gefühl" und — einmal eingeschoben werden dann freilich die herkömmlichen Gefühle — nach üblicher Schablone auch ausgebeutet. Man verbindet sogar die „Gefühle" mit den Vorstellungen und hat daraus den wunderschönen (!) Begriff „altruistische Vorstellungen" gemacht, womit man die moralischen Gefühle bezeichnen will. Es sind übrigens auch unsre „geistigen Gefühle" und die zu ihnen gehörigen „moralischen Begriffe" dermassen in Betreff ihrer Erkenntniss und einer dem heutigen geistigen Streben entsprechenden Auffassung vernachlässigt, dass man wiederum es wohl begreifen kann, wenn man trotz des beibehaltenen Gebrauchs der bisherigen Wörter für die „geistigen Gefühle" dennoch sich scheut auch die bisherige Lehre von denselben zu berücksichtigen oder sich in diesen dunklen und wirren Gegenstand einzulassen. — Die geistigen Gefühle des Menschen führen zum Ideale und ihre Erforschung führt also zum Gottesgedanken. — Wer übrigens von den bisher festgehaltnen „geistigen Gefühlen" und von dem bisher gepflegten oder irgend überlieferten „Gottesgedanken" nichts wissen mag, der mag und muss das, was dem in beider Hinsicht Gemeinten zum Grunde liegt und dahinter steckt, in exacter Forschung und That erst untersuchen, wenn er darüber reden will; denn sonst muss man auch in diesem Gebiete vollkommen schweigen.

Die Vorstellungsthätigkeit namentlich hat der Mensch mit den Thieren gemein, und die höheren Thiere haben dieselbe sogar in einem viel höheren Grade als der Mensch. Diese Thätigkeit führt automatisch zu Fertigkeiten. Und bei der Bethätigung der Vorstellungsthätigkeiten bedarf man keinen Gott. Beim Menschen führt aber die Vorstellungsthätigkeit zur Kunst. Die Kunst entspringt aus den geistigen Gefühlen. Und ohne diese Gefühle giebt es keine Ideale, keine den Menschen entzückende, begeisternde, mit Ehrfurcht erfüllende Ideale und also auch keine Kunst. Somit sieht sich der Mensch wiederum auf das Ideale hingewiesen, und wenn ihm der bisherige „Wahn" nicht gefällt, so muss er erst ein Neues schaffen, das richtiger ist. Kunst ist die Verwirklichung geistiger edler Gefühle durch Vorstellbares, und ohne geistige edle Gefühle auszudrücken kann der Mensch nichts Edles und nichts Schönes als Kunstleistung vollbringen. Gar verzwickt hängt Alles in dem Seelenmechanismus zusammen, klar bekannt ist Keinem dieser Mechanismus, und der selbstbewusste Menschengeist muss, selbst wenn er diesen Mechanismus kennte, gar bescheiden sich in demselben ducken, um

nicht in seiner eignen Behausung anzustossen. Die Vorstellungen werden von der Vorstellungsthätigkeit angefertigt, ohne dass wir wissen, wie diese arbeitet, und es genügt gar schon, diese Thätigkeit bloss auf einen Gegenstand gerichtet zu halten, um das Product dann aufzunehmen. Je Vollkommneres aber für den Menschen herauskommen soll, um so mehr müssen die Gefühls-, Denk- und Bewusstseinsthätigkeiten mitwirken. Für diese drei Functionen führen die Vorstellungen das Material hinzu, und jenen drei Functionen dienen die Vorstellungen wieder zur Bethätigung ihrer Thätigkeit nach aussen.

Die Denkthätigkeit sucht das einheitliche Ganze aus den Vorstellungen zu gewinnen und arbeitet bereits ebenfalls unwillkürlich unablässig an der Gewinnung des Einheitlichen. Diese Denkthätigkeit wird in den naturwissenschaftlichen Schriften jetzt ganz und gar mit dem Vorstellen vermengt und sogar für gleichbedeutend mit diesem gehalten. Das Wort „Gedanke“ verschwindet daher und an dessen Stelle ist das Wort „Vorstellung“ getreten, hingegen an der Stelle des Wortes „Vorstellung“ findet man jetzt das Wort Anschauung, z. B. „Bewegungsanschauung.“ Dies Verfahren ist vollkommen unrichtig. Die sogenannten Bewegungsanschauungen und alle Anschauungen sind die blossen Producte der Thätigkeit der Vorstellungsfasern, und aus diesen einzelnen Producten macht die an andern Nervenfasern sich äussernde Denkthätigkeit erst ein Allgemeineres, das je nach seiner Vollendung eine allgemeine Vorstellung oder ein Begriff und ferner Begriffszusammenhang und Begriffsverbindung genannt wird. Die Denkthätigkeit ist die höchste der geistigen Thätigkeiten. Sie lebt von den Producten der Gefühls- und Vorstellungsthätigkeit. Indem sie aus diesen Producten einheitliche Grenzen bildet und zwar in immer weiterer Zusammenfassung alles dessen, was ist, erscheint ihr Arbeiten in der Form des sogenannten „Erkennens.“ Behufs dieses Erkennens bedarf der Mensch, wie auch beim Vorstellen, des Gottesgedankens nicht. Das „Erkennen“ hat aber nicht nur die Aufgabe, eine einheitliche Erfassung dessen, was unsre aufnehmenden Nerven trifft, zu gewinnen, sondern auch die Ursache und Herkunft der sich uns kundgebenden Erscheinungen zu finden. Beides gehört sogar zusammen. Denn was ein Ding ist, das wird nur aus seiner Herkunft, Ursache, Bestimmung und aus seinem Zusammenhange und Zweck erst ganz erkannt. Um den Zweck der Dinge kennen zu lernen, bedürfen wir aber des Gottesgedankens gleichfalls nicht, und es ist bekannt, dass die

Zwecklehre (die sogenannte Teleologie) im höchsten Grade der richtigen Erkenntniss geschadet hat und durch die Naturwissenschaften erst ganz gestürzt werden musste, bevor diese die Herrschaft erlangen konnten. Auch zu allem ursächlichen Denken, das sich bloss zwischen Einzelnen bewegt, ist der Gottesgedanke nicht nöthig. Sobald sich aber die Frage nach der letzten Ursache und nach dem Zusammenhange des Ganzen erhebt, so sucht der Mensch nach der Gewohnheit und nach dem Vorbilde seiner sonstigen Erfahrung ein Machendes oder einen Machenden oder doch eine letzte Ursache, und es ist kein Mensch von dieser Gewohnheit abzubringen, so dass man daher den Gedanken an die letzte Ursache nur mit Gewalt unterdrückt, verwirft, verbietet und verpönt.

Für seine Gefühlsthätigkeit und für seine Kunst bedarf demnach der Mensch seiner Ideale bis zu deren höchster Ausgestaltung, und für seine Erkenntniss des Zusammenhangs des Weltalls und seiner Stellung zu demselben bedarf er einer letzten Ursache und des Gedankens seiner Zugehörigkeit zum Ganzen und der Abhängigkeit von dem Ganzen. In diesem zusammen liegt aber das unter „Gott Gedachte." — Zum Gewinnen von Anschauungen und von Vorstellungen, Begriffen und Begriffsverbindungen bedarf er dagegen des Gottesgedankens nicht, sobald er sich nur zwischen dem Einzelnen in erkennender Weise bewegt. — Aber der Mensch gewinnt nicht nur aus den Eindrücken, die auf ihn gemacht werden, Anschauungen, Vorstellungen und Begriffe, sondern er führt auch die von ihm gewonnenen oder aus dem Gewonnenen construirten Begriffe und Vorstellungen aus, — er handelt, vollzieht Handlungen. Und die Menschen wollen (verlangen) nun auf Grund dessen, was sie in ihrer Geistesthätigkeit treibt, dass die menschlichen Handlungen gut, wahr und sogar schön seien, d. h. einem zu billigenden letzten Zwecke in der Seele selbst entsprechen. Somit führen den Menschen seine eignen Handlungen wieder auf die Gefühle und mithin auf die menschlichen Ideale und auf alles unter „Gott" Gedachte hin. Auch das Erkennen ist eine Handlung und will also auf der Stufe der Sittlichkeit vollzogen werden, mithin nicht in feindlichen Angriffen gegen den in seinem Erkennen mit uns nicht übereinstimmenden Mitbruder und namentlich auch nicht im stolzen und eitlen Selbstgefühle mit Ueberschätzung unsrer Fähigkeit und unsres Wissens. Denn solche Seelenbeschaffenheit führt im Erkennen auch irre. Und wie uns im Erkennen die Wissens- und Fähigkeitsbescheidenheit

nicht fehlen darf, so auch darf gerade beim Erkennen die Erkenntniss und das Gefühl der Abhängigkeit von dem Gegebnen und es darf beim Erkennen auch nicht das Gefühl der Ehrfurcht vor dem, was wir erkennen wollen, uns mangeln. Um das Wahrheitsgefühl in uns gehörig zu entwickeln und stark zu bethätigen, bedarf es daher vieler Bedingungen, und — wir müssen dies wiederholen — gar verzwickt sieht sich der Mensch in seiner eignen Behausung zu seinem geistigen Mechanismus gestellt, so dass er, wie er sich auch wende, mit dem in Berührung kommt, was wenigstens dem Gottesgedanken zu Grunde liegt.

Aber wahr bleibt es, dass der Mensch zum Gewinnen von Anschauungen, Vorstellungen, Begriffen und Begriffsverbindungen beim Erkennen des Einzelnen und in der Bewegung seines Erkennens zwischen dem Einzelnen den Gottesgedanken nicht nöthig hat, und dass ihn dieser Gedanke sogar hindern, verwirren und stören kann. Selbst die Bescheidenheit und Ehrfurcht könnten ihm hierbei schaden, wenn er sie nicht richtig zu handhaben weiss.

Das Erkennen des einzeln Gegebnen mittelst des Vorstellungs- und Begriffsbildens und das zu diesem Erkennen gehörige Erforschen der Ursache und Wirkungen ist im menschlichen Körper und im Seelenmechanismus abhängig genug gestellt und erfordert behufs einer richtigen und irgend grossen Leistung durchaus sehr günstige Bedingungen. Sobald die Denk- und Vorstellungsthätigkeit sich einmal erkennend regen, erfordert der Vorgang dieser Functionen namentlich die Wahrung ihrer Selbständigkeit und die Fernhaltung jeder Einmischung, sogar die Ausschliessung jeder absichtlichen Vorstellungs- und Gedankenerinnerung, so dass die Dinge oder Erscheinungen ihren Sinneseindruck ungestört, scharf und kräftig machen und die Vorstellungs- und Denkfasern zunächst nur aus ihrer eignen Begabung und selbst ohne Einmengung unseres Bewusstseins diese Eindrücke verarbeiten, nach welchem unbewussten Vorgange erst das Bewusstsein dann sich einmischen und die Denk- und Vorstellungsthätigkeit zum Erinnern und zum Versuchen von geeigneten Auffassungen anspornen darf. So naturgemäss, wie es der Fall sein müsste, ist übrigens dies Alles noch nicht einmal irgendwo auseinandergesetzt, und wir glauben, diesen Gegenstand auch hier nicht ausführlicher behandeln zu dürfen. Genug, es muss das Erkennen mit voller Rücksichtslosigkeit und Unparteilichkeit ausgeführt werden und es bedarf zu demselben der menschlichen Klugheit im höchsten Grade.

Diese Forderung gilt nicht bloss für den N a t u r f o r s c h e r, wenn sie auch für ihn, um Wahres zu schaffen, vorzugsweise gilt, sondern sie gilt auch für Jedermann bis zum Geringsten hinab und bis zu den geringsten Geschäften hin. Der Geschäftsmann soll nicht hallucinatorisch oder illusorisch eine Münze für eine andere und eine falsche nicht für eine richtige halten. Und es ist auch bekannt, wie s c h a r f die Menschen ihr Erkennen im t ä g l i c h e n Verkehr ausüben, nicht bloss an Gott dabei n i c h t denkend, sondern auch den Gedanken an Gott ganz beseitigend, um b l o s s die Erscheinungen auf die Sinne und auf ihre Vorstellungs- und Denkfasern vollkommen wirken zu lassen und dann erst das Product als sicher aufzunehmen. Auch gilt diese Forderung nicht bloss für das Erkennen der sinnenfälligen Erscheinungen und Folgen, sondern auch für das Erkennen der Geistesthätigkeit selbst, der moralischen Erscheinungen, der Folgen der sittlichen Handlungen und des Ganges der Lebensschicksale im Einzelnen und Ganzen. Und jene Forderung gilt namentlich für die E r h ö r u n g s f r a g e, und sie gilt für die Erkenntniss G o t t e s selbst. So gebieterisch aber diese Forderung sich geltend macht, Wahrheit bleibt darum doch Wahrheit und die Wahrheit kommt erst recht zu Tage, wenn jener Forderung v o l l k o m m e n genügt wird. Aber ich muss abermals wiederholen, dass weder logisch noch psychologisch die zum Erkennen nöthigen Bedingungen genügend aufgestellt und gekennzeichnet sind.

Sollte denn nun ein Bekenner Gottes, ein G l ä u b i g e r, ein Religiöser, ein Priester diese Forderung beim Erkennen wirklich nicht erfüllen können? Sollte der an einen Gott und Schöpfer glaubende, Gott in der Natur aufsuchende, den schöpferischen Gedanken in der Natur verfolgende Herr Michelis eine Forderung beim Erkennen wirklich n i c h t zu erfüllen vermögen? Wäre es denn wirklich wahr, dass „die Leugnung Gottes als des Schöpfers die unerlässliche Bedingung ist, um überhaupt in der Naturwissenschaft gehört zu werden, geschweige zünftig zu sein?" „Verleugne Gott, schreite über das Kreuz mit deinen Füssen hinweg, wenn du ein Jünger der Wissenschaft, ein Universitätsmitglied sein willst," — ist dieses wirklich wahr, und wird Solches wirklich gefordert? Wenigstens in dem Erfolge des Lebenlaufs vieler Menschen scheint es sich zu bestätigen.

Doch wir wollen diese Frage nicht auf die Spitze treiben, noch auf andre Gebiete drängen. Allerdings kann der fromme G o t t e s g l ä u b i g e nicht in der unbehinderten und ganz freien Weise des Gleichgültigen oder U n g l ä u b i g e n denken, wenig-

stens nicht in Bezug auf die letzte Ursache und auf den Zusammenhang des Ganzen. Jeder von Beiden hat übrigens mindestens von seinem Verfahren den Vortheil, den es zu geben vermag. Und die Frage ist dem Gläubigen erlaubt, ob das Verfahren des ungläubigen Forschers auch das richtige ist? Wissenschaftlich ist hierüber bis jetzt noch kein Nachweis gegeben, und man könnte wenigstens sagen, dass sich der Gottesleugner beim Forschen nach dem Zusammenhange und nach der Herkunft des Ganzen den Weg versperre und, ähnlich wie übrigens auch der Gläubige, hierbei die noch zu suchende Idee bereits vorher festhalte. Beide stehen somit auf dem Parteistandpunkte und sind daher nicht frei genug. Immer jedoch wird der Gottesleugner beim Erforschen des Zusammenhangs und der letzten Ursache auf einer weiteren Strecke seines Weges einen ungehemmteren Blick haben und das Richtigere sogar treffen, wenn es keine solche Schöpfungstheorie giebt, wie sie der Gläubige gern haben möchte, wogegen aber dieser entschieden streitet. Indess es handelt sich nicht blos und in der That für den Augenblick noch gar nicht um die philosophische naturwissenschaftliche Auffassung des Ganzen, sondern auch und namentlich sogar um die exact zu vollziehende Forschung des Einzelnen. Doch könnte dann nicht wenigstens bei diesem Arbeiten der ganze Streit nur ein „Streit um des Kaisers Bart“ sein, da es sich doch hierbei nur um rein psychologische Vorgänge und um die Befolgung logischer Regeln handelt? Befragen wir daher die Wirklichkeit.

Es hat der Gottesgläubige eine eigne Geistesbeschaffenheit in dem Masse, als er den Offenbarungsglauben festhält. Er bewegt sich mehr in den moralischen Ideen, welche er in die gesammten Welterscheinungen hineinträgt, als in der nackten Wirklichkeit, also in den blossen Sinneseindrücken, die er von den Erscheinungen empfängt. Das Gefühl und der Gedanke der Ehrfurcht fesseln ihn gewaltig dem Grossen und dem Kleinen gegenüber, das er wahrnimmt. Und der Gottesgedanke drängt sich in ihm bei Allem hervor, was ihn befremdet. Der Blick ist eng in dem Masse, als er von den einzelnen Erscheinungen sofort auf Gott überspringt, während er die schier unendliche Reihe von Ursachen, die bis zur letzten Ursache hin sich anschliessen müssen, überfliegt. Er wird daher viel eher Dichter, Künstler, Philosoph, Jurist, Theolog und eignet sich nicht zum Beobachter der Bewegungen der sogenannten Materie. Solche Leute können mithin nicht Naturforscher werden, und wer auch nur Etwas von den geschilderten Eigenschaften an sich hat, wird

leicht von Anderen als unpassend befunden, und er kann auch wirklich seine sich vordrängenden Betrachtungen und Ahnungen ganz gegen seinen Willen einmischen. Indess Leute solcher Art haben bereits von Geburt an die Anlage und den Beruf zum geistigen Arbeiten in der Gefühlssphäre, und die blosse Erziehung würde ohne solche Anlage auch nur Stümper aus ihnen in den genannten Arbeitsrichtungen machen. Ebenso werden diejenigen, deren Vorstellungs- und Denkthätigkeit sich mit Vorliebe in der Mechanik und in dem Beobachten der materiellen Erscheinungen bewegt, vorzugsweise gerade hierzu geboren und pflegen hiernach ihren Beruf zu fördern. Aber der Mensch ist erziehbar und die Erziehung kann den Generationen den religiösen Sinn und auch den Naturbeobachtungssinn aufdrücken. Und da es überdies Gläubige genug gegeben hat, die in der Mechanik und in der gesammten Naturforschung Grosses geleistet haben, so sollte man doch glauben, dass die genügende Belehrung auch den Gläubigen auf den psychologisch und logischen Standpunkt erheben könne, um vollkommen regelrecht experimentell zu arbeiten, zumal wenn solcher Gläubige hierzu überdies Talent hat. Es kann ja auch der Mensch „abstrahiren“ und die Handlung des „Abstrahirens“ ist ihm ja von der ersten Vorstellungs- und Begriffsbildung an schon geläufig und wird in Tausenden von Handlungen eine tägliche Nothwendigkeit. Man sollte daher doch wohl glauben dürfen, dass auch der Gläubige sich an der Naturforschung betheiligen könne und für seine Leistungen Gehör zu fordern das Recht habe. Und wenn ihm dies Recht und obendrein gar beim richtigen und erfolgreichen Arbeiten nicht von dem Ungläubigen gewährt wird, so müssen noch andre Beweggründe dahinterstecken. Und dies ist auch der Fall. Der Ungläubige will mehr, als blos das richtige Forschen, er will die Vernichtung des ganzen religiösen Glaubens dabei gleichzeitig anstreben. Durch seine Härte gegen den Gläubigen stürzt er sich jedoch in eine gefahrvolle Einseitigkeit, stellt sich auf einen nachtheiligen Parteistandpunkt, beraubt sich der schätzbaren Mitwirkung achtungswerther Kräfte und begeht eine grosse Ungerechtigkeit, die auf ihn zurückfällt. Wahr freilich bleibt es immer, dass Jemand, der sich nicht vollkommen zu einer Technik eignet, auch in dieser nicht den vollen Anspruch machen kann. Indess der Kräfte wenigstens giebt es in keinem Gebiete allzuviele, und das Gerede, das sich der Verfasser „Im neuen Reiche“ gegen die Gläubigen erlaubt, verstösst mindestens durchaus gegen alle Gesetze der Liebe und Gerechtigkeit.

Um jedoch nicht Ungerechtigkeit mit Ungerechtigkeit zu vergelten, müssen wir den Grund des Unmuths oder vielmehr der wirklichen Wuth suchen, mit welcher der Verfasser „Im neuen Reiche“ über den Gläubigen herfällt und ihn nicht bloss von den Naturwissenschaften, sondern von allen Wissenschaften ausschliessen will. Dieser Grund aber ist — und ich bitte die Gläubigen, an der Behauptung, die ich jetzt wagen will, nicht allzuschnell einen Anstoss zu nehmen, — dieser Grund ist: das Verlangen nach Wissenschaft auch im Glauben, in der Religion und in der Moral, und dies Verlangen beruht auf der gefühlten und erkannten Unklarheit in diesen Gebieten und der fehlenden Uebereinstimmung dieser Gebiete mit den Naturwissenschaften und mit der bestehenden Weise des Forschens und Wissens. Es wird der ungläubige Naturforscher dafür um so erregter und leidenschaftlicher sich gegen den gläubigen Mann der Wissenschaft wenden, jemehr er für seine Auffassung einseitig begeistert ist, selbst wenn er nur wenig oder gar nichts in den Naturwissenschaften leistet, und ferner um so mehr, je ungescheuter er seine lieblosen Angriffe wagen darf. Dieser Thatsache gegenüber ist die Lage der Gläubigen wahrhaft betrübt; sie ist ganz hülflos, hoffnungslos, rettungslos, zumal mit der Ausbreitung und Verstärkung der ungläubigen naturwissenschaftlichen Richtung diese unfehlbar in zunehmendem Grade Anhänger gewinnen wird. In dieser überaus traurigen Lage giebt es für die Gläubigen keine andere Hülfe mehr, als sich ganz und gar ihrerseits in die bestehende naturwissenschaftliche Richtung hineinszustürzen und von dieser Richtung aus den Glauben, die Religion und die Moral ihrerseits aufzubauen, die zum vollen Beifalle auch der jetzt Ungläubigen dann wieder auferstehen werden, — was ich an andren Orten bereits reichlich besprochen habe.

Wie die Sachen jetzt stehen, gehört der Gläubige in der Wissenschaft nicht zur Partei; es kann auch derselbe in keiner Weise bis jetzt dem Ungläubigen Etwas entgegenhalten, das diesen zurückzuweisen vermöchte, und er ist wie mundtodt. Jetzt ferner beschränkt man sich gar nicht mehr auf die Erforschung des Einzelnen, sondern strebt auf der Theorie des Unglaubens eine entsprechende Theorie für das Weltall, als zum Naturforschen unerlässlich gehörig an, und was vermag der Gläubige, trotz seiner guten Einzelforschung, dieser Gesellschaft gegenüber, und was kann er in ihr leisten! Ueberdies bedarf es wirklich einer sehr radicalen Zustutzung, um einen Anfänger, der mit

seiner religiösen, philosophischen und moralischen Weltanschauung an das naturwissenschaftliche Arbeiten herantritt, in dieses einzuführen. Eine ganz andre Welt eröffnet sich seinem Blicke. Das jetzt zum Gebote werdende ursächliche Denken reisst sein ganzes bisheriges Wissen entzwei. Und sein Gefühlsglauben, so lieb er ihn auch noch hat, verliert seine Stütze in seinem bisherigen Wissen und findet keine neue Stütze in der Wissenschaft und Wissensweise, in welche er jetzt eingeführt wird. Endlich aber besagt jener Satz „Im neuen Reiche" (dass es nämlich von vornherein unmöglich sei, dass der Glaubensbekenner etwas sagen könne, was die Wissenschaft zu berücksichtigen hätte, und dass, wenn er doch Berücksichtigungswerthes sage, ihm im Interesse der Wissenschaft Recht geschehe, nicht beachtet zu werden), — dieser Satz besagt etwas Andres, als er lautet und wollte oder sollte nur ausführen dass ein Glaubensbekenner zu der geahnten, gehofften, angestrebten, die Religion vertreten sollenden Weltphilosophie unfähig sei.

Somit dürfte es wohl reichlich klar gemacht sein, dass der gläubige Naturforscher und sogar der Gläubige überhaupt zu der heutigen oder vielmehr zu der jetzt angestrebten Wissenschaft nicht mehr passen soll und nicht mehr passt. Ja, wenn es sich nur um Einzelforschungen handelte, so stände ihm vielleicht kein Hinderniss entgegen. Aber es steckt die neue Welttheorie dahinter, und dies verändert die Sachlage.

Indess auch in Betreff der Einzelforschungen, der experimentellen Beobachtungen bloss einzelner Thatsachen, liegt etwas Wahres darin, dass der Gläubige sich weniger zur exacten Erforschung derselben eignet als bei gleicher Befähigung der Ungläubige. Diese Behauptung wird ebenfalls überraschen, und ich bitte auch, dieselbe mit einer gewissen Beschränkung aufnehmen. Es soll hier durchaus nichts Beleidigendes gesagt werden. Für die ganze verflossene, wie auch für die gegenwärtige Zeit hat die Behauptung, dass der Gläubige im Masse seines Glaubenslebens mehr für die geistigen Arbeiten im Gebiete der Gefühlssphäre, der Ungläubige mehr für das Arbeiten im Gebiete der sinnenfälligen Vorstellungen sich eignet, seine Richtigkeit. Diese Behauptung wird so lange gelten, bis mit einer bessern Selbstkenntniss das Arbeiten des menschlichen Geistes klarer und gleichmässiger geworden ist, so dass sich der Geist bei allen Menschen in allen beiden Gebieten, in der sinnlichen und in der nichtsinnlichen Gedankenwelt, gleich gut bewegen kann und auch bei der Erziehung schon gleichmässig dazu angeleitet wird, wobei dennoch je nach ihren An-

lagen die einzelnen Geister ihren Talenten folgen können. Nun ist es wohl unbestreitbar gewiss, dass der Gläubige mittelst seines ernsten Wollens die exacte Forschung ebenso gediegen betreiben kann, wie der Gleichgültige oder Ungläubige und vielleicht noch besser in Folge seines grössern und dauernden Gewissensdranges. Es kann ferner gerade ein Gläubiger mit einem besondern Talent zum Arbeiten in sinnenfälligen Vorstellungen geboren sein. Indess dies Alles entscheidet die Sache nicht. Denn es handelt sich hier um die Befähigung und Leistung der Durchschnittsmenschen, auch um die Wirkungen des Glaubens im Menschen und überdies um die in der Naturforschung als Ideal festgehaltne Virtuosität im Experimentiren und gesammten naturwissenschaftlichen Denken mit der Neigung, zu diesem Ideale Alle hinzuführen. In diesem Ideale und in dieser Virtuosität liegt nun etwas Einseitiges, und diese Einseitigkeit äussert sich in den geringen Geistern als etwas Handwerkmässiges. Gegen diese Virtuosität lässt sich jedoch nicht ankämpfen, denn sie gehört als etwas Berechtigtes der Zeit an, und ihr Einfluss geht vorüber.

Das Streben der Naturwissenschaften nach dieser Virtuosität einerseits und die Macht des Glaubens in der menschlichen Seele andererseits sind also hier die entscheidenden Thatsachen. Die Folgen Beider sind, dass bei den Jüngern der Wissenschaft, so weit sie Durchschnittsmenschen sind, der zum Glauben, ebenso wie der zur Philosophie hinneigende Mensch, es weniger weit oder doch weniger leicht zu der von der Naturwissenschaft verlangten Lust und Fertigkeit im Beobachten bringt, als der Mensch, der jene Neigungen nicht besitzt. Wer sich mit seinem Innern sehr beschäftigt, kann sich nicht mit dem Aeussern ebenso sehr beschäftigen, und wer in der Frömmigkeit Grosses leisten will, vermag schon aus Mangel an Zeit nicht, in den profanen Wissenschaften dasselbe Grosse in Bezug auf Tiefe, Umfang und Gewandtheit des Wissens zu leisten, wenn er auch in seinem Berufe sehr tüchtig sein kann und seine amtliche Stellung besser als Andre auszufüllen vermag. Wem sich der Gottesgedanke jeden Augenblick eindrängt, wen das Wunder fesselt, wem der Offenbarungsglaube Liebgewordnes in liebe Erinnerung bringt, ebenso wer viel an Plato und an die Reihe der Philosophen denkt, mit deren Erklärungen sich abmüht, in Schiller's Gedichten schwärmt etc. etc., der kann die höchste Stufe der Fertigkeit im experimentirenden Beobachten und im streng und geflissentlich einseitigen naturwissenschaftlichen Denken gewiss nicht er-

klimmen, und gelangt er in Folge seiner Begabung auch wirklich auf dieselbe, so leistet er immer doch weniger, als er bei der ausschliesslichen Beschränkung auf das Experiment und bei dem ausschliesslichen und zur Gewohnheit gewordenen naturwissenschaftlichen Denken leisten würde. Die Neigungen drängen sich bei dem, aus sogar unbewusst erfolgenden Arbeiten der Seelenfunctionen immer wieder hervor und beirren. Noch ist der Mensch so beschaffen, dass er wie ein geisteskranker Thor im einseitigen Eifer auf sein Ziel hinrennen muss, wenn er es erreichen will. Indess dies Alles ist vorübergehend und wird sich mit der besten Kenntniss der Seele und mit dem nun einmal unvermeidlichen Durchwandern aller möglichen Richtungen ausgleichen. Durch den Schaden d. h. durch seine eigne That allein will der Mensch klug werden. (Weil dies Alles sich so verhält, wie ich hier sage, so muss man auch nicht Alles auf den „Gläubigen" abladen, sondern die Eigenthümlichkeiten der Menschen unterscheiden, bei denen entweder die Denk- oder die Vorstellungsthätigkeit vorherrscht, welche beide Functionen fernerhin aber nicht mehr getrennt von einander wirken dürfen.)

Was ich hier sage, das ist denen nicht unbekannt, welche den Gottesbekenner von den Naturwissenschaften und sogar von aller Wissenschaft unter wohlgefälliger Beistimmung der Regierungen ausschliessen wollen. Und machen sie sich auch die richtigen Gründe ihrer Seele nicht ganz klar, so handeln ja alle Menschen gleichfalls in unbewussten Drange. Es will also der gottleugnende Naturforscher den gläubigen Mann der Wissenschaft zu seiner Richtung hinüberziehen. Was aber bei jenem hierbei als Parteistandpunkt erscheint, das hat — und dies muss man nicht übersehen — einen tieferen Grund, wie wir bereits oben andeuteten, und eine höhere Bedeutung und schliesst in sich den Drang nach der allein richtigen Erkenntniss- und Bethätigungsform des menschlichen Geistes und nach der ganz selbstbewusst klaren, reinen Wissens- und psychologischen Lebensphilosophie. Dieser Drang ist durchaus noch kein klarer und es wird in demselben viel Ungerechtes und sehr viel Liebloses gethan. Aber die Menschen sind nun einmal noch so beschaffen, dass auch hier der Satz gilt: „Die Welt will nicht gewonnen, sondern erobert sein." Fasst man übrigens das heutige Streben des Unglaubens richtig auf, so bleibt von demselben in der That nur übrig: der gewaltsame Versuch der Erziehung der Menschheit zu einer mechanischen Auffassung der auf ihn wirkenden Erscheinungen, der Versuch der Erziehung der

Menschheit zu der naturwissenschaftlich richtigen Erkenntnissweise, und auch blos zu dieser. Und wenn dieses Unternehmen im richtigen Geleise gehalten würde, so würde sich auch Alles gut ausgleichen. Bisher fehlte ja den Menschen die naturwissenschaftliche Erkenntnissweise ganz. Das beschaulichere Leben war den Menschen angenehmer, während das beobachtende Leben mehr Anstrengung fordert und den Menschen auf sich selbst, auf seine eigne stets wache That stellt. Das beobachtende Leben führt auch allein in die Wirklichkeit ein und die Früchte des naturwissenschaftlichen Erkenntnissarbeitens können nicht hoch genug geschätzt werden. Indess der Geist des Menschen ist vielseitiger. Die Folgen sind daher unvermeidlich, wie die guten, so auch die schlechten, da nur die allseitige Befriedigung des menschlichen Geistes ihm Wahrheit, Harmonie und Frieden verleiht.

Dass die gegenwärtige wissenschaftliche Richtung eine einseitige ist, ergiebt sich schon daraus, dass das Wort „Vorstellungen" ganz an die Spitze gestellt wird und man mit „Vorstellungen" arbeitet, in den „Vorstellungen" von den Welterscheinungen sich bewegt, nur diese Vorstellungen richtig gewinnen will und alles Andre bei Seite liegen lässt, daher das Denke nnach der „letzten Ursache" verbietet, indess unwillkürlich dennoch unablässig an der letzten Ursache und an dem Werden nagt und dabei eine Weltphilosophie zu ersinnen trachtet. Indess was hilft's, sich gegen diese Einseitigkeit zu ereifern, da doch derselben nur die Geltendmachung der naturwissenschaftlichen Erkenntnissform als das schliesslich allein Thatsächliche zum Grunde liegt, und diese Erkenntnissweise zum vollen Durchbruche treibt und innerhalb ihrer Grenzen zum Siege gelangen muss. Die Ungläubigen und die Staaten mit ihnen wollen die Menschen zu „Weltkindern" machen, von denen es ja schon in der Bibel (Lucas 16, 8) heisst, dass sie „klügeren Rath wissen als die Kinder des Lichtes." Mag sich die Menschheit dies gefallen lassen. Dagegen kämpfen lässt sich nicht mehr. Auch diese Richtung geht vorüber. Aber nur aus den Früchten derselben, aus der naturwissenschaftlich richtigen Erkenntnissweise und aus der durch sie gewonnenen Erkenntniss des Gegebnen bricht das neue Leben hervor, in welchem keine der älteren Errungenschaften verloren sein wird.

Ich habe auch hier die richtige Wahrheit gesagt. Aber nicht leicht wird der Gottesgläubige mir beistimmen. Man stellt z. B. hochbegabte gläubige Männer als bekannte Heroen der Wissenschaft auf. Aber dies beweist ja nichts. Und sagt man

also: der Jesuit Czecchi ist der grösste Astronom und dabei dennoch gläubig, so ist ja die erste Regel für die „Kinder der Welt“, dass man ohne eigne Kenntnissnahme auch nicht glaubt, dass Jemand gläubig oder ungläubig ist. Wie der gottesleugnerische Verfasser „Im neuen Reich“ im Grunde seines Herzens doch ein Bekenner Gottes sein kann, so könnte ja der glaubenbekennende Herr Czecchi ein Ungläubiger dennoch sein. Aber, was hier wichtiger ist, das ist: Herr Czecchi arbeitet in Zahlen, Herr Haeckel hingegen in Thierformen; — vertausche man die Rollen, und sehe man dann, was herauskommt.

Man hat es sich mit dem Gottesgedanken viel zu bequem und leicht gemacht, und jetzt zeigen sich die Folgen davon. Der Gottesgedanke kann nur noch aus den geistigen Gefühlen den Menschen erwachen, und auf diesem Gebiete ist er noch nie gesucht worden. Auf dem Wege der Sinnesthätigkeit gelangt kein directer Eindruck von einem Gotte zur Vorstellungsthätigkeit, und in den Naturwissenschaften kann daher in Bezug auf das blosse Erkennen des Gegebnen der Gottesgedanke keinen Platz finden. Somit kann in den Naturwissenschaften auch nicht von einem schöpferischen Gedanken die Rede sein. Die Naturwissenschaften wollen nur das zur richtigen Vorstellung bringen, was auf die Nerven direct oder auch mittelst einer Reihe von Folgen einen Eindruck gemacht hat, und diese gewonnenen Vorstellungen wollen sie in ein verstellbares Ganzes fassen. Dies thatsächliche Arbeiten der sogenannten Erkenntnissthätigkeit (d. h. des Vorstellens und des Denkens am Vorgestellten) ist unerlässlich, es fehlte der Menschheit als selbstbewusstes principielles Verfahren, und es soll jetzt mit voller Entschiedenheit zur allgemeinen Anwendung kommen, selbst wenn es manche bestehende Wissensgebiete stürze. Und die Ausdehnbarkeit und Anwendbarkeit dieses Denkverfahrens erstreckt sich überraschend weit. Wohl sind die Grenzen desselben nicht abgesteckt und in seiner Anwendung auf die nicht sinnenfälligen Gebiete erscheint es unklar, überdiess ist es unbefriedigend für viele Bedürfnisse des menschlichen Geistes. Wichtiges bleibt demnach noch der Zukunft überlassen. Indess in sich selbst und thatsächlich ist jenes Verfahren richtig und harrt nur noch der logischen Ausbildung. Es ist ja auch jede Erinnerung ein Nerveneindruck und jede Gefühlsregung ist ein solcher, somit eine Kundgebung von Seiten eines Gegebnen oder Gewordnen. Dies thatsächliche, nur Vorstellungen formende Denken erfordert ein sehr entschiednes Eindringen der Sinne in die Wirklichkeit dessen, was die

Sinne trifft, aber — was wohl zu beachten ist — auch gleichfalls ein entsprechendes Eindringen in Alles, was an's Bewusstsein anschlägt, und es erfordert ein kühnes und entschiednes Weglassen alles dessen, was irgend angenommen wurde aber weder direct, noch durch seine Folgen einen Eindruck auf die Nerventhätigkeit irgend einer Stelle des Körpers, innerhalb oder ausserhalb des Gehirns zu machen vermag. Dies Verfahren wird siegen, und was dadurch augenblicklich verletzt wird, das wird auf anderen Wegen und hoffentlich nicht zu spät wieder zu seinem Rechte gelangen.

(Schluss folgt.)

Zur Physik der Homöopathie.

Seit Hahnemann's grosser Entdeckung sind sich in raschem Wechsel Theorien und Hypothesen aller Art über die Thatsachen der homöopathischen Therapie gefolgt. Keine hat bis jetzt allen diesen Thatsachen Genüge geleistet, keine hat sich allgemeiner Anerkennung zu erfreuen, aber auch keine möchte als in allen Stücken widerlegt gelten dürfen. Rasch emporblühend entfaltete die junge Kunst der Homöopathie einen Glanz ihrer therapeutischen Resultate, der alles bisher in der Heilkunde Erreichte weit hinter sich zurückliess und die Dürftigkeit der Theoreme, welche schon die Wiege der neuen Therapie umgaben, nur zu leicht übersehen und vergessen liess. Der Aufschwung unserer exacten Wissenschaften hat es nicht vermocht die physiologische, die eigentlich wissenschaftlich genannte, Medicin zu der Höhe empor zu heben, welche die Homöopathie schon bei ihrem ersten Erscheinen inne hatte und wie ein Bleigewicht hängt dem rein wissenschaftlichen Streben jener andern Medicin das „traurige Anhängsel der Therapie“ an den Sohlen.

Ein ähnlicher Dualismus von Können und Wissen macht sich aber in der Homöopathie geltend. Die bedeutenden klinischen Leistungen dieser Doctrin haben ihrerseits die wissenschaftliche Durchbildung ihrer Principien weit hinter sich zurückgelassen und es ist fraglich ob die Einflüsse, welche die Homöopathie seit ihrer Begründung von der exact wissenschaftlichen Richtung erlitten hat, ihren therapeutischen Erfolgen mehr geschadet oder genützt haben. Man verhehle sich dies nicht! Theorie und Praxis fallen zur Zeit bei uns so wenig zusammen als in der allopathischen Medicin; festen Schrittes eilt die homöopathische

Therapie an der sichern Hand ihrer Maxime dem Ziel entgegen, indess die Hypothese, welche sie wie ein Schatten durch die Jahrzehnte begleitet, je nach der Richtung des einfallenden Lichtes nach rechts oder links abweicht, immer aber weit zurückbleibt. Dort im physiologischen Lager arbeitet eine Schaar rüstiger Männer an der Lösung einer wissenschaftlichen Aufgabe. Es gilt eine Medicin zu schaffen, welche, aus dem Boden der exacten Naturforschung hervorwachsend, zwar schon jetzt im vollen und reinen Besitz ihres mechanischen Causalprincips sich befindet, ihr Ziel aber in weiter, weiter Ferne erblickt. Wohl fehlt diesem Streben nicht die sichere Richtschnur, aber Geschlechter kommen und gehen und die siechende Menschheit begehrt schon jetzt der Hilfe, und so wächst aus der jedesmaligen Erkenntniss, welche diese wissenschaftliche Richtung auf einer bestimmten Stufe gewonnen hat, eine Therapie hervor, die nothwendige Aenderungen erleiden muss, sobald eine höhere Stufe des Wissens eine neue Fernsicht eröffnet. So erzeugen sich die widersprechendsten Doctrinen auf wissenschaftlichem Boden und wenn die Menschheit überhaupt dazu verurtheilt ist auf eine Harmonie ihres Wissens und Thuens vorerst noch zu verzichten, so kann kein Zweifel darüber bestehen, dass es besser und weiser ist: das Handeln zur Maxime zu machen, wenn wir anders im Besitz einer zuverlässigen Richtschnur derselben sind. Aber neben der segenbringenden Maxime des Aehnlichkeitsgesetzes haben wir Hömöopathen doch auch das Vermögen der wissenschaftlichen Forschung im Besitz und eben jene Anzahl von Hypothesen über die homöopathischen Heilwirkungen beweist, dass der speculative Geist rege unter uns gedieh. Leider hat die Menge hohen Scharfsinns, welche jene zum Theil wirklich geistreichen Hypothesen schuf, keine greifbareren Früchte getragen; ihr fehlte nach unsrer Ueberzeugung Etwas, das die unerschütterliche Grundlage des exacten Wissens von jeher allein abzugeben vermochte: die durch Beobachtungen und Versuche gewonnene breite empirische Basis im Sinne Bacon's. Nicht als ob wir Homöopathen wahrer Genies im Beobachten mangelten; war ja doch Hahnemann selbst hierin ein seltenes Vorbild; sondern das Ziel der Versuche und Beobachtungen unsrer grossen Meister war eben wiederum ein praktisches, ein therapeutisches und so fielen alle Samenkörner, die auf diesem Wege dem rein wissenschaftlichen Geiste reiften, auf ein für die Wissenschaft dürres Land und verkamen ohne Frucht zu bringen. Ueberdies war die Thatsache des homöopathischen Aehnlichkeitsgesetzes für die gewöhnlichen Umstände,

unter welchen es Anwendung finden konnte, genügend verbürgt und man dachte nicht daran, den einen fundamentalen Versuch Hahnemann's so zu variiren, dass den veränderten Bedingungen Fragen wissenschaftlichen Interesses an die Natur entsprächen. Und doch wären aus einem solchen Verfahren vielleicht auch unerwartet reiche Ernten für die Praxis der Homöopathie hervorgegangen. So sollte man sich denn endlich — einer Menge praktischer und wissenschaftlicher Fragen gegenüber — bewegen lassen durch Beobachtungen und Versuche ein brauchbares Material in reicher Menge zu sammeln, um in erster Linie die Natur der homöopathischen Arzneipotenzen, in zweiter Linie den Causalnexus der homöopathischen Heilungen wissenschaftlich festzustellen. Es handelt sich mit einem Worte um Begründung einer homöopathischen Physik und um Verwerthung der dabei sich ergebenden Erkenntnisse für die homöopathische Therapie selbst und für die Wissenschaft. Der Plan, welchen wir hier aussprechen, verdient die volle Beachtung aller Vertreter der Homöopathie; seine Idee ist gewiss schon öfter gefasst worden und würde ohne Zweifel in nicht zu ferner Zeit, vielleicht besser und eindringlicher als wir es thun können, der homöopathischen Welt vorgelegt worden sein. Von seiner Realisation hängt das Heil der wissenschaftlichen Homöopathie ab, denn mag die Aufgabe nun speciell in unserem Sinne erfasst werden oder nicht, so bleibt die einzige Hoffnung für die theoretische Erkenntniss doch immer auf der Zuverlässigkeit der empirischen Basis beruhen.

Die beiden Grundfragen der in diesen Zeilen gestellten Aufgabe lauten:

Welches ist die Natur der homöopathischen Arzneipotenzen? und welches ist der Causalnexus der Heilung nach dem Aehnlichkeitsgesetze?

Unser erstes Problem betrifft eine rein physikalische Frage. Auch denen, welchen die Krankheit eine der wissenschaftlichen Forschung ewig verhüllte „dynamische Verstimmung" unserer Lebenskräfte ist, wird die Frage nach der Natur der homöopathischen Potenzen mindestens völlig berechtigt erscheinen. Wer aber diese Frage für eine überflüssige aus dem Grunde halten sollte, weil er — was wir keineswegs thun — in den homöopathischen Arzneipotenzen eben nur ausserordentlich kleine und fein zertheilte Stoffpartikelchen erblickt, auch dem wird die Aufklärung der Eigenschaften dieser kleinen Wassertheilchen nur erwünscht sein. Denn alles, was wir von ihnen wissen, beschränkt sich auf die Thatsache, dass sie ihre specifischen Affinitäten beibehalten haben

und den Organismus noch zu afficiren vermögen. Im Uebrigen ist sehr fraglich, ob so fein zertheilte Stoffe wie sie die Naturwissenschaft bis jetzt niemals zu einem Object ihrer Untersuchungen gemacht hat, nicht in ihrem physikalischen Verhalten — gegenüber ihren wägbaren Massen — wesentlich alterirt worden sind. Die erste Grundfrage unserer Aufgabe giebt uns Gelegenheit in kurzer Uebersicht die Art und Weise zu erörtern, wie wir bei den schwebenden Fragen überhaupt zum Ziel zu gelangen glauben. Ohne jedes Vorurtheil möchten wir an sie herantreten. Unter den sehr vielen Möglichkeiten der Qualität der Arzneipotenzen haben wir schon manche in der homöopathischen Literatur hypothetisch vertreten. Es wäre aber möglich, dass sich bei den Untersuchungen, welche hierüber positive Aufklärung geben sollen, eine ganz neue Existenzform der Materie herausstellte, oder dass sich zum Beispiel herausstellte, Goullon habe das Richtige getroffen, indem er die homöopathischen Arzneipotenzen für elektrischer Natur erklärte, oder aber wir besässen in ihnen factisch nur höchst fein vertheilte Stoffpartikelchen. So sind die Beobachtungen und Versuche zwar ohne alle vorgefasste Meinung, aber doch möglichst systematisch anzustellen. Leider besitzen wir nun als Reagens für die homöopathischen Potenzen, sobald die allerersten Verdünnungen überschritten sind, allein den menschlichen Organismus In diesem Labyrinth von Kräften gilt es den rothen Faden festzuhalten, welcher den Weg und die Wirkung der homöopathischen Arznei bezeichnet. Und wiederum bietet sich uns kaum eine Aussicht selbst nur an Gesunden experimentiren zu können. So erfordern die am kranken Leibe anzustellenden Versuche umso grössere Vorsicht und Ausdauer. Ferner bietet die Reaction des Leibes auf die Arznei gar keine qualitativen Verschiedenheiten. Wenn wir eine specielle vita minima mit der entsprechenden vita maxima durch eine gerade Linie verbunden denken, in deren Mitte der Indifferenzpunkt liegt, so bewegt sich der Zustand des Kranken für unsre Zwecke nur vor- und rückwärts, also blos quantitativ fortschreitend. Aberrationen kommen, solange eine homöopathische Arznei überhaupt bestimmt indicirt ist, nicht vor, weil eben mit jener Linie die Wirkungsrichtung des homöopathischen Arzneimittels nach dem Aehnlichkeitsgesetz zusammenfällt. Mit dieser Beschränkung der Reaction auf das quantitative Gebiet ist eine neue Schwierigkeit für den Versuch gegeben.

Das objective und subjective Befinden des Kranken nach dem Einnehmen ist also das einzige Kriterium für die Wirkung des

Mittels und so reducirt sich das nächste Ergebniss jedes Einzelexperiments auf die Frage:

Wirkt das Mittel, oder wirkt es nicht?

Die Möglichkeit aber und die Erspriesslichkeit der Experimente reducirt sich damit auf Versuche, welche einerseits mit genügend geprüften und in ihrem Wirkungscharakter gut gekannten Mitteln, andrerseits von Personen angestellt wurden welchen ausgedehnte klinische Erfahrung und Mittelkenntniss eigen ist. Selbst diese müssen aber die Versuche in grosser Anzahl ausführen; doch lässt sich bei Beobachtung aller dieser Massregeln ein durchaus sicherer Boden für theoretische Erörterungen gewinnen.

Vermögen wir so von einer als homöopathische Arzneipotenz bezeichneten Substanz unter allen Umständen zu entscheiden, ob sie die gewöhnte Fähigkeit, den kranken Leib zu afficiren, noch besitze oder nicht, so können wir damit beginnen Fragen, an die Natur zu stellen.

Sie dienen zuerst zur Sammlung von Daten; späterhin sollen dann aus diesen theoretische und praktische Schlüsse gezogen werden. So ergründen wir in erster Linie die Eigenschaften homöopathischer Potenzen, in zweiter Linie ihre Natur. Hierzu ein Beispiel! Wir sahen vor Kurzem eine Erkenntniss aus dem wissenschaftlichen Lager in die homöopathischen Officinen eindringen, indem plötzlich die Arzneigefässe aus gelbem Glase bereitet erschienen. Es hatte sich hier ohne Zweifel darum gehandelt die sogenannten chemisch wirksamen Lichtstrahlen von den Arzeneien fernzuhalten. Aber abgesehen davon, dass jene Strahlen stärkster Brechbarkeit zwar speciell das Silberpapier sehr intensiv und rasch schwärzen, während die gelben Strahlen speciell die chemischen Processe in der Pflanzenzelle und in unserem Auge hervorragend beeinflussen — also abgesehen davon, dass die Wärme- und Lichtbewegungen eine fortlaufende Scala von Aetherschwingungen darstellen — hat man ganz zu fragen vergessen, ob denn die aussergelben Lichtstrahlen in der That die Wirkung der homöopathischen Arzneien aufzuheben im Stande sind. Hätte man die schlichte Erfahrung zu Rathe gezogen, so würde sich gezeigt haben, dass dies unter gewöhnlichen Umständen nicht der Fall sei. Wissenschaftlich wäre nun die etwaige Einwirkung des Lichts auf die homöopathischen Potenzen in der Weise zu constatiren, dass man sie verschiedenen Graden von Insolation bei weissem Licht und verschiedenen Spectralfarben verschiedenlang aussetzt und dann zusieht ob, sie noch wirken.

So müssen sich exacte Resultate ergeben aus denen sich späterhin vielleicht wichtige Schlüsse über die Natur des Potenzen ziehen lassen. Dieses Beispiel führt uns auch zugleich die praktische Bedeutung einer homöopathischen Physik treffend vor Augen. Wie hier mit dem Lichte, so soll zur Lösung unsrer Aufgabe mit allen bekannten Naturkräften experimentirt werden. Auf die Systematik dieser Versuche kommen wir unter Aufstellung eines vorläufigen Organisationsplans zurück.

Schon jetzt lassen sich einige sehr bemerkenswerthe Eigenschaften der homöopathischen Arzneipotenzen als für unsre Frage recht werthvoll hervorheben: Die quantitativ unbegrenzte Wirkungsfähigkeit derselben, ihre überraschende Resistenz gegenüber gewöhnlichen Einflüssen der Umgebung und die Thatsache der Vermehrung dieser Widerstandsfähigkeit mit dem höheren Grade der Verdünnung. Was den ersten Punkt betrifft, so ist die Grenze der Wirksamkeit homöopathischer Potenzen in diesem Sinne ja bekanntlich nicht gefunden worden, soweit man auch die Verdünnung steigerte; dagegen haben sich den bewährtesten Praktikern entschiedene Differenzen ergeben zwischen der Form der Wechselwirkung hoher und tiefer Potenzen mit unserm Leibe. Diese letztere Bemerkung wird wahrscheinlich von Wichtigkeit werden für unsre zweite Grundfrage nach dem Causalnexus der Wirkung homöopathischer Arzneien auf den Organismus; vorerst interessirt uns nur die Thatsache, dass — soweit bis jetzt die Versuche reichen — das quantitative Moment für die Frage ob Wirkung oder nicht? gleichgiltig ist. Diese Thatsache macht uns im Verein mit andern, der zweiten Grundfrage angehörigen, recht misstrauisch gegen die Annahme einer blossen mechanischen Vertheilung des Arzneistoffs und führt uns zu der Vermuthung, dass die Materie der homöopathischen Potenzen sich in einer eigenthümlichen Modification befinde.

Es ist ferner überraschend zu sehen, wie widerstandsfähig die homöopathischen Arzneien gegen gewöhnliche Einflüsse der Temperatur, der Beleuchtung und selbst der chemischen Zusammensetzung der umgebenden Atmosphäre sind. Es ist uns eine Beobachtung bekannt, nach welcher einige, längere Zeit in einer Westentasche offen und ungeschützt gelegene Körnchen von Bryonia schlagende Wirkung bei einem kranken Kinde äusserten. Ferner kennen wir einen ehrwürdigen Vertreter der Homöopathie, welcher seine gesammten Arzneien in einem fast stets mit Tabaksrauch erfüllten Zimmer bewahrt, selbst starker Raucher ist und nun behauptet, auch bei Mitteln, welche bereits 30 Jahre in

seinem Besitze sind und welche er öfter benutzt, ohne dabei nur die Pfeife wegzulegen, immer denselben schlagenden Erfolg wahrzunehmen. Wir könnten noch eine Reihe hierhergehöriger Beobachtungen aufzählen; jedenfalls ist gerade hier der Ort auf die enorme praktische Wichtigkeit endlich anzustellender positiver Versuche aufmerksam zu machen. Dies gilt in vielleicht noch höherem Grade von der Thatsache, dass die ersten Verdünnungen weniger resistent sind und sich weniger lange halten als die höheren Potenzen. Auch diese Beobachtung wird von Wichtigkeit werden für unsre zweite Frage nach der Wirkungsart der Mittel, nach dem Wesen des Similia similibus.

Die exacte Lösung dieser zweiten Grundfrage ist durchaus abhängig von der der ersten. Noch ehe man aber das Problem der Arzneinatur nur recht in's Auge fasste, war über die Heilmaxime der Homöopathie eine Menge von Speculationen bereit, die das Aehnlichkeitsgesetz als ein Princip von weitgehender kosmischer und selbst von religiöser Bedeutung auffassen. Darüber möge jeder seine eigenen Gedanken haben; wie das Similia similibus in der Homöopathie zu Tage tritt, ist es die Erscheinungsform der Wechselwirkung einer bestimmten Arzneisubstanz mit dem Getriebe des gesunden und in bestimmter Weise erkrankten Organismus. In diesem Sinne fällt es unter die naturwissenschaftliche Betrachtung, welche den mechanischen Causalzusammenhang seiner Thatsachen bloszustellen hat. So ist die homöopathische Heilmaxime nicht ein Naturgesetz, sondern ein complicirtes Product naturgesetzlicher Wirkungen, das in seiner Form solange constant bleibt, als die Bedingungen constant sind, unter welchen wir es in die Erscheinung rufen. Diese Bedingungen aber und die Gesetze ihrer Wechselwirkung haben wir wissenschaftlich festzustellen. Aber schon ehe dies alles erreicht sein wird, werden sich aus der — wenn auch nur theilweisen — Beantwortung unserer ersten Grundfrage wichtige Schlüsse ergeben über Aufbewahren der Arznei, über das Vehikel, in welchem sie genommen wird, über einige diätetische Vorfragen, während völlige Sicherheit hinsichtlich der Wirkungsform im Organismus erst mit Beantwortung der zweiten Grundfrage gegeben ist.

Es sind z. B. keine müssigen Fragen: ob die Temperatur des Wassers, in welches ich meine Streukügelchen werfe, unbeschadet der Wirkungskraft der Arznei ebensowohl 0° als 50° Celsius betragen dürfe, ob das Wasser abgekocht sein dürfe oder Gase enthalten müsse, um ein brauchbares (und wie lange dauerndes?) Vehikel der Arznei abzugeben, ob ich ein metallenes Ge-

fäss sowohl als ein gläsernes benützen dürfe, ob einen metallenen Löffel zum Einnehmen und ob es endlich nicht gleichgiltig sei die Arznei in Wasser, Milch, Bier oder Wein zu geben. Ueber alle diese Punkte wissen wir ausserordentlich wenig; könnten wir aber nur die einzelnen zufällig gemachten zerstreuten Beobachtungen sammeln, so wären sie vielleicht alle beantwortet. Ferner: Wie lange dürfen arzneiliche Streukügelchen einer bestimmten Potenz offen an der Luft liegen um ihre Wirkungskraft noch zu bewahren? Wie lange und wie stark dürfen sie erwärmt werden und wie lange dem Sonnenlicht ausgesetzt sein, oder in einem Raume sich befinden, der von ungewöhnlichen Gasen erfüllt ist? Alle diese Fragen sind nicht nur zur Lösung unsrer wissenschaftlichen Aufgabe von Wichtigkeit, sondern sie alle können für den einsamen Praktiker, der — entfernt von einer Bezugsquelle homöopathischer Arzneien — sich plötzlich in die Lage versetzt sieht mit durch äussere Verhältnisse veränderten Potenzen zu operiren, von der grössten Wichtigkeit werden. Aber auch die Bedeutung dieser Versuche für die exacte Wissenschaft wäre eine eminente. Ergäbe sich z. B., dass wir es in der Heilkraft homöopathischer Arzneien mit einer gewissen Form von Elektricität (Goullon's specifische Elektricität) zu thun hätten, so wäre zugleich die naturwissenschaftlich durchaus ungelöste Frage nach dem Wesen der Elektricität ihrer Lösung sehr viel näher gerückt, wenn nicht sogleich entschieden. Es würde sich eben dann höchst wahrscheinlich um einen vierten Aggregatzustand der Körper handeln. Auch die Natur des Magnetismus, dessen Theorie von Ampère ja auf Elektricitätswirkungen zurückgeführt worden ist, würde eine neue wissenschaftliche Beleuchtung erhalten.

In ähnlicher, aber praktisch noch weit wichtiger Weise würde die Lösung der zweiten Grundfrage zugleich die Lösung einer Menge von Einzelfragen — hier zugleich aus dem Gebiete der Physiologie — herbeiführen. Es kämen unter anderen auch die Fragen von der Wirkungsdauer der Arznei, von specifisch homöopathischer Diatetik, von Hoch- und Tiefpotenzen, vom Similia similibus im Verhältniss zum isopathischen Princip zur Besprechung.

In rein wissenschaftlicher Beziehung ist die Lösung der zweiten Grundfrage nicht abhängig von der vollständigen chemischen und physikalischen Kenntniss unseres Organismus. Schon jetzt haben wir am Similia similibus eine constante Form naturgesetzlicher Wechselwirkung und schon jetzt können wir mit derselben Sicherheit, wie dies Newton auf dem Gebiete der Massenanziehung konnte, Schlüsse über die Bewegung uns im

Uebrigen ganz fremder Körper, wie sie im kranken Organismus stattfindet, ziehen, wenn wir nur deren Masse kennen; sie wird in unserm Beispiel durch die specifische Affinität der Arzneistoffe vertreten, wie sie sich ausspricht in seinen besonderen Wirkungen auf den gesunden Leib. Auch in der Newton'schen Formel sogar steckt eine unbekannte Beziehung zwischen Masseneinheit und Entfernungseinheit, aber dies macht der Sicherheit ihrer Resultate keinen Eintrag, solange jenes X constant bleibt, gerade wie wir auf die Sicherheit des Similia similibus bauen dürfen, solange die naturgesetzlichen Relationen in der betreffenden Causalreihe dieselben bleiben. Gelingt es uns nun vollends auch nur einige Glieder der Letzteren ans Licht zu stellen, so werden wir am sicheren Leitfaden der Thatsachen des Aehnlichkeitsgesetzes leicht die Uebrigen auf bekannte Naturgesetze zurückführen und auch die wichtigsten Anhaltspunkte ,für die Therapie gewinnen. Es ist von Grauvogl ausgesprochen, dass die physiologische Schule noch den Kopf an den homöopathischen Thatsachen anrennen werde; wir rücken ihr auf solche Weise die Thatsachen entgegen, möchte der Zusammenstoss bald erfolgen! So paradox das Aehnlichkeitsgesetz einer oberflächlichen Betrachtung erscheint, so steht doch a priori felsenfest, dass seine therapeutischen Facta in jedem einzelnen ihrer Glieder eine streng causale Begründung besitzen. Finden wir diese erst auf, so haben wir eine grosse physiologische Entdeckung gemacht und unser Weg kreuzt sich zum ersten Male mit der Heerstrasse der wissenschaftlichen Medicin. Vielleicht, dass die Letztere sich dann besinnt und uns wenigstens eine Hand reicht zu gemeinsamer Therapie. Gerne werden wir alsdann die Andre nach dem fernen Ziel der physiologischen Schule ausstrecken, nach der völligen causalen Ergründung des menschlichen Organismus und nach immer vollkommenerer wissenschaftlicher Durchbildung unserer Handlungsweise.

Die Aufgabe in welche vorstehende Zeilen einleiten sollten, wird sich ihrer Ausführung nach in zwei Abtheilungen gliedern:

1. Sammlung bereits gemachter oder sich noch ergebender **zufälliger** Beobachtungen und
2. Anstellung systematischer Versuche.

Aber bereits zur Sammlung zufälliger Erfahrungen bedarf es einer gewissen Organisation der Sache, auf welche wir noch etwas näher eingehen müssen. Vorerst sei nur darauf hingewiesen, dass für unsern Zweck jede Erfahrung in dem bereits erörterten

Sinne werthvoll ist und im Verein mit andern Beobachtungen unerwartetes Licht verbreiten kann. Dabei wird für die erste Grundfrage der Kern der Sache immer darin liegen, ob eine unter bestimmten ungewöhnlichen Einflüssen bereitete oder angewandte homöopathische Arzneipotenz gewirkt habe oder nicht gewirkt habe.

Es wird z. B. als Kriterium für die Wirkungsfähigkeit alter homöopathischer Arzneistreukügelchen öfter der Umstand betrachtet, ob dieselben in Wasser sogleich untersinken. Schwimmen sie eine Zeitlang, so sollen sie unwirksam geworden sein. Versuche hierüber sind uns nicht bekannt; zufällige Beobachtungen sind gewiss schon oft gemacht aber nicht veröffentlicht worden. Es wird sich eben wohl um den Gehalt der Zuckerkörnchen an Wassergas handeln; mit dem letzteren könnte bei der Verdunstung auch die Arzneikraft verloren gegangen sein.

Für unsre zweite Grundfrage können Erfahrungen und Beobachtungen, welche sich im Laufe einer langen Praxis von selbst ergaben, namentlich in Bezug auf die Wirkungsdifferenzen nach Intensität und Dauer von niederen und höheren Potenzen von Werth sein. Anhaltspunkte hiefür haben sich den berühmtesten Praktikern schon längst ergeben; sie verdienen weiter ausgebildet und theoretisch bearbeitet zu werden. Wenn auch die Anstellung systematischer Versuche vorerst ein frommer Wunsch bliebe, so wäre doch die Sammlung und Sichtung bis jetzt gewiss in grosser Zahl gemachter zufälliger Beobachtungen schon heute eine ernste praktische und wissenschaftliche Pflicht unsrer homöopathischen Welt. Wenn auch nur erreicht würde, dass man an diese Aufgabe eifrig Hand legte, so wären schon damit dieser Anregung reichliche Früchte gesichert.

Aber die Anstellung systematischer Experimente, so grosse Schwierigkeiten sie bereiten wird und so sehr sie die Sache mehrerer Jahrzehnte bleiben wird, ist sie doch schon jetzt recht wohl ausführbar, wenn die homöopathischen Praktiker unserem Streben nur genügendes Interesse darbringen werden. Wir haben schon davon gesprochen, dass nur gediegene Beobachter und Mittelkenner, die zur Anstellung der Versuche geeigneten Persönlichkeiten abgeben werden; die äusseren Vorbereitungen zu den Experimenten würden folgende sein:

Nur wenige Arzneimittel können als geeignete Prüfungsobjecte in Frage kommen; wir meinen die am allermeisten gebrauchten Polychreste und, um ein unorganisches Mittel hereinzuziehen, etwa Sulfur. Haben einzelne Praktiker bestimmte Beobachtungen über unzweideutige Sicherheit von Wirkungsmerk-

malen andrer Substanzen gemacht und gehört der betreffende Arzneistoff zu ihren Lieblingsmitteln, d. h. wenden sie ihn recht oft an, so mögen sie speciell mit diesem experimentiren. Aber vor Allem ist zu bemerken, dass die Versuche — selbst zur Lösung nur einer Frage — zahlreich angestellt werden müssen, um alsdann auch unbedingte Sicherheit zu gewähren. So kann es sich nur um vielgebrauchte Mittel handeln. Das Mittel selbst ist in seiner alcoholischen Zubereitung ebensowohl, als in der Form von Streukügelchen zu prüfen und zwar in verschiedenen Potenzen, etwa in 3., 30., und 200. Centesimalpotenz.

Dies giebt bereits 6 Versuchsreihen für jeden Stoff.

Aus den Ergebnissen der mit wenigen Mitteln angestellten Versuche lassen sich natürlich nicht ohne Weiteres Schlüsse auf das physikalische Verhalten aller übrigen Arzneistoffe im potenzirten Zustand ziehen. Doch wird sich sogleich zeigen, ob hierin bedeutende Differenzen bestehen oder ob unter dem Einfluss einer eigenthümlichen Existenzform dieser Materien die Reactionen gegen die Aussenwelt sich physikalisch gleichmässiger gestalten, als im wägbaren Zustand der Substanz. Es mochte ja sein, dass nur die specifische Affinität der Arzneien sich durch den Potenzirungsprocess hindurch eigenthümlich erhalten hat, dass aber die physikalischen Reactionen auf diesem Wege wenigstens theilweise ausgeglichen worden sind.

Hinsichtlich der weiteren Versuchsobjecte bedarf es gewisser Krankheitsfälle in genügender Anzahl. Der geübte Praktiker wird recht wohl zu beurtheilen verstehen, wann er von einem passenden Mittel binnen annähernd bestimmter Zeit einen bestimmten Erfolg erwarten darf und wann nicht. Sache seiner Humanität ist es, Fälle auszuwählen, bei welcher mit einiger (etwaiger) Verzögerung der Heilung kein erheblicher Nachtheil verbunden ist. —

Wie wir in praktisch therapeutischer Beziehung unsre Mittel ihrer Wirkungsweise nach kennen und damit zugleich relativ ihre chemische Affinität, so sollten uns vor Anstellung unsrer Experimente womöglich auch die physikalischen Eigenschaften derselben bereits bekannt sein, theils um bei einem positiven Ergebniss eines praktischen Versuchs auch die etwaigen physikalischen Veränderungen der nun unwirksam gewordenen Arznei festzustellen, theils um diessbezügliche Differenzen, welche für die therapeutische Wirksamkeit eines Präparats gleichgiltig sind, zu constatiren. Hierergiebt sich wieder eine Aufgabe für sich, die von grosser wissenschaftlicher Bedeutung sein muss. Für unsre nächsten Zwecke

ist sie aber nicht nothwendig erforderlich und so könnten wir sie wohl der Experimentalphysik überlassen, welche hier ein neues, fruchtbares Feld ihrer Thätigkeit finden würde. So unendlich kleine Stoffquantitäten, wie sie eben die Homöopathie mit noch deutlich nachweisbarer Wirkung verwerthet, waren ja bis jetzt niemals die Versuchsobjecte der exacten Wissenschaft. Möchte die Letztere doch aufhören, die homöopathischen Thatsachen zu ignoriren und sich beeilen, die bedeutende Strecke nachzuholen, welche ihr Hahnemann's grosse Entdeckung im Gebiete der Empirie abgewann!

Indem wir uns nun anschicken, die einzelnen Naturkräfte in experimentelle Relation zu den homöopathischen Arzneipotenzen zu bringen, haben wir mit der Massenbewegung zu beginnen.

Schon beim ersten Auftreten der Homöopathie erhoben sich Stimmen für ein recht langes Schütteln der Verdünnungen; manche Praktiker potenzirten mit 200 und mehr Schüttelschlägen von Stufe zu Stufe.

Liegen bestimmte Erfahrungen über Wirkungsdifferenzen verschieden lange geschüttelter Arzneien vor?

Was aber für unsere Frage noch wichtiger ist:

Existiren Beobachtungen über die untere Grenze der Wirkungsfähigkeit in diesem Sinne; d. h. kennt man die Minima der Bewegung, welche den Verdünnungen ertheilt werden müssen, um dabei doch von Stufe zu Stufe ihre arzneiliche Kraft zu bethätigen?

Genügt z. B. ein sanftes Kreisen der Flüssigkeit von kurzer oder längerer Dauer?

Dies lässt sich zwar für die allerersten Verdünnungen nicht erwarten, da es sich hier jedenfalls um Stoffzertheilung handelt; dagegen möchte es] wohl zutreffen für mittlere und höhere Potenzen.

(In dieser Versuchsreihe könnte nur mit Weingeistpräparaten und mit Verreibungen experimentirt werden. Verreibungen werden aber im Allgemeinen zu Experimenten unzweckmässig sein, weil sie dem Licht gegenüber kaum geprüft werden können. Letzteren Nachtheil haben sie zwar mit den Kügelchen gemein, aber diese sind doch deshalb vorzuziehen, weil sie das eigenthümliche Kraftprincip der homöopathischen Arzneien in Folge des sehr geringen quantitativen Gehaltes reiner repräsentiren und weil sie bei Versuchen unter atmosphärischen Einwirkungen eine viel grössere Oberfläche bieten als die Verreibungen.)

Welche Einwirkung erleidet das polarisirte Licht durch die homöopathischen Arzneipotenzen; zeigen die letzteren ähnliche Einwirkung wie die speciellen Stoffe in gewöhnlicher Lösung? (Das Verhalten zum polarisirten Licht gehört zu den allerfeinsten Reactionen in der Physik und Chemie. Wir dürfen deshalb von dieser Versuchsreihe vielleicht Besonderes erwarten.)

In welche wissenschaftlich und praktisch werthvolle Beziehung könnte die Spectralanalyse zu den homöopathischen Thatsachen gebracht werden?

Das Bestreben sich berührender Körper, ihre Temperaturen auszugleichen, könnte möglicherweise die homöopathischen Arzneien ihrer Wirkung auf den Organismus berauben, wenn sie extremen Temperaturgraden ausgesetzt werden. Auch hier wird vorzugsweise mit Alcohol zu experimentiren sein, wenn auch die Streukügelchen und Verreibungen einige praktisch sehr wichtige Fragen erfordern.

Welches sind die oberen und unteren Temperaturen, bei welchen die homöopathischen Arzneien ihre Wirkungsfähigkeit verlieren?

Wenn arzneilicher Alkohol ohne Verlust seiner Wirksamkeit bis zum Kochen erhitzt werden könnte, kommt alsdann auch seinem Dampf Arzneikraft zu?

Vermag die Letztere mit dem Alkohol selbst in ein andres Gefäss überzudestilliren?

Ist eine Lösung arzneilicher Streukügelchen in verschieden heissem Wasser nach dem Erkalten noch wirksam?

Auch eine Lösung in Eiswasser nach dem Erwärmen?

Kann eine homöopathische Wasserarznei unbeschadet ihrer Wirkungskraft gefrieren und wieder aufthauen?

Kann sie schadlos überdestillirt werden?

Wissenschaftlich ist wichtig:

Ist die specifische Wärme einer homöopathischen Arzneipotenz genau gleich der ihres Vehikels?

Verhält es sich ebenso mit der Diathermanität? (Zugleich in Rücksicht auf verschiedene Stellen des Wärmespectrums.)

Besonders wichtig in wissenschaftlicher Beziehung, unbedeutend in praktischer Hinsicht, wird die Feststellung des elektrischen Verhaltens der homöopathischen Arzneipotenzen sein. Unter gewöhnlichen Umständen sind dieselben von schlechten Leitern der Elektricität umgeben, wie Glas und Papier, sodass wir nur von ganz geringen elektrischen Einflüssen sicher behaupten können, dass sie die Arzneikraft unsrer Potenzen unbeschädigt lassen.

Die Versuche dieser Ordnung würden ganz besonders ein fruchtbares Feld der Experimentalphysik abgeben.

Unter unsern vielgebrauchten homöopathischen Arzneimitteln befindet sich ein in seinem elektrischen Verhalten wohlbekanntes Element, der Schwefel. Ausserdem wäre etwa noch mit den sehr guten Leitern Silber und Kupfer, mit extrem polarischen Metallen, Zink und Platin, ferner mit Kohle und Graphit zu experimentiren. Alle diese Stoffe gehören ja unserem Arzneimittelschatze an.

Bei sämmtlichen Experimenten ist Rücksicht zu nehmen auf die zur Elektricitätserzeugung verwendeten Stoffe, da die Idee der specifischen Elektricität eine sehr plausible ist. Vielfach werden diese Versuche nur dann mit sicherem Ergebnisse angestellt werden können, wenn die Fragen nach den Contactwirkungen beantwortet sind. In Bezug auf elektrische Influenz wird es sich zuerst darum handeln, festzustellen, ob eine kräftige Vertheilung in diesem Sinne mit nachfolgender Wiedervereinigung beider Elektricitäten die Arzneikraft unsrer Potenzen vernichtet. Ferner: ob dies Letztere stattfindet, wenn durch Ableitung der abgestossenen Elektricität die Wiedervereinigung verhindert wurde und die der abgestossenen gleichnamige Elektricität aus der Umgebung frisch ersetzt werden musste.

Wirkt das Durchschlagen elektrischer Funken durch homöopathische Arzneipotenzen zerstörend auf ihre Kraft ein?

Wie verhält sich das Leitungsvermögen der homöopathischen Potenzen gegenüber demjenigen ihrer wägbaren Substanz und dem ihrer Vehikel?

Wird die Elektricität modificirt und therapeutisch verwerthbar, wenn in der Volta'schen Säule die Lappen mit flüssigen homöopathischen Arzneipotenzen getränkt werden?

Wie verhält sich überhaupt die Elektricität zu Ziegler's Atonicité und Zooicité?

(Und wie verhält sich zu Ziegler's Heilmethode die Homöopathie?!)

Wie leiten die homöopathischen Arzneipotenzen (als Leiter 2. Classe) constante elektrische Ströme, und welche etwa aussergewöhnlichen Modificationen erleidet dabei elektrolytisch das Vehikel?

Modificirt der Contact mit mehr oder weniger stark magnetischem Eisen die homöopathischen Arzneipotenzen etwa anders als der Contact mit unmagnetisirtem Eisen?

Aeussert der Einfluss starker Magnetpole keine zerstörende Einwirkung auf die homöopathische Arzneikraft?

(Oder werden dadurch physikalische Veränderungen in den Potenzen gesetzt?)

(Nach Faraday erhalten die allermeisten metallischen und nichtmetallischen Stoffe Einwirkungen von hinreichend starken Magneten. Diamagnetismus.)

Wie wirkt der Inductionsstrom auf die homöopathischen Potenzen?

Eine ganz neue Ordnung von Versuchen, die in praktischer und wissenschaftlicher Beziehung viel Licht verbreiten würden, ergäbe sich aus der Prüfung des physikalischen Verhältnisses, in welchem eine bestimmte Materie in der wägbaren Form zu ihrer homöopathisch potenzirten Form steht. Gewöhnliches Trinkwasser enthält neben minimalen Quantitäten anderer Stoffe auch recht ansehnliche Theile von Chlornatrium und kohlensaurem Kalk. Wir legen ohne Bedenken unsere Streukügelchen in diesem Wasser nieder und führen damit dem früher indifferenten Getränk die Arzneikräfte von Natr. mur. und Calc. carb. zu. Allerlei haben wir uns schon vorgehalten, um den immer wieder auftauchenden Gedanken an die Nutzlosigkeit einer solchen Zugabe zu unterdrücken; eine gründliche Widerlegung des volksthümlichen Argumentes gegen den Werth unsrer Therapie in diesen speciellen Fällen dürfte recht schwer werden! Man sage nicht, dass sich unsere Arzneien in einem Zustand noch viel feinerer Vertheilung befinden, als die betreffenden Stoffe im Trinkwasser! Zugegeben auch, dass dies für die Aufnahme in den Organismus von Vortheil sein könnte, so wäre mir wenigstens ein ewiges Räthsel, wie die fein zertheilte Molecüle des Cl Na und des kohlensauern Kalkes sich in diesem Zustand erhalten sollten, wie sie nicht vielmehr sofort durch gemeine Adhäsion den zahllosen grösseren Partikelchen der betreffenden Subztanzen aggregirt werden sollten. Ueber dieses Räthsel können wir Angesichts der Thatsache, dass jenes Trinkwasser durch die Zugabe der homöopathischen Potenzen dem kranken Organismus gegenüber eine ganz andre Flüssigkeit geworden ist, nur hinwegkommen, wenn wir unsre gewöhnlichen Begriffe von der blos mechanisch feinen Vertheilung der homöopathischen Arzneistoffe aufgeben und uns in der Form ihrer Potenzirung eine ganz neue und eigenthümliche Existenzform der Materie vorstellen. Jenes Räthsel wiederholt sich aber auch innerhalb des Organismus, denn bei schwerem Mercurialismus mit oder ohne Syphilis erweist sich eine Hochpotenz des Quecksilbers oft wahrhaft wunderthätig, wie solche Fälle genug in der homöopathischen Literatur niedergelegt sind. Quecksilber hatte

aber der Arme genug im Leibe; jene Hochpotenz muss ihm etwas specifisch Neues gebracht haben. Und doch sehen wir wieder die Einheit der specifischen Affinität der Materien sich wie ein rother Faden durch die ganze Scala der Potenzirungen hindurchziehen! Es ist Zeit, dass wir die Fesseln von uns werfen, welche uns die empirischen Wissenschaften der Physik und Chemie während der letzten Decennien ihrer Entwickelung angelegt haben, oder eigentlich, welche wir selbst aus dem Material jene Scienzen uns schmiedeten. Die Homöopathie ist zu hohem Fluge geschaffen und nun drückt sie der Schuh, den wir ihr aus exactem Leder zurechtschnitten. Sie ist angethan, nicht nur sich selbst zu höheren Sphären der Erkenntniss zu heben, sondern auch die Wissenschaften von der Natur hinanzuziehen. Der Genius der Letzteren wird noch dankbar zum Geiste Hahnemann's hinaufblicken; möge bald von ihm — der Homöopathie gegenüber – gelten, was dem emporschwebenden Gretchen tröstend von Faust gesagt wird: „Wenn er dich ahnet, folgt er nach!“ —

Die mangelhaften Andeutungen, welche wir hier über die Art und Weise des Experimentirens machen konnten, wünschen wir nur recht bald durch tüchtige und berufene Kräfte vervollständigt zu sehen. Positive Beobachtungen, die uns über diese oder jene Frage schon bekannt sind, haben wir absichtlich weggelassen; wie der Plan, so soll die Aufgabe als Ganzes vor die Oeffentlichkeit treten.

Alle Anhaltspunkte, die wir hier gegeben haben, bezogen sich in erster Linie auf unsre erste Grundfrage; es wäre wohl verfrüht, durch ein weiteres Schema den Specialfragen nach der Causalität des homöopathischen Heilactes vorzugreifen. Diese unsre zweite Grundfrage wird ihre wichtigsten Lösungsmittel durch Beantwortung der ersten Fragepunkte gewinnen.

So wünschen wir reges Interesse und thatkräftiges Entgegenkommen, sei es auch zunächst nur durch eifriges Sammeln zufälliger zerstreuter Beobachtungen; die hohe praktische und wissenschaftliche Bedeutung einer homöopathischen Physik in diesem Sinne wird Niemand verkennen. — Stelle sich ein homöopathischer Arzt an die Spitze dieser Sammel- und Experimentalunternehmung; reiche Beiträge, wenn auch vorerst nur Beiträge vereinzelter und zufälliger Beobachtungen werden ihm gewiss zugehen! E. S.

P

Der British homoeopathic Congress.

Der diesjährige Congress homöopathischer Aerzte Englands wurde am 21. September in Clifton bei Bristol abgehalten und war ziemlich zahlreich besucht. Dr. Hayle von Rochdale war Vorsitzender und eröffnete die Verhandlungen mit einer Abhandlung „über die medicinische Welt, ihre Parteiungen, Ansichten und Tendenzen.“ Er bemerkte, dass die Homöopathen als eine Partei der medicinischen Praktiker jetzt an einer Zeitperiode ihrer Geschichte angelangt wären, wo sie nun mehr in einer ruhigen und vorurtheilsfreien Weise einen Ueberblick über ihre Stellung nehmen könnten. Was ihre Gegner anbelange, so sei die Heftigkeit und Gehässigkeit activer Verfolgung vorüber und die Politik sich überhebender Ignorirung und strenger Abschliessung fast ganz ausgespielt. — Vorurtheil und Parteigeist fingen an unter dem Einflusse besserer Kenntnisse und Gefühle bedeutend schwächer zu werden, so wie das Appelliren an die Gerechtigkeit eine Chance hätte gehört zu werden. Verweigerungen zu gemeinschaftlichen Consultationen fänden viel weniger statt und hätten gänzlich aufgehört gehässig und bitter zu sein, ja sie hätten sogar einen entschuldigenden Ton angenommen, da sehr viele Aerzte jetzt unwillig wären, sich durch die in einer Zeit grosser Aufregung willkürlich gefassten Beschlüsse, mit denen sie durchaus nicht mehr sympathisiren könnten, binden zu lassen. — Es sei daher nicht zu verwundern, dass viele dieser gehässigen Beschlüsse gar nicht mehr beachtet würden. —

So viel über die äussern Verhältnisse und den Standpunkt unserer Gegner. Noch günstiger seien die Zeichen, blickten sie nach Innen.

Die schädlichen und verderblichen Gebräuche des Aderlassens, des Purgirens und Salivirens wären verschwunden, die Zeit sei vorüber, wo verletzende Eingriffe in die menschliche Constitution heroisch genannt würden. Die zurückgebliebenen Ueberreste des thierischen Triebes, Sachen mit starker Hand auszuführen, wie sie sich eben bei der Behandlung nicht nur der Krankheiten, sondern auch der sogenannten Haeretiker kund gegeben hätten, verschwänden unter dem sich immer weiter ausbreitenden Einflusse wissenschaftlicher Bildung allmälig mehr und mehr. Die Infallibilisten der Gegenwart wären nicht mehr so selbstbewusst infallibel, wie die der Vergangenheit und liessen sich nicht mehr solche abscheulichen Excesse am menschlichen Körper wie ihre Vorfahren zu Schulden kommen, obwohl noch immer viel Ge-

legenheit zur Verbesserung vorhanden sei. Ruhige Beobachtung und der Wunsch, die Wirkungen der anzuwendenden Heilmittel auf den Organismus gründlicher kennen zu lernen, so wie eine gewissenhaftere Würdigung der Folgen nehmen allmälig die Stelle des früheren streitsüchtigen Instinctes ein, und Krankheiten würden ebenso wie die Verschiedenheiten der Ansichten im Allgemeinen anständiger behandelt.

Das hoffnungsvollste Zeichen, nach seiner Ansicht, sei aber, dass die meisten Aerzte sich ihrer geringen Kenntnisse von den physiologischen Wirkungen der Arzneien bewusst wären und die Nothwendigkeit fühlten, diese noch fehlenden Kenntnisse zu erlangen, ehe sie die Mittel wissenschaftlich und gewissenhaft zur Behandlung der Krankheiten anwenden könnten.

Nachdem der Vortragende noch weitläufiger das homöopathische Princip besprochen hatte, erwähnte er, in Bezug auf die zukünftigen Aussichten der Homöopathie, dass jeder Fortschritt und jede Erfindung der Wissenschaften zum Nutzen unserer Lehre ausfallen müsste, da wir auf festen Felsen fussten, auf ein unabänderliches Naturgesetz uns stützten, das empirisch, wenn man wollte, aber auf eine grössere Induction von Thatsachen als irgend ein anderes Gesetz im Bereiche der Therapie gegründet sei. Solch ein Gesetz könnte durch fernere wissenschaftliche Untersuchungen erläutert, auch könnte es in ein noch weiter um sich greifendes Gesetz eingeschlossen, aber nie könnte es erschüttert werden, ja es müsste schliesslich allgemein anerkannt werden. Es sei eine feststehende Thatsache, dass die allopathisch-medicinische Literatur seit Jahren von homöopathischen Principien strotze und ihre Praxis mit homöopathischen Arzneimitteln bereichert sei, und dass diese Acquisitionen als Schätze behandelt würden, deren Eigenthümer nicht gefunden werden könnten, ob wohl man recht gut wüsste, wem sie angehörten.

Es sei erwiesen, dass, sobald ein Homöopath von nur mittelmässigen Fähigkeiten den Namen „Homöopath“ ablege, nur die Wortausdrücke ohne die Principien ändere und sich aus ihrer Mitte entferne, er von den Gegnern mit Beifallsbezeichnungen empfangen würde, und wenn er etwa ein Buch voll von den Schätzen homöopathischer Literatur schreibe, dasselbe hoch angepriesen und äusserst günstig recensirt und der Autor womöglich zum Lehrstuhl berufen werde, um mit veränderten Wortausdrücken die Wahrheit zu lehren, für deren Veröffentlichung die Homöopathen seit einem halben Jahrhundert ostracirt worden wären.

Werthvolle Gegenstände, die man sich aneigne, ohne zu gestehen, woher sie stammten, wären jedoch ein gefährliches Eigenthum, das Uneinigkeit im Lager hervorriefe, und die im Norden wohnenden dickköpfigen allopathischen Collegen hätten schon ausgerufen, dass sie wüssten, woher die Silberlöffel stammten, wenngleich die Wappen von denselben entfernt worden wären. Leider gäbe es öfters Gelegenheiten, durch welche ehrliche Leute um ihr Eigenthum kämen.

Er missgönne den Gegnern durchaus nicht, wenn sie sich mehr Eigenthum aneigneten, nur bedauere er ihren Mangel an Offenherzigkeit und Generosität, da sie fortführen, diejenigen Männer zu schmähen, durch welche sie sich bereichert hätten. Alle ihre Wahrheiten und Heilmittel ständen den Allopathen zu Gebote, um die Leiden der Menschheit zu erleichtern, besonders aber wären sie denen willkommen, die da glaubten, sie könnten der Wahrheit am Besten „incognito" dienen.

Sie, die Homöopathen, müssten auf die Zeit warten, wenn eine aufgeklärtere Generation die Namen derer ehren würde. welche von ihren Vorfahren geschmäht worden seien; sie warteten auf die Zeit, wenn eine Hahnemannian Rede neben der Harveian Rede von demselben Manne und von demselben Lehrstuhle herab mit gleichen, wenn nicht grösseren Ehren gehalten werden würde. — „Wir meine Herren, werden dann im Geiste, wenn nicht im Körper, zugegen sein." —

Nach Beendigung dieses Vortrages, der mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, schritt man zur Wahl des Präsidenten für den nächsten Congress, der in Liverpool abgehalten werden wird.

Dr. Pope wurde einstimmig erwählt. —

Dr. Bayer's Antrag auf Gründung einer School of Homoeopathy wurde nach warmer Discussion angenommen und London als passendster Ort dazu gewählt.

Dr. Hughes von Brighton beantragte später, dass die World's Homoeopathic Convention im Jahre 1881 nach London berufen werde, was ebenfalls einstimmig angenommen wurde. Nachdem noch einige Vorträge verlesen worden waren, wurde der Congress um 3 Uhr Nachmittags geschlossen.

Abends fand ein Festdiner im Royal Hotel statt, bei dem mehrere Toaste ausgebracht wurden, unter denen ich den des Kassenführers des London Homoeopathic Hospital, Captain Vaughan Morgan, hervorheben will, da er die gegenwärtige Lage des obigen Hospitals charakterisirt. Captain Morgan sagte, dass die Homöo-

pathen im Lande nicht ihre Schuldigkeit für das Hospital thäten; sie schämten sich gegenwärtig Alle herzlich desselben und wünschten, dass die Aerzte Mittel vorschlagen sollten, wodurch die Lage dieser Anstalt verbessert werden könnte. — Sie brauchten Gelder, Patienten und eine bessere Klasse von Aerzten. —

Dies ist allerdings keine besondere Schmeichelei für die angestellten Aerzte; aber es bleibt dennoch Thatsache, dass sich alle hervorragenden Aerzte von dem Hospitale zurückgezogen haben, da die Verwaltung eine derartige ist, der sich ein guter Arzt nicht unterwerfen kann. Wie schon früher einmal erwähnt, scheint das Hospital mehr zur Ausbildung von frommen Krankenwärterinnen, als zur Bildung von homöopathischen Aerzten bestimmt zu sein. —

Miscellanea.

Die Knochenentzündungen der Perlmutterdrechsler. Von Dr. C. Gussenbauer.

Die Arbeiter in den Perlmutterdrechslereien, meistens ganz junge Leute, die in kleinen, von Perlmutterstaub ganz erfüllten Localitäten beschäftigt sind, erkranken, wie Englisch zuerst mitgetheilt hat, an eigenthümlichen Entzündungen an den Diaphysenenden der Knochen, welche sich dadurch charakterisiren, dass sie niemals bis jetzt zur Eiterung geführt haben und dass sie bei demselben Individuum zu wiederholten Malen auftreten, wenn sie in ihrer Beschäftigung fortfahren. G. hat die auf der Billroth'schen Klinik vorgekommenen Fälle zusammengestellt und ist durch Experimente an Thieren, durch Untersuchung des Perlmutterstaubes und durch genaue Beobachtung aller Symptome der Erkrankung am Menschen zur Aufstellung einer Hypothese über das Wesen des Processes gelangt, welche sehr schön ausgedacht ist und alle klinischen Erscheinungen ausreichend erklärt. Die Substanz der Perlmutter enthält nach Klauser's Analysen kohlensauren Kalk und circa 10% einer stickstoffreichen organischen Substanz, welche dem von Frémy sogenannten Conchiolin sehr ähnlich ist. Der fein vertheilte Staub, mit welchem die Atmosphäre der Arbeitsräume erfüllt ist, dringt in die Lungen, der CO_2 CaO wird gelöst und die unlösliche Substanz, das Conchiolin, gelangt in den Kreislauf, sammelt sich in den Capillaren des Markes an und führt zu Embolien der Capillaren in den Diaphysenenden. Es entsteht also ein Infarct im Knochen, ihm

folgt die Osteomyelitis, die Ostitis und Periostitis circumscripta, wie wir sie klinisch beobachten, bisweilen mit secundärer Gelenkentzündung combinirt. Es gelang bisher nicht, an Thieren ähnliche Knochenentzündungen hervorzurufen; von der Conchiolin-Osteomyelitis, wie G. die Erkrankung zu nennen vorschlägt, besitzen wir andererseits keine Sectionsbefunde, es ist daher bis jetzt unmöglich gewesen, die Hypothese G's. zu verificiren, jedoch stimmen, wie erwähnt, die klinischen Beobachtungen vollständig zu derselben. Die Erkrankung beginnt ganz plötzlich mit Schmerz an irgend einem Diaphysenende, ohne dass Periostitis vorhanden wäre. Später folgt die Schwellung des Periostes an derselben Stelle, dann die Ausbreitung der Entzündung im Markgewebe, in der Corticalis und im Periost gegen die Mitte der Diaphyse. Die Kranken fiebern, so lange der Process im Steigen begriffen ist. Ruhe, feuchte Wärme, Einreibungen von grauer Salbe bringen die Entzündung ziemlich rasch zum Zurückgehen, bisweilen bleibt eine Verdickung des Periostes zurück. Ein und dasselbe Individuum kann zu verschiedenen Malen und an derselben Stelle wiederholt erkranken. (Med. Rundschau.)

Zum Mechanismus der Tripperinfection. Von Dr. Vogel.

Bis jezt ist das Zustandekommen der Tripperinfection noch nicht genügend erklärt. V. macht einen Versuch hiezu. Er sagt: Beim Eindringen des Penis in die Vagina wird die Urethra durch den zum Theil seitlichen Zug der Vaginalwände geöffnet und ein Ektropium der Schleimhaut der Harnröhrenmündung gebildet. Dieses Ektropium kommt durch seine Lage und durch den Zug, den das fren. praep. auf die Harnröhrenmündung ausübt, mit der hinteren Vaginalwand in directe Berührung. Beim Zurückziehen des Penis geht die ausgestülpte Urethralschleimhaut in ihre ursprüngliche Lage zurück und die Harnröhrenmündung schliesst sich, um bei erneutem Vordringen wieder ausgestülpt zu werden. Das Zustandekommen der Inf. wird begünstigt durch einen länger ausgedehnten Coitus, wobei die schädlichen Stoffe in die Schleimhaut der Harnröhre intensiver eingerieben werden und letztere sogar das Epithel verlieren kann. Hypospadie, Weite der Harnröhre befördert gleichfalls die Infection. Enge der Vagina oder Grösse des männlichen Genitales bedingen stärkere, Vorhandensein einer Phimose leichtere Entwicklung des oben beschriebenen Ektropium. — Auch Secret von Geschwüren kann auf dieselbe Weise aufgenommen werden. Nur ist dieses Vorkommniss ver-

hältnissmässig selten, da die Geschwüre beim Weibe meistentheils den Introitus der Vagina einnehmen, wo der eindrängende Penis noch keine solche Zerrung durch die Vaginalwände erlitten hat, dass das Ektropium hervorträte. (Med. Rundschau.

Zur Frage der Ansteckungsfähigkeit der spitzen Condylome. Von Prof. Petters.

Es ist dem Ref. vor Kurzem ein Fall bekannt worden, in welchem in Wien ein Mann, der mit sp. Warzen behaftet, den Coitus ausüben wollte, wegen dieses Factums Object einer Amtshandlung wurde, da sp. W. noch immer von Vielen für contagiös gehalten werden. Um so wichtiger ist es deshalb, das verneinende Urtheil eines Fachmannes, wie Prof. P. über die Ansteckungsfähigkeit zu hören. P. ist der Ansicht, dass die Grundursache der sp. W. in einem örtlichen, Hyperämie veranlassenden Reize, zumeist durch in Zersetzung begriffene, eitrige und anderweitige Secrete erzeugt, zu suchen sei. Beweis dafür: 1. Das Vorkommen sp. W. ohne vorausgegangenen Coitus. 2. Das Misslingen directer Uebertragungsversuche mit Blut, Secret und Theilen spitzer Warzen. 3. Dass nachweislich der Coitus mit einem mit sp. W. behafteten Individuum gepflogen werden kann, ohne dass sp. W an dem anderen bis dahin Gesunden auftreten. 4. Directe Experimente, welche eine Wucherung an, nach vorausgegangener Zerstörung des Epithels durch Behandlung mit Secret, gereizten Stellen zu Folge hatten.

Häufig treten Vegetationen nach Balanitis und Vulvitis auf, welche eine Zersetzung des physiol. Secretes der ergriffenen Stellen zur Ursache haben. Quantitativ und qualitativ alienirtes Smegma, Sm. fremder Genitalien wirken als solche Reize, besonders, wenn sie etwas länger oder wiederholt einwirken.

(Med. Rundschau.)

Ueber die Anwendung des Schabeisens bei Hautkrankheiten. Von Dr. Hans Hebra.

Seit 3 Jahren wird an der Wiener dermatologischen Klinik das von Volkmann angegebene Verfahren, mittelst eines kleinen stählernen Löffels flache Neubildungen zu entfernen, ausgeübt. H. giebt nun ein Resumé über die Indicationen für das „Schaben“ und über die damit gewonnenen Resultate.

Im Allgemeinen kann der Stahllöffel dort angewendet werden, wo in grösserer Ausdehnung Gewebstheile entfernt werden sollen. Die Neubildungen an der Hautoberfläche, Lupus vulgaris

und erythematodes und die Epitheliome sind die am meisten für die in Rede stehende Operationsmethode sich eignenden Objecte. Mit der geringsten Kraftanwendung lässt sich das Epitheliom entfernen; am meisten Gewaltanwendung erfordert Lupus erythematodes, zwischen beiden steht Lupus vulgaris. Beim Anschaben der genannten Objecte gilt die Regel, „dass man im allgemeinen so lange schabt, so lange noch sich überhaupt etwas von den Geweben entfernen lässt.“ So lange pathologisches Gewebe entfernt wird, bemerkt man ein eigenthümliches knirschendes Geräusch, welches auf gesunder Basis nicht erzeugt wird. Diese setzt auch erfahrungsgemässs dem Eisen einen bedeutend heftigeren Widerstand entgegen, als krankhaftes Gewebe, weshalb man keine Angst zu haben braucht, zu viel wegzuschaben.

Die in Folge der Verletzung eintretende Blutung wird in allen Fällen mittelst aufgelegter und angedrückter Charpie gestillt. Der verursachte Schmerz ist nie heftiger als nach einer Aetzung mit Lapis infernalis und hört nach Sistirung des Eingriffes augenblicklich auf. Die Operation selbst wird gut vertragen, eine Reaction (Wundfieber) gehört zu den grössten Seltenheiten. Die Wunde belegt sich 2—3 Tage nach dem Ausschaben mit einer dünnen gelblichen Membran, die sich im Verlauf von 3—4 Tagen abstösst. Jetzt tritt eine lebhaft rothe, schön granulirende Wunde zu Tage. Die entstehende Narbe ist glatt, weich, rosenroth, verursacht keine Deformationen und beeinträchtigt die freie Beweglichkeit der Gelenke nicht, wenn sie in deren Nähe vorkommt.

Der Stahllöffel wurde aber auch bei anderweitigen Hautkrankheiten mit Erfolg angewendet, und zwar: 1. bei hartnäckigen, nur kleine Strecken einnehmenden Ekzemen, mit über das Normalniveau stark elevirtem Infiltrat; 2. bei jenen Hautaffectionen, die im allgemeinen unter dem Namen Sectionscallus zusammengefasst werden; 3. bei neu aufbrechenden Psoriasisefflorescenzen, welche dadurch an ihrer Vergrösserung gehindert werden. Leider aber bleiben die ausgeschabten Stellen nicht von einer später wieder auftretenden Recidive verschont: (Sic! Die Red.) 4. bei schon länger bestehender Sycosis, wo nebst zahlreichen Pusteln auch papuläre Wucherungen vorkommen. Hier wird die Dauer der früheren Behandlungsweise um das 3—4fache abgekürzt; 5. bei das Gesicht verunzierenden erweiterten Talgfollikeln, welche nach abgelaufener schwerer Variola zurückbleiben; 6. bei hochgradiger Acne vulgaris und rosacea; 7. bei Geschwüren mannigfacher Art, sowohl bei den unter dem

generellen Namen ulcera cruris vorkommenden Geschwüren der Haut und des Unterhautzellgewebes, als auch bei den durch skrophulöse Diathese entstehenden Verschwärungen der Haut und der Lymphdrüsen, sowie bei syphilitischen Ulcerationen; 8. bei Naevis und Pigmentflecken. Sind selbe klein, so können sie in einer Sitzung entfernt werden, bei grösseren ist ein stückweises Vorgehen angezeigt; 9. bei Vitiligoidea plana und Xanthoma palpebrarum. Noch nie hat hiebei der Stahllöffel auch nur das geringste Ektropium verursacht; endlich 10. bei spitzen und breiten Condylomen. Bei ersteren ist es wegen der oft bedeutend auftretenden Blutung angezeigt, das ferrum sesquichloratum bereit zu halten, womit man nachträglich die blutende Stelle einstreicht. (Med. Rundschau).

Zur Behandlung phagedaenischer Geschwüre. Von Dr. Weissflog.

W. räth bei gangränösen Geschwüren zur Linderung des Schmerzes das faradisirende Bad. Die eine der Elektroden eines auf sein Minimum eingestellten Inductionsapparates wird auf den Boden des Gefässes gelegt, welches das warme Badwasser enthält. Nachdem die Wunde untergetaucht ist, greift der Kranke zuerst nur mit der Spitze eines Fingers nach der andern Elektrode, welche mit Schwamm überbunden neben ihm liegt. Je nachdem der Kranke fühlt, dass die Wunde eine Vermehrung der Stromstärke erträgt, bringt er eine Fingerspitze um die andere auf den Schwamm oder er zieht sie zurück. Wo ein Eintauchen der Wunde nicht angeht, werden die nach ihr laufenden Nerven in folgender Weise direct faradisirt. Während die Gegend der letzteren mit einer Schwammelektrode leicht bestrichen wird, regulirt der Kranke selbst durch das Betasten der anderen die Elektricitätsmenge, welche er erträgt. Da sich die Kranken sehr schnell darüber orientiren, wie sie es anfangen müssen, um Muskelcontractionen in der Gegend der Geschwüre zu vermeiden, kann man ihnen ohne Weiteres die fernere Wiederholung der Faradisationen überlassen. In der Zwischenzeit gewöhnliche Behandlung. Die Schmerzen kehren anfangs nach den einzelnen Faradisationen bald wieder, so dass die Patienten in den ersten Tagen häufig gezwungen sind, zur Elektricität ihre Zuflucht zu nehmen. Gleichwohl ist deren Intensität doch eine etwas verminderte, allmälig werden die schmerzfreien Intervalle immer grösser, nach 8—10 Tagen ist die Empfindlichkeit des Geschwüres die eines jeden anderen. Dabei aber ändert sich das Aussehen der Geschwüre nicht.

(Med. Rundschau.)

Zur Diphtheria. Mitgetheilt von Magister Löwenstamm in Brünn.

L. veröffentlicht 2 Fälle von Diphtheritis mit einer seltenen Complication, die bei Kindern desselben Ortes, welche jedoch in verschiedenen Strassen wohnten, vorkam.

Der 1. Fall, ein 3jähriger starker Knabe erkrankte im Jänner 1873. Am 3. Tage sah L. den Patienten und fand croupartigen Husten ohne Auswurf, Heiserkeit, geröthete, feuchte, zum Theil mit bräunlichen Krusten bedeckte Nares, intumescirte Nasenschleimhaut, geschwellte, mit graugelblichen Exsudaten belegte Rachenpartien, und infiltirte Halsdrüsen. Temp. 37°. Puls 100, klein. Kind collabirt. Im Orte war kein ähnlicher Fall zu eruiren. Chlorkali ex- und interne, Chinin und kalte Umschläge wurden ordinirt. Am 4. Tage reichliche Abstossung von Membranen durch Erbrechen und Husten. Temp. 36, Puls 90. Die Mutter des Pat. giebt an, dass derselbe den Harn nur tropfenweise lässt, und stets unter Schreien wegen heftiger Schmerzen. Bei der Untersuchung fand sich an der Mündung (?) des stark gerötheten Präputiums ein gelblicher Beleg, der sich auf die Innenfläche der inneren Lamelle fortsetzte. Die Partie wurde mit Lapis inf. touchirt und Eisfomente gegeben. Am 5. Tage zeigten sich an der l. Kniekehle zwei erbsengrosse diphtheritische Hautstellen. Unter fortgesetzten obigen und später roborirenden Heilmitteln genas der Knabe im Laufe der 3. Woche.

Nach 4 Wochen wurde L. in demselben Ort zu einem 3½ jährigen Knaben, dessen älterer Bruder vor 8 Tagen an der Bräune gestorben war. Befund im Rachen derselbe, ausserdem eine das Athmen sehr erschwerende Ozaena dipht. Am Praeputium dasselbe Bild wie im 1. Falle. Auch dieses mit Coxitis behaftete skrophulöse Kind genas.

(Med. Rundschau.)

Die locale Behandlung der Psoriasis, von Wyndham Cottle.

In chronischen und vernachlässigten Fällen von Psoriasis bildet die enorme Abschuppung, die oft zu dicken Krusten sich anhäuft, ein fast unüberwindliches Hinderniss der Heilung; überdies macht die Gegenwart solcher Krusten an Gelenken die Bewegung fast unmöglich, jedenfalls aber schmerzhaft; dadurch, dass man die erkrankten Stellen durch Aufhebung der Verdunstung feucht erhält, darf man theoretisch eine Besserung erwarten. Cottle suchte deshalb eine möglichst genau anschliessende wasser-

dichte Umhüllung der erkrankten Theile herzustellen, was ihm auf folgende Weise gelang. Nach möglichst vollständiger Entfernung der harten Epidermisschollen und Krusten, wäscht er zur Entfettung der Haut dieselbe mit Aether oder rectificirtem Weingeist ab, trocknet sie und überzieht sie mit einer Lösung von Kautschuk in dicker Lage mit einem Pinsel, und zwar wiederholt er letzteres so oft als nothwendig, um die Bedeckung gleichmässig und dicht zu erhalten. Er lässt 15 Grm. Kautschuk in 345 Grm. Chloroform lösen, was eine gleichmässiger anliegende und dichtere Decke giebt, als Guttapercha oder Collodium elasticum; eine ähnliche ätherische Lösung wird wegen rascherer Verdunstung im Glase zu bald dick und unbrauchbar.

Bei dieser Behandlung erfolgte die Heilung rascher und angenehmer für den Kranken, der weniger in seiner Freiheit beeinträchtigt ist; sie ist leicht durchzuführen. Die Haut wird weich, die Krusten erneuern sich nicht oder nur sehr unbedeutend und stossen sich leicht mit dieser Bedeckung ab, wonach die Haut beinahe normal erscheint. Die Röthe nimmt ab und es bleibt nur eine geringe Pigmentirung, die bei jeder Behandlung einige Zeit besteht. Acute Fälle eignen sich für diese Behandlung natürlich nicht. Cottle hat bis jetzt 50 Fälle damit behandelt unter gleichzeitiger Allgemeinbehandlung. In einem Falle, den er näher beschreibt, wurde die eine Körperhälfte mit der Kautschuklösung, die andere mit Quecksilber- und Theerpräparaten behandelt. Nach 3 Wochen fanden sich auf der ersteren nur mehr rothe Flecken mit geringer Infiltration und Schuppenbildung, auf der letzteren war der Process nur etwas milder geworden, die entzündlichen Erscheinungen dauerten fort. In gleicher Weise wurde eine Reihe von Fällen zur Vergleichung behandelt. Von günstigem Erfolge zeigte sich diese Behandlung auch bei chronischem Ekzem unter gewissen Umständen, deren Untersuchung C. noch nicht abgeschlossen hat. P.

Dr. Wippler's Tinctura antidiphtheritica.

In No. 20 der „Neuen Zeitschrift für homöopathische Klinik", herausgegeben von Dr. Lewi in Dresden, befindet sich ein Ueberblick der Therapie der Diphtheritis, aus der deutschen und amerikanischen Literatur von Dr. Oehme zusammengestellt, in welchem Verf. zu der Schlussfolgerung gelangt, dass bis jetzt kein für die meisten Fälle passendes Specificum gefunden sei, — und die Redaction der gedachten Zeitschrift hält es deshalb für ihre Pflicht, die Aufmerksamkeit der Leser auf ein Mittel zu

richten, welches sich im Privatbesitz des homöopathischen Arztes Dr. Wippler in Dresden befindet und von dessen geradezu staunenswerther Präcision und Wirksamkeit dieselbe wiederholt sich zu überzeugen Gelegenheit hatte. Dasselbe stammt aus Südamerika und stellt das Harz einer Baumgattung dar, welches von den dortigen Einwohnern zur Vertilgung des s. g. Hausschwammes gebraucht wird. Dr. Wippler stellte daraus eine Lösung von milchigweisser Färbung her, mit welcher er die diphtheritischen Exsudate 3—4 Mal hintereinander bepinselt und die Pinselung alle 3—4 Stunden wiederholt, bis dieselben vollständig verschwunden sind, was nach längstens 2—3 Tagen geschieht. Dem Berichte zufolge tritt aber auch gleichzeitig mit dem Verschwinden der Exsudationen eine so auffällige Besserung des Allgemeinbefindens ein, dass man nicht anders kann, als in denselben die Hauptunterhalter des toxischen Processes zu erblicken. Dr. Wippler, ein älterer, bewährter Praktiker, hat seit dem ersten Erscheinen der Diphtheritis in Dresden, d. h. s. 13—14 Jahren, ca. 100 Fälle behandelt und keinen einzigen derselben verloren, sobald der Kehlkopf noch nicht mit ergriffen war. Allerdings giebt er auch gleichzeitig Apis 2. und Merc. subl. corr. 3. — Auf den von mehreren Seiten geäusserten Wunsch hat derselbe der Dr. Schwabe'schen Apotheke in Leipzig den Vertrieb dieses Mittels übergeben, welche dasselbe in den von ihm selbst hergestellten Originalflaschen à 2 *M.* versendet.

Personal- etc. Nachrichten.

Sanitätsrath Dr. Kleinschmidt in Berlin und Dr. J. E. Veith in Wien sind verstorben. Der Letztere hat das 90. Lebensjahr erreicht; (Nekrolog folgt.) — Dr. J. Klauber hat sich in Mentone niedergelassen und wohnt 1bis rue de Castelar.

Literarische Anzeigen.

Dr. v. Grauvogl's Stellung zur „Abgekürzten Therapie", von Dr. Schüssler. 16 pag. kl. 8⁰. (Schulze'sche Hofbuchhandlung Oldenburg.)

Die Homöopathie in Amerika und der Weltcongress in Philadelphia. Von Dr. Cl. Müller. Separat-Abdruck aus der „Internationalen homöopathischen Presse." 54 pag. gr. 8⁰. Preis 0,80 M. (Leipzig, bei Dr. Willmar Schwabe.)

Inhaltsverzeichniss.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.

Die Silberdrath-Näthe im Kaiserschnitt.

Von S. S. Lungren, M. D. in Toledo (Ohio).

Es ist meine Absicht mit dieser Schrift meinen Collegen eine Operations-Methode des Kaiserschnittes, diesem letzten Zufluchtsmittel in der Geburtshilfe, an einem illustrirendem Falle vorzulegen und dabei zugleich kurz die Gründe anzuführen, welche mich auf diese Methode gebracht haben. Da ich schon lange überzeugt war, dass der Hauptgrund des Misslingens bei dem gewöhnlichen Operationsverfahren darin lag, dass der Uterus sich selbst überlassen und unvollständig geschlossen wurde, und da ich ebenso aus häufiger Anwendung bei andern Operationen wusste, dass Silberdrath-Näthe Jahrelang in der Bauchhöhle eingebalgt bleiben können, so beschloss ich sie in dieser Operation ebenfalls anzuwenden, obgleich ich trotz alles Suchens nicht erfahren konnte, dass sie bereits zu diesem Zwecke absichtlich benutzt worden waren. Spencer Wells zwar gebrauchte einen durchgehenden Seidenfaden, dessen eines Ende durch die Scheide ging und nach einigen Tagen herausgezogen wurde. Der dadurch erreichte Zug auf die Ecken des Schnittes muss in der That sehr gering gewesen sein, wenn der Faden auf diese Weise herausgezogen werden konnte, war aber vielleicht hinreichend, da der Fall glücklich verlief. Wer die Richtung betrachtet, welche die peristaltische Bewegung des Uterus bei den Geburtswehen nimmt (und Zusammenziehungen nach der Geburt sind in der That ganz ebenso), der wird sich sofort, wenn er die Bedingungen sorgfältig untersucht, von der grossen Wichtigkeit der Näthe in der Uterus-Wunde nach dieser Operation überzeugen. Müller, Michaelis und Wigand lehren, dass die Zusammenziehungen am Cervix beginnen und nach dem Fundus hin gehen, indem sie von da nach dem Uterusmund zurückkehren. Während des Geburtsactes wird der Muttermund straff von der Zusammenziehung der Circular-Fasern, welche in Folge ihrer Kürze mit grosser mechanischer Ueberlegenheit agiren und „wenn die Fasern

des Cervix mit derselben Gewalt sich zusammenzögen, wie die andern Fasern des Uterus, so würde schwerlich derselbe sich seines Inhaltes entleeren können."

Da die Fasern des Uterus-Körpers keine Widerstandskraft nach der Zerschneidung abgeben, wenn nicht durch Näthe vorgesorgt ist, so müssen die Contractionen der Längs- und Quer-Fasern und die Verschliessung des Muttermundes durch die Circular-Fasern Klaffen der Wunde verursachen mit Austreibung des Uterus-Inhaltes in die Bauchhöhle, dessen folgende Zersetzung wieder Anlass zu schwerer Peritonitis und Septicämie giebt. Dieser Umstand ist, dessen bin ich versichert, abgesehen von der Erschütterung und dem Blutverlust, die hauptsächlichsste Ursache des Todes nach dieser Operation. Denn wie Winckel beobachet hat, wurden in vielen tödtlichen Fällen die Ecken der Uterus-Wunde schlaff und klaffend gefunden. Man kann sich leicht eine Vorstellung machen von der Wirkung der Zusammenziehungen, wenn man einen kleinen Riss in einen hohlen Gummiball macht und denselben leise quetscht.

Eine zweite nachtheilige Ursache, welche hauptsächlich dasselbe Resultat hervorruft, ist die schnelle fettige Degeneration der Uterus-Wände. Die Winkel des Schnittes werden dünn und abstehend; es entsteht Klaffen wie im vorigen Falle und hiermit ein unglücklicher Ausgang, ausgenommen die glücklichen Fälle, in denen Verklebung zwischen Uterus- und Bauchwänden eintritt und dadurch den Austritt der Uterus-Flüssigkeiten verhindert. Da die fettige Degeneration des Uterus nach der Geburt an der innern Oberfläche beginnt und nach der äussern fortschreitet und da die Näthe, wie wir später sehen werden, zum Theil durch die Uteruswand geführt werden, so werden die Peritonäal-Oberflächen in Berührung gehalten bis die Vereinigung Platz gegriffen und alle Gefahr vom Ausfliessen der Flüssigkeiten abgewendet hat. Diese Methode die Näthe einzubringen ist dringend nothwendig, denn sobald als der Schnitt gemacht und der Inhalt des Uterus herausgezogen ist, so verursacht die Zurückziehung der Circular-Fibern Umstülpung der Wundränder bis zu einem hohen Grade, wie sich in diesem Falle zeigte, indem die äusseren Ecken sich schräg stellen, und sobald als die Absorption unten in dem Innern beginnt, erweitert sich die Spalte und gewährt dann reichlichen Abfluss für die Flüssigkeiten. Diesem Ausgang entgegenzuarbeiten, sollte die Einbringung der Näthe bezwecken.

Im Februar 1871 assistirte ich dem Dr. Herr D. Beebe aus Chicago bei einer Operation zur Entfernung einer Ovarien-Ge-

schwulst. Während der Operation wurde es nöthig, 4 Silberdrath-Näthe in den Uteruskörper einzuführen um die Blutung zu stillen. Die Patientin wohnte in meiner Stadt und ich nahm deshalb den Fall in nachträgliche Behandlung. Sie hatte keine Beschwerde damals von den Näthen und genass sehr schnell. Mehr als 5 Jahre sind vergangen, ohne dass Pat. von den Näthen irgend Etwas merkte. Nach einer solchen Erfahrung bestimmte ich mich für die Anwendung von Silberdrath.

Carbolisirte Katzendarm-Näthe sind in Vorschlag gekommen: aber sie würden den günstigen Ausgang sehr gefährden, wenn sie etwa als animalisches Gift wirkten. Ich habe keine Erfahrung darüber.

Nach diesen Vorbemerkungen will ich die Erzählung des Falles so kurz als möglich folgen lassen.

Anna Marie H., 29 Jahre alt, Baierin von Geburt, Frau eines Schneiders dieser Stadt und die jüngste von 6 Kindern, litt an Rhachitis, als sie 1½ Jahr alt war. Ihr Vater starb in dieser Zeit an Phthisis. Sie wurde in ein Kinder-Hospital gebracht und blieb daselbst bis sie 2½ Jahr alt war. Sie heirathete im 21. Jahre und wurde in ihrer Ehe 4 Mal schwanger. Das 1. Mal starb der Foetus im Uterus ab und wurde eine Woche darauf ausgestossen; ihrer Ansicht nach geschah dies im 6. Monat der Schwangerschaft. Zweimal erlitt sie Abortus im 3 und 4 Monate, das eine Mal forcirt durch den Geburtshelfer, das andre Mal in Folge einer unbekannten Ursache. Gegen Mitte März 1875 ward ich zur Pat. gerufen und gebeten, ihre Behandlung in der erwarteten Entbindung zu übernehmen. Ich hatte sie einige Jahre vorher an einem Uterinleiden behandelt und damals bei der Untersuchung eine Missbildung des Beckens in seiner untern Verengerung entdeckt. Die Weite am Schambein betrug 2½ Zoll und war hinten nach unten vorstehend. Die Sacral-Concavität war sehr gross, während das os coccygis nach vorwärts wie ein Haken gebogen war. Pat. wurde damals über die bestehende Verbildung unterrichtet und über die Nothwendigkeit, einen Arzt zu consultiren in den ersten Monaten einer kommenden Schwangerschaft. Die Pat. kam später in andre Behandlung und ich sah sie nicht wieder bis zur erwähnten Zeit. Da sie schon im 7. Schwangerschafts-Monate am Tage der Consultation stand und da ich dafür hielt, dass die untere Verengerung dem lebenden Kinde in diesem Alter den Durchgang gestatten würde, so dachte ich, dass die Geburt sofort forcirt werden müsste. Demgemäss begann ich unter Assistenz meines Freundes und früheren

Schülers Dr. M. H. Parmelee, die Erweiterung des Mutter-Mundes und Halses. Molesworth's Uterus-Dilatator wurde angewendet bis allmälig die grösste Weite eingebracht war. Dann ergab sich leider, dass die bedeutendste Deformität im obern Durchgang bestand, wo das Promontorium des os sacrum, das sich wie der Kopf des Kindes anfühlte, bis in die Mitte der Höhlung vorsprang. Eine sehr sorgfältige Untersuchung, von Dr. Parmelee und mir vorgenommen und später von mehreren Aerzten bestätigt, ergab die Thatsache, dass der grösste Durchmesser von hinten nach vorn in dem obern Theile $2^1/_4$ bis $2^1/_2$ Zoll betrug.

Weitere Erweiterungs-Versuche wurden nunmehr eingestellt. Wir hatten Sorge die Häute nicht zu zerreissen, und da sie noch unversehrt geblieben, so beschlossen wir die Sache bis ans Ende gehen zu lassen; und wenn dann nach reiflicher Ueberlegung der Kaiserschnitt vorgenommen werden müsste, so würde mehr Wahrscheinlichkeit für das Leben des Kindes sein, als jetzt. Die Pat. verweigerte überdies jeden weitern Eingriff auf den Rath einiger guter Freundinnen hin, welche sie glauben machten, dass sich Alles von selbst machen würde, wenn erst die Schwangerschaftszeit ganz abgelaufen wäre. So konnten wir, selbst wenn wir es anders vorgehabt hätten, nur ruhig den Verlauf abwarten. Für einige Tage liess ich. Pat. im Bette, bald danach aber ihre häuslichen Arbeiten verrichten. Ich sah sie öfters und fand sie immer wohl auf, empfahl ihr aber dringend, sogleich zu schicken, wenn sich regelmässige Wehen einstellen sollten.

Am 8. Mai 1875 10 Uhr Vormittags ward ich gerufen und fand leichte Wehen. Eine Consultation mit mehreren befreundeten Aerzten fand Nachmittags 3 Uhr statt. Wir fanden, dass Wehen in Zwischenräumen von 10 Minuten sich einstellten und dass die Wasserblase den Muttermund bis zur Weite ungefähr eines Zolles ausdehnte. Seit der vorgenommenen Dilatation war derselbe abstehend geblieben. Die Auscultation ward nunmehr in Anspruch genommen, um festzustellen, ob das Kind noch lebte. Man war einstimmig der Meinung, dass es lebte, obschon die Mutter erklärte, dass sie seit einigen Tagen keine Kindesbewegungen mehr gefühlt habe. Von der Placenta ward angenommen, dass sie vorne angewachsen sei.

Die Pat. ward auf einen dick mit Decken belegten Tisch placirt, chloroformirt und einer endlichen Exploration unter dem erschlaffendem Einfluss dieses Agens unterzogen, um ganz gewiss zu sein, dass kein Irrthum in den vorgenommenen Becken-Messun-

gen vorliege, und zugleich festzustellen, da jetzt die Wehen sehr stark waren, wie sich der Kindeskopf zu der verengerten Oeffnung verhalte und ob die Embryotomie sicher vorgenommen werden dürfe. Die Frage spaltete sich nun in diese 2 Punkte: Embryotomie oder Kaiserschnitt. Wenn man die ausserordentliche Verengerung der Oeffnung berücksichtigte, so war die Gefahr der Embryotomie sehr gross, und dabei wurde sicherlich ein Leben geopfert, vielleicht sogar beide. Der Kaiserschnitt bot die Möglichkeit beide Leben zu erhalten. Die letzte Alternative ward deshalb gewählt.

Die Chloroform-Anwendung ward fortgesetzt, und unter Assistenz meiner Freunde, der Dr. Dr. E. P. Gaylord, A. C. Barlow, E. M. Goodwin, M. H. Parmelee und S. S. Parker machte ich einen Einschnitt durch die Decken vom Nabel bis 1½ Zoll von der Symphyse. Es zeigte sich eine deutliche Trennung der musc. recti und die linea alba war breit, wie gewöhnlich bei vorgeschrittener Schwangerschaft. Nachdem ihre Substanz zertheilt worden, lag das Peritonäum vor, in welches eine kleine Oeffnung geschnitten und der linke Zeigefinger eingebracht wurde; indem ich diesen als Leiter benutzte, zerschnitt ich dass Bauchfell bis zur vollen Länge der Oeffnung. Nachdem der Uterus von den Assistenten fixirt worden; wurde er Schicht nach Schicht aufgeschnitten, indem ich Sorge trug, dass die erste Oeffnung seiner Höhlung am unteren Mund-Ende erfolgte, um die Placenta zu vermeiden, wenn sie, wie wir vermutheten, vorn angewachsen war. Das war auch leider der Fall und sowie der Uterus in der Länge von 2 Zoll geöffnet war, war auch schon die Placenta verletzt. Sofort ward ein Catheter durch die umgebenden Häute in die Vagina eingebracht zugleich mit einer grossen Schwamm-Sonde, um den Flüssigkeiten einen freien Abfluss auf dem natürlichen Wege zu bereiten und ihren Einfluss in die Bauchhöhle zu verhüten. Hierauf ward auf dem wieder als Führer dienenden Finger die Uteruswunde auf 6 Zoll verlängert, wobei der rechte Arm und Schulter des Kindes sich in der Oeffnung zeigte. Durch Biegen des Kinnes nach der Brust und durch Wendung des Kindes erschien der Scheitel und die Geburt ward schnell vollzogen. Die Placenta wurde unmittelbar darauf durch die Oeffnung entfernt. Das Kind lebte und schrie kräftig. Hierbei trat nun eine starke Blutung auf, die aber durch Anfassen des Uterus mit beiden Händen, um Contractionen anzuregen, zum Theil gestillt ward. Aber die Zerschneidung der Muskelfasern des Uterus an der einen Stelle und die Contraction der andern Fasern rief

Zerrung an den Wundrändern hervor und es entstand Klaffen der Wunde. Hieraus floss Blut ungehindert. Fünf Silberdrath-Näthe (Drath No. 28) wurden nun angelegt, um die Uteruswunde zu schliessen.

Die Näthe wurden ungefähr $^1/_4$ Zoll vom Schnittrande angelegt und beinahe durch die Uterus-Substanz hindurch geführt, wie bei der Hasenscharte-Operation. Jede Nath ward fest gedreht, nur 2 mal, und der Drath kurz an der Schlinge abgeschnitten, welche dann herunter in die Wunde gedreht ward, am rechten Winkel der Nath, nachdem die Peritonäal-Ränder möglichst nahe gebracht worden waren. Der Uterus zog sich jetzt gut zusammen und die Blutung stand. Nachdem alles Blut sorgfältig aus der Bauchhöhle ausgewaschen, wurde auch die äussere Wunde geschlossen, mit Silberdrath für die inneren Näthe und mit Seidenfaden für die Hautdecken. Das Bauchfell wurde in die tiefen Näthe mit eingeschlossen, damit kein Blut oder Eiter in die Bauchhöhle falle.

Streifen von Leinwand, welche mit einer Mischung von einem Theil Karbolsäure und zwei Theilen Leinöl getränkt war, wurde längs über die Schnittwunde gelegt. Heftpflasterstreifen zwischen den Näthen, $^3/_4$ Zoll breit und 12 Zoll lang, vollendeten den Verband und verhüteten jeden Zutritt von Luft zur Wunde. Eine Binde wurde um den Bauch gethan und Pat. ins Bett gebracht. Die ganze Operation war in 25 Minuten beendet.

Der Fall wurde streng homöopathisch behandelt; kein Morphium ward angewendet, um den Schmerz zu lindern, der, nach der ersten Nacht, keinen irgend hohen Grad erreichte. Aconit und Arnica in der 3. Verd. wurden im Wechsel gereicht, zuerst allstündlich und dann 2stündlich, 4 Tage lang, und um zu zeigen, wie wenig Aufregung durch die Operation und durch die angelegten Näthe im Körper verursacht worden und wie die verordneten Arzneimittel Hilfe brachten, will ich hier aus meinem Tagebuche eine Uebersicht der Symptome in den ersten Tagen geben.

8. Mai 1875, 9 Uhr Abends, 4 Stunden nach der Operation, Puls 100, weich. Klagen über viel Schmerz in den Hüften und im Rücken. Sie soll die Nacht über auf dem Rücken liegen bleiben.

9. Mai, 8 Uhr Morgens, 15 Stunden nach der Operation. Pat. hat eine schlaflose Nacht gehabt. Klagt über Schmerz in der Schnittwunde, in den Hüften und im Rücken. Puls 90,

weich. 8 Uhr Abends: Puls 80, weich. Temperatur 100° (Fahrenheit). Hat am Tage etwas Milch und Wasser genommen.

10. Mai, $10^1/_2$ Uhr Vormittags, 42 Stunden nach der Operation. Gutes Aussehen. Hat in der Nacht 3 Stunden geschlafen, Temperatur $99^3/_4$°. Puls 70, etwas härter. Hat eine Pinte Beef- Tea getrunken seit der vorigen Visite. Klagt nur noch über wenig Schmerz. Hat das Kind einige Mal angelegt. Zunge feucht mit einem leichten weissen Beleg, keine Röthe an der Spitze oder den Rändern. $8^1/_2$ Uhr Abends: Puls 68, Temperatur $100^1/_2$°. Das Kind hat einige Mal am Tage getrunken. Der Unterleib weich, nicht aufgetrieben. Haut weich und feucht, Respiration normal.

11. Mai 11 Uhr Vormittags, 66 Stunden nach der Operation: Puls 66, Temperatur 99°. Ass Reis und Beef-Tea am Morgen. Schlief ungefähr 5 Stunden in der letzten Nacht, zwei Stunden hintereinander. Brüste voll, Milch in Menge. $5^1/_2$ Uhr Abends: Zunge reinigt sich, Puls 70, Temperatur $99^1/_2$°. Sie möchte aufstehen, so wohl fühlt sie sich. Lochien normal.

12. Mai 9 Uhr Vormittags: Pat. hatte an 6 Stunden in der Nacht geschlafen und zwei Stunden diesen Morgen nach Tagesanbruch. Puls 68, weich. Temperatur $99^1/_2$°. Zunge ganz rein. Keine Tympanitis. Fühlt sich ganz behaglich, nur ermüdet vom Bettliegen. Sie sagt, sie wolle das schon noch einmal durchmachen, wenn es nicht mehr Schmerz mache etc. — 5 Uhr Nachmittags: Puls 70, Temperatur $99^1/_2$°. Sie hat vollauf Milch für das Kind.

13. Mai 11 Uhr Vormittags: Puls 72, Temperatur 100°; Appetit gut. Kein Schmerz bei leichtem Druck auf den Leib. Sie kann die Beine heben und sie niedersetzen ohne Schmerz. Lochien normal. Kein Eiter durch die Scheide abfliessend. — 5 Uhr Nachmittags: Puls 77, Temperatur $99^1/_2$°. Sie hält selbst das Kind an die Brust. — 9 Uhr Abends: Puls 75, Temperatur $100^1/_2$°. Es ging unwillkürlich Urin ab, so dass sie die Wäsche wechseln musste. Danach klagte sie über Schmerz. Bei der Untersuchung per vaginam schien die Temperatur normal. Sie hatte ungefähr ein Quart Beef-Tea in den letzten 24 Stunden getrunken. Sie bekam Aconit und Arsen.

14. Mai $10^1/_2$ Uhr Vormittags: Puls 74, Temperatur 100°. Kein Schmerz, noch Aufblähung. Kein Stuhl seit der Operation. Keine Spur von Eiter an der äussern Wunde. — $9^1/_2$ Uhr Abends: Puls 70, Temperatur $99^3/_4$°. Klagen über heftiges Jucken längs der Schnittlinie.

15. Mai $11^1/_2$ Uhr Vormittags: Puls 72, Temperatur 100°.

Milchüberfluss. Pat. lacht und sagt, sie befinde sich so wohl wie sonst. Kein Eiter an dem äussern Verband. Kein Drang zum Stuhl, noch sind die Därme von Luft aufgetrieben. — 7 Uhr Abends: Puls 74, Temperatur 99½°. Keine Veränderung.

Sonntag, d. 16. Mai, 11 Uhr Vormittags, 9. Tag: Puls 80, Temperatur 99½°. Ein Silberdrath- und 2 Seidenfaden-Näthe werden vom untern Ende der Wunde enfernt, die per primam intentionem geheilt zu sein scheint, da nirgends so weit man sehen konnte ohne den Verband ganz abzuthun, Eiter zu bemerken war. Clystier von warmem Seifenwasser, worauf bald natürlicher Stuhl erfolgte. — 7½ Uhr Abends: Puls 80, Temp. 100½°.

17. Mai, 11 Uhr Vormittags: Puls 88, Temp. 100½° Pat. schlief die ganze Nacht, ohne viel aufzuwachen, und fühlt sich wohl. — 6 Uhr Abends: Puls 96, Temp. 101°. Lippen etwas trocken; sie verlangt oft zu trinken, aber nur wenig auf einmal. Aller 2 Stunden Arsen. 3. Milch nicht so reichlich wie gewöhnlich.

18. Mai: Puls 88, Temp. 100°. Alle Drath- und Seidenfaden-Näthe entfernt. Von den letzteren waren sieben gebraucht worden (1 auf jeden Zoll). Ein wenig Eiter fand sich an einer von ihnen. Wenig Lochien-Absonderung.

23. Mai: Pat. sieht wohl aus und fühlt sich ganz wohl. Puls 78, Temp. 99°. Keine Arznei mehr.

Von dieser Zeit an machte ich keine Notizen mehr; auch würde ich diese täglichen Einzelheiten, die so gleichlautend sind, gar nicht aufgeführt haben, wenn ich es nicht für sehr wichtig halten müsste, zu zeigen, wie geringe Beschwerden eine so bedeutende Operation zu Folge gehabt hätte.

Jeder Schmerz von Bedeutung war innerhalb der ersten 24 Stunden nach der Operation beseitigt und derselbe war überhaupt allem Anscheine nach nicht grösser, als die meisten Frauen durch die Nachwehen in dieser Zeit erleiden. Pat. erschien fast so wohl, als Frauen gewöhnlich nach der Entbindung sind, und verlangte viel eher aufzustehen, als ich es ihr erlauben konnte. Fünf Wochen nach der Operation verrichtete sie alle ihre häuslichen Arbeiten, sogar die Wäsche, und am 21. Juni kam sie zu Fuss zu mir, eine Entfernung von 1 (engl.) Meile.

Mehr als ein Jahr ist nun vergangen seit der Operation. Mutter und Kind sind wohl. Es hat sich nicht die geringste Beschwerde von den Näthen gezeigt, oder selbst nur ein Anzeichen von deren Vorhandensein.

Toledo, Ohio, d. 5. Juni 1876.

Gott in den Natur-Wissenschaften und die Frage der schöpferischen Gedanken in der Natur.

Worte der Aufklärung an die Zeitgenossen.

Von Prof. Dr. J. J. Hoppe.

(Schluss.)

Dieses Verfahren ist nur die Fortsetzung des Kampfs gegen die ehemalige Teleologie mit dem Bestreben, diesen Kampf bis zu den äussersten Folgen siegreich zu beendigen. Der Gottesgedanke führt zur Teleologie zurück, er hemmt das ursächliche Denken und schneidet es ganz ab, er ist beim Forschen d. h. beim Gewinnen der Vorstellungen von den Erscheinungen und ihren Beziehungen zwecklos, und selbst beim Entdecken und Erfinden ist er nur mittelbar wirksam, indem er den Charakter befestigt. Und der Gottesgedanke mit Allem, was aus ihm folgt, soll daher behufs des naturwissenschaftlichen Denkens — und alles tägliche Arbeiten an und mit den Gegenständen der Natur ist ja auch ein naturwissenschaftliches Vorstellungsdenken — und überdies so weit als alles Empfinden reicht, um zur richtigen Erkenntniss zu gelangen, ausgetrieben, erstickt und bis zur Wurzel ausgerottet werden, damit er in keiner Weise mehr sich hervordränge! Es wird freilich diese Forderung sehr ungleich gehandhabt. Die Schriften der Engländer z. B. wimmeln von Zweckgedanken, von Gedanken einer Allmacht etc., und es wird ihnen dies nachgesehen aus reiner Neigung und Gefälligkeit, während die irgend auf den Gottesglauben verdächtigen Schriften der Deutschen von den Deutschen mit dem scheelen Blicke der Verachtung angeschaut werden, denn sie tragen den Charakter entschiedner zur Schau und drängen sich näher an den Gegner heran. Auch gegen die Juden ist man in Betreff ihrer Religion sehr liebevoll nachsichtig. Indess auch hiervon sei jetzt und hier abgesehen. Die naturwissenschaftliche Erkenntnissweise soll nun einmal durchgeführt und im weitesten Umfange zur Thatsache werden.

Man sollte nun wohl glauben, dass man durch eine gute Dressirung oder Schulung den Menschen dahin bewegen könne, von Allem zu „abstrahiren," wie es nur verlangt wird. Die Leistungen des ungläubigen Naturforschers sind vielleicht auch nicht so colossal, um die angegebne Forderung auf's Aeusserste zu treiben. Das Forschen selbst könnte wegen seiner etwaigen Schwierigkeit auch die ganze Strenge der Forderung nicht begründen. Und wesentlich handelt es sich doch nur um logische

Regeln, namentlich um die Regel, beim Suchen und Finden nicht schon von festgehaltnen Voraussetzungen sich unbedingt leiten zu lassen. Indess es steckt, worauf wir als auf die Hauptsache immer wieder zurückkommen müssen, mehr dahinter. Es handelt sich thatsächlich zwar durchaus nicht um eine muthwillige und leichtsinnige, radical liberale Umstürzung des Bestehenden, wohl aber um einen vollkommnen Aufbau einer ganz neuen reinen Wissens- und Lebensphilosophie, und es ist überdies sehr schwer, behufs dieses Neubaues den Menschen von seiner ganzen Vergangenheit loszureissen; es ist sogar schwer, dem Menschen das naturwissenschaftliche Vorstellungsdenken zur automatischen Geläufigkeit zu machen, auch ist alles beobachtende Denken leicht ermüdend, und es ist das wissenschaftliche Untersuchen sehr schwer. Da bedarf es der Gewalt. Und blickt man unparteiisch auf die Menschen, wie sie sind, so muss man zugestehen, dass die naturwissenschaftliche Denkweise ohne eine gleichsam gewaltsame Strenge nicht zum Gemeingut wird, — vorausgesetzt, dass Solches auch sonst gelinge. Erwäge man nur, wie unendlich schwer es ist, den Menschen über die Frage des „post hoc, ergo propter hoc?“ zu erheben. Dies gilt für den Gläubigen, wie für den Ungläubigen, und schaut man gar die Schriften an, so findet man den Zusammenhang mit der ganzen Vergangenheit so furchtbar festgehalten, als ob gar keine Losreissung mehr möglich sei. Und es wurzelt ja auch dieser Zusammenhang in der Sprache, in welcher überdies kein Wort die gemeinte Sache trifft. Befremden kann es daher nicht, dass gerade die Schriften der Gläubigen in dieser Hinsicht den meisten Anstoss bieten, auch dass man den stärksten Anstoss an den Katholiken nimmt. Eben wegen des leitenden Systems. Und deshalb fruchtet auch die blosse Schulung oder Dressur nicht genug. Und desshalb bringt auch die blosse Gewalt das Gewollte allein nicht fertig. Mithin bedarf es ebenfalls eines Systems! Indess leicht spricht das Wort „Lebensphilosophie“ sich aus, schwer hingegen ist ihre Aufstellung.

Ist es aber bei den gläubigen Laien aller Confessionen schwer, das Denken von seiner ganzen Vergangenheit loszureissen und ein neues naturwissenschaftliches Denken einzupflanzen, um wie viel mehr muss dies bei den Theologen und bei den praktischen Geistlichen der Fall sein, die geistig und körperlich von dem „Glauben“ leben und deren ganzer Geisteszustand mit dem Berufe sich durch die neue Geistesrichtung zu verrücken und zu zerrütten scheint! Mag der Leser hierüber seine Betrachtungen

anstellen. Wenn aber der nicht in den Naturwissenschaften geübte Geistliche hier auf die grössten Schwierigkeiten stösst, wie sieht es hierin bei dem in den Naturwissenschaften so sehr bewanderten Herrn Michelis aus? Hat sich Herr Michelis ganz auf den naturwissenschaftlichen Standpunkt des Denkens gestellt, und da er gegen das jetzt ausgeübte Vorstellungsdenken ankämpft, kennt dieser Herr denn auch wirklich ganz dieses Denken, das, wenn es selbst auch von den eigenen Anhängern unrichtig ausgeübt wird, doch seine Rechte hat? Herr Michelis aber spricht von den „schöpferischen Gedanken in der Natur!“ dies jedoch ist nicht zulässig. Herr Michelis spricht von Plato! Plato aber ist todt. Indess Herr Michelis hat die Entwicklung der Pflanze meisterhaft geschrieben. Er arbeitet in der Reformbewegung. Er hat von Westen nach Norden und von Norden nach Süden das erregte Deutschland durchschritten. Dennoch: derselbe Geist von „Alpach“ ist er geblieben, der er war. Und dies ist mit den Naturwissenschaften nicht vereinbar! Herr Michelis also ist ein lebendiger Beweis, wie schwer das geforderte, gefliessentlich einseitige, naturwissenschaftliche Denken in der Seele des Menschen Wurzel zu fassen vermag, wie schwer das Verständniss dessen ist, was die Naturwissenschaften mit Recht fordern. Mit seinen „schöpferischen Gedanken“ unterliegt Herr Michelis in dem begonnenen Streite soweit als die religiöse Frage in Betracht kommt. Er spricht von der „Zersetzung des Denkens, wenn die fortschreitende Erkenntniss des Einzelnen von dem zusammenhaltenden ewigen Gedanken nicht mehr beherrscht wird.“ Indess dieser zusammenhaltende ewige Gedanke soll ja erst noch gesucht werden, und wenn er wirklich gefunden würde, so könnte und dürfte das blosse, das nur für sich ausgeübte Vorstellen und das Denken in Vorstellungen ihn keinem Schöpfer beilegen. — Es fehlt eben bei beiden und bei allen Parteien an der richtigen Erkenntniss Gottes, an dem richtigen Wege zu dieser Erkenntniss.

Herr Michelis spricht von der „Umkehr des Denkens“ und er spricht von dem „wirklichen obersten Denkgesetze, welches aus dem innern Zusammenhange des formalen obersten Denkgesetzes vom Widerspruche und des realen obersten Denkgesetzes vom Grunde entspringt;“ — und gewiss beruht die Wahrheit des Begriffs auf der Wahrheit der erkannten Form und gleichzeitig des erkannten Ursprungs einer Erscheinung. Diese Wahrheit muss die Stütze unsers Wahrheitsgefühls bei der Bethätigung unsrer Erkenntnissfunction sein, und sie legt dann dieser Function strenge Zügel an. Aber dieser oberste Grundsatz führt nicht

zum schöpferischen, schaffenden, machenden Gedanken, auf welchen die Naturwissenschaften noch ganz verzichten müssen, so dass sie sich mit dem Vorstellungsbilde, mit den Thatsachen zu begnügen haben. Obgleich sie jedoch hiermit sich begnügen wollen, so treibt auch sie dennoch leider die Beschaffenheit ihres Geistes unwillkürlich und oft im Uebermasse an, Formen des Werdens zu ersinnen, hiermit den geheimen Glauben ihrer Seele an einen schöpferischen Gedanken, an einen machenden Schöpfer freilich selbst bestätigend. Mit allen solchen Constructionen geht aber der Naturforscher über seine Aufgaben hinaus, und je mehr er in solchen Constructionen phantasirt, um so mehr berechtigt und ermuthigt er den Philosophen, den Theologen und die Gläubigen insgesammt zum Aufsuchen gerade des schöpferischen Gedankens und des Schöpfers in der Natur, — woran nach meiner Ansicht man jetzt allerdings noch vollkommen verzweifeln müsste. Je mehr endlich bei den Constructionen des Werdens in der Natur die Naturforscher gegen die Wahrheit verstossen, je mehr dies leichtfertig und übermüthig geschieht und je mehr sie dadurch das eigne und das fremde Wahrheitsgefühl untergraben, um so mehr muss das Denken, zumal wenn dabei die geistigen Gefühle nicht geflissentlich und methodisch gepflegt werden, verwildern und es muss eine sittliche Verschlechterung entstehen, namentlich wenn überdies die doch durchaus nur erst vorläufigen Constructionen der Naturforscher mit wilder Hast auf andere Gebiete übertragen werden. Und die Schriften des Herrn Michelis enthalten beherzigenswerthe Winke genug, obgleich sie die eben berührten Punkte nur nebenbei andeuten. Indess wie jetzt noch die Sachen liegen, fehlt beiden Parteien das gegenseitige wissenschaftliche Verständniss. Herr Michelis wird nicht von den Naturforschern verstanden und kann nicht von ihnen verstanden werden, und die Arbeitsweise des Naturforschers wird von Herrn Michelis vermengt mit seinen theologischen Gedanken, und dies ist, was der Verfasser „Im neuen Reich“ hätte deutlich sagen sollen, hätte sagen müssen und was ihm dunkel vorgeschwebt haben muss, als er in die oben erwähnten unerlaubten und gar nicht zur Sache gehörigen Sätze ausbrach. Der Naturforscher muss ohne den Gottesgedanken arbeiten, forschen, aber sein Forschen ist ein ernstes Handeln, und erfordert als menschliche Handlung bei ihrer Wichtigkeit die volle moralische Haltung des Geistes, und der Kundige weiss, was dies besagt. Das Arbeiten des Naturforschers namentlich erheischt die höchste und strengste Selbstbeschränkung auf die Thatsachen, auf

deren Formen und deren Aneinanderreihung, und es zielt nur auf die Gewinnung eines allgemeinen Vorstellungsbildes mechanischer Art ab. Solches Arbeiten kann „handwerksmässig“ scheinen, muss sich aber dennoch unter einer auf alles Andre verzichtenden Selbstbeschränkung vollziehen, und eben diese beständige Selbstbeschränkung erhebt über das geistige Handwerk, das man nun einmal dabei treiben muss.

Jetzt freilich haben die Naturforscher und ihre Anhänger diese Selbstbeschränkung in dem beträchtlichsten Grade gelockert und ihre Aufgabe in schier verwegner Weise überschritten, zumal sie sich in den Culturkampf gestürzt haben und hier die oberste Leitung führen. Indess man muss auch dies nur recht verstehen, um den innern Grund dieses Verfahrens zu erkennen, wenn auch nicht, um ihre Einmischung zu entschuldigen. Die Naturwissenschaften mischen sich nämlich im letzten Grunde nur desshalb in den Culturkampf ein, weil sie die Verallgemeinerung ihrer eigenthümlichen, früher nie gekannten oder doch nicht principiell als Methode festgestellten und verfochtenen Erkenntnissweise wünschen müssen und weil diese Erkenntnissweise bei richtiger Beschränkung die allein richtige überall da ist, wo der machende Begriff fehlt, und auch als das zuverlässigste Mittel gegen den Aberglauben gelten muss.

Darum habe ich gesagt, dass in den Erwiderungen gegen Herrn Michelis in dem Streite über die Bearbeitung der Schöpfungs- oder Entstehungsgeschichte etwas Wahres zu Gunsten der Naturwissenschaften liegt. Dem Gläubigen muss es schwer fallen und dem Theologen und gar dem praktischen Geistlichen muss es noch schwerer fallen, den Gottesgedanken bei Erkennen der Natur ganz fallen zu lassen, obgleich ja Solches Alle beim Erkennen der Dinge im täglichen Verkehr beständig thun. Und es wird hierin nicht eher Besserung eintreten, bis man unterscheiden lernt: das Arbeiten mit den machenden Begriffen und das Arbeiten mittelst blosser Vorstellungsbilder, das untersuchende Arbeiten am gegebnen und das blosse Arbeiten an dem schon Aufgenommnen, und das originale und das nachahmende Arbeiten, (lauter verschiedene Arbeiten mit ihren Eigenthümlichkeiten und Schwierigkeiten), und ferner nicht eher, bis dem Gläubigen gelehrt wird, seinen Gottesgedanken auf andern, als den bisherigen Wegen, zu finden und zu begründen. Was die Naturwissenschaften für das Erkennen fordern, das ist leider jetzt allerdings nur gegen die Gläubigen gerichtet. Aber ihre Forderung richtet sich wirklich oder sollte sich richten gegen Alle, welche

die naturwissenschaftliche Denkweise noch nicht kennen, gegen die Philosophen, gegen Gelehrte aller Art und gegen die Naturforscher selbst, die ihr Princip noch nicht genügend erfasst haben oder nicht streng festhalten, und leider auch ist es wahr, dass diese naturwissenschaftliche Denkweise weder von den Naturforschern, noch in den Logiken eine Darlegung gefunden hat. Ich bin übrigens dieser Denkweise stets und in vollem Masse gerecht geworden.

Nicht also verlangt die strenge und besonnene Naturwissenschaft Gottesleugnung oder Gottesverleugnung, sondern nur die strenge Weglassung dessen, was nicht zum thatsächlichen Erkennen gehört. Und der Gottesgedanke gehört nicht hierzu, weil man von Gott keine Vorstellung und keinen naturwissenschaftlichen Begriff hat, weil man nicht dessen leitende Gedanken kennt und weil die Erfahrung gezeigt hat, wie sehr ungenügend und sogar irreführend die in Betreff des Weltganzen und der Zwecke über Gott gemachten Gedanken sind. Vielmehr, je mehr man bloss thatsächlich getreu die Natur erforscht, um so mehr müsste sich ja gerade das ergeben, was von einem Gotte in der Natur liegt. Die Schuld, dass man das, was man — in Bezug auf die Naturforschung und alles thatsächliche blosse Erkennen — über oder gegen Gott wirklich sagen will, nicht klar zu erfassen und auszudrücken vermag und auch dass die Einwürfe und Vorwürfe kein Verständniss finden, diese Schuld liegt — und wir können das nicht laut genug wiederholen — daran, dass man in der richtigen psychologischen Weise nicht auf den Gottesgedanken zu gelangen versteht. Die Beseitigung dieser Schuld hebt alle Folgen die richtigere Gotteserkenntniss hebt allen Zwiespalt und macht auch die Logik und die psychologische Selbstkenntniss klarer.

Auf derselben Schuld beruht es, dass der unrichtige und schroffe Ausdruck des eigentlich Gemeinten und Gewollten eine so schreckensvolle, unermessliche Ausbreitung gefunden und abwärts eine immer hässlichere Verwendung und Verunstaltung gefunden hat, so dass er in den untersten Schichten lautet: „Der Mensch wird in dem Masse besser, als er sich von Gott abwendet.“ Besser wird er gewiss nicht dann! Aber auch dieser Satz verräth Bruchstücke von Wahrheit, denn es liegt in ihm die Hinweisung auf Selbsthülfe und Selbständigkeit und er enthält auch eine Resignation auf die den Menschen so sehr quälende Erhörungsfrage. — Die Erhörungsfrage steht in Betreff ihrer Wesenheit und etwaigen Wahrheit ganz in derselben Beziehung zum Erkennen, wie die Naturwissenschaften, und sie

muss nebst der Frage der menschlichen Schicksale ganz nach der naturwissenschaftlichen Methode bearbeitet werden. Es wird nicht mehr lange dauern, dass man auch diese Untersuchung beginnt.

Nicht das Erkennen Gottes, noch das Leugnen Gottes dürfen sich in den ausschliesslichen Act des mittelst der Denk- und Vorstellungsthätigkeit ausgeübten blossen Erkennens dessen, was Nervenregungen uns melden wollen, einmischen. Und so weit der Verfasser im „Neuen Reiche" Solches sagen will, wird er Recht haben. Aber er sagt und fordert mehr, als er begründen kann. Er wirbt für seine Richtung und Partei, und die eigentlichen wissenschaftlichen Gründe, die man für seine Forderung innerhalb ihrer Grenzen geltend machen muss, wie auch wir gethan haben, dienen ihm nur als Vorwand und haben bei ihm selbst nicht die strenge Geltung, die man ihnen geben muss.

Der Gottesgedanke ist so schwer für den Menschen, dass man ihn weglassen muss, wohin er nicht gehört; denn sonst verwirrt er den Menschen und macht ihn bis zur Empörung unwillig, sobald dieser merkt, dass er mittelst desselben in einem gegebnen Falle keine Klarheit bekommt, und der Mensch merkt dies mit fortschreitender Erkenntniss immer schärfer.

Der Mensch will ein Verständniss namentlich seines geistigen Lebens und auch seines geistigen Zusammenhangs mit dem Weltall und zwar ein so lichtes Verständniss, dass sich auf dem Erkenntnisswege nichts gegen dasselbe einwenden lässt. Aber dass er dies nicht zu erlangen oder zu erhalten, deutlicher noch, dass er dies nicht fertig dargereicht zu bekommen weiss, — dieser Umstand macht ihn unzufrieden, unwillig, reizbar und gereizt und bis zur Empörung widerspenstig.

Zwei Gründe werden gegen Herrn Michelis's Bekämpfung der Häckel'schen Anthropogenie „Im neuen Reiche" angegeben: sein Glaube an einen Gott und Schöpfer (worüber wir uns klar und wahr ausgesprochen zu haben glauben), und ferner die Behauptung, dass die von Herrn Michelis angestrebte „ideale Auffassung ihrem Wesen nach ein Non-ens, etwas von vornherein Ungedenkbares ist."

Was wir über diesen zweiten Grund sagen können, das ergiebt sich schon aus der bisherigen Betrachtung. Da wir — ganz abgesehen hier von der Frage der Existenz eines Gottes — auf dem in den Naturwissenschaften ganz allein festgehaltnen Erkenntnisswege in der Natur Gott nicht nachweisen können und behufs des richtigen thatsächlichen Erkennens sogar von Gott hier absehen müssen, so können wir auch nicht von den Gedanken

des Schöpfers in der Gestaltung der Natur reden. Ja wir dürfen als blosse Naturforscher nicht einmal Solcherlei denken, — hier gleichfalls ganz von der Frage abgesehen, ob schöpferische Gedanken Gottes in der Natur ausgedrückt liegen oder nicht. Und überdies sind wir gar nicht fähig oder doch bis jetzt durchaus noch nicht im Stande, die schöpferischen Gedanken Gottes in der Natur irgendwie zu gewinnen. Wir erhalten durch die Einwirkungen des Vorhandnen auf uns nur stellvertretende Zeichen des Vorhandnen und wir können das Vorhandne nicht an sich erkennen, das Arbeitende und Machende in dem Vorhandnen nicht verstehen. Das „ideale Denken" oder die „ideale Auffassung" ist das Denken, welches die von einem Gott in der Natur gemachten und verwirklichten Gedanken aufsucht, erfasst und nachdenkt, und diese Gedanken würden dann auch die wirklichen und richtigen Begriffe und Gesetze sein. Ich glaube nicht zu beleidigen, dass dem Geiste schwindelt bei dem Gedanken an solche Gedanken. Soll freilich der Mensch an einen Schöpfer glauben, so muss er auch an dessen schöpferische Gedanken in der Natur glauben. Indess wir sehen hiervon ganz ab und erledigen diese Frage auf sehr nüchterne Weise, die wohl die allein richtige sein dürfte, zumal es sich in der Naturforschung nur um die Thatsachen und in dem Vorstellungsgemälde des Gewordnen nur erst um die allgemeinen Formen mit ihren Aehnlichkeiten und Aehnlichkeitsübergängen handelt.

In meiner Logik (1868) habe ich die Dinge oder Erscheinungen unterschieden in solche, von denen wir die machenden Begriffe gewinnen können, und in solche, wo wir dies nicht vermögen. Machende Begriffe sind solche, deren beide Begriffsglieder (genus proximum und differentia specifica) uns sagen, wie man die in den Umfang dieser Begriffe fallenden Gegenstände sofort selbst machen kann, sofern man auch die nöthigen Mittel dazu hat. Dies nun ist in der Natur der Fall in Bezug auf die Zahl, — also in Bezug auf Zeit und Raum, und in Betreff des menschlichen Geistes ist es der Fall in Betreff des selbstbewussten Arbeitens mittelst seiner geistigen Functionen, also im menschlichen Handeln, in der Construction und Ausführung von Handlungen des Menschen nach seinen Gefühlen. Hingegen bei allen übrigen Erscheinungen der gesammten Natur können wir die machenden und also auch die schöpferischen Gedanken nicht gewinnen. Wir arbeiten daher hier nur mit unsern Vorstellungsbildern und lassen die uns an sich unbekannten Gegenstände, welche wir durch jene Bilder und unsre Worte begreifen,

das hervorbringen, was aus ihnen hervorgehen kann, ohne dieses selbst machen zu können. Nun richtet Herr Michelis (S. 33) an Herrn Semper die Frage: wesshalb uns das kopernikanische System mehr als eine Hypothese gilt? Und Herr Michelis antwortet selbst: „doch nur desshalb, weil die Gesammtheit der betreffenden Erscheinungen sich aus dieser Annahme am einfachsten erklärt,“ richtiger jedoch, weil wir in den Zeit- und Raumgrössen, auf denen jenes System beruht, das Machende haben, um die Zeiten und Räume des Sonnensystems zu construiren und in Gedanken selbst zu machen, mithin vollständig verstehen. Hingegen mittelst der Zahlen machen wir keinen Stoff, und somit stösst das Gewinnen der schöpferischen Gedanken auf volle Unmöglichkeit oder doch bis jetzt auf die grössten Schwierigkeiten, so dass die Gedanken des Schöpfers in Betreff des Weltganzen und seines Zieles und in Betreff der Entwicklung und des Werdens in der Natur sich dem Menschen auf seinem Erkenntnisswege nimmer wollen zu enthüllen scheinen. Die richtigen Begriffe in der Schöpfung bleiben uns somit verborgen, und selbst wenn wir die Natur nach Art des astronomischen Wissens ganz auf Zahlen bringen, so gewinnen wir zwar an Einsicht, aber nicht das Wesen in der Form, und die Naturforschung muss sich daher auf die von ihr gewählte, sehr verzichtende, blosse Vorstellungs-Erkenntnissweise beschränken, was in unsern aufgeregten Zeiten allerdings vielen Vertretern der Naturwissenschaften sehr schwer fällt.

Hiermit erledigt sich der ganze Streit. Die Gerechtigkeit erfordert jedoch einige Zugeständnisse. Das nämlich, was Herr Michelis unter seiner „idealen Auffassung“ meint, kann nur dasselbe sein, wie das, was ich mittelst der machenden Begriffe ausdrücken will. Auch ergiebt sich aus dem „inneren Zusammenhange des formalen Denkgesetzes vom Widerspruche und des realen Denkgesetzes vom Grunde,“ wovon Herr Michelis z. B. spricht, der Gedanke des Machens oder doch des Werdens. Und wir wollen uns daher mit unsrer hoffentlich wenigstens deutlicheren Auffassung und mit unsrer Unterscheidung der machenden und der bloss kennzeichnenden Begriffe, obgleich wir die Annahme dieser Unterscheidung von Allen fordern müssen, nicht über Andre erheben. Nach diesen beiden Gattungen von Begriffen bestimmen sich auch die beiden Wahlsprüche: sibi res oder se rebus subjicere. Die Ausdrücke „ideal“ und „real“ sind fernerhin gar nicht mehr brauchbar. Sodann ist nicht zu vergessen, dass für den Gläubigen das Gewinnen der schöpferischen Gedanken in der Natur ebenso sehr, wie das Gewinnen des leitenden

Gottesgedankens im Lebensgange des Einzelnen und der Menschheit eine Nothwendigkeit, ein mächtiges Bedürfniss ist, und es sei diese Arbeit den Gläubigen freigestellt und überlassen; aber dieses Sinnen und Denken muss von dem naturwissenschaftlichen Arbeiten durchaus getrennt werden. Uebrigens hat das Denken, welches einen Gott in der Natur und in dem Gange des menschlichen Lebens nachzuweisen sucht, bis jetzt noch gar nicht zu einer richtigen Methode gelangen können, und was hierin möglich ist und etwa vollbracht werden könnte, darüber ist noch gar kein Urtheil möglich. Die Nachweisung Gottes in den Erscheinungen müsste doch für die Gläubigen eine gebieterische Forderung sein. Indess in wissenschaftlich anzuerkennender oder gar in einer originalen, die Naturwissenschaften übertreffenden oder doch von ihr unabhängigen Weise ist noch kein einziger Schritt geschehen, weil allzuwenig die Selbsthülfe versucht wird. Ferner: was Herr Michelis unter dem Ausdrucke „ideale Auffassung“ leistet und ausführt, das ist bis jetzt thatsächlich nur erst das, was die Naturwissenschaften wollen, bloss etwa in viel exacterer Form, als wenigstens der Darwinismus Proben gegeben hat, sodass Herr Michelis bis jetzt nur erst seine eignen richtigeren oder sinnigeren, aus der Natur gewonnenen, allgemeinen Vorstellungsbilder als „ideale Auffassung“ bezeichnen kann. Endlich muss durchaus zugestanden werden, dass Herr Michelis in seinen naturwissenschaftlichen Studien das Urtheil mit einer Gewissenhaftigkeit handhabt, die als Muster dienen kann, und dass er sich durch eine Fertigkeit in der Auffassung des Allgemeinen in den Naturerscheinungen auszeichnet, die Wenigen eigen ist. Wie konnte es somit befremden, dass er von seinem Standpunkte aus gegen Darwinsche Constructionen auftrat, welche von den Fachgenossen selbst als „masslose Hypothesen“ bezeichnet werden, und dass er das tadelte, was er in diesen Constructionen Anstössiges fand! Indess immer liegt doch alle Schuld des Streits wesentlich in dem gegenseitigen Nichtverständniss oder viel mehr Nichtverstehen wollen, und in dem Verlassen der verzichtungsvollen Erkenntnisswege des Naturforschers und etwa Ueberschreitung der Grenzen der Forschung von Seiten naturwissenschaftlicher Gelehrten, wie in dem Festhalten des Gottesgedankens von Seiten des Herrn Michelis auch da, wo dieser keine Verwendung finden kann. Dies war der Gegenstand unseres Beweises. Indem sich aber die ganze Streit-Angelegenheit auf dem Gebiete der Logik bewegt, zeigt sie deren Macht und weitreichende und hohe Bedeutung.

Kritische Bemerkungen und Reflexionen

zu dem

Lehrbuch der homöopathischen Therapie etc.

Von Dr. H. Goullon jun. in Weimar.

(Fortsetzung.)

S. 267 wird die Tuberkulose unter den Entstehungsursachen des chronischen Magenkatarrhs aufgezählt, deshalb, weil sie die Abströmung des Blutes aus dem Unterleibe hindere. Thatsache ist allerdings, dass selbst von medicinischen Autoritäten Monate lang da „auf Magenkatarrh kurirt" wird, wo eine Lungenkrankheit, d. i. Tuberkulose sich vorbereitet oder schon besteht. So erinnere ich mich eines Falles, in dem der betreffende Patient nach Kissingen geschickt wurde, fleissig seinen Ragoczy trinken musste, um schliesslich nach Ems überzusiedeln. Wie viel an der hartnäckigen Verstopfung (Indication für Kissingen!) ein abusus Morphii Schuld hat, wird nicht weiter untersucht, und jedenfalls besteht eine Reihe von Symptomen, die die Diagnose Magenkatarrh rechtfertigt. Allein der Umstand, dass diese Complication zusammenfällt mit dem Beginn der Tuberkulose lässt es nicht glaubhaft erscheinen, dass die Theorie des Nichtabströmens des Blutes aus den Unterleibsorganen die richtige sei. Warum begleiten dann nicht immer solche Magenkatarrhe den tuberkulösen Process, warum nehmen sie nicht immer mit letzterem zu? Dasselbe gilt vom Lungenemphysem, von den Herzkrankheiten und der Lebercirrhose? Doch sei gerade im Bezug anf das Emphysem bemerkt, dass der concomitirende Magenkatarrh, wo er besteht, alle Beachtung verdient. Denn mit Beseitigung desselben, z. B. durch Nux vomica, hören die Beschwerden des Emphysems nicht selten zum grossen Theil auf, wie umgekehrt das den letzteren Krankheitzustand bessernde Kali carb. indirect den Magenkatarrh beschwichtigt. Es handelt sich eben hier um das bekannte Phänomen eines „cercle vicieux."

Nicht motivirt erscheinen uns aber Empfehlungen wie die folgende. Nachdem gesagt worden ist: Belladonna 3. oder Atrop. sulph. 5. passen für noch nicht lange bestehende Katarrhe (des Magens), welche mit heftigen, drückenden, zusammenziehenden oder brennenden Schmerzen verbunden sind, wobei die Magengegend gegen Berührung sehr empfindlich und leeres, saures Aufstossen vorhanden ist; nachdem ferner der Bähr'schen Indi-

cation des Atropins als Beruhigungs-, „aber nicht als Heilmittels,“ gedacht wird, fährt Verfasser wörtlich fort: „Nachher passt oft Sulphur!“ Wir halten eine solche Empfehlung, obgleich sie der Bähr'schen Therapie entnommen ist, für höchst gewagt, für viel zu vag und desshalb für unwissenschaftlich. Denn es folgt kein Wort der weiteren Motivirung. Man darf doch unmöglich unsere Mittel der Reihe nach verabfolgen, etwa nach Art der Gänge einer table d'hôte, sondern muss vielmehr abwarten, ob das ganze Krankheitsbild seinen Symptomen nach auf die Arznei resp. auf Sulphur hinweisst. So kann ebensogut oder viel besser und schärfer nach Bellad.: Kali carb., Arsen, Graphit oder ein anderes Medicament indicirt sein. Solche „Avis“ sind vielleicht in einem homöopathischen „Hausarzte“ zulässig, in einem Lehrbuche, wie das vorliegende, nicht.

Verfasser wird uns diese Rüge um so mehr nachsehen, weil wir seine übrigen Indicationen der einzelnen Mittel speciell gegen die Krankheiten des Magens loben dürfen. Lesen wir beispielsweise bei Bismuthum subnitricum: dasselbe passt mehr für den reinen Magenkrampf. Der Magen ist sehr empfindlich gegen jeden Druck, die Schmerzen sind brennend und treten namentlich nach Genuss von Spirituosen oder gewürzigen Speisen auf — so sieht das schon besser aus, „man sieht doch wo und wie!“ Nur möchten wir zu der Bemerkung, dass Verfasser selbst in den Fällen von Magenkatarrh Bismuth besonders indicirt fand, mit denen einige dünne Stuhlentleerungen des Morgens einhergingen, unsererseits die Bemerkung machen, dass dann doch wohl eine Complication mit Darmkatarrh vorgelegen hat; dass ferner bei solcher „Früh-Diarrhöe“, wie von Viller's es drastisch ausdrückt: Rhus tox. keinen Concurrenten kennt.

Vollkommen beipflichten wir Verfasser, wenn er der Allopathie vorwirft, dass dieselbe in dem für gewisse Einzelfälle uns unersetzlichen Bismuthum eine Panacee gegen alle möglichen Arten von Magenkatarrh, wenigstens von Magenkrampf zu erblicken pflegt. Ein Hauptvertreter dieser schablonenmässigen Wismuth-Ordinationen mit obligaten Zusätzen ist Frerichs in Berlin. Wir haben selbst ein so buntscheckiges Recept in der Hand gehabt, wodurch man lebhaft an die mittelalterliche Medicinerei erinnert wird. Leider reisst diese Art, ganze Krankheits-Complexe über einen Leisten zu behandeln, immer mehr ein, und was ist die Folge? Einestheils wird den Patienten grosser Nachtheil bereitet, anderentheils gerathen Mittel in Misscredit und endlich ganz in Vergessenheit, welche bei gewissenhafter

Individualisirung des Falles, ohne verkleisternde Zusätze, den Stolz der Therapie bilden würden. Auf diese Weise hat die Homöopathie, welche man mit Recht die specifische Heilkunde nennt, schon manches Mittel gerettet. Wir nennen hier nur Baryta muriatica, Aurum, Cinnabaris, Aethiops antimonialis, die zwar zum Theil noch officinell aufgeführt werden, mit denen aber aus oben genanntem Grunde die Allopathie factisch wenig oder nichts anzufangen weiss.*)

Uebrigens bieten uns schon die vom Verfasser aufgezählten Magen-Mittel (sit venia verbo!) Beweisstücke genug für unsere Behauptung. Da begegnen wir ausser Carbo veget, Lycopodium, Sepia, Calc. carb. (die beiläufig bemerkt getrost unter dem fettgedruckten hätte stehen können) auch dem Natrum muriat. (im gewissen Sinne der mineralischen Nux vomica), lauter Substanzen, für welche wiederum der Allopath keinen Pfifferling giebt, und welche Wunderkuren, darf man ohne Uebertreibung sagen, vollbringt mit ihnen — das Aehnlichkeitsgesetz.

Ad vocem: Natrum muriaticum. Verfasser citirt für das Mittel einen Wink Kafka's, dasselbe da zu benutzen, wo (ausser den bekannten Symptomen des Magenkatarrhs) leeres Aufstossen nach dem Essen, Magendrücken, Sodbrennen, Würmerbeseigen, Uebelkeit, noch überdies eine solche Müdigkeit vorherrscht, dass die Kranken bei Tage zu Schlafe geneigt sind. Wir halten gerade solche klinische Hinweise für ungemein werthvoll, wenn auch zu bedenken ist, dass chronische Magenleiden mehr weniger immer eine Ernährungsstörung, also auch das Gefühl mangelnder Lebens-Energie und gewisser Ermattung nach sich ziehen werden. Immerhin ist der Wink beachtenswerth, zumal wenn man nicht die sonstigen charakteristischen Kochsalz-Symptome übersieht: bitterer Geschmack, Stuhlverstopfung, Frost, glasige Schleimhaut-Ausscheidungen.

Ganz neu war uns die vom Verfasser eingeführte Indication für Ammonium muriaticum: bei Pulsatilla-Symptomen, die aber nach dem Gebrauch von Pulsatilla nicht verschwinden wollen.

---

*) Ein anderer Grund ist freilich noch der, dass die Allopathie principiell — richtiger starrköpfiger Weise — von unserer posologischen Technik nichts wissen will. Und reizend nimmt es sich aus, wenn wir sie sagen hören: „Contraindicirt ist das Gold bei Kindern und in allen den Fällen, welche durch bewährtere und **weniger bedenkliche** Mittel geheilt werden können.“ Also „die Bedenklichkeit,“ ein neues Eintheilungsprincip für den Inhalt des Arzneischatzes! — „Wär' der Gedanke nicht so verwünscht gescheidt, man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen.“

Wir erklären uns für vollständig incompetent, diese Angabe zu widerlegen, noch viel weniger aber für competent, sie zu bestätigen. Also: „Kann sein, kann sein auch nicht!" Für Cocculus und die ihr schon pharmakologisch so nahe stehende Nux vomica haben wir dagegen ein derartiges Verhältniss kennen gelernt und wiederholt beobachtet, dass Cocculus half, wo Nux nur versprach zu helfen.

Für Lycopodium als Magen-Mittel ist die Charakteristik äusserst dürftig ausgefallen und die drei Zeilen, welche ihm gewidmet werden, besagen noch dazu, dass wahrscheinlich Milz- und Leber kränker seien, als der Magen. Nicht einmal des Symptoms der Magenauftreibung, Blähsucht und der daher rührenden Beschwerden wird gedacht, sondern es heisst kurz (aber nicht bündig): „Lycopodium," in schon lange bestehenden Fällen, mit gleichzeitigen Milz- und Leberaffectionen, wo die Ernährung zu leiden beginnt, hartnäckige Verstopfung vorhanden ist und die Kranken immer fahler und gelber im Gesichte werden." — In dem viel kleineren Arzneischatz von Hirschel würde in diesem Falle der Leser gründlichere Belehrung finden als beim Verfasser. Denn Hirschel sagt: „Lycopodium ist ein vorzügliches Mittel bei organischem, besonders von der Schleimhaut (Katarrh, Verhärtung und dergl.) ausgehendem Magenschmerz mit Drücken, Zusammendrücken von den Seiten, Graben, Drehen, Greifen, Stossen vom Magen zum Schlund herauf, Blähungsbeschwerden, Ziehen um den Nabel, Vollheit in der Herzgrube, mit Klemmen, Drücken, Greifen daselbst, Schwindel, Wallungen, Verstopfung, Säure, Würgen, Brechen. Athembeklemmung, Leberaffection."

Verfasser könnte uns zwar einwenden, dass sich diese Symptome speciell auf Magenkrampf und Magenschmerz beziehen, allein dann würden wir den Leser ersuchen, das Kapitel Magenkrampf aufzusuchen. Dort kommt nämlich Lycopodium noch schlechter weg, indem es einmal unter den 14 fettgedruckten gar nicht enthalten ist, sodann über dreissig andere aufgezählt worden (darunter Caulophyllum thalictroides, Dioscorea villosa, Kino, Leptandra virginica, Petroleum, Staphisagria, u. s. w.), ehe die Rede auf Lycopodium kommt, über welches in der Arzneimittellehre nachgelesen werden soll. Hirschel benutzt übrigens ausser Verdünnungen (5.) auch Verreibungen (3.) von Lycopodium.

Die einzige Angabe für Calc. carb., über dessen stiefmütterliche Behandlung wir weiter oben schon Klage führten, lautet:

Magenkatarrh bleichsüchtiger Mädchen. Im Interesse aller Magenleidenden möchten wir aber daran erinnern, dass Calc. carb. vorzüglich die Wirkung der Nux vom. unterstützt, weshalb wir es gern im Wechsel oder unmittelbar nach einander verabreichen lassen (z. B. Nux Abends, Calc. carb. früh). Und da die für Nux vom. sich eignende Körper-Constitution durchaus nicht mit der der Bleichsüchtigen sich identificiren lässt, so glauben wir auch der Empfehlung des Verfassers nur einen bedingten Werth beilegen zu sollen. —

Bei Graphites (3.) gegen Magenkrampf — S. 290 — hätte das Symptom hervorgehoben werden sollen, welches die Patientinnen (denn um solche handelt es sich meistens) regelmässig anzugeben pflegten: Nach dem Essen wird der Magen „dick," d. h. es tritt empfindliche Auftreibung der Herzgrube ein. Auch werden es stets mehr weniger anämische, hagere und magere Personen sein, um die es sich handelt. Dass Verfasser der hydrogenoiden Constitution nicht angehört, beweist derselbe durch seine überreichen hydropathischen Rathschläge. So soll denn auch der chronische Magenkatarrh mit Wasser curirt werden. Und zwar hängt das „warm" oder „kalt" nicht von der Natur der Krankheit und des erkrankten Individuums ab, sondern von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit, zu warmem Wasser zu gelangen. Denn sagt Verfasser S. 270 wörtlich: „Können die Patienten in kleinern Städten oder auf dem Lande nicht warm baden, so müssen kalte Abreibungen des Körpers und der Priessnitz'sche Umschlag neben entsprechender warmer Kleidung genügen." Wir billigen diese Anschauungsweise nicht und meinen, man darf, wo Wärme indicirt ist, nur Wärme anwenden.

Der Priessnitz'sche Umschlag soll die ganze Nacht liegen bleiben und der Kranke, „um gehörig zu schwitzen" das Verfahren Wochen lang fortsetzen. Bei der Neigung zu innerem Frost und beständigem Kältegefühl, kalten Extremitäten, trägem Puls u. s. w., worüber solche an chronischem Magenkatarrh-Leidende Klage führen, möchten wir die Priessnitz'sche Cur nur für gewisse Einzelfälle im Auge behalten. Ein grosser Verehrer dieser Methode ist Dr. Heinrich in Naumburg, aber nur da, wo es sich um acuten Darm-Katarrh handelt oder um die so genannte Cholerine, Brechdurchfall. Er lässt den Magen und Unterleib mit einem in möglichst kaltes Wasser getauchten und mässig ausgerungenen, sechsfach zusammengelegten Handtuch bedecken und hierauf den ganzen Körper bis unter die Arme in eine Friesdecke einwickeln. Der nasse Umschlag soll

alle 3 Stunden erneuert werden. Der nicht homöopathische Fach-Hydropath wird natürlich behaupten: Eure Ipecacuanha, Euer Veratrum ist dabei völlig überflüssig, und wir bleiben ihm den Beweis schuldig.

Unter den verbotenen Genüssen hätte Verfasser noch des Tabaks (der Cigarren) Erwähnung thun sollen, welcher Magenkatarrh erzeugt und unterhält. Wir haben gefunden, dass die schädliche Wirkung des Nicotins besonders die Organe der drei grossen Höhlen, der Kopf-, Brust- und Unterleibshöhle trifft, in dem einen Falle Schwindel, im andern Beklemmung, Congestion. und drittens eben alle Zeichen des Magenkatarrhs: Anorexie, Dyspepsie, Gastralgie und nauseose Empfindungen hervorruft.

Die einschlägigen Bäder nicht übergangen zu haben, gereicht gewiss Verfasser zum Lobe. Darnach wären besonders Karlsbad und Marienbad geeignet Denen Hilfe zu bringen, welche chronisch am Magen leiden. Nur hätten wir gewünscht, dass die Indicationen mehr präcisirt worden wären, denn die citirte Seegen'sche Empfehlung, Karlsbad aufzusuchen, „wenn der Magen noch gegen Druck empfindlich ist, wenn das Gefühl von Druck und Vollsein nach jeder Mahlzeit beträchtlich erscheint, wenn scharf gewürzte Speisen und geistige, an Kohlensäure reiche Getränke Schmerz und Unbehagen erzeugen," ist wegen ihrer Dürftigkeit kaum eine wissenschaftliche zu nennen. Auch steht uns ein Beispiel vor Augen, wo kohlensäurehaltiges Getränk nicht, Karlsbad aber noch schlechter vertragen wurde. Was weiter oben von gewissen Arzneien gesagt wurde, gilt auch von den Bädern, als einheitlichen Heilpotenzen, man studirt ihre eigenartige Individualität zu wenig und verfehlt so die wahre Indication. Daher die verschiedenen Resultate, wonach der eine dem Bade sein Leben verdankt, der andere — seinen Tod.

Ob der S. 279 angeführte Unterschied zwischen Magenkrebs und Magengeschwür stichhaltig ist, im ersteren Falle lancinirender, stechender, im anderen Falle dumpfer, brennender Schmerz, mag dahingestellt bleiben. Ich erinnere mich aber bei dieser Gelegenheit, dass ich coram populo und unter dem Decanat des alten Kieser die Thesis vertheidigt habe: Pylori ulcus rotundum a carcinomate in vivo quidem corpore discerni non potest.

Eine andere Frage, welche sich zur Disputation eignet, ist die Heilbarkeit oder absolute Unheilbarkeit des Krebses. Der Fall von Dr. Georg Schmid, welcher einen ausgesprochnen Pigmentkrebs bei einer Frau mittelst Brechweinstein beseitigte, — S. Intern. hom. Pr. S. 397, Bd. V. — lässt doch die Möglichkeit

solcher Heilungen zu. Virchow lehrte uns, dass jede Neubildung ihr natürliches Vorbild in physiologischen Bildungen hat. Dadurch, meinen wir, sind die Chancen einer Rehabilitirung bis zur ursprünglichen Integrität günstig und selbst für krebsige Neubildungen nicht absolut ungünstig zu nennen.

Ein schlagender klinischer Beweis für die Heilbarkeit des Magenkrebses ist endlich neuerdings beigebracht worden, und mag der, der Allg. Medic. Central-Zeitung — 27. Sept. 1876 — entlehnte Fall hier seine Stelle finden, zumal derselbe gleichzeitig ein vortrefflicher Beitrag ist zur therapeutischen Wirkung der von uns Homöopathen nicht genug gewürdigten Condurango:

Ein 48jähriger Bauer bot die Erscheinungen eines ausgesprochenen Magencarcinoms dar: vollständige Appetitlosigkeit, Erbrechen massenhafter, kaffeesatzartiger Substanzen, heftige lanciuirende Schmerzen, auffallende Abmagerung mit dem schmutziggelben Colorit liessen keinen Zweifel übrig. Bei der örtlichen Untersuchung fand Verfasser in der Gegend des Pylorus bis zum Nabel eine harte, höckerige, grosse Geschwulst. Er wandte sofort die Condurangorinde an. In den ersten 8 Tagen wurden die kuhwarme Milch und das Fleischextract noch erbrochen, bald nachher hörte das Erbrechen vollständig auf. Bei Verfassers zweiten Besuche, der nach 20 Tagen erfolgte, rief ihm der Bauer, der den Grössenverhältnissen und der Consistenz seiner Geschwulst grosse Aufmerksamkeit widmete, freudig zu, dass die Geschwulst schon kleiner geworden sei. Die Untersuchung bestätigte diese Aussage mit Bestimmtheit. Die Geschwulst hatte vom Nabel aufwärts entschieden abgenommen und als weitere Wirkung der Rinde trat zu Tage, dass das Erbrechen seitdem nicht mehr eingetreten ist, dass die oben angegebenen Nahrungsmittel mit grösserer Lust und ohne Beschwerden genossen wurden.

Auf den bisherigen Erfolg hin setzte Verfasser den Gebrauch der Rinde fort, und fand er nach 3 Wochen zu seiner grossen Ueberraschung, dass das Afterproduct im Magen wieder bedeutend kleiner geworden war, und Hand in Hand mit diesem Process die allgemeinen Erscheinungen in sehr erfreulicher Weise vor sich gegangen waren. Es trat guter Appetit ein, Patient konnte das Bett verlassen, bekam ein besseres Aussehen und verspürte wieder in sich Lust, seiner Arbeit nachzugehen.

Wegen zu grosser Entfernung von seiner Wohnung leitete Verfasser die weitere Behandlung brieflich, indem er die Rinde fortgebrauchen liess. Vor Veröffentlichung dieses Falles erhielt

Verfasser von dem Patienten die Mittheilung, dass die Geschwulst ganz verschwunden, von dem Erbrechen keine Ahnung mehr sei, der Appetit ganz gut, das Aussehen besser, die Speisen alle vertragen würden und er alle Arbeiten wieder verrichten könne.

Es giebt Homöopathen, welche Darmverstopfung als eine Theilerscheinung des chronischen Darmkatarrhs allein durch allopathische Abführmittel zu beheben suchen, indem sie davon ausgehen, dass die homöopathischen Gaben zu einem gleichen Zwecke nicht führen. Zu den Vertretern dieser Ansicht gehört Verfasser, der sich hierbei auf Kafka stützt. Ist denn aber, muss man fragen, Verstopfung nicht blosses Symptom, welches aufhören wird, sobald der primäre Krankheitsvorgang aufhört, Warum sollte aber letzterer durchaus immer sich dynamischen Arznei-Einflüssen unzugänglich erweisen. Hat doch Mayländer in Berlin mehr als einmal sogar krampfhafte Einklemmungen des Darmes (in Form von Hernien) mit Belladonna und Nux vomica in 3. Potenz zur Lösung gebracht. Sind nicht ausserdem Graphit, Opium, Plumbum, Silicea, Bryonia, Lycopodium wiederholt im Stande gewesen, Verstopfungen zu beseitigen. Und weiss nicht jeder Laie schon, dass jenen traditionellen abführenden Mitteln Verstopfung wieder auf den Fuss folgt. Aber geradezu possirlich nimmt es sich aus, wenn S. 305 15 Gramm Magnesia sulphurica pura (in 250 Gramm Wasser gelöst, davon 2stündlich ein Esslöffel) besondere Würdigung erfahren. „Auf Grund der Ergebnisse der physiologischen Pharmakodynamik.“ Das kann doch nichts anderes heissen als: Man gebe Bittersalz deshalb als Abführmittel, weil — es abführt.

Gar nicht einverstanden sind wir damit, Electuarium lenitivum halb — bis stündlich „bis Stuhl erfolgt“ fort zu geben. In vielen Fällen erfolgt schon auf einen Theelöffel nach 12 bis 18 Stunden eine fast schmerzlose ergiebige Ausleerung. Dass man der Nachwirkung solcher immerhin nicht ganz indifferenter Substanzen etwas überlassen darf, sollte am wenigsten homöopathischer Seits ausser Acht gelassen werden. Die englische Latwerge ist besonders Reconvalescenten angenehm zu gebrauchen. Mich selbst lehrte Clot. Müller das Mittel schätzen, als ich von den Pocken genesen war, an denen mich der bewährte College mit rühmlicher Sorgfalt behandelt hatte. Ich bemerke aber, dass mir später in vielen Fällen von Hartleibigkeit der Reconvalescenten (zumal bei Frauen) Graphit in dritter Verreibung die besten Dienste gethan hat. Andere Male ist ein Lavement entschieden den abführenden Mitteln vorzuziehen, zumal bei voraus-

gegangenen gastrischen oder typhoiden Zuständen. Vor und nach Typhus selbst und in der Ruhr hat man ja nicht selten mit Verstopfung zu thun, welche freilich zuweilen durch diarrhoische Stühle maskirt werden kann.*) Die Verkennung solcher Möglichkeiten ist namentlich bei allopathischer Behandlung für den Kranken äusserst verhängnissvoll. Auch schon im Verlauf des Darmkatarrhs kommen Diarrhöe und Verstopfung neben einander vor. Aber gerade deshalb hüte man sich zu freigebig mit Laxanzen zu verfahren. Niemals soll dies zur Regel werden. Welches Unheil ist schon mit dem Carlsbader Salz angerichtet worden! Wie kann man umgekehrt durch das richtige homöopathische Mittel rasch und dauernd reüssiren! Ich gedachte weiter oben des Graphits. Man lese in der Pop. Z. f. hom. die mit diesem Mittel von mir ausgeführte Heilung einer habituellen Hartleibigkeit. Ein achttägiger Gebrauch von Graphit 3. hat die überdies an Magenkrampf und Hämorrhoiden leidende, hagere, sehr lebhafte Dame bleibend geheilt, so dass sie nun schon Jahre lang der bis dahin für unentbehrlich gehaltenen Pillen eines Hamburger Arztes entbehrt und bei jeder Begegnung mich von Neuem ihrer Dankbarheit versichert. Dass die Wahl des rechten Mittels unter Umständen recht schwierig sein kann, jedenfalls schwieriger ist als die Berechnung und der Nachweis der pharmakodynamischen Wirkung der Magnesia sulphurica pura, — das unterliegt freilich keinem Zweifel.

Bei den Dickdarmkatarrhen, die im Hochsommer auftreten, wird vom Verfasser Hep. sulph. calc. 3—30. gerühmt und zwar, „wenn scheinbar Durchfall besteht, aber blos Schleim abgeht und wenn man bei Palpation des Unterleibes die harten Kothmassen im Dickdarm fühlt.“ Es ist von hohem klinischen Interesse, dass man dieses Genus der Diarrhöe kennt, aber man muss auch wissen, dass es (ausser Hepar) ein Mittel giebt, welches in ganz specifischer Beziehung zu diesem pathologischen Process steht. Es ist dies wiederum Graphites, und zwar verdanken wir Kafka in dieser Beziehung die genaueste Kenntniss. Derselbe sagt Bd. I. S. 583 seiner Therapie:

Besteht die Stuhlentleerung im Verlaufe des chronischen Darmkatarrhs aus grossen Massen bandartig oder cylindrisch geformten coagulirten Schleimes, so wenden wir Graphit 3—6, zu 2—3 Gaben täglich an.“

---

*) Einen der interessantesten Fälle der Art habe ich in der N. Z. f. hom. Klinik beschrieben.

Kafka hat mir privatim über das ungewöhnliche Vorkommniss eines solchen coagulirten Schleims schätzenswerthe Mittheilungen gemacht, deren Veröffentlichung hier ganz am Platze erscheint, weshalb ich die betreffende Stelle seines Briefes hier wiedergebe.

„Ihre Interpellation in Betreff des Abganges bandartig oder cylindrisch geformten Schleimes im Verlaufe des chronischen Darmkatarrhs beantworte ich dahin, dass wirklich derartiger coagulirter Schleim im Verlauf obiger Krankheit vorkommt.“

„Vor circa 15 Jahren hatte ich einen solchen Fall in der Behandlung, wo ganze Massen bandartig geformter Schleimabgänge und dadurch die Vermuthung entstand, ob diese Bänder nicht Taeniaglieder seien. Ich schickte eine Quantität hiervon in's pathologische Kabinet zur Untersuchung und erhielt zur Antwort, dass es nur coagulirter Schleim sei. Graphit war hierauf das entsprechende Heilmittel. Einen Fall von cylinderartigen Abgängen hatte ich im vorigen Jahre in Behandlung, wo die allopathischen Aerzte mit Entschiedenheit eine Stenose des Rectum diagnosticirten. Ich nahm mir jedoch die Mühe, die Faeces zu untersuchen und fand, dass die Cylinder nicht aus Faecalstoffen, sondern nur aus Schleim-Coagulationen bestanden. Auch diese Kranke wurde mittelst Graphit hergestellt. Graphit regelt gegebenen Falles die Secretion des Darmkanals und hebt die anhaltende Verstopfung, welche gewöhnlich nicht von Diarrhöe begleitet ist.“

Wir wünschen, dass Verf. schon in der 2. Auflage seines Werkes die oben besprochene therapeutische Eigenschaft des Graphit eindringlichst betonte, denn gerade solche Heilungen machen dann in weiteren Kreisen Propaganda. Man muss wissen, dass Graphit mehr kann, als schwarze Stuhlgänge bewirken, worin bekanntlich der selige Bock den Haupteffect der mineralischen Kohle erblickte. Wir wünschen aber ferner, dass Verfasser die Frage: Besitzt die Homöopathie eröffnende Mittel nun nicht mehr so stricte verneinte. Sonst könnte es kommen, das solche Behauptungen durch die homöopathische Veterinärpraxis widerlegt würden, welche ihre bestimmten Indicationen für den bestimmten Fall zu präcisiren versteht.*) Ein weiteres, hoffentlich

---

*) So lehrt dieselbe z. B. bei Verstopfung der Pferde: Nux vom., wenn der spärlich abgehende Mist hart und klein geballt, oder auch wohl mit Schleim überzogen abgeht, und der Hinterleib in den Weichen aufgezogen erscheint. Opium, wenn der Mist nur in einzelnen harten und

auch nicht pium desiderium besteht darin, dass Verf. vor dem Darreichen des Morphium warnen möchte. Dasselbe wird von ihn empfohlen in der Maximal-Dosis von 0,3 der ersten Decimal-Verreibung. Das sind etwa 6/10 Gran. Der Laie sollte ein für allemal Morphium gar nicht in die Hand nehmen. Wir räumen gern ein, dass Verfasser hier nur die Fälle unheilbaren Krebses u. s. w. im Auge gehabt hat. Aber auch hier ist das Gift in den Händen des Nicht-Arztes unberechenbar. Dank Dr. Löwenstein's Philippica kommt man selbst im allopathischen Lager von der „Morphium-Sucht" zurück, da wollen wir Homöopathen uns doppelt hüten vor jeder Blösse. Ein homöopathisches Lehrbuch büsst nichts von seiner Vollkommenheit ein, wenn es auf Morphium gänzlich verzichtet.

Die Gegner der Homöopathie kann man füglich in solche theilen, welche allein das Aehnlichkeitsgesetz für einen Irrthum erklären, und solche, welche die Wirkungsmöglichkeit der homöopathischen Gabe leugnen. Natürlich giebt es noch eine dritte Gruppe, die beide, die Homöopathie constituirenden Principien für unrichtig halten. Bei Gelegenheit der Darmkolik nun, die Verfasser S. 328 bespricht, sollte und müsste jeder Zweifel an der Wahrheit unserer Doctrin verstummen. Jeder allopathische Kliniker kennt nämlich das Krankheitsbild, welches die Bleikolik darbietet. Wenn er nun erfährt und jeder homöopathische Thierarzt kann es bestätigen, dass Plumbum in 30. Verdünnung da indicirt ist, wo der Schmerz klemmend und kneipend in der nächsten Umgebung des Nabels auftritt, bisweilen nach oben und unten ausstrahlend; wo vermehrter Harndrang mit Zwang ihn begleitet; wo ferner Uebelkeit, bisweilen Aufstossen besteht und das Aussehen leichenhaft erscheint, wo endlich kalter Stirnschweiss ausbricht und die Haut sich kühl anfühlt — da dächte man doch, es müsste eben die starre Eisdecke des Vorurtheils brechen vor dem wärmenden Lichte der Erkenntniss! Leider und abermals leider genügt aber selbst solcher Beweis noch nicht. Hierbei möchte ich an einige isopathische Curen erinnern, welche vor einigen Jahren ein französisches Journal brachte, und wo Plumbum 30. durch Blei verursachte Lähmungen geheilt hat.

S. 322 werden Eisumschläge empfohlen gegen verzweifelte Fälle von Meteorismus oder Tympanitis, zumal wenn solche er-

schwärzlichen Ballen abgeht. Plumbum bei mehrtägiger völliger Leibesverstopfung. Gerade letzteres Mittel genisst wohl begründeten Ruf und wird man in versagenden Fällen höchstens zu Lavements Zuflucht nehmen, den Magen aber mit drastischen Laxanzen verschonen.

scheint im Verlauf des Typhus oder einer Peritonitis. Da das Lehrbuch aber mehr für Laien als für Aerzte geschrieben ist, so musste wenigstens hinzugefügt werden, dass die Entscheidung der Eis-Application immer nur geschehen dürfe auf ärztliche Anordnung. Dasselbe gilt von dem Einstossen eines Troikarts zum Behuf einer palliativen Entleerung der Luft.

S. 229 ist das seltene Mittel Nuphar luteum (Nymphaea lutea) genannt als Hülfe gegen Frühdiarrhöe, denen Kolikschmerzen vorangehen. Es hätte hier nicht verschwiegen werden sollen, dass die gelbe Wasserrose besonders bei gleichzeitigen sexuellen Schwächezuständen (Pollutionen, Spermatorrhöe etc.) sich bewährt hat. Im Uebrigen verdient doch wohl Rhus den Vorzug gegen die früh eintretenden Durchfälle, und man kann die Anpreisung solcher neuen (meist amerikanischen Empirikern entnommenen) Mittel ebenso als Glück denn als Unglück auffassen. Das Lehrbuch gewinnt scheinbar an Vollständigkeit, aber das Allbewährte droht dadurch in Vergessenheit zu gerathen. Zu denselben Betrachtungen wird man angeregt, wenn wir Dioscorea villosa, Euphorbia corollata, Gelseminum sempervirens, Iris versicolor, Phytolacca decandra, Xantoxylum fraxineum gegen Darmkolik (Enteralgia nervosa) aufgezählt finden. Die Hauptsache ist und bleibt, dass man die Gesammtcharakteristik der einzelnen Arzneien im Kopf hat. Da ist allerdings denkbar, dass gewisse Modificationen der fraglichen Affection auch ein Verlassen der gewöhnlichen Kolik-Mittel (Colocynth., Bellad., Nux v., Plumb. und Pulsatilla) erheischen.*)

Seite 336 sagt Verfasser, dass geringere Eitermengen in glashellem Schleim in den frühesten Stadien der Ruhr vorkämen. Wir meinen aber, dass zu der Zeit, wo das eintritt, die frühesten Ruhrstadien vorüber sind. — Seite 351 ist vom Mastdarm-Vorfall die Rede. Hier hat sich Nux vomica entschiedener Gunst zu erfreuen. Zu weit geht man aber meines Erachtens, wenn man zu feine indicatorische Unterschiede statuirt, also z. B. Solanum tuberosum geben will, „wenn der Darm sich abwechselnd wieder zurückzieht" etc.

Das führt zu den mehr spasshaft als ernst klingenden Unterscheidungen zwischen solchem Schreien der Kinder, das beim

---

*) Das bei dieser und anderer Veranlassung im Verlauf des Lehrbuchs oft genannte Wort: Hyoscyamus findet man bald mit y bald mit i geschrieben. Zu Folge seiner griechischen Abstammung aber (deutsch: Schweinsbohne) darf es nur heissen: Hyosciamus.

Niesen und solchem, das beim Husten eintritt, wofür allemal ein anderes Mittel passen solle. Wir haben diese Art der Individualisirung schon anderswo verurtheilt. Uebrigens ist die Indication von Solanum tuberosum Hirschel entlehnt, also Verfasser daran unschuldig. Dass auch totale Vorfälle ohne innerliche Behandlung heilen, beweist mir ein Fall aus früherer Zeit. Als ich noch Assistenzarzt war an der Irren-Anstalt zu Jena, wurde mir eines Tages ein Kind vom Lande gebracht, bei welchem der Mast-Darm in seiner ganzen Länge heraushing. Die Reposition gelang mit Leichtigkeit trotz unbeölter Finger und trotzdem ich nie dergleichen vorher zu sehen bekommen hatte. Es trat kein Rückfall ein und ich wage zu bezweifeln, ob der Rath, Bleiwasser aufzuschlagen und eine T Binde anzulegen, befolgt worden ist, resp. Antheil am Erfolge hat. Bei dieser Gelegenheit sei es gestattet, von einem Vorfall oder Austritt anderer Art zu reden, ich meine die ausgetretenen Hämorrhoiden. Ein solcher Knoten kann höchst störende Zufälle machen und man lasse sich nicht auf innere Behandlung ein. Vielmehr ruhe man nicht eher, als bis durch manuelle directe Behandlung das Knötchen oder der Knoten wieder hineingeschlüpft ist, wenn man nicht dem Kranken schlaflose Nächte, nervöse Aufgereiztheit und lästige Schmerzen verursachen will. Da der Schliessmuskel des Afters ein wirkliches specifisches Correlat von Belladonna, also auch von Atrop. sulph. ist, so macht Verfasser mit Recht darauf aufmerksam, diese Mittel da anzuwenden, wo Krampf des Sphincter die Reposition des Rectum verhindere.

Aus der Seite 352 enthaltenen Aeusserung: Gelangt der Bandwurm in den Verdauungskanal des Menschen oder eines anderen passenden Thieres u. s. w. könnte für den Verfasser die Anklage erwachsen, dass er dem Darwinismus huldige und ein Marquis Posa ihm vorwerfen, „wie klein, wie niedrig er von Menschen würde denken.“ Doch kommt es uns im Abschnitt über die thierischen Parasiten auf die ästhetische Seite der Sache weniger an, als auf die Richtigstellung der naturgeschichtlichen und pathologischen Fragen. An ersteren haben wir nichts auszusetzen. In Bezug auf die Pathologie oder den Begriff der Helminthiasis als Krankheit halten wir daran fest, dass es möglich ist, durch Heilung einer kranken Schleimhaut des Verdauungskanals die Parasiten zum Verlassen desselben zu veranlassen. Diese Auffassung ist doch noch sehr entfernt von Hahnemanns Ansicht, der, wie Seite 355 zu lesen, gesagt haben soll, die Eingeweidewürmer entwickelten sich aus den Kör-

persäften und namentlich durch einen im Darmkanal vorhandenen krankhaften Zustand. — Schon die abweichende Intensität der Beschwerden, sowie die Thatsache, dass Würmer gefunden werden, wo gar keine Beschwerden stattfanden (z. B. bei Gelegenheit einer Section oder Ausbruch eines Fiebers, welches bekanntlich nicht selten die Thiere veranlasst, an die Aussenwelt zu treten), und umgekehrt keine abgehen, wo wegen der vorhandenen Wurm-Symptome die specifischen wurmtödtenden Anthelminthica gegeben worden waren, — warnt vor der Einseitigkeit, mit der die Wurmfrage neuerdings pflegt abgethan zu werden. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass wiederum einzelne Fälle existiren können, wo der Wurm oder die Würmer wirklich das corpus delicti bilden, d. h. als fortwährend irritirende, fremde Körper beunruhigen, bis ein mechanisch-pharmaceutisches Verfahren ihrer Existenz ein Ziel setzt. Ueber die Symptome der Bandwürmer geht Verfasser etwas flüchtig hinweg, indem man kaum das erfährt, was in den üblichen Annoncen mit obligater Mittelanpreisung gesagt zu werden pflegt. Am Schluss der Symptome der Spul- und Madenwürmer aber erblicken wir in den folgenden Worten mit Genugthuung ein leises Hinneigen zu unserer weiter oben erörterten Ansicht: Verfasser sagt nämlich: Man hüte sich, wenn die Wurmdiagnose gestellt ist, ernstlichere Krankheiten zu übersehen und sie den Würmern in die Schuhe zu schieben — quod erat demonstrandum! — Wir wiederholen, dass die naturgeschichtliche Beschreibung der einzelnen Parasiten, in specie also der drei Bandwurmarten, aber auch die der Trichinen vom Verfasser den besten Quellen entnommen wurde und durch ebenso deutliche als charakteristische Illustrationen in anerkennenswerther Weise erläutert worden ist. Ebenso ist die Differentialdiagnose zwischen Trichinose, Muskelrheumatismus und Typhus von hohem practischen Interesse. Dass Kousso oder Kusso unter den Bandwurmmitteln zur Zeit das verlässlichste ist, hätte mehr hervorgehoben und das veraltete Granatwurzel-Decot und das nicht minder obsolete Farrenkraut-Extract füglich ganz weggelassen werden können. Andererseits halten wir es für eine empfindliche Lücke des Buches, dass nirgends von homöopathischen Mitteln die Rede ist gegenüber den Beschwerden, die die Gegenwart des Bandwurms hervorruft. Es haben sich aber Carbo veg. und Graphit. (3. Verreibung) wiederholt so vortrefflich bewährt, dass ich, neben einer auffallenden Abnahme der Krankheits-Symptome, effectiven Abgang vieler Wurmglieder beobachten konnte. Werfen wir also die therapeutische Flinte

nicht zu bald in's Korn, selbst dann nicht, wenn wir den Bandwurmkranken, so lange der Wurm bei ihm ist, einem mit organischem Fehler Behafteten vergleichen wollten, denn sogar hier hat das Aehnlichkeitsgesetz seine Geltung noch nicht verloren. Wir erinnern uns auch gelesen zu haben, dass Kousso in 6. Verdünnung Bandwurm-Beschwerden beschwichtigte, so gewiss wir Aehnliches von Cina aus der eigenen Praxis wissen gegenüber von Beschwerden, die von Ascaris lumbricoides herrührten; von Allium in homöopathischen Dilutionen gegen Madenwürmer dürfte ein Gleiches zu erwarten sein. Da wo Knoblauch als Clysma nicht half, sahen Andere grossen Nutzen von Quassia-Abkochung, auch als Lavement verabfolgt.

Besonderen Fleiss hat Verfasser auf die Abhandlung der Bauchfell- oder Unterleibsentzündung, sowie der Bauchwassersucht odes Ascites, verwendet. Er nennt letzteren eine fast immer chronisch entstehende Ansammlung von Flüssigkeit im Bauchfellsack. Uns wurde kürzlich die Gelegenheit eine nicht chronisch, vielmehr ziemlich acut und unerwartet in die Erscheinung tretende Bauchwassersucht zu beobachten, die wir wohl daher hier als eine klinische Ausnahme etwas näher skizziren dürfen. Es war offenbar die Form, welche Verfasser die marastische Wassersucht nennt (im Gegensatz zu den mechanischen, welche durch Behinderung der Strömung im Pfortadergebiete bei Leberkrankheiten, Geschwülsten im Unterleibe, sowie durch erschwerte Rückströmung des Blutes zum Herzen bei Herzklappenfehlern und Verengerungen, Lungenverdichtungen u. s. w. hervorgerufen werden). Macht man aber einen Unterschied zwischen sthenischem und asthenischem Ascites, so gehörte der unsere gewiss zu den asthenischen. Es erkrankte der beinahe 80jährige aber bis dahin ganz rüstige Mann, um den es sich handelt, nach einem Morgenspaziergang, den er bei rauher Witterung unternommen hatte. Es traten zunächst Urin-Beschwerden auf: Ischurie und Strangurie; fortwährendes Drängen zum Urinlassen, so dass er 20 und mehrmal das Bett verlassen musste. Nux vomica besserte, ohne zu verhindern, dass die Zunge schon am zweiten und noch mehr die folgenden Tage jene eigenthümliche Beschaffenheit annahm, die man als Einleitung eines unaufhaltsamen Marasmus auffassen und so prognostisch verwerthen kann. Das Charakteristische eines derartigen Zungen-Beleges ist weniger das dickpelzige, weisse bis schmutziggelbe Aussehen als vielmehr das zeitweilige bessere Aussehen, ohne dass dadurch eine Wendung zu wirklicher

Besserung des allgemeinen Zustandes bedingt wäre*). Auch delirirte unser Patient frühzeitig, sprach im Halbschlaf, mit einem Wort, die Krankheit wurde nervös, modificirte sich zu einem Typhoid, was auch immer deutlicher aus der zunehmenden Trockenheit der Zunge, sowie aus einer mehrtägigen Verstopfung erhellte. Während man nun sich zu der Annahme berechtigt glaubte, dass der Sitz der Krankheit die Blase sei, veränderte sich die Scenerie und traten plötzlich ohne Zeichen von Schmerz pathologische Vorgänge innerhalb der Bauchhöhle auf, während die Symptome seitens des uropoetischen Apparates mehr und mehr in den Hintergrund traten. So sahen wir die Bauchhöhle sich in ihrer rechten Hälfte mehr und mehr füllen und eine in dieser Wasser-Anhäufung ihre natürliche Erklärung findende Dyspnöe folgen. Deutliche Fluctuation lässt keinen Zweifel an der Diagnose. Die angewandten Mittel (nach Nux: Pulsatilla, Calcar., Lycopod., Bryonia, Rhus, Arnica) leisteten wenig, Rhus vielleicht noch das Meiste, ohne die Katastrophe des am 15. oder 16. Tage der Erkrankung erfolgenden Todes aufhalten zu können. Interessant war, dass die aufs höchste gestiegene Dyspnöe die letzten Tage vor dem lethalen Ausgange geringer wurde, ohne dass doch der flüssige Inhalt der Bauchhöhle abgenommen haben konnte, also gewissermaassen an das Verhalten des schwangern Uterus erinnernd, welcher durch seine Senkung im letzten Schwangerschafts-Monat auch weniger lästig fällt als im vorletzten. Der Puls war ebenfalls anscheinend besser, fast fieberfrei. Als ich nun die Section machte und die wohl 10 Liter betragende Flüssigkeit die Bauchhöhle verlassen sah, musste ich mir unwillkürlich zwei Fragen vorlegen: Hätte nicht die einfache Punction des hochaufgeschwollenen Leibes den sonst organisch nicht Kranken, der offenbar nur noch unter der Last der Krankheits-Producte litt, retten können; und wie soll man unter solchen Umständen überhaupt auf eine ergiebige Einwirkung unserer selbst nach bester Wahl benutzten Mittel rechnen? Einen Durchbruch des Wassers in den Darm würde man arzneilich anzustreben nicht im Stande sein; eine Resorbirung

---

*) Bei einer Frau in demselben Alter schälte sich sogar die vorher trockene missfarbige Zunge (sie hatte überdies melanotischen Magenkrebs), so dass sie nun glänzend fleischroth aussah, aber der Beleg kam wieder; und die Hände schälten sich, dass förmliche, den Fingern des Handschuhs vergleichbare Membranen abgezogen werden konnten. Der Tod erfolgte trotz dieser Hautkrisen.

solcher enormen Massen aber doch wohl noch weniger. Gleichwohl drängt sich meinem Gedächtniss, gewissermaassen als Antwort auf die Frage, folgender Fall auf. Ich war Anfänger der Homöopathie auf dem Gute des Herrn Gruzewski. Da wurde ein 9jähriges Mädchen mit so hochgradigem Ascites gebracht, dass ich nur vom Ablassen des Wassers Rettung erhoffte. Die Frau G. bestürmte mich dringend davon abzustehen und nach bestem Wissen innerlich das Kind zu behandeln. Es erhielt einige Gaben Arsen 9., und das Wasser entleerte sich vollständig durch den Darmkanal. Arsenik ist auch dasjenige Mittel, welches Verfasser allen übrigen obenan stellt, dann folgt (doch wohl auf Grund ihrer abnehmenden klinischen Brauchbarkeit) Aurum mur., China, Helleborus niger, Kali carb. und Sulphur. Welchen Werth Verfasser den jenen allein grossgedruckten sich anreihenden (ihre Zahl beträgt netto dreissig!) beimisst, geht aus der am Schluss des Kapitels angebrachten und offengelassenen Hinterthür hervor, darin bestehend, dass man nöthigenfalls auch zur (traditionellen) harntreibenden und purgirenden Methode seine Zuflucht nehmen könne; die Erfolge dieser sind aber fast immer nur palliativ. Beispielsweise erinnere ich mich eines Falles von Herzkrankheit und daher rührender starker Bauchwassersucht. Ein allopathischer College übernahm die Frau aus meiner von keinem Erfolg gekrönten Behandlung, und zu meinem grossen Erstaunen brachte er den Leib in wenigen Tagen zum Fallen. Fine Hauptrolle spielte in der Verordnung das auch vom Verfasser des Lehrbuchs genannte Gummi gutti. Unsere Patientin lebte aber kaum noch einige Monate. Das Wasser stellte sich eben zeitig wieder ein und nun halfen auch solche Drastica nichts mehr.

„In der acuten gelben Atrophie der Leber“ — sagt Verfasser — „findet sich das Bild einer Phosphor-Vergiftung vollständig wieder und dürfte dieses Mittel nach dem Aehnlichkeitsgesetze am meisten angezeigt sein.“ In Bezug auf diese „Vollständigkeit“ täusche man sich aber nicht. Es ist eine eigenthümliche Sache um dieses Aehnlichkeitsgesetz. Und es scheint, als ob häufig das, was wir für maassgebend bei der Gegenüberstellung von Krankheits- und Arznei-Symptomen (Pathogenese) halten möchten, den Ausschlag nicht giebt. Also das letzte Wort gebührt doch immer der reinen klinischen Erfahrung. Beachten wir dies nicht, so könnte gerade bei dieser und ähnlicher Gelegenheit unsere Gegnerschaft sagen: „Wohlan, zeigt einmal, ob Euer Aehnlichkeitsgesetz eitle Theorie und Illusion ist oder nicht.

Ihr selbst anerkennt das Zutreffende zwischen acuter gelber Atrophie und Phosphorvergiftung. Also wird und muss ein Ausbleiben des Erfolgs gegen Euch sprechen.“ Und doch, wer weiss, dass der Tod in spätestens 5 Tagen der gewöhnliche Ausgang jener Krankheit ist, der wird eben die aprioristischen Verheissungen des Aehnlichkeitsgesetzes nicht überschätzen.

Sehr schön beschreibt Verfasser die Symptome und den Verlauf des Leberkrebses, der schon wegen seiner Häufigkeit — Oppolzer fand ihn in 4000 Leichen 53 mal und nach Rokitansky kommt unter je 5 Fällen von Krebs einmal Leberkrebs vor — ungewöhnliches Interesse beansprucht. Der Befund bei Lebzeiten ist jedoch kein gleichmässiger. Kommt man zum Anfang des Leidens, so ist die Vergrösserung der Leber charakteristisch, umgekehrt wird im letzten Stadium das Organ wieder kleiner in Folge fettiger Entartung der Krebszellen, Resorption derselben und Zusammenfall des bindegewebigen Gerüstes der Krebsknoten. Auch gelingt es nicht immer, letztere durch Palpation durchzufühlen. Das setzt schon voraus, das die Knollen oberflächlich liegen, wie denn jeder Einzelfall immer noch des Aparten und Belehrenden genug bietet. Aus diesem Grunde erlauben wir uns über einen während eines monatelangen Zeitraums genau beobachteten und dann zur Section gekommenen Leberkrebs zu referiren. Der Mann stand Ausgangs der fünfziger Jahre, war Militär gewesen und sollte auch nicht frei von galanten Krankheiten geblieben sein. Als ich ihn aus allop. Praxis übernahm, fiel mir zunächst der grosse Bauch auch, sowie die ungesunde Gesichtsfarbe, welche zunehmend ein tiefes, organisches Leiden verrieth. Oedem der Füsse stellte sich etwa die letzten 8 Wochen ein. Urinabsonderung spärlich. Das Auffallendste war das Verhalten des Stuhlganges, welcher wochenlang in so ungeheuren Quantitäten erfolgte, dass man nicht begreifen konnte, wo und wie sich diese Massen bei der verhältnissmässig spärlichen Kost hatten bilden können. Patient bewahrte bis zuletzt eine bewunderungswürdige Ruhe und Resignation und schilderte fast immer sein Befinden in den optimistischsten Farben. Es schmeckte ihm meistens vortrefflich das Wenige, was er geniessen konnte und, was nicht minder auffallend, über Leberschmerzen, die man so oft — anch bei Verfasser — als sehr stark und unerträglich beschreibt, klagte er so gut wie gar nicht.

Dabei nahmen aber doch die marastischen Erscheinungen überhand. Zu letzteren konnte man den mit dem Fortschreiten des Leidens nicht in Einklang stehenden Glauben an Genesung

zählen, sowie den Eintritt blander Delirien. Ja, es gesellten sich förmliche Hirnerweichungs-Symptome oder Symptome heiterer Fatuität hinzu. So gab der Mann plötzlich seiner Tochter Auftrag zu den unsinnigsten Einkäufen, die im Widerspruch standen zu seinen Vermögensverhältnissen nicht nur, sondern auch zu seinen früheren Passionen. Wie bei beginnender Geisteskrankheit änderten die bis dahin gehegten Liebhabereien ihren Charakter.

Ein sehr sanfter Tod machte der Krankheit ein Ende und ich gewann unwillkürlich den Eindruck, dass die Leichtigkeit, mit der hier die einzelnen Stadien des Krebses überwunden wurden, lediglich der schonenden homöopathischen Behandlung zugeschrieben werden musste. Unter den in Anwendung gezogenen Mitteln trug besonders Aloë (die Tinctur tropfenweise) zu den fast kritischen, auf das Setzen des gespannten Leibes von Einfluss erscheinenden Entleerungen bei. Auch China, Arnica, Mercur. sol., Lycop., Sulphur, Carbo und Graphit seien erwähnt als besonders indicirt und besonders wirksam.

Die Section ergab eine nicht vergrösserte schiefergraue Leber. Einzelne kräftige Schnitte legten die vom Parenchym streng isolirten Krebsknoten bloss. Diese hatten das Ansehen von Hirnmasse, waren aber fest, solid, fast speckiger Consistenz, die Grösse anlangend so erreichten die ansehnlichsten den Umfang von mässig grossen Aepfeln. Im Gegensatz zu diesen scharf isolirten Knoten kommt bekanntlich noch der infiltrirte, das ganze Gewebe durchdringende Krebs vor. Die Gallenblase enthielt ziemlich grosse Steine, zum Beweis, dass einzelne Krebsgeschwülste die Gallengänge comprimirt hatten. Einen eigenthümlichen Anblick gewährten auch Magen und Darm, indem ihre Oberfläche eine rein melanotische oder auch schieferfarbene Couleur angenommen hatte, namentlich in den der Leber nahe gelegenen Partien.

(Fortsetzung folgt.)

Die innere Behandlung der varicösen Venen und Hämorrhoiden.

Von John C. Minor, Dr. med. in N.-York.

Die mannichfaltigen chirurgischen Behandlungsweisen von varicösen Venen und Hämorrhoidalknoten sind so allgemein bekannt und die Grenzen der dadurch möglichen Besserung oder Heilung so genau festgestellt, dass nur sehr wenig über die chirurgische Behandlung dieser Krankheitszustände hier zu sagen

Geschwür-Processes auf die Varicositäten statt. Ungefähr bei der Hälfte der Fälle verschwand nämlich der mit den Varices verbundene Schmerz, sowie der Krampf, das Jucken und Prickeln etc. vollständig, sobald es zum Geschwür kam, und fing von Neuem an, wenn dieses geheilt war. In einigen wenigen Fällen ging dieser Einfluss des Geschwürs so weit, dass sich die Grösse der erweiterten Venen deutlich verringerte, wenn es auch in keinem der beobachteten Fälle bis zur völlig normalen Rückbildung kam. Oberflächliche Ulceration dagegen und Ekzem schien offenbar die Varix-Beschwerden zu erhöhen, während tiefere Ulceration und Induration der umgebenden Gewebe sie verringerte.

Die charakteristischen Varix-Schmerzen sind von besonderer Bedeutung, indem davon zu einem grossen Theile die Wahl der homöopathischen Mittel zur Besserung oder Heilung des Uebels abhängt. Da ich derartige Schmerzen allgemein als höchst charakteristische Mittel-Symptome betrachtete, legte ich gerade hierauf ein grösseres Gewicht als auf jeden andern Umstand. Theoretisch sind zur genügenden Behandlung von Krankheiten im Allgemeinen zwei Punkte von wesentlicher Bedeutung. Wir müssen erstlich eine möglichst vollkommene Classification der von der Krankheit hervorgerufenen Symptome haben, und diese sind dann die Charakteristica der Krankheit. Zweitens müssen wir ein so genaues Bild der Arzneimittel-Symptome besitzen, als Studium und Prüfung nur geben kann, und das sind die Charakteristica der Arzneimittel. Die Vollkommenheit der Heilung liegt in der Genauigkeit unsrer Vergleichung dieser beiden Charakteristica. In der Praxis sind, wie ich gefunden habe, noch andere Punkte als diese erforderlich und unter diesen hat wieder die Physiologie und Pathologie einen bestimmenden Einfluss auf den wesentlichen Werth der Mittel-Symptome ebenso wie der Krankheits-Symptome.

Die folgenden Symptome sind das Resultat einer speciellen Untersuchung von hundert Fällen. Ich habe darin ein jedes Schmerz-Symptom einbegriffen, welches der Krankheit zugeschrieben wurde oder welches allem Anscheine nach mit ihr zusammengebracht werden musste.

W a d e n k r a m p f in der Nacht, das am meisten charakteristische, wenn nicht das hervortretendste Varix-Symptom, fand sich in ungefähr 90% der Fälle. In vielen Fällen war es die einzige Klage. In allen Fällen war es das erste Symptom bezüglich des Zeitpunktes in der Entwickelung des Leidens und schien auch allen andern in der Dauer voranzustehen. Doch ward es selten

als sehr heftiger oder schmerzhafter Krampf bezeichnet und trat auch in keinem Falle regelmässig jede Nacht auf. „Zwei oder drei Mal die Woche,“ „von Zeit zu Zeit,“ „öfters in der Nacht,“ waren die häufigsten Ausdrücke, um ihn zu bezeichnen. In einigen Fällen trat der Krampf früh Morgens, vor dem Aufstehen ein; niemals während des Tages oder bevor sie eine Zeit lang im Bette gelegen.

Die Unregelmässigkeit im Auftreten des Krampfes stimmt sehr genau überein mit dem Belang und dem Charakter der Muskelthätigkeit über Tage. In allen Fällen war ihr Eintritt sehr wahrscheinlieh, wenn auf ungewohnte oder übergrosse Arbeit Ruhezeit folgte. Es scheint auch berechtigt, dieses Symptom als Bestätigung der Ansichten Verneuil's, die sich auf die Pathologie des Leidens gründen, anzusehen, nämlich dass der primäre Sitz des Varix in den tief gelegenen Venen ist und sich erst von diesen zu den subcutanen verbreitet; dass oberflächliche Varices selten vorkommen, ohne dass die entsprechenden tiefen Venen ebenfalls ergriffen sind, während die inter- und intramuskulären Venen erweitert sein können ohne Betheiligung der oberflächlichen. Das häufige Vorkommen derselben Art von Krampf in Beinen, welche keine Varicositäten äusserlich erkennen lassen, leitet ebenfalls auf dieselbe Annahme.

Das nächste Symptom, im Bezug auf Häufigkeit, ist das Prickeln, wie von Nadeln, das nicht auf einer einzelnen Stelle sondern längs des ganzen Beines auftritt, obschon am meisten über oder nahe an den Stämmen der Saphena, und manchmal verbunden mit Brennen in den Fusssohlen. Diese Empfindung, mannichfaltig beschrieben als Prickeln, Jucken, Kriebeln, ist vorzugsweise ein nervöses Symptom, und wenn auch sehr häufig bei varicösen Venen, doch noch charakteristischer bei Erkrankungen des Central-Nervensystems. Wir finden es oft bei Cerebral-Thrombose als einen von den Vorläufern der Hemiplegie, und bei Spinal-Congestion und chronische Myelitis ist es ein zeitiges und anhaltendes Symptom. Wir begegnen ihm ferner in progressiver Muskular-Atrophie und gewöhnlich bei allen chronischen Affectionen des Cerebro-Spinal-Systems.

Bei Centralnerven-Affectionen wird jedoch die Diagnose aufgeklärt durch eine Reihe von Umständen, welche niemals bei Fällen von einfacher Varicosität zugegen sind und welche unnöthig ist zu betrachten. Ueberdies sind diese Symptome ebenso oft von peripherischen, als von centralen Ursachen abhängig. Wir können sie entweder auf mechanische Verstopfung, auf Structur-

Veränderungen in den Gefässwänden, welche die Circulation verhindern, oder auf Reizung oder Lähmung der vasomotorischen Nerven zurückführen.

Ein drittes Symptom, das störender als die beiden besprochenen ist, wenn es auftritt, ist das Jucken. Nicht das unerträgliche Jucken, welches mit Ekzem oder rother, geschwollener und glänzender Haut verbunden ist, sondern eine andre Neurose ohne Ekzem oder sichtbare Ursache, abgesehen von den varicösen Venen. Es ist anhaltender als irgend ein andres Symptom, wenn es einmal auftritt, und ist die lästigste Beschwerde, die mit Ekzem oder oberflächlicher Ulceration verbunden ist. In diesen Fällen ist es unabänderlich mit einem heftigen Brennschmerz verbunden und wird zur Nachtzeit und durch Wärme verschlimmert.

Zwei weitere Symptome, ein eigenthümlicher Stichschmerz in den Knöcheln und schiessende oder stechende Schmerzen im Beine (gewöhnlich in den Stämmen der Saphenen) vervollständigen die Reihe. Es wurden zwar noch sehr viel andere Symptome von den Patienten geklagt, aber bei einer sorgfältigen Untersuchung zeigten sie sich sämmtlich als von anderen Umständen abhängig und nicht von den Varicositäten. In hundert Fällen ergaben sich demnach bei varicösen Venen nur 5 Symptome, nämlich: Krampf, Prickeln, Jucken, Stich- und schiessende Schmerzen, in der eben beschriebenen Art. Die Resultate der Behandlung sind in Kürze abgethan. Alle diese Patienten standen in homöopathischer Cur für dies oder das andere Leiden. Bei dieser Behandlung würden alle die als den Varicositäten eigenthümlich beschriebenen Symptome, wenn sie einen irgend bemerklichen Grad gehabt hätten, sicherlich einen Theil der Symptomen-Totalität mit ausgemacht haben, auf welche die Mittel-Indication sich stützte. Es würden dann in diesen Fällen, wenn auch eine andere Krankheit Object der Behandlung gewesen wäre, doch die Heilmittel dem varicösen Leiden ebenso entsprochen haben wie dem andern. Es folgt daraus, dass, wenn die homöopathische Behandlung im Stande wäre solche Fälle zu heilen und die Krankheit überhaupt dieser Behandlung zugänglich wäre, wie Einige behaupten, hier und da einige Fälle hätten geheilt oder wenigstens in einem merklichen Grade gebessert werden müssen durch die Behandlung, selbst wenn diese primär gegen andere Krankheit gerichtet war. Es haben sich aber solche Fälle nicht gefunden. Es fand keine Heilung statt und ebenso wenig irgend eine Besserung der beschriebenen Symptome, welche der Einwirkung der Arzneimittel allein zugeschrieben werden

konnte. Bei meinen eignen Patienten, unter denen die schlimmsten Fälle sich befanden, habe ich niemals irgend einen bleibenden Nutzen der verordneten Arzneimittel gesehen, noch irgend einen Erfolg, der grösser als die durch Ruhe und mechanische Beihilfe erlangten gewesen wäre. In keinem einzigen Falle hahe ich irgend eine Wirkung beobachtet durch innerliche Mittel, welche sich unterschied von dem wohlthätigen Erfolg, welchen Ruhe, Lagerung oder Verband auf die Theile ausübte, noch habe ich je die geringste Milderung irgend eines Symptomes bemerkt, wenn nicht eine oder mehrere dieser Indicationen angewendet wurden.

Meine Erfahrung bringt mich demnach zu der Folgerung, dass innere Arzneimittel gänzlich nutzlos sind in den gewöhnlichen Fällen von varicösen Venen. Von der Wirksamkeit dieser Mittel gegen die gelegentlichen Entzündungs-Erscheinungen, Phlebitis, Ulceration etc. bin ich überzeugt, aber diese Umstände kommen bei unsrer vorliegenden Frage nicht in Betracht. Die Schwierigkeit liegt sicher nicht an unseren Arzneimitteln, denn wir besitzen in Pulsat., Rhus t., Sulphur, Arnica, Secale, Arsen etc. Mittel, welche alle charakteristischen Symptomen varicöser Venen vollständig decken und ausserdem der mannichfachen Reihe von begleitenden Umständen möglichst entsprechen. Bei solch einem Reichthum von Mitteln, die jede Krankheits-Aeusserung völlig decken, und bei einer so geringen Anzahl von vorliegenden Symptomen müsste die Behandlung der varicösen Venen eine grosse Sicherheit bieten, wenn Arzneimittel-Symptome an der einen und Krankheits-Symptome an der andern Hand die einzige Hauptsache der Praxis wären. Wir finden, dass hier Etwas der Wirkung unserer Heilmittel entgegentritt, und ich vermuthe, dass dies die pathologischen Verhältnisse sind. Es ist wenigstens zweifelhaft, ob Arzneimittel Structur-Veränderungen aufheben können. Wenn, wir es bei varicösen Venen entweder mit Hypertrophie oder Atrophie der Wände, fettiger, fibroider oder kalkhaltiger Degeneration, absolutem Gewebe-Verlust, nebenbei mit Thrombose, mechanischer Verstopfung und selbst mit realer Obliteration der Venen zu thun haben, so ist es mehr als zweifelhaft, ob wir solche Umstände der Behandlung noch vollständig zugänglich finden können, so mächtig auch unsere Heilmittel sein mögen. Es würde kaum viel schwieriger sein, ein amputirtes Bein wieder zu restauriren, als dieses Leiden zu heilen, wenn es chronisch geworden.

Es giebt keine Heilung, weder arzneiliche noch chirurgische,

für Varices, ausgenommen in seltenen Fällen, wie z. B. der schon erwähnte, von unterdrückter Menstruation abhängende, wo von der baldigen Entfernung der Ursache auch eine Heilung des Leidens noch zu erwarten steht. Wir können die Unbequemlichkeiten oder Beschwerden erleichtern oder palliiren durch mechanische Unterstützung, durch Ruhe oder Lagerung und mögen, wenn in vereinzelten Fällen der Zustand gefährlich oder unerträglich wird, zur operativen Chirurgie Zuflucht nehmen, um einen erträglichen pathologischen Zustand an Stelle eines unerträglichen zu setzen. Aber die Obliteration einer varicösen Vene ist keine restitutio in integrum und obgleich das Beste, was in vielen Fällen zu thun ist, doch keineswegs eine Heilung. Glücklicher Weise sind in den wenigsten Fällen die Leiden dieser Krankheit bedeutend, und wenn auch nicht zu heilen, so ist sie doch lange auszuhalten.

Hämorrhoiden.

Wären Hämorrhoiden in dieselbe pathologische Kategorie mit den Unterschenkel-Varices zu bringen und differirten sie nur in localer Beziehung von diesen, so würden bezüglich ihrer Behandlung dieselben Schlüsse Geltung haben müssen und wir könnten sie ohne Weiteres als nicht in die Frage der arzneilichen Behandlung fallend erklären. Wir können die Uebereinstimmung hinsichtlich der Venen-Erweiterung nicht in Abrede stellen, aber es ist doch hier von wesentlichem Unterschied, ob dieser Umstand im Rectum oder an den Unterschenkeln Platz greift. Die Differenz zwischen beiden ist gegeben durch den Einfluss, den der Charakter der prädisponirenden oder anregenden Ursache auf den Process ausübt. Bei den varicösen Unterschenkel-Venen wirkt als beständige Ursache die Muskel-Thätigkeit; bei den Hämorrhoiden besteht die Gelegenheits-Ursache in der Pfortader-Circulation, während die Muskel-Thätigkeit bei Hervorrufung und Erhaltung dieses Leidens keine Rolle spielt. Folglich hängt bei Hämorrhoiden das Leiden hauptsächlich von einer Ursache ab, welche nicht beständig wirksam ist, und deshalb treten Perioden der Verschlimmerung und der Besserung auf, welche so langdauernd sein können, dass sie entweder Heilung herbeiführen oder deren Gegentheil, d. i. einen Zustand, der unheilbar ist ausser durch Operation. Wir erkennen auch in der Pfortader-Circulation ein Feld für die Wirksamkeit der Arzneimittel, in welchem ihre Heilkraft durchaus nicht angezweifelt werden kann. Die Art der Ursache, welche bei Hervorrufung der Hämorrhoiden thätig ist,

ermöglicht es unseren Mitteln, auf die Effecte einzuwirken, wie dies denn auch die klinische Erfahrung bestätigt.

Aber die Fähigkeit der Mittel, den hämorrhoidalischen Process zu beeinflussen, ist begrenzt und diese Grenze wird bestimmt durch die mehr oder minder grosse Uebereinstimmung des Processes mit dem bei varicösen Beinvenen. Ist die varicöse Beschaffenheit der Hämorrhoidalvenen einmal chronisch geworden, ist in den Gefässen durch die fortdauernde Ausdehnung Atrophie der Wände entstanden, die Muskel-Wandung gelähmt, das Blut in einzelnen Schlingen zum Stillstand gekommen und hat der Thrombus mit seinen verschiedenen Degenerationen das frühere Bündel von erweiterten Venen in eine schwammartige Masse verwandelt, deren Kanäle zum Theil die alten Blutwege, zum Theil solche sind, die sich neu gebildet haben, indem die ausgedehnten Venen vermöge des zerstörenden Druckes auf das dazwischentretende Gewebe sich gegenseitig durchbrechen — dann kann der Zustand nur noch durch Obliteration vermittelst chirurgischen Eingriffs Heilung finden. Ein derartiger Zustand liegt in den meisten Fällen vor, bei denen es zur Operation kommt; aber es giebt auch einige Fälle mit allen diesen Erscheinungen, welche sehr wenig Schmerz machen und keine Veranlassung für die Operation und nur wenig für arzneiliche Behandlung geben. Die chirurgische Vorschrift bestätigt hier, wie bei varicösen Schenkelvenen, dass der pathologische Befund allein keinen hinreichenden Grund für die Operation abgiebt; nur wenn der Zustand unerträglich wird, sind wir berechtigt, einen andern herzustellen, der erträglich ist. In allen Fällen ist es eine gute Regel, vorher zu versuchen, was für Erleichterung Arzneimittel dem Patienten bringen, ehe zur Operation gegriffen wird. Ich fand, dass viele Fälle von vorgeschrittenen Hämorrhoiden für Arzneimittel in einem sehr bedeutenden Grade zugänglich waren, so dass die erzielte Besserung eine Operation ganz überflüssig machte. Jedoch bestand in solchen Fällen die Aenderung nur in der Besserung des Schmerzes und der entzündlichen Erscheinungen. Die Hämorrhoiden blieben, aber der Schmerz und die Beschwerden waren vergangen. Der Erfolg solcher Behandlung, obschon sehr befriedigend in vielen Fällen, kommt doch nicht den operativen Methoden an Sicherheit oder Dauer gleich, und die Arzneimittel können, obgleich des Versuches werth, doch nicht als Ersatz für die Operation gelten.

Die Arzneimittel, welche sich nützlich in der Behandlung der Hämorrhoiden zeigen, umfassen alle diejenigen, welche auf das Pfortader-System wirken. Das Allgemeinbefinden des Patienten

ist folglich zu berücksichtigen und zu behandeln und damit erstreckt sich die Mittelwahl möglicher Weise auf unsere ganze Arzneimittellehre. Nach meiner eignen Erfahrung, nach der ich von der sogenannten accessorischen Behandlung viel Erfolg gesehen habe, ist die Reihe von Arzneimitteln, mit denen ich zuerst die Behandlung dieser Krankheitsfälle begann, bis auf sechs heruntergegangen. Damit meine ich nur solche Arzneimittel, welche eine directe oder specifische Wirkung auf Hämorrhoiden zu haben scheinen, und nicht solche, welche überhaupt für das Allgemeinbefinden des Patienten passen. Diese Mittel will ich hier kurz betrachten, aber vorher noch auf einige klinische Punkte Bezug nehmen.

In klinischer Beziehung haben wir es mit zwei Arten von Hämorrhoidal-Knoten zu thun, mit inneren und äusseren. Die äusseren sind stets von venöser Beschaffenheit, die inneren können venöser, arterieller oder capillärer Natur sein. Venöse Knoten, ob äusserlich oder innerlich, sind bei Weitem die häufigsten und am wenigsten der Arzneimittel-Wirkung zugänglich. Arterielle und capilläre Knoten machen wenig oder keinen Schmerz, sind aber gefährlicher, weil die Blutung profuser ist. Ihr Sitz ist höher im Rectum als bei den venösen; auch sind sie in ihrer Entwickelung nicht von denselben allgemeinen Ursachen abhängig. Sie erfordern operative Behandlung und sind derselben glücklicher Weise zugänglich. In der Cur venöser Knoten haben mir folgende Mittel Dienste erwiesen: Aesculus hipp., Collinsonia, Aloës, Acid. muriat., Nux vom. und Sulphur.

Aesculus. Abwesenheit von Verstopfung und fortwährendes Gefühl von Trockenheit im Rectum sind die wesentlichsten Indicationen. Die Knoten verursachen grossen Schmerz, aber keine Blutung; sie brennen, aber bluten nicht. Es findet sich auch die Empfindung eines fremden Körpers, wie von einem Hölzchen oder Splitter, im Rectum, und von Völle, als wäre die Schleimhaut geschwollen und verstopfe den Durchgang. Im Rectum ist Wundheitsgefühl und am After Wundsein, Brennen, Pressen und Jucken.

Viele von diesen Symptomen sind anderen Mitteln auch gemeinsam, aber es sind hier auch charakteristische Unterschiede, welche uns in den Stand setzen das indicirte Mittel herauszufinden. Collinsonia hat dasselbe Gefühl eines fremden Körpers, Splitters, Sand etc. im Rectum, aber die An- oder Abwesenheit der Stuhlverstopfung bestimmt das Mittel. Aloë hat dasselbe Brennen im After, aber es ist dann meist die Folge eines heissen,

flüssigen Stuhls und hält einige Zeit an. Das Brennen erstreckt sich auch bis in das Rectum, was bei Aesculus nicht der Fall ist. Das Brenngefühl bei Aesculus ist nicht von Durchfall abhängig, ist vorübergehender und beschränkt sich auf die Knoten selbst; das bei Aloë kommt vielmehr von der Einwirkung des Durchfalls auf die Knoten her, die im Uebrigen schmerzlos sein würde. Acid. muriat. hat Brennschmerz in den Knoten mit Rohheitsgefühl wie Aloë, aber dabei ist gewöhnlich Bluten, was bei Aesculus nicht stattfindet, und ausserdem eine eigenthümliche Empfindlichkeit des Afters, was es von jedem andern Mittel unterscheidet.

Collinsonia. Stuhlverstopfung ist ein steter Begleiter der Knoten, welche chronisch sind, mit oder ohne Blutabgang. Dabei ist eine Neigung zu Bläh-Colik und häufig ein Wechsel von Hämorrhoidal-Beschwerden mit Gehirn- oder Herzleiden. Der einzige hervortretende Local-Schmerz ist ein Gefühl wie von Sand, Gries oder Holz im Rectum, mit dem gewöhnlichen Pressen, Vollsein etc.

Es ist dieses Mittel eins der zuverlässigsten seiner Art und bietet in seinen Symptomen eine weite Anwendung für diese Krankheit. Es besitzt zwar nicht die Eigenthümlichkeit der Symptome, welche Aesculus, Aloë und Ac. muriat. kennzeichnen als specielle Mittel für besondere Fälle. Es ist vielmehr indicirt durch den Mangel eigenthümlicher Symptome und deckt die gewöhnlicheren Hämorrhoidal-Zustände. Es kommt am meisten Nux vom. nahe, aber es ist als Hämorrhoidal-Mitttel weit zuverlässiger.

Aloë. Die wichtigsten Symptome sind: Gefühl von Hitze und Brennen im Rectum und After, verschlimmert oder hervorgerufen durch dünne wässrige Stühle und lange Zeit anhaltend; der After erscheint wie wund und Pat. befürchtet noch mehr Ausleerung, ist aber unfähig den Sphincter zu schliessen, weil er nicht nur das Gefühl von Wundsein sondern auch von Schwäche und Erlahmung dieser Muskeln hat; die Hämorrhoiden treten hervor und sind wund und empfindlich; sie erscheinen wie roh, sind zum Bluten geneigt und bessern sich durch kaltes Wasser.

Die Hämorrhoiden, für die Aloë indicirt ist, werden durch eine charakteristische Diarrhöe, deren Erkennung leicht ist, gereizt. Sie stellt sich Morgens ein, treibt den Pat. aus dem Bett, nicht durch Schmerz, sondern durch die Befürchtung, dass der Stuhl von selbst entweichen könne. Im Augenblick, wo er den Sphincter entweder der Blase oder des Afters öffnet, spritzt ein windiger Strahl von dünnem, heissem und brennendem Stuhl heraus. Es bleibt

eine Empfindung zurück, eine Art Drang, als solle noch mehr kommen, und er scheut sich Urin oder Blähungen zu lassen, damit nicht gleichzeitig Stuhl abgehe. Auf diese Weise entsteht ein charakteristischer Mangel an Zuverlässigkeit des Afters. Wenn dann der Pat. an Knoten leidet, so werden dieselben durch die Diarrhöe sehr gereizt und nehmen mit Theil an dem Brennschmerz wie After und Mastdarm. In Folge der Sphincter-Laxheit, die sie verursachen, und der localen Begränzung des Blutes, von der der Tenesmus ein Zeichen ist, entstehen Blutungen. Ohne diese Complication mit Durchfall würde ich kaum die Art der Hämorrhoiden zu charakterisiren im Stande sein, für welche Aloë passt, nicht weil der Durchfall ein beständiger Begleiter ist, sondern weil er den wesentlichen Reizzustand der Knoten anzeigt.

Acid. muriaticum. — Das Eigenthümliche der Hämorrhoiden liegt hier wie bei der Aloë-Varietät in der grossen Ausdehnung und Empfindlichkeit; nur dass sie nicht so viel und oft bluten. Sie sind von einem unerträglichen Jucken begleitet und von einer hervorstechenden Empfindlichkeit des Afters. Diese After-Beschwerde ist die zuverlässigste Indication für Salzsäure. Diese Empfindlichkeit ist so gross, dass dieser Theil kaum berührt werden darf; und obschon auch die anderen Beschwerden heftig sein können, so werden sie doch alle von jener überstiegen. Sie erstreckt sich nicht weit in den Mastdarm, wie der Schmerz bei der Aloë, sondern scheint sich auf den After zu beschränken. Die Knoten selbst nehmen Theil an dieser Empfindlichkeit und sind äusserst reizbar und schmerzhaft. Sie sind darin nicht abhängig von dem Durchfall, wie bei Aloë, noch von der Verstopfung, wie bei Collinsonia, sondern ähneln am meisten den schmerzhaften Knoten von Aesculus, von denen sie wieder sich unterscheiden durch das Vorherrschen des Afterschmerzes, den Mangel der Mastdarm-Symptome und die Neigung zu bluten.

Nux vomica. — Eine grosse Aehnlichkeit zwischen diesem Mittel und der Collinsonia findet statt in Betracht der Symptome von Kopfschmerz, Verstopfung, Leibschmerz und Knoten. Der Charakter der Verstopfung jedoch ist verschieden, indem Nux vom. einen starken, harten und sehr dunkeln Stuhl hat, der in kleinen Mengen auf einmal, nach vielen fruchtlosen Anstrengungen abgeht. Die Ausleerungen bei Collinsonia erscheinen hellfarbig und klumpig und ohne das anstrengende Pressen der Brechnuss. Die Collinsonia passt mehr bei dem Alterniren der Hämorrhoiden mit Gehirn- oder Herz-Affectionen, während bei Nux vom.

die Hämorrhoidal-Beschwerden öfter von anderen Störungen gleichzeitig begleitet werden, als abwechseln oder vicariren. Nux vom. hat die meisten der gewöhnlichen Symptome von Hämorrhoiden, aber die Local-Indicationen sind dabei nicht so werthvoll als die, welche sich auf das Allgemeinbefinden des Pat. beziehen. Die traurige, grämliche, reizbare Stimmung, das gallige Temperament, der dyspeptische Zustand und die allgemeine Trägheit sprechen mehr für das Mittel als irgend ein Localsymptom.

Sulphur. — Auch dieses Mittel wird mehr durch die allgemeinen, als durch die localen Symptome indicirt. Es ist kein Mittel für acute Zustände, sondern für Fälle, welche acute Stadien durchlaufen, aus dem Bereich anderer Mittel getreten und chronisch geworden sind. Seine klinische Reputation beschränkt sich nicht auf die homöopathische Praxis. Es vervollständigt meistentheils den Erfolg der medicinischen Behandlung der Hämorrhoiden, weil es so genau den Symptomen der chronischen Fälle entspricht.

Diese 6 Arzneimittel haben sich mir in meiner Praxis bewährt, indem sie in einigen Fällen völlige Heilung, in andern bleibende Besserung bewirkten. Aber sie haben auch öfters jede gute Wirkung versagt. Desshalb lässt mich, während meine Erfahrung mir die Möglichkeit der Heilung allein durch innere Arzneimittel gegeben hat, die Wahrscheinlichkeit eines solchen Erfolgs doch nicht die operativen Methoden als veraltet erachten.

Es wird auffallen, dass mehrere, gewöhnlich als Hämorrhoiden-Mittel empfohlene Arzeneien in meiner Liste hier fehlen. Es geschah dies in Folge der Thatsache, dass sie in meiner Hand sich wirkungslos zeigten. Hamamelis that Dienste bei äusserer Anwendung, bei innerer dagegen niemals. Acid. nitricum, Pulsatilla und manche andere Mittel, die bei anderen Affectionen des Mastdarms nützen, gaben ebenfalls nur negative Resultate, wenn ich sie gegen Hämorrhoiden anwendete.

Praktische Rückblicke auf die gesammte homöopathische Literatur

seit der Zeit ihrer Entstehung bis zur Gegenwart.

Asa foetida und ihre Wirkung auf die Milchsecretion der Säugenden.

Von Dr. Kallenbach in Berlin.

Das Verschwinden der Milchsecretion bei säugenden Frauen ist für jeden Arzt eine nicht selten vorkommende und zugleich höchst lästige Zugabe zu den Beschwerden des Wochenbettes, und die gewöhnlich dagegen angerathene nahrhafte Diät, sowie der als Volksmittel häufig angewandte Kaffee in allen Formen lassen fast immer im Stich. Aus der allopathischen Journal-Lectüre, wenn ich mich nicht irre, aus der Casper'schen Wochenschrift von 1842, entnahm ich die Beobachtung, dass das wiederholte Auflegen von Pflastern aus Asa foetida auf die Magengegend. welches bei hysterischen Frauen oft zur Anwendung kommt, zuweilen Anschwellen der Brüste und Ausfliessen einer milchähnlichen Flüssigkeit zur Folge haben solle.

Diese Erfahrung habe ich in folgenden Fällen mit Erfolg benutzt.

a) Mad. Gärtner, 34 J. alt, Mutter von 6 Kindern, mit athletisch kräftigem Körperbau und einer seltenen Gesundheitsfülle begabt, hatte ihre Kinder nie nähren können, weil regelmässig 8—14 Tage nach der Geburt die Milch nachliess und nach spätestens 3 Wochen gänzlich verschwand. Im April 1843 war sie zum 7. Mal entbunden, und nachdem am 4. Tage nach der Geburt die Milchsecretion sich mässig eingestellt hatte, fing bereits 10 Tage nachher die Milch an, immer sparsamer zu fliessen, so dass am 14. Tage nach der Entbindung nur noch wenige Tropfen aus der Brustwarze ausgepresst werden konnten. Ich verordnete von unserer officinellen Tinktur der Asa foetida einen Tropfen auf eine Drachme Weingeist, täglich 3 Mal 5 Tropfen auf Zucker. Am zweiten Tag nach dem Gebrauch dieses Mittels war die Milchsecretion wieder im vollen Gange; der Säugling sog in grossen Zügen seine Nahrung und am 3. Tag rochen die Stuhlgänge des Säuglings deutlich nach dem Mittel. Ich liess letzteres nach 8tägigem Gebrauch aussetzen und das Säuggeschäft hatte jetzt 3½ Wochen ungestört seinen Fortgang.

Nach dieser Zeit trat wieder eine Stockung ein, was mich zum wiederholten Gebrauch der Asa foetida aufforderte. Da indessen die Säugende über den schlechten Geschmack des Mittels sehr klagte, so reichte ich nunmehr die 3. Verdünnung nach Hahnemann'scher Vorschrift, welche Verkleinerung des Arzneistoffes jedoch durch Geruch und Geschmack noch sinnlich wahrnehmbar war. Der Erfolg war abermals ein günstiger, indem die Milch abermals sich wieder einstellte.

Nach resp. 8 und 13 Wochen kehrten jedoch Recidive der stockenden Secretion zurück, die indess immer durch Asa foetida in der 3. Verdünnung gehoben wurden, — bis in der 18. Woche in Folge eines heftigen Aergers die Milch gänzlich und plötzlich ausblieb und auch aller Mittel ungeachtet nicht zurückkehrte.

b) Mad. Kämpf, eine kräftige jugendliche Frau von 21 Jahren, eine Erstgebärende, nahm bald nach der 6. Woche, von ihrer Entbindung an gerechnet, eine merkliche Abnahme der Milchsecretion wahr, so dass der sehr kräftige Säugling nicht mehr hinreichende Nahrung fand. Ich verordnete Tinct. As. foet. 3. Verd. und nach 4 Tagen war die Milchabsonderung reichlich vorhanden. Ich liess hierauf wöchentlich eine Dosis zu 5 Tropfen auf Zucker wiederholen und noch heute, im 9. Monat nach der Entbindung, ist der Säugling an der Mutterbrust.

3) Frau Schwarzrock, 34 Jahre alt, von etwas schwächlichem Körperbau, hatte bereits 3 Kinder selbst gesäugt, doch war ihr, ihrem eigenen Ausdruck nach, die Milch immer nur sparsam geflossen, so dass sie gewöhnlich nach der 6. Woche nebenbei die Flasche reichen musste. Am 16. Sept. v. J. war sie zum 4. Male entbunden worden und kam am 17. Nov. wegen einer unbedeutenden rheumatischen Affection der Hüfte in meine Behandlung. Bei dieser Gelegenheit klagte sie mir, wie ihre Milch bereits sehr abgenommen und das Kind schon 3 Wochen lang nebenbei gefüttert werden müsse. Die Brustdrüse zeigte sich schlaff und beim Druck wurden nur wenige Tropfen einer sehr dünnen Milch ausgepresst. Nach Beseitigung ihres rheumatischen Leidens erhielt sie Asa foetida dil. 3, täglich 3 Mal, jedoch ohne sichtlichen Erfolg. Als 8 Tage lang die erwartete Wirkung ausblieb, verstärkte ich die Dosis und reichte Dil. 1. (Hahnem. scal.) täglich dreimal, und diesmal wieder mit schlagendem Erfolg. Die ersten Dosen wurden wegen ihres unangenehmen Geruchs und Geschmacks nur sehr ungern genommen. Als am dritten Tage die Brüste deutlich straffer wurden und die Milch reichlich floss, nahm die Säugende das Mittel noch 5 Tage lang ohne Wider-

spruch, worauf ich dasselbe aussetzen liess, weil die Secretion in vollem Gange war. Am 28. Dec. klagte Frau Schwarzrock, wie ihr seit einigen Tagen die Milch wieder etwas stocke und bat von Neuem um das frühere Mittel. Jetzt reichte ich wieder Dil. 3. in der Erwartung, dass nun eine geringere Anregung hinreichend sei und ich täuschte mich hierin nicht. Die Säugende nimmt jetzt wöchentlich eine Gabe von 5 Tropfen der Dil. 3. und ihre Milch fliesst reichlicher, als nach ihren früheren Entbindungen und zugleich nahrhafter, weil sie seit 14 Tagen im Stand gewesen, die Milchflasche, welche sie bisher hatte nebenbei reichen müssen, ganz wegzulassen. In ihrer eigenen Nahrung hat sie keine Aenderung vorgenommen, so dass die stärkere und bessere Milchabsonderung wohl unbedenklich dem Mittel zugeschrieben werden kann.

d) In einem 4. Falle bei der verehel. Tischlermstr. Voigt hat das Mittel versagt, weil sich 4 Tage nach seiner Anwendung eine Peritonitis puerperalis einstellte, die nach zweimaligen Rückfällen erst in 4 Wochen geheilt wurde, während welcher die Brüste ganz zusammengefallen waren und aller Mühe ungeachtet zu ihren Functionen nicht zurückgeführt werden konnten.

Der unverkennbare Einfluss, welchen in den mitgetheilten Fällen so kleine Dosen der Asa foetida effectiv hervorgerufen haben, wird gewiss diejenigen überraschen, welche die ganze Homöopathie nur aus dem Grunde für ein Hirngespinnst halten, weil dieselbe mit minimalen Mengen zu operiren pflegt. Trotzdem zögerte ich die Kallenbach'schen Beobachtungen mitzutheilen, indem dieselben streng genommen als klinische Beweise für die Richtigkeit des homöopathischen Heilprincips doch nicht aufgezählt werden können. Gern schalte ich daher die schon von Dr. Kämpfer gemachte Einwendung hier ein. Dr. Kallenbach — sagt Kämpfer — hat einige Fälle mitgetheilt, in denen er die Asa foetida mit gutem Erfolge gegen Verminderung der Milchsecretion säugender Frauen angewendet hat. Da er aber zur Wahl des Mittels sich bestimmen liess, weil Anschwellen der Brüste und Ausfluss einer milchähnlichen Flüssigkeit als Wirkung desselben beobachtet worden ist, so ist offenbar dasselbe nicht nach dem Grundsatze der homöopathischen (S. s.), sondern der antipathischen Methode (C. c.), — ebenso wie z. B. Opium gegen Verstopfung, Glaubersalz gegen Durchfall (? Ref.) gewählt worden, indem es keinen den betreffenden Krankheitsfällen ähnlichen Krankheitszustand (Verschwinden

oder Verminderung der Milchsecretion), sondern einen entgegengesetzten (Eintritt von Milchsecretion) erzeugt.

Doch erinnert Kämpfer noch an die Thatsache, dass allerdings von einem und demselben homöopathischen Mittel nicht selten einzelne entgegengesetzte Symptome (z. B. Verstopfung und Durchfall, verminderte und vermehrte Secretion der Bronchien u. dgl.) geheilt werden können, wenn nämlich alle übrigen wesentlichen Krankheitserscheinungen den Wirkungen der Arznei homöopathisch entsprechen.*)

Ueber Kali chloricum, als Polychrest.

Von Dr. Fr. Abl in Graz.

In die Therapie ist dieses Salz erst vor 80 Jahren eingeführt, durch den Dr. Isambert in Paris; aber nach zahlreichen Versuchen dennoch erst anno 1847 durch die Heilerfolge der englischen und französischen Doctoren Hunt, Deases, Underwood, Sayle, Chaussier, Albers, Dethar, Lynn u. m. A. in die Reihe der wirksamen Medicamente eingereiht worden, weil das Kali chloricum bei Mundgangrän, Croup, Diphteritis als ausserordentlich schnell und wirksam sich erwiesen hat.

Anno 1855 fanden die Chemiker Wöhler und Gustin durch chemische Reactionen, dass das Kali chloricum im Urin ausgeschieden wird. Die von Dr. Isambert angestellten physiologischen Untersuchungen, haben zu folgenden Erfahrungen geführt:

a) dass das Kali chloricum schon nach 5 Minuten im Speichel, und nach 10 Minuten im Harne zu finden sei. Diese Ausscheidung durch den Speichel und Harn dauert durch 15 bis 36 Stunden; Spuren findet man noch nach 48 Stunden.

b) Isambert hat mit Sicherheit das Kali chloricum in geringer Menge auch in der Frauenmilch, in den Thränen, im Nasenschleime, Schweisse, nachgewiesen.

Dem französischen Arzte Dr. Quersant hat sich das Kali chloricum auch in seiner Kinderpraxis bei einer epidemi-

---

*) Kämpfer sah übrigens einige Male bei fast gänzlichem Verschwinden der Milch (bei fetten Frauen) ohne weitere Krankheitserscheinungen nach Calc. carb. 30. schnellen und andauernden Eintritt reichlicher Milchsecretion und nach Gross hat sich bei Mangel an gehöriger Milchsecretion Vitex agnus castus (6 Verd.) bewährt.

schen Diphtheritis überaus vortheilhaft erwiesen, was er „im Journal für Kinderkrankheiten" anno 1860 ausführlich und druckschriftlich veröffentlichte.

Herr Dr. Clotar Müller hat das Kali chloricum in seinem sehr geschätzten „Homöopathischen Haus- und Familienarzt", neunte Auflage 1874, in das Arzneimittel-Verzeichniss S. 40 bis 43 zwar nicht aufgenommen, jedoch im Contexte, S. 79, 80 und 296, das Kali chloricum gegen Schwämmchen, Aphthen als bestes Heilmittel ausdrücklich empfohlen siehe daselbst. Auch Dr. Kafka hat es erprobt.

Ich empfehle das Kali choricum in der zweiten Decimal-Lösung (die jedesmal frisch bereitet werden soll) innerlich; unter steter Berücksichtigung der Individualität und der obwaltenden Krankheits-Umstände.

Das Kali chloricum wird nach Herrn Dr. Willmar Schwabe, „Pharmacopoea homöopathica polyglottica", Leipzig 1872, Seite 185 nach §. 5, Decimal-Scala, bis einschliesslich zur dritten Potenz, zur wässerigen Lösung bestimmt. Da jedoch nach meinen mikroskopischen Nachweisungen*) „sich in solchen wässerigen Lösungen, bei längerem Stehen, Algen" bilden, so muss ich ausdrücklich empfehlen, alle die erforderlichen wässerigen Lösungen jedesmal nach Bedarf frisch zu bereiten.

(Das Kalium chloratum, oder: Kalium muriaticum, wie es der Herr Dr. Schüssler „als Functionsmittel" gebraucht, wird in derselben Pharmacopoea S. 186 nach §. 7, Decimal-Scala, zur Verreibung bestimmt.)

Zugleich muss noch ich eine schätzbare Heilwirkung des Kali chlorium erwähnen, nämlich: als ein unschätzbares Heilmittel äusserlich bei Verbrennungen aller Grade, denn es hat nach den Proben der Doctoren Henri und Debout nicht allein rasch den Schmerz und die Entzündung beseitigt, sondern auch die Eiterung sichtbar beschränkt, und zwar in dem Verhältniss: zwei Theile Kali chloricum, gelöst in 90 Theilen erwärmtem Regenwasser; (stets ex tempore zu bereiten.) In dieser Lösung wurden die Compressen getränkt, auf die Brandwunden gelegt, mit Watte bedeckt und nach Bedarf erneuert.

Wie viele — durch Feuersbrünste, — Verunglückte hätten

*) Siehe: Dr. Abl; „Die Algen", in den „pharmaceutisch-galenischen destillirten Wässern", etc. in der „Oesterreichischen Zeitschrift für Pharmacie". Anno 1853. Abl.

trotz ihrer gefährlichen Brandwunden dem Leben erhalten werden können, wenn ihnen rechtzeitig die entsprechende ärztliche Hilfe zu Theil geworden wäre. Deshalb sind die Feuer-Unglücke unter den Einwohnern auf dem Lande immer viel schauderhafter, weil ihnen kein erfahrener Arzt mit seiner homöopathischen Hausapotheke die Hilfe leisten kann.

Literarische Anzeigen.

Klinische Erfahrungen in der Homöopathie. Eine vollständige Sammlung aller in der deutschen und in's Deutsche übertragenen homöopathischen Literatur niedergelegten Heilungen und praktischen Bemerkungen. II. Supplementband, enthaltend die in der deutschen und amerikanischen homöopathischen Literatur niedergelegten Heilungen und praktischen Bemerkungen vom Jahre 1860—1870, zusammengestellt und mit praktischen Bemerkungen versehen von Dr. F. G. Oehme, prakt. Arzt in Staten Island, New-York Zweite Lieferung enth. pag. 89—242. (J. G. Calve'sche Hofbuchhandlung in Prag).

Die erste Lieferung des II. Supplementbandes zu dem von Rückert begonnenen Werke erschien im Jahre 1871 im Verlage von Dr. Schwabe in Leipzig. Dieselbe ist jedoch, wie wir aus der, der zweiten Lieferung vorgedruckten Anzeige ersehen, mit allen Verlagsrechten in Besitz der Calve'schen Hofbuchhandlung übergegangen, welche das Werk fortzusetzen gesonnen ist. Wir wünschen dem Herrn Verleger von Herzen, dass sein Unternehmen bei der deutschen Homöopathie genügenden Anklang finden möge; hinsichtlich der ersten Lieferung war, wie wir hörten, dies leider nicht der Fall.

Das erste Heft enthielt den ersten Abschnitt: „Geist, Gemüth und Sprache," und begann mit dem zweiten: „Gehirn und äusserer Kopf." An diesen Abschnitt schliessen sich in dem vorliegenden Hefte als dritter Abschnitt: „die Augen," als vierter: „die Ohren," und als fünfter: „die Nase" an. Der Verfasser bekundet wie früher, so auch bei dieser Arbeit, denselben eminenten Fleiss, welcher nöthig ist, um ein so zerstreutes klinisches Material zu sammeln und in übersichtlicher Weise zusammenzustellen, und hat, wie wir mit Dank anerkennen, nicht bloss die deutsche Literatur zu seiner mühseligen Arbeit benutzt, sondern auch die englische und amerikanische. Von Letzterer nennen wir namentlich die trefflich redigirten Zeitschriften: „The Hahnemann monthly by Mc Clatchey;" The New England medical gazette by Angel and Talbot;" The American journal of homöopathic Materia medica by C. Hering and Martin;" „The United States medical and surgical journal by Shipman u. a. m. Ausserdem sind selbstverständlich die grösseren therapeutischen und pharmakodynamischen Werke amerikanischer Celebritäten nicht unbeachtet geblieben. In Folge dessen bietet Verfasser wohl der grossen Mehrzahl der deutschen Aerzte vielfach Neues. So z. B. in Abschnitt 2 (Kopfschmerzen) Heil-Anzeigen für folgende Mittel: Aloë, Apis, Apocyn., Asclep., Cact., Caps., Cauloph., Chelid., Cimicifuga, Cornus flor., Digit., Enpator., Ferr., Gelsemin., Hamam., Hippoc., Hydrastis, Hypericum, Kali hydroj., Lachnanth., Leptandr., Menyanth., Paris, Paullin., Puls. nut., Sticta, Veratrum vir. und Verbascum. Noch mehr aber bietet

der Abschnitt über „Augenkrankheiten“, bei welchem wir nur bedauern, dass die neuesten Arbeiten Payr's (in dieser Zeitschrift) nicht berücksichtigt werden konnten, weil diese Sammlung nur die Jahre 1860—1870 umfasst. Dürftiger dagegen war die klinische Ausbeute für den Verf. auf dem Gebiete der Ohren- und Nasenleiden. Namentlich harren Erstere immer noch einer gediegenen wissenschaftlichen Bearbeitung von homöopathischer Seite, etwa in derselben Weise, wie Payr die Augenkrankheiten besprochen hat. Nur dürfen derartige Specialitäten, wie dies hinsichtlich der „Augenkrankheiten“ von Payr und zum Theil auch einiger Krankheiten des Gehörorganes von Goullon geschehen, nicht bruchstücksweise in unsern Zeitschriften, sondern sie müssen als Ganzes in Buchform erscheinen. —t.

Thuja occidentalis. Abendländischer Lebensbaum. Eine monographisch-therapeutische Abhandlung nebst kritischer Beleuchtung der s. g. Lues gonorrhoica (blennorhoischen Syphilis) oder Sykosis Hahnemann's von Dr. H. Goullon jun. Vom homöopathischen Central-Verein Deutschlands gekrönte Preisschrift. VI. und 209 pag. kl. 8°. (Baumgärtner'sche Buchh. in Leipzig.)

Diese seiner Zeit vom homöopathischen Centralverein in Folge des einstimmigen, den Lesern d. Z. bekannten Gutachtens der 3 Preisrichter gekrönte Preisschrift hat nunmehr die Presse verlassen, und wünschen wir derselben, da Angesichts dieser Thatsache eine nochmalige Besprechung und Empfehlung unnöthig erscheint, diejenige Verbreitung in der homöopathischen Welt, welche ihr von Rechtswegen gebührt. —t.

Abonnements-Einladung.

Mit dem vorliegenden 6. Hefte

Internationalen Homöopathischen Presse

schliesst der VIII. Halbband dieser Zeitschrift und wollen die verehrlichen Abonnenten, welche dieselbe durch die Post oder auf buchhändlerischem Wege beziehen, ihre Bestellung auf den IX. Halbband, welcher gleichfalls in 6 allmonatlich herauszugebenden Heften erscheinen soll, schleunigst erneuern, damit keine Unterbrechung in der Continuation eintritt. Denjenigen Herren, welche sie direct von uns bezogen haben, wird sie, wenn uns keine ausdrückliche Abbestellung zugeht, auch ferner zugesandt werden. Der Abonnementspreis bleibt derselbe:

9 Mark pro Semester, 1,50 Mark für das einzelne Heft.

Leipzig, im Juni 1876.

Die Redaction. Die Verlagshandlung.
Dr. Clotar Müller. Dr. Willmar Schwabe.

Inhaltsverzeichniss.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.

Eröffnungsrede

des

Dr. Carroll Dunham aus Irvington N. Y.

an den

homöop. Weltcongress des Jahres 1876.

Montag, den 26. Juni 1876.

Geehrte Versammlung! Der Vorschlag einen homöopathischen Weltcongress zu veranstalten, ging zuerst von dem Amerikanischen Institut für Homöopathie aus vermittelst eines Umlaufschreibens, das von dessen Comité für fremde Correspondenz im Jahre 1867 versendet wurde. Der feste Plan aber für den heutigen Congress ward bald nachdem die feierliche Begehung unseres nationalen Säcularfestes beschlossen worden war, gefasst.

Allerdings fehlt noch manches Jahr, bevor die Homöopathie hier ihre Säcularfeier begehen kann, da sie in Amerika gerade erst ihren 50. Jahrestag feiert. Aber gewisse Analogien zwischen der früheren Geschichte der Homöopathie und dem Ereignisse, das die Nordamerikaner diesen Sommer in Philadelphia feiern, rechtfertigen Zeit und Platz für unsere Versammlung.

Der Umsturz, den die Unabhängigkeits-Erklärung unserer Vorväter in Bezug auf Gesellschaft und Regierung hervorbrachte, war nicht grösser, als der, welcher in der Medicin durch Hahnemann eingeführt wurde.

Die politische Reform unserer Väter hatte es hauptsächlich zu thun mit den Vorrechten der Geburt und der Kasten, mit den Eingriffen der Herrscher gegen die Unterthanen und mit den aus dem Mittelalter stammenden Corporationsbeschränkungen.

Gleiche oder wenigstens ähnliche Hindernisse hemmten und hemmen zum Theil noch jetzt den Fortschritt der Homöopathie, wie die historischen und statistischen Berichte unseres Congresses hinreichend darthuen.

Reformen werden nie durch Regierungen und ehrwürdige Corporationen begünstigt und gefördert. Der Natur der Dinge gemäss müssen ja diese conservativer und repressiver Art sein.

Reformen praktischer Natur machen sich im Gegentheil zuerst im Volke bemerklich und werden von diesem aufgenommen und gefördert, und nur wenn die Mitwirkung der Regierung dabei nothwendig, wird sie der Regierung durch das Volk abgezwungen.

Die Geschichte der Homöopathie zeigt, dass in Ländern, wo die Regierung absolut ist, wo die Erziehung und die Ausübung der freien Künste und Gewerbe nur unter der Controle von veralteten Behörden und Körperschaften möglich ist, dass da unsere homöopathischen Collegen es schwer finden, unsere Heilkunst auszuüben und fast unmöglich dieselbe ungehindert zu lehren.

Je mehr die Verwaltung, sei es in Bezug auf Regierung oder auf Körperschaften zur Repräsentativ-Form sich hinneigt und dem Volke, in dessen Lebens-Interesse die Reform geschieht, sich näher stellt, desto grössere Freiheit geniessen unsere Collegen als Aerzte und als Lehrer.

In unserem eigenen Lande, wo die persönliche Freiheit nur durch die Freiheit des Nächsten beschränkt ist, wo die Ordnung aufrecht erhalten wird durch eine „Regierung aus dem Volke, für das Volk und durch das Volk“, sind wir in der Lage ohne alles Hinderniss zu prakticiren und zu lehren; und der Fortschritt der Homöopathie war schneller und gründlicher als irgendwo, weil es so der Wille des Volkes war.

Darum hat das Zusammenfallen unserer Versammlung mit der nationalen Centennialfeier eine besondere Bedeutung. Es ist ganz geeignet uns zu belehren und zu warnen, dass wir uns bestreben zu erhalten, was wir besitzen.

Es war kaum zu erwarten, dass Viele unserer fremden Collegen die weite Reise machen würden, um bei dieser Veranlassung bei uns zu sein. Dennoch sind Mehrere gekommen, und von ganzen Herzen heissen wir unsere geehrten Mitbrüder, die uns ja bereits bekannt sind durch ihre Werke und ihren Namen und die die Homöopathie Europa's und Südamerika's repräsentiren, willkommen.

Aber obgleich verhältnissmässig nur Wenige persönlich zu uns kommen konnten, so haben doch unsere Collegen aus allen Ländern unserer Einladung herzlich entsprochen durch Einsendung von Berichten und wissenschaftlichen Arbeiten, welche im Vereine mit den Beiträgen unserer Landsleute die Grundlage für unsere Verhandlungen abgeben soll.

Ausserdem haben sie noch ihre Sympathie und Theilnahme an unserem Congress durch officielle und persönliche Briefe kundgegeben. Derartige Schreiben, an die Convention gerichtet, unterbreite ich hiermit der Versammlung; und da einige von ihnen Anträge an den Congress enthalten, so bitte ich, dass sie einem Correspondenz-Comité überwiesen werden zum bezüglichen Bericht darüber.

Unter diesen Mittheilungen befindet sich eine von der verehrten Wittwe des berühmten Stifters unserer Schule, welche jetzt im vorgerückten Alter und hart betroffen von den Kriegsereignissen ihre besten Grüsse den hier versammelten Homöopathen aus allen Welten zusendet. Als Beweis ihrer Sympathie schickt sie der Versammlung zur beliebigen Benutzung für den Präsidenten die hier aufgestellte Bronzebüste Hahnemann's, abgenommen nach dem Marmorkopfe von David d'Angers, die nach ihrer Versicherung eine vollständige Aehnlichkeit mit dem berühmten Manne darbietet.

Unser College, Dr. Rubini in Neapel, richtet in einem Briefe an den Congress die Aufmerksamkeit auf seine eigenthümliche Ansicht über die Behandlung der epidemischen Cholera, die er durch ausserordentlich günstige Erfolge aufrecht erhält. Als ein Zeichen seiner Achtung vor der Versammlung hat er dem Präsidenten autographische Briefe Hahnemann's übersendet.

Unsere Collegen aus den vereinigten Staaten von Columbia in Südamerika haben, durch die Energie und das Gedeihen des Amerikan. Institutes angefeuert, nicht nur ihr National-Institut, welches in Folge politischer Wirren seit einigen Jahren eingeschlafen war, neu organisirt, sondern auch in Bogata eine homöopathische Schule eingerichtet, welche sie uns zu Ehren als einen „Zweig des Amerikanischen Instituts für Homöopathie" bezeichnet haben. Diese Institute ersuchen uns in nähere wissenschaftliche Beziehung mit ihnen in Bezug auf unsere A. M. L. zu treten und sie machen gleichzeitig in dieser Beziehung Vorschläge, die in den übermittelten Schreiben hierbei erscheinen werden.

Einige andere Gesellschaften und Persönlichkeiten schickten Mittheilungen ein, über die mit Ihrer Bewilligung ausführlich die Commission berichten wird.

Die eingesandten historischen und statistischen Berichte, welche trotz ihres ausserordentlichen Interesses doch zu lang sind, um während unserer Sitzungen vorgelesen zu werden, umfassen die Geschichte und Statistik unserer Schule in jedem Lande Europa's, in Indien, in Südamerika, wo in Brasilien ein Jahr vor

unserem eigenen, ein National-Institut und eine Universität war begründet worden, in Nord- und Süd-Afrika, in Australien und in Neu-Seeland. Wir können mit fast vollständiger Genauigkeit behaupten, dass mit Ausnahme Deutschlands, in keinem von allen diesen Ländern vor 50 Jahren auch nur ein einziger homöopathischer Arzt existirte. Jetzt nun kann mit gutem Grunde gesagt werden, dass England, Deutschland, Frankreich und Italien jedes ungefähr 300 homöopathische Aerzte zähle, Spanien mit seinen Colonien zwischen 500 und 600, Brasilien ca. 200, Russland 150, und in allen diesen Ländern ist notorisch die Nachfrage nach homöopathischen Aerzten so gross, dass wenn der Unterricht für uns frei wäre und keine Hindernisse für das Studium der homöopathischen Medicin beständen, die Zunahme unserer Zahl sehr bedeutend sein würde. Polikliniken und Hospitäler bestehen und nehmen zu an Zahl und Schutz. Maasnahmen sind fortwährend im Gang für die Ausbildung junger Aerzte in der Theorie und Praxis der Homöopathie, und das Vertrauen des Publikums wird durch unsere praktischen Erfolge gesichert.

In unserem eigenen Lande ergeben die Berichte der einzelnen Staaten eine Gesammtzahl von über 5000 homöopathischen Aerzten. Wir besitzen zahlreiche Polikliniken und Hospitäler, die durch Privatunterstützung erhalten werden, 7 Akademien, ausschliesslich homöopathische, die gleiche Rechte mit allen anderen medicin. Akademien geniessen, 2 Staats-Universitäten und mehrere Staats-Spitäler, in welchen trotz des Widerspruchs unserer Brüder von der alten Schule das Volk, welches diese Institute unterhält, uns die Sitze in der Facultät und in der Verwaltung decretirt hat.

Alle medicinischen Systeme sind fast immer zugleich mit ihren Stiftern zu Grunde gegangen. Dagegen sind es bereits drei und dreissig Jahre, dass der Stifter unserer Schule zur wohlverdienten Ruhe gegangen ist. Trotzdem hat unser Wachsthum an Zahl und Einfluss fortgedauert, und ist gerade niemals so rapid gewesen als in dem letzten Jahrzehnt.

Die mir gegebene Zeit gestattet mir hier keine eingehende Auseinandersetzung unseres Systems, das eine so glänzende Geschichte darbietet. Ich bitte jedoch um die Erlaubniss in kurzen Zügen wenigstens einige Beziehungen der Homöopathie zu der Medicin aus der Hahnemann'schen und der jetzigen Zeit hier aufstellen zu dürfen.

Die Homöopathie, in ihrer vollständigen und fertigen Gestalt, wurde der Welt im Jahr 1810 bekannt durch die Veröffentlichung des „Organons der rationellen Heilkunst“, eines Werkes, das meiner

Ansicht nach kaum je vollständig verstanden und geschätzt worden ist, selbst von der Mehrheit der begeisterten Verehrer Hahnemann's nicht; es ist dies ein Werk, das nicht nur als ein klassisches und hochberühmtes, aber selten gelesenes Buch auf den Bücherbretern, sondern weit mehr als häufig benutzter und vertrauter Führer und als entscheidender Schiedsrichter für alle praktischen Fragen sich in den Händen nicht nur der Schüler Hahnemann's, sondern vielmehr aller gereiften praktischen Aerzte befinden sollte.

In seinem gedrängten, jedes überflüssige Wort vermeidenden Stile bietet dieses Werk nicht ein System der medicinischen Wissenschaft, sondern, ganz wie sein Titel bezeichnet, eine Abhandlung über die Kunst zu heilen mit nur so viel theoretischen Erörterungen, als die Klarheit erfordert, mit nur soviel Abschweifungen auf andere medicinische Gebiete als nöthig ist, um ihre Unzulänglichkeit für das Bedürfniss des praktischen Arztes, oder die Irrthümer der Philosophie und Methodik zu zeigen, vermöge deren diese nicht im Stande waren das wirkliche Object und Ziel aller medicinischen Wissenschaft zu erreichen, nämlich eine schnelle, sichere und angenehme Heilung.

Nach dem Ausspruch einiger unberufener Anhänger ist behauptet worden, dass dieser grosse Arzt die gesammte medicinische Wissenschaft mit Ausnahme der von ihm gelehrten verdamme und ihr Studium seinen Anhängern verleide.

Wäre dies in der That so, so würde der Vorwurf unserer Gegner, dass die Homöopathie ein System sei, welches der Laie sogut, wie der Arzt ausüben könne, nicht ganz unbegründet sein. Hören wir gleichermassen auf diejenigen Collegen, welche eine besondere Kenntniss Hahnemann's und der Homöopathie zu beanspruchen scheinen, so müssten wir wiederum meinen, Hahnemann habe sein Organon und seine späteren Werke als das Alpha und Omega der medicinischen Wissenschaft veröffentlicht und alle andere medicinischen Kenntnisse für überflüssig gehalten. Aber diese Ansichten wären beide nichts weniger als richtig. Hahnemann war als Arzt ausgezeichnet durch tiefes Wissen und umfassende Kenntniss der Medicin seiner Zeit. Seine Schriften sind voll dieser Dinge. Sein ausgebreitetes Studium aller Sprachen, in denen Aerzte geschrieben haben, befähigte ihn diejenigen Citate anzuführen, welche im Organon so unwiderleglich seine Behauptungen beweisen und in der Mat. med. seine Pathogenese bereichern. Der Geist der medicinischen Wissenschaft seiner Zeit durchweht sein Organon. Es ist nicht zuviel be-

hauptet, dass er ohne diesen grossen Schatz von medicinischem Wissen niemals uns hätte das grossartige Fundament des Organon, noch die praktische Ausführung der Mat. med. geben können. Als er nun von dem hohen Standpunkte aus, den er als ein vollwichtiger Meister in der medicinischen Wissenschaft einnahm, sah, wie unfruchtbar an praktischem Werthe die medicinische Wissenschaft seiner Zeit war, dachte er nicht so unlogisch und ungerecht, das zu verdammen, was ihm eben den weiten Blick und damit zugleich die freudige Hoffnung auf eine bessere Zukunft gegeben hatte. Er fand es natürlich, dass alle Anstrengungen wissenschaftlicher Männer nicht hatten das zu Stande bringen können, was nach Allem das grosse praktische Endziel in dieser Richtung sein muss, nämlich die wahre Kenntniss und die erfolgreiche Kunst des Krankheit-Heilens. Und er begriff und bewies es klar, dass diese Misserfolge abhängig waren von einer verfehlten Methode nach Thatsachen zu suchen und aus ihnen Schlüsse zu ziehen; mit einem Worte: von einer falschgeleiteten Beobachtung und einer missverstandenen Philosophie. Demgemäss benutzte er nunmehr die Thatsachen, die er in Folge seiner Kenntniss der medicinischen Wissenschaften besass, dazu, um die neue Art der Therapie, die er entdeckt hatte, zu demonstriren und neue Beobachtungen anzustellen, die mit dem, was er für die correcte Methodik hielt, im Einklange standen.

Aber niemals erklärte er diese selbst, vermittelst deren er selbst emporgestiegen war, für überflüssig, noch verwarf er völlig die Brücke, welche ihn glücklich über diese Verkehrtheiten hinweggeführt hatte. Das Organon ist genau das, was sein Name bezeichnet — ein Werkzeug für die rationelle Heilkunst — eine Darstellung der Therapie oder desjenigen Zweiges der medicinischen Wissenschaft, welche in der Heilung von Krankheiten vermittelst Arzeneien besteht, und zwar setzte der Autor voraus, dass diejenigen, welche es benutzten, Männer sein sollten, welche in der Arzneiwissenschaft schon erfahren wären. In 4 der kurzen, aber bedeutungsvollen Sätzen welche dieses Buch *) charakterisiren, nimmt es Hahnemann für ausgemacht an, „als eine natürliche Folge", dass „jeder verständige Arzt", bevor er die hier empfohlene Heil-Methode verwendet, erst gewisse Untersuchungen vornehmen soll, welche wir jetzt unter der Bezeichnung von Aetiologie, Semiologie, Diagnosis und Hygiäne zusammenfassen. Ich brauche dieser gelehrten Versammlung nicht erst zu sagen,

*) §. 5 und die Note.

dass wer diese Materien genügend untersuchen und scharfsinnig erörtern kann, wohl bewandert in der medicinischen Wissenschaft sein muss. Schon mit dieser einzigen Voraussetzung, dass seine Anhänger mit den allgemeinen medicinischen Wissenschaften vertraut sein müssten, zeigte Hahnemann, dass er seine Reformen nur auf die Therapie beschränke, und in Folge dessen begann er damit die Irrthümer derselben darzulegen, wie sie in seiner Zeit beschaffen waren. Er zeigte, dass die Indicationen für die Anwendung von Arzneimitteln auf hypothetischen Annahmen begründet waren über die essentielle Natur der Krankheiten, eine Frage, über die man in der That vollständig im Dunkeln sein musste, da sie mit der, in ewiges Geheimniss gehüllten Lebens-Mysterie zusammenfällt. Er zeigte, dass die Anwendung von Arzneimitteln auf Hypothesen gestellt sei, die sich auf ihre innere Wirkung beziehen und noch dazu nicht einmal in Bezug auf ein sich gleichbleibendes, sondern veränderliches Object, nämlich auf den erkrankten Organismus. Diese Begründung der Therapie auf veränderliche Hypothesen war es, welche Hahnemann verwarf und an deren Stelle er zum ersten Male ein positives System aufstellte, das sich auf reine Versuche und exacte Beobachtungen gründete, ein Grundsatz, der jetzt allgemein in der Naturwissenschaft Geltung hat, mit einziger Ausnahme der Therapie der alten Schule.

Bei der Auseinandersetzung seines neuen Systems bestand Hahnemann auf einem Krankenexamen, bei welchem jede hypothetische Unterlage ausgeschlossen sein sollte, indem er feststellte, dass für den praktischen Bedarf zur Heilung des Kranken die Gesammtheit der Symptome, die „hauptsächliche und einzige Bedingung sei zur Erkennung und Heilung der Krankheit." Der Semiolog mag nach Gutdünken speculiren über die letzte Ursache und ursprüngliche Natur von einigen oder allen Symptomen, aber für den praktischen Arzt bilden die Symptome in ihrer Totalität die einzige genaue und richtige Indication zur Anwendung der Arzneimittel. Hahnemann stellte zuerst die Pharmakodynamik als eine selbstständige Naturwissenschaft hin, die sich auf die Beobachtung der Arzneimittel-Wirkungen auf einem stetigen Körper, nämlich auf den gesunden menschlichen Organismus stützt. Ich gebe auch hier den Ausdruck „Pharmakodynamik" anstatt „Materia med." weil diese Wissenschaft — welche die Beziehung des gesunden lebenden Organismus zu jedwedem Stoffe zum Gegenstand hat, welcher die Fähigkeit besitzt, auf ihn einzuwirken, und nur durch die Mannichfaltigkeit der

wirkungsfähigen Stoffe beschränkt ist — die Eigenschaften aller Stoffe untersucht, welche die Fähigkeit besitzen, die Functionen und die Gewebe zu verändern, und zwar ganz unabhängig von irgend einer Anwendung am Krankenbette. Sie umfasst deshalb, um Prof. Allen's glücklichen Ausdruck zu gebrauchen, ganz speciell „jede Noxe“, d. h. jeden Gegenstand, der die Macht hat im gesunden Körper Functionen oder Gewebe zu schädigen, d. h. umzuändern. Er stellte das Gesetz fest, welches das Verhältniss der Krankheitssymptome zu den am Gesunden hervorgebrachten regelt, vermittelst dessen das richtige Mittel für jeden Fall gefunden werden kann, vorausgesetzt, dass die Pharmakodynamik über den betreffenden Arzneistoff uns hinreichend aufgeklärt hat. Er bewies, dass die Fähigkeit der Arzneistoffe Krankheiten zu heilen nicht in directem Verhältniss steht mit der Quantität des angewendeten Stoffes, und dass ferner eine gewisse Art der Verkleinerung der Stofftheile in diesen die Fähigkeit erhöht, krankhafte Functionen und Gewebe zu alteriren.

Das sind die Hauptzüge der Reform in der Medicin, welche im Jahre 1810 durch Hahnemann eingeführt ward. Im Jahre 1876 legt die gegenwärtige Versammlung im Namen vieler Tausende von Aerzten und von Millionen dankbarer Anhänger in allen Theilen der Erde für die Wahrheit und Lebenskraft dieser Grundsätze sprechendes Zeugniss ab.

Während dieser Zeitperiode haben unsere Brüder von der alten Schule fleissig die medicinischen Wissenschaften ausgebildet, und es mag uns wohl ziemen zu fragen, in welchen Beziehungen die Disciplinen, die sie besonders cultivirt haben, zu derjenigen jetzt stehen, welche uns allein von ihnen unterscheidet, nämlich zu der Therapie? Diese Frage wird in mehrfacher Beziehung in den Sitzungen unseres Congresses erörtert werden. Ich bitte nur um die Erlaubniss für meine eigene Person einige Worte darüber in einer Beziehung sagen zu dürfen. Die Pathologie, welche als positive Wissenschaft in Hahnemann's Zeit kaum existirte, hat durch geistreiche und exacte, mit grösstem Eifer angestellte Untersuchungen eine grosse Ausbildung erfahren, so dass sie heutigen Tages unter den positiven Naturwissenschaften einen sehr hohen Rang einnimmt. Es fragt sich nun: müssen wir sie ebenso verwerfen, wie es Hahnemann that mit der damaligen? Können wir sie nicht vielmehr brauchen? Man hält es für ein Kennzeichen einer wahren Naturwissenschaft, wenn neue Entdeckungen und neue Erfahrungen sie vervollständigen und bereichern, sich mit ihr vereinigen zur Erweiterung des Horizontes mensch-

licher Kenntnisse und Macht, aber niemals widerstreiten oder nur ihr gegenüber indifferent bleiben. Es ist dies ein Merkmal für die Einheit und Uebereinstimmung wahrer Wissenschaft. Nun gut; wenn also unsere Therapie nicht im Stande ist, sich einer der erwähnten excacten Naturwissenschaften anzupassen, einzufügen oder zu ihren Zwecken dienstbar zu machen, würde diese Thatsache nicht unsere Therapie verdammen? Die Pathologie ist die Lehre von den durch Kranksein veränderten Functionen, und die pathologische Anatomie die Lehre von den durch Krankheit veränderten Geweben. Wenn man das Wort „Symptom" im weitesten Sinne gebraucht, als eine Veränderung der Functionen oder des Gewebes oder beider, so ist folglich die Pathologie die Lehre von den Symptomen. Sie beschäftigt sich mit dem Verhältniss der Symptome zu einander als Individuen oder Classen, mit dem Range der verschiedenen Symptome in Bezug auf Zeit und Veranlassung, mit ihrem Ursprung und ihrer Entwicklung, mit ihrer Beziehung zu Geweben, Organen oder Apparaten. Um ein Beispiel zu geben: sie handelt besonders über die Beziehungen der Symptome des Herzens zu denen der Nieren, über die der Glykosurie zu denjenigen der functionellen Leberkrankheiten oder zu den Hirn-Leiden, der Magenverstimmung oder der Diätfehler. Diese Symptomen-Lehre setzt uns in den Stand, die Abhängigkeit der Symptome von materiell entfernbaren Ursachen zu entdecken, wie z. B. die Symptome von Ohnmacht bei Verwundung eines Blutgefässes, von Vergiftung bei genossenen Giften, von mannichfachen Krankheiten in Folge nachtheiliger Lebensweisen, und sie führt uns zu denjenigen Massnahmen, von denen Hahnemann voraussetzt, dass sie jeder „verständige Arzt" verwendet, bevor er zu Arzneimitteln im stricten Sinne greift. Sie befähigt uns schliesslich „krankhafte chronische Miasmen", wie Hahnemann es nennt, aufzufinden, als die verborgenen „Ursachen der chronischen Krankheiten". Dies sind einige wenige Beispiele aus einer Masse, die citirt werden könnten.

Wenn nun die Pathologie auf diese Weise uns in den Stand setzt, die gegenseitigen Beziehungen der Symptome zu einander zu verfolgen, so befähigt sie uns auch zuvörderst Hahnemann's Rath ausführlicher, als es in seiner Zeit möglich war auszuführen und „die erste Ursache der chronischen Krankheiten zu entdecken" oder die „anregende oder unterhaltende Krankheitsursache zu erkennen und für deren Entfernung Sorge zu tragen", wie uns Hahnemann anweist; so dass mit Hilfe der Pathologie jetzt viele Krankheitsfälle in das Bereich der Hygiäne fallen,

welche früher als geeignete Objecte für Arznei-Behandlung galten.

Zweitens setzt uns die Pathologie, indem sie sich mit dem Ursprung und den Verhältnissen der Functions-Aenderungen, d. i. mit den Symptomen, befasst, in den Stand durch die Beobachtung des Patienten uns ein vollständigeres Bild von der Totalität der Symptome zu verschaffen, als ohne ihren Beistand möglich wäre, gerade wie uns eine systematische und einsichtsvolle Betrachtung einer Kunstsammlung eine bessere Kenntniss ihres Inhaltes giebt, als eine oberflächliche Anschau. Da wo z. B. ein Routinier die Erscheinungen, die von einer kranken Niere herkommen, hinnimmt ohne die Beschaffenheit des Herzens genauer zu untersuchen und umgekehrt, und folglich die vollständige Summe der Krankheitssymptome nicht erhält, da wird der Patholog durch seine Kenntniss der engen Beziehungen zwischen diesen beiden Organen in gewissen Krankheiten veranlasst genauer zu untersuchen zum grössten Vortheil seiner Mittelwahl. Oder der Routinier wird in einer Pleuritis nichts weiter als die Symptome einer Pleurodynie erblicken, während der Patholog, der die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten in der Symptomatologie dieser beiden Krankheiten kennt, durch seine Untersuchung eine vollständige Kenntniss der Symptome erzielen wird, welche nicht nur keinen Zweifel hinsichtlich der Diagnose lassen, sondern auch deutlicher auf das richtige Arznei-Mittel hinweisen wird. So kommt es, dass die moderne Pathologie, welche angeblich in directem Widerstreit stehen soll zu der Lehre, dass für den praktischen Arzt die Totalität der Krankheits-Erscheinungen die Krankheit repräsentirt, die er heilen soll, dass diese in der That sein bestes und nothwendigstes Hilfsmittel ist zu der Totalität der Symptome zu gelangen, welche er durch sein Arznei-Mittel entfernen soll. Wenn sie auf diese Weise benutzt wird, nämlich als ein Hilfsmittel für die methodische Auffindung der Symptome der Krankheit sowohl als des Arznei-Mittels, so ist die Pathologie, unvollkommen wie sie noch ist, doch von unschätzbarem Werth für den Homöopathen. Und von diesem Gesichtspunkte aus stehe ich nicht an zu behaupten, dass der strenge Hahnemannianer, wenn er, im Vollbesitze wissenschaftlicher Arztbildung, seine Kranken im Geiste von Hahnemann's Lehre untersucht und behandelt, der beste und gediegenste Patholog ist.

Aber wenn der Homöopath, indem er die Pathologie von dieser ihr zukommenden Richtung ableitet, mit ihrer Hilfe Theorien über die eigentliche Natur der Krankheiten und der Arznei

Mittel-Wirkungen construirt, wie, dass die eine oder die andere abhängig sei von einem Plus oder Minus eines Blutbestandtheiles, oder von dieser oder jener Zellen-Veränderung oder von irgend einer Structur-Verletzung, und wenn er seine Mittel-Indicationen von einer derartigen Theorie herleiten will, so führt er in seine Therapie dasselbe Element der Hypothese ein, gegen welches Hahnemann Protest eingelegt hat, und er wendet dann sich wiederum von dem festen Princip der Homöopathie zu der blinden Unsicherheit der alten Therapie. Und wenn er dann, so wohl begründet auch seine Hypothese sein mag, seine Verordnung trifft auf Grund einer pathologischen Induction hin, oder wenn er das Arznei-Mittel wählt in Folge einer pathologischen Functions- oder Gewebs-Veränderung, so lässt er sich dabei von generellen Principien leiten und verliert die strenge Individualisirung welche für eine wirklich homöopathische Wahl unumgänglich ist, vollständig aus den Augen. Und zwar wird dies stets der Fall sein. Es kann dies bei dem jetzigen unvollkommenen Stande der Pathologie, welche kein Mittel für Verwerthung der feineren subjectiven Symptome darbietet, die doch für den, der zu individualisiren versteht, von so hohem Werth sind, gar nicht anders sein.

Hierüber noch mehr zu sagen, hiesse über Ihre Geduld und in das Bereich der Discussion für morgen hinausgreifen.

Als Hahnemann seine Reformen veröffentlichte, wurden sie von den Berufsgenossen mit allgemeinem Spotte aufgenommen. Welches ist nun der Standpunkt, den unsere Gegner diesen Hauptprincipien gegenüber gegenwärtig einnehmen?

1. „Für den praktischen Arzt bildet die Gesammtheit der Symptome die Krankheit.“ Aitken sagt: „Es ist jetzt ein durchweg angenommener pathologischer Lehrsatz, dass Krankheit keineswegs in einen vereinzeltem Zustande oder in irgend einem speciellen Befunde besteht, sondern sie ist der natürliche Ausdruck einer Vereinigung von Erscheinungen, welche aus beeinträchtigten Functionen oder veränderten Geweben entstehen. (1. 6).“ Das ist gleichbedeutend mit Hahnemann's Behauptung.

2. „Die einzige reine Quelle positiver Kenntniss der Arznei-Mittel-Wirkungen wird in den Beobachtungen am gesunden Organismus gefunden“. Dieser Satz ist jetzt weit und breit anerkannt und die physiologischen Laboratorien der alten Schule veröffentlichen jedes Jahr Mittelprüfungen, welche, obgleich mangelhaft in mancher wichtigen Beziehung, doch für uns, meines Erachtens, höchst werthvoll sind.

3. Für unser Heilgesetz, Sim. sim. curantur, dessen Absurdität zu beweisen, soviel Witz und Logik von unseren Gegnern aufgewendet worden ist, ist die letzte bezügliche Kundgebung der alten Schule aus dem Munde des Dr. L. Brunton, des wohlbekannten Physiologen Englands, von Bedeutung. „Die entgegengesetzte Wirkung grosser und kleiner Gaben scheint die Basis der Wahrheit zu sein, auf welche die homöopathische Lehre sich gründet. Die irrationelle Gewohnheit Infinitesimaldosen zu geben, hat mithin nichts zu thun mit dem Princip der Homöopathie, Sim. sim. cur. Ganz allein nothwendig dabei ist nur, was schon Hippokrates erwähnte, als er den Helleborus gegen Wahnsinn empfahl, nämlich dass die Dosis kleiner sein solle, als um ähnliche Symptome bei einem Gesunden hervorzubringen. . . . Aber es ist nicht bewiesen, dass alle Arznei-Mittel eine entgegengesetzte Wirkung in grossen und kleinen Dosen hervorrufen, und die Homöopathie kann deshalb nicht als ein universelles Heil-Princip gelten". Sicherlich eine grosse Concession!

Es ist also offenbar, dass unsere Gegner uns sehr nahe gekommen sind, bis auf den 4. Punkt, betreffend die Infinitesimaldösen. Was diese anlangt, so stehen sie gerade noch so erbittert uns gegenüber wie sonst. Sie behaupten hinlänglich bewiesen zu haben, dass in unseren hohen Potenzen kein Stoff mehr vorhanden ist. Die Thomson'sche Lehre von der Grösse der Moleculen giebt ihnen ein willkommenes Argument gegen die Möglichkeit, dass irgend eine Arzneikraft noch in unseren mittleren Verdünnungen sein könne. Und diese Argumente haben selbst viele von den Unseren wesentlich beeinflusst, deren persönliche Erfahrungen und Beobachtungen ihnen die entgegengesetzten Ueberzeugungen nicht aufgedrungen haben. Aber lassen Sie mich hier anführen, dass alle negativen Beweise, die nur durch Experimente möglich sind, sehr trügerisch und von zweifelhafter Bedeutung sind. Ich habe die Zuversicht, dass bevor viel Jahre vergangen, eine Autorität der alten Schule oder irgend ein nicht medicinischer Forscher den Beweis für die Wirksamkeit der homöopathischen Potenzen gefunden haben wird, und ich warne Diejenigen meiner Collegen, welche sich durch die Argumente unserer Gegner haben einnehmen lassen, vor dem Verdruss, den sie nothwendig fühlen werden, wenn sie sich hierin überflügelt sehen, indem ungläubigen Homöopathen durch Experimente von Allopathen die Arzneikraft homöopathischer Verdünnungen vordemonstrirt wird. Ein Vorkommniss in der Geschichte unserer Mat. med. kann in dieser Beziehung leicht

massgebend wirken. Als der Nestor der Homöopathie*), dessen Jubiläum wir letzten März feierten und den Gott erhalten hat, um unsere Herzen durch seine heutige Anwesenheit zu erfreuen, seine so rühmlichen Arbeiten über Schlangengift unternahm, fügte er den von Infinitesimaldosen erhaltenen Prüfungssymptomen die nach Biss entstandenen Erscheinungen bei, als Vervollständigung der ersteren und beide als Theile einer graduellen Scala gleichartiger Wirkungen. Damals wollten Viele von unserer eigenen Schule die Analogie der Wirkungen von den kleinen inneren Gaben mit denen des Bisses nicht zugeben. Die Chemiker bewiesen, dass der Speichel oder der Magensaft oder der Alkohol das Gift wirkungslos machen müsse. Schliesslich ward sogar „bewiesen bis zur Evidenz" hier und in Indien, dass Schlangengift in den Magen gebracht, unschädlich sei. Dieser negative Beweis ward von Vielen der Unsrigen anerkannt und dann von diesen deshalb die Lachesis-Prüfung als unnütz verworfen. Bald jedoch entdeckte der Physiolog Hermann, dass durch Curare bei einem Kaninchen, dessen Nierenarterien unterbunden waren, der Tod erfolgte und zwar von einer ebenso kleinen Dose in den Magen gebracht, als zum tödtlichen Erfolg in die Haut injicirt nothwendig war. Dies brachte auf die Idee, dass die scheinbare Wirkungslosigkeit von Gift im Magenwege von der langsamen Absorption und schnellen Elimination herrührt, wodurch dasselbe verhindert wird an die Centraltheile zu gelangen, auf die es wirkt. Und neulich haben Fayrer und Brunton, welche über das Schlangengift im Auftrage der englischen Regierung Untersuchungen angestellt haben, sich überzeugt und unwiderruflich bewiesen, dass das Gift auf dem Magenwege den Organismus langsamer und milder und deshalb mit Entfaltung mannichfaltiger Symptome, aber ganz auf dieselbe Weise afficirt, als wenn es durch einen Biss in das Blut kommt. Somit ist der negative Beweis umgeworfen und die Richtigkeit des Verfahrens unseres homöopathischen Veteranen glänzend bewiesen worden. Aber in welcher Lage befinden sich nun diesen Thatsachen gegenüber diejenigen Homöopathen, welche in Verkennung und Verwerfung der zahlreichen Heilungen mit ihrer schlagenden Beweiskraft a posteriori Mittel wie Lachesis, Crotalus und Naja aus ihrer Arznei-Mittel-Lehre herausgeworfen haben auf die Autorität hin eines negativen Beweises nach alter Physiologie! Und in derselben Lage werden ebenso Manche sich einst befinden,

*) Dr. Constantin Hering.

wenn geistreiche Experimente über Molecular-Thätigkeit einen Tyndal oder Brookes soweit bringen werden, die Wirksamkeit potenzirter Arzneien zu beweisen.

Solcher Art ist der Standpunkt vorgeschrittener Denker von der herrschenden Schule bezüglich der Cardinalpunkte der Homöopathie, deren Namen, soweit damit ein Radical-Unterschied im wissenschaftlichen Glauben und eine folgenreiche Abweichung in der Art der Krankenbehandlung verstanden wird, ich für meine Person keinesfalls aufzugeben gewillt bin. Wenn einst einmal aufhören werden fundamentale Unterschiede im Glauben und Praxis unter den Aerzten zu existiren, dann erst wird auch keine Veranlassung mehr sein für besondere Benennungen.

Geehrte Versammlung! Aus dem kleinen Funken, der in Hahnemann's engem Hause in Leipzig sich entzündete, ist die Homöopathie zu diesem grossen Leuchtfeuer angewachsen, das auf jeden Theil der Erde sein strahlendes Licht wirft; statt des vereinsamten Predigers der Wahrheit in Deutschland sind hier ihre massenhaften Vertreter versammelt und zwar in Folge der Thatsache, dass jeder Arzt, nach stattgefundener Prüfung und Ueberzeugung, sein angeborenes Recht der freien Entscheidung ausübte. Von diesem kleinen Anfange im Jahre 1810 an ist die Homöopathie soweit gekommen, dass sie jetzt ihre Vertreter nach Tausenden und ihre Anhänger nach Millionen zählt. weniger in Folge der zwingenden Gewalt der theoretischen Gründe, mit denen ihre Anhänger sie verbreiteten, als hauptsächlich durch ihre schlagende Wirksamkeit gegen Krankheiten. Dieses praktische Argument übt einen gerechten Einfluss auf das Volk aus, und im gleichen Verhältniss der Freiheit des Denkens und Handelns unter der Bevölkerung und den Aerzten ist auch die Schnelligkeit ihres Wachsthums gewesen. In dieser Art der Propaganda war Jeder um so erfolgreicher, je fleissiger und getreuer er in seinen Kreisen seine Arztpflichten ausübte. Indem er für seine Praxis und sein eignes Interesse arbeitete, war er zugleich im höchsten Grade thätig, die Kenntniss der Heillehre, die er bekannte, weiter zu verbreiten.

Die gegenwärtige Epoche ruft uns zu anderen Arbeiten. Die Pflicht des Dienstes in öffentlichen Spitälern und mildthätigen Anstalten, von dem wir bisher ausgeschlossen waren, fällt nun uns mit zu, in Folge unserer vermehrten Anzahl. Die Verantwortlichkeit des medicinischen Unterrichts hat stets auf den Aerzten als Sachverständigen geruht. In anderen Ländern, wo die Beschränkung durch Regierungs-Behörden und durch die Pri-

vilegien der Corporationen die Freiheit der Action unserer Collegen so schmählich hinderte und ebenso die Lust den jungen Mediciner sich uns anzuschliessen niederhielt, weil ihnen dazu Gelegenheit und Muth fehlte, würde es an unseren Brüdern sein, irgend geeignete Mittel zu schaffen, die Kenntniss der Wahrheit, der wir anhängen, zu verbreiten und in die Seelen der Jugend zu pflanzen. Und es ist eine Genugthuung zu glauben, dass selbst der Zusammentritt dieses Congresses, wenn auch nicht den Anlass, so doch einen ermuthigenden Antrieb für solche Bestrebungen gegeben hat in mehr als einem europäischen Lande. Hier bei uns, wo wir seit Langem Lehrinstitute besitzen, die von Aerzten und deren Clienten errichtet worden sind, fangen nun die Communen an uns als Lehrer an die Universitäten zu rufen, welche sie gegründet haben.

Wir müssen deshalb bereit sein, diesen Forderungen nachzukommen und alle derartige Pflichten zu erfüllen. Sie erfordern bestimmte Eigenschaften ausser denjenigen, welche für den vereinzelten Arzt ausreichend sind. Die Fähigkeit Hand in Hand mit Anderen zu arbeiten, Geduld zu leiden und zu tragen, Ausdauer standhaft und thätig zu sein für das, was wir für recht halten und ruhig auszuharren bis das Richtige ausführbar ist, Hochherzigkeit das Wohl des Allgemeinen dem eignen voranzusetzen, mit einem Worte, es ist erforderlich, das wir auf Kosten des Egoismus den Gemeinsinn erheben. Milton hat sicherlich Recht, wenn er sagt: „Ein Wenig edle Klugheit, Nachgiebigkeit und Mildthätigkeit bringt es leicht dahin, alle unsere Bestrebungen zu vereinigen in dem allgemeinen und brüderlichen Streben nach Wahrheit."

Auch sollte dieses Streben nach dem Ziele mit vereinten Kräften nicht auf die Grenzen einer einzelnen Nation beschränkt bleiben. Die „Welt ist unser Feld", und der gegenwärtige Congress giebt den Beweis, dass wir in der That und auf zweckmässige Weise unsere Bestrebungen mit denen unserer entferntesten Collegen vereinigen für die Entwickelung und Ausbildung der Wissenschaft der Therapie.

Die übrigen Sitzungen dieses Congresses sind für wissenschaftliche Discussion bestimmt; möge diese, so hoffe ich zuversichtlich, sich freihalten von allen unfreundlichen Bemerkungen über Diejenigen unseres Standes, welche anderer Meinung sind als wir.

Die Gegenstände unserer Discussion enthalten Manches, worüber unsere Ansichten weit auseinandergehen und unsere Ge-

müther tief erregt sind. Möchte die unbeschränkteste Tolerzanz für Meinungs-Verschiedenheit und zugleich die vollständigste Freiheit des Wortes gewahrt bleiben. Nur auf solche Weise ist der Weg zur Wahrheit frei. Denn ich halte mit Milton daran fest, wenn er sagt:

„Mögen die Stürme aller Systeme ihr freies Spiel auf Erden treiben, wenn nur die Wahrheit mit dabei auf dem Felde ist, so werden wir mit Unrecht an deren Macht zweifeln. Lasst sie nur immer mit Falschheit kämpfen; wer sah Wahrheit je in freiem und offenem Kampfe unterliegen?“

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.





*Schwindel. — Stupor. — °Coma. — °Gehirnhyperaemie, besonders bei Kindern während des Zahnens, mit Schläfrigkeit, Coma oder Krämpfen. — °Meningitis cerebrospinalis epidemica, bei grosser Prostration mit Verlust des Gesichtes, der Sprache und der Muskelbewegung, Puls sehr schwach, Athmen mühsam und schwach, Uebelkeit und Erbrechen. — °Delirium. — °Delirium tremens. — °Acute Manie bei einem 16jährigen, biliösem Mädchen nach vorheriger Melancholie und Ausbleiben der Menses; blutig unterlaufene, hervorstehende, wilde Augen; Kopf, Hände und Füsse abwechselnd kalt und heiss; abwechselnd Reden und Singen; Zunge sehr dick belegt, Appetit veränderlich, Stuhlverstopfung; zerreisst ihre Kleider in den Anfällen; Gels. ⅁ heilte die Manie und brachte die Menses. — Congestion nach dem Kopfe mit Schlagen der Carotiden, glänzenden Augen, Aufgedunsenheit der Haut, schnellem Pulse. — °Apoplexia sanguinea. — °Sonnenstich, nicht sowohl in Folge der direkten Einwirkung der Sonnenstrahlen, als bei Symptomen von Depression in Folge übermässiger Hitze. — Taumeln. — Kopfschmerzen. — Schmerz meist in der Stirn und den Schläfen. — Schmerz wie zerschlagen über und hinter den Augenhöhlen. — Schmerz in der linken Seite des Kopfes, periodisch, über und hinter dem Ohr. — Dumpfer Schmerz in der rechten Seite des Kopfes. — Schmerz von der Stirn bis zum Hinterkopf. — Schmerz über den ganzen obern Theil des Kopfes bis in das Hinterhaupt. — Schmerz in der linken obern Seite des Hinterkopfes, dann in den Seiten und im Scheitel. — Nach dem Frühstücke dumpfer Schmerz in der Hinterhauptsgegend, mit zunehmendem Tage zunehmend. — Früh beim Aufstehen dumpfer Schmerz im Hinterkopfe mit geringem Klopfen in der rechten Kopfseite. — Dumpfer ziehender Sehmerz besonders im Hinterkopfe, in der Gegend der Processus mastoidei und im Nacken, bis in die Schultern, erleichtert im Sitzen durch Rückwärtslegen des Kopfes und der Schultern an ein hohes Kissen. — Unerträglicher Kopfschmerz mit etwas Uebelkeit. — Grosse Schwere des Kopfes; mit Eingenommenheit. — Gefühl als ob das Gehirn schwer sei. — Beständiger, dumpfer, betäubender, drückender Kopfschmerz; mit Gesichtsverdunklung d Schwindel. — Der Kopf wie zu eng. — Häufig mehr oder niger Kopfschmerz mit Uebelkeit; mit Schwindel. — Wie beinken. — Kopf schwer und voll, dann heftiger Kopfschmerz, 3. Tage erleichtert durch reichlichen Harnfluss, darnach hrere Stunden lang ein angenehmes Gefühl von allgemeiner ittigkeit. — Eingenommenheit des Kopfes mit Stupor. — Voll-

heitsgefühl im Kopfe mit Klopfen und einem unangenehmen Gefühle im Hinterkopf, Aufregung und Fieber. — Unangenehmer Schmerz im Kopfe mit Schwindel. — °Schmerzhaftigkeit des Gehirns und der Kopfhaut und Gefühl von einem eng anliegenden Bande um den Kopf herum; mit schiessenden Schmerzen in den Seitenbeinen und Kieferknochen. — Konnte den Kopf (vor Schmerz und Schwindel) nicht aufrecht halten. — °Hemikranie mit Trübsichtigkeit und Doppeltsehen. — Unangenehmes Gefühl im Kopfe. — Eine im 5. Monate schwangere Frau nahm innerhalb 2 St. 40 Tropfen Gelsem. 1. gegen hektisches Fieber; es traten folgende Symptome auf: Heftiger, drückender Schmerz in der Stirn und im Scheitel mit Trübsichtigkeit, Ohrenbrausen, Gefühl von Vergrösserung des Kopfes und Gedankenverwirrung, fast bis zu Delirien; der Kopfschmerz verschwand zuweilen und die begleitenden Symptome besserten sich, dafür aber traten auf heftige, wehenartige Schmerzen in der Uterusgegend, bis in den Rücken und die Hüften sich erstreckend; dies wiederholte sich mehrmals; eine wiederholte Gabe erzeugte stets den Wechsel. — °Heftiger Kopfschmerz nach Meningitis cerebrospinalis: der Schmerz beginnt im obern Theile des Rückenmarkes, erstreckt sich allmählig durch den obern Theil des Gehirns bis in die Stirn und Augen; Gefühl daselbst als ob die Theile bersten sollten; schlimmer 10 Uhr Vormittags und beim Liegen; dabei Uebelkeit, Erbrechen, kalter Stirnschweiss und kalte Füsse; Schwindel und Trübsichtigkeit beim Bücken; Nackenwirbel bei Druck schmerzhaft. — °Schmerz über den ganzen Kopf bis in die Gesichtsknochen; der Kopf sehr schmerzhaft wie nach Stoss; Zahnschmerzen; beim Schlingen schiessende Schmerzen bis in die Ohren; am Dache der Mundhöhle unangenehmes Gefühl, wie geschwollen, es ist aber nichts Krankhaftes zu sehen; beständiges Brennen und Stechen im Munde; Brennen und Stechen wie von Bienen plötzlich an verschiedenen Körperstellen; Harnen häufig, sparsam mit Brennen in der Harnröhre und vorübergehender Erschöpfung darnach; kann weder sitzen noch liegen, muss stehen oder gehen. —

Augen. — Grosse Schwere der Lider. — Lähmung der obern Lider. — Schwierigkeit die Augen zu öffnen und offen zu halten. — Beim anhaltenden Ansehen eines Gegenstandes schliessen sich die Augen gegen seinen Willen. — Vollheit und Congestion der Lider. — Stich, vertical quer über die Lider der rechten Seite. — Brennen um den innern Winkel des rechten Auges. — Den Abend sind die Augen ziemlich schmerzhaft, als

ob ein fremder Körper darin sei. — Nachts Augen ziemlich schmerzhaft. — Nicht viel Schmerz, sondern blos Schmerzhaftigkeit mit Lichtscheu und Thränen. — Augen sehr entzündet und schwach mit zeitweiligem, heftigem Thränenfluss. — Schmerz, schiessender, in den Stirnhöhlen bis in die Augen und Kiefer. — Stechende Schmerzen in den Augen, vom Mittelpunkt bis zum Winkel. — Schmerz um das rechte Auge herum. — Schmerz vom Nasenrücken ins Auge. — Vollheitsgefühl und heftiger Schmerz in beiden Augäpfeln, durch und durch. — Tiefsitzender Schmerz im linken Auge von oben nach unten. — Heftiger Stich im Augapfel von innen nach aussen. — Schmerz in beiden Augen, besonders im linken; Trübsichtigkeit. — Schmerz in den Augenhöhlen, zuweilen äusserst heftig. — Trockenheit der Augen. — Gelbe Augen. — Trübsichtigkeit mit Schmerz über den Augen. — Doppeltsehen, blos beim Neigen des Kopfes gegen die Schulter. — Doppeltsehen, welche er durch eine Anstrengung des Willens beseitigen konnte. — Entfernte Gegenstände schienen undeutlich. — Er konnte einen Abend nur mit Schwierigkeit lesen. — Erweiterung der Pupillen. — *Trübsichtigkeit; Amaurosis.* — Doppeltsehen. — Schwindel mit Gesichtsverwirrung, besonders bezüglich entfernter Gegenstände. — Langsames Accommodationsvermögen: Der Gesichtssinn ist träge im Verfolgen sich bewegender Gegenstände; die Gegenstände scheinen mehrere Minuten lang undeutlich; dabei Neigung der Augen theilweise zu schliessen, wie um die Augen zu fixiren. — Gesichtsverwirrung mit schläfrig aussehenden Augen (ähnlich wie bei Betrunkenen). — Undeutliches Sehen. — Totale Blindheit mit heftigem Schwindel. — °Lähmung des obern Lides. — °Amaurosis; nach Diphtheritis. — Asthenopie (Augenschwäche). — Schielen. — °Amaurosis mit fliegenden, schwarzen Punkten vor den Augen; er kann weder lesen noch schreiben, die Buchstaben fliessen zusammen, kann Niemanden auf wenige Schritte Entfernung erkennen; beträchtliche Hitze in den Augen bis in die Stirn; die Pupillen etwas zusammengezogen. — Trübsichtigkeit mit Doppeltsehen, heftiger Schwere des Kopfes, Dummlichkeit, Schläfrigkeit, Schwindel, Klopfen der Carotiden, Puls langsam und schwach. — °Lichthunger. —

Ohren. — Ohrenbrausen. — Plötzlicher und vorübergehender Verlust des Gehörs. — Schmerz vom Nacken bis ins Ohr. — Graben im rechten Ohr. — Stechen. — Schmerz hinter den Ohren. — °Ohrenreissen nach Erkältung. — °Taubheit mit Verlust der Sprache. —

Nase. — Wässriger Abfluss aus der Nase. — Niesen mit dumpfem Kopfschmerz. — Kitzeln in der Nase. — Blutiger, schleimiger Abgang. — °Schnupfen, bei jeder Wetterveränderung: Grippe. — °Nasenbluten, beständiges Auströpfeln dunklen Blutes bei einer Frau mit dunkler Haut, Menses fehlend. — °Schnupfen mit Niesen, nachher Kitzeln und Vollheit in der Nase; Fliessschnupfen, reichlicher, die Nasenlöcher wundmachend; Vollheitsgefühl in der Nasenwurzel. —

Angesicht. — Dunkelrothes Gesicht. — Gesichtsblässe. — Gelbe Gesichtsfarbe. — Schwerfälliges, dummes Gesicht. — Gefühl von Steifigkeit der Kaumuskeln. — Die Muskeln des Gesichtes scheinen sich zusammen zu ziehen, besonders der Orbicularis oris, die Sprache etwas behindernd. — Taubheit des Gesichtes. — Kaltes Gesicht, mit Schweiss bedeckt. — °Prosopalgie mit Muskelzuckungen und Contractionen in der Nähe der afficirten Theile; grosse Nervosität und Verlust der Controlle über die willkürlichen Muskeln, so dass der Kranke unregelmässige, sonderbare Bewegungen macht. — °Sehr heftiger Schmerz in der Gegend des Foramen infraorbitale, Sprechen, Lachen und Essen kaum erlaubend; sie muss immer die Hand daran halten. — °Sehr heftiger Schmerz in der rechten Gesichtsseite bis in die rechte Schläfe; Gesicht sehr geschwollen und ziemlich roth; Puls 110, voll, klopfend; Zunge etwas belegt. — °Schiessende Gesichtsschmerzen mit Congestion, schlimmer bei Druck. — Heftige Orbitalneuralgie mit Quotidiantypus, in der Gegend der Brauen, besonders links, mit Zusammenziehung der Lider und einem eigenthümlichen Ausdruck des kranken Auges. —

Zähne und Mund. Steifigkeit der Kiefer. — Schwierigkeit den Mund zu öffnen. — Schmerz rechts vom letzten Backenzahne bis in die Schläfe. — Schiessender Schmerz von den Augen bis in die Kiefer. — Trockenheit des Mundes. — Gefühl als ob etwas Adstringirendes im Munde gewesen wäre. — Schmerzhafte Trockenheit im Rachen. — Zunge dick belegt. — Zunge roth, roh und schmerzhaft. — Zunge dünn weiss belegt. — Stinkender Athem. — Mehrmals des Tages gelblicher Speichel und im späten Nachmittage schlechter Geschmack und Mundgeruch. — Gelblich weisser Zungenbeleg. — Gelber Zungenbeleg. — Schwierige Sprache. — Unvermögen zu sprechen. — Die Zunge scheint wie ein fremder Körper im Munde zu hängen. — Theilweise Lähmung der Zunge und Glottis. — Zunge wie gelähmt. —

Hals. — Trockenheit. — Reizung und Schmerzhaftigkeit des Rachens. — Schwieriges Schlingen. — Geringe Trocken-

heit des Mundes und Halses mit Neigung häufig zu schlingen, wie nach Genuss von eingesalzenem Fleische. — Schmerzhaftigkeit in der Zungenwurzel und im Larynx während des Schlingens. — °Paralytische Dysphagie. — Gefühl von Hitze und wie nach Gebrauch von etwas Adstringirendem. — Schmerzhafte Empfindung als ob etwas sich im Oesophagus festgesetzt hätte. — Entzündung der Speiseröhre: Zunge roth und in der Mitte entzündet; Trockenheit und Brennen im Rachen; heftiges Brennen, zuweilen unerträglich, in der ganzen Länge des Oesophagus mit krampfhaften Schmerzen darin, mit Ausfliessen blutigen, braunen Schaumes aus dem Munde; Ausräuspern blutiger Massen; Schlingen schmerzhaft, schlimmer nach warmen Speisen. — °Tonsilitis und Halsentzündung. — Diphtheritis mit Störungen des Sehvermögens. — °Halsentzündung mit Schmerzen bis ins Ohr und Taubheit. —

Appetit und Geschmack. — Durst während des Schweisses. — Geschmacklosigkeit der Speisen. — Grosser Hunger. — Abwechselnd vermehrter Appetit und Verlust desselben. — Bitterer Geschmack. — Schlechter, übler Geschmack und Mundgeruch, häufig zum Ausspülen des Mundes oder Ausspucken nöthigend. —

Gastrische Zufälle. — Aufstossen. — Uebelkeit. — Schluchzen. — Saures Aufstossen. — Aufstossen geschmackloser, halbflüssiger Stoffe. mit Blähung. —

Magen. — Schmerz im Magen vom Pylorus bis in die Achselgrube, gebessert nach Essen. — Gefühl von Leerheit und Schwäche im Magen und Bauche. — Ausdehnung des Magens mit Schmerz und Uebelkeit. — Gefühl als ob etwas im Epigastrium fehle. — Kollern und dumpfer Schmerz im Epigastrium, gebessert durch Abgang von Wind. — Brennen im Magen bis in den Mund. — Schweregefühl im Magen. — Nagen. — Falscher Hunger. — °Gastralgie. —

Hypochondern. — Vollheitsgefühl und Schmerz in der Gegend des untern Leberrandes, als ob die Leber congestirt wäre, am schlimmsten eine Hand breit vom Sternum. — Krampf in der rechten Seite, in der Gegend der letzten kurzen Rippe. — Gelbsucht. — °Passive Congestion der Leber, mit Trübsichtigkeit, Schwindel und Vollheit im Kopfe. — Gallige Stühle. —

Bauch. — Kollern im Bauche mit Abgang von Wind nach oben und unten. — Periodische Schmerzen im Bauche mit gelbem Durchfall Abends. — Schmerz in der linken Darmbeingegend. — Dumpfer Schmerz im Bauche, welcher gegen Morgen ziemlich heftig wird. — Dumpfer Schmerz in der Nabel-

gegend. — Kolik durch den ganzen Bauch, besonders in der Nabelgegend, nach dem Abendessen. — 2 kleine, schmerzhafte Stellen auf jeder Seite des Nabels, mit Schmerz über den Unterleib, schlimmer bei Druck. — Heftiges Stechen um den Nabel herum. — Schwächegefühl im Bauche mit Uebelkeit. — Ohngefähr 3 Minuten Klopfen im Bauche. — Geringer Schmerz im Colon transversum. — Nagen im Colon transversum. — Abgang von Wind nach oben und unten. — Umgehen im Unterbauche. — Geringe Kolikschmerzen, als ob Stuhl eintreten sollte, und beständiges Aufstossen von Wind und geschmackloser Flüssigkeit. — Beklemmung im Bauche; muss die Kleider öffnen. — Schmerz von Winden hinter der 5. Rippe, links vom Sternum, durch Aufstossen erleichtert. — Kolikschmerzen unter dem Nabel bis in die Hoden, von Blähungen, gebessert durch Windabgang. — Dumpfe Schmerzen im Bauche. — Der Schlaf ist durch schneidende Schmerzen im Bauche unterbrochen, gebessert durch reichlichen Windabgang. — Empfindlichkeit der Bauchwände. — °Spasmodische und Blähungskolik. — Eingeklemmte Brüche. —

Stuhl und After. — Stuhl durchfällig, aber grosse Schwierigkeit ihn abgehen zu lassen; es scheint grosse Kraft im Sphincter ani zu sein. — Er wurde von heftigem Kneipen im Unterbauche aufgeweckt, bald darauf ein natürlicher Stuhl, aber kein Nachlass der Schmerzen bis endlich ein anderer, reichlicher, galliger Stuhl erfolgte, worauf die Schmerzen sogleich nachliessen. — Aufblähung des Bauches mit Schmerz links vom Nabel, als ob bald Stuhl erfolgen sollte. — Langsamer Stuhl mit Gefühl von Vollheit im Bauche, als ob noch mehr im Leibe sei, das abgehen müsse. — Stuhl anfangs fest, dann breiig, gallig; gleichartig, vorher den ganzen Morgen Blähsucht. — Dunkelgelber, breiiger Stuhl. — Weicher, galliger Stuhl, vorher Gefühl als ob Durchfall eintreten sollte. — Kolik: er versucht einen Stuhl zu haben, es geht aber blos viel Wind ab. — Theerfarbiger, halbfester Stuhl. — Heftiger Schmerz im Bauche mit weisslichgelben, breiigen Stühlen. — Betrunkenheitsgefühl mit einem schmerzlosen, etwas durchfälligen Gefühl. — °Durchfall nach Gemüthsbewegung und bei Leuten die zu nervösen Frösteln geneigt sind; der Stuhl geht schwierig ab, als ob der After verschlossen wäre. — °Ruhr mit Kolik, Tenesmus, blutigen Stühlen und allgemeiner Ermattung. — Hämorrhoiden mit Gefühl von Rohheit und Brennen. —

Harnorgane. — Beim Harnen Gefühl als ob noch etwas zurück geblieben wäre, der Strahl hört auf und fängt wieder

an. — Harn vermehrt, klar und wässrig. — Häufiges Harnen klaren Harnes mit Erleichterung der Kopfeingenommenheit. — Harn zuweilen klar, zuweilen milchig und trübe. — Harn sehr vermehrt. — °Alle 1/4—1/2 St. unwillkürlicher Abgang des Harns Tag und Nacht bei einem alten, übrigens gesunden Manne. — °Häufiges Verlangen zu Harnen; wenn es nicht befriedigt wird, geht der Harn unwillkürlich ab. — °Bettpissen. —

Männliche Theile. — Etwas Reizung im rechten Hoden, nachher ziehender Schmerz, welcher sich bis in die Schambeuge und das Hypogastrium erstreckt, darauf Abgang von Winden. — Entzündung kleiner Stellen an der Schleimhaut der Vorhaut. — Schmerzlose Röthe um die Oeffnung der Urethra. — In der ganzen Länge der Harnröhre angenehme Empfindung beim Harnen. — Unwillkürliche Saamenergiessung ohne Erection. — Schlaffheit und Kälte der Geschlechtstheile. — °Saamenergiessungen mit leichenhafter Gesichtsblässe und Niedergeschlagenheit. — °Saamenergiessungen der Onanisten; mit Spinalirritation. — °Nervöse Erschöpfung der Onanisten den nächsten Tag nach einer Pollution. — °Acuter und chronischer Tripper. — °Acuter Tripper mit viel Schmerz, Entzündung und geringem Abfluss. — °Unterdrückter Tripper mit Fieber, Rheumatismus, Orchitis etc. — °Warmer Schweiss am Scrotum. —

Weibliche Theile. — Schweregefühl in der Uterusgegend mit vermehrtem Weissfluss. — Schmerz im Uterus. — Schmerz quer über das Sacrum, als ob die Menses kommen sollten. — Dysmenorrhoea: 24—36 St. vor Eintritt der Menses heftige Migräne mit reichlichem Erbrechen und Drängen nach unten bei einem 22jährigen Mädchen. — °Amenorrhoea. — °Hysterie. — Im ersten Stadium des Brustkrebses bei dumpfen Schmerzen darin und zusammenschnürenden Schmerzen über dem Thorax. — °*Rigiditaet des Os Uteri bei der Geburt.* — °Rigiditaet der Geschlechtstheile bei der Geburt. — °*Krämpfe bei der Geburt.* — °Blutsturz ohne Schmerz. — °Zu schmerzhafte Wehen. —

Luftröhre und Husten. — Anfälle von Heiserkeit. — Stimme scheint schwach. — Paralysis des Glottis mit Schwierigkeit zu schlingen. — Erfolglose Versuche zu sprechen. — Husten von Kitzel, Trockenheit und Rohheit im Halse. — Brennen im Larynx und der Brust unter dem Sternum. — Schmerz in der Brust beim Husten. — Kurzer, trockner Husten mit dem Gefühle als ob ein Tropfen Flüssigkeit in die Luftröhre gekommen wäre; dabei häufiges Verlangen durch Husten und Räuspern das Hinderniss oder den Reiz zu entfernen. — Beim Essen kommt die Speise

Beine. — Lähmung, sie fängt zuerst in den Beinen an. — Heftige Kälte der Beine, besonders der Füsse. — Schmerz im linken Rectus femoris und Ziehen in der rechte Wade. — Schmerz im linken Oberschenkel und Kniee. — Leichte Ermüdung der Beine. — Geringes Zucken im Rectus des rechten Oberschenkels. — Geringes Zucken im Vastus externus des rechten Oberschenkels, nahe am Knie. — Beständiges Zucken des rechten Sartorius, ohngefähr in der Mitte des Oberschenkels. — Ziehender Schmerz in der Kniekehle. — Krampfhafter Schmerz im linken Gastrocnemius, an seiner dicksten Stelle. — Heftiger Schmerz in beiden Waden. — Schiessender Schmerz in der rechten Wade. — Schmerz halbwegs zwischen Knie und Fussgelenk. — Heftige, ziehende Schmerzen im Gastrocnemius des linken Beines, beim Sitzen nicht besser werdend, wie die andern Schmerzen. — Schmerzen im linken Fusse und Fussgelenke mit spasmodischer Contraction und ziehenden Schmerzen in den Zehen. — Aeusserst heftige krampfhafte Schmerzen im ganzen rechten Fusse, schlimmer während und nach Gehen. — Wenn die Schmerzen über dem Knie gefühlt werden, so werden sie nicht darunter gefühlt und umgekehrt. — Rheumatischer Schmerz im rechten Knie. — Beim Gehen ein Gefühl im Knie als ob es wie verrenkt sei. — Plötzlich, momentaner Schmerz an der Innenseite der Kniescheibe. — Schmerzhaftigkeit wie nach Schlag in den Gastrocnemii. — Krampf im rechten Fussrücken. —

88. Geranium maculatum.

Eine nordamerikanische, perennirende Pflanze, welche in Wäldern und an Hecken wächst und vom April bis Juni blüht.

Analoge Mittel: Gallic. acid., Hamam., Haematoxyl., Plumb., Ratanh., Rheum, Tannic. acid. —

Zubereitung: Tinctur und Verreibung der Wurzel. —

Geheilte Symptome: °Anhäufung von viel Schleim im Rachen, seit langer Zeit, zum Räuspern nöthigend; nach einem früheren Katarrh. — °Chronischer Durchfall; 4—14, gewöhnlich wässrige, fast schmerzlose Stühle, unverdaute Speisen und zuweilen Schleim enthaltend. — °Nierenblutung. — Chronischer Weissfluss. —

89. Gnaphalium polycephalum.

Eine 1—2 Fuss hohe Pflanze Nordamerika's; sie wächst auf unfruchtbarem, trocknem Boden und blüht gelblichweiss im Juli und August. —

Analoge Mittel: Anisum stell., Chamom., Euphorb. cor., Ipecac., Mercur., Pulsat., Veratr. alb. —

Zubereitung: Tinctur der Pflanze. —

Chronologische Folge der Symptome: Kollern im Bauche, Kolik, Durchfall, Appetitverlust. —

Allgemeines. — Grosse Erschöpfung nach dem Durchfall. — Erschöpft und müde Abends. — Matt früh. — °Cholera. —

Sensorium bis Angesicht. — Schwindel, besonders gleich nach Aufstehen vom Liegen. — Dumpfer Schmerz im Hinterkopfe. — Vollheit in den Schläfen. — Zeitweilig schiessender Schmerz in den Augäpfeln. — Neuralgische, intermittirende Schmerzen in beiden Oberkiefern. — Schwerfälliger, dummer Gesichtsausdruck; aufgedunsen. —

Mund bis After. — Mund pelzig, mit unangenehmem Geschmack beim Erwachen. — Mund wie vertrocknet und schlechter Mundgeschmack Nachts beim Aufwachen. — Fader, süsser, ekelhafter Mundgeschmack. — Zunge weiss, dick pelzig belegt. — Verminderter Appetit. — Viel Wind im Magen, Windaufstossen, geringe Uebelkeit, — Saures, bitteres Aufstossen. — Zeitweilig heftige Anfälle von Schlucksen. — Kolikschmerzen an verschiedenen Stellen des Bauches. — Bauch druckempfindlich, besonders in der Gegend des Coecum. — Kollern mit häufigem Windabgang. — Etwas Durchfall; blasse Stühle. — Erfolgloser Versuch einen Stuhl zu haben. — Kollern im Bauche mit Stuhl vor dem Frühstücke. — Geringer Schmerz und Blähungsanhäufung im Bauche. — Beim Aufwachen früh 6 Uhr etwas Leibschmerz und nach dem Frühstücke ein guter Stuhl. — Durchfällige Stühle früh und während des Tages, mit zornmüthiger Stimmung und Schmerz im Bauche. — Abführen. — [Verstopfung (Nachwirkung) mit gereizter Stimmung und Abneigung gegen Speisen. —] Reichliche Durchfälle, vorher und nachher Uebelkeit, Schmerz und Kollern im Bauche. — Reichliche, wässrige Stühle Nachts, mit grosser Erschöpfung. — Dunkler, flüssiger, stinkender Stuhl früh, nachher Schmerz im Bauche den ganzen Tag. —

Harnorgane und Geschlechtstheile. — Gefühl von Vollheit und Spannung in der Blase, selbst gleich nach dem Harnen. — Abgang grosser Mengen blassen, geruchlosen Harns ohne Bodensatz. — Schmerz in den Nieren. — Sehr häufige, aber geringe und flüchtige Schmerzen in der Gegend der Prostata. — Vermehrter Geschlechtstrieb. — Zeitweilig Stechen in der Eichel. — Erwachen Nachts mit einer Erection und Verlangen nach Coitus (ganz und gar ungewöhnlich); beim Erwachen früh 6 Uhr

eine 2. Erection. — Erectionen jeden Morgen beim Aufwachen. aber ohne Geschlechtstrieb. —

Brust, Rücken, Kreuz und Glieder. — Von einer Seite zur andern schiessende Schmerzen in der Brust. — Gefühl von Schwere im Becken. — Taubheit des untern Theiles des Rückens mit Lumbago. — Rheumatische Schmerzen in den Schultern und Ellenbogen. — Gefühl von Schwäche in den Armen, unvermögend geringste Last zu heben. — Heftiger Schmerz im Ischiadicus bis in die grösseren Verzweigungen; statt dieses Schmerzes zuweilen Taubheitsgefühl, während dessen das Gehen äusserst ermüdend ist. — °Ein 30jähriges Mädchen mit hellem Haar, blauen Augen und profusen Menses hat beständigen, dumpfen Schmerz, mit Anfällen von schiessenden oder schneidenden Schmerzen, vom rechten Hüftgelenk bis in den Fuss, schlimmer im Liegen, beim Auftreten und nach Mitternacht, besser im Sitzen; Contraction und Steifigkeit des Beines; konnte weder liegen, noch stehen. — Häufige Wadenkrämpfe. — Krämpfe in den Füssen, besonders im Bette. — Rheumatische Schmerzen in den Knie- und Fussgelenken. — Gichtische Schmerzen in den grossen Zehen. — °Ischias. —

90. Gossypium herbaceum.

Baumwollenpflanze. Eine etwa 5 Fuss hohe, 2- oder 3jährige Pflanze mit gelber Blume.

Analoge Mittel: Asarum, Apis, Bryon., Cimicif., Lilium, Pulsat., Sabina, Secale, Sepia.

Zubereitung: Tinctur der Wurzel, oder Aufguss. — Die Tinctur sollte aus der frischen Wurzel bereitet werden. —

Allgemeines. — Allgemeine Müdigkeit, mit Schmerzen wie nach Schlag. — Die Schmerzen wandern umher, gehen und kommen. — Die Schmerzen gehen gewöhnlich von oben nach unten und werden durch Bewegung verschlimmert und durch Ruhe gebessert. — Die Symptome sind periodisch besser und schlimmer, wie die von Bell. und Secale. — Reflexsymptome in Folge von Uterinkrankheiten oder Schwangerschaft. —

Haut und Fieber. — Jucken über den ganzen Körper. — Das Jucken verwandelt sich auf Kratzen in Brennen. — Allgemeines äusseres Frösteln mit innerlicher Hitze. — Wechselfieber. —

Sensorium und Kopfschmerzen. — °Schwindel. — Stechende Schmerzen im Kopfe, von der Stirne zum Scheitel. — °Schmerzen, anfangs brennend, dann stechend, von den Seiten

des Kopfes sich bis zur Mitte der Stirn erstreckend. — °Ziehender Schmerz über den Augen, mit Stechen in den Pupillen. —

Nase: Beide Nasenlöcher geschwollen und entzündet, das linke schlimmer. —

Mund bis After. — Mandeln geschwollen, besonders die rechte. — Geschmack wie von faulen Eiern, besser nach dem Frühstück. — °Appetitlosigkeit mit einem unbehaglichen Gefühle in der Herzgrube, zur Zeit der Menses. — Uebelkeit mit Anhäufung von Schleim im Munde. — Uebelkeit mit Neigung zu erbrechen vor dem Frühstücke. — Drehendes Gefühl in der Magengrube mit Unruhe, Angst und Seufzen. — Stechen im rechten Hypochondrium, mehrere Minuten lang, dann Ziehen von beiden Hypochondrien nach der Magengrube zu. —

Weibliche Theile. — Stechen in der Gegend beider Ovarien und gleichzeitig Ziehen nach dem Uterus, jedes Mal 10 Minuten lang. — Schmerzhaftigkeit zwischen den Schenkeln und der Vulva, mit wässriger Absonderung. — Weiche Geschwulst zwischen dem linken Schenkel und der Vulva, anfangs von der Grösse einer Erbse, später von der eines Taubeneies, eine wässrige Flüssigkeit absondernd, mit stechenden Schmerzen wie von einer Nadel, schlimmer Nachts. — Anschwellung des äussern Theiles der linken Lippe, mit unerträglichem Jucken; etwas Anschwellung der rechten Lippe. — Die äussere Haut beider Lippen mit unzähligen blassröthlichen Granulae bedeckt. — Menses zu wässrig und 19 Tage zu spät. — *Menses 24 Stunden lang, dann sehr sparsam und schmerzhaft. — °Spärliche, schmerzhafte oder schmerzlose Menses. — °Amenorrhoea; mit Anaemie, Dyspepsie etc. — °Dysmenorrhoea. — °Menorrhagie. — Das Decoct der frischen Wurzel erzeugt Frühgeburt; vielfach in den südlichen nordamerikanischen Staaten dazu gebraucht, besonders von den Farbigen. — °Erbrechen der Schwangern in den ersten Monaten bei folgenden Symptomen: Erschöpfung des Nervensystems, fast Syncope; früh bald nach dem Aufwachen Uebelkeit von der geringsten Bewegung mit Unbehagen in der Magengrube; sogleich beim Aufrichten des Kopfes Würgen und Brechanstrengungen, anfangs wird sehr wenig erbrochen, aber es findet viel lautes Aufstossen statt, bald darauf wird Speichel und etwas dicke Flüssigkeit ausgeworfen und zuweilen, nach vielem Würgen, etwas Galle aber selten Speisen; dabei oft Abgang von Blähungen; Empfindlichkeit über das Hypogastrium. — Erbrechen der Schwangern früh, nachher Schwäche; sie konnte nicht aufstehen. — °Wird von Vielen während der Geburt statt Secale gebraucht und soll nicht

dessen üble Folge haben. — °Zur Ausstossung der Nachgeburt. — *Sterilitaet. —

Glieder. — Reissende Schmerzen im rechten Arme und der rechten Hand, Schmerzen von einem Finger zum andern wandernd. — Blassrothe Papula auf dem Rücken beider Hände, mit heftigem Jucken und wässriger Exsudation. — Kriechendes Gefühl in allen Fingern wie von Würmern. — Schweregefühl in beiden Händen, durch Herabhängen derselben gebessert, schlimmer in der Bettwärme. — Stechender, ziehender, reissender, brennender Schmerz in den Untergliedern. — Zittern, Zucken und Müdigkeit in den Beinen. — Kleine, runde, heftig juckende, hell- und dunkelrothe Flecken um die Kniescheibe, an den Schienbeinen und Fussknöcheln. —

91. Guaco.

Mikania Guaco.

Eine Schlingpflanze in Central- und Südamerika.

Analoge Mittel: Veratr. alb.

Zubereitung: Tinctur der Pflanze. —

Hauptmittel gegen Schlangenbiss: der frisch ausgepresste Pflanzensaft wird innerlich genommen und in die erweiterte Wunde getropft; ausserdem noch äusserlich Auflegen der gequetschten Blätter.

Guaco erzeugt Brennen im Nacken, das sich bis in die Schultern erstreckt; reissende Steifigkeit, ziehendes Reissen bis in die Achselhöhlen; ziehendes Reissen in und zwischen dem Schulterblatte bis in den Vorderarm; Reissen, stechendes Reissen im Rücken; häufige, feine Stiche, Reissen und heftiger, ziehender Schmerz längs des Rückgrates, schlimmer beim Bücken; in der Lumbar- und Sacralgegend Schmerz und Pressen nach vorn; im Hinterkopfe heftiger Schmerz, der sich zuweilen über die obere Hälfte des Rückens erstreckt. Schmerzhaftes Ziehen im Deltoideus, mit Lähmungsgefühl. Reissen, wie nach Verrenkung, in den Schultern bis in den Vorderarm; Brennen im Schultergelenk; Reissen in den Ellenbogen und Fingern. Schmerzhaftigkeit und Schmerz, wie zerschlagen, in den Hüftgelenken; Ziehen im Oberschenkel; Ziehen und Geschwollenheitsgefühl in den Waden; ziemlich bedeutende Schwere in den Beinen und Ziehen darin; Reissen in den Fussgelenken; Brennen und Reissen in den Fusssohlen. — Alle Schmerzen werden durch Bewegung verschlimmert und halten meist lange Zeit an. —

In Rückenmarksaffectionen angezeigt bei robusten, nicht

anämischen, blühend aussehenden, zu Congestionen neigenden, reizbaren Personen, vorzüglich männlichen Geschlechtes, wo also nicht Säfte- und Kräfteverluste oder deprimirende Einflüsse Ursache des Spinalleidens sind, bei Haemorrhoidalanlage, wenn die Schmerzen, bei nur unbedeutendem Schwächegefühl im Rücken, hauptsächlich im obern Theile der Wirbelsäule, meist drückender, ziehender oder stechender Art, sehr heftig, gleichzeitig nur Schmerzen in den Extremitaeten, nicht aber paretische Zufälle zugegen und die leidenden Partien gegen äussern Druck höchst empfindlich sind. Dieser Zustand kann ebensowohl ein acuter als chronischer sein. Wir haben also das Bild der reinen materiellen Stase vor uns. Gesellten sich zu diesem Zustande entzündliche oder fieberhafte Erscheinungen, dann leistete Guaco meiner (Elb's) Erfahrung nach nichts und steht der Bellad. bei weitem nach. Arterielle Stasen können in Entzündung übergehen, oder durch Berstung der Gefässe, Apoplexien, sich beseitigen; die dem Guaco eignen neigen zu letzterem Ausgange. Es hat sich daher auch als ein unübertreffliches Mittel bei durch Druck auf Gehirn und Rückenmark entstandenen, also apoplektischen Lähmungen bewährt; zu derartigen Versuchen leiteten mich die Lähmigkeit der Zunge in Verbindung mit den heftigsten Kopfschmerzen, Gesichtshitze und Röthe, also eine hohe Aehnlichkeit mit Vorboten und Folgen der Apoplexie. Häufige Anwendung hat mich gelehrt, dass das Mittel dann erst von Nutzen ist, wenn der erste heftige fieberhafte Sturm gemässigt ist; ob noch soporöser Zustand vorhanden, ist ohne Einfluss. Seine ausgezeichnete Heilkraft entfaltet das Guaco, wenn durch das Extravasat Lähmung der Zunge oder der Glieder entstanden ist; erstere wird oft schon in einigen Stunden gehoben, letztere weicht unserm Mittel ebenfalls viel schneller als irgend einem anderen. Aber nicht allein in acuten, sondern auch in ganz veralteten Lähmungen, wenn sie nur Folge von blutigen Extravasaten, nicht aber von Exsudaten sind, leistete Guaco unschätzbare Dienste. Eine Eigenthümlichkeit seiner Wirkung ist, dass die Lähmungen der unteren Glieder sehr leicht weichen, während es nur selten gelingt, die der obern Glieder vollständig zu heben, Ob die Lähmungen halbseitig sind oder nicht, ist ohne Bedeutung. — Allg. h. Ztg. 61. 177.

Taubheit. — Schwere und schwierige Bewegung der Zunge. — Zusammenschnürung im Larynx und der Trachea. — Schwierige Verdauung (ohne entzündlichen Zustand). — **Durchfall**: Eine 50jährige Frau erkrankte des Morgens mit heftigen, ziehenden Schmerzen im Magen, der sich über die Regio gastr. ausbreiteten

und zeitweilig nachliessen. Der Schmerz kehrte aber alle 10 Minuten mit grosser Uebelkeit, Schweregefühl im Kopfe und Schmerz, der sich gerade über das Stirnbein erstreckte, wieder; Durchfall mit dünnen, wässrigen Stühlen trat ein. Veratr. 2 erfolglos. Der Magenschmerz nahm zu; sie muss fortwährend im Zimmer umhergehen. Aussehen bleich. Bauchlage erleichtert. Alle 10—15 Minuten Stühle. Guaco-Tinctur heilte sofort. — Eine 31 jährige Frau hat Kopfschmerz mit Vollheitsgefühl in demselben, dünne, wässrige Stühle; schneidende Schmerzen in den Eingeweiden; Gesicht geröthet. Gefühl als ob sie vornüber fallen sollte; sehr nervös und reizbar. Flatulenz mit lautem Rumpeln und Kollern im Leibe, kalte Hände und gelegentliche Krämpfe und Steifheit in den Fingergelenken. Guaco 1. heilte an demselben Tage. — Ein 52jähriger Mann hat dünne, wässrige, sehr häufige Stühle. Kollern im Leibe. Vollheit in der Herzgrube. Geschwollener Unterleib, schlimmer Nachts. Verlust des Appetites. Frostgefühl nach jedem Stuhle. Guaco heilte sogleich. — °Cholera.

°Cancer. — Hartnäckige Geschwüre. — Schanker; Syphilis. —

92. Guaraea trichloides.

Zubereitung: Tinctur der Rinde.

Allgemeines. — Anhaltende Schwäche und Abzehrung. — Aufblähungsgefühl. — Krämpfe und Convulsionen bei Kindern, und während des Erbrechens, beim Anfassen. — Hysterischer Starrkrampf. — Plötzliche Erschütterungen im ganzen Körper. — Sehnenhüpfen. — Lähmung mit Verlust der Empfindung und Bewegung. — Aufgelegt zum Sprechen. — Stechende und wühlende, ziehende und reissende Schmerzen, wie wund bei Berührung. — Drücken in den Gliedern. —

Hitze der obern und Kühle der untern Körperhälfte. — Schlaffheit der Muskeln. — Schneidende Schmerzen, brennendes Hitzegefühl in den Gelenken. — Ziehen. — Vereiternde Drüsen. — Schmerz wie zerquetscht in den Knochen. — Nächtliche Knochenschmerzen. — Knochenfrass. — Die Symptome sind stärker im Zimmer, nach warmem Wasser, Säuren, rohen Eiern und nach Anstrengungen; durch warmes Zudecken und Aufstehen aus dem Bette werden sie gemildert. —

Haut. — Heftiges Jucken. — Ausbruch brennender Bläschen. — Steatoma. — Anschwellungen. —

Schlaf. — Schläfrigkeit des Morgens, träumerische Schlaftrunkenheit. — Schlafsucht einen Tag um den andern. — Neigung des Abends einzuschlafen. — Schlaf mit Horripila-

tionen. — Schnarchen im Schlafe. — Schlaflosigkeit vor Mitternacht. — Am Einschlafen hinderndes Kriebelgefühl. — Häufiges Aufwachen. -- Aengstliche, traurige Träume, Träume von Zank und Krieg. —

Fiebersymptome. — Intermittirendes Fieber, besonders Vormittags. — Frost mit nachfolgender Hitze und Schweiss. — Horripilationen mit überlaufender Hitze; Horripilationen in den leidenden Theilen. — Während des Frostes Absterben der Hände, beklommener Athem, Mattigkeit. — °Schweiss, besonders beim Essen, oder nach dem Essen. — Während des Fiebers: Angst, Brustbeklemmung, Augenschmerzen, belegte Zunge, Schlafneigung, Schmerz auf der Brust. —

Gemüth. — Angst, Gleichgültigkeit, Unentschlüssigkeit. — Abendliche Aufregung. — Furcht den Verstand zu verlieren. —

Sensorium. — Gedankenverwirrung. — Betäubungsgefühl wie nach einem Schlage, mit Unfähigkeit zu Denken, mehrere Tage lang. — Schwindel, besonders beim Bücken, auch drehender, mit Verkehrtsehen der Gegenstände. — Benebelung. —

Kopfschmerzen. — Im Kopfe Druck, Zusammenschnürungs- und Zusammenziehungsgefühl, Summen; Empfindung als ob das Gehirn nach vorn fiele. — Kopfschmerz, der die Augen herunterdrückt. — Im Hinterkopf Hämmern und Zusammenschnürung. — Schmerz im Scheitel. — Kriebeln in den Schläfen. — Zusammendrücken in der Stirn; Schwere wie ein Gewicht daselbst. — Rucke, Klemmen an der Nasenwurzel. — Unbeweglichkeit des Kopfes; auch Schwere desselben. — Diese Erscheinungen werden durch Bewegung gebessert oder erleichtert. —

Kopfbedeckungen. — Jucken. — Ausschläge, trockne, oder von brennenden Bläschen. — Steatom. — Schorfähnliche Flechten mit reissenden Schmerzen. — Anschwellung und Hitze an den leidenden Stellen. —

Augen. — Krankhaftes Aussehen um die Augen. — Zucken in den Augenbrauen. — Lähmung der Lider; Druck in denselben. — Im Augapfel Gefühl von Ausdehnung, von Hervortreibung; Schmerz als würde der Augapfel herausgerissen, oder wie nach Weinen. — Ausdehnung, Entzündung, Geschwulst der Conjunctiva, Chemosis. — Anschwellung der Thränendrüsen. — Die Gegenstände erscheinen grau. — Diese Erscheinungen wechseln ab mit Gehörsverminderung, verschlimmern sich, wenn andere Theile schmerzen, beim Erwachen und durch Lesen beim Tageslichte. — Erweiterung der Pupillen. —

Ohren. — Gefühl als ob ein Pflock, ein Wurm im Ohre stecke; Drängen nach aussen. — Hinter den Ohren Ausschlag, Anschwellung der Knochenhaut. —

Nase. — Verstopfung. — Schmerzhafte Empfindlichkeit. — Schnupfen, häufig, während des Tages, mit verhärteter Absonderung. — Vergeblicher Niessreiz. — Die Symptome sind von Hitze begleitet. —

Angesicht. — Wundheitsschmerz. Säcke unter den Augen. — Vereiternde Beulen. — Gelbliche Flecke an den Schläfen. — Kupferrose. — Zuckungen des Mundes. — Knoten, Schorfe und Risse an den Lippen und Mundwinkeln. — Geschwulst der Oberlippe. —

Zähne. — Drückende, nagende Schmerzen in den Zähnen. — Die Zahnschmerzen sind von Schmerzen in den Backenknochen begleitet, werden durch Luftzug, Druck der Zunge gegen die Zähne hervorgerufen; durch Liegen auf der leidenden Seite, Essen, Warmes und durch Gehen verschlimmert. —

Mund. — Rauhheit am Gaumen. — Caries des Knochens. — Kälteempfindung an der Zunge: Trockenheit; reissender Schmerz, Stiche darin; Lähmung der Zunge, Schwere. — Anschwellung, Bluten, gelblichgrauer Beleg, Trockenheit. —

Hals. — Schwieriges Schlingen. — Mandelgeschwulst. — Verengerungsgefühl, brennende Hitze, Kriebeln, Wundheitsschmerz im Halse. Diese Symptome werden durch warmes Trinken und durch Husten gebessert. —

Appetit und Geschmack. — Sättigungsgefühl. — Heisshunger, besonders Abends, mit schneller Sättigung. — Widerwillen gegen Milch, Fische, gegen fette, gekochte und warme Speisen. — Durst nach Essen. — Durstlosigkeit bei Mundtrockenheit. — Geschmack wie von Käse; süss, bitter wie Tabak, auch fader, der Speisen; diese Erscheinungen sind beim Aufstehen aus dem Bette am schlimmsten. —

Gastrische Beschwerden. — Saures Aufstossen mit Spannung und Druck im Magen; auch fauliges. Diese Erscheinungen treten am stärksten nach Zwiebelgenuss auf. — Erbrechen scharfer, grüner Stoffe. —

Magen. — Empfindung wie nach einem Stosse. — Nagen, Zusammenschnürung, Zerschlagenheit in der Herzgrube. Diese Symptome verschlimmern sich Abends nach dem Essen. —

Bauch. — Härte und Druck um den Nabel. — In den Bauchseiten Auftreibung. — Schmerz wie nach Schlag in den Bauch-

decken. — Geschwürschmerz, Spannung. — Stiche in den Leisten und am Leistenringe. —

Stuhl. — Blähungsbeschwerden. — Chronische Verstopfung während des Zahnens. — Während des Stuhles Leibschmerz; Stuhldrängen. — Vor dem Stuhle Schmerz im Mastdarme. — Zusammenschnürungsgefühl im Mastdarm und After. — Ruhr. —

Harnorgane. — Entzündung der Blase. — Unwillkürliches Harnen. — Häufiges Harndrängen Abends. — Harn von ockergelber Farbe. —

Weibliche Theile. — Jucken. — Blutfluss ausser der Regelzeit. — Weissfluss nach der Regel; auch stinkender. — Zu schwache Wehen, Ausbleiben derselben. — Zu schwacher Lochienfluss. —

Luftröhre und Husten. — Husten. — Keuchhusten mit blutigem Auswurf. — Der Husten wird begleitet von Schweiss, Wundheits- und Zusammenschnürungsschmerz in der Brust; er stellt sich nach Schreien ein, beim Einschlafen, nach Erkältung und wird von einem kitzelnden Reiz im Kehlkopfe begleitet. —

Brust und Athem. — Gefühl von Ausdehnung, Angst, Leerheit in der Brust. — Schwere, Stechen, Wühlen in der rechten Seite; Schleim auf der Brust. — Rohe Tuberkeln. Diese Symptome werden durch tiefes Einathmen und durch Schwefeldämpfe vermehrt. — Millar'sches Asthma, Erstickungsanfälle. — Heisser Athem. — Schluchzen. — Intermittirende Brustbeklemmung. — Die Respirationssymptome werden verschlimmert, wenn man die Hand auf den Hals legt. —

Nacken, Rücken und Kreuz. — Krampf im Nacken. — Steifheit, Zusammendrücken im Rücken. — Schneiden im Kreuze. — Brennschmerz in der Nierengegend. — Schwäche der Muskeln. — Unruhe, Schwere, Stiche in den Drüsen. —

Oberglieder. — Knacken und Druck im Schultergelenke. — Furunkeln, Anschwellung des Oberarmes. — Schmerz wie im Periosteum. — Heftige Rucke in den Armen, welche heftig nach vorn bewegt werden. — Krämpfe, brennende Hitze in den Armen. Leberflecke, braune Flecke an und unter den Armen. — Ameisenkriebeln in Armen und Händen. — Lähmigkeit im Handgelenke. — Schweiss, Zittern, Geschwulst der Hände. —

Unterglieder. — Rothe Flecke an den Beinen. — Schneidender Schmerz, stossweise Bewegungen in den Unterschenkeln. — Schmerz am Knie. — Zusammenziehen der Füsse und Zehen und Druck in letzeren. — Die Erscheinungen an den Gliedern

sind am stärksten in der Hitze, werden verschlimmert durch Waschen der leidenden Theile, durch Gähnen, oder wenn man sich auf die Glieder stützt; sie werden gebessert durch Aufstehen aus dem Bette. —

93. Gummi gutti.

Allgemeines. — Schmerz wie nach Schlag. — Brennende, stechende Schmerzen. — Nagen. — Die meisten Beschwerden kommen im Sitzen und verlieren sich bei Bewegung im Freien. — Verschlimmerung Abends und Nachts. —

Haut. — Jucken und Ameisenlaufen an verschiedenen Körperstellen. — Nach Kratzen Brennen und Geschwürschmerz. — Juckende Blasen an beiden Händen, erst blass, dann roth. —

Fiebersymptome. — Frost vom Rücken aus mit Kälte des ganzen Körpers von Abend bis Früh. — Während des Fröstelns leeres Aufstossen, Gähnen, Durst, Kreuzschmerzen, Beissen wie von Ameisen über den ganzen Körper (Nachts), ausserordentliches Stechen in den Ohren. — Vermehrte Hitze mit Angst und Schweiss. — Allgemeiner Nachtschweiss. — Heftiger Durst Abends. —

Gemüth bis Kopfschmerzen. — Heiterkeit, Redseligkeit, Gleichmuth, grosse Leichtigkeit in allen Bewegungen. — Schwere des Kopfes mit Schläfrigkeit und Rückenschmerz. — Hitze steigt in den Kopf, dabei Schweiss. — Schmerz im Scheitel, wie zerschlagen, Vormittags; besser im Freien. — Gefühl von grosser Kälte in der linken Schläfe, wie von einem nassen, kalten Tuche, den Nachmittag. —

Augen. — Jucken am innern Canthus mit Abgang scharfer, ätzender Thränen nach Reiben, besser im Freien. — Nächtliches Zusammenkleben. — Jucken der Augen Abends. — Brennen der Augen, besser beim Gehen im Freien. —

Ohren und Nase. — Lancinirende Schmerzen. — Ulceration des rechten Nasenloches mit Brennen. — Trockenheit des rechten Nasenloches. Niesen (am Tage). — Viel Schleim in der Nase, wie Eiter riechend. —

Mund und Hals. — Kältegefühl in den Spitzen der Augenzähne. — Trockener Mund. — Brennen an der vordern Hälfte oder nur an der Spitze der Zunge, welche hart fühlt. — Schmerzhaftigkeit des Halses selbst bei äusserlicher Berührung. — Stechen in der rechten Halsseite während und zwischen den Akten des Schlingens. — Der Hals wie angeschwollen. —

Appetit bis Bauch. — Bitterer Geschmack im Munde. — Uebelkeit mit Anhäufung von Wasser im Munde und Aufschwulken

sauren Wassers. — Heftiges leeres Aufstossen. — Schreckliches Erbrechen und Abweichen mit Ohnmacht. — Leerheitsgefühl im Magen und Bauche. — Geschwürschmerz im Magen, besser nach Essen. — Schiessende Schmerzen im Magen, welche einen aufschrecken. — Auftreibung und Spannung des Bauches. — Brennen in der Lebergegend. — Nagen an einer kleinen Stelle unterhalb des Nabels. — Spannung in den Leisten. — Kollern im Bauche. —

Stuhl und After. — Häufiger Windabgang. — Harter, ungenügender Stuhl mit heftigem Drange, Pressen und Vordrängen des Afters. — Harter Stuhl, nachher Brennen am After. — Durchfall mit Brennen und Tenesmus, Vordrängen des Afters und Kneipen um den Nabel. — Wässriger Durchfall mit Kolik und Tenesmus. — Gelbe oder grüne Stühle, mit Schleim gemengt. — °Chronischer, rein katarrhalischer Durchfall; Stühle häufig, geruchlos, wässrig, chokoladenbraun, schleimig, mit Schleimflocken oder Schleimfetzen, mit Blutstreifen, mit unverdauten Speisen, mit Drängen und Kolikschmerzen, mit Mastdarmvorfall, schlimmer Nachts; dabei Gesichtsblässe, Appetitlosigkeit, Durst, Meteorismus, Ileocoecalgegend und Hypogastrium druckempfindlich und schmerzhaft, Abendfieber und Morgenschweiss, kalter Schweiss der Glieder beim Stuhldrang, gedrückte Stimmung. —

Harn- und Geschlechtssystem. — Abgang weniger Tropfen Harn auf einmal, dann Aussetzen und endlich wieder Anfangen, dabei Brennen an der Oeffnung. — Menses zu zeitig und zu profus. —

Athmungsorgane. — Gefühl von Schmerzhaftigkeit in jedem Theile der Brust. — Druck in der Mitte der Brust. — Stiche von einer Seite der Brust nach der andern zu. —

Rücken und Glieder. — Kreuzschmerz wie nach Schlag oder Verrenkung. — Nagen im Os coccygis. — Stiche auf der rechten Schulter. — Stiche und Taubheitsgefühl im rechten Daumenballen. — Wadenkrämpfe mit Contraction der Zehen. — Schwere und Müdigkeit der Füsse. —

94. Gymnocladus canadensis.

Ein nordamerikanischer Baum, der sich, besonders im Winter, durch sein nacktes Aussehen auszeichnet (daher der Name), denn er hat wenige, aber grosse Aeste, die erst in einiger Höhe anfangen.

Analoge Mittel: Agar., Aethus., Bellad., Cicut., Cimicif., Glon., Hyosc., Lach., Lachnan., Solan. nigr., Stram.

Zubereitung: Tinctur der Beeren.

Allgemeines, Haut und Aeusseres. — Die Prüfungen zeigen 3 mal mehr linkseitige Symptome als rechtseitige. — Eigenthümliches Gefühl von Taubheit im ganzen Körper. — Abneigung gegen Bewegung. — Gesichtsrose. — Scharlachfieber. — Nesselausschläge. — Schmerz in einer Inguinaldrüse rechts. —

Schlaf. — Unruhiger Schlaf. — Schläfrigkeit. —

Fiebersymptome. — Verlangen nahe am Feuer zu sein. — Frösteln und Schmerz im Colon descendens. — Puls klein und schnell. — In typhösen, remittirenden oder intermittirenden epidemischen Fiebern. —

Gemüth und Sensorium. — Gleichgültigkeit. — Kann nicht schnell denken; muss einen Gegenstand längere Zeit ansehen, ehe er weiss, was es ist, dabei Verlangen sich anzulehnen. — Vergisst stets Alles. — Nach ein wenig Schlaf kann er besser denken und studiren. —

Kopfschmerzen. — Kopfschmerz. — Vollheit und Druck in und über den Augen und in der Stirn, bis in den Scheitel, mit zeitweilig schiessenden Schmerzen. — Heftiger Schmerz im Vorderkopfe, mit Gefühl als ob die Augen herausgepresst würden. — Heftiger Schmerz in der Stirn über beiden Augen, ganz in der Nähe der Augäpfel, mehrere Minuten lang; er erstreckt sich bis zum Scheitel, schlimmer rechts. — Schmerz in der linken Schläfe bis ins Ohr und den Scheitel; zuweilen bis zur rechten Seite schiessend. — Schmerz in der linken Seite des Kopfes und Tibia, in der rechten Brust und den Armen. — Sehr heftiger Kopfschmerz. — Kopfschmerz und Sodbrennen. — Schwindel, Eingenommenheit und Vollheit des Kopfes mit Trübsichtigkeit. — Dumpfer Schmerz mit Schweregefühl zwischen den Augen. — Gefühl als ob der Kopf bersten sollte. — Schmerzhaftigkeit in linken Schläfe. — Der Kopf wie eng, wie fest verbunden. — Verlangen den Kopf an etwas anzulehnen. — Die Stirn heiss bei Berührung. — Gefühl wie nach Schlag oder Stoss, äusserlich am Kopfe, schlimmer links. —

Augen. — Druck im Augapfel und der Brust. — Stechen im rechten Auge. — Die Augen nach vorn gedrängt. — Hitze und Brennen in den Augen. — Brennen im linken Auge und Gefühl als ob es herausgedrängt würde. — Böse Augen früh. — Thränen. — Gefühl von Verklebung des linken Auges und Verlangen es äusserlich zu reiben oder zu kratzen. —

Nase. — Häufig heftiges Niesen, sehr hoch oben in der Nase entstehend. —

Angesicht. — Gefühl als ob Fliegen über die rechte Seite des Gesichtes kröchen. — Das Gesicht ist heiss und wie geschwollen. — Kopf mehrere Tage lang angeschwollen, wie bei Erysipelas, muss ihn mit Arnica waschen. —

Zahnschmerzen. — Grosse Empfindlichkeit der Zähne, schlimmer links und oben. — Der geringste Luftzug macht Zahnschmerz. — Kalt trinken macht den meisten Schmerz. — Schmerz und Schmerzhaftigkeit des linken Kiefers, wie nach Schlag. —

Mund. — Zunge bläulichweiss belegt. — Brennen und Ziehen am Dache der Mundhöhle bis zur Uvula, bald vergehend. —

Hals. — Rechte Mandel sehr entzündet und dunkelroth. — Schmerzhaftigkeit des weichen Gaumens. — Brennen im Halse, Oesophagus und Magen. — Anhäufung von Schleim im Munde und Halse. — Häufiges Räuspern. —

Appetit bis Magen. — Schlechter Geschmack im Munde. — Bitterer Geschmack beim Berühren der Zunge mit dem Fingern. — Gänzlicher Appetitverlust. — Besserer Appetit nach wenig Schlaf. — Uebelkeit mit Zusammenlaufen von Wasser im Munde, fast bis zum Erbrechen. — 3 Stunden lang Uebelkeit nach dem Essen. — Uebelkeit mit Schmerz und Vollheit im Magen und Aufstossen. — Sehr heftiges Brennen im Magen. — Geringes Brennen in der Herzgrube, auf einen sehr kleinen Fleck beschränkt. — Hitze im Magen und saures, wässriges Aufstossen. — Aufstossen von Wind; Uebelkeit, Schwindel und Unbehagen im Bauche. —

Hypochondrien und Bauch. — Schmerz in der linken Seite, als ob die Milz geschwollen sei. — Nach Aufstossen verschwinden die drückenden Schmerzen im Bauche. — Dumpfer Schmerz im Bauche. — Hitzegefühl im Magen und Bauche, nach dem Froste. — Stechen im Bauche und in der Nabelgegend. — Kneipen im Unterbauche und auf der linken Seite, nach Aufstossen vergehend. — Schmerz und Kollern im Bauche; Blähsucht. — Blähungen im Bauche, welche auf die Blase drücken. — Schmerzhaftigkeit des Bauches. —

Stuhl und After. — Stuhlverstopfung. — Harter Stuhl, der letzte Theil etwas weicher. — Neigung zu Stuhle zu gehen, mit Unvermögen einen Stuhl zu haben, mehrere Stunden lang. — Gefühl im Bauche, als ob Durchfall eintreten sollte, es kommt aber nur ein harter Stuhl. — Gefühl als ob ein Abführmittel genommen worden wäre. — Die Stühle kommen nicht in den Frühstunden. —

Harnorgane. — Druck in der Blase, als ob eine grosse

Menge Harn zu lange gehalten worden wäre. — Häufiges Verlangen zu Harnen. — Harn braun, gelb, trübe. —

Männliche Theile. — Vermehrter Geschlechtstrieb und Erectionen Nachts. — Jucken an der Eichel. — Jucken an der Vorhaut. —

Luftröhre und Husten. — Beissen im Larynx. — Früh Kitzeln im Halse, Husten erregend, welcher den ganzen Tag schlimmer wurde und Abends in einem heftigen, trocknen, erschütternden Husten ausartete, wie noch nie zuvor; am folgenden Morgen war der Husten ganz verschwunden. — Hin und wieder unbedeutender Husten. — Husten mit oder nach Tonsilitis. —

Brust und Athem. — Schmerz in der rechten Brust. — Druck in der Brust. — Heftiger Schmerz rechts; beim Einathmen. — Nach wenig Gehen heftiger, schiessender Schmerz in der rechten Seite, in den Intercostalmuskeln. — Eigenthümliches Athmen, wie unbemerkbar und langsam. —

Nacken, Rücken und Kreuz. — Kurzdauernder, drückender Schmerz im linken Sterno-cleido-mastoideus, hoch oben. — Schmerz im Kopfe und den Rückenwirbeln. — Kreuzschmerz. —

Oberglieder. — Schweiss in der Achselgrube und den Handflächen. — Schmerz in den Armen. — Sehr heftiger, häufiger Schmerz im linken Radius, als ob der Knochen zerschmettert wäre. — Dumpfer Schmerz in den Fingern. — Brennen an der Spitze des linken Daumen. — Klopfen im linken Zeigefinger als ob ein kleines Panaritium käme. —

Unterglieder. — Stechen im linken Kniegelenke. — Schmerz im linken Unterschenkel. — Stechen in der linken Kniekehle beim Gehen. — Schmerz in der linken Tibia. — Dumpfe Schmerzen in beiden Füssen. —

95. Hamamelis virginica.

Ein nordamerikanischer Strauch, einem Haselnussstrauche ähnlich, dessen Zweige als Wünschelruthe gebraucht wurden, daher der Name: Witch hazel (Hexen-Hasel). Er blüht vom September bis November, nachdem die Blätter abgefallen sind; der Saame reift im folgenden Sommer.

Analoge Mittel: Aesculus, Alnus rub., Arnic., Bovist., Collinson., Eriger., Galium, Geran., Lycopus, Puls., Senec., Sep., Trillium.

Zubereitung: Tinctur der Rinde.

Allgemeines: Ham. afficirt besonders das Venensystem, daher sehr wichtig bei venoesen Congestionen und *venösen*

Blutungen irgend welcher Organe. — Blutungen mit Asthenie und Anaemie. — Aeusserlich bei Gelenkrheumatismus, besonders bei grosser Schmerzhaftigkeit der befallenen Theile. — Wird äusserlich wie und statt Arnic. gebraucht. —

Kopfschmerzen. — Vollheitsgefühl im Kopfe und Halse. — Schmerzhafte Vollheit im Gehirn, besonders im Scheitel mit völliger Abneigung selbst zu sprechen, aber Verlangen erhabene Gespräche anzuhören. — Gefühl als ob der Kopf zwischen den Schläfen fest eingeschraubt wäre, dabei meint sie, sie müsse von Allen geehrt werden. — Vollheit im Kopfe mit dumpfem Stirnkopfschmerz. — Vollheit in der Stirn mit Druck in der Nasenwurzel; mit Druck in der Zungenwurzel. — Schmerz in den Schläfen. —

Augen. — Aeusserlich bei traumatischen Augenentzündungen; Blutaustritt im Auge und den Lidern, ohne Schmerz. — Aeusserlich bei spontanem Ektropium des obern Lides im Laufe einer heftigen Conjunctivitis. —

Nase. — Nasenbluten mit Vollheitsgefühl in der Nasenwurzel und in der Stirn zwischen den Augen. — Reichliches Nasenbluten in Blattern und andern acuten Krankheiten. — °Reichliches *Nasenbluten, venöses, passives.* — Chronisches Nasenbluten ohne Veranlassung. —

Mund. — Trockenheit des Mundes. — Brennen auf der Zunge. — Bläschen an der Seite der Zunge. — Zunge weiss belegt. — °Bluten des aufgelockerten Zahnfleisches. — °Bluten nach Ausziehen von Zähnen, (innerlich oder äusserlich angewendet). —

Hals. — Trockenheit und Durstgefühl im Halse 24 Stunden lang, durch Trinken nicht gebessert. — Vollheit im Halse; er darf beim Schlafen den Hals nicht zudecken. — Rauhigkeit im Rachen. — Gefühl als ob sich etwas im Rachen festgesetzt hätte, was beständige Neigung zum Schlingen veranlasst. — Schlingen ziemlich schmerzhaft. — Tonsillen und Rachen entzündet. —

Appetit bis Magen. — Fader Geschmack im Munde. — Unbehagen im Magen. — Brennen im Epigastrium. — Heftiger Schmerz im Magen mit Unbehagen in der Nabelgegend. — Uebelkeit in Folge von Schmerz in den Hoden. — °Haematemesis, vorher Vollheit und Schmerz im Leibe. — °Erbrechen von vielem, dunklem, geronnenem Blute mit etwas Blutabgang aus dem After. —

Hypochondrien und Bauch. — Dumpfe Schmerzen im rechten und linken Hypochondrium. — Dumpfer Schmerz in der Milzgegend. — Unbehagen im Nabel. — Heftiger Schmerz im

Nabel. — Brennen im Epigastrium und Nabel. — Kollern und Schneiden im Bauche. — Ziehende Schmerzen in den Bauchmuskeln. —

Stuhl und After. — Natürlicher Stuhl mit Schleim bedeckt. — 2 Tage lang Stuhlverstopfung, dann harte, trockne, dunkle Stühle. — Erfolgloses Verlangen nach Stuhl. — Breiiger Stuhl. — In der Ruhr, wenn der Blutverlust bedeutend ist und zum Blutsturz wird; das Blut ist meist dunkel und in geronnenen Stücken. — °Melaena: Abgang grosser Mengen dunklen, geronnenen, stinkenden Blutes, ohne Schmerz und Schmerzhaftigkeit, mit sehr grosser Schwäche und kleinem, schnellem, intermittirendem Pulse, nach mehrtägigem Durchfall in Folge eines starken Abführmittels. — °Haematemesis und Melaena mit grosser Schwäche, Kälte, profusem Schweisse, schwachem, schnellem Pulse, Unruhe, Vollheit und Kollern im Bauche bei einem kräftigen, 30jährigen Manne. — °Wiederholter Abgang vielen, dunklen, geronnenen Blutes aus dem After bei einem an Typhus erkrankten, jungen Manne. — °Fissura ani mit viel Schmerz beim Stuhle und heftigem Brennen nachher, mit Neigung zu Stuhlverstopfung und Stirnkopfschmerz. — °Profus blutende Hämorrhoiden mit Brennen, Schmerzhaftigkeit, Vollheit und Schwere im After; zuweilen Wundheit; Schmerz im Kreuz, wie zerschlagen. — °Bei idiopathischen Hämorrhoiden, das heisst, bei Varicositaeten des Rectum ohne Störungen im Unterleibe; sogenannte fliessende Hämorrhoiden; der Blutverlust bei jeder Entleerung ist gewöhnlich ein sehr beträchtlicher. — °Hämorrhoiden von Stauungen in der Pfortader. — °Blutende Hämorrhoiden, zuweilen stromweise, zuweilen Abgang grosser Gerinnsel mit dem Stuhle bei einer Frau, seit Monaten, dabei Schwäche und Abmagerung. — Seit 4 Monaten fliessende Hämorrhoiden, heftig, mit Abmagerung, bei einem brünetten, lebhaften Mädchen von 25 Jahren. — °Schmerzhafte und blutende Hämorrhoiden. — Schmerzhafte, blutende, geschwollene, bläuliche Knoten, welche den entzündeten After rings umgeben, bei einem 50jährigen Manne (Ham. innerlich und äusserlich). — Seit 10 Jahren Stuhlverstopfung, Schwere und Druck im After, brennendschmerzende, hervorstehende Aderknoten mit häufigen Blutungen, dabei grosse Erschöpfung, heftiger Stirnkopfschmerz, unruhige Nächte, trockner Mund, bei einer Frau. —

Harnorgane. — Wenig dunkler Harn. — Brennen und Beissen beim Harnen. — Reizung der Harnröhre, darauf Abfluss und Harndrang. — °Passive Haematurie. — Katarrh der Urethra mit Erkrankung der Prostata. —

Männliche Theile. — Verliebte Träume mit Saamenergiessungen, nachher grosse Schwäche und Niedergeschlagenheit mit heftigen Schmerzen in der Lumbargegend. — Gänzliches Darniederliegen des Geschlechtstriebes mit heftigem, ziehendem, neuralgischem Schmerze in den Hoden, welcher plötzlich in den Bauch und Magen wandert und Uebelkeit und Schwäche erzeugt. — Ziehende Schmerzen in den Hoden Tag und Nacht, aber schlimmer Nachts. — Ziehende Schmerzen in den Leisten bis in die Hoden. — Profuser, kalter Schweiss am Scrotum. — °Tripper. — °Orchitis. — °Schmerzhafte Varicocele. — °Impotenz. — °Seit 3 Monaten ziehender Schmerz im linken Saamenstrange und Hoden, mit Hitze, Röthe und Anschwellung; der Hode um das 4- oder 5fache geschwollen und sehr hart; bei einem skrophulösen Manne. — °Neuralgie der Hoden. — °Phimosis. — (Meist gleichzeitig innerlich und äusserlich angewendet). —

Weibliche Theile. — Abgang frischen, hellrothen, nicht gerinnbaren Blutes in der Mitte zwischen zwei Perioden, active Haemorrhagie bei einem jungen Mädchen. — Heftige Zusammenziehungen der Vagina mit Brennen und Beissen, nachher Pruritus. — Acute Vaginitis. — °Ham. ist, wie Secale, zwar besonders bei Abgang dunklen, geronnenen Blutes angezeigt, hilft aber wie dieses auch zuweilen bei Abgang hellrothen, flüssigen Blutes. — °Menorrhagie bei jungen Mädchen. — Dysmenorrhoea mit gleichzeitigem Fliessen der Katamenien. — °Dysmenorrhoea: Eine 35jährige Frau hat seit 2 Jahren fehlende Menses und dafür alle 4 Wochen heftige Schmerzen in der Lumbargegend und Hypogastrium bis hinab in die Beine mit Vollheit im Bauche; Vollheit und Schmerz durch den ganzen Kopf mit Stupor und tiefem Schlaf, aus dem sie nicht zu erwecken ist, 36 Stunden lang; Ham. 15. zu Anfange der Schmerzen brachte die Menses und heilte. — °Vicarirende Blutung: Ein kräftiges, 18jähriges Mädchen hatte noch niemals die Menses, dafür Haematemesis, Stuhlverstopfung und Varices an den Beinen. — °Vicarirende Blutung: Ein 14jährigse Mädchen hatte vor 19 Monaten die Menses zum 3. und letzten Male, seitdem monatliches Nasenbluten, jeden Monat schlimmer werdend; das letzte Mal verlor sie über 1 Quart (Messkanne) dünnes, nur wenig geronnenes Blut; grosse Abmagerung und Blutarmuth, Puls 140, schwach, vermehrte (beschwerliche) Herzthätigkeit (ohne Herzkrankheit), Magen sehr reizbar (Erbrechen?), Stuhlverstopfung, Harn gering und hell, etwas Hsten und grosse Athemnoth, wogegen später Arsen. gegeben wurden; Unterglieder bedeutend geschwollen;

Ham. 6. und 30. heilte in 4 Wochen. — °Oophoritis: Eine 30jährige, biliös-lymphatische, stillende Frau hat täglich 6—20 Anfälle von Schmerz in der Gegend des rechten Ovarium anfangend und auf die breiten Bänder des Uterus sich erstreckend, wie Wehen; das Ovarium ist so gross wie ein Hühnerei und sehr empfindlich bei Druck; viel Schmerz im Epigastrium und der Lumbargegend; weissbelegte Zunge, kein Appetit, Stuhlverstopfung; liegt fast immer im Bette; Blässe der Haut; Ham. 1. heilte völlig in 2 Wochen. — °Oophoritis: Ein 19jähriges nervöses, hysterisches Mädchen liegt seit einer Woche im Bette und hat Tag und Nacht, schlimmer Nachmittags und bis Mitternacht, heftige Anfälle, alle 15—20 Minuten, von schneidenden, reissenden, zum Schreien nöthigende Schmerzen in der Gegend des linken Ovarium, bis in den Uterus sich erstreckend; Bauch schmerzhaft bei Druck; keine Menses seit 6 Wochen; Weissfluss; Brüste sehr empfindlich und oft heftig schmerzend; beständiger Schmerz im Hinterkopfe; kein Appetit, Stuhlverstopfung; grosse Aufregung und Schlaflosigkeit; grosse Gesichtsblässe; Ham. tinct. heilte in 3 Tagen. — °Oophoritis: Eine 37jährige, biliöse, stillende Frau hat seit langer Zeit häufige Anfälle alle 2—3 Stunden, schlimmer Abends, von wehenartigen Schmerzen in der Gegend des linken Ovarium bis in den Uterus; an manchen Tagen fühlt man eine grosse, sehr empfindliche Geschwulst in der linken Ovariengegend; Appetitlosigkeit, Stuhlverstopfung; sehr grosse Schwäche und Anaemie; Ham. heilte die Schmerzen in 3 Tagen. — Oophoritis: Ein 22jähriges, plethorisches Mädchen erhielt vor 4 Jahren einen heftigen Schlag auf das linke Ovarium und hat seitdem heftige Schmerzen daselbst, welche sich zuweilen über den ganzen Unterleib ausdehnen, mit grosser Schmerzhaftigkeit: Berührung äusserst schmerzhaft; linke Ovariengegend geschwollen, dumpfer Percussionston; Verschlimmerung zur Zeit der sehr schmerzhaften und unregelmässigen Menses; Scheide sehr empfindlich, Muttermund geschwollen und sehr empfindlich; Harnverhaltung, so das oft der Katheter nöthig war. — °Mehrjähriger Fluor albus. — °Pruritus mit Vaginismus. — °Blutende sehr schmerzhafte *Varices* während der Schwangerschaft, in einem Falle Gehen und Stehen unmöglich machend. — °In 3 Fällen drohende Frühgeburt mit Blutabgang, nach Fall oder Stoss, nachdem in 2 Fällen davon Sabin. zuvor die Wehen beseitigt hatte. — °Phlegmasia alba dolens. — °Mastitis mit blutenden Warzen und grosser Schmerzhaftigkeit. — Ham. wurde in vielen Fällen zugleich innerlich und äusserlich angewendet. —

Luftröhre und Husten. — Kitzel im Larynx mit beständiger Neigung zu Husten. — Druckgefühl im Larynx. — Unbedeutender, kurzer Husten. — °Husten mit *Blutspucken*, mit Schwefelgeschmack im Munde und dumpfem Stirnkopfschmerz. — °Kitzelhusten mit Blutgeschmack beim Aufwachen. — *Haemoptysis*, dunkles Blut. — Anhaltendes Spucken dunklen Blutes mit geringem, kurzem Husten bei einem 16jährigen, schlanken, blonden, etwas schwindsüchtigen Mädchen, Puls 85, keine Beschwerden; Ferr., Acon., Ipecac., Bellad. erfolglos, Ham. tinct. half sogleich. — Zeitweilige Haemoptysis und Epistaxis bei einem sehr schwindsüchtigen, 9jährigen Mädchen, dabei grosse Schwäche, Athemnoth, Wassersucht etc. etc.; Ham. beseitigte die Blutungen und besserte den Zustand bedeutend, so dass sie noch 18 Monate länger lebte. —

Brust und Athem. — Schwieriges Athmen. — Drückende Beklemmung des untern Theiles des Thorax, mit Unvermögen tief zu athmen. — Beim Versuche in rückwärtsgebeugter Lage zu liegen, ist das Athmen fast unmöglich. — Gefühl von Erstickung, das Liegen verhindernd. — Unvermögen im Stehen eine tiefe Einathmung zu machen. — Stechender Schmerz in der Herzgegend, 10 Tage lang, immer schlimmer werdend; und stechender Schmerz in den oberflächlichen Venen beider Arme. — °Venöse Congestion. — °*Varices*. — °Entzündung der Schenkelvene mit Erysipelas und Anschwellung des Beines. — °Phlebitis. —

Rücken und Kreuz. — Reissender Schmerz quer über das Kreuz. — Dumpfer, ziehender Schmerz in der Lumbargegend. — Heftiger Rückenschmerz den ganzen Tag nach einer Pollution. — Dumpfer Schmerz im Sacrum und den Hüften. —

Ober- und Unterglieder. — Stechender Schmerz in den oberflächlichen Venen beider Arme, von den Schultern bis in die Handgelenke, schlimmer bei Druck. — Heftige, ziehende Schmerzen in den Flexoren. — Dumpfer Schmerz im rechten Ellenbogengelenke. — Ziehende Schmerzen in den Handgelenken, den Händen und Fingern. — Steifigkeit der Hände und Finger. — Handteller heiss und trocken. — Schmerzhaftes Vollheitsgefühl in den Gelenken der Beine, als ob sie bersten sollten; dies erstreckt sich bald auf alle Gelenke des Körpers; nachdem dies verschwunden, Furcht die Glieder zu bewegen der etwaigen Schmerzen wegen, mit Gefühl von Müdigkeit und Steifigkeit. — Dumpfe, ziehende Schmerzen in den Beinen. — Schwäche der Kniee. — Ziehende Schmerzen in den Füssen und Zehen. — Varices. — Phlegmasia alba dolens. — Gelenkrheumatismus. —

96. Hedeoma pulegioides.

Amerikanische Mentha, ähnlich der deutschen. —

Analoge Mittel: Apis, Cantharis, Cauloph., Copaiva, Erigeron, Phosph., Puls., Sabin., Secal., Senec., Tanacet., Terebinthina.

Zubereitung: Tinctur der frischen Pflanze und das ätherische Oel. —

Die nachstehenden Symptome sind das Resultat einer Vergiftung mit dem Oele. —

Allgemeines. — Schmerzen mit Schmerzhaftigkeit. — Paralystische Schmerzen. — Nervöses Zucken. — Die Schmerzen werden verschlimmert durch Bewegung, Essen und Trinken, besonders warmes. — Schwäche, besonders in den Gelenken. — Allgemeine nervöse Erschöpfung. — Kann nicht aufsitzen, muss sich legen. — Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers. —

Fiebersymptome. — Hitze überlaufen. — Etwas vermehrter Puls. — Häufige Schweisse. —

Kopfschmerzen. — Kopf eingenommen, schmerzend. — Aeusserst heftiger Schmerz. — Schmerz und Schmerzhaftigkeit in der linken Schläfengegend, wie nach Verletzung. — Schiessende Schmerzen. —

Augen und Nase. — Gesichtsverlust, Schwarzwerden vor den Augen. — Nasenbluten. —

Mund bis Magen. — Trockenheit des Mundes. — Zunge dünnweiss belegt. — Schlechter Mundgeschmack. — Alles schmeckt fade. — Uebelkeit. — Heben und Würgen. — Ziehende Schmerzen vom Magen zum Uterus und Rücken. — Alle Speisen und Getränke machen Schmerz im Magen. — Schmerzhaftigkeit und Empfindlichkeit in der Magengegend. — Widerwille gegen Speisen. — Blähsucht und Luftaufstossen. — Gefühl als ob etwas vom Magen herauf kommen sollte. —

Bauch und Stuhl. — Auftreibung des Bauches. — Kollern. — Blähsucht. — Im Bauche Schmerzhaftigkeit und Empfindlichkeit gegen Druck. — Fast 2 Wochen lang kein Stuhl. — °Kolik. —

Harnorgane. — Harnunterdrückung. — Harndrang. — Schmerzhaftes Harnen. — Wenig Harn mit häufigem Drängen. — Schneidende brennende Schmerzen in der Harnröhre. — Schweregefühl beim Harnen. — Harn sehr dunkel, wie schwarzer Thee. — Entzündung der Harnorgane. —

Weibliche Theile. — Sehr heftiges, schmerzhaftes, periodisches Drängen nach unten, im Unterbauche, von

hinten und vorn nach unten, schlimmer bei Bewegung, mit Schwächegefühl und Lähmung der Glieder. — Schweregefühl im Uterus. — Vom Kreuze aus Drängen nach unten. — Weissfluss, Jucken und Brennen. — Gelber, wundmachender Weissfluss. — Schmerzhaftigkeit. — Beide Ovarien äusserst druckempfindlich. — °Amenorrhoea, Dysmenorrhoea. —

Luftröhre bis Athem. — Erstickungsgefühl im Halse, als ob etwas im Halse aufstiege. — Häufige und periodische Dyspnoe und Beklemmung. — Schwieriges Athmen. — Unregelmässiges, beschwerliches, asthmatisches Athmen. — Kurzathmigkeit. — Gefühl als ob die ganze Brust und der Magen in den Hals steigen sollte. —

Rücken und Kreuz. — Heftiger Schmerz im Rücken. — Schmerz im Kreuz und Kreuzbein mit Drängen nach unten. —

Glieder. — Paralytische Schwäche der Glieder. — Steifigkeit und Schwäche der Gelenke mit Schmerzhaftigkeit, besonders in den Knieen und Ellenbogen. — Anschwellung der Waden. — Rheumatische Schmerzen in den Gliedern mit Lähmigkeit. — Steifigkeit der Knien. — Sie kann nicht gut vom Sitzen aufstehen. — Taubheit der Füsse. —

97. Helonias dioica. — (Chamaelirium luteum).

Veratrum luteum Linné's. Eine 1—2 Fuss hohe, perennirende Pflanze besonders der westlichen Vereinigten Staaten; sie wächst in Wäldern und auf feuchten Orten und blüht im Juni und Juli; die Blüthe ist klein, sehr zahlreich und grünlichweiss. —

Analoge Mittel: Aletris, Chelon. glab., Chin., Corn. flor., Eupator. purp., Ferr., Frasera, Hydrost., Phosph. acid., Senec., Sepia, Uran. nitr.

Zubereitung: Tinctur oder Verreibung der Wurzel.

Allgemeines: Unnatürliche Schwäche. — Allgemeine Müdigkeit. — °Schwäche nach Diphtheritis. — °Anaemie. — °Chlorosis. —

Gemüth. — Niedergeschlagenheit. — Reizbarkeit. — Duldet keinen Widerspruch oder Rath. — Conversation ist unangenehm. — Wünscht allein gelassen zu sein. — Bekrittelt jeden. —

Sensorium. — Dummlichkeit und Unthätigkeit. — Schwindel. —

Kopfschmerzen. — Geringer Schmerz durch die Schläfe mit Vollheitsgefühl im Kopfe. — Druck im Scheitel von innen nach aussen, verschlimmert durch anhaltendes Sehen auf einen Gegenstand. — Schmerz im Hinterkopfe mit pulsirendem Schmerz

im Scheitel, verschlimmert durch Bücken, mit Schwindel. — Schmerz in der Stirn, als ob ein einen Zoll breites Band quer über die Stirn gezogen wäre. —

Mund bis After. — Vermehrter Speichelfluss. — Wacht früh 5 Uhr (ungewöhnlich zeitig) auf mit Trockenheit der Lippen, Zunge und des Rachens und bitterem Geschmack im Munde. — Verminderung des Appetites. — Nach jeder Gabe Schmerz, Bewegung und Druck im Magen, theilweise gebessert durch Aufstossen geschmackloser Luft. — Krampfhafter Schmerz im Magen. — Kollern und Umgehen im Bauche, als ob Durchfall kommen sollte. — Erbrechen und Abführen mit Kneipen und Brennen im Epigastrium. — Etwas Durchfall mit Brennen im Bauche und Uebelkeit. —

Harnorgane. — Mehr Harn als gewöhnlich, derselbe klar und hellfarbig. — Schmerz in den Nieren, Congestion der Nieren; Albumen im Harn und dessen specifisches Gewicht vermehrt. — Bei einem starken Tabakkauer, dessen Harn beständig alkalisch und milchig trübe war und reichlichen Bodensatz ablegte, wurde der Harn sauer und seine Menge vermehrt, mit Verminderung des specifischen Gewichtes. — °Diabetes: Ein 40jähriger, kräftiger Farmer bemerkte seit 2 Jahren, dass seine Kräfte abnahmen; sehr starker Appetit und Durst; sehr vermehrter Harn; jetzt der Kranke sehr abgemagert und schwach, Puls schnell und weich, Haut trocken und rauh, Zunge trocken und weiss, ausserodentlicher Appetit und Durst; Harn täglich gegen 4 Gallonen (16 Messkannen), zuckerhaltig; Helonin 1. Verreib., 4 mal täglich, besserte sogleich und nach etwa 2 Monaten völlige Heilung. — °Diabetes: Ein 26jähriger Mann hat seit mehrern Jahren Diabetes; Harn enthält viel Zucker. — °Albuminurie, mehrjährige, bei einem 65jährigen Manne. — °Albuminurie nach Scharlach. — °Ein Mann seit 6 Wochen krank; grosse Abmagerung und Schwäche, blasse Haut, früh Kopfschmerz im Hinterkopfe, gänzlicher Appetitverlust, Zunge an der Spitze und den Rändern roth, weiss in der Mitte; wenn er etwas Fleisch ohne etwas Saures geniesst, so muss er es sogleich wieder ausbrechen; beständiger Schmerz und ausserordentliche Empfindlichkeit in der Nierengegend, besonders rechts; Empfindlichkeit in der Blasengegend; beim Harnen heftiger, schneidender, reissender Schmerz in der Urethra; Harnen alle 15—20 Minuten den Tag über, Nachts seltener; Harn klar beim Lassen, später einen bleifarbigen, flockigen, fest ansetzenden Bodensatz absetzend; fast 3 Messkannen Harn täglich; hat Copaivo genommen; Helonin 1. Verr. besserte sogleich und heilte in 2

Wochen. — Ein 50jähriger Mann hat seit mehreren Jahren Schmerz in der Nierengegend, schmerzhafte Steifigkeit des Rückens in der Lumbargegend; viel Brennschmerz beim Harnen; häufiges Harndrängen mit Abgang grosser Mengen Harns; völlige Impotenz; Helonin heilte bald. — Unwillkürlicher Harnabgang nach dem Harnen. —

Männliche Theile: — Vermehrter Geschlechtstrieb. — Ungewöhnlich starke und häufige Erectionen Nachts. — °Völlige Impotenz. —

Weibliche Theile. — Bohrende, ziehende Schmerzen im untern Theile des Rückens durch den Uterus, wie Entzündung. — Heftige Metrorrhagie. — Tiefe Melancholie mit Schmerzhaftigkeit und Schweregefühl im Uterus. — Eine Vergiftung bei einer Frau bot folgende Erscheinungen: heftige Entzündung der Schamtheile, welche angeschwollen, heiss und roth sind und fürchterlich brennen und jucken, so dass sie kratzte, bis es blutete; jeden Morgen stiess sich die Oberhaut in dünnen, durchscheinenden Abschilferungen ab; die Schleimhaut der Schamlippe war roth, geschwollen und mit einer weissen, quarkartigen Masse bedeckt, wie bei Aphthen; wenn der Harn darüber abfloss, so erzeugte es ausserordentliches Brennen; die Entzündung erstreckte sich auf das erste Dritttheil der Vagina; keine Geschlechtsaufregung. — Die Brüste geschwollen, die Brustwarzen empfindlich, nicht den geringsten Druck vertragend. — °Amenorrhoea mit allgemeiner Atonie und Anaemie. — °Dysmenorrhoea. — °Weissfluss. — °Menorrhagie. — °Prolapsus uteri. — °Sterilitaet. — °Prolapsus uteri und Ulceration seit 9 Jahren; beständiger, dunkler, stinkender Weissfluss; Empfindlichkeit der Vagina; die geringste Anstrengung erzeugt Blutabgang; gelbliche Gesichtsfarbe. — °Drohender Abortus. — °Eine zum 3. Male schwangere Frau leidet an grosser Erschöpfung und Anaemie; Puls klein und schwach; Haut gelblich, blass; Appetitlosigkeit, jede Nahrung macht Unbehagen und Druck im Epigastrium; Stuhlverstopfung; Schmerz im Uterus und Drängen nach unten, Weissfluss; Niedergeschlagenheit. — °Retroversio uteri (äusserlich). —

Rücken und Kreuz. — Gefühl von Ermüdung und Schwere im Kreuze. — Heftiger, spasmodischer Schmerz im Rücken bis zur Kante des linken Ilium. — Heftige, rheumatische Schmerzen im rechten Hüftgelenke, schlimmer bei Bewegung. — Schmerz und Lähmigkeit im ganzen Rücken. — Schmerz in der Lumbargegend, im obern Theile des Sacrum und Beckens. — Der Rückenschmerz schlimmer Nachts.

98. Hepatica triloba.

Eine perennirende Pflanze Nordamerikas; blüht im Frühjahr sobald als der Schnee fort ist; Blüthe meist blau, zuweilen weiss und fleischfarbig.

Zubereitung: Tinctur der ganzen Pflanze.

Symptome: Etwas Lichtscheu; die Augen jucken, sind geschwollen und kleben früh etwas zusammen. — 3—4 Tage lang häufiges Ausschnauben blutigen Schleimes. — Wundheit der Nasenlöcher. — Auswurf ungewöhnlich reichlich und leicht. — Rauhigkeit, Kratzen und Kitzeln im Halse und Rachen. — °Gefühl als ob etwas Speise im Halse sitzen geblieben sei. — Anhäufung von Schleim, der zuweilen dick, zähe und klebrig ist und häufiges Räuspern veranlasst. — Anfälle von Husten und reichlichen Auswurf, fast täglich um Mittag, von gelblichweissem, dicklichem oder schaumigem Schleime. — °Schwäche. — °Heftige Bronchitis mit gelblichem, rahmartigem, sehr süssem, blutigem, reichlichem Auswurf mit Zusammenschnürung und etwas Schmerz in der rechten Brust, mit belästigendem, fast fortwährendem Kitzeln, Jucken und Kratzen im Rachen, durch Essen und Staub verschlimmert. —

Hippocastanum, siehe Aescul. hippoc.

99. Hydrastis canadensis.

Eine nordamerikanische, 6—12 Zoll hohe Pflanze mit perennirender Wurzel; sie hat blos 2 Blätter und im Mai und Juni eine einzige kleine, weisse oder rosa Blüthe am Ende des Stengels; die Wurzel ist knotig, gewunden (gekrümmt) und inwendig hellgelb.

Analoge Mittel: Aletris, Ammon. mur., Chin., Corn. florid., Helon., Jod., Kal. hydrojod., Kal. mangan., Merc. jod., Nitr. acid., Muriat. acid., Phytol.

Zubereitung: Tinctur der Wurzel, Verr. des Hydrastin.*)

Wirkungssphäre: Nach grössern Gaben (Tinctur tropfenweise) treten bei mehrern Prüfern folgende Krankheiten fast gleich-

*) Die sogenannten Alkaloide der amerikanischen Mittel sind nicht wirkliche Alkaloide, wie Atrop., Digital., Morph. etc., sondern blos Harze, die fälschlich Alkaloide genannt werden. Sie werden dadurch bereitet, dass man die Tinctur in Wasser giesst und den Niederschlag auf dem Filter sammelt. Es folgt daraus, dass sie fast blos den harzigen Theil der Tinctur enthalten und dass ihr Wirkungskreis beschränkter ist als der der Tinctur.

zeitig auf und verlaufen neben einander während der Prüfung: Kolik mit Durchfall, Kopfschmerz, Schnupfen, Grippe, Rheumatismus.

Allgemeines. — Allgemeines Krankheitsgefühl. — Sehr grosse Schwäche mit Kopfschmerz und Schwindel, er fiel 2 Mal hin. — Müdigkeit früh nach dem Aufstehen. — Schmerz und Müdigkeit im ganzen Körper. — Schwäche und Erschöpfung. — Schmerzhaftes Ermüdungsgefühl über's Kreuz, Taille und Unterglieder. — Schmerz wie nach Ermüdung in allen Gliedern. — Neigung sich zu legen. — Wandernde, rheumatismusartige Schmerzen. — Ausserordentliche Schmerzen in allen Gliedern und der Brust. — Schmerz, meist in den Gelenken, den ganzen Abend. — Zeitweilig Schiessen in den langen Muskeln. — Grosses Verlangen den Körper rückwärts zu strecken mit aufgehobenen Armen und Gähnen. — Besserung oder Verschwinden der Beschwerden den Nachmittag. — °Skorbut. — °Geschwüre. — °Marasmus: grosse Abmagerung bei ungestörtem Appetite, düstere, reizbare Stimmung, Leber atrophisch, Harn spärlich und dunkel. — Nach Lilienthal ein Antipsoricum und Antidyskroticum ersten Ranges; sie modificirt sicher die abnorme Qualität des Blutes und bahnt den Weg zu einem bessern Gesundheitszustande, indem sie die krankhaften Secretionen verbessert oder die heruntergekommene Lebenskraft hebt. Wir finden sie daher besonders bei Stuhlverstopfung empfohlen, wo dieselbe Folge von Unthätigkeit der Lebensfunctionen ist, ferner bei jener atonischen Dyspepsie, mit welcher Kopfschmerz verbunden ist; dumpfer Schmerz im Magen, Leerheitsgefühl in der Herzgrube, Säurebildung in den ersten Wegen; noch Stunden lang nach dem Stuhl Schmerz im Rectum und Anus; kolikartige Schmerzen mit Leerheitsgefühl und Hitze in den Gedärmen. — °Krebs. —

Haut und Aeusseres. — Zu verschiedenen Zeiten den Tag über Anfälle von Jucken an verschiedenen Körperstellen, besonders am behaarten Kopfe. — Nach Mitternacht der Schlaf unterbrochen durch Jucken hier und da, auch an der Scham, durch Kratzen erleichtert. — Fliegende Hitze im Gesicht, am Halse und den Händen, darauf ein erysipelatöser Ausschlag am Halse, den Handflächen, Hand- und Fingergelenken, mit äusserst heftigen Jucken und brennender Hitze, 6 Tage lang; darnach Abschälen der Haut; das Jucken, obwohl geringer, hielt noch einige Tage an und war stets schlimmer Nachts. — Nach äusserlicher Anwendung des Aufgusses auf den Mund und das Kinn heftige Anschwellung dieser Theile und der Nase und ein Aus-

schlag, der ganz wie Blattern aussah und verlief; eine Woche später Abfallen der Schorfe. — °Bei Blattern mit heftiger Anschwellung, Röthe, Jucken und Halsentzündung; es soll die Narbenbildung zum grossen Theile verhindern. — Ekzema frontalis an der Grenze der behaarten Kopfhaut. — °Lupus, Rhagades, Excoriationen. — °Geschwüre. — °Intertrigo infantilis. — °Wandernde Rose; die Theile entzündet und geschwollen, sehr heftiger Lumbarschmerz, Harnunterdrückung, Puls stark, 120, beständiges Jammern, grosse Unruhe, Geräusch sehr lästig, Delirien. —

Schlaf. — Schläfrigkeit und Eingenommenheit des Kopfes. — Schwere der rechten Kopfseite mit Schläfrigkeit. — Tiefer Schlaf; früh darnach unerfrischt und dummlich. — Trotz belästigender und beängstigender Träume erquickender Schlaf. — Beunruhigende, erschreckende Träume und unruhiger Schlaf. — Schlaf durch verworrene, geile Träume gestört, auf die er sich nicht besinnen kann. —

Fiebersymptome. — 9 Uhr Abends Frösteln um die Schultern und Brust. — Frösteln die ganze Nacht. — Frösteln früh 9 Uhr, Puls 52. — Etwas Frösteln am Rücken und den Schenkeln, darnach etwas angenehme Hitze daselbst beim Gehen. — Abends beim Auskleiden geringer Frost. — Etwas Fieber mit heftigem Jucken hie und da. — Heisse Haut; langsamer, starker Puls. — Abends 10 Uhr grosse Hitze des ganzen Körpers; der Kopf fühlt sich sehr heiss, ist aber bei Berührung kalt. — Etwas Fieber mit feuchtem Mund und Zunge. —

Gemüth. — Ungewöhnlich leichten Muthes und voller Thatkraft; Verlangen nach Arbeit; Nachts 12 Uhr beim zu Bette Gehen noch nicht müde. — Vermehrte Thatkraft und heiterer als gewöhnlich. — Traurig und Niedergeschlagen. — Aergerlich und niedergeschlagen. — Früh beim Aufwachen und den ganzen Tag ingrimmig und ärgerlich; Neigung die Leute anzufahren. — Schlecht gelaunt und rachsüchtig. —

Sensorium. — Abneigung gegen geistige Arbeit; Vergesslichkeit; stumpfes Gedächtniss, eingenommener Kopf. — Kopf eingenommen, Gedächtnissverlust. — Wie betrunken. — Hitze und Verwirrung im Kopfe, gebessert durch Aufdrücken der kalten Hand auf die Stirn; vergisst, was sich kürzlich zugetragen. — Sehr vergesslich, verliert wiederholt den Faden der Unterhaltung; kann den Gedankengang nicht behalten; zerstreut; macht beim Schreiben falsche Buchstaben. — Vergesslich beim Schreiben; wenn er im Begriff ist, etwas zu thun, so vergisst er, was es ist, ehe er noch dazu kommt, was ihn sehr ärgerlich

macht; ingrimmig, Neigung Gegenstände zu stossen oder zu zerstören; dies verschwindet gegen Abend. —

Kopfschmerzen. — Beständiger, dumpfer Kopfschmerz mit Schmerz im Hypogastrium und Kreuz. — Kopf eingenommen und schwer, und Druck über der Nasenwurzel. — Schmerz von der Mitte des Gehirns bis in den rechten Seitenbeinhöcker. — Beständiger Kopfschmerz im warmen Zimmer, nach etwas Gehen im Freien verschwindend. — Nach dem Frühstück Kopfschmerz, zuerst grosse Vollheit, dann dumpfer Schmerz in den Schläfen, bei jedem Tritte Verschlimmerung; beim Treppensteigen oder plötzlichen Bücken Gefühl als ob der Kopf bersten sollte; Husten verschlimmert. — Mehrmals Schmerz über dem linken Auge, stets durch Auflegen der Hand gebessert. — Schmerz über dem linken Auge mit Schmerzhaftigkeit in der Stirn, vergehend im Freien. — Schmerz in beiden Supraorbitalgegenden. — Beständiger *Stirnkopfschmerz*, heftiger, dumpfer. — Schwere und Vollheit in der Stirn, besonders über dem linken Auge. — Nach dem Frühstück Gefühl in der Stirn, als ob das Gehirn herausgepresst würde. — Schneiden und Schiessen durch die Schläfe. — Schneidender Schmerz durch die Schläfe mit Trübsichtigkeit. — Abends 9 Uhr heftiger Schmerz in den Schläfen, gebessert bei Druck; Kopf eingenommen; Verlangen zu liegen; eine Stunde später beim Gehen im Freien verschwand der Kopfschmerz. — Drücken über dem linken Seitenbeinhöcker, wenige Minuten lang. — Schmerz im rechten Seitenbeinhöcker beim Treppensteigen. — Dumpfer Schmerz mit Schweregefühl in der linken Kopfseite den ganzen Tag. — Dumpfer Schmerz im Scheitel; mit Druck nach aussen. — Schmerz im kleinen Gehirn, erst rechts, dann links. — Dumpfer Schmerz mit Schweregefühl im Hinterkopfe, links, und Drücken von innen nach aussen in der Schläfengegend, gebessert durch Auflegen der kalten Hand oder durch kalte Luft, dabei Gesichtsblässe und Hitze im Kopfe. — Die Kopfschmerzen werden im Freien oder durch Auflegen der Hand gebessert. —

Kopfbedeckungen. — Erst den Nachmittag 4 Uhr Wiederauftreten des Juckens am behaarten Kopfe. —

Augen. — Die Augen sondern grosse Mengen dicken, weissen Schleim ab; die Schleimhaut der Lider sehr entzündet. — Lider früh zusammengeklebt; Lidschleimhaut entzündet. — Kolik mit Beissen in den Augen. — Brennen in den Augen. — °Augenentzündung. —

Ohren. — Mehrere Nächte beim Aufwachen Ohrenbrausen. —

Schmerz im rechten Ohre, gleich darauf Vollheit in der Stirn und Schmerz über dem linken Auge, gleich nach dem Abendessen. — Schmerz im rechten Ohre. — Ohrenbrausen wie von Maschinerie. —

Nase. — *Beständiger Schnupfen, schlimmer im Freien, besser in der Stube.* — Beständiger Schnupfen mit reichlichem Thränen und fortwährendem Ausfluss dicken, weissen Schleimes. — Schnupfen mit Absonderung dünnen Schleimes, die Lippen wundmachend; später wird der Schleim dicker, theilweise Verstopfung der Tuba Eustachii; früh die Nase verstopft. — Im obern Theile der Nase Gefühl als ob ein Pflock darin wäre; Gefühl als ob etwas geplatzt wäre, darauf Abgang vielen wässrigen Schleimes; der Schnupfen und das Brennen in der Nase verschwindet im warmen Zimmer und wird in freier Luft sehr verschlimmert; beim Einathmen ist das Brennen fast unerträglich, beim Ausathmen gebessert. — Beim Gehen im Freien Absonderung wässrigen Schleimes, häufiges Schnauben veranlassend; mit Brennen im rechten Nasenloche. — Heftiges Rohheitsgefühl in beiden Nasenlöchern mit beständiger Neigung die Nase zu schnauben; viel Nasenschleim und heftiges Niessen; 10 Tage lang heftiger Schnupfen. — Beim Gehen im Freien reichliche Absonderung von Schleim; die Luft schien kalt oben im linken Nasenloche beim Einathmen, mit Schmerz tief in den Kopf, dabei Druck im und über dem linken Auge. — Früh die Nase ziemlich trocken; beim Gehen im Freien Absonderung von Wasser, was im Zimmer aufhört; die Nase wie trocken und wund beim Athmen durch dieselbe. — Vollheit in der Nasenwurzel mit dumpfen Kopfschmerz; wässriger, nicht sehr profuser Schnupfen, besonders vom rechten Nasenloche; Niessen erschüttert die ganze Brust und erzeugt Schmerzhaftigkeit besonders rechts oberhalb der Brustwarze. — Absonderung dicker, gelber Massen. — Gefühl als ob sich beim Athmen etwas im rechten Nasenloche öffne und schliesse, dann im linken und das rechte verstopft. — Verstopfung und Beissen an der hintern Nasenöffnung; vermehrte Schleimabsonderung. — Rechtes Nasenloch verstopft, im Freien Fliessschnupfen, welcher im Zimmer wieder aufhört. — Das eine oder das andere Nasenloch, oder beide verstopft. — Beständige Verstopfung hinten in der Nase und den Nasenhöhlen mit Absonderung dünnen, klaren Schleimes, beständiges Schnauben und gelegentliches Niessen den ganzen Tag mit Heiserkeit. — Nase mit dickem Schleime verstopft. — Trockenheit und Verstopfung der Nase; mit Grinden in derselben. — Schnupfen im rechten Nasenloche mit

beständiger Neigung zu niessen; nach Niessen beständiges Kitzeln im hintern Theile des Nasenloches. — Niessen vom rechten Nasenloche; das linke verstopft. — Niessen macht Vollheit des Kopfes, zwischen den Schläfen und der Stirn. — Heftiges Jucken im rechten Nasenloche den ganzen Vormittag, gebessert in kalter Luft; im obern Theile des rechten Nasenloches, das linke verstopft. — Innerer Rand des rechten Nasenflügels sehr schmerzhaft und verdickt; rechte Nasenhöhle trocken und schmerzhaft, linke verstopft. — Schmerzhaftigkeit innen in der Nase, die Luft beim Athmen macht Schmerz und fühlt kalt, mit Ausräuspern von Schleim aus dem Halse und von der hintern Nasenöffnung. — Rechtes Nasenloch an der Scheidewand wund, es blutet bei Berührung; mehrmals Gefühl von einem Haare im rechten Nasenloche. — Kitzel um das rechte Nasenloch, gleich darauf Abgang einiger Tropfen hellrothen Blutes. — Fliessschnupfen aus dem rechten Nasenloche, etwas Blut und Stockschnupfen im linken. — Ausschnauben von Blut und gelbem Schleim, trockene Nase. — Etwas Nasenbluten nach dem Mittagsessen, hellrothes Blut, Niessen. — Früh gleich nach dem Aufstehen 10 Minuten lang Nasenbluten, dunkles Blut, die Nasenlöcher brennen und fühlen sich wie roh; Jucken. — Ziemlich profuses Bluten aus dem linken Nasenloche, darnach heftiges Jucken an der Nase. — °Ozaena. —

Angesicht. — Um Mittag dumpfer, kurz dauernder Schmerz von der rechten Schläfe bis zum letzten obern Backenzahne. — Schmerz von der linken Schläfe bis ins linke Nasenloch. —

Zähne und Mund. — Der Rand der Zähne sehr empfindlich gegen kalte Luft. — Abends 9½ Uhr 15 Minuten lang heftiger, durchdringender Schmerz im letzten untern Backenzahne, wie wenn der Nerv der Luft ausgesetzt würde. — Kleine Aphthen an der Oberlippe, Unterlippe, Zunge. — Aphthöses Geschwür an der Schleimhaut der Unterlippe. — Mund nahe hinter dem Schneidezähnen schmerzhaft und glatt, wie verbrannt. — Zungenspitze wie verbrannt, beständiges Beissen daran; es wird schlimmer und verbreitet sich über die vordere Hälfte der Zunge. — Ein kleines brennendes Bläschen an der Zunge, links von der Spitze. — Früh beim Aufstehen Zunge wie verbrannt, verschlimmert durch Rauchen. — Trockenheitsgefühl an der Zungenwurzel. — Die Zunge scheint zu gross und hat Zähneeindrücke. — Weissgelber Streifen auf der Zunge und schlechter Geschmack. — Mund klebrig und geringer Zungenbeleg. — Klebriger Schleim um den Gaumen und schlechter Geschmack. — Kitzel rechts hinten am Dache der

Mundhöhle. — Brennen an der linken Seite des weichen Gaumens. — Reichliche Absonderung zähen, fadenziehenden Schleimes. — °Stomatitis. — °Mercurieller Speichelfluss (äusserlich gebraucht). — Krebsartige Affectionen der Zunge. —

Hals. — Sehr böser Hals; früh beim Aufwachen, schlimmer beim Schlingen und Husten. — Hals trocken und schmerzhaft. — Schmerz und Rauhheitsgefühl im Halse, besonders an den Epiglottis, mit Heiserkeit. — Klebriger Schleim im Rachen, Räuspern. — Früh beim Aufwachen Gefühl von Rauhheit und Schmerzhaftigkeit im Halse, schlimmer beim Schlingen. — Trockenheit im Halse, scheinbar mit Schwellung der Uvula, Anhäufung von Schleim an der hintern Nasenöffnung, welcher den Hals ausfüllt; der Hals roh, Kratzen beim Schlingen. — Vermehrte Schleimabsonderung im Halse, Räuspern veranlassend. — °Geschwürige Halsentzündung; nach Mercurmissbrauch. — Gefühl von einem Klumpen im untern Theile des Pharynx, beständiges Schlingen veranlassend; zuweilen scheint dieser Klumpen aufzusteigen und erzeugt fast Erstickung; beim sehr tiefen Athmen durch den Mund ist das Erstickungsgefühl beseitigt. — Pharynx rechts oben schmerzhaft, schlimmer beim Schlingen von Trocknem als Flüssigem. —

Appetit bis Magen. — Schlechter Appetit. — Die Speisen schmecken sonderbar. – Bitterer Geschmack früh beim Aufstehen. — Schlechter Geschmack früh. — Pfeffergeschmack im Munde. — Aufstossen saurer Flüssigkeit. — Uebelkeit. — Zeitweiliges Luftaufstossen, den ganzen Tag. — Soodbrennen. — Uebelkeit, Luftaufstossen, Leerheitsgefühl, Magen eingezogen, 3 Minuten lang. — 1 Stunde lang Leerheitsgefühl und dumpfer Schmerz im Magen. — Leere- und Schwächegefühl im Magen, etwas Uebelkeit, dick weissbelegte Zunge, Bauch eingezogen. — Beständiger, dumpfer Schmerz im Magen mit Leerheits- und Schwächegefühl. — Den ganzen Abend Schmerz im Magen und der Nabelgegend. — Heftiger, sehr unbehaglicher Schmerz im Magen. — Schwere im Magen. — Nachts mehrmaliges Aufwachen mit heftigem Schneiden im Magen und der Nabelgegend. — Gleich nach dem Essen Schneiden im Magen. — Heftiger Schmerz in der Magengegend durch Luftaufstossen gebessert. — °Magensäure. — Krebs bei einer 25jährigen Frau: äusserste Abmagerung und Schwäche, Magengrube schmerzhaft, Erbrechen alles Genossenen, ausser Wasser und Milch. — Krebs bei einem 70jährigen Manne: die krebsigen Wucherungen reichen bis zum Nabel, Erbrechen alles Genossenen, äusserst heftige, zum Schreien zwingende Schmerzen (Hydr. besserte). — °Dyspepsie,

wenn das Gesicht einen dummen, schwerfälligen Ausdruck und gelblichweisse, leichenhafte Farbe hat; die Zunge ist gross, schlaff, schleimig und hat einen gelben, klebrigen Beleg, darunter ist ihre Farbe bläulichweiss; der Appetit ist gering; die Verdauung schwach, besonders für Brod und Gemüse; nach dem Essen saures oder stinkendes Aufstossen; Leerheits- und Schwächegefühl im Magen, schlimmer nach dem Essen, mit Vollheits- und Schweregefühl daselbst; der Stuhl meist verstopft, klumpig und mit Schleim bedeckt, seltener dünn, hellfarbig und mit Windabgang verbunden; häufig bei Schwindsüchtigen. — Krebsartige, harte, flache, 2 Zoll breite Geschwulst im Epigastrium bei einem 78jährigen Manne, dabei grosse Empfindlichkeit und regelmässige Pulsation an dieser Stelle, Appetitverlust, Ekel vor Speisen, häufiges Erbrechen, Angstanfälle, äusserste Abmagerung und Schwäche; sehr viele Mittel erfolglos; Hydr. tinct., 2 Tr. 2 mal täglich, besserte bedeutend in 6 Wochen und heilte in 18 Monaten fast völlig; die Geschwulst um zwei Drittheil kleiner. — °Chronische Magengeschwüre. —

Hypochondrien. — Heftiger Schmerz in der Lebergegend bis ins Schulterblatt, zeitweilig, meist von früh 8 Uhr bis 2 Uhr, gelbliche Haut besonders um den Mund und am Halse, Krankheitsgefühl, Müdigkeit und Niedergeschlagenheit, 1 Woche lang. — Beständiger, dumpfer Schmerz in der Nabelgegend, in Anfällen ziemlich heftig in der Milzgegend, den ganzen Nachmittag. — Heftiges Schneiden im linken Hypochondrium. — Nach dem Essen Schneiden im linken Hypochondrium und Magen. — Gelbsucht bei einem 40jährigen Manne: kein Appetit, (heftige Schmerzen im Magen und Bauche zu Anfange der Krankheit), Stuhlververstopfung, hellfarbiger Stuhl, Harn sehr dunkel, äusserste Erschöpfung; Nux, Podoph., Merc., Chin., Leptand. etc. erfolglos, Hydrast. tinct., 5 Tr. 3 mal täglich. — °Gelbsucht mit Gastroduodenalkatarrh. — Krebs: eine nussgrosse, steinharte Geschwulst im linken Leberlappen bei einem 68jährigen Manne, langwieriger Husten und Lungencaverne; auf Hydr. verschwand die Geschwulst in 6 Wochen. —

Bauch. — Kneipen und Schmerzhaftigkeit über den ganzen Bauch. — Schneiden im Bauche vor und nach dem Essen. — Schneiden im Bauche, gebessert durch Windabgang. — Schneiden rechts oben im Bauche. — Schneiden im Bauche bis in den After, gebessert durch Abgang von etwas Wind. — Beständiger, dumpfer Schmerz in der Nabelgegend. — Beständiges Unbehagen in der Nabelgegend mit lautem Kollern. — Geringer

Schmerz und Hitzegefühl in der Nabelgegend. — Beständiges Brennen in der Nabelgegend, mit Schwächegefühl im Magen. — Beständiger dumpfer Schmerz rechts vom Nabel. — Schneidender Schmerz in der Flexura sigmoidea des Colon. — Schneiden vom Nabel zum Penis. — Früh beim Aufstehen Schmerzhaftigkeit im Oberbauche beim Einathmen. — Gefühl von Brennen und Unruhe im Bauche. — Kolik mit Windabgang und Drängen auf den Stuhl. — Wacht die Nacht mehrmals auf mit heftigem Schmerz im Kreuz und Hypogastrium und dumpfem Schmerz in der Nabelgegend, schlimmer bei Bewegung, mit vielem Kollern. — Links oben im Bauche Kolik und Kollern. — Geringe Kolik im obern Theile des Bauches. — Kollern links im Bauche. — Kollern im Bauche, als ob Durchfall kommen sollte. — Geringer Schmerz in der rechten Schamfuge beim Gehen. — Der Schmerz in der rechten Schamfuge wandert in die linke (die beiden letzten Symptome kommen von 2 verschiedenen Prüfern). — °Heftige Kolik im ganzen Bauche, 3 Wochen lang, Bauch sehr druckempfindlich, Windabgang mit sehr lautem Geräusche, Stuhl in harten Kugeln, nur nach Einspritzungen abgehend. —

Stuhl und After. — Stuhlverstopfung. — °Eine 38jährige Frau hat die letzten 8 Tage blos auf Abführmittel Stuhl gehabt, dabei beständiger Kopfschmerz besonders früh, schlechter Mundgeschmack, belegte Zunge, Schmerz im Rücken und Schultern, Gefühl von Zusammenschnürung im Hypogastrium, heftiger Schmerz nach jedem Stuhle, der hart, knotig, grau oder braun ist, Haut gelb und trocken. — °Stuhlverstopfung bei einer 29jährigen Frau, dabei Mundgeruch, belegte Zunge, schlechter Appetit. — °Stuhlverstopfung bei einem 46jährigen Manne, dabei Anasarca mit dunklem, im Stehen Wolken absetzendem Harn, Zunge belegt. — °Stuhlverstopfung mit schmerzhaften Hämorrhoiden bei einer blonden, 32jährigen Frau, seit 3 Jahren, dabei heftiges Beissen und Brennen im Rectum während und mehrere Stunden nach jedem Stuhle, nachher oft Kolik mit Ohnmacht und Hitze im Bauche. — °Verstopfung bei einer dunkelhaarigen, 20jährigen Frau. — °Stuhlverstopfung bei einer 26jährigen, blassen Frau mit hellen Haaren und schwacher Constitution seit 10 Jahren, dabei Schmerz und Schmerzhaftigkeit im Rectum und Anus während des Stuhls und 6—8 Stunden lang nachher sehr heftiges Brennen und Beissen, Hitze im Bauche, Kolik und Schwäche; der Stuhl hart; 1—2 mal wöchentlich Anfälle von Kopfschmerz. — Die meisten dieser Fälle waren vorher allopathisch misshandelt worden; in einigen Fällen war Nux, Sulph. vorher erfolglos ge-

wesen; Heilung trat verhältnissmässig sehr schnell ein; Gabe Tinctur oder 1. Verd.; obgleich unter mehreren Prüfern nur bei einem Einzigen Verstopfung auftrat, so scheint es doch ein Hauptmittel bei Verstopfung, auch hartnäckiger, zu sein, muss aber vielleicht blos sehr niedrig gegeben werden. — Harter, knotiger Stuhl, mit gelbem, zähem Schleime bedeckt. — Durchfall, vorher und nachher viel Tenesmus und Schwäche, vorher Zittern, nachher fühlt er sich besser. — Weicher, breiiger Stuhl mit viel Kollern. — Reichlicher, breiiger, heller Stuhl. — Kneipen mit reichlichem, hellfarbigem Durchfall und grosser Schwäche. — Weicher Stuhl, nachher heftiger, schneidender Schmerz im Hypogastrium und dumpfer Schmerz in den Hoden, mit grosser Schwäche. — Früh 6 Uhr weicher, breiiger Stuhl, nachher grosse Schwäche und heftiger Schmerz im Hypogastrium. — Kolik mit mehreren hellen, scharfen Stühlen. — 3 grüne Durchfallsstühle mit Leibschmerz. — Stinkende Winde. — Durchfälliger Stuhl, vorher heftiger Tenesmus und geringe Uebelkeit, nachher einige Minuten lang etwas Tenesmus. — Durchfall treibt früh 7 Uhr aus dem Bette, um Mittag ein anderer Stuhl von fast nichts als gelbem Wasser. — Während des Frühstücks Schneiden im Bauche, bald darnach Verlangen nach Stuhl, Abgang von Wind, dann Stuhl, dessen letzter Theil weich und dunkel ist. — Heftiges Schneiden im Hypogastrium mit Durchfall, ohngefähr alle halbe Stunden Verlangen nach Stuhl, mit Unruhe, von früh 9 Uhr bis Nachmittag 4 Uhr; Schneiden vor jedem Stuhle, darnach Erleichterung; die Stühle nicht dünn aber spärlich, mit Tenesmus und Ziehen und Schmerz wie nach Stoss in der Gegend der Ovarien, dabei Müdigkeit, Gesichtsblässe, Gefühl von etwas Engigkeit der Haut um den Mund; die Mundwinkel scheinen nach unten gezogen. — Der natürliche Stuhl macht Schmerz im After als ob er mit Sand bestreut wäre. — °Nach dem Stuhle stundenlang heftiger Schmerz im Rectum und After. — Blut am natürlichen Stuhle, an 4 verschiedenen Tagen. — °Dysenterie. — °Enteritis, catarrhalische, subacute. — °Hämorrhoiden. — °Ulceration des Rectum. — °Excoriation des Rectum. — °Fissuren. — °Fisteln. — Hydrast. sollte auch äusserlich angewendet werden. —

Harnorgane. — Dumpfer Schmerz in der Nierengegend. — Häufigeres Harnen, aber die Menge nicht vermehrt. — Häufiges Harnen. — Harn vermehrt. — Harn vermindert und stark riechend. — Harn geringer und blässer als gewöhnlich. — Beim Aufstossen Abgang von Harn. — Harn riecht etwas zersetzt;

eigenthümlich. — Harn von 28 Unzen auf 60, täglich, vermehrt und neutral. — °Chronischer Katarrh der Blase mit dickem, zähem Harnsediment. —

Männliche Theile. — Tag und Nacht wiederholte Anfälle, ½—1 Stunde lang, von dumpfen, ziehenden Schmerzen von der rechten Schamfuge bis in den rechten Hoden, sie gehen zuweilen, besonders Abends, von da in den linken Hoden und herauf in die linke Schamfuge; in beiden Schamfugen beständiges Gefühl wie nach Ueberanstrengung bei einem sehr langen Schritte, verschlimmert durch Berührung, selbst der Kleider. — Nachts 11 Uhr im Bette heftiges Schneiden von der rechten Regio iliaca bis in den rechten Hoden, darnach sind die Theile über dem Ligmentum Poupartii sehr schmerzhaft und empfindlich, bei Druck Schmerz bis in die Wurzel des Penis. (Diese beiden Hodensymptome kommen von 2 verschiedenen Prüfern). — Geile Träume mit Pollutionen. — Vermehrter Geschlechtstrieb; während des ersten Coitus kein Saamenerguss, während des 2. zu spät und sehr gering. — Wollüstiges Jucken am Scrotum, durch Kratzen erleichtert. — Gleich nach dem Harnen Schmerz in der Wurzel des Penis. — Während und nach dem durchfälligen Stuhle Schmerz in der Eichel. — Mehrmals den Abend geringes Kitzeln in der Urethra, gewöhnlich weit unten, einmal gerade an der Mündung. — °Schwäche nach Saamenfluss. — °Tripper bei einem blonden, 28jährigen Manne, dabei Schwäche und Leerheitsgefühl nach jedem Stuhle. — °Im 2. Stadium des Trippers, nach Beseitigung der Entzündung. — °Nachtripper. — Auch äusserlich anzuwenden. —

Weibliche Theile. — °Weissfluss mit Abgang zähen, klebrigen Schleimes. — °Ulceration des Uterus oder der Scheide. — °Uteruskrankheiten mit Reflexkrankheiten der Verdauungsorgane. — °Prolapsus uteri. — °Heftiger Pruritus mit profusem, eiweissartigem Weissfluss und Geschlechtsaufregung. — °Gegen den Schmerz bei Brustkrebs. — °Brustkrebs: seit 6 Monaten ein ziemlich grosser, harter Knoten in der Brust; er ist an die äussere Haut angewachsen und diese ist dunkel marmorirt und gerunzelt; die Brustwarze sehr eingezogen; ausserordentlich heftige Schmerzen, wie von Messern; leidende Gesichtszüge; Hydrast. innerlich und äusserlich, beseitigte den Schmerz fast sogleich und die Geschwulst in 2 Monaten. —

Luftröhre und Husten. — Beständiger, trockner Husten. — Beständiger, rauher, trockner Husten. — Etwas kurzer, trockner Husten mit Kratzen im Larynx. — Trockner, später

lockerer Husten. — Früh beim Aufwachen Reiz und Verlangen zu Husten, der Hustenreiz steigert sich zuweilen bis zur Uebelkeit; Druck der Finger auf die Trachea veranlasst Husten. — Auswurf süsslich. — °Bronchitis membranacea. — Bronchitis bei alten Leuten mit Schwäche; Appetitverlust; kachektischer Zustand; der Auswurf ist dick, gelblich, sehr zähe, fadenförmig und reichlich. —

Brust und Athem. — Schmerzhaftigkeit durch die Brust, 1/2 Stunde später Auswurf von Schleim. — Schmerz und Rohheitsgefühl in der Brust, mit Kopfschmerz den ganzen Nachmittag und Schmerz im Kreuze und den Knieen. — Zusammenschnürendes, drückendes Gefühl am Sternum. — Zusammenschnürung in der Mitte des Sternum. — Schmerzhaftigkeit der Brust, besonders der oberflächlichen Muskeln. — Einige Zeit lang Stechen in der Brust. — Schmerzhaftigkeit in der Gegend der Brustdrüsen. — Den ganzen Tag von Zeit zu Zeit Brennen und Stechen in der Brust, besonders in der Herzgegend. — Gefühl von Schmerzhaftigkeit durch die Brust und obern Theile des Bauches beim Tiefathmen. — Hals und Brust schmerzhaft. — Schmerz wie wund unter dem obern Theile des Sternum bei jedem Husten, weshalb er einem beständigen Hustenreize zu genügen fürchtet; der Schmerz hielt 2 Tage lang an, der Husten blieb aber nicht so beständig. — Niessen macht Schmerz in der rechten Brust, zwischen der 3. und 4. Rippe, und im Arme bis in die Mitte des Vorderarmes. — Anfälle von Schmerz in der rechten Brust, hinten und vorn, schlimmer beim Lachen. — Heftiger Schmerz in der linken Lunge, von vorn nach hinten, mit Vollheitsgefühl. — Den ganzen Tag Schmerz unter der linken Scapula. — Athemnoth, Verlangen tief zu athmen, mit Hustenreiz. — Kurzer Athem. — Schwäche und Leere im Magen mit heftigem und anhaltendem Herzklopfen. — Schmerz der oberflächlichen Muskeln der rechten Seite der Brust, zu denen der andern Seite wandernd. — Ziehender Schmerz von kurzer Dauer in den Muskeln, die ganze Länge der rechten Brust in der Mitte zwischen Sternum und Brustwarze. —

Nacken, Rücken und Kreuz. — Grosse Schmerzhaftigkeit der Halsmuskeln. — Im Vormittage heftiger, aber kurzdauernder Schmerz im rechten Processus mastoideus, von da in den obern Theil der rechten Schulter, in der Nähe des Halses. — Schmerz in der linken Seite des Nackens bis zur Schulter, durch Auflegen der Hand gebessert. — Schmerz im Nacken bis in die rechte Schulter. — Schmerz vom linken Processus mastoideus bis zum

Schulterblatte. — Schmerz tief in beiden Schultern, schlimmer links, bis an den Kopf, einige Minuten sehr heftig. — Dumpfer Schmerz im Rücken. — Dumpfes Schweregefühl in der Lumbargegend. — Den ganzen Tag Schmerz und Schmerzhaftigkeit im Kreuze. — Gefühl von Anwehen kalter Luft an die Lumbargegend, 15 Minuten lang. —

Oberglieder. — Schmerz in der linken Schulter. — Schmerz in der rechten Schulter, linken Ellenbogen und den Kniegelenken. — Stechen in der rechten Schulter. — Heftiger Schmerz in den Schultern, Armen und besonders im ersten Finger der linken Hand. — Schmerzhaftigkeit der Muskeln des Armes beim Bewegen. — Schmerz im Biceps und Ellenbogen, wie zerschlagen. — Heftige wandernde Schmerzen im rechten Arme oberhalb des Ellenbogens, dann in der rechten Seite der Brust, 1 Zoll rechts von der Brustwarze, dann im rechten Oberschenkel. — Schmerz im linken Ellenbogen mit Knacken im Schultergelenk beim Drehen des Armes. — Stechende Schmerzen in den Ellenbogen, Vorderarmen und Knieen. — Ziehender Schmerz vom Ellenbogen zum Handgelenke an der Radialseite. — Schmerz im rechten Ellenbogen und dem Phalangen der linken Hand. —

Unterglieder. — Die Beine sind sehr schwach und schmerzen. — Schiessende Schmerzen im hintern Theile des linken Beines bis in die Ferse, 5 Minuten lang. — Beim Gehen Schmerz im rechten Hüftgelenke, dann im Knie. — Heftiger Schmerz von dem rechten Hüftgelenke bis ins Knie, mit Unvermögen auf dem rechten Beine zu stehen. — Rheumatische Schmerzen in beiden Oberschenkeln bis in die Hüften und Kniegelenke, schlimmer zu Anfange des Sitzens, nachdem er gegangen ist. — Heftige wandernde Schmerzen im linken Beine von der Mitte des Oberschenkels bis zur Mitte des Unterschenkels. — Den ganzen Tag heftiger Schmerz im rechten Knie, viel schlimmer im Gehen. — Beim Gehen heftiger Schmerz aussen am linken Knie, Hinken veranlassend, dabei Druck in der linken Schulter. — Schmerz im äusseren Theile des linken Knies beim Gehen und Sitzen. — Heftiger Schmerz vom linken Knie bis zu dem Metatarsusknochen. — Steifigkeit der Kniegelenke, schlimmer beim Treppensteigen. — Schmerz in der linken Fusssohle. — °Innerlich und äusserlich bei Fussgeschwüren. —

100. Hydrocotyle asiatica.*)

Allgemeines. — Zerschlagenheitsgefühl in allen Muskeln. — Leichtigkeitsgefühl und leichterer Gang. — Allgemeine Müdigkeit. — Niedergeschlagenheit, Abgeschlagenheit und Schweregefühl im ganzen Körper. — Ungeheure Entkräftung. — Zerschlagenheitsgefühl beim Erwachen. — Müdigkeit des ganzen Körpers. — Kraftlosigkeit. — Wanken der Glieder. — Unsicherer Gang. — Unmöglichkeit sich aufrecht zu erhalten. — Ziehen in verschiedenen Muskeln. — Hitzegefühl in den Knochen. —

Haut und Aeusseres. — Leichtes Erythem im Gesicht, am Hals, Brust, Rücken, den Armen und Schenkeln. — Erythem mit sehr lebhaftem Jucken. — Erythem mit starkem Schweisse. — Erysipelatöse Röthe. — Friesel am Halse, Rücken und Brust. — Schweissblüthen auf dem Bauche. — Hautröthe. — Stechen an verschiedenen Körperstellen. — Unerträgliches Jucken an mehreren Stellen. — Stechen und Jucken in den Flechten. — Heftiger Schweiss, besonders an den leprösen, gefühllosen Stellen. — Gefühl von Hitze und Stechen in der Haut, vorzüglich an Händen und Füssen, einige Tage später allgemeine Hitze in der ganzen Körperhaut, in einigen Fällen unerträgliches Jucken. — °Die Haut wird weicher und feiner und erhält ihre Empfindlichkeit wieder. — °Die Haut wird weicher und glatter und die Epidermis stösst sich allmälig in kleinen Schuppen oder, in schlimmen Fällen, in grossen Krusten ab. — Blüthenausschlag im Gesichte. — 2 kleine Pusteln auf der Brust. — Pustelausschlag wie Pocken. — Mehrere Pemphigusblasen. — Weisse Punkte auf dem leprösen Stellen. — Lepröse Stellen überziehen sich kleienartig. — Ein hell lilafarbiger, ohrförmiger Fleck auf der rechten Fusssohle. Die Haut ist auf diesem Fleck leicht eingedrückt und schmerzt stark beim Gehen. — Ein Fleck von derselben Farbe und Form bei einem andern Prüfer. — Gelbliche Flecke an beiden Beinen. — 3 scheibenförmige Flecke mit leicht hervorspringenden und squamösen Rändern. — Kleine rothe Punkte auf den Augenlidern, an der linken Halsseite und beiden Händen. — Kleine, rothe, mit weisslichen Schuppen bedeckte Punkte auf der linken Halsseite. — Anschwellung der Lymphgefässe und des Zellgewebes in der Schamleiste und um den linken Knöchel herum. — Unerträgliches Jucken in einem callösen Geschwüre. — Reichliche Eiterung eines varicösen Geschwüres. — Reichliche Eiterung einer alten Wunde bei einem

*) Wir haben das nachfolgende Symptomenverzeichniss dem 56. Bande der Allgem. hom. Zeitung entnommen.

Skrophulösen. — Starke Eiterung eines Lupusgeschwüres. — Unterdrückung der Eiterung. — Unterdrückung der Eiterung der Nase. — °Geschwulst der Lymphgefässe am Halse. — °Lepra: Das ganze Gesicht mit unempfindlichen Knötchen und Flecken bedeckt; das Gesicht, die Nates, die Hände und Füsse am meisten ergriffen; das Gesicht gänzlich entstellt und hässlich; die Nasenschleimhaut zerstört und eine ichoröse, stinkende Flüssigkeit absondernd; das Gaumensegel mit kleinen, dicht stehenden, weinhefenfarbigen Knötchen bedeckt; an den Nates und unter den Fussknöcheln zahlreiche, schlecht eiternde Ulcerationen; die Hände, welche besonders an den Fingern mit (nuss-) grossen Tuberkeln bedeckt waren, konnten nichts mehr verrichten; die Nägel verbildet oder ausgefallen; die sehr angeschwollenen und sehr schmerzhaften Füsse gestatteten weder das Gehen, noch Stehen; er konnte nur noch kriechen; die Stimme verändert und wahrscheinlich auch die Lunge ergriffen, da zeitweilig Asthma auftrat; auf dem ganzen Körper und besonders auf dem Rücken die Haut und das Zellgewebe verdickt und wie aufgeblasen; Kräfte sehr verringert; Verdauung ziemlich regelmässig. — °Lepra tuberculosa oder Elephantiasis graecorum: seit 6 Monaten, besonders im Gesichte, am Bauche, den Schenkeln und der Schaamgegend, an welch letzterer Stelle ein grosser Knoten einen röthlichen Eiter absondert. — °Ekzema impetigenodes chronicum mit jauchiger, eitriger, reichlicher Absonderung und sehr heftigem Jucken. — °Pemphigus benignus. — °Elephantiasis Arabum. — °Lichen ruber. — °Gangraen eines neugebildeten Lappens. —

Schlaf. — Schlafneigung am Tage. — Schwerer Schlaf ohne Träume. — Ruhiger Schlaf. — Dehnen und Gähnen. —

Fiebersymptome. — Kälte an Händen und Füssen, zugleich mit einem den Vorläufern eines Fiebers ähnlichen Zustande, aber ohne Veränderung des Pulses. — Leichtes Frösteln Nachmittags. — Fieber. — Fliegende Gesichtshitze. — Blutandrang nach dem Kopfe. — Abendliches Fieber, das einen Theil der Nacht dauerte und durch 6 Tage wiederkam. — Stärkerer und vollerer Puls. — Sehr copiöse Schweisse. —

Gemüth. — Ungeheuere Niedergeschlagenheit, Schwere und Unlust zu Allen. — Finstere Gedanken. — Grosser Missmuth. — Misanthropie. — Gleichgültigkeit. — Neigung zur Einsamkeit. — Lustigkeit. — Vertrauen in die Zukunft. — Geschwätzigkeit. — Lust sich auszusprechen. — Heiterkeit, Freude, Hoffnung. — Neigung sich mitzutheilen. — Hoffnung. —

Sensorium. — Anhaltender Schwindel; mit ausserordent-

